Samlung
von
merkwürdigen
Lebensbeſchreibungen
gröſten Theils
aus der
britanniſchen Biographie
überſetzet,
und unter
der Aufſicht und mit einer Vorrede
D. Johann Salomon Semlers
herausgegeben.

Siebenter Theil.

Mit Königl. Poln. und Churfl. Sächſiſch. allergnädigſtem Privilegio.

HALLE,
bey Johann Juſtinus Gebauer. 1762.

T|66|536

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Da dieſer ſiebente Band der Lebensbeſchreibungen ohnehin lange ausgeblieben, indem andre Hinderniſſe deſſelben Ausgabe bis hieher verzögert haben: ſo kan nicht wol dieſelbe noch länger verſchieben, um einiger Zuſätze willen, ſo ich bey einigen Stücken, (als bey der Clarkiſchen Lebensbeſchreibung, u. ſ. w.) zu machen willens geweſen; wozu mich aber jetzt nicht im Stande finde. Sie ſind ohnehin nicht eben weſentlich, indem allerdings die Verfaſſer ſehr viel Fleis in guter Samlung der Nachrichten aus den ſicherſten Quellen, bewieſen, auch viel anſtändige Freiheit in Abfaſſung ihrer Beſchreibungen und in den eingeſtreueten Urtheilen, gebraucht haben; welches zumal bey der Verſchiedenheit mancher Berichte

oder Vorſtellungen, nötig geweſen, und den Leſern zu Fortſetzung und Erweiterung dieſer Beurtheilung ſehr dienlich ſeyn kan; geſetzt, daß ſie auch in manchen Dingen wirklich ganz andrer Meinung ſeyn ſolten.

Was die nötige Nachricht betrift von den in dieſem Bande enthaltenen Stücken, und zwar in Abſicht des engliſchen groſſen Werks, oder der biographia britannica: ſo ſind alle Lebensbeſchreibungen aus dieſem Werke genommen; bis auf das letzte Stück, oder die Lebensbeſchreibung des Caſpar von Coligny, Admirals von Frankreich; welches eine eigne neue Ausarbeitung iſt, ſo der Herr Profeſſor **Bertram** aus den zuverläßigſten Nachrichten mit der ihm eigenen Geſchicklichkeit jetzt abgefaſſet hat. Es iſt dieſer **Admiral** eine ſehr merkwürdige und groſſe Perſon, welche zugleich in einem groſſen Verhältnis auf alle **Proteſtanten** in **Frankreich** im 16ten Jahrhundert geſtanden, und den erheblichſten Theil der damals anfangenden **hugonottiſchen** Hiſtorie mit ausgemacht hat. Sein eigener Charakter iſt ſehr reitzend, gros und würdig; auch die Verbindung, Veranlaſſung und Hinderung der mannigfaltigen Unternemungen, Abſichten und dazu ergrifnen Mittel, auf beiden Parteien ungemein merkwürdig und lehrreich; indem ſich die erlaubte und unerlaubte Politik in der gröſten Stärke an den Tag gelegt hat. Eben um deswillen iſt es nicht wol möglich geweſen, durch einen zu kurzen Auszug die groſſe Nutzbarkeit dieſes Stücks der vorigen Geſchichte zu verringern, indem ſie auch heut zu

Tage

Tage noch immer in gar groſſem Maſſe ſtatt findet. Die vorhergeſehene Ausfürlichkeit dieſes wohlgeratnen Aufſatzes hat es weiter um ſo leichter veranlaſſet, daß keine Lebensbeſchreibung von einer oder der andern teutſchen groſſen Perſon in dieſem Bande angebracht worden, da ohnehin manche Liebhaber es für beſſer angeſehen haben, daß dergleichen Nachamung des engliſchen Werks, in einer biographia germanica, insbeſondre möchte zu Stande kommen, und dergleichen Werk nicht durch einzele hier eingerückte Stücke ohne Noth und Nutzen zerriſſen würde. Dieſes Urtheil ſcheint in der That ſehr vielen Grund zu haben; und es mus freilich manchen Liebhabern viel angenemer ſeyn, wenn ſie ihre Neigung für das wohlverdiente Andenken merkwürdiger teutſchen perſönlichen Gegenſtände, durch eine eigene beſondre Samlung, ebenfals befriediget finden, da faſt alle Ausländer in neuern Zeiten die Ehre ihrer Nation ſo vorzüglich aufzuſtellen ſuchen; gleichwol es gar ſehr beſchwerliche Arbeit iſt, welche noch dazu ſehr fleißigen Gebrauch vieler groſſen und kleinen, und oft ſehr ſeltener Schriften und Nachrichten, auch wirklich noch den Zutrit zu manchen ungedruckten Quellen, erfodert, wenn nur einige Volſtändigkeit und Zuverläſſigkeit in ſolchen Lebensbeſchreibungen teutſcher merkwürdiger Perſonen ſtatt finden ſol; folglich es ſo gar den nicht ungeübten Liebhabern der vorigen teutſchen Geſchichte nicht eben leicht iſt, hierin ihrem Vorſatz ſelbſt ein Genüge zu thun, und ſie alſo meiſt aus den häufig unrichtigen und untreuen bekanteſten Büchern ſich den Charakter ſo vieler Perſonen vorſtellen. Eine ſolche Samlung mus aber auch notwendig

noch gröſſern Nutzen haben, als der gemeine Vortrag der teutſchen Hiſtorie an ſich, worin ältere und neuere Verfaſſer ſich nach ihrem Zweck, gar nicht, oder nur ſehr ſelten, auf die perſönliche Geſchichte einlaſſen können: welche doch allein das erforderliche Licht über viele übrigens bekante Veränderungen oder Begebenheiten verbreitet, welche bey aller Wichtigkeit oder Merkwürdigkeit ſonſt doch nicht näher eingeſehen, noch weniger aber jetzt weiter gros genug genutzt werden können, was die Veranlaſſung, Mittel, Hinderniſſe und Urſachen derſelben betrift, oder was zur nützlichen Erkentnis der Menſchen, ihrer Art zu handeln, ihrer Vorurtheile, und der Beförderung ihrer Tugenden und Laſter, wirklich heut zu Tage noch eben ſo, als ehedem, gehöret. Dis iſt der Nutzen, den man wirklich in dieſen engliſchen Lebensbeſchreibungen zeither gar deutlich hat entdecken und beurtheilen konnen: er mus unter uns aber alsdenn notwendig noch viel gröſſer ſeyn und ſtatt finden, wenn der Gegenſtand wirklich aus unſerm Mittel, aus der teutſchen Nation, genommen iſt: wie dort ein groſſer Theil des Vortheils eigentlich und unmittelbar für Engländer und dortige Landeseingeborne oder Einwoner gehöret.

Die Wahl der aus dem engliſchen überſetzten Lebensbeſchreibungen wird hoffentlich keiner beſondern Rechtfertigung nötig haben. Der Graf von Clarendon, der Graf von Torrington und das eilfte Stück, oder der Vicomte von Falkland, ſind angeſehene Perſonen in der politiſchen engliſchen Hiſtorie, wie die Lebensbeſchreibung des Godwin, Grafen von

Kent,

Kent, aus der alten engliſchen Geſchichte ein ſehr wichtig Stück begreift, und mit viel Fleis abgefaſſet iſt. Das Leben des Biſchofs von London, Heinrich Compton, des Biſchofs Richard Cox, des B. Gilbert Burnet, ſind für die Kirchengeſchichte ſehr erheblich und ſichtbar von ſehr nützlichem Inhalt. Die Lebensbeſchreibung des berümten Doctor Samuel Clarke enthält für die Gottesgelerſamkeit und Philoſophie unſrer Zeit eine ſchätzbare Samlung, der Inhalt dieſes Stücks muß in vieler Abſicht ohnfelbar groſſen Nutzen haben: dergleichen auch für die Gelerſamkeit überhaupt, und insbeſondere für die Arzneigelerten, aus den Stücken zu hoffen iſt, welche des Johann Freind, und des Bernhard Connor Lebensbeſchreibungen enthalten. Den ſo genanten ſchönen Wiſſenſchaften, beſonders der Dichtkunſt, werden die umſtändlichen Nachrichten von dem Galfried Chaucer, Vater der engliſchen Dichtkunſt, und von dem Wilhelm Congreve, nicht gleichgültig ſeyn können. Der fruchtbare Auszug, der in dem 10ten Stück gefunden wird, oder in der Lebensbeſchreibung des Humphrey Gilbert, eines berümten Seefarers, iſt ſo lehrreich als anmutig. In allen Stücken iſt die Abhandlung meiſt gleich gut eingerichtet, daß Leſer, auf mannigfaltige Art, ſelbſt Nutzen von den erzälten Begebenheiten und Merkwürdigkeiten, haben können, und die Verfaſſer keine blos vorübergehende Beluſtigung oder täuſchende Sonderlichkeiten vornemlich ſich zum Zweck geſetzt haben.

Die Ueberſetzung der aus dem engliſchen Werk genommenen Stücke, iſt von der vorigen geſchickten

und ſichern Hand; und das Regiſter zu dieſem Bande hat Herr Damrich geſamlet; und es wird auch die Dienſte thun, die man von einem Regiſter zu erwarten pflegt. Was die Fortſetzung dieſer bisherigen teutſchen Ueberſetzung betrift, ſo wird noch der achte Theil, ſo bald es nach übrigen Umſtänden thunlich iſt, folgen, um theils keine Ungleichheit der Bände zu veranlaſſen, da mehrere Liebhaber 2 Theile in Einem Bande zu vereinigen angefangen haben; theils um aus den noch übrigen Theilen der engliſchen Biographie das beſte und wichtigſte noch mitzutheilen. Alsdenn, und nach Lieferung des achten Theils, wird dieſe teutſche Ueberſetzung eine Zeitlang ausgeſetzt werden, um an deren Stelle den Anfang mit einer teutſchen Biographie wirklich zu machen, wovon vorhin einige Meldung geſchehen. Man wird aber nicht die alphabetiſche Ordnung erwälen, wie ſolches in der engliſchen Biographie geſchehen iſt; als welches vieler Unbequemlichkeit in der Ausarbeitung und Samlung der Lebensbeſchreibungen unterworfen iſt, indem unmöglich ſogleich eine algemeine Ausbreitung und Volſtändigkeit ſtatt finden kan. So iſt auch bey der alphabetiſchen Folge eben kein beſonderer Zweck zu erhalten, oder in Abweſenheit derſelben ein wirklicher Nachtheil zu befürchten; hingegen deſto mehr Wahl und Beurtheilung möglich, als wenn man der Folge der Buchſtaben durchaus die Abhandlung unterwerfen mus. Wenn auswärtige Gelerte, die gute Quellen nutzen können, ſich zu Beiträgen oder völligen Ausarbeitungen entſchlieſſen wolten, wird es mit dem gebürenden Dank angenommen werden; es iſt aber dabey voraus geſetzt,

daß

daß nicht vornemlich und am meiſten Gelerte, als ſolche, beſchrieben werden, ſondern in ſo fern ſie ein nicht unanſenlich Verhältnis auf mehr Merkwürdigkeiten gehabt haben; wie auch die Abhandlungsart der engliſchen änlich bleiben mus. Bey groſſen Perſonen im Staat und im Krieg, wird auch die Einſchrenkung nach dieſer Abſicht beobachtet, daß nicht die geſamte Hiſtorie ihrer Zeit eingebracht werde, ſondern der vornemſte Fleis auf die Unterſuchung der perſönlichen Fähigkeiten, Vorzüge oder Mängel, und den wahren Antheil an erzälten Veränderungen, gewendet wird. Dichter, Künſtler, Kaufleute, u. d. g. werden ebenfals nicht ſelten eine verdiente Stelle finden, und die eigentliche Stufe ihrer Kunſt, die zuſammengehörigen Umſtände, die ihr Unternemen befördert oder eingeſchränket haben, angezeigt werden.

Ich empfele ſo wol dis obengemeldete Vorhaben, als auch dieſen Theil der geneigten Aufname der Leſer, und wünſche, daß ſie ihres Theils viele Vortheile aus ſolchen hiſtoriſchen Nachrichten ſamlen und zum Beſten der jetzigen menſchlichen Geſelſchaft, nach ihren Umſtänden weiter glücklich anwenden mögen. Geſchrieben Halle, auf der königl. preußiſchen Friedrichsuniverſität den 30 September 1762.

Joh. Sal. Semler.

Ver=

Verzeichnis
der in dieſem ſiebenten Theil enthaltenen Lebensbeſchreibungen.

I. Des Eduard Hyde, Grafens von Clarendon und Groskanzlers von England S. 1

II. Des Heinrich Compton, Biſchofs von London 73

III. Des Galfried Chaucer, des Vaters der engliſchen Dichter 101

IV. Des Johann Freind, eines Weltweiſen und Arztes 166

V. Des Arthur Herbert, Grafens von Torrington 242

VI. Des Richard Cox, eines gelehrten Biſchofs 300

VII. Des Bernhard Connor, eines berühmten Arztes und Schriftſtellers 318

VIII. Des Wilhelm Congreve, eines engliſchen Dichters 344

IX. Des Samuel Clarke, eines groſſen Gottesgelerten 383

X. Des Humphrey Gilbert, eines berümten Seefahrers und groſſen Heldens 423

XI. Des Lucius Cary, Vicomts von Falkland 455

XII. Des Thomas Burnet, eines gelerten Schriftſtellers 485

XIII. Des Gilbert Burnet, Biſchofs von Salisbury 496

XIIII. Des Godwin, Grafens von Kent und Herzogs der Weſtſachſen 545

XV. Des Caſpars von Coligny, Admirals von Frankreich 584

I. Lebens-

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Lebensbeſchreibung des Eduard Hyde, Grafens von Clarendon.

Hyde, (Eduard,) Graf von Clarendon und Groskanzler von England, ſtammete von einer alten Familie in Cheſhire [A]) ab, und wurde an einem Orte mit Namen Dinton, nicht weit von Hindon in Wiltſhire, den ſechzehnten Februar. 1608 geboren [a]). Da er in Erlernung der Vorbereitungswiſſenſchaften in der Schule ſehr geſchwind zunahm; ſo

a) Life of Edw. Earl of Clarendon S. 1. in den Leben der Groskanzler, London, 1708, in 8.

A) Es erhellet aus dem wiltſhiriſchen Viſitationsbuche (1) in dem Heroldsarchiv, daß Sir Robert Hyde von Hyde, Ritter, in der Grafſchaft Cheſter, zur Zeit Heinrichs des dritten, den Robert Hyde von eben dem Orte, gezeuget, der von ſeiner Gemahlin, einer Anverwandtin und nächſten Erbin des Thomas Norbury von Norbury, in eben dieſer Grafſchaft, zween Söhne gehabt, nemlich den Sir Johann Hyde von Norbury, Ritter, und den Alexander Hyde von Denton in Wiltſhire. Sir Johann verheyrathete ſich zweymal, und zeugete mit ſeiner erſten Gemahlin Anna, einer Tochter des = = Baguly, von Baguly in Cheſhire, den Wilhelm Hyde von Norbury,

(1) Fol. 118.

ſo wurde er in einem Alter von vierzehn Jahren nach **Oxford** geſchickt, und um die Faſtenzeit 1622 b) in **Magdalenenhall** aufgenommen, wo er unter die Aufſicht des Herrn **Johann Oliver** aus dem **Magdalenencollegio** kam B). Er hatte ſich

b) **Woods** Athen. Oxon. Vol. II. col. 533. nach der zwoten Ausgabe 1721 in fol.

bury, von dem durch einen jüngern Sohn die **Hyden** von **Hopton-Wafre** in **Salop** herſtammeten. Allein der ältere Sohn des gedachten **Wilhelm** zeugte den **Thomas Hyde**, deſſen Sohn **Robert Hyde** zu **Norbury** blieb; und da dieſer drey Weiber hatte, ſo zeugte er mit der erſten den **Hamnet** oder **Hamlet Hyde**, deſſen Nachkommenſchaft ſich noch jetzt zu **Norbury** befindet; und mit der dritten den **Laurentius Hyde** von **Guſſage St. Michael** in **Dorſetſhire** (2), und von **Weſt-Hatch** in **Wiltſhire**. Dieſer **Laurentius** hatte vier Söhne. Der älteſte war **Robert** von **Weſt-Hatch**, der andere **Heinrich**, der dritte Sir **Nicolaus Hyde**, Lord Oberrichter, und der vierte Sir **Laurentius Hyde** von **Salisbury**, Anwald der Königin **Anna**, der Gemahlin Königs **Jacob** des 1ſten. Unter dieſen war **Heinrich**, der zweete Sohn, von **Pyrton** in **Wiltſhire**, und zeugte mit **Maria**, einer Tochter und Erbin des **Eduard Langford** von **Trowbridge** in eben dieſer Grafſchaft, auſſer dem **Eduard**, von dem hier geredet wird, fünf Töchter (3).

B) Von dieſem würdigen Manne treffen wir beym Hrn. **Wood** folgende Nachricht an (4), „Er war aus **Kent** gebürtig, und nachdem er ſich aus dem **Mertons**collegio in das **Magdalenen**collegium „begeben, wurde er daſelbſt erſtlich ein halbes und ſodann ein ganzes „Mitglied. Er wurde wegen ſeiner vorzüglichen Gelehrſamkeit und „wegen ſeiner orthodoxen Grundſätze in der Religion, zum Hauskapellan des Erzbiſchofs **Laud** gemacht, und in die Kirche befördert. „Da er aber zur Zeit der Empörung alles verlohr, wurde er im April „des Jahrs 1644, als der Dr. **Frewen** zum Sitz von **Lichfield** erhoben wurde, zum Präſidenten ſeines Collegii erwählet. Gegen das „Ende des Jahrs 1647 wurde er von der Committee des Parlaments, „welche eine Aenderung mit der Univerſität vornehmen ſolte, und im „Anfange des nächſtfolgenden Jahres von den Viſitatoren, ſeiner Präſidentenſtelle beraubet. Nach dieſem lebte er in der Dunkelheit und „in

(2) Ein anderer Schriftſteller ſaget, von St. **Michaelsberg** in **Cornwal**. Lives of the Biſhops, from the Reſtoration to the Revolution. 1731. 8. unter dem Artikel Alexander **Hyde**, Biſchof von Salisbury. (3) Peerage of England, nach der vierten Ausgabe, unter dem Titel **Clarendon**. (4) In Faſtis, Vol. I. col. 280, nach der zwoten Ausgabe.

ſich auf der hohen Schule durch ſeine vortreflichen Fähigkeiten in den ſchönen Wiſſenſchaften, in der Beredtſamkeit und Dichtkunſt hervorgethan, als er im Jahr 1625 den 14 Februar. die Würde eines Baccalaureus der freyen Künſte annahm c), und ſich, da er gerne daſelbſt bleiben wolte, um eine wiltſhiriſche Stelle eines Mitglieds im Exetercollegio mit bewarb C).

A 2 Weil

c) Ibid. Faſti, Vol. I. col. 231.

„in groſſer Armuth, und hatte die Almoſen nöthig, die er vormals „den Armen ertheilet und zum gemeinen Beſten beſtimt hatte, indem „er gewiſſermaſſen der Gegenſtand der chriſtlichen Liebe ſelbſt war. „Den 18ten May 1660 wurde er, ohngefähr vierzehn Tage vor Sr. „Majeſtät Zurückkunft, von dem Parlament wieder in ſeine Präſidenſtelle eingeſetzet, worauf er dieſelbe den 22ſten in Beſitz nahm, und „unter allen dem Könige getreuen Oberhäuptern, die zu Oxford ihre „Stellen wieder erhielten, der erſte war. Kurz nachher wurde er von „Sr. Majeſtät zum Dechant von Worceſter ernant, und daſelbſt den „12ten September 1660 eingeführet Er begleitete dieſe Würde bis „an ſeinen Tod, welcher den 27ſten October 1661 erfolgte, und wurde „in der Kapelle des Magdalenencollegii begraben. Dieſer überaus „gelehrte, ſanftmüthige und gottſelige Mann hatte eine ganz auſſerordentliche Begierde dieſe Welt zu verlaſſen, obgleich wenige von den „damals Lebenden ſolche Reitzungen, länger in derſelben zu bleiben, hatten, als er. Und das Wenige, welches er ſeit Sr. Majeſtät Rückkunft erlanget hatte, wandte er auf eine gottſelige Weiſe an, indem „er es entweder den Armen gab, oder zur Ausbeſſerung der Kirchen „St. Paul, Wincheſter, wovon er Präbendarius war, und Worceſter, und für ſein Collegium beſtimte.„ Dr. Oliver, beſchlieſſet dieſer Schriftſteller, hinterlies auch dem Sir Eduard Hyde, damaligem Grafen von Clarendon und Groskanzler von England, der eine Zeitlang ſein Untergebener auf der hohen Schule geweſen war, ein in einem Papier verſiegeltes Vermächtniß; denn auf des Canzlers Antrieb war er Dechant von Worceſter geworden.

C) Ich glaube, es wird ſchwerlich ſtreitig gemacht werden, daß er damals die Abſicht gehabt, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen, weil die Stelle eines Mitgliedes dieſes wahrſcheinlicher Weiſe erforderte, und weil er einen natürlichen Hang hatte, das Beſte der Kirche zu befördern, und auch der hohen Schule überaus ergeben war. Es findet ſich eine Stelle in ſeinen Anmerkungen über Herrn Creſſys Buch ge-

Weil ihn aber die Wahl nicht traf, ſo begab er ſich in den **Middle-Temple** d), und legte ſich auf die Erlernung der Rechts-

d) Athen. Oxon. vbi ſupra.

gegen Stillingfleets **Irenicum** (5), woraus erhellet, daß er eine mehr als gewöhnliche Aufmerkſamkeit auf die beſondern Vorfälle gehabt, welche die Ehre dieſer gelehrten Geſellſchaft betroffen, und daß er einen ganz ungemeinen Antheil an denſelben genommen. Nachdem Herr Creſſy geſaget, daß Stillingfleet die berühmten Lehrer und Stifter der Beſchaulichkeit gewidmeter Schulen, als den h. **Benedict**, den h. **Romuald**, den h. **Bruno**, den h. **Franciſcus**, den h. **Dominicus** und **Ignatius**, in alten Kleidern auf ſeine Bühne gebracht, und ſie zum Geſpötte ruchloſer Leute gemacht: ſo merkt er weiter an, daß dieſer auf eine unheilige Weiſe angewandte Witz, wie er es nennet, keine neue Erfindung ſey, indem er dergleichen Witz ſchon ehemals, als er noch ein junger Student in **Oxford** geweſen, in einer vor der Univerſität gehaltenen Wiederholungspredigt, gehöret. Dieſe Predigt, fähret er fort, verdiente, wenn man den darin angebrachten Witz an und vor ſich betrachtet, weit eher Beyfall. Denn, als ſich der Prediger in derſelben über das ganze Leben unſers Erlöſers ausbreitete, ſo machte er ihn und ſeine Begleiter, ſo wol Männer als Weiber, zu den allerverächtlichſten und abſcheulichſten Leuten, als wenn ſie insgeſamt nur aus einem Haufen liederlicher Landſtreicher und Spitzbuben beſtanden hätten: gleich darauf aber änderte derſelbe ſeine Art zu reden, wie einem Jünger Chriſti zukam, und beantwortete alle die vorhergehenden Spöttereyen und Anzüglichkeiten mit einer bewundernswürdigen Geſchicklichkeit und mit einer ſolchen Stärke der Vernunft, daß er durch den öfters wiederholten lauten Beyfall ſeiner Zuhörer ziemlich lange verhindert wurde, weiter zu gehen. **Als demohnerachtet aber die angeſehenſten Lehrer und Vorſteher der Univerſität, welche mit ſeinen Fähigkeiten wohl zufrieden waren, weislich in Erwegung zogen, daß ſich ein leichtfertiger hiſtoriſcher Styl auch in Einwürfen für eine ſo heilige Sache nicht ſchicke, und daß es nicht recht ſey, einen ſpottenden Juden gar zu natürlich vorzuſtellen: ſo nöthigten ſie den Prediger, den Sonntag darauf auf eben derſelben Kanzel eine öffentliche Widerrufungsrede zu halten.** Ich will, ſagte der Graf von **Clarendon**, nichts gegen dieſe kurzweilige Erzählung einwenden, weil ſie, nach dem Urtheil ſolcher, die nicht mit Vorurtheilen eingenommen ſind, mit dem, was der Dr. (Stillingfleet) geſagt oder gethan hat, in keinem Stücke in Vergleichung geſtellet werden kan. **Doch will ich den Herrn Creſſy zu überführen ſuchen, daß ihm ſein Gedächtniß**

(5) S. 21 bis 24.

Rechtsgelehrſamkeit, worinnen er ſich auch in wenig Jahren, nachdem er in den Gerichten gebraucht worden, einen groſſen

niß in Behaltung des geſamten Grundes dieſer Sache und der damit verbundenen Widerrufung nicht getreu geweſen, und will ihm dadurch Urſache zu glauben geben, daß ich gleichergeſtalt bey dieſer Predigt zugegen geweſen, wenn ich ihm zu Gemüthe führe, wie dieſelbe von einem gewiſſen Herrn Luſhington, einem wegen ſeiner vortreflichen Gaben berühmten Manne, über folgende Worte des Evangeliſten gehalten worden: Und ſeine Jünger kamen des Nachts und ſtahlen ihn, dieweil wir ſchlieſen, Matth. 28, 13. Da er an dieſen Worten Gelegenheit nahm, den Soldaten in ihrer Vertheidigung beyzuſtehen; ſo ließ er dieſelben dabey ſich einiger leichtſinnigen Ausdrücke gegen die Zeugen der Auferſtehung bedienen, welche ſich für dieſe Sache nicht ſchickten. Allein dieſe Rolle war gar bald geendiget. Hierauf legte er den Jüngern, denen er auch eine Rolle zu ſpielen gab, Worte in den Mund, die ſich vollkommen für ſie ſchickten, und an dieſer Stelle gar wohl geredet werden konten, und womit die ernſthafteſten Zuhörer mehr als zu wohl zufrieden waren, ob ihnen gleich einige leichtſinnige und ärgerliche Ausdrücke in einigen andern Theilen dieſer Predigt misfielen, die er mit den Worten anfieng: was giebts Neues? gleichſam als wenn er dahin gekommen wäre, ſich nach Neuigkeiten zu erkundigen und dieſelben zu vernehmen. Allein es war, mit Erlaubniß des Gedächtniſſes des Herrn Creſſy, hiervon nichts der Grund, warum er verurtheilet, oder zu einer Widerrufung genöthiget wurde; ſondern weil damals eben ein Parlament ſaß, ſo hatte der Prediger unvorſichtiger und ganz unnöthiger Weiſe einige Worte fallen laſſen, worinnen er auf ihr Betragen ſtichelte, insbeſondere, daß ſich nun kein einziger Bauer, vermöge des Vorrechts, ſo er hätte, im Parlament ſeine Stimme zu geben, mehr darum bekümmerte, wie er ſich gegen den König oder gegen die Kirche zu betragen hätte, oder wie ſonſt die Worte ohngefähr lauteten (6), welches diejenigen, die ihn am meiſten liebten, bewog,

(6) Herr Wood ſaget, es wären folgende Worte geweſen: Nun glaubet der Bauer, es komme ihm, vermöge ſeines Vorrechtes im Parlament, zu, nach ſeinem Belieben mit Königen und gemeinen Weſen umzugehen u. ſ. w. und über dieſes hätten ſich noch verſchiedene andere Stellen darinnen gefunden, worinnen er auf die Entſchlieſſung zum Kriege mit Spanien, und auf die ſpaniſche Partey geſtichelt. Athen. Oxon. Vol. II. col. 262. Hier werden auch einige Stellen von der Widerrufungspredigt angetroffen, welche die Richtigkeit der vom Lord Clarendon darüber gemachten Anmerkung beſtätigen.

Ruhm erwarb *). Als demnach die Rechtsgelehrten den Entſchluß faſſeten, ein öffentliches Zeugniß von ihrem Misfallen über die in der Schrift des Herrn Prynne, welche die Aufſchrift, Hiſtriomaſtix, führete, vorgetragene neue Lehre abzulegen; ſo wurde Herr Hyde unter andern auch mit zur Veranſtaltung der Maskarade beſtimt, welche bey dieſer Gelegenheit vor Ihro Majeſtäten zu Whitehall, am Lichtmeßtage 1633 . 1634 gehalten wurde c) D). Zu gleicher Zeit bezeugte

(*) Um dieſe Zeit ſchrieb er: *The Difference and Diſparity between the Eſtates and Conditions of* George Duke of Bukingham and Robert Earl of Eſſex. Gedruckt in den Reliquiis Wottonianis, 1672. 8. Athen. Oxon. vbi ſupra. c) Siehe ſein Leben, vbi ſupra.

ihn daſelbſt zu beſtrafen, damit er einem härtern Urtheil anderswo entgehen möchte. Hierauf verlangte der Vicekanzler, welches der Dr. Pierce, nachmaliger Biſchof von Bath und Wells war, eine Abſchrift von der Predigt; und nachdem er dieſelbe erhalten und nebſt gewiſſen dazu verordneten Doctoren durchgeleſen hatte, wurde Herr Lufbington wegen der leichtſinnigen und ärgerlichen Ausdrücke, deren er ſich bey einer über dergleichen Ausſchweifungen viel zu weit erhabenen Sache, bedienet, zur Rede geſtellet, und ihm anbefohlen, eine Widerrufungspredigt in Anſehung deſſen, was er vom Parlament geſagt hatte, zu halten, wozu er auch einen Text bekam. Die Worte waren aus dem 2ten Kapitel, Vers 1, der Apoſtelgeſchichte genommen, allwo von den Apoſteln geſagt wird: **und ſie verſamleten ſich alle einmüthig bey einander;** und er hielt dieſe ſeine Widerrufungspredigt mit vieler Aufrichtigkeit und mit groſſem Beyfalle. Wenn dieſe beſondere angeführte Umſtände, beſchlieſſet der Graf, den Herrn Creſſy nicht bewegen, der Warheit dieſer Erzählung beyzupflichten, ſo beſorge ich, daß wir wol wenig tüchtige Schiedsrichter zur Entſcheidung dieſes zwiſchen uns obwaltenden Streites finden möchten; denn dieſe Predigt wurde, wo ich mich nicht gar zu ſehr irre, im April 1624 oder 1625 gehalten (7), daß alſo auſſer dem Herrn Creſſy und mir wol nicht viele von den damaligen Zuhörern noch am Leben ſeyn möchten.

D) Herr Whitloke und er wurden wegen des Middle-Temple, Sir Eduard Herbert und Herr Selden wegen des Inner-Temple, Herr Noy, der Generaladvocat, und Herr Gerling wegen Lincolns-Inn, und Sir Johan Finch und noch ein anderer Herr wegen Grays-Inn

(7) Sie wurde am Oſtermontage im Jahr. 1624 gehalten, Id. ibid.

te er bey allen Gelegenheiten ſein äuſſerſtes Misfallen über die übertriebene Gewalt, welche vom Hofe ausgeübet E) und von den Richtern in Weſtmünſterhall unterſtützet wurde. In dieſer Geſinnung verdamte er das gewaltthätige Verfahren der hohen Commiſſion, der Sternkammer, der Tafel des königlichen Raths, des Grosmarſchallgerichts und des Gerichtshofes zu York. Dergleichen Unterdrückungen ſchienen ihm ſo viel willkührliche Eingriffe in die geſetzmäßige Verfaſſung der Kirche und der Monarchie zu ſeyn, welchen beiden er auf das ſtandhafteſte und eifrigſte ergeben war F). In dieſer Geſinnung und mit dieſen Grundſätzen wurde er in dem kurzen

F) Siehe unten in den Anmerkungen G) H) und I).

Inn erwählet (8). Es iſt gewiß, daß man dieſe Schrift des Herrn Prynne, Hiſtriomaſtix betitelt, wegen der frechen und unverſchämten Schreibart durchgängig verdamte, weil darinnen alle Ehrerbietung und Hochachtung gegen die Krone bey Seite geſetzt worden; eine Geſinnung, gegen welche Herr Hyde von Natur einen ganz beſondern Widerwillen hatte, und der er ſich, da ſie in der Folge bis zu den entſetzlichſten Ausſchweifungen getrieben wurde, jederzeit mit dem gröſten Eifer und mit einem auſſerordentlichen Abſcheu widerſetzte; wie aus dem ganzen Inhalt ſeiner Geſchichte der Empörung erhellet.

E) Der Biſchof Burnet (9) erzählet eine Geſchichte von ihm, welche anzeiget, daß ihn ſein Ehrgeitz bey ſeiner erſten Ausflucht geneigt gemacht gehabt, allen Maasregeln des Hofes beyzupflichten, und daß er durch folgenden Zufall auf beſſere Gedanken gebracht worden. „Als er anfieng, ſaget dieſer Geſchichtſchreiber, ſich in ſeiner Profeſſion „berühmt zu machen, ſtattete er einen Beſuch bey ſeinem Vater in „Wiltſhire ab. Dieſer ſtellete ihm einsmals, als ſie mit einander „auf dem Felde ſpazieren giengen, vor, daß Männer von ſeiner Pro„feſſion geneigt wären, die Vorrechte zu weit auszudehnen und der „Freyheit Eintrag zu thun, und befahl ihm daher, daß er, wenn er ſich „irgend einmal in ſeiner Profeſſion empor ſchwingen ſolte, nie die Ge„ſetze und Freyheit ſeines Vaterlandes ſeinem eigenen Vortheil oder „dem Willen ſeines Fürſten aufopfern möchte.„ Er wiederholete dieſes zweimal, und wurde gleich darauf von einem Schlagfluß befallen, wovon er in wenig Stunden ſtarb; und dieſer Rath hatte in der Folge jederzeit einen ſolchen Einfluß auf ſeinen Sohn, daß er denſelben beſtändig beobachtete und befolgte.

(8) Whitlocke's Memorials, etc. S. 19 nach der Ausgabe von 1732.
(9) Hiſtory of his own Times, Vol. I, b. 2.

Parlament, welches 1640 den 10ten April zu Weſtmünſter zuſammen kam, wegen Worton-Baſſet in Wiltſhire zu einem Mitglied erwählet. Dieſer Umſtand gab ihm die beſte Gelegenheit, die verſchiedene Denkungsart der damaligen Oberhäupter genau kennen zu lernen, als wozu er auf eine ganz bewunderns würdige Weiſe aufgelegt war; und er legte in dem Hauſe der Gemeinen einen vortreflichen Beweis ſo wol von ſeinen Fähigkeiten und Verdienſten, als auch von ſeiner aufrichtigen und herzlichen Neigung gegen den König an den Tag f). Dieſe vorzügliche Verdienſte verſchaften ihm eine Stelle

f) Die Veranlaſſung hierzu wird von ihm ſelbſt erzählet; es würde aber eine bloſſe Beziehung hierauf vermuthlich zu unſerer Abſicht nicht für hinreichend gehalten werden, weil uns dieſer Umſtand einen ſo deutlichen Begrif von den Grundſätzen machet, nach welchen er von dieſer Zeit an den Lauf ſeiner Handlungen einrichtete. „Der König „hatte dem Hauſe der Gemeinen zu wiſſen gethan, daß er das Schifs„geld (Ship money) erlaſſen wolle, wenn ſie ihm zwölf Hülfsſteu„ren verwilligen und in drey Jahren bezahlen wolten. Dieſer Antrag „veranlaſſete dieſen und den folgenden Tag groſſe Streitigkeiten, bis „endlich Herr Hampden, als er ſahe, daß es nun Zeit ſey, die Sache „vorzunehmen, die Frage zu entſcheiden verlangte: **Ob man in den „Antrag des Königes, wie er in der Meſſage enthalten wäre, „willigen ſolte?** Hierauf ſuchte ſie der Sprecher, Glanvile, (denn „das Haus war damals in einer Committee verſamlet,) in einer pa„thetiſchen Rede dahin zu bewegen, daß ſie dem Könige willfahren, „und ihn auf dieſe Weiſe auf immer mit den Parlamenten wieder ver„einigen möchten. Es hatte nie ein Sprecher durch ſeine Rede eine „allgemeine Verſamlung ſo ſehr auf ſeine Seite gebracht, als dieſer; „und wenn die Frage gleich vorgenommen worden wäre, würden ſich „vermuthlich wenige derſelben widerſetzet haben. Weil man aber ein „kurzes Stillſchweigen beobachtete, ſo bekam die Gegenpartey wieder „Muth, und verlangte nochmals mit einiger Heftigkeit, daß Herrn „Hampdens Frage vorgenommen werden ſolte. Da nun zu beſorgen „ſtand, daß es darüber zu Streitigkeiten kommen möchte, ſo ſtand Herr „Hyde, der die Sache gar zu gerne in einer erträglichen Ruhe erhal„ten wolte, auf, führete ſeine Gründe an, warum er dieſe Frage mis„billige, und that zu gleicher Zeit den Vorſchlag, daß man, damit ein „jeder ſein Ja oder Nein ungehindert geben könte, die Frage blos auf „eine dem König zu gebende Beyſteuer einſchränken möchte; und wenn „man hierüber einig geworden, ſo könte eine andere über die Art und Weiſe

Stelle in dem langen Parlament wegen der kleinen Stadt Saltaſh in Cornwall, wo er ſtandhaft nach eben dergleichen Grundſätzen handelte, und ſich eben ſo eifrig für die Abſtellung der wirklichen Beſchwerden des Volkes, als wachſam für die Ehre der Krone und für die gegründete Rechte der Kirche bewies. Die engen Gränzen dieſes Werks erlauben uns nicht, dem Andenken des Herrn Hyde Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und ſein Betragen, während der Zeit, daß er in dem Hauſe zu Weſtmünſter geſeſſen, weitläuftig zu erzählen. Allein er hat ſich dieſe Gerechtigkeit ſelbſt wiederfahren laſſen, und zwar auf eine ſolche Weiſe, daß es uns der Leſer Dank wiſſen wird, wenn wir ihn dahin verweiſen, wo er

„Weiſe und über die Stärke derſelben vorgetragen werden, widrigen-
„falls aber würde ſie eben die Wirkung haben, welche die andere, ſo
„Herr Hampden vorgetragen, gehabt. Ob man ſich nun gleich die-
„ſem Vorſchlage eine Zeitlang widerſetzte, und inzwiſchen andere that,
„welche Herr Hyde beantwortete: ſo würde er doch, wie man durch-
„gängig glaubte, befolget und mit Ja beantwortet worden ſeyn, ohn-
„geachtet ſich der Generalanwald ſchlechterdings dagegen ſetzte, wo der
„Secretair, Sir Heinrich Vane, nicht aufgeſtanden wäre, und ſie
„im Namen des Königes verſichert hätte, daß er, wenn ſie ihre Stim-
„men zu einer Beyſteuer, aber nicht in der in ſeiner Meſſage ange-
„zeigten Maaſe, gäben, dieſelbe nicht annehmen würde, und verlangte
„daher, daß die Frage bey Seite gelegt werden möchte. Da der Ge-
„neralanwald nochmals darum Anſuchung that, und es bey nahe fünf
„Uhr des Nachmittags war, ſo wurde man mit leichter Mühe einig,
„daß das Haus bis zum nächſten Morgen ajourniret werden ſolte, da
„es ſich denn plötzlich trennete. Und als Herr Hyde ohngefähr eine
„Stunde nachher dem Herrn St. Johann begegnete, der, wie bekant
„war, ſelten freundlich ausſahe, damals aber eine überaus freudige
„Miene machte, und den Herrn Hyde, den er ganz niedergeſchlagen
„ſahe, fragte: was ihn beunruhigte? ſo antwortete dieſer: eben das-
„jenige, was, wie er glaubte, alle Redlichgeſinnte beunruhigte, daß in
„einer ſo verworrenen Zeit ein ſo weiſes Parlament ſo unvorſichtiger
„Weiſe getrennet werden ſolte. Herr St. Johann antwortete ihm
„etwas hitzig: es wäre alles gut, die Sachen müſten erſt noch ſchlim-
„mer werden, ehe ſie beſſer werden könten, und dieſes Parlament wür-
„de nie gethan haben, was man verlanget hätte (10).„

(10) Hiſtory of the Rebellion etc. B. 2.

er dieſes leſen kan *). Wir wollen nur noch, als eine Ergänzung ſeiner eigenen Nachricht, anführen, daß er ein Mitglied von der Committee war, welche die Anklage gegen den Grafen von Strafford zu Stande bringen muſte g) (G); und

*) In ſeiner Geſchichte der Empörung.

g) Siehe des Grafens Verhör beym Ruſhworth.

(G) Er befand ſich wirklich eine Zeitlang mit in dieſer Committee. So bald er aber die unerlaubte und unrechtmäßige Gewalt ſahe, womit dieſer Rechtshandel getrieben wurde, verlies er dieſelbe, und widerſetzte ſich der Ueberzeugungsbill eifrig. Es iſt nicht gewiß, wie lange er ſich dabey gegenwärtig befunden; es wird aber eine Stelle in ſeiner Geſchichte angetroffen, welche dieſer Sache einiges Licht zu geben ſcheinet. Denn wenn er von den Anſtalten zum Verhör redet, ſo bemerket er folgendes: „Was die Führung des Proceſſes anbetrift, ſo hat„ten ſie nicht Luſt, den königlichen Räthen zu trauen, weil es höchſt„wahrſcheinlich war, daß dieſe, die weder etwas von ihrem geheimen „Erweis wußten, noch von der Anklage unterrichtet waren, denſelben „mit einem der Erforderniß der Sache gemäſſen Eifer treiben würden; „und daher trugen ſie der Committee, welche die Anklage beſorgte, auf, „den Erweis einzugeben, und die Anklage im Namen aller Gemeinen „von England zu führen.„ Nach Whitlocks Bericht von der Committee geſchahe es den 27ſten Februar 1640, daß ſich das Haus erklärete, wie ſie wohl damit zufrieden wären, daß der bey dem Verhör vorzutragende Beweis von dieſen Gliedern geführet würde (11): und weil ſich Herr Hyde nicht mit unter dieſen befand, ſo muſte er ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach um dieſe Zeit verlaſſen haben. Herr Oldmixton, welcher auf dieſe Umſtände nicht Acht hatte, daß er ſich zuerſt mit bey der Committee befunden und dieſelbe nachmals verlaſſen, machte ſich dadurch lächerlich, daß er der kurz vorher aus der Geſchichte der Empörung angezogenen Stelle einen Schandfleck anhängen wolte, indem er in einer Anmerkung ſagte: **Es würde recht wunderbar darinne raiſonniret, und wenn ſich ja jemals einer in dem Hauſe der Gemeinen etwas dergleichen hätte in die Gedanken kommen laſſen, ſo würde er doch gewiß nicht die Schwachheit begangen haben, daſſelbe zu ſagen** (12). Nun hätte er aus dem **Ruſhworth** lernen können, daß dergleichen vorläufige Umſtände nicht in dem Hauſe, ſondern in der geheimen Committee überleget würden, und daß die Entſchlieſſungen derſelben, wovon man nachher Bericht abſtattete, von dem Hauſe genehm gehalten und beſtätiget würden.

War

(11) Ruſhworth Vol. IV. p. 32.

(12) In ſeiner Schrift, die den Titel führet: Clarendon and Whitlocke compared.

und da er nachgehends beſtimt wurde, ſich mit dem Hauſe der Lords, wegen Abſchaffung des yorkiſchen Gerichtshofes, wo dieſer Graf verſchiedene Jahre Präſident geweſen war, zu berathſchlagen; ſo hielt er bey dieſer Gelegenheit eine vortrefliche Rede, welche unten mit eingerücket worden iſt h).

Die

War es denn nun etwas wunderbares, wenn auch von noch ſeltſamern Dingen, als hiervon, in einer auserleſenen Geſellſchaft frey geredet wurde, worinnen niemand argwohnete, daß ſie einer aus ihrem Mittel in kurzem verlaſſen, und alles, was unter ihnen vorgefallen, entdecken würde.

h) Dieſe Rede wurde in eben dem Jahr, da ſie gehalten worden, in 4to, und nachgehends beym Rufhworth (13) wieder gedruckt; weil aber beide Abdrücke ſehr unvollkommen ſind, ſo haben wir dieſelben mit einander verglichen, und uns Mühe gegeben, ſie richtiger, und ſo wie ſie gehalten worden, zu liefern. Sie lautet folgendergeſtalt.

Mylords,

„Es iſt mir von den Rittern, Bürgern und Gliedern des Unterhauſes anbefohlen worden, Ew. Herrlichkeiten eine groſſe und „ſchreckliche Klage vorzutragen, welche zwar bey den gegenwärtigen „Drangſalen nur von den mitternächtlichen Gegenden geführet wird, „die aber ihrer Natur und Folgen nach eine Klage des ganzen Königreichs iſt. Der Gerichtshof des Präſidenten, oder der mitternächtliche Rath, oder, wie er gewöhnlicher genant wird, der Gerichtshof „zu York, hat durch den Stolz und Ehrgeitz der daſelbſt befindlichen „Bedienten, oder vermittelſt der natürlichen Neigung der Gerichtshöfe, „ihre eigene Gewalt und Gerichtsbarkeit zu erweitern, die Ufer der erſten Canäle, worinnen er floß, auf eine ſo erſtaunende Weiſe niedergeriſſen, daß er faſt dieſes Land mit einer See willkührlicher Gewalt „überſchwemmet, und das Volk in ein Labyrinth von Verwirrung, Unterdrückung und Armuth hingeriſſen hat.

„Ew. Herrlichkeiten werden mir erlauben, (nicht als ob ich „mir herausnehmen wolte, Männer von ſolchen groſſen Einſichten zu „belehren, ſondern um Ihnen zu wiſſen zu thun, wodurch das Haus „der Gemeinen zu ſeinen Entſchlieſſungen bewogen worden,) daß ich „Sie erinnere, wie dieſer Gerichtshof entſtanden und eingeführet worden, und wie er nach und nach gewachſen und zugenommen.

„Es iſt Ew. Herrlichkeiten zur Genüge bekant, daß von dem „ſieben und zwanzigſten Regierungsjahre Heinrich des 8ten an, in „welchem alle kleine Klöſter abgeſchaft wurden, bis zu dem dreißigſten

„Regie-

(13) Collections, Vol. I. part. II.

Die allgemeine Hochachtung gegen ſeine Fähigkeiten hatte ihm

„Regierungsjahre dieſes Königes, viele (nicht weniger als ſechs) Em„pörungen in den mitternächtlichen Gegenden unter dem Vorwand „dieſer Sache, gröſtentheils unter der Anführung einer angeſehenen „Perſon dieſes Landes, erregt wurden. Da dieſe noch vor dem Beſchluß „des 30ſten Jahres gedämpfet wurden; ſo ertheilete dieſer groſſe Kö„nig, der ſich ſeiner, und was er in dem folgenden Jahre mit den groſ„ſen Klöſtern vorzunehmen Luſt hatte, wohl bewußt war, zur Verhü„tung aller Ungelegenheiten, ſo ihm aus dergleichen Verwirrung zu„wachſen könten, in ſeinem ein und dreyßigſten Regierungsjahre, dem „Biſchof von Landaff, dem erſten Präſidenten und einigen andern „eine Vollmacht, zur ruhigen Regierung der Landſchaften York, „Northumberland, Kumberland, und Weſtmoreland, des Biß„thums Durham, der Gebiete der Stadt York, Kingſton am Hull „und Newcaſtle an der Tyne. Allein, Mylords, dieſe Vollmacht „war nichts anders als eine Vollmacht of oyer and terminer, „nur daß ſich am Ende derſelben eine Clauſel befand, alle Streitſa„chen, ſie möchten Sachen oder Perſonen betreffen, zu verhören, „quando ambo partes vel altera pars ita grauata paupertate fue„rit, quod commode ius ſuum ſecundum leges regni noſtri „aliter perſequi non poſſit. So unrechtmäßig aber auch dieſe Clau„ſel war, (denn daß ſie unrechtmäßig und den Geſetzen zuwider ſey, „daran kan wenig gezweifelt werden,) ſo weis ich doch nicht, ob ſie „dieſen Theil der Vollmacht entweder gar nicht, oder doch ſo ſparſam „in Ausübung brachten, daß den Armen eine Erleichterung und Wohl„that dadurch wiederfuhr; ich finde wenigſtens nicht, daß man ſich da„mals deswegen beklaget. Dieſe Vollmacht blieb bis auf die Zeit, da „der König Jacob den Thron beſtieg, unverändert, und diejenige, „welche der Lord Sheffield im erſten Jahr ſeiner Regierung erhielt, „gieng in weiter nichts von der erſtern ab, als daß ſie ſich auf Ver„haltungsbefele bezog, die überſchickt werden ſolten; und es iſt unge„wiß, ob dergleichen überſchickt worden oder nicht, denn wir können „keine finden.

„Im ſiebenten Regierungsjahr des Königs Jacob, im Monat „Junius, erhielt eben dieſer Mann (Sheffield) eine von allen vor„hergehenden ganz verſchiedene Vollmacht, indem darinnen ausgelaſ„ſen war, daß ſie per ſacramentum bonorum et legalium homi„num unterſuchen, und ſecundum leges Angliae verhören und „entſcheiden ſolten. Im Gegentheil bezog man ſich darinnen blos auf „die Verhaltungsbefehle, welche die erſten waren, die, ſo viel man fin„den können, dahin geſchicket worden; ob ich gleich Ew. Herrlich„keiten

ihm nicht nur die Stelle eines Vorſtehers bey der Committee,
welche

„keiten oben geſagt, daß ſchon einiger derſelben im erſten Regierungs„jahr des Königs Jacob Meldung geſchehe. Ich will Ew. Herr„lichkeiten weder mit dieſen Verhaltungsbefehlen, noch mit denen, „die im 14ten Regierungsjahr des Königs Jacob an eben dieſen „Mann erfolgten, noch mit denen vom 16ten Regierungsjahre Ja„cobs, da der Lord Sunderland eine neue Vollmacht erhielt, noch „mit irgend einigen andern beſchwerlich fallen, bis wir auf dieſe gegen„wärtigen Verhaltungsbefehle und Vollmacht kommen, worunter die„ſer Theil des Königreichs ſeufzet und ſchmachtet.

„Mylord von Strafford gelangte im vierten Regierungsjahr „des Königs Carl zu dieſem Gouvernement, und die Vollmacht iſt ſeit„dem zu dreyen verſchiedenen malen erneuret worden; nemlich im fünf„ten Regierungsjahr dieſes Königes im Merz, im 8ten, im November, „und im 13ten Regierungsjahre deſſelben. In die Vollmacht vom „8ten und 13ten Jahre wurde eine neue Clauſel eingerücket, welche „die Ertheilung und Einziehung der Güter, zu Folge den Verhal„tungsbefehlen, betraf, unter welchen ſich ein groſſer Theil neuer, über„triebener und unerträglicher Gewalt mit eindrängete. Obgleich un„ſere Klage gegen dieſe Vollmacht ſelbſt und gegen dieſe geſamten Ver„haltungsbefehle gerichtet iſt, ſo will ich doch die Ew. Herrlichkei„ten koſtbare Zeit damit nicht verderben, daß ich ſie insgeſamt hergele„ſen haben wolte, ſondern ich will mich erkühnen, Ew. Herrlichkei„ten nur mit fünfen oder ſechſen dieſer Verhaltungsbefehle beſchwerlich „zu fallen, und Ew. Herrlichkeiten mögen aus derſelben entſetzli„chen Unregelmäſſigkeit urtheilen, wie unerträglich die ganze Laſt ſey: „Ich will Ew. Herrlichkeiten nicht mit dem neunten, obgleich ganz „kurzen, Verhaltungsbefehle beſchwerlich fallen, welcher diejenige mi„ſeram ſeruitutem, vbi ius eſt vagum et incognitum, dadurch „einführete, daß er einen Gehorſam gegen ſolche Verordnungen und „Schlüſſe forderte, welche von dem königlichen Rathe oder von der ho„hen Commißion gemacht würden, oder noch gemacht werden ſolten. „Eine Beſchwerde, Mylords, die, ohnerachtet conſuetudo et pec„cantium claritas nobilitauerit hanc culpam, von einer ſo auſſeror„dentlichen Beſchaffenheit iſt, daß Ew. Herrlichkeiten unvergleich„liche Gerechtigkeitsliebe mit eben dem Eifer ein Mittel dagegen aus„fündig machen wird, als ſie das Leben und das Blut des gemeinen We„ſens retten würden. Belieben Ew. Herrlichkeiten nur noch den „17ten, 22ſten, 23ſten, 24ſten, 29 und 30ſten zu leſen, und ich „will Ihnen nicht mit Leſung mehrerer beſchwerlich fallen; denn es „ſind dieſer Verhaltungsbefehle überhaupt acht und funfzig, und unter

„den-

welche dieſe Sache in Erwegung zog h), zuwege gebracht; ſondern

h) Ruſhworths Collections, Vol. I. part. II.

„denſelben findet ſich kaum einer, der nicht den Geſetzen zuwider laufen „oder ſich weiter als dieſelben erſtrecken ſolte.

„Ob Se. Majeſtät durch Gevollmächtigte über einen Theil ihres „Königreichs, jedoch nach den Vorſchriften der Geſetze, Gericht halten „laſſen können, weil das ganze Reich unter den Geſetzen und unter „der Gerichtsbarkeit der zu **Weſtmünſter** verordneten Gerichtshöfe „ſtehet, und ob aus dieſem Grunde verſchiedene Theile des Königreichs „dieſes Vorrechts beraubt werden können, davon iſt jetzo die Rede „nicht; daß aber Se. Majeſtät durch Vollmacht weder ein neues „**Canzeleygericht**, noch ein gerichtliches Verfahren nach den Vor„ſchriften der **Sternkammer** einführen können, das iſt allen ganz klar „und deutlich, welche die Magna Charta geleſen haben, die kein ande„res gerichtliches Verfahren erlaubt, niſi per legale iudicium pa„rium et per legem terrae. Denn das Canzeleygericht hier iſt „durch lange Gewonheit und Verjährung gleichſam lex terrae gewor„den. Allein, **Mylords**, der **dreyßigſte** Verhaltungsbefehl gehet „weiter, und führet eine ſolche Regierung, eine ſolche Herrſchaft ein, „die ganz unumſchränkt ſeyn will.

„Die Gerichtshöfe zu **Weſtmünſter**, **Mylords**, haben die „Oberaufſicht über alle Untergerichte, und müſſen beſtimmen, wie weit „ſich ihre richterliche Gewalt erſtrecken ſoll. Wenn ſie ihre Gränzen „in Ausübung derſelben überſchreiten, daß ſie z. E. wichtigere Pro„ceſſe übernehmen, als ihnen erlaubt iſt, oder dergleichen; ſo haben „die Richter geſchworen, Verbote dieſerhalb zu geben oder zu überſchi„cken: und verhindern, daß dergleichen Verbote nicht gegeben werden „können, und denſelben, wenn ſie gegeben worden, nicht nachkommen, „iſt die gröſſeſte und verwegenſte Verachtung der Geſetze, und der Ge„ſetzgeber, die man ſich nur einbilden kan.

„Die königlichen Gerichte in **Weſtmünſter** haben bey Unter„richtern jederzeit in dieſer furchtbaren und ehrwürdigen Achtung ge„ſtanden, daß daher die Beiſpiele von ſolcher Verachtung derſelben ſehr „ſelten und jederzeit exemplariſch beſtraft worden ſind. Der Biſchof von „**Norwich** wurde im 20ſten Regierungsjahr **Eduard** des 3ten des„wegen in Verhaft genommen, weil er ſich in dem **ſtracilliſchen** „Rechtshandel gegen ein Verbot ungehorſam bewieſen hatte. Bey der „ausführlichen und feyerlichen Unterſuchung der ganzen Sache erklär„te ſich das Gericht, daß das Betragen des Biſchofs ſey, inobedien„tia et diminutio Domini et poteſtatis regiae, authoritatis ſuae „eiectio, et coronae ſuae exheredatio manifeſta u. ſ. w. wie die „Worte

ſondern dieſes geſchahe auch bey noch verſchiedenen andern Com-

„Worte in den Acten lauten, und erkanten daher, daß die Einkünfte „des Biſchofs dem Könige übergeben, und die Kläger völlig ſchadlos „gehalten werden ſolten. Und derjenige, wer er auch immer ſeyn „mag, der Anweiſung zu dieſen ſtolzen Verhaltungsbefehlen gegeben, „hätte ſich erinnern ſollen, daß erſt noch im 7ten Regierungsjahr der „Königin Eliſabeth die Verhaftung des Erzbiſchofs von York, da„maligen Präſidentens dieſes Raths, verſtattet wurde, weil er dem Ker„kermeiſter verboten, einen gewiſſen Lambert, der ſein Gefangener „war, loszulaſſen, als er durch ein habeas corpus von des Königs „Banck abgeholet werden ſolte. Und wenn ſie dem von allen Richtern „Englands im 6ten Regierungsjahr des Königs Jacob gefaßten „Entſchluſſe hätten Glauben beymeſſen wollen, ſo würden ſie erſehen „haben, wie unſchicklich es geweſen, ihre richterliche Gewalt zu erwei„tern, weil damals die meiſten ihrer gerichtlichen Proceduren, die ge„gen das, was ſie jetzo geworden ſind, von keiner groſſen Erheblichkeit „waren, für unrechtmäßig und als den Freyheiten der Unterthanen zu„widerlaufend, erkläret wurden.

„Und verdienet wol, Mylords, ein ſolcher Gerichtshof, wie „dieſer, länger zu beſtehen! Was für einen kurzen Inbegrif von allen „Gerichtshöfen in Weſtmünſterhall hat York erhalten! Alles, was „nur immer unter die Gerichtsbarkeit irgend eines der hieſigen Ge„richtshöfe fallen kan, das kan in dieſem einzigen Gerichtshofe zu York „völlig abgethan werden. Und hierzu komt noch die Gewalt deſſelben „bey dem geiſtlichen Gerichtshofe und der hohen Commißion.

„Was haben denn die guten Leute in Norden gethan, daß ſie „allein aller der Vorrechte der Magna Charta und der Rechtsbitte „(Petition of Right) beraubet ſeyn müſſen? Denn was helfen „dieſe Geſetze, wenn dieſelben ohne Geſetze, nach dem Gutdünken der „Commiſſarien, mit Geldbuſſen beleget und gefänglich eingezogen wer„den können. Was haben ſie denn gethan, daß ſie, und ſie allein, „unter allen Bewohnern dieſer glücklichen Inſel ihres Geburtsrechtes, „ihres Erbtheils, beraubet ſeyn müſſen? Denn Verbote, Befehle vt „habeas corpus, Appellationen wegen übertriebener richterlichen Ge„walt, ſind das Geburtsrecht, ſind das Erbtheil der Unterthanen.

„Und es verdienet hier von Ew. Herrlichkeiten bemerkt zu „werden, daß man bey dieſen vielen Verboten, die von höherer Hand „gekommen, (denn vor kurzem hatte der Gerichtshof zu York das „Herz noch nicht, ſich den Verboten zu widerſetzen, ja er hatte es nicht „eher, bis ſich die hieſigen Gerichtshöfe nicht mehr unterſtunden, die„ſelben zu geben,) nie gehöret, daß dieſer Gerichtshof die Gerichtsbar„keit

Committeen, welche bey den allerwichtigſten Angelegenheiten ver-

„keit ſeines Rathes vertheidiget; welches er gewiß, durch die Beyhülfe „vieler groſſen Männer, in deren Schutz er jederzeit geſtanden, gethan „haben würde, wenn er nicht gewußt hätte, daß die Geſetze nicht un- „richtig genug erkläret werden könten, um es zu erlauben.

„Ew. Herrlichkeiten belieben ſich an die von mir vorhin ge- „dachte Verordnung der Magna Charta zu erinnern, daß alles gericht- „liche Verfahren geſchehen ſoll per legale iudicium parium et per „legem terrae. Nun ſaget Ihnen aber dieſes Gericht: ihr ſolt nach „eurem **Gutbefinden** (diſcretion) verfahren, das iſt, ihr ſolt thun, „was euch beliebet. Ja, damit wir uns ja nicht einbilden möchten, „daß dieſes **Gutbefinden** beſſer und gelinder für uns ſeyn werde, als „die Geſetze, ſo hat man beſonders verordnet, daß ſowol Geld- als „andere Strafen durchaus nicht geringer ſeyn ſollen, als in den Geſe- „tzen beſtimt iſt; ſondern um ſo viel gröſſer, als ihr es für gut befin- „den werdet. Und wir finden, daß willkührliche Gerichtshöfe ſehr „fruchtbar an dergleichen Vergröſſerungen ſind. Wenn die Geſetze ei- „ne gute Aufführung von mir verlangen, ſo machet mich dieſes **Gut- „befinden** zu einem feſten Gefangenen; wenn mich die Geſetze an den „Pranger ſtellen, ſo verurtheilet mich dieſes **Gutbefinden**, meine Oh- „ren daſelbſt zu laſſen.

„Allein dieſes Verfahren nach **Gutbefinden** iſt kein neuer Aus- „druck. Es hieß in der erſten Vollmacht vom 31ſten Regierungsjahr „**Heinrich** des 8ten, davon ich **Ew. Herrlichkeiten** oben geſagt habe, „daß ſie verfahren ſolten ſecundum legem et conſuetudinem regni „Angliae vel aliter nun kommen die Worte: ſecundum ſanas „diſcretiones veſtras, welches nach der Erklärung des Geſetzes, und „das iſt die beſte Erklärung, eben daſſelbe bedeutet. Nach **Gutbe- „finden** verfahren, heiſſet nach dem Geſetze verfahren, welches ſum- „ma diſcretio iſt; nicht aber nach ihrem eigenen **Gutbefinden** oder „nach ihren Neigungen, denn talis diſcretio diſcretionem confun „dit, wie die Geſetze ſagen. Und eine ſolche Verwirrung hat dieſes „**Gutbefinden**, haben dieſe Verhaltungsbefehle zuwege gebracht, gleich „als wenn das **Gutbefinden** blos von Wuth und Raſerey regieret „würde. Aller Schade, alles Unglück, alle Schande, welche die Bos- „heit oder der Stolz oder der Vorwitz der Commiſſarien dieſen Leuten „zuzufügen Luſt hatte, ſind ihnen durch die Freyheit und durch die „Macht dieſes **Gutbefindens** zugefüget worden; es iſt der Triebſand „geweſen, der ihr Eigenthum und ihre Freyheit verſchlungen hat. Ich „bitte **Ew. Herrlichkeiten** daher, erlöſen ſie dieſelben von dieſem „**Gutbefinden**.

„Auſſer

verordnet wurden, ſo lange ſeine Gegenwart unter ihnen daurete.

„Auſſer den Unkoſten, welche dieſer Gerichtshof Sr. Majeſtät „machet, indem ſich dieſelben jährlich auf 1300 Pfund belaufen, kön„nen Ew. Herrlichkeiten leicht muthmaſſen, was die vielen Bedien„ten, (deren Stellen ſehr hoch zu ſtehen kommen,) die Anwalden, die „Secretarien, die Gerichtsſchreiber, und mehr als tauſend Advocaten, „die bey den Gerichten bedient ſind, dieſen Leuten für eine unerträgli„che Laſt ſeyn müſſen. Ja, das ganze Land ſcheinet nur aus Bedien„ten dieſes Gerichtshofes, aus dazu gehörigen Leuten, und aus den „Unterthanen zu beſtehen, die von dieſen Bedienten des Gerichtshofes „geplündert und beraubet werden; ſo daß man hier ſagen kan, wie es „dort bey dem Petronius heiſſet: Omnes hic aut captantur aut „captant, omnes aut cadauera qui lacerantur, aut corui qui „lacerant.

„Dieſe arme geplagte Leute in Norden erſuchen nun Ew. „Herrlichkeiten keinesweges, die Unordnungen dieſes Gerichtshofes „und die Ausſchweifungen der Richter deſſelben abzuſtellen, ſondern ſie „bitten um die Abſchaffung dieſer Richter und um die gänzliche Aufhe„bung dieſes Gerichtshofes. Sie ſind wie Cato geſinnet, der lieber „ſein Leben laſſen, als ſich dem Cäſar unterwerfen wolte, und daher „ſagte: er wolle einem Tyrannen nicht um Ungerechtigkeit willen ver„bunden ſeyn, denn es ſey ungerecht von ihm, daß er einem Manne „das Leben retten wolle, über den er keine Gewalt hätte. So ver„langen auch dieſe Herren in Zukunft dieſem Gerichtshofe nicht wegen „ſeiner Ungerechtigkeiten verbunden zu ſeyn, da ſelbſt die auf unrecht„mäßige Grundſätze ſich ſtützende Verwaltung der Gerechtigkeit den „Unterthanen eine Beſchwerde und Unterdrückung iſt.

„Uebrigens iſt das Haus der Gemeinen der Meinung: 1) daß „die Vollmacht und die Verhaltungsbefehle, nach welchen der Präſi„dent und der mitternächtige Rath eine Gerichtsbarkeit ausüben, ſo „wol in ihrer Abfaſſung als Befolgung den Geſetzen zuwider ſeyn. „Und daß 2) Sr. Majeſtät kein Nutzen dadurch geſtiftet werde. „Denn auſſer den 1300 Pfunden, welche jährlich von Sr. Majeſtät Ein„künften genommen werden, verliehren Dieſelben die anſehnlichen Vor„theile, welche ſie von Geldſtrafen, Achtserklärungen und dergleichen „erhalten könten, und die nebſt noch vielen andern Sr. Majeſtät aus „den hieſigen Gerichtshöfen zuwachſen. Und, welches ich Ew. Herr„lichkeiten zu ſagen bald vergeſſen hätte, damit Se. Majeſtät verſi„chert ſeyn können, daß Sie nicht den geringſten Nutzen von dieſem „Gerichtshofe haben; ſo hat man in den funfzig Verhaltungsbefehlen „auf eine merkwürdige Weiſe dafür geſorget, daß für das Geld, wel-

rete. 3). Als ſie aber ihre Verordnung wegen der Aufrichtung eines Kriegsheeres gegen Se. Majeſtät zu vollziehen anſien-

„ches irgend nach allen Ausgaben übrig bleibt, Hausgeräthe für das „Haus angeſchaffet werden ſoll, worinnen der Lord Präſident und der „Rath zu ſeyn pflegen. 3) Und zuletzt, daß dieſer Gerichtshof Sr. „Majeſtät Unterthanen in dieſen Gegenden beſchwerlich und läſtig ſey.

„Und daher erſuchen ſie in dieſer Abſicht Ew. Herrlichkeiten „und das Haus der Gemeinen demüthig, daß, weil ſie es in allen Stü„cken der Schuldigkeit und der Zuneigung den beſten von Sr. Majeſtät „Unterthanen zuvor zu thun geſucht haben, und noch thun, ſie auch „von denſelben in der Art und Weiſe ſeiner Gerechtigkeitsverwaltung „und ſeiner Beſchützung nicht unterſchieden werden möchten, weil die„ſer urſprünglich von Seiner Majeſtät zum Nutzen und Beſten ſeiner „Unterthanen errichtete Gerichtshof denſelben augenſcheinlich zur Laſt „und Beſchwerde geworden iſt, und daß Ew. Herrlichkeiten zugleich „mit dem Hauſe der Gemeinen Se. Majeſtät bitten wollen, die ge„genwärtige Vollmacht aufzuheben, und dergleichen in Zukunft nicht „mehr zu ertheilen.„

3) Wie eifrig er ſich bey dieſen Gelegenheiten in Vertheidigung der Kirche bewieſen, wird von ihm ſelbſt erzählet; auf welche Nachricht wir die Leſer um der bereits angeführten Urſache willen verweiſen. Wir würden aber ſeinem Character von einer andern Seite nicht Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn wir mit Stillſchweigen übergehen wolten, daß er Vorſteher bey der Committee geweſen, welche die gegen das Grafmarſchalgericht angebrachte Klagen unterſuchen ſolte. Die Glieder dieſer Committee waren: Herr Selden, Herr Hollis, Herr Hyde, Lord Faulkland, Dr. Eden, Vorſteher von Trinitatishall zu Cambridge, Herr Palmer, Sir Johann Colepeper, Hr Maynard, und Dr. Parry, LL. D. Sie waren bevollmächtiget, alle Bittſchriften, ſo den Grosconſtable und das Grafmarſchalgericht beträfen, anzunehmen, ſich nach dem Amte des Grosconſtable und des Grafmarſchals und nach den Heroldstaxen zu erkundigen, das Verfahren und die Gewalt des Grosconſtable und des Grafmarſchalgerichts in Erwegung zu ziehen, und dem Hauſe von der Beſchaffenheit der ganzen Sache Bericht abzuſtatten. Da nun Herr Hyde von der Committee zum Vorſteher ernant worden, ſo ſtattete er folgenden Bericht ab. 1) Das Conſtable- und Grafmarſchalgericht hat nicht das Recht, gerichtliche Vertheidigungsreden halten zu laſſen. 2) Der Grafmarſchal kan ohne den Conſtable keinen Gerichtshof ausmachen. 3) Das Grafmarſchalgericht iſt eine Beſchwerde. Alles dieſes wurde von dem Hauſe beſtätiget (14). In gleicher Abſicht muß bemerkt werden,

(14) Ruſhworths Collections, Vol. III. P. II. p. 1056.

ſtengen, trennete ſich Herr Hyde, der überzeugt war, daß dieſes ein offenbar aufrühriſches Unternehmen ſey, von ihnen [i]; und ſie fühleten den Streich, den ihr Anſehen durch ſeine Entfernung bekam, ſo ſtark, daß er kurz nachher in ihren Verhaltungsbefehlen an den Grafen von Eſſex, ihren General, nebſt noch einigen wenigen andern, für unfähig erkläret wurde, die geringſte Gnade oder Gewogenheit von ihnen zu empfangen [k]. Er begab ſich zu dem Könige nach York, nachdem er vorher erhalten, daß das groſſe Siegel den 20ſten May 1642 dahin geſchickt worden [l]. Da er ſich vom Anfange des Parlaments her mit unter denen befunden hatte, in welche Se. Majeſtät das meiſte Zutrauen ſetzten; ſo wurde er auch bey

i) Athen. Oxon. an dem kurz vorher angeführten Orte, und die Anmerkung K). k) Whitlokes Memorials, S. 62, nach der zwoten Ausgabe, und Clarendons Hiſtory of the Rebellion, Vol. II. p. 22. nach der Folioausgabe. l) Hiſtory of the Rebellion, Vol. II. und Salmons Chronological Hiſtorian unter dieſem Jahre.

werden, daß Herr Hyde, als das Haus die Richter wegen ihres unregelmäßigen Verfahrens anzuklagen beſchloß, von den Richtern der königlichen Rentkammer mit der Klage an die Lords abgeſchicket wurde; und die Rede, welche er bey Ueberreichung derſelben hielt, giebt keiner von denen etwas nach, die bey dieſer Gelegenheit gegen die Ungerechtigkeit dieſer Richter gehalten wurden. Doch vergißt er dabey nicht, die Ehre Sr. Majeſtät zu retten, und Deroſelben Redlichkeit und Aufrichtigkeit diejenige Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, die man, wie er überzeugt war, dem Kaiſer ſchuldig ſey. „Mylords, ſaget er „gegen das Ende ſeiner Rede, ich bin nicht willens, viel hiervon zu ſa„gen. Es iſt genung, daß Ew. Herrlichkeiten wiſſen, daß Tonna„ge und Poundage der Krone nicht als eine Schuldigkeit zukommen, „ſondern daß ſie eine Hülfsſteuer ſind, und daher bisweilen pro vna „vice tantum, bisweilen aber auf einige Jahre in ſubſidium verwil„liget worden, und dann, wenn die Zeit verfloſſen geweſen, wieder auf„gehöret haben. Sind ſie aber auf Zeit Lebens verwilliget worden, ſo „iſt es mit dieſer Einſchränkung geſchehen: ita quod non trahatur in „exemplum futuris regibus. Allein es iſt hinlänglich bekant „genug, daß Se. geheiligte Majeſtät von dem Rath und der „Meinung dieſer Leute nicht angeſteckt ſeyn können, ſondern „dieſe Schuldigkeit nur als eine bloſſe Zuneigung und Gütig„keit Dero Unterthanen anſehen; woran es Denenſelben auch „ohne Zweifel niemals fehlen wird (15).

(15) Id. ibid. p. 1361. 1362.

ſeiner Ankunft zu York der gröſten Vertraulichkeit gewürdiget, ohnerachtet er einige Monate lang an dem Hofe nicht die geringſte Würde bekleidete. Gegen den Beſchluß des Jahres aber folgte er dem Sir Johann Kolepeper, der zum Oberaufſeher über die Kanzelleyregiſtraturen erhoben wurde, in der Stelle eines Kanziers der Schatzkammer, und wurde zu gleicher Zeit zum Ritter und zum geheimden Rathe gemacht m). Mit dieſen Würden bekleidet, ſaß er in dem Parlament, welches ſich im Jenner 1643 zu Oxford verſamlete, und war im Jenner des folgenden Jahres einer von den königlichen Commiſſarien bey den Unterhandlungen zu Uxbridge K). Dieſe Unter-

m) Hiſtory of the Rebellion, Vol. II. p. 151.

K) Hr. Whitlock meldet, daß Sir Eduard mit einigen von denen, die ſich noch zu Weſtmünſter befunden, in beſonderer Freundſchaft geſtanden habe. Als daher unter andern Herr Holles und dieſer Schriftſteller von denſelben im November 1644 mit Vorſchlägen wegen eines mit dem Könige einzugehenden Vergleichs nach Oxford geſchickt wurden; ſo ſtatteten ſogleich nach ihrer Ankunft verſchiedene vornehme königliche Bediente und Lords ihren Beſuch bey ihnen ab, und einige hatten ihre beſten Freunde darunter, unter welchen insbeſondere Sir Eduard Hyde (nachmaliger Graf von Clarendon) überhaupt von den Friedensvorſchlägen zu reden anfieng, und ſein ernſtliches Verlangen an den Tag legte, daß ſie von guten Folgen ſeyn möchten. Eben dieſer Schriftſteller bemerket auch, daß, als die Bevollmächtigten wegen eines Vergleichs von beiden Seiten, den 29ſten Jenner 1644-1645, zu Uxbridge zuſammengekommen, noch an demſelben Abend verſchiedene Beſuche zwiſchen einigen Gevollmächtigten abgeſtattet worden, und daß Sir Eduard Hyde den Herrn Holles und ihn ſelbſt beſuchet, da ſie denn eine lange Unterredung mit einander gehabt, worin einer den andern zum Nachgeben zu bereden geſuchet. Als man aber von der Miliz zu reden anfieng, ſo wolte Sir Eduard bewieſen haben: Daß die ganze Macht der Miliz, nach den Geſetzen Englandes, dem König allein zugehöre. Herr Whitlock leugnete, daß dieſes ſo ausgemacht ſey, und ſagte: Er zweifele nicht, den Gevollmächtigten in dieſem Stücke Genügen zu thun. Hierauf wurde in Vorſchlag gebracht, daß man einen Tag zur Anhörung ihrer Gründe beſtimmen möchte. Allein dieſes wurde durch einige Complimente, welche der Graf von Southampton auf der einen Seite, und Herr Holles auf der andern, den Diſputanten wegen ihrer Geſchicklichkeit

Unterhandlungen endigten ſich den 22ſten Februar [n]). Und im Anfange des Monats Merz begleitete Sir **Eduard** den Prinzen von **Wallis** nach **Briſtol**, weil er vom Könige zu einem Mitgliede des Raths ernant worden, der Sr. Königl. Hoheit bey der Oberaufſicht über die abendländiſchen Provinzen beygegeben wurde [o]). Kurz nach ſeiner Ankunft in dieſer Stadt, trat er, auf Sr. Majeſtät Befehl, mit dem Marquis von **Ormond** in einen Briefwechſel [L]); und dieſes war der

 Anfang

n) Dugdales Short View of the Troubles u. ſ. w. p. 737. o) Siehe die folgende Anmerkung.

lichkeit machten, hintertrieben, weil wahrſcheinlicher Weiſe die Streitigkeiten zwiſchen ihnen dadurch mehr angefeuret als beygeleget worden ſeyn würden (*).

L) Der von ihm an den Marquis von **Ormond** abgelaſſene Brief lautet folgendergeſtalt.

Mylord,

„Ich bin nicht ſo ſtolz, daß ich **Ew. Herrlichkeit** noch einigermaſſen bekant oder erinnerlich zu ſeyn glauben ſolte, ob ich gleich verſchiedene mal die Ehre gehabt habe, **Ew. Herrlichkeit** in **London** meine Aufwartung zu machen. Ich habe aber eine überaus groſſe Ehrbegierde, von **Euch** als ein ſolcher aufgenommen zu werden, der **Ew. Herrlichkeit** ganz beſonders bewundert, und bin der Hofnung, daß **Euer** auſſerordentliches Betragen, in dieſen verdorbenen Zeiten, einen ſo groſſen Einfluß auf andere edle Herzen haben werde, daß ſie, wenn weder Tugend noch Gewiſſen einigen Eindruck machen, ſelbſt der Neid antreiben wird, **Ew. Herrlichkeit** Beiſpiel zu folgen, damit ſie einigermaſſen die Belohnung eines ſolchen vortreflichen Ruhms und einer ſo auſſerordentlichen Hochachtung erlangen mögen.

„Als ich von **Oxford** kam, (welches noch nicht völlig eine Woche iſt,) und auf Sr. Majeſtät Befehl die Ehre hatte, den Prinzen in dieſe Gegenden zu begleiten, erhielt ich vom Könige einen ausdrücklichen Befehl, daß ich alles mögliche anwenden ſolte, **Ew. Herrlichkeit** öfters von dem, was hier vorgehen würde, Nachricht zu ertheilen, und mich nach der Beſchaffenheit der Angelegenheiten in dieſem Königreiche, wo **Ew. Herrlichkeit** würdiglich am Ruder ſitzen, eifrigſt zu erkundigen. Und da die Begierde des Prinzen, an **Ew. Herrlichkeit** zu ſchreiben, ſo groß iſt, daß er, wo ich mich nicht irre, dreyen verſchiedenen Händen eine Abſchrift von ſeinem Briefe übergeben hat: ſo halte ich es nicht nur meiner Schuldigkeit, ſondern auch

„meiner

(*) Whitlockes Memorials p. 122 und 124.

Anfang zu der merkwürdigen Freundſchaft zwiſchen ihnen, welcher bereits in dieſem Werke gedacht worden p), und wir werden uns in der Folge dieſer Nachricht genöthiget ſehen, verſchiedene rührende Beyſpiele hievon zu bemerken. Als ſich die Angelegenheiten des Königs verſchlimmerten, ſegelte er mit den Lords Capel und Colepeper von Pendennis-caſtle in Cornwall nach Scilly, und von da nach Jerſey. Er kam im Anfange des Merz 1645 daſelbſt an q), und weil er mit der im Jahr darauf erfolgenden Abreiſe des Prinzen von hier nach Frankreich ſehr übel zufrieden war, ſo bekam er Erlaubniß, auf dieſer Inſel zu bleiben M). In dieſer Einſamkeit fieng er

p) S. das Leben des Herzogs von Ormond im dritten Theil dieſer deutſchen Ueberſetzung S. 33. q) Cartes Collection of Letters etc. No. 43 in einem vom 8ten Merz 1645 datirten Briefe, worinnen Sir Eduard Hyde ſchreibet, daß der Prinz den Montag von Pendennis abgeſegelt, und den Mittwochen daſelbſt (nemlich zu Jerſey) angekommen.

„meiner Neigung gemäs, dieſe Zuſchrift an Ew. Herrlichkeit ergehen zu laſſen. Der Prinz ſchmeichelt ſich zwar ſehr mit der Hofnung, eine geringe Mannſchaft von Euch zu ſeiner Leibwache zu erhalten, weil er erfahren, daß dieſe Leute in geſchwinden Marſchen ganz auſſerordentlich emſig und geſchäftig ſind; ich weiß aber nicht, ob es für Euch rathſam iſt, einige von Euren Völkern zu miſſen. Es würde mir eine überaus groſſe Freude ſeyn, zu vernehmen, daß Ew. Herrlichkeit mit der Vereinigung der verſchiedentlich geſinnten Gemüther dieſes Königreichs ſchon ziemlich weit gekommen wären. Allein ich muß es geſtehen, daß ich noch nicht Erfahrung genug habe, die Geſinnungen derer einzuſehen, mit denen Ihr Unterhandlungen anfangen wollet, da ihr Vorgeben nie ſo ſcheinbar geweſen. Allein, wie Ew. Herrlichkeit groſſe Gewalt und bewundernswürdige Geſchäftigkeit dieſes elende Königreich bis hieher unterſtützet hat, ſo iſt Euch auch nur allein die Erhaltung deſſelben vorbehalten; da doch in der Entfernung, worinnen wir uns befinden, die Mittel dazu ſehr ſchwer zu ſeyn ſcheinen. Ich bitte Ew. Herrlichkeit um Vergebung, und bin

„Mylord

Briſtol, „Ew. Herrlichkeit u. ſ. w.

den 14ten Merz 1644. „Eduard Hyde (16).

M) Einige Zeit nach der Abreiſe des Prinzen entdeckte Sir Eduard

(16) Collection of Lettres to and from the Duke of Ormond, No. CCCLXXVIII.

er an, ſeine Geſchichte der Empörung u. ſ. w. zu ſchrei-
B 4 ben.

Eduard dem Marquis von *Ormond* ſein Herz in folgendem pathetiſchen Briefe.

Mylord, Den 22ſten Junius 1646.

„**Ew. Herrlichkeit** iſt ſchon längſtens bekant, wohin Mylord **Digby** den Prinzen begleitet, und ich habe von daher Vergebung erhalten, daß ich mich gegen **Ew. Gnaden**, für die mir erwieſene Gewogenheit, nicht dankbar bewieſen, weil es ſchlechterdings unmöglich geweſen, dieſes zu thun. Ich bekenne, daß ich bey den gegenwärtigen Zeitumſtänden der Meinung geweſen, die Reiſe von Jerſey nach *Irland* verdiene allerdings recht wohl überlegt zu werden, ehe ſie unternommen würde; allein ich würde ſie doch weit lieber erwählet haben, als dieſe, ſo unternommen worden, welches, wie ich glaube, ein Denkmal meiner Schwäche bleiben wird. Denn es iſt ein Unglück für mich, daß ich verſchiedener Meinung mit denen bin, mit welchen ich bis hieher gleiche Geſinnungen geheget habe, und beſonders mit meinem beſten Freunde, welches, wie ich hoffe, mich nicht unfähiger zu **Eurer** Liebe machen wird, ob ichs gleich in Anſehung **Eurer** Abſicht wol ſeyn mag. Es findet ſich in der That nicht Licht genug vor mir, meinen Weg zu ſehen, und ich kan nicht wohl im Finſtern wandeln, und daher habe ich den Prinzen um Erlaubniß gebeten, mich in dieſer Inſel ein wenig erholen zu dürfen, bis ich irgend einen Weg entdecke, auf welchem ich Sr. Majeſtät dienen kan. Ich hoffe, daß **Ihr** nie in der Ausübung derjenigen Dienſtergebenheit werdet unterbrochen werden, welche **Euch** zum beneideten Beiſpiel dreyer Königreiche gemacht hat, und daß ich dennoch eine Gelegenheit, **Ew. Herrlichkeit** meine Aufwartung zu machen, finden, und die Ehre haben werde, von **Euch** empfangen zu werden, als

„**Mylord,**

„**Ew. Herrlichkeit** u. ſ. w.

„**Eduard Hyde** (17).

Wir ſehen hier, daß Sir **Eduard** die Reiſe des Prinzen nach **Paris** nicht blos mißbilliget, ſondern auſſerordentlich aufgebracht darüber iſt; und ich glaube, es werde nicht ſtreitig gemacht werden, daß der Hauptgrund dieſes Zorns in der offenbaren Gefahr beſtand, worein ſeine Religion hierdurch von den unabläßigen Bemühungen ſeiner Mutter geſtürzet wurde. Es iſt weltkundig, daß der Kanzler nie bey Ihro Majeſtät deswegen gut angeſchrieben war, weil er beſtändig auf alle Bemühungen von dieſer Art ein wachſames Auge hatte, wie bald mit mehrerm erhellen wird. Und von dem beſondern Wege, den er bey ſeinem Aufenthalt in Jerſey erwählete, dem Könige zu dienen, wird in der folgenden Anmerkung geredet.

(17) Ibid. No. CCCCLVIII.

ben. Die Verfertigung dieſes Werks war ihm beſonders empfohlen worden, und der König, der ihm auch hierin behülflich war, verſahe ihn mit verſchiedenen Materialien hierzu N). Zu eben dieſer Zeit brachte er einige ſeiner müßigen Stun-

N) Daß ſich dieſes alſo verhalte, erhellet nicht nur ganz deutlich und unwiderſprechlich aus einer Stelle des Werkes ſelbſt, ſondern wir werden auch in einer andern verſichert, daß der König, als der Lord Capel ſeine Aufwartung bey ihm zu Hampton-court im Jahr 1647 gemacht, an den Kanzler geſchrieben, und „ihm gedanket, daß er „ſich dem Werke, woran er arbeitete, unterziehen wollen, auch „ihm dabey gemeldet, daß er ſich Hofnung machen könne, ſo „bald als möglich einen Beitrag von ihm zu demſelben zu er„halten u. ſ. w. (18)„.

Hiermit ſtimmet der Anfang des neunten Buchs überein, allwo geſagt wird: „daß das Werk zuerſt mit des Königs Genehm„haltung und auf deſſen Aufmunterung dazu unternommen „worden, und daß insbeſondere dem Verfaſſer durch des Kö„nigs unmittelbare Anordnung und Befehl, auch da er ſich „ſchon in den Händen und der Gewalt ſeiner Feinde befunden, „viele wichtige Stücke aus ſeinen eigenen Aufſätzen und Tage„büchern übermachet worden.„ In ſo fern kan die Zeit, wenn dieſe Geſchichte angefangen worden, aus der Geſchichte ſelbſt beſtimmet werden; es findet ſich aber eine Stelle in einem Briefe des Marquis von Ormond an den Verfaſſer, welche dieſelbe noch genauer beſtimmen hilft, und es ſehr wahrſcheinlich macht, daß ſie nicht lange nach des Prinzen Abreiſe im Jahr 1646 angefangen worden. Der Brief lautet folgendergeſtalt:

Sir,

„Mylord Digby wird mir zu geſtehen erlauben, daß mei„ne Freude über ſeine Anherokunft dadurch ſehr vermindert „worden, daß Ihr nicht mit ihm gekommen ſeyd. Und ich „werde nie in Abrede ſeyn, daß ich Euren Beyfall wegen der„jenigen Unternehmungen, woran ich, nächſt denen, deren Be„fehlen ich nicht widerſtrebe, ſondern gehorche, Theil haben „werde, hochſchätze.

„Der Friede, worüber man ſo lange Unterhandlungen „gepflogen, iſt hier geſchloſſen worden, und ich hoffe, daß der„ſelbe, der dabey gehabten Abſicht gemäs, ein Grund zu einer „glückſeligen Ruhe in Sr. Majeſtät übrigen Königreichen ſeyn „werde.

(18) Vol. V. p. 70. nach der Ausgabe in 8.

Stunden damit zu, daß er einen Theil von ſeinen Betrach-
tungen und Anmerkungen über die Pſalmen Davids

„werde. Wenn es Euch inzwiſchen gefallen ſolte, Euren Arreſt, „bey dieſen Umſtänden, durch die Ueberkunft in dieſe gröſſere Inſel zu „erweitern, ſo kan ich Euch verſprechen, daß die Einſamkeit, welche „Euch gefällt, und alles was ſonſt zu Eurem Vergnügen etwas beytra„gen kan, in meiner Gewalt ſtehet. Ich bin

Dublin-Caſtle
den 7ten Auguſt 1646.

„Euer gehorſamſter
unterthäniger Knecht
Ormonde (19).

So viel ſey genug von der eigentlichen Zeit, wenn dieſe Geſchichte angefangen worden; da wir aber einmal von dieſer Sache reden, ſo wollen wir nun weiter gehen und die Zeit beſtimmen, wenn dieſelbe zu Stande gebracht worden, welches ſich aus der vor unſers Verfaſſers **Beleuchtung des hobbeſiſchen Leviathans** befindlichen Zueignungsſchrift eben ſo genau beſtimmen läſſet, allwo er den König Carl den 2ten folgendermaſſen anredet: „So bald ich ein Werk zu Ende ge„bracht hatte, (ſo weit ich nemlich dieſes ohne Beyhülfe derjenigen „Aufſätze und Urkunden, welche aufgeſucht zu werden verdienen, im „Stande geweſen,) deſſen Ausarbeitung mir von Eurem hochſeligen „Vater wo nicht anbefohlen, doch empfohlen, und das von Ew. Ma„jeſtät genehm gehalten und zum Theil durchgeleſen worden, (welches, „wie ich hoffe, dem Andenken Sr. Majeſtät und Eurem grosmüthi„gen Leiden zur Ehre gereichen wird,) ſo konte ich nicht u. ſ. w.„ Aus dieſer Zueignungsſchrift, welche datiret iſt, **Moulins** den 10ten May 1673, erhellet, daß die Geſchichte nicht eher, als gegen den Anfang dieſes oder gegen den Beſchluß des vorhergehenden Jahres fertig geworden (20). Dieſe Anmerkung dienet dazu, daß ſie den Grund von denjenigen Stellen in der Geſchichte anzeiget, worinnen Begebenheiten erzählet werden, die ſich lange nach der Wiederherſtellung der königlichen Gewalt zutrugen, als z. B. daß **Sir Johann Digby** noch viele **Jahre nach des Königes Rückkunft gelebet** (21); und daß **dem Grafen von Sandwich die Unternehmung, wobey er den König mit der Flotte begleitet, von einigen** niemals **vergeben worden** (22); welches alſo in dieſer Geſchichte gar wohl angemerkt werden konte, ob dieſer Graf gleich ſein Leben erſt 1672 verlohr.

(19) Cartes Collection, No. CCCCLVIII. (20) Herr Oldmixon behauptet, daß ſie kurz nach der Wiederherſtellung des Königes fertig geworden. Clarendon and Whitlocke compared, in der Einleitung. (21) Vol. V. p. 192. nach der Ausgabe in 8. (22) Vol. VI. pag. 768.

verfertigte r); und vor ſeiner Abreiſe gab er heraus: A full Anſwer to an infamous and traiterous Pamphlet, intituled, *A Declaration of the Commons of England in Parliament aſſembled, expreſſing the Reaſons and Grounds of paſſing their late Reſolutions, touching no farther Addreſs or Application to be made to the King.* Das iſt: **Eine ausführliche Antwort auf eine ſchandbare und verrätheriſche Scharteke, die betitelt iſt: Eine Erklärung der im Parlament verſamleten Gemeinen von England, worinnen die Urſachen und Gründe wegen ihrer neulichen Entſchlieſſungen, dem Könige fernerhin keine Bittſchrift mehr zu überreichen, angezeiget werden.** Dieſe Schrift wurde im Jahr 1648 zu London in 4to gedruckt, und gegen die Mitte des Monats May in eben dieſem Jahr erhielt er einen Brief von der Königin, der ihn nach Paris rief ſ). Nach dem Tode des Königes lies ihm König Carl der 2te ſeine Stelle im geheimen Rathe und ſeine Bedienung bey der Schatzkammer, und ſchickte ihn das folgende Jahr im November mit dem Lord Cottington, ſeinem auſſerordentlichen Abgeſandten, nach Spanien, dieſen Monarchen zu erſuchen, daß er ihm zu der Wiedererlangung ſeiner Krone behülflich ſeyn möchte t). Im Monat Julius 1651 kam er wieder zu Sr. Majeſtät zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben u). Kurz nach ſeiner Ankunft ertheilete ihm der König die in **der Geſchichte der Empörung** w) gedruckte Nachricht von ſeiner Flucht nach der Schlacht bey **Worceſter**, in derjenigen unglücklichen Unternehmung auf Schottland, die während Sir **Eduards** Abweſenheit unter-

r) Der erſte iſt unterſchrieben: Jerſey den 26ſten December 1647. Sein Eſſay on Sacrilege iſt auch von einem Faſttage in Jerſey, 1641 unterſchrieben, worinnen in Anſehung des Jahrs ein Irrthum zu liegen ſcheinet. ſ) Hiſtory of the Rebellion Vol. V. p. 131. nach der Ausgabe in 8. t) Lord Cottington kam nicht wieder mit ihm zurück, ſondern änderte ſeine Religion, und blieb Zeit ſeines Lebens in Spanien. Ibid. Vol. III. nach der Folioausgabe. u) Seine Betrachtungen über den acht und ſechzigſten und die beiden folgenden Pſalmen ſind zu Antwerpen den 16ten Julius 1651 datiret, und er ſchrieb dieſelben, wie er in der vor dieſem Werk befindlichen Zuſchrift ſaget, kurz nach ſeiner Zurückkunft aus Spanien. w) Vol. III. nach der Folioausgabe.

ternommen worden, und womit er ganz und gar nicht zufrieden war r). Er hielt ſich nunmehro eine Zeitlang zu Antwerpen auf; er lies aber kein Mittel, das er in Händen hatte, unverſucht, um die Wiederherſtellung des Königes zu bewerkſtelligen, und ſchickte dieſer wegen Briefe und Boten nach England *). Indeſſen verlies er ſich hierinnen blos und allein auf die *biſchöfliche* Partey O). Im Jahr 1653 beſchuldig-

r) S. die folgende Anmerkung O). *) In Thurloes State Papers werden verſchiedene dieſer Briefe angetroffen.

O) Er zog ſich durch ſeine ſtandhafte Beharrung auf dieſem Entſchluſſe verſchiedene Feinde zu, und man widerſetzte ſich ihm an dem kleinen Hofe, welcher den König während ſeiner Vertreibung begleitete, ſehr heftig. Dieſe Mishelligkeiten konten den Kundſchaftern des **Cromwell** an dieſem Hofe, nicht unbekant bleiben. Daher werden in **Thurloes** Samlung verſchiedene Briefe und Schriften hiervon angetroffen. Wir wollen einen Auszug von der erſten Nachricht, die daſelbſt von dieſer Sache angetroffen wird, mittheilen. Es iſt eine Schrift des Oberſten **Bampfield**, und führet den Titel: The Conditions and Sentiments of the Titular King of Scots, and of thoſe abroad who are intereſſed in his Affairs. Sie ſcheint gegen das Ende des Jahrs 1651, nach der Bezwingung von **Schottland** durch den **Cromwell**, aufgeſetzet worden zu ſeyn. Der Kundſchafter fänget mit einer Nachricht von des Königes Rath an. „Dieſer, ſagt „er, beſtehet aus ſeiner Mutter, dem Herzog von York, dem Prinzen „**Rupert**, und dem Herzog von **Buckingham**, dem Marquis von „**Ormonde**, dem Grafen von **Rocheſter**, den neuen Lords **Percy**, „**Jermin**, **Inchiquin**, — **Taaffe**, und dem Sir **Eduard Hyde**. „Die vier erſten ſind von einer dem **Hyde** gerade entgegen geſetzten „Partey; und die von der andern Partey haben gröſtentheils völlig die „Oberhand in ſeinen Rathsverſamlungen, und ihre Abſichten ſcheinen „ſo verſchieden zu ſeyn, als ihre Neigungen. **Ormonde**, **Hyde** und „ihre Partey haben, gegen die Meinung der andern, ihrem Könige gerathen, und denſelben beredet, die Partey und die Grundſätze der „**Presbyterianer** gänzlich fahren zu laſſen, und ſein Vertrauen blos „und allein auf ſeine alte biſchöfliche Partey zu ſetzen. Sie haben ihm „beygebracht, daß der ganze hohe und niedere Adel und der gröſte Theil „des Königreichs zu derſelben gehöre, und daß ſich dieſe auf ſeinem „letzten Zuge nach **England** deswegen nicht zu ihm ſchlagen wollen, „weil ſie von ihm geglaubet, er handele nach Grundſätzen, die ihren „Geſinnungen und ihrem Intereſſe und dem Beſten des Volks entge-„gen

ſchuldigte man ihn, daß er einen Briefwechſel mit Crom-
welln

„gen wären, und mit der alten Verfaſſung der Kirche und des Staats „nicht beſtehen könten. Und in dieſer Abſicht wurde Sir Julius „Thalbot, ohngefähr vor anderthalb Jahren oder noch etwas länger, „zur Beſorgung einer Vollmacht von England gebraucht; und zu deren Unterſtützung wurde nachmals der Oberſte Philips mit einer andern abgeſchickt; und ob ich gleich dafür halte, daß ſich viel Gegründetes in dieſer Vollmacht finden mag, ſo zweifele ich doch nicht, daß „dieſe Perſonen und ihre Abſichten vom Hyde und Ormonde, (welche dieſelben als ſolche empfehlen lieſſen, die vollkommen eines Zutrauens fähig wären,) weit vortheilhafter vorgeſtellet worden, als „ſichs in der That befand, um ihr eigenes Anſehen bey ihrem Herrn „zu vergröſſern. Auf dieſe Weiſe brachten ſie den König dahin, daß „er ſich nicht mehr von den Rathſchlägen ſeiner Mutter regieren lies, „und ſeit dem haben ſie ihn ganz und gar an ihre Meinung gefeſſelt, „ſich blos und allein auf die biſchöfliche Partey zu verlaſſen. Was die „Schottländer anbetrift, die ſich (nach ihrem eigenen Ausdruck) unter der Sclaverey der engliſchen Eroberung befinden, ſo wollen dieſelben nun des Königes Intereſſe nach ſeinen eigenen Bedingungen ergreifen, um ſich von ihrer gegenwärtigen Knechtſchaft zu befreyen„(23). In einem andern in eben dieſer Samlung befindlichen Briefe vom Jahr 1655 wird gemeldet, daß die Presbyterianer dem Hyde nicht getrauet (*). Was er von ihrem Beyſtande in dieſer Sache hielt, darüber erklärete er ſich, bey einer andern Gelegenheit, deutlich in folgenden überaus ſtarken Ausdrücken, wo er, indem er von der Wiederherſtellung redet, ſaget: „Es hat Gott gefallen, dasjenige endlich, durch „eine Kette von Wunderwerken, zu Stande zu bringen, was alle Welt „auszuführen für unmöglich hielt. Er lies zu, daß der König alles „das zu ſeiner Rettung verſuchte, was ihm ſeine Vernunft, ſeine Emſigkeit und ſeine Tugend an die Hand geben konte, und daß er durch „eine Vereinigung und Verbindung mit ſeinen Unterthanen, die der „Urſprung alles ſeines Elendes geweſen, diejenigen zu bezwingen ſuchte, „die noch ſchlimmer geweſen, als ſie; allein Gott gab ſeinen Segen „nicht zu dieſer Vereinigung und Verbindung, dieſe Hände waren zu „ſchwach zur Aufhebung in der Schlacht, und zu ſtolz zur Aufhebung „im Gebet. Gott wolte nicht zulaſſen, daß dieſe Leute das Unglück, „ſo ſie angerichtet, durch irgend eine edle Unternehmung wieder gut „machen ſolten, ſondern verdamte ſie durch ſehr merkwürdige Leiden, „von und unter denen dafür beſtraft zu werden, welche von ihnen in „Stand geſetzet worden, noch gröſſere Gottloſigkeiten zu begehen„(**).

(23) Thurloes State Papers, Vol. II. p. 551. (*) Ibid. Vol. IV. p. 86.
(**) Addreſs to his Children, in ſeinen Miſcellaneis p. 371.

welln unterhielte, und wegen dieſes geheimen Verſtändniſſes einen Gehalt von ihm bekäme; allein er wurde den 13ten Jenner des folgenden Jahres durch eine Erklärung des Königs und des Raths völlig hiervon frey geſprochen p). Dieſer Verſuch, ihn bey Sr. Majeſtät zu ſtürzen, war von den alten Royaliſten unternommen worden, und er ſchlug dergeſtalt zu ſeinem Vortheil aus, daß er bey der Abſetzung des Herrn Robert Long, der Theil daran genommen, zu der Stelle eines

p) Wenn wir der Nachricht des Thurloe glauben, ſo befürchtete er, dieſes Vortheils ohnerachtet, im folgenden Jahr einige Gefahr von der Partey der Königin. In einem Briefe von Manning vom 1ſten Jun. 1655 ſchreibet dieſer Kundſchafter folgendergeſtalt: „Ich habe nicht nöthig „euch zu melden, durch wen Prinz Rupert vom Hofe weggebracht worden; vielleicht aber habt ihr nicht erfahren, daß „ſich Hyde damals gegen Carl Stuart erboten, daß vor Verfließung eines Jahres in England 50000 Mann in den Waffen ſeyn ſolten, wenn er den Hof der Königin und des Prinzen Partey verlaſſen wolte (24).„ In einem andern Briefe von Cölln vom 9ten November 1655, wird von eben dieſer Sache folgendes berichtet: Hyde befürchtet ſehr, geſtürzt zu werden, und daher unterläßt er nichts, wodurch er ſich erhalten kan, obgleich viele tauſende dadurch zu Grunde gerichtet werden. Dieſes hat ihn zu verſprechen bewogen, daß in ſeinem Anſchlage auf England und Schottland vor Weibnachten noch vieles gethan werden ſoll (25). Eben dieſe Perſon ſchreibet von eben dem Orte den folgenden 17ten November folgendergeſtalt: Carl Stuart ſaget uns täglich: habt nur noch ein wenig Gedult, ſo wird es euch nicht, ſo wol in England als Schottland, an Gelegenheit zu fechten fehlen, oder ſonſt werden Ormonde und Hyde laufen können (26). Daß aber dieſer ganze Sturm von dem Kanzler gelegt worden, erhellet aus einem Briefe vom 24ſten Jun. 1656, worinnen ſich folgende Nachricht findet. Ich höre, daß ſich der König Carl in ſehr elenden Umſtänden befindet, und daß ihn faſt jederman verläſſet. Es redet jederman ſchlecht von ſeinem Kanzler Hyde, daß er ihn ganz eingenommen hat, und regieret (27).

(24) Thurloe Vol. III. pag. 459. (25) Ibid. Vol. IV. pag. 122. (26) Ibid. p. 169. Man glaubet in dieſem Briefe vom Hyde, daß er einen Briefwechſel mit dem Lambert oder Fairfax unterhalten, und den Anſchlag gefaßt habe, den Protector zu ermorden, und ſich ſodann derjenigen Seehaafen zu bemächtigen, die man am bequemſten dazu finden würde. (27) Ibid. Vol. V. p. 141.

eines Staatsſecretarius erhoben wurde y). Im Jahr 1657 wurden abermals in gleicher Abſicht zween Anfälle gewagt, der eine von den Papiſten, und der andere von den Presbyterianern; allein ſie hatten keinen beſſern Erfolg, als der vorige z), und er wurde noch in dieſem Jahre zum Groskanzler von England gemacht a). Es würde verdrieslich ſeyn, alles das genau und ausführlich zu erzählen, was er im Jahr 1659 that, da er Anſtalten zu dem Empfang Sr. Majeſtät machte b). Dieſes war eine um ſo viel angenehmere Beſchäftigung für ihn, weil er Sr. Majeſtät jederzeit gerathen hatte, ſich wegen der Wiedererlangung Dero Krone auf die biſchöfliche Partey zu verlaſſen, und er nun auch die Ehre und das Vergnügen hatte, dieſes durch eben dieſe Mittel bewerkſtelliget zu ſehen, wobey er eins der vornehmſten Werkzeuge war. Und ſeine Klugheit, Gerechtigkeit und Mäßigung bey der Beſtimmung der rechtmäßigen Gränzen zwiſchen den Vorrechten der Krone und den Freyheiten des Volkes bey der Wiederherſtellung, werden gleichergeſtalt zu ſeinem Ruhme in allen allgemeinen Geſchichten Englandes erzählet Q). Indeſſen

y) S. den Artikel Greenvile (Sir Richard). z) Hiſtory of the Rebellion Vol. III. und Thurloes State Papers Vol. VI. pag. 835. a) Die Siegel wurden ihm zu Brügge den 13ten Jenner 1657 überliefert. Id. ibid. p. 729. 730. oder den 29ſten Jenner, Wood Vol. II. col. 534. b) S. viele ſeiner Briefe in dem Anhange zu dem Leben des Dr. Johann Berwik, im Engliſchen, 1723, in 8. und andere mehr beim Thurloe Vol. VII.

Q) Die merkwürdigſten Beiſpiele von dieſer Mäßigung ſind, daß er weder die Rechtsbitte abſchafte, noch die Sternkammer oder das Gericht der hohen Commißion wieder aufzurichten bemühet war, da es in ſeiner Gewalt ſtund, noch die Bill wegen der dreyjährigen Parlamente zu widerrufen ſuchte; da er doch zu gleicher Zeit Sorge trug, alles zu widerrufen, was das lange Parlament vom Könige Carl dem erſten erzwungen hatte, und die Angelegenheiten wegen der Kriegsvölker in Ordnung zu bringen. Allein andere Dinge, welche die Vorrechte betrafen, als Tonnage, Poundage, Shipmoney und dergl. berührete er nicht; und da er jährlich zwo Millionen gewiſſer Einkünfte hätte erhalten können, ſo verlangte er nur 1,200,000, weil er dadurch den König in eine Nothwendigkeit ſetzen zu können glaubte, ſeine Zuflucht zu ſeinen Parlamentern zu nehmen (28)

(28) S. ſein Leben, in den Leben der Groskanzler S. 28. 29.

deſſen ſtund es bey der Abſtellung ſo *vieler* Verwirrung und Unordnung, wobey in *Anſehung* des Eigenthums ein ſo mannichfaltiges und ganz *entgegenlaufendes* Intereſſe anzutreffen war, nicht in dem Vermögen eines Mannes, es allen und jeden recht zu mach*en*. Und wie ihm die Acte der **Indemnität** auf der *einen Seite* diejenigen unter den **Royaliſten** zu Feinden mach*te*, *die* in der Folge die vornehmſten Werkzeuge ſeines Unglü*cks* wurden [c]; ſo wurde ihm die *Acte* der **Uniformität** *auf* der andern Seite niemals von den **Presbyterianer*n*** vergeben [d]. Was ihn insbeſondere betraf, ſo hatte er, *gleich*wie er den gröſſeſten Antheil an ſeines Herrn unglück*lichen* Umſtänden mit genommen, auch einen verhältnißmäßi*gen* Antheil an ſeinem Glück. Er behielt nicht nur die Stelle eines Groskanzlers [e], ſondern wurde auch den 27ſten October 1660 zum Kanzler der Univerſität **Oxford** erwählet *). Zu Anfange des Novembers wurde er unter dem Titel, **Baron Hyde von Hindon in Wiltſhire**, zu einem Pair gemacht [f]; und im April des folgenden Jahres [g] erhielt er noch überdis die Titel: **Vicomte Cornbury in Oxfordſhire und Graf von Clarendon in Wiltſhire.** Nach dem im Jahr 1663 erfolgten Abſterben des Heinrich **Lord**

Falk-

c) Sie nannten ſie eine Acte der Vergeſſenheit für ſeine Freunde, und eine Acte der Verzeihung für ſeine Feinde. Norths Examen of Kennets Hiſtory of England p. 454. London, 1740. 4to. Man legte ihm auch zur Laſt, daß er dem Könige gerathen, ſich ſeine Feinde zu Freunden zu machen, damit ſie es bey allen Vorfällen bleiben möchten. Dieſes leugnete er ſtandhaft bis ans Ende. Lives of the Lord-Chancellors p. 20.27. d) S. the compleat Hiſtory of England. e) Kurze Zeit darauf, nachdem er ſeinen Eid wegen dieſer Stelle abgeleget, ſchrieb er: *a Collection of the Rules and Orders heretofore uſed in Chancery*, done by the advice and aſſiſtance of *Sir Harbottle Grimſton*, Maſter of the Rolls. Dieſe Samlung wurde zu London 1661 in 8vo gedruckt. *) Wood vbi ſupra. f) Der offene Brief iſt vom 3ten November 1660. Peerage of England, unter dem Namen Hyde. g) Den zwanzigſten April 1661. Id. ibid. Er hatte dieſes Gut von dem Könige erhalten, dem es durch die Einziehung der Güter des Sir Johann Danvers, eines von den Richtern des Königs Carl des erſten, zugefallen war. Wood Vol. II. col. 534. Was die eigentlichen Krongüter anbetrift, ſo verſichert uns der Graf, daß er keines von Sr. Majeſtät Gütern beſitze, das er nicht eben ſo theuer erkauft hätte, als irgend ein anderer dafür bezahlen würde. Siehe ſeine Vertheidigung u. ſ. w in his Tracts p. 25. London, 1727. fol.

Falkland ward er Lord Lieutenant der Grafſchaft Oxford h); und endlich war er auch Rentmeiſter des königlichen Kammergutes Woodſtock i). Mit dieſen Ehrenſtellen bekleidet, behauptete er den erſten Platz in Sr. Majeſtät Zutrauen, und war unter ihm, wo nicht erſter Miniſter k), doch erſter Verweſer. Er erhielt auch von der Krone verſchiedene Geſchenke von einem beträchtlichen Werthe R). Um endlich ſein Glück recht vollkommen zu machen,

h) Wood an dem letztangeführten Orte und Vol. I. col. 586. i) Seine Vertheidigung u. ſ. w. Art. 14. und es erhellet aus dem ſechſten Artikel, daß er kurz nach der Wiederherſtellung ein Commiſſarius bey der Schatzkammer und bey den Zöllen geweſen; daß er alſo zu gleicher Zeit Groskanzler von England, Kanzler der Rentkammer, Staatsſecretarius, und Commiſſarius bey der Schatzkammer und bey den Zöllen war. Er wurde auch im Jahr 1644 = 1645 den 8ten Febr. einmüthiglich zu einem Mitglied der königlichen Geſellſchaft erwählet. Birchs Hiſt. of the R. S. Vol. II. p. 12. k) Dergleichen Stelle, als die Stelle eines erſten Miniſters iſt, giebt es in England nicht.

R) Auſſer dem vorhin gedachten Gute Kornbury, und der Grundſtelle zu ſeinem Hauſe bey dem königlichen Palaſt St. James, wurden ihm auch 25000 Pfund verwilliget, die von den eingezogenen Gütern in Irland bezahlet werden ſolten, und wovon er uns ſelbſt folgende Nachricht ertheilet hat (29). „Unter den Bills, ſaget er, welche nach Sr. Majeſtät glücklichen Zurückkunft zuerſt von Irland „überſchicket wurden, befand ſich auch eine Auflage einer gewiſſen Sum„me Geldes auf einige namhaft gemachte Ländereyen in den verſchie„denen Provinzen, die Sr. Majeſtät in einer beſtimten Zeit ausge„zahlet werden ſolte, und welche Se. Majeſtät nach Gutbefinden ſol„chen Perſonen ſolten ertheilen können, die Denenſelben ſo wol in der „That als mit Worten treulich gedienet und dabey gelitten hätten; „denn es iſt ganz gewiß, daß ich damals, als dieſes vorfiel, nicht das „geringſte davon gehöret. Allein, faſt zwey Jahr nach Sr. Majeſtät „Zurückkunft erhielt ich einen Brief von dem Grafen von Orrery, „daß er und die beiden andern Lords (die zu Schatzmeiſtern beſtimt „worden, um das vermöge dieſer Acte gehobene Geld in Empfang zu „nehmen,) eine gute Summe Geldes für mich in die Hände bekom„men würden, und verlangte, daß ich, ſo bald als möglich, eine An„weiſung überſchicken möchte, wie ichs damit gehalten haben wolte, „weil er ganz gewiß glaube, daß das Geld wenigſtens um die Zeit ge„zahlet

(29) In ſeiner Vertheidigung gegen die Anklage wegen Hochverraths u. ſ. w. 1667, S. 65 = 68 in ſeinen Tracts u. ſ. w. 1727, Folio.

machen, ſo wurden dieſe auſſerordentliche Gnadenbezeigungen, zu der Zeit, da er dieſelben erhielt, durchgängig als ſo viele

„zahlet werden würde, daß mein Brief daſelbſt ankommen könne. Es „kan niemand durch eine Sache in gröſſere Verwunderung geſetzt wer„den, als ich, beym Empfang dieſes Briefes. Da ich glaubte, daß „irgend ein Irrthum darunter ſeyn, und mein Name vielleicht von „ſonſt jemanden, der mir keine Nachricht davon ertheilet, entlehnet „worden ſeyn möchte; ſo ſchrieb ich mit dieſer Poſt, ohne dem Grafen „von Orrery das geringſte zu antworten, an den Lord Lieutenant, und „berichtete ihm, was Mylord von Orrery an mich geſchrieben hätte, „und erſuchte ihn zugleich, ſich zu erkundigen und mir zu melden, was „dieſes zu bedeuten hätte. Ehe ich noch eine Antwort von dem Lord „Lieutenant erhalten hatte, ja, ehe ihm noch mein Brief zu Händen „gekommen ſeyn konte, erhielt ich abermals einen Brief von dem Gra„fen von Orrery, worinnen er mir meldete, daß nunmehro eine Sum„me von 12600 Pfund zu meinem Gebrauch ausgezahlet würde, und „daß ich nach verfloſſenen ſechs Monaten abermals eine gleiche Sum„me erhalten würde. Er überſchickte mir auch zugleich eine beſondere „Anweiſung, an wen und auf was Art und Weiſe ich meine Ordre „wegen Auszahlung des Geldes überſenden ſolte. Ich beantwortete „auch dieſen Brief nicht, bis ich eine Antwort vom Lord Lieutenant er„halten hatte, der mir ſodann ausführlich berichtete, was ich für Recht „zu dieſem Gelde hätte, und wie ich dazu gekommen wäre. Es ſey „nemlich kurz nach dem obgedachten Parlamentsſchluſſe der Graf von „Orrery zu ihm gekommen, und habe ihm vorgeſtellet, wie ſich der „Kanzler ſchlechterdings geweigert, etwas aus dieſem Königreiche als „eine Gnadenbelohnung anzunehmen, (und dieſe Verweigerung iſt nebſt „noch vielen andern, die deutlich zeigen, wie unbekümmert ich jederzeit „geweſen, Reichthümer zu erlangen, niemand beſſer bekant als dem „Lord Lieutenant,) und daher gewünſchet, daß er Se. Majeſtät dahin „bewegen möchte, demſelben einen Theil von dieſem Gelde zu verleihen, „welches er (der Lord Lieutenant) ſehr gerne gethan, worein Se. „Majeſtät auch herzlich gerne gewilliget hätten. Man habe demnach „eine Schrift aufgeſetzet, und dieſelbe mit Sr. Majeſtät königlichem „Inſiegel durch die Beſorgung des Herrn Secretarius Nicholas un„terſiegelt, welchem der König zugleich befohlen, mir nichts davon wiſ„ſen zu laſſen. Und in dieſer Abſicht fände ſich auch eine Clauſel in „der Schrift, wodurch verboten würde, mir das geringſte davon zu „melden, welches, ſagte der Lord Lieutenant, auf Sr. Majeſtät aus„drücklichen Befehl oder mit Dero Genehmhaltung geſchehen, weil „man geſaget, ich würde, wenn ich darum wüßte ſo thöricht ſeyn,

viele Beweisthümer von der Gerechtigkeit des Königes gegen ſeine perſönlichen Verdienſte und gegen ſeine geleiſteten Dienſte ange-

„und daſſelbe zu verhindern ſuchen. Ferner fände ſich auch eine Clauſel „in der gedachten Schrift, welche die Auszahlung dieſes Geldes an „meine Erben, Teſtamentsvollzieher oder Bevollmächtigten verordne, „wenn ich vor Empfang deſſelben ſterben ſolte. Da mir alſo nun der „Lord Lieutenant in dieſer Sache Licht gegeben hatte, wovon mir bis „dahin nicht das geringſte bekant worden, oder in die Gedanken gekom„men war; ſo erſuchte ich den Hrn. Secretarium Nicholas, mir eine „Abſchrift von dieſer Schrift zu geben, (die ich nachher unter dem „groſſen irländiſchen Siegel als eine Schenkung erhalten habe,) wel„ches er auch that. Er theilete mir auch zugleich eine ausführlichere „Nachricht von vielen bey des Königs Bewilligung vorgefallenen ange„nehmen Umſtänden mit, und wie er zu einem Stillſchweigen verbun„den geweſen, und was für groſſe Behutſamkeit gebraucht worden, daß „ich nichts davon erfahren möchte.„ — Er bemerket hierauf, daß er Sr. Majeſtät mit ſeiner Dankſagung aufgewartet, da Sie dann ihre Gütigkeit mit überaus gnädigen Ausdrücken noch vergröſſert; daß er ſich in Abſicht auf dieſes Geld zur Erkaufung eines Landgutes in Wiltſhire, mit Namen Blunſden, entſchloſſen, um es mit einem andern Gute, ſo er daſelbſt gehabt, zu vereinigen; und daß er mehr Geld auf einmal zu zahlen verſprochen, als bey dergleichen Erkaufungen gewöhnlich ſey, weil er geglaubet, er könne um die obgedachte Summe Geldes aus Irland ganz und gar nicht betrogen werden, welche auch der einzige Grund und die Veranlaſſung geweſen, warum er dieſen Kauf unternommen. In den nächſtfolgenden Briefen aber, ſo er von daher erhalten, ſey ihm gemeldet worden, daß die Umſtände dieſes Königreichs ſo beſchaffen geweſen, daß ſie ihm nur 6000 Pfund zuſchicken könten, und daß ſie ſich gezwungen geſehen, das übrige zum Beſten des Publici anzuwenden, welches ohne Zweifel dafür Sorge tragen würde, daß er in wenig Monaten wieder zu ſeinem Gelde käme. „Und alſo, fähret er fort, hatte ich mich in Erwartung dieſes Geldes, „warum ich auf dieſe Weiſe betrogen wurde, in einen Kauf eingelaſſen, „den ich nicht wieder rückgängig machen konte: und ich habe nachher „nicht nur niemals einen Pfennig von dem empfangen, was mir auf „den andern Termin beſtimmet war, (und welches ich ſo gewiß zu er„halten hofte, daß ich es meinem zweeten Sohn bey ſeiner Verehli„chung als einen Theil ſeines Erbes anwies,) ſondern der Ueberreſt „der erſten Summe wurde mir auch ſo abgeborget oder abgenommen, „daß nachher nicht das geringſte weder mir noch zu meinem Gebrauche „davon bezahlet worden. Ich kan alſo dieſerwegen, und um der mir

„nachher

angeſehen, und für einen Theil derjenigen Glückſeligkeit gehalten, deren Empfindung damals die Herzen aller Unterthanen auf eine ſo merkwürdige Weiſe mit einer Fluth voll Freude erfüllete. Allein es war nicht möglich, viele Jahre über andere ſo hoch erhaben zu ſeyn, ohne ein Gegenſtand des Neides zu werden S); und daher brachte ihm derſelbe, da er eine

C 2 natür-

„nachher dadurch zugewachſenen Verdrieslichkeiten und Schadens willen, mit Grunde ſagen, daß ich noch dabey verlohren, und durch dieſe „ausnehmende Gütigkeit Sr. Majeſtät in eine groſſe Schuld geſteckt „worden, die mir, wie ich hoffe, unter einer ſo guten Bürgſchaft, als „nur immer ein Parlamentsſchluß ſeyn kan, zu ſeiner Zeit gut gethan „werden wird. Und ich habe hohe Urſache, mich über diejenigen meiner beſten Freunde zu beklagen, die Se. Majeſtät erſt zu dieſer gnädigen Handlung bewogen, und nachher ihrer Seits nicht ſorgfältig „genug waren, mir dieſes Geld auch in der That zu verſchaffen.„

S) Nichts diente zur Anfeurung dieſer Leidenſchaft mehr, als der Vorfall der Vermählung ſeiner älteſten Tochter mit dem Herzog von York, welche wenig Monate nach der Zurückkunft des Königs vor ſich gieng. Sie war einige Zeit während der Vertreibung eine von den Staatsfräulein bey der königlichen Prinzeßin Henrietta geweſen, als ſich der Herzog in ſie verliebte. Denn als dieſer durch die Niederlage des Sir George Booth ſeinen gemachten Entwurf, im Jahr 1659 mit einigen Völkern nach England zu kommen, vereitelt ſahe, gieng er nach Breda, wo ſich ſeine Schweſter damals aufhielt (30). Und da er hier einige Wochen zubrachte, ſo bediente er ſich dieſer Gelegenheit, wenn wir dem Biſchof Burnet glauben dürfen (31), das Fräulein Hyde um eine Gefälligkeit ohne Verehelichung zu erſuchen; allein ſie wußte die Sache ſo geſchickt zu leiten, daß er ſie endlich den vierten November dieſes Jahres daſelbſt heyrathete (32). Indeſſen geſchahe dieſes ſo geheim als möglich, und ohne daß ihr Vater etwas davon wußte. Als ſie nach ihrer Ankunft in England ſchwanger wurde, und ſich der Zeit ihrer Entbindung näherte, erſuchte ſie den Herzog, ſeine Vermählung mit ihr zu geſtehen; und ob er ſie gleich ſowol durch groſſe Verſprechungen als heftige Drohungen hievon abzubringen ſuchte, ſo beſaß ſie doch ſo viel Muth und Klugheit, daß ſie zu ihm ſagte: Sie wolte es bekant gemacht wiſſen, daß ſie ſeine Gemahlin ſey, er möchte nachher mit ihr anfangen was er wolte. Der König beorderte einige Biſchöfe und Richter, die Beweiſe ihrer Vermählung

(30) Cartes Hiſtory of the Duke of Ormond Vol. III. p. 188. (31) Hiſtory of his own Times Vol. I. (32) Kennets Regiſter p. 246.

natürliche Mutter der Bosheit iſt, ſolche Feinde zuwege, die nicht nur ſeinen Untergang wünſchten und verſuchten, ſondern denſelben auch zuletzt bewerkſtelligten. Der erſte öffentliche Angrif auf ihn geſchahe vom Grafen von Briſtol, der im Jahr 1663 dem Hauſe der Lords eine Anklage wegen Hochverraths gegen ihn überreichte T); und ob ſich gleich dieſe

mählung durchzuſehen; und da dieſe berichteten, daß ſie der Lehre des Evangelii und den engländiſchen Geſetzen gemäs ſey (33), ſo ſagte er zu ſeinem Bruder: er wolle nicht gerne mit dem Grafen von Clarendon brechen, er müſte nun mit ihr leben, da er ſie einmal zu ſeiner Gemahlin gemacht hätte. Sie wurden alſo den 3ten September 1660 im Worceſterhauſe, wo ſich der Graf von Clarendon damals aufhielt, vom Dr. Joſeph Crowther, des Herzogs Kapelan, wieder zuſammen gegeben (34). Eben dieſer Schriftſteller merket an, daß der Vater feyerlich verſichert, er habe nicht eher etwas davon gewußt, bis es auf die hier erzählte Weiſe ausgebrochen, und daß er es als eine Sache angeſehen, die ſich mit ſeinem Fall endigen würde (35).

T) Das Weſentliche dieſer Anklage beſtund darin, daß der Kanzler geſaget, der König ſey in ſeiner Religion auf eine gefährliche Weiſe angeſteckt und zum Papſtthum geneigt. Daß Perſonen von dieſer Religion einen ſolchen Zutrit zu ihm hätten, und in ſolchem Anſehen bey ihm ſtünden, daß, wo man nicht ein wachſames Auge darauf hätte, die proteſtantiſche Religion zu Grunde gerichtet werden würde; und daß das Papſtthum eingeführet werden würde, wo er (der Kanzler) nicht vor dem Riß ſtände, und daß er der eifrige Vertheidiger der proteſtantiſchen Religion wäre. Daß er, als Sir Heinrich Bennet an des Sir Eduard Nicholas Stelle Staatsſecretarius geworden, geſaget, der König hätte 10,000 Pfund wegen der Entfernung eines eifrigen Proteſtanten gegeben, damit er einen heimlichen Papiſten an dieſe hohe Stelle bringen möchte. Daß er den König, gegen ſeine beſſere Einſichten, überredet, ſeinen Namen von dem Papſte und von verſchiedenen Cardinälen, bey der Bewerbung um einen Cardinalshut für den Lord Aubigney, Gros-Almoſenirer bey der Königin, brauchen zu laſſen;

(33) Sie hatte einen unverwerflichen Zeugen hierin an dem Grafen von Oſſory, den ſie, aus einer klugen Vorſicht, ganz allein dabey zugegen ſeyn laſſen. Carte, vbi ſupra. (34) Kennets Regiſter, wie oben. (35) Burnet an dem vorhin angezogenen Orte, und Echards Hiſtory of England ad annum 1660 B. 1. K. 1. Dieſe zwote Zuſammengebung ſcheinet um Verhütung aller Streitigkeiten willen geſchehen zu ſeyn, welche ſonſt vielleicht wegen der Rechtmäßigkeit der Kinder hätten erreget werden können.

dieſe Verfolgung auf eine für den Kanzler ſehr rühmliche Wei-
C 3
ſe

ſen; daß er ſich, um dieſes zu bewerkſtelligen, des **Richard Bealing**, eines bekanten Papiſten, bedienet, und den Papiſten groſſe Verſprechungen gethan, fals dieſes zu Stande gebracht werden ſolte; und daß er gehoffet, die Aufhebung aller Strafgeſetze gegen die Papiſten zu bewerkſtelligen. Daß er, da ihm die Unterhandlung zwiſchen Sr. Majeſtät und der Königin aufgetragen worden, des Königs Vermählung auf ſchändliche und der proteſtantiſchen Religion gefährliche Artikel geſchloſſen. Daß er ſchändliche und ärgerliche Dinge von Sr. Majeſtät Lebenswandel ausgeſtreuet, und daß er dem Herzog von **York** beygebracht, wie Se. Majeſtät geſonnen wären, den Herzog von **Monmouth** ehrlich zu machen (legitimate). Daß er den König, gegen den Rath des Lord General, überredet, die engländiſchen Beſatzungen aus **Schottland** herauszuziehen, und alle daſelbſt angelegte Veſtungen zu ſchleiſen, ohne die Genehmigung des Parlaments zu erwarten. Daß er zu Sr. Majeſtät geſaget, es ſey nie ein Haus der Lords ſo ſchwach und unbeträchtlich, noch ein Haus der Gemeinen ſo ſchwach und hartnäckigt geweſen. Daß er insbeſondere geſaget, es ſey beſſer **Dünkirchen** zu verkaufen, als wegen Geldmangel ihrer Gnade zu leben; und daß er die Verkaufung deſſelben an den König von **Frankreich** angerathen und bewerkſtelliget. Daß er ſich auf eine den Geſetzen zuwiderlaufende Weiſe durch die Verkaufung der Bedienungen bereichert, und groſſe Summen öffentlichen Geldes zu ſeinem eigenen Gebrauche angewandt, das in **Irland** als eine Hülfsſteuer zu Beſtreitung der Regierungsunkoſten in dieſem Königreiche aufgebracht worden; und daß er Sr. Majeſtät Zölle für einen weit geringern Preis verpachten laſſen, als andere geboten, und zwar an Perſonen, mit denen er zum Theil eine Theilung eingegangen, welches auch in Anſehung anderer königlichen Geldeinkünfte geſchehen. Man hat angemerkt, daß die Worte von des Königs geheimen Neigungen und unordentlichen Lebenswandel durchgängig für die wirklichen Ausdrücke des Kanzlers gehalten worden, allein gewiß nicht ganz und gar ohne Grund. Da ſich nun ſchwerlich glauben läſſet, daß ſie irgend aus einem Mangel der Redlichkeit oder Treue hergerühret, ſo können ſie gar wohl als die Wirkung einer ungeziemenden Freyheit angeſehen werden (36). Inzwiſchen werden wir bald ſehen, daß dieſe Freyheit, durch die liſtige Vergröſſerung ſeiner Feinde, die vornehmſte, wo nicht die einzige Urſache ſeines Falls ward. Jetzo wird es unſerer Abſicht gemäſſer ſeyn, zu bemerken, daß zwar hier dem Kanzler Schuld gegeben wird, daß er als Unterhändler bey dem **portugieſiſchen** Vermählungsvergleiche gebraucht worden, und denſelben geſchloſſen, doch aber nicht geſagt wird, daß er dieſe Vermählung

(36) Lives of the Lord Chancellors p. 208.

mählung in Vorſchlag gebracht, worauf um ſo viel mehr gemerkt werden muß, da dieſer Vorwurf dem Kanzler unter andern erſt noch neulich von einem berühmten Schriftſteller gemacht worden, der, um die Warheit dieſer Sache zu beweiſen, eine lange Stelle aus den portugieſiſchen Memoirs des Herrn von Ablancourt anführet, der franzöſiſcher Reſident an dem portugieſiſchen Hofe war, als dieſe Vermählung in Vorſchlag gebracht wurde, woran Frankreich, ſagete Se. Herrlichkeit, viel zu groſſen Theil nahm, daß es nicht vollkommen davon unterrichtet geweſen ſeyn ſolte (37). Weil dieſes dem gerade entgegen iſt, was in der Vorrede zu der Geſchichte der Empörung geſagt wird, alwo die Verfaſſer melden, daß er ſich deswegen dieſer Vermählung widerſetzet, weil man durchgängig geglaubet, daß die Infantin (wegen nicht gehöriger Bildung der Theile) keine Kinder bekommen könte; ſo wollen wir folgende beym Herrn Carte befindliche Nachricht beybringen, die vielleicht in des Kanzlers Vertheidigung für entſcheidend gehalten werden wird, weil ſie ſich auf einen, dieſem Verfaſſer vom Dr. Hough, Biſchof von Worceſter, (deſſen Character in dieſem Werke angetroffen wird (38),) ertheilten Bericht gründet, den derſelbe aus des Herzog von Ormonds eigenem Munde und aus Sir Robert Southwells Erzählung gehabt. „Der „Entſchluß des Königs, die Infantin zu heyrathen, ſaget Herr Carte, „war ohne Vorwiſſen des Herzogs von Ormond und des Groskanz„lers Clarendon gefaſſet worden. Der König theilte denſelben dem „Groskanzler zuerſt mit, und ſagte ihm zugleich dabey, daß er in die „Heyrath eingewilliget hätte. Der Kanzler ſagte: er hoffe, Se. Ma„jeſtät würden ſich noch nicht entſchloſſen haben, denn es verdienten bey „dieſer Sache verſchiedene Dinge wohl überlegt zu werden, welche er „gerne vortragen wolte, wo dieſes Se. Majeſtät dadurch nicht verhin„dert hätten, daß ſie zu ihm geſagt, ſie hätten ſich ſchon gänzlich dazu „entſchloſſen. Als der Kanzler dem Herzog von Ormond und dem „Grafen von Southampton Nachricht davon ertheilte, wurden ſie „unter einander einig, daß er den König bitten ſolte, ihnen allen dreyen „zugleich eine Audienz zu geben. Dieſes geſchah. Sie machten ihm „ihre Aufwartung in dem Zimmer, welches Tom Chiffinchskabinet „hieß, allwo die Raritäten ſtunden, und theilten ihm ihre Gründe ge„gen die Vermählung mit. Der Kanzler machte den Anfang, und „ſtellete insbeſondere vor, daß nicht nur der Vorwurf der Spanier „wegen der Unfruchtbarkeit der vorgeſchlagenen Prinzeßin, ſondern auch „die Nachrichten und Beweisthümer, ſo er von andern hätte, glauben „lieſſen, daß die Infantin nie Kinder bekommen würde; daß dieſes, „wenn es ſich in der That ſo verhielt, ein groſſes Unglück für das gan-

„ze

(37) Vindication of General Monk etc. in dem zweeten Bande der Werke des Lord Lansdowne, S. 135. (38) S. ſeinen Artikel.

„ze Königreich ſeyn würde; und dieſes ſey eine ſo überaus wichtige „Sache, daß man ſich gegen den *portugieſiſchen* Miniſter deutlich „hierüber erklären, und die Sache ernſtlich unterſuchen müſte (39). „Der König antwortete, er ſey überzeugt, daß dieſe Beſchuldigung von „der Bosheit der Spanier herrühre, und ohne Grund ſey; und end„lich ſagte er ihnen, er habe ſich ſchon ſo weit in dieſe Sache eingelaſ„ſen, daß es nun zu ſpät für ihn ſey, zurück zu treten, und er müſte „den Vertrag eingehen. Als ſie dem Könige während dieſer Audienz „Vorſtellung thaten, daß er doch keine römiſchkatholiſche Gemahlin „nehmen möchte, ſo fragte er: *Wo iſt denn eine Proteſtantin, die „ſich zu meiner Gemahlin ſchicke?* Man ſagte: Se. Majeſtät „könten in dieſem Stücke ganz und gar nicht verlegen ſeyn, weil es in „*Deutſchland* Prinzeßinnen genug gäbe, die von dieſer Religion und „aus ſolchen Häuſern wären, mit denen ein Prinz gar wohl eine Ver„bindung eingehen könne. *Potz tauſend*, ſagte der König, *ſie ſind „alle gar zu tölpiſch, und ich kan keine einzige darunter als „eine Gemahlin lieben.* Durch dieſe Antwort, welche alle prote„ſtantiſche Prinzeßinnen, die nur vorgeſchlagen werden konten, aus„ſchloß, wurde der Herzog von *Ormond* deutlich überzeuget, daß vom „Könige der Entſchluß gefaſſet worden, keine andere als eine römiſchkatho„liſche Gemahlin zu haben. Dieſes war, beſchlieſſet Herr *Carte*, in „der That eine Sache, die ſeiner Mutter und den Katholiken, welche „um das Geheimniß, daß er ſeine Religion geändert, wußten, ſehr am „Herzen lag, und von den wichtigſten Folgen gehalten wurde, theils „um ihm Erben zu verſchaffen, theils aber, um die Sache der Katho„liken auf einen beſſern Fuß zu ſetzen (40).„ Wie es ein Beweis von des Kanzlers Redlichkeit war, daß er ſich dieſer Vermählung wegen der Unfruchtbarkeit dieſer Prinzeßin widerſetzte; ſo war auch ſein Widerſpruch gegen die im Werk ſeyende Eheſcheidung, wo unter andern Urſachen auch dieſe angeführet wurde, ein abermaliger Beweis von einer gleichen Redlichkeit, welche ihm wenigſtens eben ſo viel Ehre bringt. Die Perſon, welche man auserſehen hatte, Ihro Majeſtät Stelle zu erſetzen, war die Fräulein *Stuart*, ein junges ſchönes Frauenzimmer, die mit dem Könige verwandt und in der Königin Dienſten war. Der Kanzler lies, um dieſes zu verhüten, den Herzog von *Richmond*, der gleichen Namen führete, zu ſich kommen. Er ſchien ſich zu betrüben, daß eine ſo würdige und mit dem Könige verwandte Perſon keine Merkmale der Gewogenheit von demſelben empfangen

 ſolte,

(39) S. ein mehreres hievon unter dem Artikel *Lanſdowne*. (40) Life of the Duke of Ormond, Vol. II p. 254. Biſchof Burnet ſaget, an dem oben angeführten Orte, daß der franzöſiſche Agent dem Kanzler 10000 Pfund angeboten, und ihm die Verſicherung gegeben, daß eben dieſes Geſchenk alle Jahr wiederholet werden ſolte; allein er habe dieſes Anerbieten mit groſſem Unwillen verworfen.

ſe endigte u): ſo erreichten ſeine Feinde dadurch doch in ſo fern ihre Abſicht, daß ſie die Gnade ſeines Herrn gegen ihn ver-

ſolte, und rieth ihm daher, dieſes Frauenzimmer zu heyrathen, welches aller Wahrſcheinlichkeit nach das beſte Mittel ſeyn würde, ſich empor zu bringen. Dieſer junge Herr, dem die Perſon gefiel, folgete dieſem Rath; er machte ſich ſogleich an dieſes Frauenzimmer, die von des Königs Abſichten nichts wußte, und heyrathete ſie in wenig Tagen. Der König, der ſich ſolchergeſtalt betrogen ſahe, und kurz darauf erfuhr, wie dieſe Heyrath zu Stande gebracht worden, verbannete den Herzog mit ſeiner neuen Herzogin vom Hofe, und verſchob ſeinen Zorn gegen den Kanzler bis auf eine bequemere Gelegenheit. Wir haben dieſe Erzählung des Herrn Echard (41) hier mit eingerückt, weil die Richtigkeit derſelben, ſo viel wir wiſſen, nicht ſtreitig gemacht worden iſt. Herr Carte (der hievon nichts entſcheidendes unter des Herzogs von Ormond Papieren fand,) bemerket zwar, daß es nicht gewiß ſey, ob der Kanzler den Herzog von Richmond zu dieſer Heyrath wirklich angetrieben oder nicht. „Allein ich finde, ſaget dieſer Schriftſteller auf „eine dieſes bekräftigende Weiſe, daß er (der Kanzler) ſo ſtark von des „Königes Neigung zu einer Eheſcheidung eingenommen geweſen, daß „er noch nach ſeinem Fall geglaubet, der Herzog von Buckingham „hätte die Durchtreibung dieſer Sache beym Parlamente unternom- „men. Es iſt mehr als zu gewiß, fähret er fort, daß ihn der König „als den vornehmſten Anſtifter dieſer Heyrath angeſehen, und ſich die- „ſerwegen im höchſten Grade gerächet (42).„ Die Anklage gegen den Kanzler, daß er die Verkaufung von Dünkirchen angerathen, ſoll in einer der folgenden Anmerkungen unterſuchet werden.

u) Es iſt zu bemerken, daß der Kanzler und der Graf von Briſtol eine lange Zeit ſo wol im Glück als Unglück ſehr gute Freunde geweſen waren; da ſie aber in Anſehung der Religion oder der Staatskunſt verſchiedener Meinung zu ſeyn anfiengen, und der Kanzler dem Grafen eine kleine Gefälligkeit, wofür es dieſer ausgab, und die, wie man ſagte, die Ausfertigung eines Patents zum Beſten einer Hofdame betroffen, verweigerte; ſo hielt ſich dieſer letztere für ſo beleidiget, daß er ſeinem hitzigen Temperament den Zügel ſchieſſen lies, und auf nichts als auf Rache dachte (43). Eben derjenige Schriftſteller, der dieſe Anmerkung machet, merket an, daß eine ſeltſame Wendung in des Grafen von Briſtols Artikeln angetroffen werde; denn erſtlich werde der

(41) In ſeiner History of England ad annum 1667. B. I. c. 4. (42) Life of the Duke of Ormond, Vol. II. p. 352. S. auch Burnets History of his own Times, Vol. I. nach der Folioausgabe. (43) Lives of the Lords Chancellors p. 107. 108.

verminderten, ihn beym Parlament weniger geehret und beym

der Kanzler als ein ſolcher darinnen vorgeſtellet, der des Papſtthums wegen in Sorgen ſtehe, und ſich über des Königs Neigung gegen daſſelbe durch Wählung neuer papiſtiſch geſinnten Miniſter beklage; und doch werde er dem ohnerachtet zum Werkzeuge eben dieſer auf die Einführung des Papſtthums abzielenden Anſchläge und zum offenbaren Beförderer derſelben gemacht. Dieſes iſt etwas erſtaunendes; und was die vorgehabte Rache nachher noch deutlicher entdecket, iſt dieſes, daß dem Kanzler in den Artikeln Schuld gegeben wurde, als ob er geſaget, Sir Heinrich Bennet ſey ein heimlicher Papiſt, da doch der Graf von Briſtol ſelbſt einer war, und um alles wußte, was der König zu Fonterabia bey dem pyrenäiſchen Friedensſchluß gethan hatte. Allein anſtatt ſich zu rächen, ſo fiel die Rache zur völligen Rettung und ungemeinen Ehre des Kanzlers durch das Urtheil des Hauſes der Lords auf den Verfolger zurück. Dieſe letztern waren auſſerordentlich über dieſe boshafte Verfolgung aufgebracht, und ſo bald ihnen die Artikel überreichet und vorgeleſen worden, machten ſie, nach einer kurzen Berathſchlagung, folgende Verordnung: „Es ſoll eine „Abſchrift von den Artikeln oder von der Anklage wegen des Hochver„raths, die heute von dem Grafen von Briſtol gegen den Groskanz„ler überreicht worden, dem Lord Oberrichter überliefert werden, der „nebſt allen übrigen Richtern in Erwegung ziehen ſoll, ob die gedachte „Anklage regelmäßig und geſetzmäßig angebracht worden; ob man da„bey gerichtlich verfahren ſoll und wie; und ob einiger Hochverrath „darinne angetroffen wird, oder nicht; und hiervon ſollen ſie, wenn ſie „können, künftigen Montag, wo aber nicht, ſo bald nachher als nur „immer möglich, dieſem Hauſe Bericht erſtatten.„ Bey dieſer wichtigen Gelegenheit kamen alle Richter in Sergeants-Inn zuſammen, wohin ſich der Graf von Briſtol auch verfügte, und ihre Ordre zu ſehen verlangte. Als dieſelbe vorgeleſen worden, ſagte er zu ihnen: **Er käme in der Abſicht, um von ihnen zu wiſſen, ob ſie unterrichtet wären, wie es in das Haus der Pairs gekommen, entweder als eine Anklage oder nicht.** Als aber einer von den Richtern, der bey der Ueberreichung gegenwärtig geweſen, ſagte: **ſie wären an ihre Ordre gebunden**; ſo machte der Graf einige Einwendung gegen ſeine Art ſich auszudrücken, als wenn ſeine Anrede für jetzo unnöthig ſey, und begab ſich, indem er es als einen Verweis aufnahm, hinweg. Nachdem ſie die Sache, ihrer Ordre gemäs, welche dieſelbe als eine Anklage wegen des Hochverraths, nicht aber als eine Meldung begangener Laſter vorſtellete, überleget, wurden ſie einmüthiglich über folgende Antwort einig, welche der Lord Oberrichter

Foſter

Volke weniger beliebt machten [l]). Die Erbauung eines prächtigen Hauſes, das im folgenden Jahr 1664 angefangen wurde, gab neue Gelegenheit zu Verleumdungen [W]). Ob er

l) Compleat Hiſtoryi of England, Vol. III. p. 266. nach der zwoten Ausgabe.

Foſter dem Hauſe der Lords überreichte: „Wir halten dafür, daß „eine Anklage wegen Hochverraths, nach den Geſetzen und Statu„ten dieſes Königreichs, dem Hauſe der Pairs nicht zunächſt von einem „Pair gegen einen andern überreichet werden kan; und daß daher die „von dem Grafen von **Briſtol** gegen den Kanzler angebrachte Ankla„ge wegen eines Hochverraths, deren in der an uns ergangenen Verord„nung vom 10ten des jetztlaufenden Monats Julius gedacht wird, nicht „regelmäßig und geſetzmäßig angebracht worden; und wenn auch die „in gedachter Anklage angeführte Stücke als wahr angenommen wür„den, ſo wird, ob ſie gleich als Verrätherey en angeführet worden, den„noch kein Hochverrath darinnen angetroffen.„ Als dieſe Antwort vorgeleſen worden, machte der Graf von **Briſtol** Einwendungen dagegen, und einige von den Lords, die des Kanzlers Freunde waren, machten den Schluß: „Wenn die Anklage nicht regelmäßig und geſetz„mäßig angebracht worden wäre, ſo ſey es eine Schmähſchrift; man „müſſe dieſelbe alſo verdammen, und den Verfaſſer derſelben zur Strafe „ziehen.„ Um das Haus zu befriedigen, zeigte einer von den Richtern, nach einer mit ſeinen Amtsbrüdern gehaltenen Unterredung, den folgenden Tag die Gründe von der Meinung der Richter in ihrer Antwort an; da denn der Graf von **Briſtol**, um die Sache etwas zu verringern, ſagte: **Er habe durch Ueberreichung dieſer Artikel keine Anklage anbringen, ſondern nur einen Bericht abſtatten wollen.** Hierauf beſchloſſen ihre Herrlichkeiten, nach einer freundſchaftlichen Berathſchlagung hierüber, einmüthiglich zu erklären, daß ſie der Meinung der Richter beypflichteten.

W) Wir wollen die Nachricht von dieſer Sache aus dem **Burnet** nehmen, der nicht unterlaſſen, des Grafens Unvorſichtigkeit bey dieſem Schritte zu tadeln, welches er ſelbſt mehr als zu wohl einſahe, und nachher beklagte (44). „Der König, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, „hatte ihm, wie bereits bemerkt worden, ein anſehnliches Grundſtück „bey dem Palaſt St. James gegeben, um darauf zu bauen (45). „Er

(44) Man ſehe ſein Leben, das ſich vor ſeinen im Jahr 1712 in 4to herausgekommenen Tracts befindet, und die Anmerk. (48). (45) Der Eigenthümer von Worceſterhouſe, allwo er wohnte, hatte ſich entſchloſſen, ſelbſt dahin zu ziehen, wenn des Grafen Miethzeit verfloſſen ſeyn würde.

er inzwiſchen gleich ſehr wohl wußte, daß ſich Sr. Majeſtät Gnade immer mehr und mehr gegen ihn verminderte, ſo hielt

„Er wolte alſo nur ein gutes gewöhnliches Haus daſelbſt aufführen
„laſſen; weil er aber dieſe Sache ſelbſt nicht verſtand, ſo trug er an-
„dern die Aufſicht darüber auf, die ihn in mehr als 50,000 Pfund
„Unkoſten brachten, welches dreymal ſo viel war, als er daran zu wen-
„den beſchloſſen gehabt (46). Er hatte während des Krieges und in
„dem Peſtjahre (1665) auf 300 Arbeiter dabey, weil er glaubte, daß
„es eine angenehme Sache ſey, wenn ſo viele Leute zu arbeiten hätten,
„und ſo viel Geld, als täglich ausgezahlet wurde, circulire. Allein
„dieſes hatte eine ganz entgegenſtehende Wirkung, und erregte ein groſ-
„ſes Geſchrey gegen ihn. Einige nannten es das dünkirchiſche
„Haus, womit ſie zu verſtehen gaben, daß es von dem Gelde gebauet
„worden, das er bey der Verkaufung von Dünkirchen zu ſeinem An-
„theil bekommen. Andere nanten es das holländiſche Haus. Denn
„da er für keinen Freund des Krieges gehalten wurde, ſo ſprengete man
„aus, er müſte, da er bey einem ſo allgemeinen Elende einen ſo präch-
„tigen Palaſt baue, das Geld dazu von den Holländern bekommen
„haben. Hierzu kam noch, daß man vor dem Kriege willens geweſen
„war, die St. Paulskirche auszubeſſern, und in dieſer Abſicht viele
„Steine dahin gebracht hatte. Da aber dieſes Unternehmen nachher
„bey Seite gelegt wurde, ſo kaufte er dieſe Steine, und brauchte die-
„ſelben zur Erbauung ſeines Hauſes. So unerheblich dieſe Sache
„auch immer ſcheinen mag, ſo hatte ſie doch auf das Anſtiften ſeiner
„Feinde eine groſſe Wirkung (47).„ Des Biſchofs Anmerkung kan noch beygefüget werden, daß dieſer prächtige Palaſt erſt im Jahr 1667 zu Stande kam (48); ſo daß derſelbe als ein zunehmendes und dem Haſſe des Volkes zur Nahrung dienendes Denkmal, faſt die ganze Zeit zwiſchen ſeiner erſten und letzten Anklage, da ſtand. Und damit dieſer Haß vergröſſert und noch weiter ausgebreitet werden möchte, ſo gab man ein überaus beiſſendes ſatyriſches Gedicht unter der Aufſchrift: **Clarendons** Houſewarming, heraus. Dieſes Gedicht beſtand aus

(46) Herr Carte bemerket, daß dieſer Aufwand faſt ſein ganzes Vermögen zu Grunde gerichtet, und ihn in eine ſchwere Schuld geſtecket. Life of the Duke of Ormonde, Vol. II. p. 349 Man ſehe auch des Kanzlers Brief an Se. Gnaden in der Anmerkung 3). (47) Burnets Hiſtory of his own Times, Vol. I. p. 249, nach der Folioausgabe. (48) Er bezog daſſelbe erſt im Monat April dieſes Jahrs. Carte an dem letzt angeführten Orte. Bey ſeinem Eintrit ſagte er: Dieſes Haus wird dereinſt mein Verderben ſeyn. Es ſtand oben an der St. Jamesſtraſſe, wo jetzo die Albemarleſtraſſe und die daranſtoſſenden Straſſen ſind. Echard Vol. III. p. 192.

hielt er es doch für eine Schande, ſich zu denen Künſten herabzulaſſen, welche nothwendig geworden waren, um die gefährlichen Folgen hiervon zu vermeiden X). Der König wurde

aus vielen Strophen, und jede Strophe aus vier eilffſylbigten Verſen, hinter welchen ſich, als ein Stachel vom Schwanze, folgendes ungeſchickte aber bittere Epigramma befand.

Upon the Houſe.

Here lye the ſacred bones
Of Paul beguiled of his Stones.
Here lye the golden briberies
Of many ruin'd families.
Here lies the Cavalier's debenture wall,
Fix'd on an eccentric baſis.
Here's Dunkirk town and Tangier hall,
The Queen's marriage and all,
The Dutch-mens *Templum Pacis* (*).

Auf das Haus.

Hier liegen die heiligen Gebeine
Des um ſeine Steine betrogenen Paulus.
Hier liegen die goldenen Beſtechungen
Vieler zu Grunde gerichteten Häuſer.
Hier liegt des Royaliſten Sicherheitsmauer
Auf einem eccentriſchen Grunde errichtet.
Hier iſt die Stadt Dünkirchen und Tangers Hall,
Der Königin Vermählung, und alles,
Der Holländer *Templum Pacis.*

X) Von der Zeit an, daß Sir Heinrich Bennet (nachmaliger Lord Arlington) Staatsſecretarius geworden, pflegte er ſich bey allen Gelegenheiten zu beklagen, daß er in keinem Anſehen mehr bey Hofe ſtünde, wodurch ſich der König beleidiget fand; und wenn ſein Rath, den er auf eine kluge und redliche Weiſe gegeben, überſehen wurde, ſo ſuchte er ſich nicht darein zu miſchen, ſondern überlies es weiſern Männern, wie er ſie nante, ihren eigenen Anſchlägen zu folgen, und das, was ſie ſo zuverſichtlich zum Dienſte des Königes unternommen, hinauszuführen. Dieſe ſeine Aufführung machte, daß er ſein Anſehen (welches wol bey wenigen Staatsbedienten gröſſer und doch auf Tugend gegründet geweſen,) in dem Hauſe der Gemeinen nicht zu behaupten

(*) State Papers von Oliver Cromwell an den König Jacob den zweyten, S. 247. London, 1697. 8v.

wurde daher nach und nach endlich dahin gebracht, daß er
einen

haupten ſuchte, daher es zuletzt gänzlich zu Grunde gerichtet wurde (49). Dieſe Anmerkung des Herrn Carte ſtimmet mit allen allgemeinen Geſchichten überein. Es wird aber ein Beiſpiel in Anſehung dieſer Aufführung von dem Grafen ſelbſt erzählet, welches dieſe Sache in das helleſte Licht ſetzet. Als nemlich im Jahr 1667, kurz nachher, da der Graf Clarendon ſein Haus bezogen hatte, die Holländer bey Chatham einfielen, ſo war die ganze Wuth des Pöbels bey dieſer Gelegenheit gegen ihn, als den Urheber alles Elendes im Königreiche, gerichtet; ſo daß er beſtändig befürchten muſte, ſie würden ſein Haus niederreiſſen, und ihn zu einem Opfer ihrer Wuth machen (50). „Inzwiſchen war die Verwirrung bey Hofe und in der Stadt ſo groß, als wenn eine Armee von 100,000 Mann dieſelbe umzingelt gehabt hätte. Und obgleich die holländiſche Flotte nicht weiter als bis Chatham kam, und aus der Themſe wieder abſegelte; ſo blieb ſie doch noch immer an den Küſten, landete bey Harwich, that einen Verſuch auf das Fort Langhorne point, und hielt die Grafſchaften Eſſex, Norfolk und Suffolk viele Tage lang in einer beſtändigen Unruhe. Die Soldaten, welche zuſammengebracht worden, gaben vor, die Zeit ſey nunmehr verfloſſen, daß ſie ſich ſelbſt zu unterhalten verbunden wären, und verlangten daher entweder Bezahlung, oder die Freyheit aus einander gehen zu dürfen, da doch der Feind im Angeſicht ſtund, und ſie befürchten muſten, zuerſt der Raub deſſelben zu werden. Die Regimenter, welche auf Koſten verſchiedener redlichgeſinnten und angeſehenen Perſonen angeworben worden waren, hatten bey der erſten Muſterung auf einen Monat Löhnung erhalten; allein dieſe Zeit war verfloſſen, und ſie muſten entweder wieder Löhnung bekommen, oder freyes Quartier auf dem Lande nehmen, welches die Zeit nicht verſtatten wolte. In dieſer Verwirrung hatten einige dem Könige gerathen, das Parlament auf eine kurze Zeit zuſammen zu berufen, ohnerachtet es bis auf den October verlängert worden war. Und als mich, fähret der Graf fort, der König um meine Meinung hierüber befragte, ſo ſagte ich ihm, ich glaubte, daß es nicht geſchehen könne; denn ſo viel ich wüßte, ſey dieſes noch niemals geſchehen. Hierauf antwortete der König; es hätten ihn verſchiedene verſichert, daß er es thun könte, und unter andern ſey Herr Prynne dieſer Meinung. Kurz darauf verordneten Se. Majeſtät, daß der ganze Rath, um ſich über dieſe Sache zu berathſchlagen, zuſammen kommen ſolte; wovon ich nicht eher etwas wußte, bis ich ins Zimmer trat. Der
„König

(49) Life of the Duke of Ormonde, Vol. I. p. 350. (50) Carte an dem letztangeführten Orte und des Grafens Vertheidigung, hin und wieder.

„König ſagte es uns ſelbſt, worüber wir uns berathſchlagen ſolten; er
„ſtellete vor, daß wir insgeſamt unſere gegenwärtige Noth, das allge=
„meine Misvergnügen des Volks und den Stolz der Feinde vor Augen
„ſähen; daß man nothwendig ein Kriegsheer haben müſſe; daß er we=
„der Geld habe, noch wiſſe, wo dergleichen herkommen ſolle, und daß
„er kein ander Mittel zur Abſtellung dieſer gegenwärtigen Noth aus=
„fündig machen könne, als die Zuſammenberufung des Parlaments; er
„wolle alſo unſer Gutachten hierüber und vielleicht noch über andere
„vorzuſchlagende Mittel vernehmen; und hierbey entdeckte er ſeine Mei=
„nung ſo ſehr, daß man deutlich genug ſehen konte, daß er zu dieſem
„Hülfsmittel geneigt war. Hierauf erklärten ſich dreye oder viere
„von denen, die unten an der Tafel ſaſſen, und von denen man wußte,
„daß ſie die Rathsverſamlung angeſtellet, folgendergeſtalt weitläuftig:
„Es ſcheine gar nicht zweifelhaft zu ſeyn, daß dieſes auf eine rechtmäſ=
„ſige Weiſe geſchehen könne; es könne ſonſt kein ander Mittel ausfün=
„dig gemacht werden, Geld aufzubringen; die Kriegsvölker könten ohne
„Geld nicht beyſammen erhalten werden; und endlich verlangten ſie,
„daß diejenigen, ſo anderer Meinung wären, einen andern Rath in
„Vorſchlag bringen möchten. Ich muß geſtehen, daß mich ihre Grün=
„de ganz und gar nicht überzeugten; und ob ich gleich mehr als zu
„wohl wußte, daß man bereits in dieſer Sache einen Entſchluß gefaſſet,
„und daß einige, deren Bosheit mir bekant genug war, ein groſſes
„Verlangen trugen, mich zu einigen Ausdrücken zu verleiten, deren ſie
„ſich zu ihrem Vortheil bedienen könten: ſo wurde ich doch durch die
„Verbindlichkeit meines Eides, meine Gedanken frey zu entdecken, durch
„die vermeinte Sicherheit dieſes Ortes und durch die Meinung, daß
„dieſe Sache nicht recht ſey, und dem Könige viele Ungelegenheiten
„verurſachen könte, bewogen, mein Gewiſſen, Gott weiß es, nach mei=
„nen beſten Einſichten zu befreyen. Ich ſagte: Ich wüßte wohl, mit
„was für Nachtheil ich bey einer ſo kützlichen Sache redete, und wie
„gefährlich es ſey, ſich der Verſamlung des Parlaments in einer ſo
„trübſeligen Zeit, da kein ander Hülfsmittel ausfündig gemacht werden
„könte, zu widerſetzen; da mir dieſes aber nicht thunlich zu ſeyn ſchien,
„ſo ſey ich der Meinung, man müſſe ſich nicht dazu entſchlieſſen. Es
„werde von allen und jeden zugeſtanden, daß die Zuſammenberufung
„der Parlamenter vor der Zeit, auf welche ſie verlängert worden, in
„Abſicht auf die Geſetze wenigſtens ſehr zweifelhaft ſey; und daß ich,
„bey aller möglich angeſtellten Unterſuchung, deutlich gefunden, daß es
„nicht geſchehen könne. Die Geſinnung beider Häuſer ſey zur Genüge
„bekant, und man könne nicht anders glauben, als daß ſie ſich bey ih=
„rer Zuſammenkunft zuerſt über die Art und Weiſe derſelben berath=
„ſchlagen würden, und ob ſie im Stande wären, etwas vorzunehmen.
„Und ich zweifelte ſehr ſtark, ob ſich auch viele finden würden, die in
„einer ſo bedenklichen Zeit zur Abfaſſung eines Parlamentsſchluſſes ge=
„neigt

„neigt ſeyn würden; und wenn denn ihre Zuſammenkunft auf eine „bloſſe Berathſchlagung hinauslief, wenn ſie etwas ſagen und nichts „beſchlieſſen könten, ſo glaubte ich, daß es wohl überlegt zu werden „verdiene, ob, bey einer ſo allgemeinen Verwirrung, eine ſolche Ver„ſamlung nicht alle andere Ueberlegungen und zu ergreifende Mittel ver„hindern, und doch keines vorſchlagen, und alſo die Verwirrung noch „gröſſer machen könne. Ich ſagte: wenn die Noth ſo dringend wäre, „daß nothwendig ein Parlament zuſammenkommen müſte, und das „verlängerte, nach den Geſetzen nicht eher als an dem Tage, auf wel„chen man es verſchoben, wieder verſamlet werden könte, wie denn „dieſes, nach meiner Ueberzeugung, nicht geſchehen könte; ſo ſey ganz „und gar kein Zweifel, daß es nicht in des Königs Gewalt ſtehe, die„ſes Parlament aus einander gehen, und ſogleich ein anderes durch „ſchriftliche Befehle zuſammen berufen zu laſſen, welches ſich länger „als einen Monat vorher, ehe das verlängerte Parlament zuſammen „käme, ordentlich verſamlen könte.„ Es hielten noch mehrere dieſes Mittel für das beſte; viele erklärten ſich aber dagegen, und der König ſelbſt fragte den Kanzler mit einiger Heftigkeit, wozu er denn rathen wolte? Hierauf ſagte dieſer: Er ſähe weiter kein Mittel vor ſich, als daß man, bis ein neues Parlament zuſammen kommen könte, zur gegenwärtigen Unterhaltung der zur Bewachung der Küſten beſtimten Völker, und zur Vermeidung des noch weit gröſſern Uebels freyer und von den Soldaten eigenmächtig gemachter Quartiere, an die Statthalter und Unterſtatthalter derjenigen Provinzen, wo die Völker zu bleiben verbunden wären, ſchrieb, daß ſie Lebensmittel in ihre Quartiere bringen lieſſen; ingleichen daß man auch an die benachbarten Provinzen ſchrieb, daß ſie Geld nach Art einer Contribution aufbrächten, wie ſonſt geſchehen wäre. „Und es iſt möglich, ſchlieſſet er, daß ich mich, „wegen der Heftigkeit dieſer Berathſchlagung und wegen der öftern Un„terbrechungen, vielleicht des Ausdrucks habe bedienen können, daß ſie „Contribution aufbrächten, wie in dem letzten einheimiſchen Kriege ge„ſchehen wäre (51).„ Alſo wagte er es, dem gröſſern Theile des Raths, der den König an ſeiner Spitze hatte, muthig zu widerſtehen, und die Folge hiervon war, daß dieſe ſeine Meinung gleich zuerſt unter den Anklageſtücken wegen des Hochverraths, die kurz nachher gegen ihn überreicht wurden, erſchien, und folgendergeſtalt eingekleidet war: „Der Graf von Clarendon iſt damit umgegangen, ein immer auf „den Beinen bleibendes Kriegsheer anzuwerben, und das Königreich da„durch zu regieren. Er hat dem Könige gerathen, das gegenwärtige „Parlament aufzuheben, ſich in Zukunft aller Gedanken wegen der „Parlamenter zu entſchlagen, durch eine Kriegsmacht zu regieren, und „dieſelbe durch freye Quartiere und Contributiones zu unterhalten.„

(51) In ſeiner Vertheidigung gegen den erſten Artikel des Hauſes der Gemeinen, gedruckt in ſeinen Tracts, 1727 in Folio.

einen unüberwindlichen Haß gegen ihn hegte y) ; und nachdem

y) Nichts kan ſeine Unſchuld und wirklichen Verdienſte klärer beweiſen, als die niederträchtigen Mittel, deren ſich ſeine Widerſacher bedienten, dieſen Haß bey Sr. Majeſtät gegen ihn zu erregen, und wovon die beſondern Umſtände in der Vorrede zu dem erſten Bande ſeiner Geſchichte der Empörung auf eine ſchöne und vortrefliche Art berühret werden. Es wird aber nicht undienlich ſeyn, dem Leſer einige Nachricht von dem beſondern Umſtande zu ertheilen, von dem man durchgängig geglaubet, daß er das meiſte zur Hervorbringung des gedachten Haſſes beygetragen. Es wird von allen Seiten zugeſtanden, daß der Kanzler nicht vom Stolz der ſich bewußten Tugend frey war (*). Ueberdem war ſein perſönliches Betragen mit einer gewiſſen Art von Ernſthaftigkeit und Hochmuth verbunden, welche einen mit ausſchweifenden Perſonen von beiderley Geſchlecht angefüllten Hof in eine ſehr unangenehme Furcht ſetzten. Er nahm ſich öfters die Freyheit heraus, dieſen muntern und artigen Perſonen ſolche Verweiſe zu geben, die ihnen ſehr unangenehm waren; und bisweilen hielt er es für ſeine Schuldigkeit, dem Könige ſelbſt auf eine ſolche Weiſe Vorſtellungen zu thun. Sie ſuchten ihm daher bey allen Gelegenheiten etwas anzuhängen, und pflegten öfters, wenn er bey Hofe gieng, zu Sr. Majeſtät zu ſagen: **Da gehet euer Schulmeiſter.** Der vornehmſte unter denſelben war der Herzog von **Buckingham**, der eine ganz auſſerordentliche Gabe zu Spöttereyen und Narrenspoſſen hatte; und damit er einen Weg zu dem Fall des Kanzlers bahnen möchte, ſo äffete er ihm öfters in des Königs Gegenwart nach. Er hatte anſtatt des Beutels einen Blaſebalg vor ſich, mit dem er auf eine gravitätiſche Weiſe hin und her ſpazirete, und der Oberſte **Titus** hatte anſtatt des Stabes eine Feuerſchaufel auf ſeiner Schulter. An dergleichen Spöttereyen und Poſſen, ſaget Herr **Echard**, fand der König ein überaus groſſes Vergnügen, und wurde dadurch eingenommen (52). So bald ihm demnach das groſſe Siegel abgenommen und dem Könige überliefert wurde, ſagte Herr **May**, der wohl wußte, was dem Könige bey dieſer Gelegenheit für ein Compliment am angenehmſten ſeyn würde, indem er ihm die Hand küſſete, zu ihm: **Nunmehro ſey er König von England, vorher aber ſey er es niemals geweſen** (53). Allein wir haben noch einen unleugbarern Beweis, daß dieſes Stück ſeines Betragens von Sr. Majeſtät vornemlich hoch empfunden wurde, und den giebt der König ſelbſt, der den Kanzler in einem Briefe

(*) Er geſtehet dieſes ſelbſt in ſeiner Vertheidigung u. ſ. w. wo er es den Stolz eines guten Gewiſſens nennet, S. 9. (52) **Echards** History of England ad annum 1667. B. I. c. 3. (53) Des Kanzlers Vertheidigung u. ſ. w. vbi ſupra p. 8.

dem er ihm erſt im Auguſt des Jahrs 1667 das groſſe Siegel genommen hatte ³); ſo wurde nachmals auf ſeinen Antrieb

Briefe, den er ausdrücklich ſchrieb, um dem Herzog von Ormond zu wiſſen zu thun, warum derſelbe in ſeine Ungnade gefallen, auſſer dem Misvergnügen des ganzen Volkes über ihn, keines Verbrechens, ſondern nur eines gewiſſen mürriſchen Weſens beſchuldiget, wodurch er beleidiget worden (54).

3) Bey dieſer Gelegenheit ſchrieb er folgenden Brief an den Herzog von Ormond.

„Ob ich gleich hohe Urſache habe, mich im Schreiben und Reden „wohl in Acht zu nehmen, und daher auch nicht mehr alle Briefe mit „der Poſt überſchicke; ſo bin ich doch überzeuget, daß Euch dieſer Bote „gegenwärtigen Brief mit aller nöthigen Vorſicht überbringen wird; „und der Eurige vom 26ſten iſt ſo freundſchaftlich, daß ich denſelben „nicht unbeantwortet laſſen muß.

„Es iſt wahr, ich weiß nicht was ich ſagen ſoll, ſo ſehr hat ſich „die Welt ſeit meinem letzten Schreiben geändert. Die groſſe Betrübniß, worin ich mich wegen des unerwarteten Verluſts meiner Gattin, „den ich nicht zween volle Tage vorher vermuthete, befinde, hatte mich „ſehr wohl zubereitet, die Welt zu verlaſſen; doch muß ich Euch ſagen, „daß mich der andere, der wenig Tage nachher erfolgte, in eine auſſerordentliche Verwunderung und ſo gar Erſtaunung ſetzte; und ich habe mich in der That von dieſer Beſtürzung noch nicht wieder erholet. „Ich kan mir auch ganz und gar nicht vorſtellen, wie es zugehet, daß „ich, der ich ſonſt für einen ſehr weiſen Mann gehalten wurde, nun „auf einmal keinen Verſtand mehr haben und nicht zu gebrauchen ſeyn „ſoll. Dieſes hat mich zu einer ſchlimmen Zeit betroffen, und ich weiß nicht, „wie ich mir helfen ſoll. Ich ſtecke in groſſen Schulden, mein Vermögen iſt ſehr klein, und ich werde alſo aller Wahrſcheinlichkeit nach „in Noth genug kommen. Ueberdem weiß ich auch nicht, was man „noch mehr gegen mich im Sinne hat. Ich danke meinem Gott, daß „ich nicht befürchten darf, daß meine Feinde etwas auf mich werden „bringen können, obgleich die Anzahl derſelben groß, und meiner Freunde „weniger ſind, als ich mir eingebildet hätte. (*).

„Ich

(54) Life of the Duke of Ormonde, Vol. I. p. 353. und Echards Hiſtory an dem letzt angeführten Orte. (*) Er verlohr den 10ten May ſeinen beſten Freund, den Grafen von Southampton. Nach deſſen Abſterben kam der Schatz in die Hände des Herzogs von Albemarle, des Lord Aſhley, des Sir Thomas Klifton, des Sir Wilhelm Coventry und Sir Johann Duncombe, die dem Kanzler insgeſamt nicht gewogen waren. Carte, Vol. III. p. 351.

trieb im November vom Hauſe der Gemeinen eine Anklage wegen

„Ich finde bey allen mir möglichen angeſtellten Betrachtungen „nicht, daß ich bey der Verwaltung meines öffentlichen Amtes etwas „gethan oder geſagt hätte, welches ich nicht gethan oder geſagt haben „würde, wenn ich denſelben Augenblick hätte ſterben ſollen. Man be„ſchuldiget mich einer Frechheit und Unverſchämtheit bey den Berath„ſchlagungen, und will mir dieſes ſchon längſt zu verſtehen gegeben ha„ben. Es iſt wahr, ich bin öfters kühn genug geweſen; allein meine „Abſichten ſind warlich jederzeit pflichtmäßig geweſen; und ich bin über„zeuget, ihr würdet für mich ſchwören, daß dieſe Pflicht niemals ab„nehmen werde. Wenn ich mich ſelbſt kenne, ſo werde ich in allem, „was den König anbetrift, nie weniger Eifer bezeigen, als ich je ge„than habe, und es iſt nicht unmöglich, daß ich ihm bey meiner Un„gnade noch mehrere Dienſte leiſten kan, als ich im Stande geweſen, „da ich noch bey ihm in Gnaden geſtanden.

„Es ſind nun andere Mittel zu Sr. Majeſtät Dienſt erwählet „worden, als ich für gut befinden konte. Ich habe ein überaus ruhi„ges Gemüth, und wenn ich darf, ſo werde ich dieſen Winter mit „Freuden hier zubringen, und mich im Frühjahr in einen Winkel dieſes „Königreichs begeben, wo ich mir Brod verdienen kan. Ich muß euch „nicht zu melden vergeſſen, daß der Herzog von York überaus gnädig „gegen mich geweſen, und es noch iſt, und ſo viel für mich ſorget als „möglich; vieler andern Freunde aber kan ich mich nicht rühmen. Ich „muß geſtehen, ich werde bey Beobachtung der verſchiedenen Geſin„nungen der Menſchen öfters ſo verdrüßlich, daß ſelbſt das Lächerliche „derſelben meiner Traurigkeit zu einiger Linderung gereichet. Gott „ſegne euch und die Eurigen, und erhalte euch beſtändig in der Gnade „eures Herrn; denn ich glaube, daß ich wenig Feinde habe, die euch „nicht eben das zu thun wünſchen, was ſie mir gethan haben(*). Ich „bitte Gott, daß er hier für das gemeine Beſte ſorgen und uns dereinſt „wieder zuſammen bringen wolle.

Clarendonhouſe
den 24ſten September
1667. Clarendon (55).

(*) Die aufrichtige und unverbrüchliche Freundſchaft zwiſchen dieſen beyden würdigen Staatsmännern iſt ſehr exemplariſch. Wir haben den Anfang derſelben geſehen, und ſie wurde durch eine ununterbrochene Reihe gegenſeitiger Freundſchaftsproben beveſtiget. Eine hierunter auf des Kanzlers Seite war, daß er die Geſchichte der Empörung und der bürgerlichen Kriege in Irrland aus den ihm vom Herzoge mitgetheilten Papieren beſchrieb. Dieſe Schrift wurde zu London 1726 in 8vo gedruckt. (55) Life of the Duke of Ormonde, Vol. II. im Anhange, No. LII.

wegen Hochverraths gegen ihn angebracht A); und endlich brachte er es, während der Verfolgung, dahin, daß er im Anfange des Decembers das Königreich verlaſſen muſte B); wor-

A) Wir haben einen gedoppelten Beweis hieron. Den einen finden wir beym Herrn Carte, welcher meldet (56), daß der König, da er bemerket, daß Sir Johann Finch, als dieſe Sache im Hauſe vorgenommen worden, ſtille geſchwiegen, demſelben ausdrücklichen Befehl ertheilet, ſich zu rühren und die Sache zu befördern. Und Herr Echard ſaget uns (57), der König habe es dem Sir Stephan Fox ſehr ſcharf verwieſen, daß er ſeine Stimme gegen die Anklage gegeben. Und auſſer dieſen ausdrücklichen Erklärungen ſeiner Geſinnung bey dieſer Gelegenheit, hat auch der Graf noch folgendes gemeldet: Das Parlament hatte ſich kaum verſamlet, als man ſogleich ſehen konte, daß meine Feinde den König dahin vermocht hatten, daß er mir und allen denen ſeine Ungnade ankündigte, die keine böſe Meinung von mir zu haben ſchienen; und dann wurde von nichts ſo viel geredet, als von dem Entſchluß, mir mein Leben zu nehmen; und die Lady Caſtlemain verſicherte, daß der Herzog von Buckingham die Stelle eines Lord Oberrichters von England bey meinem Verhör bekleiden würde. Man hatte bey Hofe ſchon verſchiedene Wetten angeſtellet, daß ich meinen Kopf verlieren würde, und Sir Thomas Oſborne, ein ſehr vertrauter Freund des Herzogs, hatte ſich vor ſeiner Abreiſe ins Parlament auf dem Lande erkläret, daß er, wenn der Kanzler nicht gehangen würde, ſich ſelbſt wolte hängen laſſen. Alles dieſes geſchahe, ſeiner Ausſage nach, in der Abſicht, ihn aus dem Lande zu treiben (58); eine Sache, welche Se. Majeſtät wirklich beſchloſſen hatten, und die auf die Art und Weiſe bewerkſtelliget wurde, wie in der folgenden Anmerkung gemeldet wird.

B) Weil dieſes ſein Betragen von vielen ſeiner Freunde getadelt wurde (59), und dieſes insbeſondere vom Herzog von Ormonde geſchah, der gleichſam Bürge für ſeine Standhaftigkeit und für ſeinen Muth, ſich gerichtlich verhören zu laſſen, geworden war (60): ſo ſetzte er eine beſondere Nachricht davon auf, wie folget. „So bald als „die Verfolgung im Parlament gegen mich angieng, riethen mir einige „Perſonen, die mir ſehr wohl wolten, und die von dem, was man gegen

(56) Ibid. Vol. II. p. 353. (57) Echards Geſchichte von England Vol. III. (58) In ſeiner Vertheidigung, gegen das Ende. (59) Norths Examen of Kennets Hiſtory of England p. 454. (60) Life of the Duke of Ormonde, Vol. II. im Anhange, No. LXVII. S. auch in eben dieſem Bande, S. 353, einen Brief von dem Herzoge an den Lord Arlington vom 3ten September 1667.

worauf den neunzehnten dieſes Monats eine Acte der Verbannung gegen ihn erfolgte. Vor ſeiner Abreiſe ſetzte er eine Schutz-

„gen mich im Sinne hatte, unterrichtet waren, nachdrücklich an, daß „ich mich aus dem Staube machen und dadurch für meine Sicherheit „ſorgen möchte; welches ich ſchlechterdings nicht thun wolte. Und es „iſt bekant genug, daß meine Kutſche an dem Tage, da das Haus der „Gemeinen ſeine Anklage überſchickte, bereit ſtund, und drey oder vier „Stunden wartete, um mich nach dem Hauſe zu bringen, indem ich, „ſo lange es noch beyſammen war, immer gerufen zu werden hofte. „Als die Streitigkeiten in dem Hauſe der Pairs ſo heftig wurden, daß „viele Klagen aus dem Unterhauſe deswegen einliefen, daß ſie mich „nicht in Verhaft nehmen laſſen wolten: ſo lagen mir meine Freunde „abermals inſtändigſt an, mich wegzumachen. Sie wurden von eini- „gen, welche den gröſſeſten Antheil an der Bewerkſtelligung meines „Falls hatten, zu glauben überredet, daß es dem Könige angenehm „ſeyn, und daß man meiner Entfernung nicht das geringſte in den Weg „legen würde. Da mich aber nichts dergleichen bewegen konte, ſo „ſchickte der Biſchof von Hereford (der ſich nicht ſo gegen mich be- „tragen hatte, wie ich nach dem Urtheil einiger Leute von ihm verdie- „net hatte (*),) zuerſt zum Biſchof von Winchester, um ihn zu über- „reden, daß er mich aus dem Königreiche ſchaffen möchte, und erklä- „rete ſich gegen ihn, daß es der König verlange, ob er dieſes gleich ſonſt „niemanden geſtehen wolte. Hierauf kam er ſelbſt zu mir, und lag „mir inſtändigſt darum an, verſicherte mir auch bey ſeiner Seelen Se- „ligkeit, (wie ſein eigener Ausdruck lautete,) daß mir auf meiner Reiſe „nicht das geringſte in Weg geleget werden, und daß meine Ehre und „mein Vermögen durch meine Abweſenheit nicht das geringſte leiden „ſolten. Er ſagte, ich könte ſicher glauben, daß er dieſes nicht ohne „ſehr guten Grund thun würde, und fieng darauf weitläuftig von dem „Elende zu reden an, welches das Königreich wegen dieſer Streitigkeit „zwiſchen den beyden Häuſern auszuſtehen hätte, wovon ich als die ein- „zige Urſache angeſehen werden müſte, und daher Grund zu befürchten „hätte, mit was für Empfindung dieſes, aller Wahrſcheinlichkeit nach, „von dem Volke aufgenommen werden würde. Ingleichen, daß Herr „Seymour die Dreiſtigkeit gehabt, einem vornehmen Lord von dem „Hauſe, der ſich meiner Verhaftung muthig widerſetzet, zu ſagen, wenn „ſich das Oberhaus nicht nach dem Unterhauſe richtete, ſo würde das „Volk nicht nur mein Haus, ſondern auch die Häuſer aller derer Lords „niederreiſſen, die mir anhiengen. Ich ſagte zum Biſchofe: ich wäre in „allem,

(*) Wir werden ſeinen Namen bald unter den proteſtirenden Lords erblicken.

Schutzſchrift *) in Geſtalt einer Bittſchrift an das Haus der Lords auf, die ſein älteſter Sohn, der Lord Cornbury, dem Grafen

*) Man findet dieſelbe in Rapins engläudiſcher Geſchichte unter dieſem Jahr.

„allem, was man mir zur Laſt legte, völlig unſchuldig, und daher lies
„ich mich durch keine Drohungen erſchrecken; wenn es indeſſen zu Sr.
„Majeſtät Dienſt für gut befunden würde, daß ich mich entfernete, ſo
„wolte ich mich ohne einige Rückſicht, in wie fern meine Ehre darunter
„leiden möchte, dem Befehl Sr. Majeſtät unterwerfen. Nur verlan-
„gete ich, daß man mir einen ſolchen Geleitsbrief geben möchte, der
„mich völlig ſicher ſtellete, daß mir kein Hinderniß in den Weg geleget,
„daß ich dem Volke nicht zu einem Schauſpiele gemacht, und als ein
„Mann angeſehen würde, welcher der Gerechtigkeit entlaufe. Der
„Biſchof, welcher dieſe meine Forderung für billig hielt, trug kein Be-
„denken, mir dieſelbe zuzugeſtehen; allein den folgenden Morgen ſagte
„er zum Biſchof von Winchester: der König würde, wenn er mir
„einen ſolchen Geleitsbrief ertheilete, das Parlament höchlich beleidigen,
„worauf es Se. Majeſtät nicht ankommen laſſen wolten. Er wieder-
„holete aber alle die Verſicherungen, welche er mir wegen der Sicher-
„heit meiner Reiſe vorher gegeben hatte; wozu ich mich aber ſchlechter-
„dings nicht verſtehen wolte. Ich blieb alſo noch eine ganze Woche,
„ſeitdem der Biſchof bey mir geweſen war, in meinem Hauſe, und re-
„dete täglich öffentlich mit vielen Perſonen, ohnerachtet mir meine
„Freunde und nächſten Anverwandten die Verlaſſung des Königreichs
„täglich anriethen, und mich inſtändigſt darum erſuchten.

„Es hatte Gott gefallen, den Herzog von York einige Wochen
„lang an den Kinderblattern aufs Krankenbette zu legen, daß daher
„bey nahe einen ganzen Monat hindurch niemand das allergeringſte mit
„ihm geredet hatte. Als aber keine Gefahr mehr zu befürchten war,
„ſtattete der König am letzten Freytage im Monat November einen
„Beſuch bey ſeiner königlichen Hoheit ab; und da es etwas mehreres
„zu ſagen haben mochte, als ihm zu ſeiner Wiedergeneſung Glück zu
„wünſchen, und ſeine groſſe Freude darüber zu bezeugen, ſo kam er den
„nächſten Morgen in aller Frühe wieder, und hatte eine geheime Unter-
„redung mit ihm. Der König hatte den Herzog kaum verlaſſen, als
„dieſer ſeiner Gemahlin befahl, augenblicklich zu mir zu ſchicken, und
„mich inſtändigſt zu bitten, daß ich mich ſogleich wegmachen möchte (*).
Sie

(*) Das Intereſſe des Herzogs lief einigermaſſen Gefahr, weil man da-
mit umgieng, eine Erklärung vom Könige bekant machen zu laſſen,
daß er mit des Herzogs von Monmouth Mutter vermählet geweſen;
und diejenigen, welche vom Könige zur Einſchränkung ſeiner Ausga-
ben

Grafen von Denbigh einhändigte, der ſie am dritten December dem Oberhauſe überreichte. Seine Freunde waren in ihren

„Sie ſolte mir zu wiſſen thun laſſen, daß es der Dienſt des Königes „ſchlechterdings erfordere, und daß ich ganz ſicher und gewiß ſeyn kön„ne, daß mir auf meiner Abreiſe nicht das geringſte Hinderniß in den „Weg geleget, und meine Ehre und mein Vermögen nicht den gering„ſten Schaden dadurch leiden ſolte. Auf dieſen Befehl verließ ich den „letzten November 1667, welches ein Sonnabend war, mein Haus, „und fuhr nach Erith, wo ich mich einſchifte; und ich kam mit Got„tes Hülfe, nachdem wir einige Tage mit ſchlimmen Wind und Wet„ter zu ſtreiten gehabt, den folgenden Mittwochen zu Calais an. Und „was ich mir auch für Schaden durch dieſen Schritt zugezo„gen haben mag, ſo habe ich doch dabey weiter nichts gethan, „als was ich jederzeit mit Aufopferung meiner Ehre und mei„nes Lebens ſelbſt auf den geringſten Wink Sr. Majeſtät Be„lieben, und wenn Dieſelben glauben, daß ihr Dienſt dadurch „befördert werden könne, thun werde. Und wenn alles deſſen, „was ich geſaget habe, ohnerachtet, doch noch jemand denken ſolte, ich „hätte mich nicht entfernen, ſondern daſelbſt im Gefängniß oder in ir„gend einem andern Zuſtande, worein ſie mich geſetzt haben würden, „bleiben müſſen, bis ich nach einem billigen Verhör gänzlich frey ge„ſprochen worden wäre; ſo hoffe ich, er wird ſo viel Mitleiden mit mir „haben, und glauben, daß ich groſſe Schwierigkeiten zu überwinden „gehabt, und wird mich beklagen, daß ich gezwungen bin, ein ſo har„tes Schickſal in einem Alter von mehr als ſechzig Jahren zu ertra„gen, wovon ich dreyßig in dem Dienſt der Krone zugebracht habe; für „deren Wohlergehen und für das Glück Sr. Majeſtät ich täglich mein „Gebet ausſchütten werde, in was für einem Zuſtande ich mich nur „befinde, und in was für einem Winkel der Welt ich nur eingeſperret „oder verurtheilet ſeyn mag (61)„. Dieſe gänzliche Ergebung ſeines Lebens ſo wol als ſeiner Ehre in den Willen des Königes, wird vielleicht heut zu Tage (wo noch für etwas mehr als ein Hofcompliment) als ein ſeltenes Beyſpiel von dem Einfluſſe der Lehre von einem uneingeſchränkten leidenden Gehorſam angeſehen werden, die in dieſen Tagen hoch erhoben wurde, und um welcher willen unſer Graf vollkommen mit dem Namen eines Bekenners beehret werden kan. Ob man aber gleich dieſem Grundſatze, um ſeiner durchgängig zugeſtandenen Redlichkeit

hen beſtimmet worden, hatten in Vorſchlag gebracht, man ſolte die wöchentlich für des Herzogs Tafel bewilligte 200 Pfund abſchneiden. General Hiſtory of England, und Carte p. 355. (61) Seine Vertheidigung, am Ende.

ren Meinungen wegen ſeines gefaßten Entſchluſſes, ſich zu entfernen, getheilet; ſie glaubten aber insgeſamt, daß er in ſeiner

keit Recht wiederfahren zu laſſen, den erſten Platz unter den Bewegungsgründen einräumen muß, die ihn zu ſeiner Verlaſſung des Königreichs beſtimten; ſo werden wir ihm, weil er ſich zu gleicher Zeit erkläret, daß er groſſe Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, doch auch nicht unrecht thun, wenn wir annehmen, daß der Grundſatz der Selbſterhaltung den zwoten Platz unter dieſen Bewegungsgründen gehabt. Man hat einen Brief von ſeinem Sohn, dem Lord **Cornbury**, an den Herzog von **Ormonde**, der dieſe Meinung hinlänglich beſtätiget. Er iſt den achten December, vier Tage nach ſeines Vaters Ankunft zu **Calais**, und zur Entſchuldigung dieſer Entſchlieſſung geſchrieben worden. Nachdem er in dieſer Abſicht die verſchiedenen Gründe, wodurch er hiezu bewogen worden, angeführet, ſo beſchlieſſet er die Anzahl derſelben folgendergeſtalt: „Er habe, da ihm von ſehr glaubwür„digen Händen verſichert worden, daß man den Vorſatz hätte, das Par„lament zu verlängern, um ihn von vier und zwanzig geſchwornen „Pairs verhören zu laſſen, (wobey er denen proteſtirenden Lords in die „Hände fallen können,) den Entſchluß gefaſſet, ſich davon zu ma„chen (*)„. So meldet uns auch Herr **Carte**, daß man aus den Briefen des Lord **Arlington** an den Herzog von **Ormonde** deutlich erſehe, daß man eine Woche vor der Gebung der Stimmen (nemlich zu ſeiner Verhaftung) erwartet, daß die Gemeinen, wenn die Lords nicht von ihrem Vorrechte abgehen wolten, entweder zu einer Gegenvorſtellung ſchreiten (**), (wie ſie auch thaten,) oder eine Ueberzeugungsbill einbringen würden. Das letztere, wobey doch das geſamte Haus der Lords würde haben entſcheiden müſſen, machte den Verfolgern wenig Hofnung zu einem guten Erfolg, beſonders da die Biſchöfe dieſe Sache durch die Mehrheit der Stimmen entſchieden haben wolten; und daher wurde ein Verhör von vier und zwanzig gevollmächtigten Pairs für beſſer gehalten; und der Lord **Clarendon** hatte bey aller ſeiner Unſchuld und Redlichkeit zu befürchten, daß dieſes Gericht aus vier und zwanzig ſolchen Perſonen beſtehen könne, die von dem Herzog von **Buckingham** durch Beſtechungen zuſammengebracht worden (***). Die Zahl von vier und zwanzig ſolchen Geſchwornen zeigte deutlich auf die Lords, welche gegen die gegebenen Stimmen, den

(*) Life of the Duke of Ormonde, Vol. II. im Anhange No. LIII.

(**) Der Streit, welcher ſich mit dieſer Gegenvorſtellung endigte, wurde von des Herzogs von Albemarle Sohn, einem jungen Menſchen von 14 bis 15 Jahren, den man damals in dem Hauſe der Gemeinen ſitzen lies, angefangen. Ebendaſelbſt in dem Werke S. 349.

(***) Ibid.

ſeiner Bittſchrift nicht Behutſamkeit genug gebrauchet m), weil er ſich darinnen gegen alles, was er zu den neulichen Unglücksfällen beygetragen haben ſolte, auf eine ſolche Weiſe vertheidigte, die zugleich die Schuld auf andere ſchob C). Er begab ſich in die Normandie, wo ihn, wo nicht die Bosheit, doch wenigſtens die falſche Vorſtellungen ſeiner Feinde verfolgten. Als er gegen das Ende des folgenden Monats Merz von Rouen nach Paris aufbrach, und ſich einige Zeit gegen das Ende des Aprils in einer Stadt an der mittägigen Seite der

m) Life of the Duke of Ormonde, Vol. II. p. 354.

den Grafen nicht gefänglich einzuziehen, proteſtirten, und welche folgende waren: Der D. Bucks, D. Albemarle, Teynham, St Davids, T. Lucas, Ch. Garrard, Berkſhire, Powlet, Howard von Charlton, Pembroke, Rocheſter, W. Dureſme, T. Sandes, Job. Berkley, Northampton, Kent, Carlisle, Dover, Norwich, Vaughan, Hen. Hereford, Byron, Bath, Briſtol, Arlington, Say und Steal, Powis; welches auſſer den drey Biſchöfen vier und zwanzig ſind (*).

C) Der Lord Arlington, der ſich beſonders in der Bittſchrift getroffen fand, nante ſie in dem Oberhauſe eine Schmähſchrift, und die Lords ſchickten nach Verleſung derſelben zween von den Richtern ab, welche die Gemeinen davon benachrichtigen und eine Unterredung verlangen ſolten. Der Herzog von Buckingham, auf welchen auch deutlich in der Bittſchrift gezielet wurde, überreichte ſie den Gemeinen, und ſagte nach ſeiner gewöhnlichen Art zu ſpotten und zu ſcherzen: **Die Lords haben mir aufgetragen, euch dieſe ſchändliche und aufrühriſche vom Grafen von Clarendon überſchickte Schrift zu überreichen. Sie haben mir befohlen, euch dieſelbe zu übergeben, und zu verlangen, daß ihr ihnen dieſelbe zu gelegener Zeit wiederſchicken möchtet; denn da ſie in einer Schreibart abgefaſſet iſt, die ihnen ſo ſehr gefällt, ſo wollen ſie dieſelbe gern aufbehalten.** Nach Ableſung derſelben in dieſem Hauſe wurde durch die Mehrheit der Stimmen entſchieden: **daß ſie anſtößig, boshaft und voller Vorwürfe wider die Gerechtigkeit der Nation ſey.** Hierauf lagen ſie den Lords an, daß ſie durch des Henkers Hand verbrant werden möchte; welches auch befohlen und vollzogen wurde (62).

(*) Compleat Collection of the Lords Proteſts, unter dem Jahr 1667. London 1737. 8. (62) Stats Trials in that of the Earl of Clarendon, Vol. II. p. 572.

der Seine, mit Namen Evreux, aufhielt, wurde er hier von einigen Seeleuten meuchelmörderiſcher Weiſe überfallen, und kam mit genauer Noth mit dem Leben davon D). Da er aber

D) Dieſer Ueberfall geſchahe am drey und zwanzigſten April, wie dieſes aus einem Briefe des Herrn Olivier Long an den Sir Wilhelm Coventry, Staatsſecretarium, der vom 26ſten April 1668 zu Evreux unterſchrieben iſt, erhellet, und worinnen folgende Nachricht hievon angetroffen wird (63). „Als ich von Rouen nach Orleans „reiſete, war ich ſo glücklich, den 23ſten April den Grafen von Cla„rendon (der ſich damals in ſeiner unglücklichen und unverdienten „Verbannung befand,) anzutreffen, der eben auf ſeiner Reiſe nach „Bourbon begriffen war, und ſein Quartier in einer kleinen mit „Mauren umgebenen Stadt, Namens Evreux, einige Meilen von „Rouen, in einem Privathauſe nahm. Ich ſtattete, wie die meiſten „engländiſchen Herren thaten, dieſem ſo verehrungswürdigen Patrio„ten meinen Beſuch gegen die Abendmahlzeit ab, da er, nach ſeiner „Gewonheit, ſehr höflich gegen mich war. Ehe noch die Abendmahl„zeit vorbey war, kamen zwanzig bis dreyßig oder wol noch mehrere „engländiſche Seeleute, und verlangten bey dem groſſen Thore hin„eingelaſſen zu werden. Da dieſes aber ſtark verriegelt und verwahret „war, ſo muſten ſie einige Zeit lang drauſſen bleiben. Allein es währe„te nicht lange, ſo erbrachen ſie daſſelbe, und trieben durch ihre Ueber„legenheit ſogleich alle, die ſie antrafen, in des Grafen Zimmer, wo „wir ſie mit nicht mehr als dreyen Degen und Piſtolen eine halbe „Stunde lang abhielten. Es wurden in dieſem Gefechte viele von uns „durch ihre Säbel und Piſtolen, deren ſie ſehr viele hatten, verwundet. „Endlich zerbrachen ſie, unter der Anführung eines gewiſſen Howards, „eines Irländers (der, wie mir geſagt worden, drey Brüder in des „Königs von England Dienſten hat,) und Fähndrichs bey der Cano„niercompagnie, die Fenſter und Thüren, da ſie denn den Grafen ſo„gleich in ſeinem Bette antrafen, weil er wegen der Heftigkeit des Po„dagra nicht ſtehen konte. Sie verſetzten ihm viele Streiche mit ihren „Säbeln und Stöcken, wobey ſie ſchrecklich fluchten und ſchwuren, und „ſchlepten ihn auf der Erde hin mitten in den Hof, wo ſie ihn mit ih„ren Säbeln umzingelten. Nachdem ſie ihm in ihrer Sprache geſaget „hatten, daß er das Königreich verkaufet und ihnen ihre Löh„nung geraubet; ſo ertheilete ihnen Howard Befehl, ſeinen Leib „mit ihren Säbeln alle zugleich zu durchrennen. Was aber für ein „Streit unter ihnen entſtund, ehe ſie einig werden konten, das weiß „Gott im Himmel, der dieſen Geiſt der Zwietracht unter ſie ſchickte, nur

(63) Die Urſchrift iſt in der bodlejiſchen Bibliothek.

aber gar zu viel von dem Podagra auszuſtehen hatte, und ſich in dieſem Theil von Frankreich nicht ſicher ſahe, ſo gieng er im Sommer nach Montpelier, wo er bey mehrerer Bequemlichkeit E) ſeine Vertheidigung gegen die vom Hauſe der

„nur allein. Unterdeſſen kam ihr Lieutenant, ein gewiſſer Swaine, „und entwafnete ſie. Sechzehn von den Anführern wurden ins Ge„fängnis geworfen; und da man vieles von dem, was ſie ihm geraubet, „und das von einem groſſen Werth war, wiederfand, ſo gab man es „zurück. Der Herr La Fonde, ein groſſer Mann und Kammerdie„ner des Königs von Frankreich, wurde ſo gefährlich in den Kopf „verwundet, daß ſehr wenig Hofnung zu ſeinem Leben übrig war. „Viele von dieſen Meuchelmördern wurden ſchwer verwundet, und es „iſt jederman hier über dieſes Unternehmen dergeſtalt aufgebracht, daß „viele von dieſen Böſewichtern ihren verdienten Lohn empfangen „werden.„

E) Nachdem er in der vor ſeinen Betrachtungen über die Pſalmen befindlichen Zueignungsſchrift gemeldet, wie grauſam man mit ihm zu Evreux umgegangen, ſo verſichert er, er habe nirgendswo einen ſichern Aufenthalt finden können, bis er nach Montpelier gekommen, wo er, durch die ganz auſſerordentliche Höflichkeit und Vorſprache der Lady Mordaunt, ſehr gut empfangen und bewirthet worden. Dieſes Frauenzimmer, welches ſich von allen daſigen Perſonen eine ſehr groſſe Hochachtung erworben hatte, hatte ſich einige Mühe gegeben, ſie durch die vortheilhafte Vorſtellung, welche ſie ſo wol von ihm und der Würde, ſo er bekleidet, als auch von ſeinen Anverwandten (*) gemacht, ſolchergeſtalt zu ſeiner Bewillkommung vorzubereiten, daß er ſich von allen Standesperſonen, ſo wol Männern als Weibern, ganz auſſerordentlich geehret ſahe; und dieſes dauerte ſo lange, als er ſich daſelbſt aufhielt (64). Weil wir hier der Freundſchaft der Lady Mordaunt gegen den Grafen gedenken, ſo wollen wir daran Gelegenheit nehmen, des Kanzlers Antheil an der Wiederherſtellung, in Anſehung eines Umſtandes, der den Lord Mordaunt mit betraf, zu retten. Es war kein unerheblicher Punct in Monkes Verhaltungsbefehlen an den Sir Johann

(*) Herr Wood gedenket derſelben eilfe, die alle durch des Kanzlers Anſehen hervor gezogen worden. Athen. Oxon. Vol. II. col. 1151-1153. und des Kanzlers Leben, wie oben S. 2. So hatte er auch den Oberſten Günter zu ſeinem Schwager, welcher, gewiſſer vom Kanzler erhaltener Verhaltungsbefehle zu Folge, Maasregeln zur Beförderung einer vom Könige im Jahr 1657 zu unternehmenden Landung in Suſſex nahm. Thurloe, Vol. VII. p. 77. (64) Des Grafen Miſcellaneous Works etc. p. 373.

der Gemeinen im November 1667 wider ihn eingebrachte Anklage wegen Hochverraths aufſetzte f).
Er

Johann Greenvile, daß er nicht eher zurückkommen ſolte, bis ſich der König aus dem ſpaniſchen Gebiete entfernet hätte, und man von Sr. Majeſtät verlangte, ſich eiligſt nach Breda zu begeben, und von da alle Briefe und Schriften nach England abzufertigen. „Ich „habe, fähret Herr Carte fort, dieſes Umſtandes Meldung gethan, „theils um dem General Monke Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, „und zu zeigen, daß er ſich weit eher an den König gewendet, als ge„meiniglich vorgegeben wird, und daß er nicht gewartet, bis er den „Ausgang der Wahl geſehen, um daraus von den Geſinnungen der „Glieder urtheilen zu können; theils aber, um dem Marquis von Or„monde (von welchem, wie ich dafür halte, niemand den Groskanzler „trennen wird,) ein gleiches zu thun, und zu beweiſen, daß ihm Mon„kes Angelegenheiten und Verhaltungsbefehle nicht unbekant geweſen. „Die Vermuthung, als ob dieſe zween vornehme Männer nichts hier„von gewußt, iſt ſo weit von der Warheit entfernet, daß Lord Mor„daunt an eben dem Tage, da er und Sir Johann Greenvile vom „Könige abreiſeten, auf Erhaltung einiger neuer Nachrichten aus „England von Monkes genommenen Maasregeln und fernern Mit„theilung ſeines Vorhabens, einen Brief an den Marquis von Or„monde überſchickte, worinnen er ihn erſuchte, daß er den Baron „Hartvile mit der Vollmacht für den General und mit den übrigen „nöthigen Verhaltungsbefehlen abfertigen möchte (65).„

f) Es würde zu verdrieslich ſeyn, dieſe aus ſiebzehn Artikeln beſtehende Anklage hier durchzugehen, zumal da man, ohnerachtet der von ſeinem Sohne, Herrn Laurentius Hyde, an das Oberhaus geſchehenen Aufforderung, nur einen einzigen davon zu beweiſen, noch nie dergleichen Beweis daſelbſt verſucht hat. Der Artikel, worin er beſchuldiget wird, daß er Dünkirchen an Frankreich zu verkaufen angerathen, iſt der allereinzige, der je einigen Eindruck zum Nachtheil ſeines Andenkens gemacht hat; und weil ein neuerer vornehmer und in dieſem Aufſatze bereits angezogener Schriftſteller einen Umſtand angeführet hat, der, wo er nicht recht verſtanden wird, ſo angeſehen werden kan, als ob er die Meinung, daß er vornemlich den Verkauf deſſelben angerathen, unterſtütze; ſo wollen wir uns bemühen, dieſe Sache in ihr gehöriges Licht zu ſetzen. Der Graf von Clarendon fängt ſeine Vertheidigung gegen dieſen Artikel folgendergeſtalt an. Es iſt Sr. Majeſtät und verſchiedenen andern noch am Leben befindlichen Perſonen

(65) Life of the Duke of Ormonde, Vol. II. B. V. p. 198. ad annum 1660.

Er blieb, nachdem er ſo ziemlich wieder zu ſeiner Geſundheit gelanget war, drey bis vier Jahre zu Montpelier, und wandte

nen ſehr wohl bekant, daß die Abtretung von Dünkirchen beſchloſſen worden, ehe ich noch etwas davon gehöret; und daß man dieſes Vorhaben deswegen vor mir verborgen gehalten, weil man geglaubet, ich wäre nicht dieſer Meinung, und würde mich folglich dagegen ſetzen (*). Indeſſen geſtehet er in der Folge, daß er, als dieſes zum erſtenmal im geheimen Rath vorgetragen und in Erwegung gezogen worden, nicht nur zugegen geweſen, ſondern auch der Mehrheit der Stimmen für die Verkaufung deſſelben beygetreten ſey; daß er auch, bey einer zwoten Berathſchlagung, in Sr. Majeſtät Vorſchlag, Frankreich zuerſt den Antrag zu thun, eingewilliget; und daß er, zu Folge dieſer Entſchlieſſung, einer von denen vier oder fünf Lords aus dem geheimen Rathe geweſen, die beſtimt worden, mit dem Herrn Eſtrades, der in dieſer Abſicht insgeheim nach England gekommen war, Unterhandlung zu pflegen, und daß der Handel, nach verſchiedenen gehabten Unterredungen mit ihm, geſchloſſen worden (66). Alſo beſtätigen die damaligen Umſtände des Kanzlers die Anmerkung des Lord Lansdowne (67) aus den Briefen und Unterhandlungen des Grafen von Eſtrades, daß der erſte Antrag vom Kanzler in einem von Hamptoncourt den 29ſten Junius 1662 datirten und Clarendon unterſchriebenen Briefe geſchehen ſey; nemlich der erſte Antrag an dieſen Grafen. Ob dieſes nun gleichwol ſeine gute Richtigkeit haben mag, ſo iſt doch nicht weniger gewiß, daß der Entſchluß, Dünkirchen zu verkaufen, gefaſſet worden, ehe der Kanzler etwas davon erfahren; wie er ſelbſt verſichert. Allein wir müſſen unſern Leſern einen Umſtand in Anſehung dieſes Handels zu melden nicht vergeſſen, ob er gleich ſeinem Andenken etwas nachtheilig zu ſeyn ſcheinet. Nachdem er die verſchiedene Schritte erzählet, welche man bey der Unterhandlung wegen dieſer Sache gethan, ehe man ſie durch einen Vergleich über 500000 Species Piſtolen zu Stande gebracht, ſo fähret er folgendergeſtalt fort: „Ich glaube nicht, daß je bey irgend einer Gelegenheit „von einem chriſtlichen Prinzen auf einmal eine ſo groſſe Summe Gel„des bezahlet worden. Und, fähret er fort, daß ſich dieſe nicht weit höher

(*) Es iſt geſagt worden, man habe guten Grund zu glauben, daß des Königs Frau Mutter, als ſie im Jenner 1660 nach England hinüber gekommen, ſo wol dieſe Sache wegen Dünkirchen, als auch die wegen der portugieſiſchen Vermählung aufgetragen geweſen. Cartes Anmerkung in den Gen. Dict. Vol. VI. p. 337. in der Anmerkung b). (66) Seine Vertheidigung gegen den eilften Artikel in ſeinen Miſcellanies p. 33. (67) In dem zweiten Band ſeiner Werke S. 173.

wandte einen guten Theil ſeiner Zeit n) auf das oben gedachte erbauliche Werk: **Betrachtungen und Anmerkungen** über

n) Der gröſſeſte Theil ſeiner Verſuche ſind auch von Montpelier unterſchrieben.

„höher belaufen ſolte, als der Kriegsvorrath, das Geſchütz und die Lebensmittel, die zugleich mit überliefert worden, werth geweſen, iſt „ſehr ſeltſam, und bey einer nur ganz billigen Rechnung unglaub„lich (*). Ich erinnere mich ſehr wohl, daß wir bey der Unterhand„lung mit vielem Eifer auf die Rückbehaltung der Canonen und des „übrigen Geſchützes, wie auch des Kriegsvorrathes drungen. Allein „der Herr von **Eſtrades** wolte nicht darein willigen, weil, wie er ſagte, „dieſes zur Vertheidigung des Platzes nothwendig wäre, der vielleicht „wenig Tage nach der Uebergabe an ſeinen Herrn, von den Spaniern „angegriffen werden könte. Und als wir dieſe Ausnahme wegen des „Geſchützes u. ſ. w. mit in unſere Forderung brachten, wurde er end„lich bewogen, in die Zahlung von 500000 Piſtolen zu willigen, wozu „er ſich vorher nie verſtehen wollen. Er merket zuletzt noch an, daß „Se. Majeſtät das Geſchütz u. ſ. w. ſchätzen laſſen, und daß ſich der „Werth hievon nicht über 20000 Pfund Sterling belaufen.„ Es iſt offenbar, daß der Kanzler bey dieſer Nachricht ſein Augenmerk auf dasjenige gerichtet hatte, was Sir **Eduard Harley**, der bis auf dieſen in Vorſchlag gebrachten Verkauf Gouverneur von **Dünkirchen** geweſen war (**), zu Sr. Majeſtät ſagte. Denn als dieſer nach Niederlegung ſeiner Stelle nach **England** zurückkam, ſo ſagte er bey Ablegung ſeiner Rechnungen in Gegenwart des Herzogs von **Albemarle**, der ihm dieſes Gouvernement verſchaft hatte, zu dem Könige: das Geſchütz, die Lebensmittel und der Kriegsvorrath, ſo er zu **Dünkirchen** gelaſſen, wären mehr Geld werth, als die Franzoſen für den Platz gäben (68). Er ſagte ferner, er wolle Sr. Majeſtät noch etwas überliefern, das ſie ſich gar nicht einbilden ſolten, und das waren 10000 Pfund, die er im Fall einer Belagerung oder irgend einer andern vorfallenden Noth in ſeinem eiſernen Kaſten aufbehalten hatte (69). Es wird auch nicht unſchicklich ſeyn, hier noch etwas zu bemerken, das die

(*) Dieſes Stück ſeiner Anklage iſt in folgenden Worten abgefaſſet: **Er hat angerathen und bewerkſtelliget, daß Dünkirchen, als ein Domainenſtück Sr. Majeſtät, nebſt der daſelbſt befindlichen Munition, Artillerie und allen Arten von Vorräthen an den König von Frankreich für keinen gröſſern Werth verkauft worden, als die gedachte Munition, Artillerie und Lebensmittel werth waren.** (**) Von der Zeit der Wiederherſtellung an. (68) Collins Hiſtorical Collections of the Families of Cavendiſhe, Holles, Vere, Harley etc. p. 204. (69) Id. ibid. ex collectione J. Freind, M. D.

über die Pſalmen, welches er hier zu Stande brachte, und eine überaus rührende Zuſchrift an ſeine Kinder davor ſetzte o).

Im

o) Sie iſt vom 18ten (28ſten) Februar 1670=1671 unterzeichnet, und wurde folglich geſchrieben, ehe er noch etwas von der Religionsänderung der Herzogin von York gehöret hatte, in welcher er ſich ganz beſonders glücklich ſchätzet, daß, ohnerachtet ihr Stand ſeine Schuldigkeit gegen ſie zu einer Pflicht gemacht, ſie ſich dennoch eben ſo liebreich, zärtlich und pflichtmäßig gegen ihn betragen, als ob ſie noch unter ſeiner Unterwürfigkeit und Zucht ſtünde.

die Ueberlieferung dieſes Ortes noch unbegreiflicher machte. Dieſer Herr hatte nemlich während der kurzen Zeit, daß er dieſes Gouvernement gehabt, die Beſatzung bis auf 9000 Mann und drüber vermehret, und viele Veſtungswerke angefangen, die nachmals von den Franzoſen zur Vollkommenheit gebracht wurden (70). Er überlieferte bey ſeinem Abzuge dem abgeordneten Schatzmeiſter eine Summe von 127752 Pfund und 15 Sch. in die Hände (71). Er widerſetzte ſich der Verkaufung deſſelben heftig, und brachte durch ſein Anſehen in dem Hauſe der Gemeinen den Entſchluß zuwege, daß es nicht verkauft, ſondern zu einem erblichen Domainenſtück des Königs gemacht werden ſolte (72), und weigerte ſich, 10000 Pfund von einem gewiſſen groſſen Manne unter der Bedingung anzunehmen, daß er ſich bey der Ueberlieferung deſſelben ſtille verhalten ſolte (73). Als ihm die Würde eines Pair, nebſt dem Titel eines Vicomte, wegen der ausnehmenden Dienſte, die er bey und vor der Wiederherſtellung geleiſtet, angetragen wurde, verweigerte er dieſe Ehre, und führete folgende Urſache davon an: **man möchte ſonſt ſeinem Eifer und ſeinen Dienſten, die er bey der Wiederherſtellung der alten Regierungsform bewieſen, den Vorwurf machen, daß ſie aus Ehrgeitz und nicht aus Gewiſſenhaftigkeit hergerühret.** Und endlich geſchahe ſeine Ernennung zum Ritter vom Bade ohne ſein Vorwiſſen, da er ſich zu Dünkirchen befand, indem der König ſeinen Namen mit eigener Hand in das Verzeichniß einſchrieb (74). Kurz, es kan, meiner Meinung nach, gar nicht geleugnet werden, daß der Graf von Clarendon den gröſſeſten Antheil mit an dem Antrage und

an

(70) Ibid. p. 202. aus einer Handſchrift, die den Titel führet: *Hiſtoire de la Maiſon de Harley, par* Monſ. *Moret.* (71) Ibid. p. 203. aus Sir Eduard Harleys Account of the Expences and Treaſure at Dunkirk. M. S. (72) Kennets Hiſtory of England, Vol. III. p. 259. nach der zwoten Ausgabe 1719. (73) Collins vbi ſupra p. 202. aus Worths Handſchrift. (74) Collins S. 205. Dieſer Sir Eduard Harley war der Vater des Robert Harley, Grafens von Oxford und Groſſchatzmeiſters unter der Königin Anna Regierung. Ebendaſelbſt.

Im Jahr 1672 hatte er ſeinen Aufenthalt zu Moulins, wo er ſeine Anmerkungen über des Herrn Creſſy folgendergeſtalt betiteltes Buch ſchrieb: Fanaticiſm fanatically imputed to the Catholic Church by Dr. Stillingfleet, and the Imputation refuted and retorted, etc. Das iſt: Die vom Dr. Stillingfleet des Fanaticiſmus fanatiſcher Weiſe beſchuldigte katholiſche Kirche, nebſt einer Widerlegung und Zurückſchiebung dieſer Beſchuldigung, von J. C. G). Er ſetzte auch das folgende Jahr zu Moulins

an der Bewerkſtelligung des Verkaufs von Dünkirchen an Frankreich, gehabt. Doch muß man auch zu gleicher Zeit zu ſeinem Vortheil bemerken, daß er ſich hierinnen nach der Meinung anderer und vornemlich nach Sr. Majeſtät ausdrücklichem Verlangen richtete. In dieſer Abſicht machten ſichs der Herzog von Ormonde und er zu einer unverletzlichen Vorſchrift ihrer Schuldigkeit, dem Könige nach ſeinem Begehren zu dienen (75).

G) Was ihn zuerſt zur Unternehmung dieſer Arbeit bewog, war ſeine Bekantſchaft mit dem Herrn Creſſy (76), die zu Oxford ihren Anfang genommen (77), wo dieſer Mann ſein Zeitgenoſſe geweſen war. Im Jahr 1625 wurde er zum Mitglied des Mertonscollegii erwählet (78), nahm ſodann den Gradum eines Magiſters der freyen Künſte an, und trat in die heiligen Orden. Er war kein unanſehnlicher Prediger, und ward Kapellan beym Lord Wentworth, damaligen Präſidenten in Norden (79), und blieb es, als er Deputirter von Irland war, wohin er ſich im Jahr 1638 mit Lucius Lord Falkland (80), vermuthlich als Kapellan begab. Als Se. Herrlichkeit im Jahr 1642 Staatsſecretair wurden, verſchaften ſie ihm ein Cano-

(75) S. No. 71 in dem Anhange zu Cartes Leben des Herzogs von Ormond, Vol. II. (76) Dieſe Arbeit wurde ihm auch durch das erleichtert, was er in ſeinem Verſuche das Jahr vorher zu Moulins, gegen die Vervielfältigung der Streitigkeiten u. ſ. w. geſchrieben hatte, welches ihm einen guten Theil dieſer Anmerkungen an die Hand gab. Miſcellaneous Works etc. p. 240 ſeq. nach der zwoten Ausgabe, 1751. (77) Seine Anmerkungen S. 7. (78) Dieſes iſt eben das Jahr, da ſich, wie oben gemeldet worden, der Graf um die Stelle eines Mitgliedes im Exetercollegio bewarb. (79) Hr. Creſſy war zu Wakefield in Yorkſhire gebohren, wo ſein Vater ein Sachwalter war, und für welche Stadt Se. Herrlichkeit ein Mitglied des Parlaments im Unterhauſe geweſen waren. Athen. Oxon. Vol. II. col. 528. und des Grafen von Straffords Artikel. (80) Er war Sr. Herrlichkeit lange bekant geweſen. S. ſeinen Artikel in der Anmerkung E).

lins p), nachdem er ſein groſſes Werk, nemlich die Geſchichte der Empörung u. ſ. w. kurz vorher daſelbſt zu Stande gebracht hatte,

p) Die Zueignungsſchrift an Se. Majeſtät iſt unterſchrieben, Moulins, den 10ten May 1673. S. den Artikel Hobbes.

Canonicat zu Windſor, und faſt um eben dieſe Zeit erhielt er das Dechanat von Leighlen in Irland; allein er kam nie in den Beſitz des Dechanats, und zog wegen der verworrenen Zeiten nie einigen Nutzen von dieſen beiden Würden (81). Da er ſich nun, beſonders nach dem im September 1643 in der Schlacht bey Newbury erfolgtem Tode des Lord Falkland, in ſehr ſchlechten Umſtänden befand, gieng er mit Carl Berkley, Eſq. (nachmaligem Grafen von Falmouth,) im Jahr 1644 als Hofmeiſter auf Reiſen. Weil er aber vermuthete, (wenn wir ihm ſelbſt glauben dürfen) (82), daß die engländiſche Kirche durch die unaufhörlichen Bemühungen der Sectirer bald ihr Ende erreichen würde: ſo fieng er an auf ſeinen Uebertrit zur römiſchen Kirche zu denken. Er reiſete daher von Paris nach Rom, und ſchwor in dieſer Stadt 1646 ſeine Religion öffentlich ab. Nach ſeiner Zurückkunft nach Paris gab er ſeine Exomologeſis, oder glaubwürdige Erzählung der Gelegenheiten und Urſachen, welche ihn bewogen, ſich zur katholiſchen Kirche zu bekehren, 1647 in 12. heraus. So bald dieſelbe gedruckt worden, überſchickte er dem Dr. Heinrich Hammond, der ſein vertrauter Bekanter geweſen war, ein Exemplar davon. Dieſer Mann, der ihm wegen ſeiner Beſcheidenheit, Gelehrſamkeit und groſſen Fähigkeiten ſehr gewogen war, lud ihn mit der Verſicherung nach England zu kommen ein, daß er einen hinlänglichen Unterhalt und alle Bequemlichkeit erhalten, und ſeiner Religion und Gewiſſens halber nicht im geringſten beunruhiget werden ſolte; allein er weigerte ſich, dieſes zu thun. Im Jahr 1653 kam die zwote Ausgabe von ſeiner Exomologeſis mit verſchiedenen Veränderungen und Zuſätzen unter der Aufſicht der Benedictinermönche (83) heraus, deren Ordenshabit er damals in dem engländiſchen Collegio zu Douay angeleget hatte. Er bekam zu Paris von der

(81) Die Dechantsſtellen und Capitul waren das Jahr vorher von dem Parlamente durch die Mehrheit der Stimmen eingezogen worden. Salmons Chron. Hiſt. unter dem Jahr 1641. (82) In ſeiner Exomologeſis cap. 2. wo er ſeine Meinung aus dem Hocker beſtätiget, der in Ecclef. polity l. 5. p. 432 n. 79 ſage, die engländiſche Kirche könne aller Vermuthung nach nicht über 80 Jahr dauren. (83) In dieſer Ausgabe wurde die Verſicherung der Treue und des Gehorſams gegen den König ausgelaſſen, und hingegen einige Läſterungen gegen die engländiſche Kirche und viele giftige Ausdrücke gegen die Geiſtlichen in derſelben, beygefügt. Clarendons Anmerkungen S. 76. 77.

hatte *), ſeine Beleuchtung des hobbeſiſchen Leviathans auf, und begab ſich von hier nach Rouen, wo er den 9ten Decem-

*) S. die Anmerkung N).

der Königin Frau Mutter von England 100 Kronen zu dieſer Reiſe; und als ſich der König Carl der zweite nach ſeiner Wiederherſtellung mit der Infantin von Portugal vermählete, wurde er bey dieſer Königin in Dienſte genommen, und wohnete meiſtentheils in Somerſethauſe am Strande. Er ſtarb endlich den 10ten Auguſt 1674 in dem Hauſe eines gewiſſen Herrn Caryl, zu Eaſt = Grinſtead in Suſſex, und wurde in der Kirche daſelbſt begraben; wie Herr Wood von dem Senior ſeines Ordens, diſſeit des Fluſſes Trent in England, einem gewiſſen Gregorius Mallet, ſonſt Johann Jackſon genant, erfuhr. Dieſer ſtarb auch den 10ten September 1681 in dem ſcheldoniſchen Hauſe, und wurde in dem hohen Chore der Long = Comptonkirche in Warwickſhire begraben (84). Dieſer Creſſy gab unter verſchiedenen andern Sachen insbeſondere auch eine kleine Schrift heraus, die den Titel führete: Sancta Sophia, oder Anweiſungen zum Gebet u. ſ. w. (85), woraus erhellet, daß er der Lehre und den Grundſätzen des Quietismus und der myſtiſchen Theologie ergeben war. Indeſſen wurde er lange Zeit für das Haupt der römiſchen Partey gehalten, und ſeine Exomologeſis war, wie man uns ſagt, das goldene Kalb, vor dem die engländiſchen Papiſten niederfielen, und es anbeteten: denn ſie rühmeten ſich, daß dieſelbe unbeantwortlich ſey, und daß die Chillingworthianer und das Buch und die Lehrſätze des Lucius Lord Falkland dadurch gänzlich zu Boden geworfen worden wären (86). Er hatte in ſeiner Antwort auf Stillingfleets Irenicum einige Worte fallen laſſen, die zu verſtehen zu geben ſchienen, daß Se. Herrlichkeit ſo wol als Herr Chillingworth mit dem Socinianismus angeſteckt wären. Dieſes wurde, beſonders in Anſehung des Lord Falkland, von dem Grafen von Clarendon in der gegen-

(84) Athen. Oxon. Vol. II. col. 528 bis 532. Dieſe Beyſpiele ſind hier beygebracht worden, um eine Anmerkung des Grafen zu beſtätigen, daß dieſer Mönchsorden vom König Carl dem zweiten ganz beſonders geehret worden, den der Kanzler nach ſeinen bekanten Grundſätzen hier vertheidiget. S. die Anmerkungen S. 43. 44. (85) Dieſes war ein Auszug aus einigen Abhandlungen des Aug. Baker, eines Benedictiners zu Douay, gedruckt im Jahr 1657 in zween Octavbänden. (86) S. Romiſh Doctrines not from the beginning; oder A Reply to what S. C. hath returned to D. Pierce's Sermon, in the preface, London 1664. von Daniel Whitby. S. ſeinen Artikel.

December 1674 der Natur ſeine letzte Schuld bezahlete. Sein Leichnam wurde von hier nach England gebracht, und auf der mitternächtigen Seite der Kapelle König Heinrichs des 7ten

gegenwärtigen Abhandlung ſehr übel aufgenommen. Er klaget darinnen, daß dieſer Verſuch, dem Andenken dieſes unvergleichlichen Lords einen Schandfleck anzuhängen, ſo viel Glauben bey zwo oder drey Perſonen von der engländiſchen Kirche gefunden, „(welche doch, ſagt er, „dieſen vortreflichen Mann weder gekant, noch, wie ich dafür halte, je „geſehen haben,) daß ſie ſich unterſtanden, einen Mann von der be„wundernswürdigſten Gelehrſamkeit, von dem exemplariſchſten Lebens„wandel, von einem ganz beſonders guten Herzen, von der untadelhaf„teſten Redlichkeit, und die gröſſeſte Zierde der Nation, die irgend ein „Zeitalter hervorgebracht, zu verläſtern.„ Er fähret ſodann fort, dieſen mit Recht zärtlich geliebten Freund folgendergeſtalt zu vertheidigen. „Wenn die Leſung des Socinus und die Rühmung deſſen an ihm, „was niemand mit Grunde an ihm tadeln kan, und der Gebrauch der„jenigen Vernunft, welche Gott den Menſchen gegeben hat, dasjenige „zu unterſuchen, was von der Vernunft eigentlich unterſuchet werden „muß, und die ſchwachen Beweisgründe einiger Menſchen zu vermei„den, ſo trotzig man auch auf dieſelben thut, oder die Trugſchlüſſe an„derer zu entdecken, die Erklärung eines Socinianers iſt; ſo würde „dieſe Partey ſehr ſtark in allen Kirchen ſeyn. Allein wenn eine völli„ge Verabſcheuung aller dieſer gegen die Perſon und Gottheit unſers „Erlöſers gerichteten Meinungen, oder nur irgend einer andern Lehre, „die der engländiſchen Kirche zuwider iſt, (und die engländiſche „Kirche hat, wie aus den Canons von 1640 erhellet, den Socinia„nismum förmlicher verdamt, als irgend eine andere Kirche gethan „hat,) jemanden von dieſem Vorwurfe befreyen kan, wie ohne Zweifel „geſchehen muß. ſo kan ich ganz gewiß verſichern, daß dieſer unver„gleichliche Lord kein Socinianer geweſen; es kan auch niemand, der „ein wahrer Sohn der engländiſchen Kirche iſt, mit dergleichen Mei„nungen angeſteckt ſeyn (87).„ Als demnach Herr Creſſy kurz vor ſeinem Tode eine Antwort auf die Anmerkungen ſchrieb, ſo leugnete er darinne, daß er die ihm vom Grafen Schuld gegebene Abſicht, den Lord Falkland des Socinianismus zu beſchuldigen, gehabt, und vereinigte ſich darinnen mit ſeinem vornehmen Gegner, daß er Se. Herrlichkeit von dieſem Schandflecken, der ihm von andern angehangen worden, reinigte (88).

(87) Seine Anmerkungen u. ſ. w. S. 183 bis 189. (88) Epiſtle apologetical to a Perſon of Honour, §. 7. nach der Ausgabe vom Jahr 1674. in 8.

7ten in der Weſtmünſterabtey beerdiget q). Er verheyrathete ſich zweymal; das erſtemal mit Anna, der Tochter des Ritters Sir Gregorius Ayloffe von Robſon in Wiltſhire; und da dieſe Frau, ohne Kinder von ihm zu haben, ſtarb, ſo verband er ſich im Julius 1634 zu St. Margareten in Weſtmünſter mit Franciſca, einer Tochter und endlich Erbin des Sir Thomas Aylesbury, Baronet, mit der er, auſſer dem älteſten Sohn Heinrich, der ihm in ſeinen Würden und Vermögen folgete, noch verſchiedene andere Kinder erzeugete r). Wir wollen unten in der Anmerkung eine Nachricht von denſelben mittheilen H).

q) Athen. Oxon. Vol. II. col. 535. r) Sie ſtarb wenig Tage vorher, ehe ihm das groſſe Siegel genommen wurde, und er beklagte ſie ſehr. S. ſeine Vertheidigung u. ſ. w. gegen das Ende.

H) Von dieſer zwoten Gemahlin hatte er vier Söhne und zwo Töchter. Unter dieſen vermählte ſich Anna, die älteſte, wie bereits gedacht worden, mit dem Herzoge von York, und wurde durch dieſe Verbindung eine Mutter von zwoen Töchtern, der Maria und Anna, die nach einander Königinnen von England wurden. Auſſer dieſen gebahr ſie dem Herzog noch vier Söhne und drey Töchter, die alle in ihrer Kindheit ſtarben (*). Die letzte wurde den 9ten Febr. 1670-1671 gebohren, und ihre Mutter ſtarb den darauf folgenden 31ſten Merz. Sie hatte kurz vor ihrem Tode ihre Religion (**), zu groſſer Betrübniß ihres Vaters, geändert, der bey dieſer Gelegenheit einen überaus rührenden Brief an ſie, und einen andern an den Herzog, ihren Gemahl ſchrieb (***). Der Biſchof Burnet machet folgende Schilderung von ihr. „Die Herzogin von York, ſaget er, war ein auſſerordentliches Frauenzimmer; ſie hatte groſſe Einſichten und einen lebhaften Verſtand. Sie lernete bald, was zu einer Prinzeßin gehörete, „und hatte mehr als zu vielen Staat an ſich. Ihre Schreibart war „ſchön, und ſie hatte angefangen das Leben des Herzogs aus deſſen „Tagebuche zu beſchreiben, wovon ſie einen Band vorzeigte. Sie „wurde überaus ſtrenge in der Religion erzogen, und bediente ſich, wie

(*) Sie hatte nach ihrer Vermählung alle Jahr ein Kind, ausgenommen im Jahr 1661. Salmons Chron. Hiſt. von 1660 bis 1670. (**) S. eine von ihr im Palaſt St. James hinterlaſſene Schrift, die vom 20ſten Auguſt 1670 unterſchrieben iſt. (***) Sie finden ſich beyde in dem Leben des Grafen Eduard von Clarendon gedruckt, 1712. 8. nach der zwoten Ausgabe. S. Kennets Hiſtory of England, Vol III. in den Noten bey p. 321. Sie ſtarb, ehe der Brief nach England kam. Burnets Hiſtory of his own Times, Vol. I. p. 310.

„mit **Morley**, der Biſchof von **Wincheſter**, der ſeiner Ausſage nach „ihr Beichtvater war, verſicherte, der geheimen Beichte. Sie kam „im zwölften Jahr unter ſeine Aufſicht, und blieb unter derſelben, bis „er nach ihres Vaters Fall von Hofe weg muſte.„ Der Biſchof beſchlieſſet, nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe, ihren Character mit folgender Anmerkung: **ſie war edelgeſinnt und gütig, allein eine gar zu ſtrenge Feindin** (*). Des Kanzlers zwote Tochter, **Franciſca**, heyrathete den **Thomas Keightley** von **Hertingfordbury** in **Herfordſhire**, der zum Ritter vom Bade gemacht wurde, um bey der Krönung König **Carls** des zweiten aufzuwarten (**). Dieſe **Franciſca**, welche die Handſchrift von ihres Vaters Abhandlungen im Beſitz hatte, übergab dieſelben kurz vor ihrem Tode den Buchhändlern, daß ſie dieſelben, nach des Kanzlers Willen, drucken laſſen ſolten; welches auch geſchah (***). Unter des Grafen Söhnen ertrank **Jacob**, der jüngſte, am Bord der Fregatte **Glouceſter**, als er im Jahr 1682 mit dem Herzog von **York** nach Schottland gehen wolte (†). **Eduard**, der dritte Sohn, ſtudirte in dem **Middle-Temple**, und ſtarb unverheyrathet. Vom **Laurentius**, dem zweiten Sohne, ſoll an einem andern Orte geredet werden, und vom erſten, dem **Heinrich**, wollen wir hier einige Nachricht ertheilen. Der Grund ſeiner Erziehung war kaum geleget worden, als er ſchon in Geſchäften gebraucht wurde. Denn da ſein Vater vorausſahe, von was für unglücklichen Folgen es für die Angelegenheiten des Königes ſeyn würde, wenn ungetreue Schreiber ſeinen Briefwechſel entdeckten: ſo muſte er ihm, da er noch ſehr jung war, alle ſeine Briefe in Ziffern ſchreiben. Er brachte daher gröſtentheils den halben Tag mit Briefſchreiben in Ziffern oder mit Erklärung in Ziffern geſchriebener Briefe zu, und war ſo vorſichtig und getreu, daß nie etwas von ihm entdeckt wurde (89). Nach der Wiederherſtellung ward er im Jahr 1660 den 14ten Februar Magiſter der freyen Künſte zu **Oxford**; und als im folgenden Jahr die Hofſtatt der Königin eingerichtet wurde, erhielt er die Stelle eines Kammerherrn bey Ihro Majeſtät (90). Da ſein Vater im Jahr 1667 das Königreich verlies, ſchrieb er einen Brief an den Marquis von **Ormonde**, worinnen er ihn um die Fortſetzung ſeiner Freundſchaft gegen deſſen Familie erſuchte. Dieſer Brief wurde vermuthlich auf Befehl ſeines Vaters geſchrieben, und fieng ſich folgendergeſtalt an:

Ew.

(*) Id. ibid. p. 170 und 310. wo er noch ſtrenger iſt. (**) Peerage, unter Hyde. Es wurden derſelben den 15ten April 1661 in allem 68 gemacht. Salmon unter dieſem Jahr. (***) S. die vor dieſen Abhandlungen befindliche Nachricht. (†) S. den Artikel des Herzogs Johann von Marlborough, in der Anmerkung C.
(89) Burnets Geſchichte ſeiner Zeit, Vol. I. (90) Woods Faſti, Vol. II. col. 131.

„Ew. Gnaden wollen ſich gefallen laſſen, was ich vorzubringen „habe.

„Da ich jetzo Gelegenheit habe, einen ſichern Boten anzutreffen, „ſo unterſtehe ich mich, Ew. Gnaden mit dieſem Schreiben beſchwerlich „zu fallen, und Denſelben einige Nachricht zu ertheilen, in was für be„trübten Umſtänden ſich unſere elende Familie befindet. Denn da die„ſelbe jederzeit von Ew. Gnaden ſo vielen Schutz genoſſen hat, ſo „ſchmeichele ich mir, Sie werden jetzo (in dieſer äuſſerſten Noth) die„ſelbe eines Antheils Ihres Mitleidens und einer Fortdauer Ihrer Ge„wogenheit würdigen, bis Sie Urſache finden werden, ihr dieſelbe zu „entziehen, welches gewiß nie geſchehen wird.„ Er meldet ſodann Sr. Gnaden die Umſtände von dem Verfahren gegen ſeinen Vater, wovon wir bereits einen kurzen Auszug mitgetheilet haben, und beſchlieſſet mit folgenden Worten: „Ew. Gnaden ſehen alſo den unvermeidlichen „Untergang und Ruin eines Mannes, der faſt dreyßig Jahr in dem „Dienſte der Krone zugebracht hat, und davon Sie in Anſehung ei„nes Theils dieſer Zeit ein Zeuge ſeyn können. Käme dieſer Sturm „nur von der Macht und Bosheit einer beſondern Partey her, ſo wä„re er noch wol zu ertragen; allein da er von dem Zorn und der Un„gnade des Königs herrühret, (wovon er den Grund noch auf keiner„ley Weiſe entdecken können,) ſo wird ſein Unglück dadurch unerträg„lich. Ich erkühne mich nicht, Ew. Gnaden eine Nachricht von dem „fernern Verfahren des Parlaments in Anſehung dieſer Sache zu er„theilen, da ich weiß, daß Sie es von beſſern Händen haben werden. „Nur eins muß ich Ew. Gnaden zu melden nicht vergeſſen, nemlich, „daß der Lord Berkeley auf eine ſehr geſchäftige Weiſe ein Gerücht „ausbreitet, als ob Ew. Gnaden, wie er wüßte, ſchon länger als vor „zwey Jahren alle Freundſchaft mit meinem Vater aufgehoben hätten, „welches mir auch ein weit beſſeres Zeugniß, als das ſeinige iſt, nicht „glaubend machen kan. Ew. Gnaden ſind viel zu edelgeſinnt, als daß „ſie jemanden, den ſie ſo lange beſchützet, verlaſſen ſolten, ohne es dem„ſelben zu ſagen (91). Mein Bruder und ich ſind noch in unſern Be„dienungen (92); allein man ſagt uns, daß wir ſie nicht lange mehr „behalten würden. Wir können uns auch keine Hofnung zu einer „groſſen Gnade machen, da wir niemand haben, an den wir uns wen„den können, als den Herzog (von York). Ob ſich nun dieſer gleich „die ganze Zeit über unſerer Familienangelegenheiten auf eine ſehr gnä„dige

(91) Der Marquis leugnete, daß er je den geringſten Grund zu einem ſolchen Gerüchte gegeben. S. Cartes Ormonde, Vol. II. im Anhange, No. LIV. Es iſt angemerkt worden, daß der Kanzler einen Streit mit dem Lord Berkeley gehabt, und daher ſuchet er in ſeiner Geſchichte der Empörung des Lords Dienſte und Verdienſte zu verringern. Peerage of England, Vol. IV. p. 167. nach der vierten Ausgabe. (92) Sein Bruder Laurentius war damals Kammerherr.

„dige und unverdroſſene Weiſe angenommen hat: ſo dürfen wir uns „doch nicht die Rechnung machen, daß er, da er nicht Macht und An„ſehen genug gehabt, den Vater zu beſchützen, ſolche in Anſehung der „Kinder haben werde.

„Ew. Gnaden ſehen alſo, wie viel ich von Dero Gewogenheit „hoffe, da ich Ihnen auf eine ſo ungeziemende Weiſe beſchwerlich falle; „allein Sie mit noch mehrern Entſchuldigungen zu quälen, würde „mein Vergehen noch gröſſer machen. Ich bitte dahero Ew. Gnaden „zum Beſchluß, daß Sie unſerer Familie ferner Ihren Schutz ange„deyen laſſen wollen, und denſelben auch insbeſondere

Ew. Gnaden

Whitehall
den 8ten December
1687.

gehorſamſten und unterthänigſten Knecht
Cornbury (93).

Das ſchlimme Verfahren des Königs mit ſeinem Vater brachte ihn ſo ſehr auf, daß er ſich zur Gegenpartey des Hofes ſchlug (94); und wir finden, daß er, als er im Hauſe der Pairs ſaß, ſich ſo gar mit dem Buckingham und Shaftesbury in einer Proteſtation gegen den Entſchluß, Sr. Majeſtät für die bey der Eröfnung der Sitzung im April 1675 gehaltene Rede Dank abzuſtatten, vereinigte (95). Indeſſen behielt er immer ſeine Stelle als Kammerherr bey der Königin (96); und da er ſich in der Folge nicht weniger eifrig gegen die Ausſchlieſſungsbill, um den Herzog von York zu enterben (97), bezeigte, warde er zu Gnaden angenommen, und den 27ſten May 1680 zu einem geheimden Rathe gemacht (98). Als der Marquis von Halifax bey der Gelangung des König Jacobs auf den Thron (99), Präſident des geheimen Raths ward, folgte ihm der Graf von Clarendon den 18ten Februar 1644-1645 in dem geheimen Siegel (100). Er wurde hierauf zu Anfange des Decembers (1) zum Lord Lieutenant von Irland ernant (2), und reiſete den 16ten dieſes Monats nach

(93) Life of the Duke of Ormonde, Vol. II. im Anhange, No. LII.

(94) Burnet an dem erſt angeführten Orte.

(95) Samlung der proteſtirenden Lords unter dieſem Jahr, London 1737. 8. Er proteſtirte in eben dieſem Jahr auch gegen die berühmte Teſtbill.

(96) Er bekomt dieſen Titel in der Zueignungsſchrift einer Treatiſe upon Coin and Coinage, by Rice Vaughan, London 1675. 8. und dieſes iſt vielleicht der Grund, warum Herr Wood ſaget, er habe gefunden, daß Se. Herrlichkeit in dieſem Jahre Kammerherr geweſen. S. Faſti, vbi ſupra.

(97) Burnet, vbi ſupra.

(98) Woods Faſti, an dem lezt angeführten Orte.

(99) Dieſe Gelangung auf den Thron geſchahe den 6ten Februar 1685. Salmons Chron. Hiſt. bey dieſem Jahr.

(100) Id. ibidem.

(1) Der Herzog von Ormonde war dieſer Stelle vom Könige Carl dem zweiten kurz vor ſeinem Tode entſetzet worden. Siehe des Herzogs Artikel.

(2) Woods Faſti, Vol. II.

nach dieſem Königreiche ab (3). Weil er aber für die damaligen Zeiten der proteſtantiſchen Religion zu veſt anhieng (4), wurde er den 6ten Februar 1686=1687 dieſer Würde beraubet (5); und den darauf folgenden Merz wurde ihm das geheime Siegel abgenommen, welches während ſeiner Abweſenheit Gevollmächtigten anvertrauet geweſen war (6). Um dieſe Zeit ward er Oberaufſeher der hohen Schule zu Oxford (7). Nach der Landung des Prinzen von Oranien war er einer von den proteſtantiſchen Lords, die den 26ſten November zum König Jacob nach Whitehall beordert wurden, wo er unter andern Sr. Majeſtät rieth, ſich durch Gevollmächtigte mit dieſem Prinzen in eine Unterhandlung einzulaſſen (8), und begab ſich kurz nachher zu dem Prinzen bey Salisbury (9). Nach der den 16ten December erfolgten Rückkunft des Königes von Feversham nach Whitehall, thaten Se. Herrlichkeit den Vorſchlag, den König nach Breda zu ſenden (10). Nach der Revolution weigerte er ſich, dem König Wilhelm den Eid abzulegen, und wurde im Jahr 1690, auf die Beſchuldigung, daß er ſich mit dem Biſchof von Ely und andern in eine Verſchwörung gegen die Regierung eingelaſſen, in den Tower zu London geſchickt; indeſſen kam er nach einigen Monaten wieder aus demſelben los, wurde aber in ſeinem Hauſe auf dem Lande eingeſperret (11). Er lebte hierauf als eine Privatperſon bis an ſeinen Tod, der den 22ſten October 1709 erfolgte. Auſſer den bereits gedachten Stellen, die er bekleidete, war er auch Gouverneur von Neu=England und ein Mitglied der königlichen Societät der Wiſſenſchaften. Er verheyrathete ſich zweimal; das erſtemal mit Theodoſia, der dritten Tochter des von den Rebellen im Merz 1648=1649 enthaupteten Arthur Lord Capel. Das anderemal mit Flora, der Tochter und einzigen Erbin des Wilhelm Backhouſe von Swallowfield, Eſq. und Witwe des Sir Wilhelm Backhouſe, Baronet. Aus dieſer letzten Ehe hatte er keine Kinder, und von ſeiner erſten Gattin, die er im Jahr der Wiederherſtellung heyrathete, bekam er das Jahr nachher einen einzigen Sohn mit Namen Eduard. Dieſer, der 1682 in einem Alter von ein und zwanzig Jahren von ſeinen Reiſen zurück kam, ward nachmals Stallmeiſter bey dem Prinzen Georg von Dännemark, und gieng im Monat November 1688 faſt mit drey ganzen

(3) Salmon, unter dem Jahr 1685. (4) Burnet, vbi ſupra. (5) Der Graf von Tyrconnel, ein offenbarer Papiſt, kam an ſeine Stelle. Ebenderſelbe, unter dem Jahr 1686. (6) Ihm folgte der Lord Arundel von Wardour. Id. ibid. (7) Wood, vbi ſupra. (8) Burnet, Vol. I. p. 794. Dieſer ſaget, der Graf habe bey dieſer Zuſammenkunft unter allen am meiſten auf Sr. Majeſtät Vortheil geſehen. (9) Burnet ſaget an dem vorher angezogenen Orte, er habe ſo viele wunderliche und ſeltſame Dinge vorgebracht, daß er ſich dadurch verdächtig gemacht. (10) Ebendaſelbſt S. 800. (11) Ibid. Vol. II. p. 69 und 71.

Regimentern zum Prinzen von Oranien über (12), wohin ihm der Prinz George bald nachfolgte. Dieſer letztere ſchickte ihn das Jahr nachher ab, die Abgeſandten der Generalſtaaten in ſeinem Namen zu becomplimentiren, welche ankamen, dem König **Wilhelm** und der Königin **Maria** wegen ihrer Gelangung auf den Thron Glück zu wünſchen. Unter der Regierung der Königin **Anna** war er Gouverneur von **Neu-York** und auſſerordentlicher Abgeſandter an dem **hannöveriſchen** Hofe (13). Er heyrathete **Catharinam**, die Tochter des **Heinrich** Lord **O Brian** aus **Irland**, älteſten Sohns und Erbens des Grafen **Heinrich** von **Thomond**, von der er einen Sohn mit Namen **Eduard**, und zwo Töchter hatte, worunter die älteſte, **Catharina**, im Jahr 1708 unverheyrathet ſtarb, die andere, **Theodoſia**, aber den **Johann Blighe** Eſq. heyrathete. **Eduard**, der Sohn, ward Baron von **Clifton**, vermöge des Rechts ſeiner Mutter, die nach dem Tode ihrer Mutter, einer Schweſter und einzigen Erbin **Carls**, Herzogs von **Lenox** und **Richmond**, dieſen Titel bekam (14). Dieſer **Eduard** Baron von **Clifton** ſtarb im zwey und zwanzigſten Jahr ſeines Alters, den 12ten Februar 1712-1713 unverheyrathet, und da ſein Vater, der dritte Graf von **Clarendon**, den erſten Merz 1723-1724 (*) auch ohne Hinterlaſſung männlicher Erben ſtarb, ſo kamen ſeine Titel auf ſeinen Vetter, den Sohn des Grafen **Laurentius** von **Rocheſter**.

(12) Salmon, unter dem Jahr 1688. (13) Siehe den Artikel des Johann Gay. (14) S. einen Schluß des Oberhauſes vom Jahr 1673. (*) Peerage unter Hyde, Vol. II. nach der Ausgabe vom Jahr 1741.

II.

Lebensbeſchreibung des Heinrich Compton, Biſchofs von London.

Compton, (Heinrich,) Biſchof von London gegen das Ende des ſiebzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, und einer der vortreflichſten Prälaten, die je dieſe Würde bekleidet, war der ſechſte [A]) und jüngſte Sohn Spencers, des zweeten Grafen von Northampton. Er wurde zu Compton [a]) im Jahr 1632 gebohren [b]). Da ſein Vater im Jahr 1642-1643, als dieſer ſein jüngſter Sohn erſt zehn Jahr alt war, unglücklicher Weiſe ſein Leben verlohr, wurde er dadurch der väterlichen Fürſorge beraubet, welche in dieſem zarten Alter ſo nöthig iſt. Indeſſen erhielt er, dieſes Unfalls ohnerachtet, eine ſeinem Stande gemäſſe Erziehung. Nachdem er die niedern Schulen durchgegangen, wurde er im Jahr 1649 nach Oxford in das Collegium der Königin gebracht. Er blieb daſelbſt bis ums Jahr 1652, da er ſich von hier weg und zu ſeiner Mutter

 nach

a) Wood, Ath. nach der Ausgabe vom Jahr 1721. Vol. II. col. 968.
b) Dieſes erhellet aus ſeinem Alter, in welchem er geſtorben, wie unten gemeldet werden wird.

A) Herr Boyer ſaget aus einem Irthume, er ſey der vierte Sohn geweſen (1). Es wird gemeldet, daß er in ſeiner Wiege im Lager bey Edgehill geweſen; welches ſo zu verſtehen iſt, daß er der Sicherheit wegen ins Lager gebracht worden, da er noch ſehr jung geweſen (2). Er konte aber damals gewiß nicht mehr in der Wiege liegen, denn er war zehn Jahr alt.

(1) Jährliche Todtenliſte vornehmer Perſonen S. 61 zu Ende der Hiſt. of Queen Anne, nach der Ausgabe vom Jahr 1735. fol. (2) Leben des Dr. Heinrich Compton, Biſchofs von London, in den Leben der engländiſchen Biſchöfe von der Wiederherſtellung bis auf die Revolution, von N. Salmon, LL. B. nach der Ausgabe von 1731. 8. S. 300.

nach Gryndon in Northamptonſhire begab. Nach dieſem gieng er über das Meer auf Reiſen c), brachte eine beträchtliche Zeit in auswärtigen Ländern zu, und unterſuchte derſelben Staats- und Kirchenverfaſſungen; allein je genauer er dieſelben betrachtete, deſto mehr gefiel ihm die engländiſche. Er ſahe ihre Sitten, und war zu weiſe, als daß er ſie hätte nachahmen ſollen. Unterdeſſen brachte er, was er ſchätzbares unter ihnen fand, mit nach Hauſe zurück, und insbeſondere behielt er ihre Sprachen vollkommen d) B). Nach der Wiederherſtellung König Carls des zweiten gieng er nach England zurück. Da nun um dieſe Zeit ein Regiment Reuter zu des Königs Leibwache errichtet wurde, worüber Albrecht, Graf von Oxford, die Stelle eines Befehlshabers erhielt; ſo nahm Herr Compton, entweder aus freyer Wahl, oder auf Zureden ſeiner Freunde, die Beſtallung eines Cornets unter demſelben an. Weil er aber kurz nachher eine gröſſere Neigung zu den Wiſſenſchaften als zum Soldatenleben bey ſich verſpürete, verlies er dieſe Stelle, und widmete ſich dem Dienſt der Kirche e). Er begab ſich daher nach Cam-

c) Wood, ibid. und Sermon preached at the cathedral of St. Pauls, July 26., 1713. by Thom. Gooch, DD. now Biſhop of Ely. d) Dr. Gooch. Ebendaſelbſt. e) Ibid. und Wood, vbi ſupra.

B) Dr. Gooch meldet uns folgendes (3): „Er brachte, um zu der „Figur, die er in der Folge vorſtellen ſolte, deſto beſſer zubereitet zu „werden, einige Jahre mit Reiſen zu; nicht um die Grundſätze aus„wärtiger Staaten einzuſaugen, oder die Laſter fremder Höfe zu probi„ren; nicht, ehe er unſere Staats- und Kirchenverfaſſung wußte und „dieſelbe zu vertheidigen im Stande war, und ehe man ſicher von ihm „glauben konte, daß er derſelben veſt zugethan ſey. Er betrachtete „und prüfte die auswärtigen Staats- und Kirchenverfaſſungen; er „machte ſie zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchung, nicht aber zu ſeinem „Muſter. Je länger er ſich in Frankreich, Italien u. ſ. w. aufhielt, „deſto engliſchgeſinnter ward er; er kam als ein beſſerer Staatsmann „und als ein beſſerer Geiſtlicher zurück. Er war gegen alle ihre Kunſt„griffe, die entweder auf die Verderbung ſeiner Grundſätze oder ſeiner „Sitten abzieleten, ſicher geſtellet.„ Man ſagt, daß er während ſeiner Abweſenheit in Flandern unter dem Herzog von York eine Pike getragen (4).

(3) Sermon, wie oben. (4) Salmon, ebendaſelbſt.

Cambridge, und nahm daſelbſt die Würde eines Magiſters der freyen Künſte an f). Er trat hierauf in die heiligen Orden C), und wurde, nachdem ihm das nächſte erledigte Canonicat bey der Chriſtkirche in Oxford verwilliget worden, zu Anfange des Jahrs 1666 zu einem Mitglied dieſes Collegii, auf Anrathen des Dr. Johann Fell, damaligen Dechant deſſelben, aufgenommen g). Den darauf folgenden ſiebenten April wurde er der Univerſität zu Oxford als Magiſter der freyen Künſte, ſo wie er es zu Cambridge geweſen war, einverleibet h). Um dieſe Zeit erhielt er die Pfarrherrnſtelle zu Cottenham in Cambridgeſhire, die jährlich über fünfhundert Pfund einbrachte. Vorher hatte er eine ſchlechtere Pfründe. Er lies in beiden einen überaus groſſen Eifer für die Seelen der Menſchen blicken. Im Jahr 1667 wurde er nach dem Tode des Dr. Wilhelm Lewis zum Vorſteher des Hoſpitals St. Croſſe bey Wincheſter gemacht D). Den vier und zwanzigſten May 1669 wurde er, an die Stelle des verſtorbenen Dr. Richard Heylin als Canonicus der Chriſt-

f) Wood, ibid. g) Ibid. h) Idem Faſti. Vol. II. col. 166.

C) Er war, als er dieſes that, weder in Anſehung ſeines Alters noch ſeiner Wiſſenſchaft ein Novitius; denn er war ſchon über die Jahre, welche ein Biſchof haben muß, (das ſind dreyßig Jahre,) als er zum Diaconus ordiniret wurde; allein er ſuchte oder verlangte die biſchöfliche Würde nicht eher, bis er ſich hinlänglich dazu geſchickt gemacht hatte. — Und ob er gleich groſſe Forderungen bey Hofe hätte machen und ſich auf einmal zu den höchſten Ehrenſtellen empor ſchwingen können, ſo wolte er doch lieber nach und nach und ordentlich empor ſteigen (5).

D) Eine Stelle, die ſich, nach der ganz richtigen Anmerkung des Dr. Gooch (6), vollkommen für den ſchickte, deſſen Haus jederzeit ein beſtändiges Hoſpital war. Sein Einkommen wurde hierdurch anſehnlich vermehret, (denn es belief ſich jährlich über 500 Pfund,) und er hatte mehrere Gelegenheiten Gutes zu thun; ſein einziger Bewegungsgrund, warum er die Vermehrung deſſelben wünſchte; dieſes war ſein gröſtes Vergnügen; und hier lebte er, und genoß daſſelbe. Hier würde er von Herzen gerne geblieben ſeyn, allein die Vorſehung hatte ihn zu etwas gröſſerm beſtimt.

(5) Gooch, ebendaſ. (6) Ebendaſelbſt.

Chriſtkirche eingeführet i) E). Zween Tage nachher f) nahm er den Gradum eines Baccalaurei l), und den darauf folgenden 28ſten Junius den Gradum eines Doctoris in der Theologie an m). Da die Gewogenheit und Hochachtung des Königes gegen ihn, und die gute Meinung aller Rechtſchaffenen von ihm, von Tage zu Tage zunahm, wurde er, als der Biſchof von Oxford Biſchof von Durham ward, zu ſeinem Nachfolger in dem Bisthum zu Oxford ernant. Er wurde 1674 den 10ten November erwählet, den 2ten December beſtätiget, und den ſechſten dieſes Monats zu Lambeth geweihet n). Nach dem Abſterben des Dr. Blandford, Biſchofs von Worceſter, ward er ohngefähr im Monat Julius 1675 Dechant der königlichen Kapelle. Er wurde noch in eben dem Jahr an die Stelle des verſtorbenen Dr. Henchman zum Bisthum von London erhoben F), und den achtzehnten

i) Joh. Le Neves Faſti, nach der Ausgabe vom Jahr 1716 S. 237. f) Oder den Tag darauf. Denn in dem Verzeichniß der Graduirten ſtehet der 25ſte May. l) Wood, Faſti Vol. II. col. 175. m) Ibid. col. 176. n) Survey of the Cathedral of Oxford etc. by Br. Willis, Eſq. nach der Ausgabe von 1730, S. 434.

E) Als er Unterdiaconus bey dieſer Kirche war, ſtund er den theologiſchen Diſputationen mit ſolchem Ernſt und mit ſolcher Weisheit vor, daß dieſe Uebungen nicht nur berühmt, ſondern auch lehrreich wurden (7).

F) Anton Wood meldet uns hiervon folgendes (8). „Dieſe ſeine „Erhebung zum Bisthum von London wurde von einigen politiſchen „Geiſtlichen ſehr ſtark betrieben, weil ſie wußten, daß er ein kühner „Mann und ein Feind der Papiſten war, und daß er alles thun und „ſagen würde, was ſie ihm auftragen würden, und was ſie nicht gerne „über ſich nehmen wolten, wie viele angeſehene Papiſten zu ſagen pflegten.„ Es wird auch gemeldet (9), daß dieſe Erhebung durch das Anſehen des Grafen von Danby bewerkſtelliget worden, dem der Biſchof gänzlich ergeben war, und von dem er ſich gebrauchen lies, wie es ihm beliebte. Der Herzog von York haſſete ihn; allein der Lord Danby beredete den König und ihn, daß er durch ſeine Hitze niemand groß beleidige, und daß dieſelbe, wenn ihr Platz gelaſſen würde, die Eifer,

(7) Dr. Gooch, ebendaſ. (8) Athen. ubi ſupra. (9) Burnets Hiſtory of his own Time, nach der Ausgabe vom Jahr 1724. fol. Vol. I. p. 392.

zehnten December darin beſtätiget o). Den 22ſten Januar 1675.1676 muſte er dem Könige Carl, der eine gute Meinung von ſeiner Fähigkeit und von ſeiner Treue geſchöpfet hatte, als geheimder Rath den Eid ablegen; und als Se. Majeſtät im April 1679 einen neuen Geheimdenrath errichteten, fanden ſie es für gut, ihn in dieſer Stelle zu laſſen p). Es wurde ihm aufgetragen, die beiden Nichten des Königes, die Prinzeßinnen Maria und Anna q), in der Lehre und Gemeinſchaft der engländiſchen Kirche zu erziehen und veſt zu gründen; und er entledigte ſich dieſes ihm anvertrauten wichtigen Amtes zu allgemeiner Zufriedenheit der Nation (G). Den vierten November 1677 hatte er die Ehre, die Trauungsceremonie bey der

o) Willis ibid. und Wood, Athen. vbi ſupra. p) Boyer, wie oben. q) Die glorreichen Königinnen Maria und Anna.

Eiferſucht der Kirchenpartey unterdrucken helfen würde. Als Sheldon ohngefähr ein Jahr nachher ſtarb, verſicherte man dem Biſchof Compton, daß ſich der Lord Danby alle nur erſinnliche Mühe gegeben, ihn nach Canterbury zu befördern; ob man ſich gleich dieſes nie in den Sinn kommen laſſen. Er war ein groſſer Gönner ſolcher Perſonen, die aus dem Papſtthum übergetreten waren, und derjenigen Proteſtanten, welche das grauſame Verfahren, das in Frankreich gegen ſie ſeinen Anfang nahm, nach England hinüber trieb: und hierdurch erwarb er ſich einen groſſen Ruhm. Er beklagte ſich öfters bey dem Könige, und vielmals im geheimen Rathe, über der Papiſten und beſonders Colemans Unverſchämtheit, ſo daß auch der König dem Herzog befahl, den Coleman aus ſeinen Dienſten zu laſſen; allein er blieb deswegen doch noch immer ſein Vertrauter.

(G) Wie rühmlich er demſelben vorgeſtanden, das müſſen, nach der Anmerkung des Dr. Gooch (10), diejenigen ausſagen, welche das Andenken der glorreichen Königin (Maria) hochſchätzen, oder die nicht alle Schuldigkeit gegen unſere jetzige überaus gnädige Beherrſcherin (11) bey Seite geſetzet haben. Sie vergaſſen nie, wie ſehr ſie ihm verbunden waren; ſondern er wurde von der erſtern jederzeit hochgeachtet, und von der letztern empfieng er Merkmale der Gewogenheit. Er hatte die beſondere Ehre, welche noch nie ein Biſchof gehabt hatte, zwo regierende Königinnen proteſtantiſchen Prinzen anzutrauen. Sie wurden beyde den 23ſten Januar 1675.1676 von ihm eingeſegnet (12).

(10) Sermon, wie oben. (11) Das iſt die Königin Anna, unter deren Regierung dieſes herauskam. (12) S. Continuation of Rog. Coke's Detection, Vol. III. 1718. p. 117.

der Vermählung der älteſten Prinzeßin Maria, mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, zu verrichten; ſo wie er den 28ſten Julius 1683 bey der Vermählung der jüngſten, Anna, mit dem däniſchen Prinzen Georg, eben dieſe Ehre hatte r). Die Standhaftigkeit dieſer beiden Prinzeßinnen in der proteſtantiſchen Religion war groſſentheils ihrem gelehrten Lehrer, dem Biſchof Compton, zuzuſchreiben, und dieſes wurde ihm nachmals, als das Papſtthum an dem engländiſchen Hofe überhand zu nehmen anfieng, zu einem nicht zu vergebenden Verbrechen gemacht. Als es gegen das Ende der Regierung König Carls des zweiten auf beiden Seiten zu hitzigen und heftigen Streitigkeiten kam, ſuchten einige von den gelehrteſten und exemplariſchſten Geiſtlichen, ſo wol insbeſondere als öffentlich, den Diſſenters begreiflich zu machen, wie nothwendig es ſey, daß ſich die Proteſtanten mit einander vereinigten. Zur Beförderung dieſer guten Abſicht hielt unſer würdiger Biſchof im Jahr 1679 mit ſeiner Geiſtlichkeit drey Unterredungen über die zwey Sacramente und über den catechetiſchen Unterricht der Jugend in den wahren Grundſätzen der Religion. Im Jahr 1680 hielt er in gleicher Abſicht abermals drey Unterredungen, nemlich, über die halbe Communion, über die Gebete in einer unbekanten Sprache, und über die Gebete an die Heiligen, wovon er das Weſentlichſte in einem vom 6ten Julius 1680 unterſchriebenen Briefe an die Geiſtlichkeit ſeines Sprengels, öffentlich bekant machte. Er hofte ferner, daß es vielleicht etwas zur Befriedigung und Wiedervereinigung der Diſſenters beytragen würde, wenn er das Urtheil ausländiſcher Gottesgelehrten gegen ihre unnöthige Trennung einholete. In dieſer Abſicht ſchrieb er an den Herrn Le Moyne, öffentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Leiden, an den Herrn de l'Angle, Prediger der proteſtantiſchen Kirche zu Charenton bey Paris, und an den Herrn Claude, einen andern berühmten franzöſiſchen Gottesgelehrten, welche die engländiſche Kirche in ihren verſchiedenen

r) The Genealogical Hiſtory of the Kings and Queens of England etc. by Fr. Sandford and Fr. Stebbing, fol. edit. 1707. p. 679. 758.

ſchiedenen Antworten h) insgeſamt von allen Irrthümern in ihrer Lehre und von allen unrechtmäßigen Aufbürdungen in ihrem Gottesdienſt und in ihrer Kirchenzucht frenſprachen, und daher eine Trennung von derſelben als unnöthig und unchriſtlich verdammeten i). Allein dem Papſtthum ſetzte ſich der Biſchof aufs eifrigſte entgegen. Denn da es ſich in dieſen Königreichen unter der Begünſtigung und dem Einfluſſe des vermeintlichen Thronerbens, des Herzogs Jacob von York, immer weiter ausbreitete, that unſer würdiger Biſchof an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit einen muthigen Widerſtand. Durch ſeine Aufmunterung vertheidigten ihre Kanzeln und ihre Federn die proteſtantiſche Religion eifriger als jemals, und beſchämeten dadurch ihre römiſchen Widerſacher, und brachten ſie zum Stillſchweigen I). Als König Jacob der zweite den

g) Compleat Hiſtory of England etc. by Biſhop Kennet, nach der Ausgabe von 1719. Vol. III. p. 382.

h) Ihre Antworten ſind des Biſchof Stillingfleets Unreaſonableneſs of Separation, 1681 in 4. hinten beygefüget worden. Des Herrn Le Moyne ſeine iſt vom dritten September 1680. Des Herrn Dr. l'Angle ſeine iſt Paris den 31ſten October unterſchrieben; und des Herrn Claude ſeine den 29ſten November 1680 von eben dem Orte.

I) Dieſes berichtet uns eine Perſon, die Sr. Herrlichkeit Kapelan geweſen (13). „Aus was für einer Gegend, ſaget er, oder zu was „für einer Zeit auch nur ein Angrif auf unſere Lehre oder Kirchenzucht „geſchahe, ſo waren ſeine Wachſamkeit und chriſtliche Herzhaftigkeit auf „der Hut, dieſelben zu vertheidigen; wovon ich nach dem engen Um„fange meiner Kentniß nur einige wenige Beyſpiele anführen will. „1) Daher kam der Band nützlicher Abhandlungen gegen die Diſ„ſenters, Tracts againſt the Diſſenters, worinnen man ſie aus „der Vernunft, Schrift und Alterthum von der Unbilligkeit ihrer „Trennung und ſchlecht gegründeten Gewiſſenszweifeln zu überzeugen „ſuchet. Man hat noch nie etwas dagegen eingewendet oder ſie be„antwortet. 2) Ferner trat vor und auch unter ſeiner Suſpenſion „von daher ans Licht, die deutliche Antwort auf alle Vorgebun„gen

(13) S. eine Predigt, die bey dem Abſterben des Lord Biſchofs von London, den 11ten Auguſt 1713 zu St. Martins Ludgate gehalten worden von Wilhelm Whitfeld, London 1713, 8. S. 14 u. f.

den Thron beſtieg, war man des groſſen Nachtheils, der ihnen und ihrer Sache dadurch zugefüget wurde, eingedenk, und rächete ſich deshalb. Zur unſterblichen Ehre unſers Biſchofs war dieſes ſein unverzeihliches Verbrechen, und er wurde daher zum erſten Opfer der papiſtiſchen Wuth beſtimt t). Der erſte Beweis hievon war, daß er kurze Zeit nach der Gelangung des Königs Jacob auf den Thron von der geheimen Rathstafel weggewieſen wurde, und den 16ten December 1685 die Dechantsſtelle bey der königlichen Kapelle verlohr u). Man ſuchte

t) Dr. Gooch, wie oben. Er widerſetzte ſich auch der Aufhebung des Teſts, wodurch der Hof ſehr gegen ihn aufgebracht wurde. Burnets Hiſtory of his own Time, p. 665. u) Wood, Athen. vbi ſupra.

„gen der römiſchen Kirche, Reply to all the pretences of the „Church of Rome, in ihren Tagen der Erhöhung und Prüfung, „die gröſtentheils von den gelehrteſten Theologen dieſer Stadt geſchrie„ben worden. Verbindet dieſe beiden mit einander, und ihr werdet „genug darinnen geſagt finden, was euch in dem Glauben und in dem „Gottesdienſt dieſer Kirche gegen die Widerſacher von beiden Theilen „beveſtigen kan; damit ihr euch weder aus unnöthigen Gewiſſenszwei„feln und dem ſo oft widerlegten Vorwande, eine gröſſere Lauterkeit „und beſſere Erbauung zu ſuchen, von unſerer heiligen apoſtoliſchen Ge„meinſchaft trennet; noch auch, um die wahre Kirche zu finden, zur „Abgötterey verführen laſſet. 3) Die Gefahr des Socinianismus „und anderer Irrlehren entgieng ſeiner ſorgfältigen Aufmerkſamkeit „und Gegenanſtalten, ſo weit ſeine Kräfte und ſein Zureden reichen „konten, nicht; und es traten in dieſer Abſicht viele gelehrte und ver„nünftige Abhandlungen über dieſe Sache von ſeiner Geiſtlichkeit ans „Licht. Und als der Streit über die heilige ungetheilte Dreyeinigkeit „von einigen in neuen und ungewöhnlichen Ausdrücken geführet wur„de, wirkte man ein königliches Schreiben aus, worinne verboten wur„de, ſich ſolcher Ausdrücke in dieſer Streitigkeit zu bedienen, die dem „Alterthum oder der Schrift unbekant wären. — Auf dieſe und „dergleichen Weiſe wandte unſer gottſeliger Biſchof, als der gute Hirte „der Seelen, ſein äuſſerſtes an, die Schwachen zu ſtärken, die Kran„ken zu heilen, die Zerbrochenen zu verbinden, die Verlohrnen zu ſu„chen, und die Verworfenen zurück zu bringen, nicht durch Strenge „auch gegen die, welche ſich nicht zurückrufen laſſen wolten, oder durch „Verfolgungen gegen die Irrenden, ſondern vornemlich und hauptſäch„lich durch Gründe und Ueberzeugung. Doch gieng ſeine Güte nicht „ſo weit, daß er gegen gottloſe Ketzer und offenbare Ruchloſigkeit nach„läßig geweſen wäre.„

ſuchte ferner Gelegenheiten, ihn zu drücken, und wo möglich, zu Grunde zu richten, und fand ſie gar bald. Denn da Dr. Johann Scharp, Rector von St. Aegidii in the Fields zu London, in einigen Predigten die Lehre der engländiſchen Kirche gegen das Papſtthum vertheidiget hatte k); ſchickte der König ein den vierzehnten Junius 1686 ausgefertigtes Schreiben an den Biſchof Compton, „worinne er „von ihm verlangte und befahl, daß er ſogleich nach Empfang „deſſelben den Dr. Sharp ſo lange von allem fernern Predigen

k) Es wurde ihm einsmals, als er von der Kanzel kam, ein Schreiben, vermuthlich von einem Prieſter, überſchicket, welches eine Art von Herausforderung über gewiſſe Streitpuncte enthielt, die er in einigen ſeiner Predigten berühret hatte. Da er nun nicht wußte, wem er eine Antwort zuſchicken ſolte, ſo beantwortete er daſſelbe in einer Predigt; und nachdem er daſſelbe widerleget, machte er damit den Beſchluß, daß er zeigete, wie unvernünftig es für Proteſtanten ſey, ihre Religion ſolcher Urſachen halber zu ändern. Dieſes wurde nach Hofe gebracht, und daſelbſt ſo vorgeſtellet, als ob er damit auf den König, der dieſer Urſachen halber ſeine Religion geändert, gezielet (14). Allein um zu verſtehen, wie dieſes dem Dr. Sharp als ein Verbrechen zugeſchrieben werden konte, ſo muß bemerkt werden, daß der König Jacob die im Jahr 1662 herausgekommene Directions concerning the Preachers, das iſt, Anweiſung für die Prediger, jetzo wieder hatte drucken laſſen, und ſie in einem Schreiben an den Erzbiſchof von Canterbury und York, gegeben zu Whitehall den fünften Merz 1685 (1686), worinnen alles Predigen über Streitpuncte verboten wurde, von neuem einſchärfte (15). Dieſes hieß in der That ihnen die Vertheidigung ihrer Religion auf der Kanzel verbieten, da ſie doch zu gleicher Zeit von den papiſtiſchen Prieſtern in ihren Predigten und Büchern mit aller nur möglichen Lebhaftigkeit angegriffen wurde. Dieſe Verordnung war aus derjenigen genommen worden, welche zur Zeit der Königin Maria der erſten herauskam. Denn dieſe hatte kaum den Thron beſtiegen, als ſie einen Befehl ausgehen lies, über keine ſtreitige Religionspuncte zu predigen; weil ſie, wie man ſagte, das Volk nicht gerne unter einander aufhetzen wolte (16).

(14) Burnet, wie oben, S. 674. (15) Compl. Hiſt. wie oben S. 452. und Biſchof Kennets Regiſter and Chronicle etc. fol. London 1728. p. 794. 795. (16) Memoirs etc. bey J. Welwood, M. D. nach der Ausgabe vom Jahr 1718. S. 173. 174.

„gen in irgend einer zu ſeinem Sprengel gehörigen Pfarrkirche „oder Kapelle ſuſpendiren ſolte, bis der König Genugthuung „von ihm erhalten.„ Nach Empfang deſſelben überſchickte der Biſchof den achtzehnten Junius dem Grafen von Sunderland, vornehmſtem Staatsſecretario, eine Antwort, worinnen er ſagte: „Er würde es jederzeit für ſeine Schuldigkeit „halten, dem Könige in allen Befehlen, die er ihm auferlegte, „zu gehorchen, wenn er es mit einem guten Gewiſſen thun „könte: allein hierinnen ſähe er ſich gezwungen, nach den Ge„ſetzen zu verfahren, und daher wäre es ihm unmöglich zu „willfahren. Denn ob gleich Se. Majeſtät nur die Vollzie„hung ihres Willens von ihm verlangten, ſo müſte er doch „hiebey vermöge ſeines Amtes als ein Richter verfahren, und „ein Richter verdamme niemanden, ehe er um die Sache wiſſe, „und die Gegenpartey vorgefordert habe.„ Allein da der Hof beſchloſſen hatte, ſich an dem Biſchofe wegen ſeines exemplariſchen Eifers für die proteſtantiſche Sache zu rächen, und derſelbe dadurch alle andere (insbeſondere die Geiſtlichen) abſchrecken wolte, ſich ſeinen willkührlichen Unternehmungen zu widerſetzen; ſo wurden Se. Herrlichkeit den dritten Auguſt gefordert, ſich den neunten eben dieſes Monats vor der neuen geiſtlichen Commiſſion zu ſtellen. Bey ſeiner Erſcheinung beſchuldigte man ihn, „daß er Sr. Majeſtät Befehl in der „Sache des Dr. Sharp nicht nachgekommen, den er zu ſu„ſpendiren beordert worden.„ Der Biſchof ſchien hierüber zu erſtaunen, und bat demüthigſt um eine Abſchrift von der Vollmacht, und um eine Abſchrift von ſeiner Anklage: allein der Kanzler Jefferys antwortete ihm: „Er ſolte weder eine „Abſchrift von der Vollmacht haben, noch ſehen; und von ſei„ner Anklage wolten ſie ihm eben ſo wenig eine geben.„ Hierauf verlangte der Biſchof, daß man ihm Zeit laſſen möchte, ſeinen Anwald darüber zu befragen, und man verſtattete ihm einen Aufſchub bis zum ſechzehnten, und nachgehends bis zum ein und dreyßigſten des vorhin gedachten Monats Auguſt. Mittlerweile ſchickte er ſeinen Anwald nach einer Abſchrift von den in ſeiner Sache gemachten Verordnungen und Entwurfe

ab;

ab; allein man verſagte ihm dieſes, ob gleich ſolches noch nie in irgend einem Gerichtshofe verweigert worden war. Als der Biſchof den ein und dreyßigſten Auguſt zum andernmal erſchien, ſagte er: Die ganze Welt könne es ihm bezeugen, daß er ſich dieſen ganzen Sommer hindurch nach allen ſeinen Kräften und Einſichten bemühet, ſeiner Geiſtlichkeit die genaue Beobachtung des königlichen Schreibens einzuſchärfen. Er brachte ſodann ſeine Einwendung gegen ihre richterliche Gewalt vor [g]; da ſie aber verworfen wurde, ſo behielt er ſich ſein Recht ſo wol bey dieſer als irgend einer andern Einwendung, die zu ſeinem Vortheil gereichen könte, vor, und merkte an, daß er, als ein Biſchof, nach den unverwerflichſten und allgemeinen Kirchengeſetzen das Recht hätte, erſt vor ſeinem Metropolitan verhöret zu werden, ehe dieſes vor irgend einem andern Gerichtshofe geſchehen könte. Allein die Gevollmächtigten wolten ihre Gerichtsbarkeit in keinerley Abſicht in Zweifel gezogen haben; und daher achteten ſie das alles

g) Dieſe Einwendung beſtand vornemlich in einer Anführung der im ſechzehnten Regierungsjahr König Carls des erſten unter folgendem Titel gemachten Verordnung: A Repeal of the branch of a Statute primo Elizabethae, concerning Commiſſioners for cauſes Eccleſiaſtical. Das iſt: Widerrufung desjenigen Stückes von einer in dem erſten Regierungsjahr der Königin Eliſabeth gemachten Verordnung, welches Gevollmächtigte in Kirchenſachen betrift. In dieſer Verordnung Carls des erſten wurde unter andern Dingen veſtgeſetzet: — — „Daß innerhalb des Königs„reichs England oder des Fürſtenthums Wallis kein neuer Gerichts„hof errichtet, verordnet oder beſtellet werden ſolte, der eben ſo viel „Gewalt, Gerichtsbarkeit oder Anſehen hätte oder haben könte, wie „der gedachte Gerichtshof der hohen Commiſſion damals hatte, oder „zu haben vorgab; ſondern daß alle und jede dergleichen offene Briefe, „Vollmachten und Verwilligungen, die von Sr. Majeſtät, Dero Er„ben oder Nachfolgern gemacht worden, oder gemacht werden könten, „und alle dadurch verwilligte Macht und Autorität; ingleichen alle, „kraft derſelben oder unter dem Vorwande derſelben, abzufaſſende „Schlüſſe, Urthelsſprüche und Verordnungen, für völlig null und nich„tig erkläret werden ſolten (17).„

(17) S. Proceedings againſt Henry Lord Biſhop of London, wie oben S. 16 u. f. und Compl. Hiſt. p. 481.

ganz und gar nicht, was der Biſchof vorbrachte, auch da er ferner darauf drang, daß ſie ihn, als einen Biſchof, kraft ihrer Vollmacht, nur ſolcher Vergehungen wegen verhören könten, die nach der Zeit der Ertheilung dieſer Vollmacht geſchehen. Allein der Kanzler verwarf dieſe Einwendung auch, und ſagte: „Es wären allgemeine Ausdrücke, die hinlängliche „Gewalt zur Rückſicht gäben.„ Hierauf gab der Biſchof ſeine Antwort ſchriftlich ein M). Nachdem dieſelbe geleſen worden, merkte er an, daß das Wort ſuſpendiren zwoerley Bedeutungen haben könne. In der erſten Bedeutung, welches der geſetzmäßige und engeſte Verſtand des Wortes ſey, habe er das Schreiben des Königs genommen, und ſein Anwald habe ihm geſaget, dieſes ſey eine gerichtliche Handlung, und folglich könne er nicht darinne willfahren, wo er nicht vorher die Gegenpartey vorgefordert und die Sache angehöret hätte. Was die andere und weitläuftigere Bedeutung des Wortes ſuſpendiren anbeträf, da es ſo viel hieß, als ein Stillſchweigen auferlegen, ſo glaube er, ſich in der That gegen des Königs Schreiben gehorſam bewieſen zu haben. Denn

M) Die Frage der Gevollmächtigten an ihn war: „Warum habt „ihr dem im Schreiben des Königes enthaltenen Befehl wegen der „Suſpenſion des Dr. Sharp nicht gehorchet?„ Hierauf antwortete der Biſchof, nachdem er das obgedachte Schreiben des Königes vom 14ten Junius hergeleſen, folgendergeſtalt: „Ich ſuchte mich in der „Sache des Dr. Sharp, ſo viel als möglich, guten Raths zu erholen, „und wurde belehret, daß ich, da das Schreiben an mich als Biſchof „von London gerichtet wäre, um eine unter meiner Gerichtsbarkeit „ſtehende Perſon zu ſuſpendiren, darinne als ein Richter verfahren „müſte, weil es eine gerichtliche Handlung wäre, und daß nach den Ge„ſetzen niemand mit Suſpenſion beſtraft werden könte, ehe er nicht „vorgefordert, oder ehe ihm erlaubt worden, ſich zu vertheidigen.„ Und ſodann ſaget er ferner: er habe eben dieſes dem Grafen von Sunderland in dem vorhin gedachten Briefe vorgeſtellet. Damit er aber doch Sr. Majeſtät Befehl, in ſo fern es ihm die Geſetze erlaubt, nachkommen mögen: ſo habe er des Königs Schreiben dem Dr. Sharp gezeiget, und dieſer habe ſeit der Zeit im londonſchen Sprengel nicht geprediget (18).

(18) Ibid. p. 21 et 482.

Denn er habe den Dr. Sharp zu ſich kommen laſſen, und ihm dieſes Schreiben gezeiget, ihm auch dabey zu wiſſen gethan, daß er nicht eher wieder predigen ſolte, bis er ſich bemühet, Sr. Majeſtät ferneres Verfügen hierinne zu erfahren; und er habe bis auf dieſen Tag nicht wieder geprediget, daß alſo Sr. Majeſtät Befehl vollzogen worden. Allein der Biſchof wurde, alles deſſen ohnerachtet, was er oder ſein Anwald anführen konten, den darauf folgenden ſechſten September N), wegen ſeines Ungehorſams, von der Verrichtung und Verwaltung ſeines biſchöflichen Amtes und von aller biſchöflichen und anderer geiſtlichen Gerichtsbarkeit, ſo lange es Se. Majeſtät für gut befinden würden, ſuſpendiret w). Unmittelbar darauf wurden die Biſchöfe von Durham, Rocheſter und Peterborough bevollmächtiget, alle Arten der geiſtlichen Gerichtsbarkeit in dem londonſchen Sprengel, während der Suſpenſion des Biſchofs, zu verwalten x). Er gab ſich wegen

w) Account of the Proceedings againſt Henry Lord Biſhop of London, 4. London 1688. und Compl. Hiſt. wie oben, S. 480 u. f. x) Compl. Hiſt. wie oben, S. 483.

N) Der Hof fand es nicht für rathſam, ſich mit ſeinen Einkünften etwas zu ſchaffen zu machen. Denn die Rechtsgelehrten hatten veſtgeſetzet, daß es mit Pfründen eben die Beſchaffenheit wie mit zinsfreyen Gütern hätte. Wenn ſich daher das Urtheil mit auf die Einkünfte des Biſchofs erſtrecket hätte, ſo würde er dieſe Sache nochmals in des Königs Bank haben unterſuchen laſſen, wo er aller Vermuthung nach Recht bekommen haben würde, da Herbert mit der Rechtmäßigkeit und Gerechtigkeit des Urthelſpruches gar nicht zufrieden war. Unterdeſſen daß dieſe Sache unentſchieden war, hielt es die Prinzeßin von Oranien für ihre Schuldigkeit, ſich für den Biſchof ins Mittel zu legen. Sie ſchrieb daher an den König, und bat ihn inſtändigſt, daß er es doch gnädig mit dem Biſchof machen möchte, denn ſie könte nicht glauben, daß er ihn vorſetzlicher Weiſe beleidiget haben ſolte. Sie ſchrieb auch an den Biſchof, und bezeigte, was ſie für groſſen Antheil an den ihn betroffenen Verdrüßlichkeiten nähme. Der Prinz ſchrieb in gleicher Abſicht an ihn. Der König zog in ſeiner Antwort an die Prinzeßin heftig auf den Biſchof los, und war ziemlich hart gegen ſie, daß ſie ſich in dergleichen Dinge miſche (19).

(19) Burnet, vbi ſupra p. 677.

gen dieſes harten Urtheils zufrieden o); da er aber nur als Biſchof ſuſpendiret wurde, und ſeine andern Aemter insgeſamt behielt; ſo leiſtete er als einer von den Vorſtehern des Charterhauſes einen muthigen Widerſtand p). Weil ſich aber nach der Art der geiſtlichen Gerichtshöfe, ein Suſpendirter innerhalb ſechs Monaten unterwerfen muß, wo er nicht will, daß gegen ihn als einen Halsſtarrigen verfahren werden ſoll; ſo ſchickte der Biſchof ſechs Monate nach ſeiner Verurtheilung eine Bittſchrift an den König, worinne er verlangte, daß ihm die Verwaltung ſeines biſchöflichen Amtes wieder vergönnet werden möchte, ohne ſich jedoch eines Fehlers ſchuldig zu bekennen. Dieſes hatte nun keine andere Wirkung, als daß es alles fernere Verfahren gegen ihn hemmete, wobey er doch noch immer unter der Suſpenſion blieb y). Während der Zeit, daß

y) Burnets Hiſtory of his own Time, fol. edit. 1724. p. 677. 678. Der Biſchof Sprat meldet uns, daß er die Aufhebung ſeiner Suſpenſion eher erhalten haben würde, wenn er ſich nur ordentlicher Weiſe hätte unterwerfen wollen. Firſt Letter to the Earl of Dorſet, edit. 1711. pag. 6.

O) Der Hof ſchien misvergnügt zu ſeyn, als er ſahe, daß er einen ſo ſchlechten Sieg davon getragen hatte: denn der Biſchof wurde nun weit höher geachtet als jemals. Seine Geiſtlichkeit wurde, der Suſpenſion ohnerachtet, wirklich mehr durch die geheimen Anzeigungen ſeines Willens regieret, als vorher durch ſeine Gewalt geſchehen war. Er ſuchte daher ſo gut davon zu kommen als möglich (20).

P) Denn als der König Jacob den 17ten December 1686 den Vorſtehern des Charterhauſes einen Brief zugeſchicket hatte, worinnen er von ihnen verlangte, daß ſie einem gewiſſen Andreas Popham die erſte Penſionairsſtelle, welche von denen, die Se. Majeſtät zu vergeben hätten, erſediget werden würde, ertheilen möchten, ohne ihm einen Eid zuzumuthen, oder irgend einige Unterſchreibungen oder andere der Lehre und Zucht der engländiſchen Kirche gemäſſe Handlungen von ihm zu verlangen; ſo beſchloſſen der Biſchof von London, der Erzbiſchof von Canterbury, der Herzog von Ormond, der Marquis von Halifax, die Grafen von Craven, von Danby und Nottingham, insgeſamt Vorſteher dieſes Hoſpitals, und der Dr. Thomas Burnet, Aufſeher deſſelben, einmüthiglich, dem unrechtmäßigen und unbilligen Befehl des Königs nicht nachzukommen (21).

(20) Burnet, wie oben, S. 677. (21) S. Hiſt. of the Eccleſiaſtical Commiſſion, edit. 1711. 8. p. 22 u. f.

daß ihm ſein Biſtthum ſolchergeſtalt entzogen war, legte er ſich auf die Verbeſſerung ſeines Gartens zu **Fulham**; und da er eine auſſerordentliche Neigung zur Botanic hatte, bereicherte er denſelben mit einer neuen Mannigfaltigkeit von inländiſchen und ausländiſchen Pflanzen z). Seine Suſpenſion war eine ſo höchſt ungerechte Sache, daß der Prinz von **Oranien** nicht unterlaſſen konte, derſelben in ſeiner **Declaration** zu gedenken Q); und bey dem Schreck über Sr. Hoheit Ueberkunſt, wolte es der Hof bey dem Biſchofe dadurch gerne wieder gut machen, daß er ihn den drey und zwanzigſten September 1688 wieder in ſein Biſtthum einſetzte a). Allein er eilete nicht, ſein Amt wieder anzutreten, und dem Könige für ſeine Wiederherſtellung Dank abzuſtatten; welches einige glauben lies, daß er nicht Luſt hätte, auf eine ſolche Weiſe wiederhergeſtellet zu werden, oder daß er mehr als zu gut wüſte, was in **Holland** vorgehe b). Und er war auch in der That einer von denen Groſſen, die ſich öfters in des Grafen von **Shrewſbury** Behauſung verſamleten, und die nöthigen Maasregeln wegen der Ueberkunſt des Prinzen von **Oranien** verabredeten, deſſen Sache er von Herzen zu befördern bemühet war c). Den dritten October machte er nebſt dem Erzbiſchof von **Canterbury** und noch ſieben andern Biſchöfen ſeine Aufwartung beym Könige **Jacob**, da ſie Sr. Majeſtät ſolche Rathſchläge an die Hand gaben, die ſie für die damaligen Zeitumſtände dienlich und für ſeine Sache zuträglich zu ſeyn glaubten d). Nach des Prinzen von **Oranien** Landung beſtand der erſte Antheil, den unſer Biſchof an der darauf erfolgenden Revolution hatte, darinne, daß er nebſt dem Grafen von **Dorſet** die

z) Boyer, wie oben. a) Wood, Athen. vt ſupra. b) Boyer, vbi ſupra. c) Burnet, wie oben, S. 712. 704. d) Compl. Hiſt. wie oben, p. 520 u. f.

Q) Und zwar in folgenden Worten: Die gedachten Gevollmächtigten haben den Biſchof von London blos deswegen ſuſpendiret, weil er ſich geweigert, einem Befehl zu gehorchen, der ihm überſchickt worden, einen würdigen Gottesgelehrten zu ſuſpendiren, ohne denſelben vorher zu ſeiner Vertheidigung vor ſich gefordert, oder die bey Gerichtshändeln gewöhnliche Formalitäten beobachtet zu haben.

Prinzeßin Anna von Dännemark von London ſicher nach Nottingham brachte N), damit ſie bey den gegenwärtigen verworrenen Umſtänden nicht nach Frankreich geſchicket oder ihrer Freyheit beraubet werden möchte, weil der Prinz, ihr Gemahl, den König verlaſſen hatte, und zum Prinzen von Oranien übergegangen war. Der Biſchof Compton legte bey ſeiner

N) Wir haben eine ausführliche Nachricht von dieſer Begebenheit in folgenden Worten: „Als die Nachricht nach London kam, daß ſich der „Prinz Georg von Dännemark mit dem Prinzen von Oranien „vereiniget, ſo wurde die Prinzeßin Anna von einer ſolchen Furcht „wegen der Ungnade des Königes und der ſchlimmen Folgen, die damit „verbunden ſeyn möchten, befallen, daß ſie zu der Lady Churchill „ſagte: ſie möchte, wenn ſie hieran gedächte, vergehen, und ſie wolte „lieber zum Fenſter hinaus ſpringen, als es darauf ankommen laſſen. „Der Biſchof von London hielt ſich damals ganz insgeheim in der „Suffolkſtreet auf. Die Lady Churchill, welche wußte, wo er war, „gieng daher zu ihm, und nahm mit ihm Abrede, auf was Art und „Weiſe ſie die Prinzeßin vom Hofe wegbringen wolten. Die Prinzeßin gieng früher zu Bette als gewöhnlich, und gegen Mitternacht „machte ſie ſich, blos von der Lady Churchill begleitet, mit ſolcher „Geſchwindigkeit auf einer in ihrem Kabinet befindlichen verborgenen „Treppe hinunter, daß ſie nicht das geringſte mit ſich nahmen. Der „Biſchof von London erwartete ſie, und führete ſie in des Grafen von „Dorſets Wohnung, deſſen Gemahlin ſie mit allem Nöthigen verſahe. Und ſo giengen ſie nordwärts bis nach Northampton, wo „ſie dieſer Graf mit aller Hochachtung empfieng, und in der Geſchwindigkeit einen Haufen Reuter zuſammen brachte, die bey der Prinzeßin „die Stelle einer Leibwache vertraten. Es währete nicht lange, ſo „hatte ſich eine kleine Armee um ſie herum verſamlet, welche von dem „Biſchof von London befehliget ſeyn wolte, der ſich auch ſehr gerne „hierzu verſtand (22).„ Der Biſchof glaubte damals, nach der Anmerkung des Dr. Gooch (23), daß es nunmehro Zeit ſey, ſeine Sorge und Aufſicht wieder anzufangen, und die Prinzeßin gegen alle Angriffe, die auf ihre Religion oder Freyheit geſchehen könten, zu ſchützen. Dieſes iſt die Rolle, die er bey der Revolution ſpielete, und von der ſo vieles geredet worden. Er errettete die Prinzeßin Anna; er verbarg ſie (gleichſam) bis die papiſtiſche Tyranney vorüber war. Während dieſer kützlichen und gefährlichen Zeit wurde er ganz beſonders der proteſtantiſche Biſchof genant, und er war auch in der That die Zierde und die Sicherheit der proteſtantiſchen Sache.

(22) Burnet, wie oben, S. 792. (23) Vbi ſupra.

ſeiner Zurückkunſt nach London Hand an die zu Exeter angefangene Aſſociation [e]). Er war auch nicht nur einer von denen, welche den gröſten Antheil an der Revolution hatten, ſondern er bewies ſich auch überaus eifrig, dieſelbe völlig zu Stande zu bringen. Denn den ein und zwanzigſten December machte er an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit, und auch in Begleitung einiger diſſentirenden Prediger, ſeine Aufwartung bey dem Prinzen von Oranien, und dankete Sr. Hoheit in ſeinem und derſelben Namen, für Dero überaus groſſe und höchſt gefährliche Unternehmung zu ihrer Errettung und Erhaltung der proteſtantiſchen Religion und der alten Geſetze und Freyheiten dieſer Nation [f]). Den dreyßigſten December reichte er Sr. Hoheit, in der königlichen Kapelle zu St. James, das heilige Abendmal nach den Gebräuchen der engländiſchen Kirche [g]). Als ſich den neun und zwanzigſten Januar 1688 (1689) das Haus der Lords in einer groſſen Committee über die wichtige Frage berathſchlagete: Ob der erledigte Thron mit einem Regenten oder Könige beſetzt werden ſolte? ſo war Dr. Compton einer von den beyden Biſchöfen, (der andere war Sir Jonathan Trelawny, Biſchof von Briſtol,) die durch ihre Stimmen den Ausſchlag gaben, daß der Thron mit einem Könige beſetzt werden ſolte: denn es waren bey dieſer Gelegenheit nur ein und funfzig Stimmen gegen neun und vierzig [h]). Den vierzehnten Februar wurde er zu einem Mitglied des geheimden Raths erkläret [i]), und zum Dechant von der königlichen Kapelle gemacht [k]). Hierauf wurde er vom König Wilhelm erwählet, den 11ten April 1689 die Krönungsceremonie an ihm und ſeiner Gemahlin zu verrichten [l]). In eben dem Jahr wurde er mit zu einem von den Gevollmächtigten ernant, welche die Liturgie genau durchſehen ſolten. Bey der Vollziehung

e) Boyer, wie oben. f) Compl. Hiſt. etc. p. 557. g) Ibid. p. 540. h) Boyer, wie oben. i) Wood, Athen. vbi ſupra. k) The Peerage of England by Str. Collins, edit. 1735. Vol. II. P. I. p. 114. l) Compl. Hiſt. etc. wie oben, p. 560. Er taufte den 24ſten Julius 1689 den Wilhelm, Herzog von Glouceſter. Collins, vbi ſupra, p. 115.

dieſer Vollmacht arbeitete er mit groſſem Eifer und Ernſte an der Wiedervereinigung der Diſſenters mit der Kirche, und dieſes that er auch in der Convocation, die den 21ſten November 1689 zuſammen kam, und von welcher er Präſident war. Allein die vermeinte Compreheņſion traf unüberſteigliche Schwierigkeiten an S), indem das Unterhaus durch die

S) Denn ob man ſich gleich vieler Gründe bediente, die Unbiegſamern unter der niedrigen Geiſtlichkeit zu einem brüderlichen Nachgeben und zu der ſehr gewünſchten Vereinigung zu bewegen; ſo herrſchten doch eine Eiferſucht und Mistrauen unter ihnen, die nicht beſiegt werden konten. Dieſes entdeckte ſich bey der Wahl eines Sprechers für das Unterhaus. Der Dr. Tillotſon wurde in Vorſchlag gebracht, und von unſerm Biſchof und den meiſten ſeiner Brüder verlanget, und dennoch hatte Dr. Jane die mehreſten Stimmen. Und als er dem Biſchof von London, als Präſidenten, zu ſeiner Genehmhaltung vorgeſtellet wurde, hielt er, wie gewöhnlich, eine lateiniſche Rede, worinnen er die Vortreflichkeit der engländiſchen Kirche, ſo wie dieſelbe durch die Geſetze veſtgeſtellet worden, über alle andere gottesdienſtliche Geſellſchaften erhob, und folgerte daraus, daß ſie keiner Verbeſſerungen bedürfe. Hierauf ſchloß er gleichſam im Triumph mit der Anwendung dieſes Ausſpruchs: Nolumus leges Angliae mutari. Allein der Biſchof von London, bey dem Dr. Jane Kapellan geweſen war, hielt eine Rede in eben dieſer Sprache, worinnen er der Geiſtlichkeit ſagte: „Sie müſten ſich in ſolchen Dingen, die keine weſentlichen Stücke „der Religion wären, zu mäßigen ſuchen, um dadurch einer Menge ir„render Chriſten die Thüre der Seligkeit zu eröfnen; es ſey nothwen„dig ihre Schuldigkeit, den Diſſenters unter dem Könige Wilhelm „eben die Nachſicht und chriſtliche Liebe zu erzeigen, die ihnen einige „Biſchöfe und Geiſtliche in ihren Bittſchriften an den König Jacob „verſprochen hätten;„ und beſchloß mit einer rührenden Ermahnung zur Eintracht und Einigkeit (24). Ob er aber gleich ſo groſſe Schritte zu einer Compreheņſion that, ſo hielt er es doch, als er die verkehrte und hartnäckigte Geſinnungen der Diſſenters bemerkte; als er fand, daß nicht eine Empfindung wahrer und unverſtellter Religion, ſondern Eigennutz und Eigenſinn zum Grunde lägen; und daß nicht anders, als durch das koſtbare Opfer der Warheit und Ordnung, eine Compreheņſion in Vorſchlag gebracht oder Genugthuung verſchaft werden könte; ich ſage, als er alles dieſes bemerkte, ſo hielt er es für nöthig, ſtille zu ſtehen. Er wünſchte ſo gut als nur immer jemand der

(24) Compleat Hiſtory, wie oben, p. 591.

die Mehrheit der Stimmen beſchloſſen, ſich ſchlechterdings in keine Vergleichspuncte mit den Diſſenters einzulaſſen m). Als der König Wilhelm kurz nachher Bevollmächtigte wegen der Handlung und der Pflanzſtädte ernante, waren Se. Herrlichkeit auch mit unter denſelben begriffen; und der Biſchof von London iſt jetzo noch immer einer, weil er die Oberaufſicht über alle Kirchen in den Pflanzſtädten hat T). Zu Anfange

m) Ibid. und Boyer, vbi ſupra.

der Proteſtanten Beſtes, und würde ihre nähere Vereinigung von Herzen gerne geſehen haben: allein er war nicht höflich genug, die Rechte der Kirche einer Spaltung halber aufzuopfern. Er hatte mehr als zu wohl geſehen, was eine pöbelhafte Halsſtarrigkeit und Widerſetzlichkeit hatte thun, und was Menſchen, die ſo ungeſchliffen ſind, daß ihnen alles, was veſtgeſtellet iſt, misfället, und die daher immer Aenderungen verlangen, hatten bewerkſtelligen können; und daher fürchtete er ſich, auch nur an Neuerungen zu gedenken (25). Weil er nicht ſo weit nachgeben wolte, als die Diſſenters verlangten, ſo war dieſes unſtreitig der Grund, warum ein Schriftſteller, der ihnen ſehr gewogen iſt, ſaget (26): „Der Biſchof Compton war ein ſchwacher, eigenſinniger und einer Partey ganz auſſerordentlich ergebener Mann;„ das iſt, er war in dieſer Abſicht nicht von der Partey des Biſchofs Burnet.

T) Der Biſchof Compton erklärete ſich oft, daß er entſchloſſen ſey, ſelbſt nach America zu gehen, um die chriſtliche Kirche in dieſen Pflanzſtädten in Ordnung zu bringen; allein er konte dieſes wegen ſeiner Verfolgung unter der Regierung des Königs Jacob und wegen des nachher erfolgten langwierigen Krieges nicht bewerkſtelligen. Er trug daher deſto mehr Sorge, gute Prediger dahin zu ſchicken; er war deſto aufmerkſamer auf ihren Lebenswandel, auf ihre Sitten und auf ihre Lehre; er überſchickte bey einer jeden Gelegenheit Briefe, worinnen er ſie unterrichtete, rühmete oder beſtrafte; und unterhielt einen beſtändigen Briefwechſel, um auf ganze Bände von Klagen, Mängeln und Anſuchungen zu antworten. Und dieſes alles wurde, ohnerachtet der Verkehrtheit der Einwohner, der liſtigen Streiche der römiſchen Kirche, und der Spitzfündigkeiten ihrer Geſellſchaften de propaganda Fide, ſo lange von ihm allein verrichtet, bis die Geſellſchaft zur Ausbreitung der chriſtlichen Erkentniß errichtet wurde. Es koſtete nicht wenig Mühe oder Aufwand, geſchickte Prediger für dieſe widerſpenſtige

(25) Dr. Gooch, vbi ſupra. (26) Burnet, vbi ſupra.

Anfange des Jahrs 1690 (1691) begleitete er den König **Wilhelm** auf ſeine eigene Koſten nach dem Haag zu dem berühmten Congreſſe, auf welchem die groſſe Allianz gegen **Frankreich** geſchloſſen wurde. Allein des groſſen Antheils, den er an der **Revolution** gehabt, und ſeiner nachher geleiſteten Dienſte ohnerachtet, erregte man, ſo bald der Sturm vorüber war, allerley Verdacht gegen ihn, und ſtreuete Verleumdungen aus, um ihn, wo möglich, zu ſtürzen; daß er daher, obgleich das Erzbisthum von Canterbury unter dieſer Regierung zweimal erlediget wurde, doch immer Biſchof von **London** blieb u). Unterdeſſen blieb er ſich immer ſelber gleich, und verachtete, auſſer der Ruhe und dem Beyfall ſeines Gewiſſens, und der Hochachtung und Vertraulichkeit der Königin **Maria**, die er bis an ihren Tod behielt, alle andere Belohnungen n). Bey der Gelangung der Königin **Anna** auf den Thron ſchien er am feſteſten in der königlichen Gnade zu ſtehen. Und ob gleich vieles geſagt wurde, um ihn bey Hofe zu verkleinern w), ſo konte ihn doch nichts abſchrecken, ſeine Schul-

n) Gooch und Boyer, wie oben.

ge und ungläubige Art von Menſchen ausfündig zu machen. Es muſten redliche Männer ſeyn, weil ſie in Anſehung ihrer Aufführung und ihrer Lehren in dieſen entfernten Gegenden nicht unter ſeiner Aufſicht ſtehen konten. Es muſten aber auch kluge und ſtandhafte Männer ſeyn, um die Einwohner von ihrem alten verbitterten Sauerteige der **Unabhängigkeit**, des **Antinomianismus** und **Quakerismus** zurück zu rufen, und die Landeseingebohrnen von ihrer Verehrung der böſen Geiſter abzubringen (25).

u) Das erſtemal war es kein groſſes Wunder, daß er daſſelbe nicht erhielt, weil er den Dr. Tillotſon, die Ehre des engländiſchen Volks, zum Mitwerber hatte. Allein warum er bey der zwoten Erledigung nicht dahin befördert wurde, davon kan, bey Erwegung aller Umſtände, ganz und gar kein Grund angegeben werden. Und wenn ja noch einer angegeben werden kan, ſo iſt es dieſer, daß man glaubte, der Dr. Tenniſon würde alle und jede Abſichten des Hofes mehr befördern helfen, als man vom Biſchof Compton erwarten konte.

w) Denn damals, ſaget Dr. Gooch (26), war die Zeit, da man ſich

(25) Whitfield, wie oben S. 17. S. auch Dr. Gooch, vbi ſupra.
(26) Vbi ſupra.

Schuldigkeit zu beobachten und ſeine Aufwartung daſelbſt zu machen. Zu Anfange des May 1706 legte er Ihro Majeſtät den Eid als geheimder Rath ab. In eben dem Jahr wurde er mit zu der Commißion wegen der **Vereinigung Englandes und Schottlandes** gebraucht; bey der neuen aber, die im April 1706 ernant wurde, befand er ſich nicht. Zwey Jahre nachher beförderte er die „**Acte wegen der Vollziehung der Willensmeinung Ihro Majeſtät, in Anſehung der Vermehrung des Unterhalts der armen Geiſtlichen, vermittelſt einer Ihro Majeſtät ertheilten Vollmacht, die Einkünfte von den Erſtlingen und Zehenten zu verwilligen,**„ gar ſehr. Er unterhielt beſtändig eine brüderliche Gemeinſchaft mit den ausländiſchen proteſtantiſchen Kirchen, und ſuchte denſelben eine gute Meinung von der Lehre und Zucht der engländiſchen Kirche, und von derſelben gemäßigten Meinung von ihnen, beyzubringen; wie dieſes ſo wol aus ſeiner bereits obengedachten Zuſchrift an die Herren **Le Moyne, Claude,** und **de l'Angle** o), als auch aus ſeinen mit der hohen Schule zu Genev im Jahr 1706 geführten Briefwechſel erhellet x). Gegen das Ende der

o) Boyer, wie oben.

ſich überaus artig aufführete. Redlichkeit und Aufrichtigkeit werden jederzeit einigen ſchaden. Der Biſchof von London konte weder verdorben noch geſtürzet werden. Er blieb bey allen Angriffen, die man auf ihn that, unbeweglich; und er achtete auch ſein Leben nicht theuer, wenn er Gott und ſeiner Kirche einen guten Dienſt leiſtete.

x) Was den Inhalt dieſes geführten Briefwechſels anbetrift, ſo erſehen wir denſelben aus der folgenden Stelle eines Briefes von dieſer hohen Schule, an die hohe Schule zu Oxford, vom 5ten Februar 1706 (1707). Summo gaudio nos perfudit, quod de veſtra in nos charitate ſcribere dignatus eſt illuſtriſſimus praeſul Henricus Londinenſis Epiſcopus. Cum enim accepiſſemus, nos male audire, et Genevae famam apud vos deteri, nomine veſtro nos docuit, praeiudicatas eſſe et veteres opiniones nondum penitus depoſitas; et quae in medium a quibusdam allata erant nos non ſpectare, verum nonnullos qui eccleſiae Anglicanae diſciplinam et liturgiam detrectantes, nomen noſtrum prae ſe fere-

der Regierung der Königin Anna erhielt er einen freyern Zutrit bey Hofe, und bekam gröſſere Macht und Anſehen daſelbſt, als vorher. Allein die Zeiten mochten gut oder böſe ſeyn, ſo ſahe er alle dieſe Macht und alles dieſes Anſehen nur als zufällige und das Amt eines Biſchofs begleitende Umſtände, nicht aber als einen weſentlichen Theil deſſelben an p). Im Jahr 1709 (1710) war er einer von den Lords, die ſich dem damaligen Verfahren gegen den Dr. Sacheverel widerſetzten, und denſelben für unſchuldig erklärten, ingleichen gegen verſchiedene in dieſer Sache gethane Schritte proteſtirten q). Nachdem Se. Herrlichkeit einige Zeit mit dem Podagra und dem Stein beſchweret geweſen 𝔶), ſtieſſen endlich mehrere Krank-

p) Dr. Gooch, vbi ſupra. q) Hiſtory of Queen Anne, by A. Boyer, edit. 1735. p. 428. 429. 444 445.

ferebant: illud vero a ſententia noſtra omnino diſſitum eſſe noverat vir illuſtriſſimus etc. Das iſt: „Die Verſicherung, die wir vom Biſchofe von London von eurer Zuneigung gegen uns erhalten haben, hat uns mit der gröſſeſten Freude erfüllet. Denn da wir vernommen, daß übel von uns geredet werde, und daß Genev unter euch verhaßt ſey, hat er uns in eurem Namen verſichert, daß dieſes alte Vorurtheile und noch nicht gänzlich abgelegte unrichtige Meinungen wären; und daß dasjenige, was von einigen geſagt worden, nicht uns, ſondern gewiſſe Leute angehe, die ſich, unter unſerm Namen, der Zucht und der Liturgie der engländiſchen Kirche widerſetzten, und dieſelben verläſterten; da er doch wüſte, daß wir ganz anders geſinnet wären. — — Das Compliment, welches die hohe Schule zu Oxford in ihrer Antwort auf dieſen Brief Sr. Herrlichkeit machet, iſt völlig gegründet und ſchön. — — Quo nemo aut Eccleſiam Anglicanam paterno magis affectu fouet ac tuetur, aut exteras omnes, vtcunque locorum interuallis diſſitas, *arctiſſimo* tamen purioris Fidei vinculo coniunctas charitate magis fraterna proſequitur. Das iſt: Es hat niemand eine väterlichere Zuneigung gegen die engländiſche Kirche, noch eine gröſſere brüderliche Liebe gegen die ausländiſchen Kirchen, die, ohnerachtet ſie noch ſo weit von einander entfernt, dennoch durch das engſte Band der reinen Lehre mit einander vereiniget ſind, als er (27).

𝔶) „Das Podagra und der Stein, ſaget Dr. Gooch, können das „uner-

(27) Dieſe Briefe wurden gedruckt zu Oxford 1707 in Folio.

Krankheiten zuſammen, welche ſeinem höchſt ſchätzbaren Leben zu Fulham, den ſiebenten *Julius* 1713, im ein und achtzigſten Jahr ſeines Alters, *ein* Ende machten. Sein Leichnam wurde nach ſeiner *ausdrücklichen* Verordnung, den funfzehnten dieſes Monats, *auf* dem Kirchhofe zu Fulham beerdiget 3) r). Die wenigen Schriften, welche er herausgab, wollen

r) Boyers Annual Liſt, wie oben.

„unerſchrockenſte Herz zittern machen; allein mitten unter dieſen grauſamen Schmerzen höreten wir niemals die Stimme des Klagens; „er murrete nicht über dieſe Anfälle, wobey einem Zuſchauer die „Haut ſchaudern muſte. Er beklagte ſich nicht über Gott, und ward gegen „ſeine Hausgenoſſen nicht empfindlich und mürriſch (welches doch faſt „alle Menſchen bey Schmerzen und Krankheiten thun). Er war bis „an ſein Ende ſtandhaft und entſchloſſen, ruhig und gelaſſen. Als ihn „ſeine letzte Krankheit überfiel, ſahe und ſagte er mit eben der Gelaſſenheit vorher, was der Erfolg derſelben ſeyn würde, als wenn er ſeiner Wiedergeneſung verſichert geweſen wäre. Er wußte, daß ſeine „Abforderung nicht unerwartet kommen konte, weil er jederzeit zu derſelben bereit ſtand. Er hatte ſeine weltlichen Angelegenheiten ſchon „längſt in Ordnung gebracht: in der That aber hatte er wenig weltliche „Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; denn er hatte ſeinen Schatz „jener Welt anvertrauet und ſich dadurch eines ewigen Rechts zu herrlichern Schätzen daſelbſt vergewiſſert. Er redete mit eben der Gelaſſenheit (oder mit eben dem Vergnügen) vom Sterben, als wenn er „eine Reiſe anzutreten hätte; und wünſchete weiter nichts, als eine „leichte Ueberfahrt: — — welches er auch erhielt. Denn er „wurde auf eine eben ſo leichte und ruhige Weiſe aus dieſer Welt hinweg genommen, als er ſich zu leben bemühet und zu ſterben gewünſcht „hatte (28).„

3) Denn er pflegte zu ſagen: **Die Kirche ſey für die Lebendigen, und der Kirchhof für die Todten**; ſo daß ihm ſeine Demuth und ſeine über allen weltlichen Pomp erhabene Grosmuth bis in ſein Grab folgeten (29). Ueber demſelben ſtehet ein ſchönes und mit einem eiſernen Gitter umgebenes Grabmahl, worauf ſich folgende kurze Inſchrift befindet: H. London. ΕΙ ΜΗ ΕΝ ΤΩ ΣΤΑΥΡΩ. MDCCXIII. Die *griechiſchen* Worte (teutſch, *allein in dem Creutze*) ſind aus dem ſechſten Kapitel des Briefes an die Galater, und zwar aus dem vierzehnten Verſe genommen, der alſo lautet: **Es ſe ferne von mir rühmen, denn allein in dem Creutze unſers HErrn JEſu Chriſti.**

(28) Gooch, vbi ſupra. (29) Boyer und Whitfield, wie oben.

wollen wir unten in der Anmerkung anzeigen A). Was ſeine perſönlichen Eigenſchaften anbetrift, ſo war er in jeder Abſicht

A) Es ſind folgende: 1. Eine Ueberſetzung aus dem Italiäniſchen, nemlich: The Life of Donna Olympia Maldachini, who governed the Church during the time of Innocent X, which was from the year 1644 to 1655, das iſt: Das Leben der Donna Olympia Maldachini, welche die Kirche zur Zeit Innocentii des zehnten, das iſt, von 1644 bis 1655 regierte. London 1667. Die Urſchrift war vom Abt Gualdi, und insgeheim zu Paris gedruckt worden. 2. Eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen ins Engländiſche: The Jeſuits Intrigues; with the private Inſtructions of that Society to their Emiſſaries. Das iſt: Die Intriguen der Jeſuiten; nebſt den geheimen Verhaltungsbefehlen, welche dieſe Geſellſchaft ihren Kundſchaftern ertheilet. London 1669. neun Bogen in 4to. Dieſes letztere wurde in dem Kabinet eines Jeſuiten nach ſeinem Tode in einer Handſchrift gefunden, und beyde wurden von einem Herrn zu Paris in einem Briefe an ſeinen Freund in London geſchicket. 3. A Treatiſe of the Holy Communion, das iſt: Eine Abhandlung von dem heiligen Abendmahl. London 1677. in 8. ſein Name ſtehet nicht davor. 4. Ein Brief an die Geiſtlichkeit des londonſchen Sprengels von der Taufe, vom heiligen Abendmal, und vom Catechiſiren. Den 25ſten April 1679. Er iſt auf eine Seite eines Bogens gedruckt. 5. Zweiter Brief, 1) von der halben Communion, 2) von Gebeten in einer unbekanten Sprache, und 3) von Gebeten an die Heiligen. Er iſt von Fulham den ſechſten Julius 1680 datiret, und auch auf eine Seite eines Bogens gedruckt. 6. Dritter Brief von der Einſegnung und Beſuchung der Kranken. Von Fulham 1682. 7. Vierter Brief über den vier und funfzigſten Canon. Er iſt unterſchrieben, Fulham den 6ten April 1683. 8. Fünfter Brief über den hundert und achtzehnten Canon. Von Fulham den 19ten Merz 1684. 9. Sechſter Brief über den dreyzehnten Canon. Fulham den 18ten April 1685. Sie wurden im Jahr 1686 wieder zuſammen in 12. unter folgendem Titel gedruckt: *Epiſcopalia* or Letters of the Right Reverend Father in God, Henry Lord Biſhop of London, to the Clergy of his Dioceſe. Das iſt: Briefe des hochwürdigen Vaters in Gott, Heinrichs, Lord Biſchofs von London, an die Geiſtlichkeit ſeines Sprengels (30). Es wird geſaget, daß ſie zum Theil ohne ſein Vorwiſſen gedruckt worden; allein dieſes geſchahe gewiß in der Abſicht, ihm noch mehrere

(30) Wood, vbi ſupra, col. 969.

ſicht einer der geſitteſten Männer ſeiner Zeit. Er war dienſtfertig und leutſelig; er machte nicht viel Worte, war aber überaus umgänglich, und mochte ſo wol in ſeinen Amtsverrichtungen, als auch im Umgange, gar zu gerne lehren. Er lies ſich jederzeit leicht ſprechen, und erzeigete gerne Gefälligkeiten. In ſeiner Freundſchaft war er beſtändig, oder vielmehr unbiegſam. Er war ein Mann von dem gröſten und ausgebreitetſten Geiſte, und konte nichts kleines oder filzigtes leiden. Er hatte keine kleine, hinterliſtige, oder eigennützige Abſichten. Man ſahe ihn nie bey Gefahren erſchrecken oder beſtürzt werden. Er war mitten unter den Stürmen geruhig. Was ſeinen moraliſchen Character anbetrift, ſo war er überaus beſcheiden und demüthig, auſſerordentlich mäßig und enthaltſam, exemplariſch fromm B), und durchgängig tugendhaft. Niemals vereinigten ſich ſolche zärtliche und männliche Leidenſchaften in einer und eben derſelben Bruſt! Niemals vermiſchte ſich eine ſolche Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit mit ſo viel Sanftmuth und Nachgeben! Allein ſeine uneingeſchränkte Mildigkeit und Gutthätigkeit erwarben ihm den gröſten Ruhm; denn er war ohne Beiſpiel freygebig und milde. Er gab jedermann, der ihm beweiſen konte, (und es war ſehr leicht,

mehrere Verdrieslichkeiten vom Könige Jacob dem zweiten wegen ſeines Widerſpruchs gegen das Papſtthum, wie er in einigen derſelben thut, zuzuziehen (31). 10. Man hat auch einen Brief von ihm an einen Geiſtlichen in ſeinem Sprengel, von der Nichtwiderſtrebung (Non-Reſiſtance). Er iſt kurz nach der Revolution geſchrieben und in die Nachrichten von dem Leben des Herrn Johann Kittlewell eingerücket worden (32).

B) Niemand war ſo genau und ordentlich in ſeiner Privatandacht, und niemand ſo eifrig und emſig in dem öffentlichen Gottesdienſt, als er. Denn ſein ganzes Haus fieng, auſſer den öffentlichen Betſtunden Abends und Morgens, jederzeit den Tag mit der Litaney an, und beſchloß ihn mit auserleſenen Gebeten aus der Liturgie; und wenn es ihm möglich war, befand er ſich allezeit dabey zugegen.

(31) Whitfield, vbi ſupra p. 11. 208 u. f.

(32) Edit. London 1718. 8. pag.

Bayerische Staatsbibliothek München

leicht, ihm dieſes zu beweiſen,) daß er Almoſen bedürftig ſey, Geld. Er kam der Schilderung des Apoſtels buchſtäblich nach, indem er, ob er gleich arm war, doch viele reich machte s). Er gab verſchiedenen alten Leuten, Männern und Weibern, jährlich ein gewiſſes Gehalt, und unterhielt verſchiedene Kinder in der Schule auf ſeine Koſten; deren nicht zu gedenken, die er auferzogen hatte, und auf die Univerſitäten oder zur Handlung und dergleichen brachte t). Die Armen aus ſeiner Pfarre warteten beſtändig an ſeiner Thür auf ihre Gabe und auf die Ueberbleibſale von ſeiner jederzeit gaſtfreyen Tafel, welche denen allezeit gedeckt war und offen ſtand, die entweder aus Hochachtung oder Geſchäfte halber zu ihm kamen. Sein Saal wurde des Morgens nicht viel von ſolchen leer, die etwas bey ihm zu bitten hatten u). Ins beſondere aber ſparete er weder Koſten noch Mühe, der Kirche und der Geiſtlichkeit zu dienen. Er kaufte von Layen viele Rechte, Pfarren zu vergeben x). Er gab groſſe Summen zur Wiedererbauung der Kirchen her w), und noch gröſſere zur Erkaufung geerbter Pfründen, die er den armen Vicarien ertheilete y). Es hatte kein armer redlicher Geiſtlicher oder ſeine Wittwe Mangel, wenn er um eine Beyhülfe angeſprochen wurde. Es war niemand in den ausländiſchen reformirten Kirchen, der nicht einen freygebigen Gönner, Schafner und beſtändigen Fürbitter an ihm hatte. Die franzöſiſchen Flüchtlinge genoſſen ſeiner Gütigkeit viele Jahre lang in reichem Maaſſe; dieſes thaten auch die Irländer in ihren Tagen der Trübſal; ingleichen die ſchottländiſche biſchöfliche Partey z) in ihrer grauſamen Ver-

s) 2 Corinth. 6, 10. t) Dr. Gooch, vbi ſupra. u) Whitfield, vbi ſupra p. 19. w) Als die St. Marienkirche zu Colcheſter, Plaſhey und anderer in ſeinem Sprengel.

x) Als die Pfarren von St. Jacob und Allerheiligen, und die Vicarii von St. Petri, insgeſamt in Colcheſter; die Pfarren von Abberton Tendring in Eſſex u. ſ. w.

y) Ins beſondere die durch Erbſchaft erlangte Pfründe von Marks-Tay in Eſſex, wofür er nicht weniger als ſieben hundert Pfund gegeben haben ſoll, und wodurch er einer ſehr ſchlechten Pfarre ein hinlängliches Auskommen verſchafte.

z) Er verſorgte ins beſondere eine groſſe Menge ſchottländiſcher biſchöfli-

Verfolgung f). Er wurde zwar *bey einigen* Gelegenheiten hintergangen, und erwies *bisweilen* frechen und unverſchämten Leuten Wohlthaten, welche dieſelben entweder nicht nöthig hatten, oder nicht verdienten; *allein* dieſes pfleget freygebigen, wohlmeinenden Perſonen öfters ſo zu gehen, und muß vielmehr für eine Schwachheit *als für einen* Fehler gehalten werden F). Wenn wir ihn als *einen* Biſchof betrachten, ſo war er nicht nur untadelhaft, ſondern *auch* in jeder Abſicht ein Muſter eines guten Betragens. Er lies ſich ſein Amt eifriger angelegen ſeyn, als *Biſchöfe gewöhnlich* gethan hatten. Er gieng öfters in ſeinem Sprengel herum, und predigte und confirmirte an vielen Orten h) G). Um ſeiner Geiſtlichkeit nicht mit öftern Viſitationen

G 2 be-

f) Whitfield, vbi ſupra. h) Burnet, vbi ſupra.

biſchöflicher Geiſtlichen, die bey der Revolution nach **England** flüchteten. So gab er, zum Exempel, dem Herrn **Robert Falconer** die Pfarre zu **Dunmoro**, dem Herrn **Thomas Dunbar** die zu **Keldon**, beide in **Eſſex**, und dergleichen noch mehrere.

F) Wir wollen dieſen Artikel von ſeiner Mildigkeit mit folgenden Worten des Dr. **Whitfield** beſchlieſſen (34): „Es ſey zu ſeinem Ruhme „geſagt! er ſtarb arm, indem er die Dürſtigen und Elenden in ſeinem „ganzen Leben zu ſeinen Erben gemacht hatte. Er wolte von dem „Erbtheil der Kirche weder Reichthümer ſamlen, noch hinterlaſſen, und „dieſe Verachtung ſchickte ſich für ſeine erhabene Seele und Stelle vollkommen. Und er ſtarb mit der Ehre, mit der er jederzeit gelebt „hatte.„ — Wir müſſen nicht zu bemerken vergeſſen, daß er der Gemeinde zu **Colcheſter** den dritten Theil von ſeiner groſſen und auserleſenen Bibliothec hinterlies. Allein dieſes vortrefliche Geſchenk wurde verachtet, daß ſich daher der Erbe Sr. Herrlichkeit genöthiget ſahe, eine andere Verfügung damit zu treffen. Die beiden andern Theile ſeiner Bibliothec hinterlies er der Cathedralkirche St. **Paul** und dem *Sions*collegio.

G) Es berichtet uns *ein* gewiſſer Schriftſteller (35), „er habe ohne „Lebhaftigkeit und ohne Gelehrſamkeit geprediget: weil er ſeine Studia „nicht mit der gehörigen Genauigkeit durchgegangen gehabt.„ Ein anderer aber, der ihn beſſer kante, ertheilet uns folgende Nachricht: „Er redete mit der Liebe und dem Anſehen eines geiſtlichen Vaters; er „zwang ſich nicht, dem Volke durch ſeine Beredtſamkeit zu gefallen; „ſondern redete in der Kraft des Geiſtes und Einfalt der erſten Kirche, „mit der Majeſtät der Deutlichkeit, mit der gröſſeſten Anſtändigkeit, „und mit einer guten Beurtheilungkraft. Seine wichtigen Gründe hatten

(34) Sermon, wie oben, S. 23. (35) Burnet, wie oben, S. 392.

beſchwerlich zu fallen, pflegte er Häuſer zu miethen, und brachte jeden Sommer in einem andern Theil ſeines Sprengels zu, wo er ausritte, und die verſchiedenen Kirchen, die Pfarrwohnungen und Häuſer der Vicarien ſelbſt beſichtigte. Er pflegte auch gewiſſe beſtimte Zuſammenkünfte mit ſeiner Geiſtlichkeit zu halten, wo er eine gewiſſe theologiſche Warheit vorlegte, darüber ſie ſich nachgehends auf eine ernſthafte, vertraute und vernünftige Weiſe mit einander unterredeten; welches nachmals zuſammen gethan und zu einer ordentlichen Abhandlung gemacht wurde. Es ſind viele dieſer Abhandlungen unter dem Titel herausgekommen: The Biſhop of *London's* Conferences, des Biſchofs von London Unterredungen. Zu ſolcher Zeit, und auch bey allen andern Gelegenheiten, war er auſſerordentlich höflich, geſprächig und freundlich, voller Redlichkeit und Geduld h). Kurz, durch ſeinen Tod verlohr die Kirche einen ganz vortreflichen Biſchof; das Königreich einen braven und geſchickten Staatsmann; die proteſtantiſche Religion, in und auſſerhalb England, ihre Zierde und Zuflucht; und die ganze chriſtliche Welt ein erhabenes Muſter der Tugend und Frömmigkeit i). Se- Herrlichkeit vermählten ſich niemals.

i) Dr. Gooch.

„hatten keine Aufputzung nöthig. Die Liebe, welche ſeine Lehre bey „ſeinen Zuhörern fand, machte es überflüßig, zu ihren Leidenſchaften „zu reden, die ſo leicht erreget werden, und ſo bald wieder fallen; er re„dete, um ihren Verſtand zu überzeugen. Seine langſame Ausſprache „gab ihnen Zeit, ſeine Begriffe zu vernehmen und dem Gedächtniſſe „einzuprägen, und brachte nichts hervor, was nicht reiflich überdacht „und genau beurtheilet war. — Er hatte ſich, da er noch niedri„gere Stellen in der Kirche begleitet, beſonders durch den Beyſtand ſei„nes Freundes, des Dr. Rich. Alleſty, königlichen Profeſſors der Got„tesgelahrheit zu Oxford, gute Einſichten und eine feine Gelehrſam„keit verſchaffet. Seine Bücher hatten ihn jederzeit auch in ſeinen „jüngſten Jahren begleitet, und er liebte ſie, ſeiner vielen und mannich„faltigen Geſchäfte ohnerachtet, bis auf die letzte. Seine Bibliothek „war ein Beweis von ſeinen Einſichten, beſonders in theologiſchen Sa„chen, wie auch in den ſchönen Wiſſenſchaften und in den neuern „Sprachen (36).„

h) „Es empfand nie einer von ſeiner Geiſtlichkeit ſeinen Unwillen, auſſer bey „ſolchen Fehlern, die ihr Kennzeichen und ihren Erweis mit ſich führeten. Eine „Verſchiedenheit der Meinung in Staatsſachen trennete ihn nie von einem „wohlverdienten Manne: er hielt ſich an das, was gut und tugendhaft an dem „Sohn war, und liebte ihn mit einer väterlichen Zärtlichkeit, und überſahe ſein „irrendes Urtheil in dem, was unrecht war. Allein bey denen, die böſe und „gottlos waren, konte ihn kein Eigennutz, keine Anhänglichkeit an eine und eben „dieſelbe Sache mit ihm, zur Ueberſehung ihrer Fehler bewegen. Dieſes war „rechte Mäßigung! Aufrichtigkeit und Liebe gegen Tugendhafte von allerley „Meinungen, und Beſtändigkeit in Anſehung ſeiner eigenen richtigen Grund„ſätze (37).

(36) Whitfield, wie oben, S. 11. 12. (37) Ebend. S. 20.

III.

III.

Lebensbeſchreibung des Galfried Chaucer, des Vaters der engländiſchen Dichter.

Chaucer, (Galfried,) der Vater unſerer engländiſchen Dichter, und der erſte groſſe Verbeſſerer unſerer Sprache, blühete in dem vierzehnten Jahrhundert; und wie er mit Recht von ſeinen Zeitgenoſſen auſſerordentlich bewundert wurde, ſo hat man auch ſein Andenken nachher jederzeit in ſehr groſſen Ehren gehalten a). Man ſolte daher glauben, daß jeder hiſtoriſcher Umſtand von ihm, oder wenigſtens die von der gröſſeſten Wichtigkeit, wohl aufbehalten und vollkommen deutlich ſeyn würden; allein dieſes findet ſo wenig ſtatt, daß bis jetzo nichts gewiſſes von ſeiner Herkunft, oder wer auch nur ſein Vater geweſen, beſtimt werden kan. Der eine ſagt, er ſey aus einem adelichen Geſchlechte geweſen b); ein anderer, er ſey der Sohn eines Ritters geweſen c); ein dritter, ſein Vater ſey ein Weinſchenke geweſen d); ein vierter, derſelbe ſey ein Kaufmann geweſen e); und die fünfte und letzte Meinung, welche die beſte iſt, iſt die, daß von ſeiner Familie ganz und gar nichts mit einer nur erträglichen Gewißheit geſagt werden kan f), auſſer daß es etwas wahrſcheinlicher iſt, daß er vielmehr der Sohn eines Edelmannes, als eines Kaufmannes geweſen A). Was ſeinen Geburtsort anbetrift, ſo iſt man

a) Speats Hiſt. of the Royal Society, p. 41. 42. b) Leland, Comment. de Script. Britan. p. 419. c) Pits, de Illuſt. Angl. Script. p. 572. d) Speghts Leben des Chaucer. e) Herrn Hearnes Letter to Mr. Bayford, relating to Chaucer's Life. f) Das Leben des Chaucer, welches ſich vor ſeinen Werken nach der Ausgabe des Herrn Urry befindet.

A) Unſere alten Schriftſteller kommen völlig mit einander darin überein, daß der franzöſiſche Beiname dieſer Familie, der verſchiedentlich ge-

man eben ſo wenig darüber einig, ob ſich derſelbe gleich mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit beſtimmen läſſet. Es ſagen zwar einige,

geſchrieben wurde, als z. B. Chaucier, Chaucierris, Chaußier, Chauſir u. ſ. w. einen Schuhmacher bedeutet (1). Dem ohnerachtet aber iſt ſehr wohl bekannt, daß der Stifter dieſer Familie in England ein normanniſcher Anführer war, der, wie aus dem Regiſter der Battleabtey erhellet, mit **Wilhelm dem Eroberer** herüber kam (2); und in den folgenden Zeiten werden verſchiedene merkwürdige Perſonen dieſes Namens in unſern Acten angetroffen. Unter der Regierung des Königs **Johann** lebte ein gewiſſer **Le Chauſir** (3), wie man aus den Acten in dem **Tower** erſiehet; und unter der Regierung König **Heinrichs** des dritten ein gewiſſer **Elias Chauceſir**, dem unter der folgenden Regierung, nemlich **Eduard** des erſten, zehn Schillinge aus der Schatzkammer verwilliget wurden (4). Der König **Eduard** der erſte hörete auch von einem gewiſſen **Johann Chaucer** eine Klage wegen tauſend Pfunden an (5); allein alles dieſes giebt uns nicht die geringſte Gewißheit in Anſehung der Familie unſers Dichters. **Leland** zeiget nur an, daß er von vornehmer Herkunft geweſen, nobili loco natus, wie ſeine Worte lauten (6); und es wird geſagt, daß ihn **Bale** getreulich abgeſchrieben. Dieſes iſt aber von den letztern Ausgaben ſeines Buches zu verſtehen, denn in der erſten nennet er ihn Sir Geofrey **Chaucer**, Ritter, und ſaget weiter gar nichts von ſeiner Familie (7); nachher traf er **Lelands** Buch an, und zog deſſen Nachricht von ihm in die Kürze zuſammen. **Johann Pits** ſaget ganz deutlich, daß er von einer ſehr guten Familie und nicht nur ſelbſt ein Ritter geweſen, ſondern daß auch ſein Vater vor ihm ſchon dieſe Würde bekleidet (8); allein ſein Anſehen gilt nicht viel, beſonders bey denen, die ihn am beſten kennen. Herr **Speght** iſt der Meinung, daß ein gewiſſer **Richard Chaucer** ſein Vater geweſen, der ein Weinſchenke an der Ecke von **Kirton-Lane** war, und der bey ſeinem im Jahr 1348 erfolgten Abſterben ſein Haus, ſeine Weinſchenke und ſein Vermögen der Kirche zu St. **Maria Aldermary** (9), wo er begraben wurde, hinterlies. **Fuller** gab dieſer Sache Glauben, und vielleicht um ſo viel lieber, weil ihm dieſes Gelegenheit zu einem ſehr läppiſchen Scherz gab. „Sein Vater, ſagt er, war ein Weinſchenke in „Lon-

(1) Life of Chaucer, welches ſich vor ſeinen Werken nach der Ausgabe des Herrn Urry befindet. (2) Aſhmoles Theatrum Chemicum, p. 471. (3) Speghts Leben des Chaucer. (4) Record. in Scacc. (5) Record. in Turr. Lond. (6) Leland, Comment. de Script. Brit. p. 419. (7) Illuſtr. Major. Britan. Script. fol. 198. (8) Pits, de Illuſtr. Angl. Scriptor. p. 572. (9) Speghts Leben des Chaucer, in Stowes Survey of London.

einige, er ſey aus Berkſhire gebürtig geweſen g), und andere wollen Oxfordſhire h) zu ſeinem Vaterlande machen; allein wenn

g) Bale, de Script. Britan. p. 525. h) Pits, de Illuſtr. Angl. Scriptor. p. 572.

„London; und ich habe über ſein Wappen klagen gehöret, daß es ſich „ſo ſchwer blaſoniren lies, weil es auf eine ganz ſeltſame Weiſe aus „Silber und roth zuſammen geſetzt wäre. Einige witzigere Köpfe ha„ben es zu einem Gemiſche von weiſſen und rothen Wein, (woraus „unſer ordentlicher Claretwein gemacht wird,) als eine Anſpielung auf „ſeines Vaters Profeſſion, gemacht.„ Indeſſen liegen dieſer Meinung zwo Schwierigkeiten im Wege, die von weit gründlichern Köpfen, als er war, noch nicht haben überſtiegen werden können. Die erſte iſt, daß es etwas ſehr unnatürliches von dieſem Weinſchenken geweſen ſeyn würde, ſein ganzes Vermögen unterdeſſen der Kirche zu vermachen, daß ſich ſein Sohn auf der Univerſität befunden; und die andere iſt, daß wir nirgends finden, daß ſich Chaucer darüber beklaget, oder die Wirkungen davon empfunden, weil es klar genug iſt, daß er in ſeiner Jugend ein Leben geführet, das ſchlechterdings ein anſehnliches Vermögen erfordert. Der fleißige Herr Hearne hält es für wahrſcheinlich, daß ſein Vater ein Kaufmann zu London geweſen (10); da aber der kurz vorher angezogene Verfaſſer ſeines Lebens dieſen Vater nicht gut genug für ihn hält, ſo hat er ihm einen beſſern ausfündig gemacht, nemlich einen gewiſſen Sir Johann Chaucer, für den er keinen andern Beweis hat, als daß ein ſolcher Mann zu einer Zeit gelebet, da unſer Dichter ſein Sohn hätte ſeyn können (11). Ich bin der Meinung, ich muß es geſtehen, daß er aus einer anſehnlichen Familie geweſen; und da ich verſchiedene Gründe hiezu habe, ſo will ich dieſelben, weil ſie, ſo viel mir bewuſt iſt, noch nie bemerkt worden, ſo kurz als möglich anführen. Fürs erſte ſo erhellet aus ſeiner Erziehung auf beiden Univerſitäten, aus ſeinen Reiſen durch verſchiedene Länder, und endlich daraus, daß er ein Student in dem Temple geweſen, wo er, wie man erzählet, um zween Schillinge geſtraft wurde, weil er einen Mönch in Fleetſtreet geſchlagen hatte; ich ſage, hieraus erhellet, daß er ein Edelmann geweſen. Sodann zeiget ſeine Stelle beym Hoſe, daß er ein Edelmann geweſen; denn in den damaligen Zeiten ſahe man ſehr ſtark auf die Geburt, und die Edelknaben des Königes waren aus den vornehmſten Häuſern. Drittens wird dieſes durch ſeine Heyrath beſtätiget, welche ein ſo ſtolzer Mann, als Johann von Gaunt war, gewiß nicht zugelaſſen haben würde, wenn er von geringem Herkommen

(10) Robert von Glouceſters Chr. Vol. II. p. 596. (11) Rymers Foed. Tom. V. p. 51.

wenn wir uns auf das verlaſſen können, was er uns ſelbſt ſagt, ſo iſt es weit wahrſcheinlicher, daß er das Licht der Welt zu **London** erblicket [i]). Es iſt auch ſo unſtreitig gewiß, daß er in einer groſſen Verbindung mit den Einwohnern dieſer Stadt geſtanden, daß ihm dieſelbe viele Unglücksfälle zuzog, und dieſe ſeine Verbindung ſcheinet, dieſem ohnerachtet, ein ſtarker Beweis zu ſeyn, daß er eines Bürgers Sohn geweſen B). Was die Zeit ſeiner Geburt anbelanget, ſo iſt dieſelbe

i) In dem Teſtament der Liebe p. 486. **Camden.** Eliz. edit. Hearne, pag. 783.

kommen geweſen wäre; vielweniger würde er ihn ſeiner Gemahlin angeprieſen und ihn dadurch zum Vetter ſeiner eigenen Kinder gemacht haben. **Viertens**, beweiſen ſeine Schriften, daß er ein Edelmann geweſen; denn ſie ſind alle mit einer ſolchen Freyheit und mit einem ſolchen Geiſte geſchrieben, daß ſie ihm vielen Neid zugezogen haben würden, wo er nicht ein Edelmann geweſen wäre, und den er vermuthlich durch eine vernünftige Schutzſchrift zu unterdrucken geſucht haben würde. **Endlich** ſcheinen die Geſellſchaft, welche er hielt, und die Hochachtung, die ihm jederzeit erwieſen wurde, die deutlichſten Zeugniſſe hiervon zu ſeyn, welche ich, nebſt den übrigen, der Entſcheidung einſichtsvoller Leſer überlaſſe.

B) **Leland** ſcheinet zweifelhaft geweſen zu ſeyn, ob **Oxfordſhire** oder **Berkſhire** dieſen groſſen Mann hervorgebracht; er glaubte aber Grund zu ſeiner Meinung zu haben, daß er in einer von dieſen Grafſchaften gebohren worden (12). Wenn **Berkſhire** vorgezogen werden ſolte, ſo würde **Dunnington** (13) am bequemſten dazu ſeyn, weil dieſes wirklich **Chaucers** Wohnſitz war: allein alsdann ſcheinet es eben ſo ungewiß zu ſeyn, daß er denſelben vom Sir **Richard Adderbury** gekauft. **Pits** behauptet geradehin, daß er zu **Woodſtock** gebohren worden (14); und wenn **Camden** von dieſem Orte redet, ſo ſaget er: er rühme ſich, da er ſonſt nichts merkwürdiges habe, unſern engländiſchen **Homer**, den **Galfried Chaucer**, hervorgebracht zu haben (15): allein er war ein zu einſichtsvoller Mann, als daß er dieſes glauben ſollen. Er wußte, daß man keinen andern Grund dazu habe, als daß **Chaucer** ein Haus daſelbſt gehabt hatte; und da **Ewelm** und **Hoknorton** in eben dieſer Grafſchaft auch ſeiner Familie zugehöreten, ſo hätten

(12) **Leland**, Comment. de Script Britan. p. 419. (13) **Camden**, Britan. p. 138. (14) **Pits**, de Illuſtr. Angl. Scrips. pag. 572. (15) **Camden**, Britan. p. 279.

ſelbe hinlänglich beſtimt: denn die meiſten Schriftſteller, welche derſelben gedenken, kommen darinne überein, daß ſie die-

G 5 ſelbe

hätten dieſe mit eben ſo vielem Recht als Woodſtock einen Anſpruch auf ſeine Geburt machen können. Allein Chaucer ſcheinet dieſe Sache ſelbſt ſo deutlich als möglich entſchieden zu haben. Denn wenn er von den Unruhen redet, die ſich in London zugetragen, ſo ſaget er (16): **Die Stadt London, welche mich hervor gebracht, iſt mir ſo theuer und angenehm, und ich habe eine weit zärtlichere Liebe gegen dieſen Ort, als gegen irgend einen andern auf der Erden, ſo wie ein jedes zärtliches Geſchöpf eine groſſe Neigung zu dem Orte hat, der es hervor gebracht u. ſ. w.** Und daher nimt Camden, wenn er von einem andern Dichter redet, mit allem Recht Gelegenheit zu behaupten, daß London unſers Dichters Geburtsort geweſen (17). „Edmund Spencer, ſaget er, ein Londo„ner, wurde bey ſeiner Geburt dergeſtalt von den Muſen begünſtiget, „daß er alle engländiſche Dichter, die vor ihm geweſen, übertraf, „wenn wir den einzigen Chaucer, ſeinen Mitbürger, ausnehmen.„ Vielleicht ſcheinet es keine leichte Sache zu ſeyn, das, was in dieſer Anmerkung geſagt wird, mit dem, was in der vorhergehenden vorgetragen worden, zu vereinigen; allein dieſes kan ganz wohl geſchehen. Denn ob wir gleich jetzo einen Bürger von London als einen gemeinen Handelsmann anſehen, ſo hielten ſich doch zu Chaucers Zeiten vornehme und angeſehene Perſonen in der Stadt auf, wo auch die Hofhaltung war, und daher konte er in dieſem Verſtande gar wohl der Sohn eines Einwohners von London ſeyn, obgleich ſein Vater weder ein Kaufmann noch ein Weinſchenke war, ſondern irgend eine Stelle bey Hofe bekleidete; und dieſes ſcheinet in einer Sache, die ſo voller Dunkelheit iſt, und die ſo viele gelehrte Federn beſchäftiget hat, ohne derſelben viel Licht anzuzünden, die meiſte Wahrſcheinlichkeit zu haben. Denn er geſtehet an dieſem Orte, wo er von London als von ſeinem Geburtsorte redet, ganz frey heraus, daß er ſich durch ſeine Anhänglichkeit an ſeinen Gönner, den Herzog von Lancaſter, nur gar zu tief in die ſich daſelbſt ereigneten Unruhen des Volkes eingelaſſen, welches beweiſet, in was für einer genauen Verbindung er mit demſelben geſtanden. Jedoch behauptet er, daß er bey ſeinem Unternehmen keine böſe Abſicht gehabt, viel weniger alles mit einander in Verwirrung zu bringen willens geweſen; und führet als einen Grund, warum er in dieſer Erklärung Glauben verdiene, an, daß er aus London gebürtig ſey, und es mehr liebe als irgend einen andern Ort auf dem Erdboden, wie

(16) The Teſtament of Love p. 486.

(17) Camden, Annal. Eliz. ibid. Hearne, p. 788.

ſelbe ins zweite Regierungsjahr **Eduard des dritten**, das iſt, ins Jahr Chriſti 1328 ſetzen f). Nun gerathen wir abermals in eine Dunkelheit; denn es iſt uns völlig unbewußt, wo oder wie er ſeine erſten Lebensjahre zugebracht. So bald er aber zu den academiſchen Studien tüchtig war, ſchickte man ihn nach **Cambridge**, wo er frühzeitige Beweiſe von ſeinen Fähigkeiten, ſo wol durch verſchiedene Elegien und Sonnete, als auch durch ein Gedicht, the Court of Love, das iſt, **der Gerichtshof der Liebe** genant, ablegte, welches er in einem Alter von achtzehn Jahren verfertigte l), und worinnen nicht nur ſehr ſtarke Beweiſe von Einſicht und Gelehrſamkeit, ſondern auch ein lebhafter Witz und ein groſſes Genie angetroffen werden C). Es läſſet ſich nicht mit Gewisheit beſtimmen, in

f) Speghts Leben des Chaucer.

l) The Court of Love, Vers 43.

wie ein jedes Geſchöpf natürlicher Weiſe den Ort liebet, der es hervor bringet. Nachdem wir dieſe Stücke ſo viel als möglich aufgekläret haben, ſo wollen wir in unſern Anmerkungen über andere Puncte dieſer Geſchichte kürzer ſeyn, obgleich der gelehrten Welt, nach aller Mühe, die man ſich bis hieher gegeben hat, noch eine ausführliche und vollſtändige Lebensbeſchreibung des **Chaucer** zu fehlen ſcheinet.

C) Die gewiſſeſten Nachrichten, ſo wir vom **Chaucer** haben, ſind diejenigen, welche aus ſeinen eigenen Schriften genommen werden, als worinnen man eine groſſe Mannigfaltigkeit von Umſtänden antrift, die in keiner einzigen alten Nachricht von ſeinem Leben vorkommen; ja es iſt ſehr zweifelhaft, ob wir je etwas davon gehöret haben würden, daß er ein Student zu **Cambridge** geweſen, wenn er dieſen Umſtand nicht ſelbſt hinterlaſſen hätte. So hätte man auch muthmaſſen können, ob es gleich ſchwer zu beweiſen geweſen ſeyn würde, daß ſein **Gerichtshof der Liebe** nicht ſein erſtes Werk, oder wenigſtens ſein erſtes Werk, das ein groſſes Aufſehen gemacht, geweſen. Allein bey Durchleſung ſeines Gedichtes lernen wir von ihm ſelbſt, daß er der Gottheit der Liebe zu Ehren vorher ſchon vieles geſchrieben gehabt. Das Gedicht ſelbſt macht dieſes auch in der That wahrſcheinlich. Denn ob wir gleich einen ſehr hohen Begrif von dem natürlichen Genie des **Chaucer** haben, ſo würde man doch einen Kenner der Dichtkunſt unmöglich überreden können, daß dieſes ſein erſter Verſuch geweſen, weil nicht nur die Anlage des Gedichts eine auſſerordentliche Kentniß von dergleichen Arbeiten entdecket, ſondern weil auch der Wohlklang ſeiner Worte, der groſſen Ent-

in was für einem Collegio oder in was für einer Halle er auf der Univerſität ſtudiret: man muthmaſſet aber mit einigem Schein

Entfernung der Zeit ohnerachtet, hinlänglich zeiget, daß ſie nicht aus der Feder eines ungeübten Dichters flieſſen können. Man hält durchgängig dafür, und zwar, wie ich vermuthe, wegen der vor dieſem Gedichte befindlichen Aufſchrift, daß es als eine Nachahmung des Romans von der Roſe geſchrieben worden (18); allein ich muß geſtehen, daß ich nicht allzuwohl damit zufrieden bin, und daß ich vielmehr der Meinung ſeyn würde, daß es unſer Verfaſſer nach der Art derjenigen *italiäniſchen* Gedichte verfertiget, die damals in einer ſo allgemeinen Hochachtung ſtanden, und weshalb der berühmte Franciſcus Petrarcha einige Jahre vorher mit groſſer Feyerlichkeit zu Rom gekrönet worden (19). Die Ehrenbezeigungen, welche dieſer berühmte Dichter erhielt, munterten alle diejenigen zur Nacheiferung in dergleichen Arbeiten auf, welche einen Trieb dazu bey ſich verſpüreten. Wir können aus dieſem Gedichte des Chaucer ganz deutlich abnehmen, daß er ſich dadurch einen Eingang in das Gebiet des Parnaſſus verſchaffen wolte, und daß er ſo wol wegen der Stärke ſeiner Beurtheilungskraft, als auch wegen der Vortreflichkeit ſeines Genies, den kühnen Entſchluß gefaſſet hatte, ſich ſelbſt für einen Dichter zu erklären, und ſich ſolchergeſtalt auf den Weg der Ehre zu begeben. Wäre dieſes nicht ſeine Abſicht geweſen, ſo würde er ſchwerlich den Gerichtshof der Liebe geſchrieben haben, in welchem Gedicht er zu zeigen ſuchet, daß es einen Richterſtuhl gebe, dem jedermann zu gehorchen ſchuldig ſey, es möchte nun eher oder ſpäter geſchehen. Was ihn anbetrift, ſo geſtehet er, daß er in einem Alter von achtzehn Jahren aufgefordert worden zu proceßiren und zu dienen; und dieſes giebt ihm Gelegenheit, den Gerichtshof, die Art und Weiſe ſeines Verfahrens, und die Statuten der Liebe, nach welchen dieſes Verfahren eingerichtet wird, zu beſchreiben. Und indem er dieſes thut, ſo ertheilet er in dreyen Strophen folgende Nachricht von ſich (20):

In art of Love I write and ſongis make,
 That maie be ſong in honour of the King
And Queen of Love; and then I undirtake
 He that is ſadde ſhall then full mery ſyng,
 And daungerous not ben in every thyng:
  Beſeche I you but ſeen my will and rede,
  And let your anſwere put me out drede.

„Ich

(18) Dieſes wird auch in der Aufſchrift des Gedichts geſaget. (19) Nicerons Memoires des Hommes Illuſtres, Vol. XXVIII. pag. 372. (20) Chaucers Works, p. 567. a.

Schein der Warheit, daß es Soleresball geweſen, welche er in ſeiner Geſchichte des Müllers von Trompington m) auf

m) S. das Gloſſarium hinter ſeinen Werken unter dem Wort Solere.

„Ich ſchreibe und dichte Lieder von der Kunſt zu lieben, welche dem „Könige und der Königin der Liebe zu Ehren geſungen werden ſollen; „und dann, verſichere ich, ſoll der Betrübte voller Frölichkeit ſingen, „und ſich ganz und gar für keiner Gefahr fürchten: nur erſuche ich „euch, daß ihr meinen guten Willen anſehet und leſet, und mich durch „eure Antwort von aller Furcht befreyet.„

What is your name? reherſe it here I praie;
Of whens and where, of what condicion
That ye ben of? let me ſe come of and ſaie
Fain would I know your diſpoſicion;
Ye have put on your old entencion
But whate ye mene, to ſerve me I ne wote,
Savſe that ye ſaie, ye love me woundir hote.

„Wie iſt euer Name? ich bitte euch, meldet mir doch denſelben. Wo „ſeyd ihr her, wo befindet ihr euch, von was für Stande ſeyd ihr? „Ertheilet mir doch Nachricht hievon, und ſaget es mir, ich wolte eure „Umſtände gar zu gerne wiſſen. Ihr habt euren alten Vorſatz wieder „gefaſſet mir zu dienen; allein wo ihr dieſes im Sinne habt, ſo ver„lange ich es unter keiner andern Bedingung, als daß ihr mir die Ver„ſicherung gebet, daß ihr mich aufs brünſtigſte liebet.„

My name, alas! my herte why makes thou ſtraunge.
Philogenet I call'd am ferre and nere,
Of *Cambridge*, Clerke, that nevir thinke to chaunge
Fro you, that with your heavenly ſtremis clere
Raviſhe myne herte, and ghoſt, and all in fere,
Since at the firſt I write my bill for grace,
Methinke I ſe ſome mercie in your face.

„Mein Name, ach! mein Herz, warum ſtellſt du dich ſo wunderbar „an? Ich werde weit und breit **Philogenet** genant, ich bin von „Cambridge, ein Clericus, der euch nie ungetreu zu werden gedenket, „da ihr mit euren himliſch ſchönen Strahlen mein Herz und Geiſt ent„zücket, und alle Furcht in Freude verwandelt, weil ich, wie mir „deucht, gleich da ich meine Bittſchrift um Gnade aufzuſetzen anfange, „etwas gnädiges in euren Mienen erblicke.„

Dieſes Gedicht iſt ſehr lang, indem es aus beynahe vierzehnhundert Verſen beſtehet, und endiget ſich mit dem Feſt der Liebe, welches

auf eine ſo umſtändliche und ſeltſame Weiſe beſchrieben hat. Er begab ſich von hier um gewiſſer Urſachen willen, die wir nirgendswo aufgezeichnet finden, auf die hohe Schule nach Oxford, wo er ſeine Studia vollendete, und zwar, wie einige ſagen, in dem Canterburycollegio n), welches aber nicht wahrſcheinlich iſt, weil es erſt geſtiftet wurde, da Chaucer fünf und dreyßig Jahr alt war. Andere hingegen behaupten, er ſey im Mertonscollegio geweſen, welches weit wahrſcheinlicher iſt. Denn obgleich ſein Name nicht unter den damaligen berühmten Gliedern deſſelben angetroffen wird, ſo finden wir doch, daß die meiſten von ſeinen Zeitgenoſſen, als Strode, Occleve, u. ſ. w. o) in dieſem Collegio geweſen. Nachdem er ſich eine beträchtliche Zeit hier aufgehalten, und einen groſſen Fleiß auf die öffentlichen Vorleſungen der Univerſität gewendet hatte, ward er, wie uns Leland ſaget, ein fertiger Logicus, ein einnehmender Redner, ein angenehmer Dichter, ein ernſthafter Philoſoph, ein ſinnreicher Meskünſtler, und ein heiliger Gottesgelehrter p). Daß er ein groſſer Meiſter in der Sternkunde geweſen, erhellet aus ſeinen Abhandlungen vom Aſtrolabio; daß er in der hermetiſchen Philoſophie erfahren geweſen, beweiſet ſeine Erzählung von des Domherrn Hausvogt; ſeine Kentniß in der Gottesgelahrtheit iſt aus ſeiner Pfarrherrn-Erzählung, und ſeine Weltweisheit aus dem Teſtament der Liebe klar. Nachdem er dieſe hohe Schule verlaſſen, reiſete er durch Frankreich und durch die Niederlande, um die Welt zu ſehen, und die Kentniß, welche er aus Büchern erlangt hatte, zu verbeſſern;

zu

n) Speghts Leben des Chaucer. o) Hiſt. et Antiq. Oxon. lib. II. p. 87. p) Leland, Comment. de Script. Britan. p. 419.

welches unſer Dichter mit groſſer Zierlichkeit auf den erſten May ſetzet, und es von den Vögeln feyern läſſet. Jedoch iſt dieſer Theil des Gedichts der verwerflichſte unter allen, und zeiget, was für ein ſeltſamer Geſchmack in den damaligen Zeiten herrſchete. Denn bey dieſem Feſte werden nicht nur die Kirchengeſänge, ſondern auch ſo gar die Pſalmen auf eine ſehr ſchändliche Weiſe entheiliget, und auf den Gott der Liebe und auf ſeine Mutter angewandt, woraus man die betrübten Folgen erſiehet, welche natürlicher Weiſe aus dem Aberglauben herflieſſen.

zu was für einer Zeit er ſich aber auſſerhalb Landes begeben, oder wenn er wieder zurück gekommen, das ſind Umſtände, die ſich nicht ſo leicht beſtimmen laſſen q). Doch iſt es wahrſcheinlich, daß er nicht viele Jahre auſſerhalb ſeinem Vaterlande zugebracht, weil die beſten Schriftſteller bezeugen, daß er ſich nach ſeiner Rückkunſt in den Middle-Temple begeben, und ſich daſelbſt auf die Erlernung des bürgerlichen Rechts dieſes Landes geleget r). Nachdem er ſich in dieſer Wiſſenſchaft etwas umgeſehen, machte er ſich an den Hof; welches in der That der bequemſte Ort von der Welt war, wo ein Mann von ſeinen Fähigkeiten ſein Glück machen konte. Er bekleidete daſelbſt zuerſt die Stelle eines königlichen Pagen s), welches in den damaligen Zeiten eine ſehr angeſehene Bedienung war, weil ſie einen nahen und öftern Zutrit zu dem Könige verſchafte. Allein man ſolte glauben, daß niemand anders als ein junger Menſch bey ſeiner Ankunft am Hofe zu dieſer Stelle hätte gelangen können; und daher läſt ſich mit Grunde glauben, daß Galfried Chaucer beym Antrit dieſer Bedienung nicht über dreyßig Jahr alt ſeyn können D). Der englän-

q) Bale, de Scriptor. Britan. p. 525. Pits, de Illuſtr. Angl. Script. p. 572. r) Leland, Comment. de Script. Brit. p. 419. Speghts Leben des Chaucer. s) Das Leben des Chaucer, das ſich vor ſeinen Werken nach der Ausgabe des Herrn Urry befindet.

D) Wir haben in dem Texte zu verſtehen gegeben, daß unſer Dichter ſeine Aufnahme in des Königes Dienſte als Page, die in dem damaligen Latein Valetti oder Valecti genant wurden, (eine Ehre, die junge Edelleute vom erſten Range mit Freuden annahmen,) der Gewogenheit des königlichen Prinzen Johann von Gaunt, nachmaligen Herzogs von Lancaſter, zu verdanken gehabt zu haben ſcheinet; welches von niemanden unter denen angemerkt worden iſt, die bisher die Nachrichten von ſeinem Leben geſamlet haben. Jedoch behaupten wir dieſes nicht ohne Grund. Denn es erhellet aus einem ſeiner Gedichte, Chaucer's Dream, das iſt, Chaucers Traum (21) genant, das erſt im Jahr 1597 gedruckt worden, daß er einen ſehr groſſen Antheil an den Liebesgeheimniſſen dieſes jungen Prinzen gehabt. Denn dieſes Gedicht iſt eine allegoriſche Geſchichte von den Liebeshändeln des Johann von Gaunt und der Blanca von Lancaſter, der Tochter Hein-

(21) Chaucers Works, p. 572.

engländiſche Hof war damals der glänzendſte und prächtigſte in Europa. Eduard der dritte, ein Prinz, der in Staats- und Kriegsangelegenheiten gleich groß war, ſaß dazumal auf dem Thron, und war ſo glücklich, eine vortrefliche Gemahlin zu beſitzen, von der er eine zahlreiche Nachkommenſchaft

Heinrichs, Herzogs von Lancaſter, die, wie man aus dieſem Gedichte erſiehet, mit der gröſſeſten Heimlichkeit geführet wurden, bis man endlich, durch eine lange Reihe von liſtigen Streichen und Bewerbungen, alle die Hinderniſſe, welche dieſer Vermählung im Wege lagen, überwand, und dieſe Perſonen vermittelſt der Einwilligung des Königes und der Diſpenſation des Papſtes, im May 1359 mit einander vermählet wurden (22). Wie dieſes nun der erſte Grund zu der ausgebreiteten Macht und Gröſſe des Johann von Gaunt war, ſo ſcheinet es auch der Anfang von unſers Dichters Glück bey Hofe geweſen zu ſeyn. Wenigſtens iſt gewiß, daß er deswegen, weil er um dieſe Sache wußte, ſo wol des Herzogs von Lancaſter als der Herzogin Blanca Liebling ward, die ihm, zum gröſſeſten Beweiſe ihrer Freundſchaft, die Schweſter eines von ihr ganz auſſerordentlich geliebten Frauenzimmers zur Ehe gab, welches auch am Ende dieſes Gedichts zu verſtehen gegeben wird. Allein dieſes Gedicht iſt von einem andern, das eben dieſe Aufſchrift führet, gänzlich unterſchieden. Dieſes letztere wird in den alten Handſchriften ganz richtig the Book of the Ducheſs, das Buch der Herzogin, betitelt (23), und wurde nicht bey ihrer Vermählung, ſondern bey ihrem Tode geſchrieben. Da es aber nach der Art eines Geſichts abgefaſſet iſt, und jenes noch nicht entdeckt war, ſo nante man es Chaucers Traum, weil man dieſe Aufſchrift in einigen alten Verzeichniſſen von ſeinen Werken fand. Wie das Anſehen des Herzogs von Lancaſter bey ſeinem Vater zunahm, ſo ſtieg auch Chaucer in gleichem Verhältniſſe empor; denn er blieb ſeinem Gönner bis auf deſſen letzte Lebensſtunde unverbrüchlich zugethan; und wenn wir theils ſeine Anverwandtſchaft, theils aber auch ſeine Verbindlichkeiten erwegen, ſo werden wir uns ganz und gar nicht darüber wundern dürfen. Nachdem wir aber alles dieſes geſagt haben, ſo wird noch gar wohl angemerkt werden können, daß er, ſeiner Anhänglichkeit an ſeinen Gönner ohnerachtet, nicht in allen Stücken gleiche Geſinnungen mit ihm gehabt, ſondern genau in den Schranken der Treue gegen ſeinen Fürſten und in den Schranken der Schuldigkeit gegen ſeinen Wohlthäter geblieben.

(22) Thomae Walſingham, Ypod Neuſtr. p. 125. n. 50. (23) Chaucers Works, p. 404.

ſchaft hatte t). Seine vielen Siege hatten ihn auswärts berühmt gemacht, und ſeine Mäßigung und Gnade, ſeine Hochachtung für die Geſetze, und ſeine Zärtlichkeit gegen ſeine Unterthanen machten ihn zu Hauſe beliebt, ſo daß unſere Geſchichtſchreiber wenig Regierungen glorreicher, und keine glänzender als die ſeinige vorgeſtellet und gerühmet haben. Unter andern erhabenen Eigenſchaften, womit dieſer berühmte Monarch ausgerüſtet war, leuchtete ſeine Liebe gegen die Gelehrſamkeit und gegen gelehrte Leute nicht am wenigſten hervor, und daher dürfen wir uns nicht wundern, daß ſich unſer Verfaſſer, der ohne Unterlaß eine oder die andere Probe von ſeinen vortreflichen Fähigkeiten gab, in ſo groſſe Gnade brachte, daß er den Hof beſtändig begleitete, und, als ſich derſelbe zu Woodſtock befand, in einem viereckigten ſteinernen Hauſe bey dem Parkthore wohnete, das noch ſeinen Namen führet u), und zwar mit allem Recht, weil er es in ſeinen Gedichten verewiget, und die ganze Gegend daherum, in Anſehung der Engländer, eine Art von claßiſchem Grunde geworden iſt (E). Allein unſer Dichter ſuchte auſſer ſeiner Bedienung bey

t) Robert von Avesbury, Hiſt. de Mirabilibus Geſtis Edwardi III. Contin. Nic. Trivet. Annal. Vol II. p. 72. Robert von Glouceſters Chron. p. 592. u) Speghts Leben des Chaucer.

(E) Wir dürfen, um dieſes zu rechtfertigen, nur bemerken, daß viele von denen in ſeinen Werken vorkommenden landſchaftlichen Beſchreibungen nach dem woodſtockiſchen Park gemacht ſind, von welchem er uns ſaget, daß er mit grünen Steinen ummauert geweſen (24); daß er der erſte geweſen, der in England mit einer Mauer umgeben worden, und daß dieſes wenige Jahre vor ſeiner Zeit geſchehen. Die meiſten Schilderungen eingebildeter Scenen, die man in ſeinen Gedichten antrift, ſind gewiß Copien wirklicher Landſchaften. So war z. B. der Morgenſpaziergang, den er in ſeinem Gukuk und Nachtigal thut, ſo unſtreitig derjenige, der noch jetzo von ſeinem Hauſe durch einen Theil des Parks und neben dem Bach hinunter ins Thal unterhalb Blenheim caſtle gethan werden kan (25), ſo gewiß wir verſichern können, daß die Zierrathen um die Laube herum aus Maßholdern an ſtatt des Wintergrün beſtanden. Dieſen Ort beſchreibet er auch in ſeinem

(24) Klagen des ſchwarzen Ritters, Vers 42. (25) Gukuk und Nachtigal, V. 56.

bey dem Könige auch noch dadurch ſein Glück zu machen, daß er bey dem Johann von Gaunt, Herzoge von Lancaſter, in Dienſte trat, von dem er ſo wol, als auch von ſeiner Herzogin Blanca, eine Perſon, die wegen ihres Witzes und wegen ihrer Tugend gleich merkwürdig war, ganz auſſerordentlich geliebet, und nicht lange nachher auch in ihre Familie aufgenommen wurde w). Dieſes gieng folgendergeſtalt zu. Dieſe Herzogin Blanca hatte eine gewiſſe Catharina Rouet, eine Tochter des Sir Payne oder Pagan Rouet, aus Hennegau

w) Dugd. Baron. Vol. I. p. 789. 790.

nem Traum als ein weiſſes auf einem Hügel liegendes Schloß (26), und der Schauplatz in dieſem Gedicht iſt im woodſtockiſchen Park. Wenn er von öffentlichen Geſchäften frey war, ſo brachte er ſeine Zeit blos mit Studiren und Spazierengehen zu, und dieſes war für ihn eine ſo angenehme Beſchäftigung, daß er ſagte, er zöge dieſelbe allen andern Ergötzlichkeiten und Luſtbarkeiten vor. Er lebte für ſich, und war weder begierig, die Angelegenheiten ſeiner Nachbarn zu hören, noch geſchäftig, ſich in dieſelben zu miſchen. Seine Lebensart war mäßig und ordentlich; er gieng mit der Sonne zur Ruhe, und ſtand vor derſelben wieder auf; und auf dieſe Weiſe genoß er bey ſeinem Morgenſpaziergehen und neuen Betrachtungen das Vergnügen des beſten Theils des Tages. Dieſes gab ihm ſchöne Gelegenheit, den Morgen auf eine ſo reizende Weiſe zu beſchreiben, wie er überall in ſeinen Werken thut. Die aufgehende Sonne ſcheinet heiß in ſeinen Verſen, und die wohlriechende Luft wehet kühl in ſeinen Beſchreibungen; wir riechen die angenehmen Ausdünſtungen der blühenden Hagedornen, und hören die Muſik des gefiderten Chors, wenn wir mit ihm in einen Wald ſpazieren gehen. Der Anbruch des Tages kan eben ſo leicht in Chaucers Morgenlandſchaften, als in Titians Gemählden, aus der Zurückprallung der Sonnenſtrahlen, entdeckt werden. Es iſt wahr, dieſe Beſchreibungen ſind bisweilen zu lang, und wenn er, wie vorhin angemerkt worden, des Morgens frühe ſo herumſchweifet, ſo ermüdet er faſt ſeinen Leſer, wenn ihm derſelbe nachfolgen will, und er weiß ſelten wieder aus einem Walde heraus zu kommen, wenn er einmal darinnen iſt; allein wie vortheilhaft dieſe ſchöne Ausſchweifung iſt, das wiſſen die meiſten ſeiner Nachfolger am beſten, welche ſeine überflüßige Schönheiten gar reichlich abgeſchnitten, und ſie als die gröſten Zierrathen in ihre eigene Schriften geſetzet haben.

(26) Chaucers Traum, V. 1018.

gau gebürtig und Wappenkönigs für dieſe Landſchaft, in ihren Dienſten, die nachgehends den Sir Hugo Swynford, einen Ritter von Lincoln, heyrathete. Er lebte nur eine kurze Zeit nach ihrer Verbindung, und nach ſeinem Abſterben begab ſich dieſes Frauenzimmer wieder in die Familie des Herzogs, und wurde zur Hofmeiſterin über ſeine Kinder beſtellt x). Sie hatte eine Schweſter mit Namen Philippa, die gleichfals von dem Herzoge und der Herzogin ſehr lieb gehalten wurde, und dieſe prieſen ſie daher, als ein Merkmal ihrer groſſen Hochachtung, dem Chaucer zu ſeiner Frau an y). Er heyrathete ſie ums Jahr 1360, da er in der Blüthe ſeines Alters und eine der ſchönſten Perſonen am Hofe war, wie man dieſes aus ſeinem um dieſe Zeit gemahlten Bildniſſe erſiehet z). Seine Geſichtsfarbe war ſchön und reitzend, ſeine Lippen ſehr roth und völlig, ſeine Leibesgröſſe von gehörigem Maaſſe, ſeine Miene überaus angenehm und majeſtätiſch. Wir leben in einer zu groſſen Entfernung der Zeit, als daß wir die wahren Bewegungsgründe von der Heyrath unſers Verfaſſers mit Gewisheit ſolten einſehen können; es iſt aber gewiß eine groſſe Wahrſcheinlichkeit da, daß ihm die Zärtlichkeit ſeines Gönners, des Herzogs von Lancaſter, gegen die Lady Swynford nicht unbekant geweſen, als von welcher er verſchiedene Kinder hatte, die nachmals durch eine Parlamentsacte für ehrlich erkläret wurden a). Indeſſen war dieſe Heyrath nicht das einzige Band, welches ihn an dieſen Prinzen knüpfte, der einer der ehrgeitzigſten und verſchlagenſten Männer ſeiner Zeit und beſtändig in einen oder den andern Staatshandel verwickelt war, und der daher vor allen Dingen gar zu gerne geſchickte und gelehrte Leute um ſich haben mochte, deren er ſich bey ereignender Gelegenheit bedienen könte; und wie keiner hierzu geſchickter war als Chaucer, ſo leiſtete ihm auch keiner wichtigere Dienſte, als er b). Da er auf eine ſolche Weiſe unterſtützt wurde, ſo dürfen wir uns nicht darüber wundern, daß er ſein

Glück

x) Speghts Leben des Chaucer. y) S. das Leben des Chaucer, ſo ſich vor ſeinen Werken nach Urrys Ausgabe befindet. z) Georg Greenwood, von Chaſtleton in Glouceſterſhire, Eſq. beſaß dieſes Originalſtück. a) Thom. Wall. p. 388. n. 30. b) Heinrich Kinghton, apud Decem Sciptor. p. 26. 47.

Glück ſo ſchnell bey Hofe machte, und daher, wie wir finden, ſehr viele Merkmale von der Gewogenheit ſeines Herrn, des König Eduards, gegen ihn empfieng. So verwilligte er ihm z. E. im ein und vierzigſten Jahr ſeiner Regierung ein Jahrgeld von zwanzig Mark, das ihm jedes Jahr aus der Schatzkammer ausgezahlet werden ſolte c). So gering auch jetzo ein ſolches Gehalt ſcheinen mag, ſo war es doch damals ſehr beträchtlich, und in Anſehung des Chaucer war es um ſo viel ſchätzbarer, weil es eine Verſicherung von noch mehrern Gunſtbezeigungen in Zukunft war. Denn wir finden, daß er nicht lange nachher königlicher Kammerjunker geworden, und daß ihm der König durch offene Briefe von ſeinem fünf und vierzigſten Regierungsjahr, abermals eine Summe von zwanzig Mark jedes Jahr auf Zeit ſeines Lebens unter dieſem Titel verwilliget d). Er blieb aber nicht lange in dieſer Stelle, ſondern wurde im folgenden Jahr zum Schildträger des Königes gemacht e); ein, obgleich jetzo verloſchener, doch in den damaligen Zeiten ſehr groſſer Ehrentitel, weil ſich ſolche Perſonen jederzeit zunächſt um den König befanden, und bey merkwürdigen Siegen durchgängig mit Ehrenſtellen unter dem Heer belohnet wurden. Doch dieſes waren die Proben noch nicht alle, welche er von der auf ihn gerichteten Aufmerkſamkeit und von dem in ihn geſetztem Vertrauen des Königs empfieng. Denn wir finden, daß er in eben dem Jahr und unter eben dieſem Titel, nebſt noch einigen andern Perſonen, bevollmächtiget worden, mit der Republik Genua Unterhandlung zu pflegen f). Er begab ſich demnach dahin, und pflegte wirklich eine Unterhandlung, von deren Gegenſtand diejenigen, die unſers Verfaſſers Leben beſchrieben haben, nicht das geringſte melden, ſondern dieſes als eine, wegen der allzugroſſen Entfernung der Zeit, ſchlechterdings unmöglich zu entwickelnde Sache anzuſehen ſcheinen. Allein es kan aus der Geſchichte der Regierung dieſes Prinzen ſehr wahrſcheinlich geſchloſſen

c) 41 Eduard III. Pat. 41. p. 1. m. 13. d) 45 Eduard III. p. 3. m. 7. e) Speghts Leben des Chaucer. f) In dem Leben des Chaucer, das ſich vor ſeinen Werken nach der Ausgabe des Urry befindet, wird ein Auszug von dieſer Vollmacht angetroffen.

ſchloſſen werden, daß Chaucer nach Genua geſchickt worden, um Schiffe für die königliche Flötte zu miethen; denn ob wir gleich in den damaligen Zeiten öfters groſſe Zurüſtungen zur See machten, ſo hatten wir doch nur ſehr wenig eigene Schiffe, und dieſer Mangel wurde dadurch erſetzet, daß wir dergleichen von den Freyſtaaten entweder in Deutſchland oder in Italien miethen g). Unſer Dichter war in dieſer Unterhandlung ſo glücklich, daß er bey ſeiner Rückkunft nach Hauſe neue Merkmale von der Gnade ſeines Königes und Herrn empfieng. Denn Se. Majeſtät verwilligten ihm durch offene Briefe, die zu Windſor den 23ſten April im 48ſten Regierungsjahr Eduard des dritten ausgefertiget waren, täglich einen Krug Wein in dem Haafen von London, der ihm vom Kellermeiſter von England geliefert werden ſolte h), und ganz kurz darauf ward er in dem Hafen von London Oberaufſeher über die Zölle für Wolle, wollene Felle und Häute, und zwar unter der Bedingung, daß er dieſes Amt ſelbſt verwalten und die Rechnungen deſſelben mit eigener Hand führen ſolte i). Wie dieſes ein ſehr einträgliches Amt war, ſo war es auch mit vieler Ehre verbunden, und wie Chaucer durch die mit ſeiner Stelle verbundenen Einkünfte reich ward, ſo wurde auch ſein Ruhm gar ſehr durch den Fleiß und die Redlichkeit, mit welcher er derſelben vorſtund, vermehret. Er machet, wie er mit Grunde thun konte, ſehr viel Rühmens von ſeinem Betragen bey dieſem Amte, und verſichert, daß man ihm nicht das geringſte deswegen zur Laſt legen könte k). Und es iſt auch in der That höchſt wahrſcheinlich, daß dasjenige, was er hiervon geſaget, der Warheit vollkommen gemäß ſey. Denn als in den letztern Regierungsjahren Eduards bey den Zöllen groſſe Betrügereyen vorgiengen, und ſchreckliche Unterſchleife gemacht wurden; ſo brachte man dieſelben durch gerichtliche Unterſuchungen ans Licht; allein wir finden nicht, daß auch nur Chaucers Name hiebey gedacht werde l). Nachdem er ohngefähr ein Jahr im Beſitz dieſes Poſtens

g) Froiſard. cap. 293. 233. h) Pat. 48. Ed. III. p. 1. m. 20. i) Pat. 48. Ed. III. p. 1. m. 7. k) Teſtament of Love, p. 488. b. l) Leben des Chaucer vor Urrys Ausgabe.

Poſtens geweſen, ernante ihn der König zum Vormund über die Ländereyen und die Perſon des Sir **Eduard Staplegate**, des Sir **Edmund Staplegate** von Kent Sohn, wofür er hundert und vier Pfund bekam [m]). Dieſe und andere Geldeinkünfte, ſo er hatte, ſetzten ihn in Stand, ſeine Einnahme jährlich auf tauſend Pfund zu bringen, welches in den damaligen Zeiten eine erſtaunliche Summe war, und er konte daher gar wohl, wie er gethan zu haben ſaget, mit Anſtändigkeit in ſeinem Amte und mit Wohlgewogenheit unter ſeinen Nachbarn leben [n]). Allein wie alle dieſe Vortheile hauptſächlich von der Gewogenheit herrühreten, worinnen er bey dem mächtigen und ſtolzen Herzog von Lancaſter ſtand, ſo wurde er auch täglich mehr und mehr in die Staatsſtreiche dieſes geſchäftigen und ehrgeizigen Prinzen mit verwickelt. Es melden viele von unſern Geſchichtſchreibern, daß dieſer Herzog ein begieriges Auge auf die Krone geworfen gehabt, und dieſes wird zur Urſache angegeben, warum der König um die Zeit, da unſer Chaucer nach Genua abgegangen, den jungen Prinzen **Richard**, den einzigen Sohn **Eduards**, des **ſchwarzen Prinzen**, bey verſamleten Parlamente zum nächſten Kronerben erkläret [o]). Allein es ſcheinet ein deutlicherer und natürlicher Grund vorhanden zu ſeyn, warum der König dieſen Schritt, welchem niemand mit gröſſerer Bereitwilligkeit beypflichtete, als der Herzog von Lancaſter, that; und dieſer beſtehet darinne, daß er ſich nebſt ſeinem Prinzen auſſerhalb Landes begab, um in Frankreich Krieg zu führen, bey welcher Gelegenheit die Thronfolge nothwendig feſtgeſetzet werden muſte, und daher wurde der junge Prinz **Richard** nicht nur zum nächſten Thronerben erkläret, ſondern es wurde ihm auch, wenigſtens dem Namen nach, die Regierung des Königreichs, während der Abweſenheit ſeines Grosvaters, ſeines Vaters und ſeiner Oheime, anvertrauet [p]). Allein ein noch weit ſtärkerer Beweis von der Unſchuld des Herzogs von Lancaſter in dieſer Sache war, daß er ſich nach dem Abſter-

 ben

m) Urkunden geſamlet vom Herrn Rymer, in dem Hauſe der Lords.
n) Teſtament of Love, pag. 486. a. o) Froiſard, cap. 305.
p) Pat. 46. Ed. III. p. 2. m. 25.

ben ſeiner Herzogin Blanca mit der Prinzeßin Conſtantia, der Tochter Peter des Grauſamen, Königs von Caſtilien und Leon, vermählete, vermöge deren Anſprüche er nach dem Tode ihres Vaters dieſe königliche Titel annahm q). Man muß geſtehen, daß dieſes ein Merkmal von ſeinem Stolze und von ſeiner Neigung, eine königliche Krone zu beſitzen, ſey; es iſt aber auch zu gleicher Zeit ein Beweis, daß er eine andere Krone, als die engländiſche, zu ſeinem Augenmerk gehabt; und dieſem können wir daher gar wohl den von ihm gemachten Anſchlag, ſich ſo wie ein Adler mit ſeinem Schnabel aus einer Schlinge zu befreyen, zuſchreiben, woraus viele unſerer Schriftſteller mit mehrerer Bosheit als Beurtheilungskraft eine Art von Verrätherey gemacht haben r). Es iſt inzwiſchen gewiß, daß ihn ſein Vater, nach dem Abſterben ſeines älteſten Bruders Eduards, des ſchwarzen Prinzen, zum Gehülfen in der Regierung annahm, und daß er den wichtigſten Antheil an der Verwaltung der Staatsangelegenheiten hatte, welches in Betrachtung ſeines Alters, ſeiner Erfahrung und ſeiner überaus nahen Verwandtſchaft mit der Krone s), mehr als etwas ganz natürliches, als etwas auſſerordentliches angeſehen werden kan. Chaucer verfertigte in dieſer ſeiner glückſeligen Lebenszeit, da er alles beſaß, was ihm die Welt geben konte, die meiſten von den luſtigen und muntern Stücken, welche dem Geſchmack dieſer Zeiten und der damals ſo ſtark im Schwange gehenden romanenhaſten Neigung zu Liebeshändeln und Gefechten ſo gemäß waren, und wodurch er ſeinem Witze und ſeiner Fähigkeit im Schreiben einen ſo groſſen und ausgebreiteten Ruhm erwarb t) F). Allein es währete

q) Barnes Hiſt. of Eduard III. p. 897. r) Chaucers Leben vor ſeinen Werken nach Urrys Ausgabe. s) Fox's Martyrology, p. 392. t) Johann Ludgate in der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung des Bocatius de illuſtrium virorum et foeminarum caſibus.

F) Wir haben bereits einiger Gedichte, welche unſer Verfaſſer in ſeinen noch ganz jungen Jahren ausarbeitete, gedacht; und eben dieſes iſt auch in Anſehung einiger andern Stücke geſchehen, die er dem Herzog von Lancaſter und ſeiner Herzogin zu Ehren ſchrieb. Wir wollen hier Gelegenheit nehmen, noch einige andere von ſeinen Stücken nam-

rete nicht lange, ſo ſahe er ſich genöthiget, ſeine Gedanken auf ernſthaftere Gegenſtände zu richten. Denn als ſich ſein Gön-

 ner,

namhaft zu machen, die während der Zeit ſeiner gröſſeſten Glückſeligkeit geſchrieben wurden. The Complaint of *Mary Magdalen*, taken from *Origen*, das iſt, **die Klagen der** Maria Magdalena, **aus dem** Origenes **genommen** (27). Durch dieſe Ueberſetzung, welche er entweder vor ſeiner Ankunft bey Hofe oder kurz nachher verfertigte, wolte er ſich vielleicht einige gottſelige Damen damaliger Zeit verbindlich machen; gleichwie er das ſo genante **chauceriſche A B C** zum Gebrauch der Herzogin **Blanca** ſchrieb. The Complaint of the BLACK KNIGHT, **die Klagen des** ſchwarzen Ritters, wurden den Liebeshändeln des **Johann von Gaunt** mit dieſer Prinzeßin zu Ehren aufgeſetzet, und dieſes Gedicht iſt ſo zierlich und wohlklingend, als irgend eins von unſerm Verfaſſer. Es läſt ſich daher mit Grunde glauben, daß er ſich auſſerordentliche Mühe dabey gegeben; und vielleicht würde es keine ungegründete Muthmaſſung ſeyn, wenn wir annähmen, daß es gleich anfangs geſchrieben worden, da ihn dieſer groſſe Prinz, der unter dem Character des **ſchwarzen Ritters** vorgeſtellet wird, zu ſeinem Vertrauten gemacht (28). The Houſe of Fame, **das Haus der Ehren**, iſt ein ganz bewundernswürdiges Stück, ſo wol wegen der Einrichtung der Fabel, als auch wegen der angenehmen und glücklichen Ausführung derſelben; und dieſes kan durch kein vortreflicheres Zeugniß beſtätiget werden, als dadurch, daß Herr **Pope** das Modell zu ſeinem **Tempel der Ehren** hieraus entlehnet hat, welcher gewiß ſo lange hochgeſchätzet werden wird, als noch Geſchmack oder Dichtkunſt unter dieſer Nation angetroffen werden. The Aſſembly of Fowls, **die Verſamlung der Vögel**, wurde während ſeines Aufenthalts am Hofe und vor dem Tode der Königin **Philippa**, der Gemahlin des König **Eduards**, geſchrieben (29); ingleichen auch ſeine **Erzählung vom Gukuk und von der Nachtigal**, wo die Scene, wie in der vorhergehenden Anmerkung gezeiget worden, augenſcheinlich in dem **woodſtockiſchen** Parc zu finden iſt. Er ſchrieb auch der **Margaretha**, Gräfin von **Pembroke**, und andern Hofdamen zu Ehren eine groſſe Menge von Elegien, Gedichten oder Ballades; und wie man ganz natürlich annehmen kan, daß er nicht der einzige geweſen, welcher dergleichen Dinge geſchrieben; ſo ſind durch einen groſſen Männern gar gemeinen Zufall alle dieſe Stücke, welche nicht durch die Länge der Zeit zu Grunde gerichtet worden, unter

(27) Chaucers Works, p. 520. (28) Es erhellet deutlich aus den beiden letzten Strophen, daß es an die Prinzeßin **Blanca** gerichtet geweſen. (29) Chaucers Works p. 413.

ner, der Herzog von Lancaſter, der Sache des Wiclefs, den die Geiſtlichkeit für einen Ketzer hielt, annahm, lenkete ſich

ter dem Namen des Chaucer zu uns gekommen, obgleich gar leicht dargethan werden könte, daß ſie nicht von ihm ſind. Sein Gedicht, Troilus und Chryſeis (30), wurde in der erſtern Helfte ſeines Lebens geſchrieben, und, wie er ſaget, aus dem Lollius, einem Geſchichtſchreiber von Urbino in Italien, überſetzt. Er lies es indeſſen nicht bey einer bloſſen Ueberſetzung ſeines Schriftſtellers bewenden, ſondern fügte hingegen vieles von ſeinem Eigenen hinzu, und entlehnte auch ſolche Dinge von andern, beſonders von ſeinem Freund Petrarch, von denen er urtheilete, daß ſie das Gedicht ſeinen Leſern angenehm machen würden. Die Abhandlung von der Gnadenwahl, die er in das vierte Buch eingerücket hat, iſt ganz ſeine eigene Arbeit; und hieraus und aus dem, was er von eben dieſer Sache in der Erzählung von der Nonne und dem Pfaffen geſagt hat, ſchlieſſet der ſehr gelehrte Sir Heinrich Savile, daß ihm das damals herausgekommene gelehrte Buch des Erzbiſchofs Bradwardine, de Cauſa Dei, nicht unbekant geweſen (31). Sir Franciſcus Kinaſton, der dieſes Gedicht in lateiniſche Verſe überſetzte, ſaget in ſeinen handſchriftlichen Anmerkungen darüber: es werde nicht ohne Wahrſcheinlichkeit gemuthmaſſet, daß Chaucer, bey Beſchreibung der Lebensumſtände und der Liebeshändel des Troilus und der Chryſeis, ſein Augenmerk auf gewiſſe Privatperſonen an dem Hofe Eduard des dritten gerichtet gehabt, und weder dem Homer, noch dem Dares, noch dem Dictys, noch irgend einem andern Geſchichtſchreiber damaliger Zeiten gefolget ſey (32). Indeſſen (ſagt er,) hat ſich Chaucer die Freyheit genommen, ſelbſt zu erfinden; er hat ein bewunderns würdiges und unnachahmliches epiſches Gedicht geliefert; er beſchreibet in dem Troilus einen vollkommenen Ritter in den Waffen und in Liebeshändeln, und einen getreuen und ſtandhaften Liebhaber; und in der Chryſeis ein überaus ſchönes und ſittſames Frauenzimmer, welches, nachdem es einmal beſieget worden, der Schwachheit ihres Geſchlechts nachgiebt (33). Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, ausführlicher von dieſes würdigen Mannes Arbeit und von der Mühe zu reden, die er ſich in Erläuterung des Chaucer gegeben, worinnen er allen, welche ihre Zeit damit zugebracht haben, dieſem groſſen Dichter Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, wenigſtens gleich gekommen iſt, wo er ſie nicht gar übertroffen hat.

(30) Dieſes Gedicht iſt in fünf Bücher eingetheilet, und iſt das längſte unter den Werken unſers Verfaſſers. (31) In Praefat. eiusd. libr. edit. 1617. (32) Dieſes wird in der Anmerkung II) weiter erkläret werden. (33) Das ſechſte Buch oder das Teſtament der Chryſeis iſt nicht vom Chaucer, ſondern von einem gewiſſen Herrn Henderſon.

ſich Chaucer gleichfals auf dieſe Seite, und kehrete die Schärfe ſeiner Satyre mit auſſerordentlich gutem Erfolg gegen faule Mönche, unwiſſende Prieſter, und gegen die Frechheit derer, die zu geiſtlichen Gerichten gehöreten u). Indeſſen finden wir nicht im geringſten, daß er entweder überhaupt ein Feind aller Religion, oder auch nur insbeſondere von der römiſchen Kirche ihrer geweſen wäre; ſondern es zeiget ſich vielmehr das Gegentheil. Denn er redet ſehr ehrerbietig von ihren Lehren, und leget denen von der Geiſtlichkeit, die ihrem Beruf gemäs lebten, groſſe Lobſprüche bey. Diejenigen alſo, welche die Religion durch ein gottloſes Leben in Verachtung brachten, und ihr eigenes Amt auf die niederträchtigſte Weiſe beſchimpften, waren es, welche unſers Chaucers beiſſende Muſe empfanden, und nicht überhaupt die Prieſter oder die chriſtliche Lehre; denn ſeine Schriften zeigen deutlich, daß er die erſtern ſehr hoch achtete, und die letztere feſtiglich glaubte w) (G). Allein ſo ſehr auch Wiclefs Lehren über-

 hand

u) In ſeiner Erzählung vom Ackermann, und in ſeinem Johann Upland und in andern Stücken. w) Man ſehe ſein Teſtament der Liebe, ſeine moraliſchen Gedichte und andere Stücke in ſeinen Werken.

(G) Die wahre Abſicht unſers Verfaſſers war nicht, die Geiſtlichkeit, aus einem Haß gegen ihren Stand, zu beſchimpfen oder zu mishandeln, ſondern dieſelbe im Gegentheil zu beſſern; und in dieſer Abſicht ſchrieb und überſetzte er viele Stücke, damit ſie deutlich einſehen möchten, wie viel die Religion durch die ungeheuren Unregelmäßigkeiten in ihrem Betragen litte. So iſt, zum Beiſpiel, der Roman von der Roſe eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen. Dieſes Gedicht wurde vom Wilhelm de Lorris angefangen, und vom Johann Menug, gemeiniglich Cloppinel genant, fortgeſetzt, welches zu ihrer Zeit zween berühmte franzöſiſche Dichter waren. Chaucer ſcheinet es während ſeines Aufenthalts am Hofe und um die Zeit überſetzt zu haben, da des Wiclefs Meinungen empor kamen, weil die geiſtlichen Orden ganz gewaltig darinne durchgezogen werden (34). Es iſt am Ende unvollſtändig, und es finden ſich auch ſonſt hin und wieder einige Lücken darinne. Es wird nicht unſchicklich ſeyn hier zu bemerken, daß der erſte Verfaſſer dieſes Werks, Wilhelm de Lorris, im Jahr 1260 in einem Alter von ſechs und zwanzig Jahren ſtarb, und nicht allzu-

(34) Chaucers Works p. 215.

hand nahmen, oder **Chaucers** Schriften unter dem vernünfti-
gern Theile und auf dem Lande Beyfall erhalten mochten; ſo
machten

allzuweit darinne kam; allein vierzig Jahr nachher wurde es vom **Jo-
hann de Menug**, als er vier und zwanzig Jahr alt war, vollendet und bekant gemacht. Er war ein Mann, der Verſtand und Gelehrſamkeit beſaß, der in der Gottesgelahrtheit, in der Weltweisheit, in der Scheidekunſt, in der Sternkunde und in andern Wiſſenſchaften wohl geübt, dabey aber ein heftiger Feind von böſen Prieſtern und von böſen Weibern war. Man glaubet, daß er ums Jahr 1365 geſtorben ſey (35). Dieſes Werk wird noch immer in **Frankreich** ſehr hoch geſchätzet, und iſt vielmals daſelbſt aufgeleget worden; die beſte Ausgabe davon aber iſt die holländiſche, die vor nicht gar langer Zeit ans Licht getreten iſt (*). Ueberdem behaupten **Leland** (36) und andere alte Schriftſteller, daß **Chaucer** auch der Verfaſſer der **Erzählung vom Ackermann** geweſen, welche die Laſter ſo wol der weltlichen als Ordensgeiſtlichen ſehr heftig durchziehet; und die Satyre unter dem Titel, **Johann Upland** (37), wird ihm auch mit ſehr gutem Grunde zugeſchrieben. Dem ohnerachtet mangelt es nicht an ſolchen, die unter dem Schein der Hochachtung gegen **Chaucers** Andenken, dieſe Stücken gerne andern beylegen wollen; und doch würde dieſes wenig nutzen, weil wir in vielen andern Werken, die unſtreitig von ihm ſind, gleiche Geſinnungen antreffen. Im Gegentheil hält der ehrwürdige **Johann Fox** die Arbeit unſers Verfaſſers in dieſer Abſicht der höchſten Lobeserhebungen würdig, und ſchreibet ſo gar die Erhaltung ſeiner Werke einer beſondern Vorſehung GOttes zu. Laſſet uns ihn hören (38): „Ich kan, ſaget er, nicht ohne Bewunderung erwegen, wie „es zugegangen, daß die Biſchöfe, welche alle Arten von engländi„ſchen Büchern und Abhandlungen, woraus die Leute einiges Licht „der Erkentniß erlangen möchten, verdamten und wegſchaffeten, doch „die Werke des **Chaucer** authoriſirten, daß ſie da und in den Händen „der Leute bleiben ſolten. Dieſer Mann ſahe in der Religion faſt ſo „weit, als wir jetzo, wie er dieſes in ſeinen Werken nicht wenig an „den Tag leget; und er ſcheinet entweder ein ächter **Wiclefianer** ge„weſen zu ſeyn, oder es iſt gewiß ſonſt niemals einer geweſen; und „dieſes werden faſt alle ſeine Werke, wenn man ſie durch und durch lie„ſet, (ob es gleich auf eine luſtige und verdeckte Weiſe geſchehen,) und „insbeſondere der Beſchluß des dritten Buchs in ſeinem **Teſtament** „**der Liebe**, beſtätigen: denn an dieſem letztern Orte zielet er blos und
„allein

(35) Hiſtoire de la Philoſophie Hermetique, Vol. I. p. 193. (*) Amſterdam 1734, 3 Bände in 12. (37) Chaucers Works, p. 590. (38) Acts and Monuments, Vol. II. p. 42.

machten ſie doch noch bey weitem keinen allgemeinen Eindruck in den Gemüthern des Volks in London, wo die geringere Gattung von Bürgern der Kirche ſo eifrig anhiengen, daß ſie, als der Herzog von Lancaſter wegen Annehmung der wiclefiſchen Lehren vor den Biſchof von London gefordert wurde, und er dieſem Prälaten etwas hart begegnete, eine Art von Aufſtand erregten, in einem Haufen hinunter auf den Strand zogen, in den Palaſt des Herzogs von Lancaſter, die Savoy genant, den er ſelbſt erbauet hatte und der damals für eines der ſchönſten Häuſer in Europa gehalten wurde, eindrangen, denſelben plünderten, ſein Hausgeräthe zu Grunde richteten, ſeine Bedienten mishandelten, und die Vorderſeite von ſeinem Wappen zu hinterſt kehreten, als wenn er ein Verräther geweſen wäre; allein durch die Bemühung des Königs und durch die Vermittelung einiger von den vornehmſten Adelichen wurde dieſer Streit Schiedsrichtern übergeben, und der Herzog mit den Bürgern, wenigſtens dem Scheine nach, wieder ausgeſöhnet r). Als die Franzoſen in dem letzten Regierungsjahr des Königs Eduard den Waffen-

r) Barnes Hiſt. of Edward III.

„allein auf die allerwichtigſte Sache, nemlich auf das heilige Abend„mal, und hierinnen kan man ihn, wo man nicht ganz und gar blind „iſt, völlig entdecken. Doch ſtellet er in eben dieſem Buche (ſo wie „er in allen übrigen zu thun pfleget,) die Warheit unter Bildern, als „unter einer Masque, verſteckt auf eine ſolche Weiſe vor, daß ſie den „Gottſeligen verborgener Weiſe nutzen, und von den liſtigen Gegnern „doch nicht entdecket werden konte. Und daher kam es allem Anſehen „nach, daß die Biſchöfe ſeine Worte nur für Scherzreden und Poſſen „hielten, und bey Verdammung anderer Bücher die ſeinigen doch zu „leſen erlaubten. Alſo gefiel es Gott, ihnen ihre Augen zu deſto gröſ„ſerm Vortheile ſeines Volks zu verblenden, damit durch das Leſen die„ſer Abhandlungen ſeiner Kirche einiger Nutzen zuwachſen möchte, wie „unſtreitig bey vielen geſchehen. So bin ich auch von gewiſſen Perſo„nen, welche die, ſo es ihnen erzählet, gekant, verſichert worden, daß „ſie durch Leſung der chauceriſchen Schriften zu einer wahren Kent„niß der Religion gebracht worden: und dieſes hat eine groſſe Wahr„ſcheinlichkeit. Denn ſeiner übrigen Schriften, worunter immer eine „fabelhafter iſt als die andere, nicht zu gedenken, ſo kan gewiß nichts „deutlicher ſeyn, als die Erzählung vom Ackersmann u. ſ. w.„

fenſtillſtand brachen, welchen dieſer Monarch mit ihnen geſchloſſen hatte: ſo wurden Gevollmächtigte abgeſchickt, ſich bey den päpſtlichen Legaten hierüber zu beklagen; und unter dieſen befand ſich Chaucer auch. Sie waren in ihrer Unterhandlung nicht allzuglücklich, und richteten weiter nichts aus, als daß eine Vermählung zwiſchen Richard, dem Prinzen von Wallis y), und der Prinzeßin Maria, einer Tochter des Königs von Frankreich, in Vorſchlag gebracht, und dadurch der Weg zu einem neuen Vergleich gebahnet wurde, wobey Sir Guiſcard Danyle, Ritter des Hoſenbandes, Sir Richard Sturrey, ein groſſer Wicleſianer, der bey dem Könige in groſſen Gnaden ſtand, und Galfried Chaucer, Eſq. Bevollmächtigte waren z). Und dieſes ſcheinet die letzte öffentliche Verrichtung unſers Verfaſſers geweſen zu ſeyn, ob man gleich aus einer, in dem vorhin gedachten noch vorhandenen Originalgemählde von ihm, an ſeinem Halſe hangenden goldenen Kette, nicht ohne einigen Schein der Warheit gemuthmaſſet hat, daß er mit noch irgend einem andern Amte beehret worden, als wir aus den Urkunden ausfündig zu machen im Stande geweſen; denn es läſſet ſich ſchwerlich annehmen, daß er dieſe Zierrath wegen ſeiner Bedienung bey den Zöllen getragen a). Im Jahr 1377 den ein und zwanzigſten Junius folgte der junge Prinz von Wallis ſeinem Grosvater, unter dem Namen Richard des zweiten, auf dem Throne; und da ſich der König, der damals erſt eilf Jahr alt war, nicht im Stande befand, ſelbſt zu regieren, ſo wurde ſeinem Oheim, dem Herzoge von Lancaſter, der gröſſeſte Antheil an der Verwaltung der Regierung anvertrauet. Um ſich nun bey dem Volke in Gunſt zu ſetzen, beſchloß er, die Krönung des neuen Monarchen mit gröſſerm Pomp und Pracht zu feyern, als je in dieſem Königreiche geſehen worden. Es wurde daher vor derſelben ein Gericht der Anſprüche angeordnet, welches die Anforderungen dererjenigen unterſuchen und entſcheiden ſolte, welche vorgeben würden, daß ſie ein Recht

y) Hollinſhed, Barnes u. ſ. w. z) Speghts Leben des Chaucer.
a) Miſcellaneous Obſervations on old Engliſh Authors, p. 95.

Recht hätten, derſelben beyzuwohnen; und unter dieſen finden wir auch den Galfried Chaucer b) H). Es erhellet deutlich, daß der Herzog von Lancaſter, der nun die höchſte Gewalt hatte, keine Gelegenheit vorbeygehen lies, einem ſo ſtandhaften Freunde und einem ſo nützlichen Anhänger, als unſer

b) Leben des Chaucer vor der Ausgabe des Herrn Urry.

H) Der bey dieſer Gelegenheit gemachte Anſpruch betraf ſeinen Mündel, der das Landgut Bilſington in Kent beſaß (39), welches die Eigenthümer dadurch von der Krone zu Lehn empfiengen, daß ſie dem Könige an ſeinem Krönungstage drey ahornene Becher überreichten. Sir Edmund Staplegate, der Vater, hatte dieſes Landgut vom Richard Fitz-Allen, Grafen von Arundel, gekauft, deſſen Familie lange im Beſitz deſſelben geweſen war; und es wurde in Chaucers Bittſchrift vorgeſtellet, daß der Eigenthümer dieſes Landguth durch die Verwaltung des Oberkellermeiſteramts bey des Königs Krönung zu Lehn empfange (40). Allein Richard, Graf von Arundel, widerſetzte ſich dieſem Anſpruche, und zeigte in ſeiner Bittſchrift und Gegenvorſtellung, daß das Oberkellermeiſteramt ſeiner Familie zukomme, und nie mit dieſem Gute verbunden geweſen; daß ſeine Vorfahren daſſelbe nicht nur vorher gehabt, ehe ſie dieſes Landgut erhalten, ſondern auch nachher, da ſie daſſelbe veräuſſert gehabt; und verlangte daher daſſelbe als ein ihm zukommendes Recht (41). Der Erfolg hiervon war, daß der Graf ſeine Sache vor dem Herzog von Lancaſter, der damals die Stelle eines Lord Oberrichters vertrat, ſo weit trieb, daß ihm die Verrichtung dieſes Amtes vor dismal zugeſtanden wurde, doch mit einem ſaluo iure, daß dieſes weder dem Recht des Edmund Staplegate noch ſonſt irgend jemanden, der in Zukunft Anſpruch darauf machen würde, nachtheilig ſeyn ſolte (42). Dieſer Mündel unſers Schriftſtellers ſtarb ohngefähr dreyzehn Jahr nachher; dieſes Guth blieb aber in der Familie bis zu Anfange der Regierung Heinrich des ſechſten, da es in die Familie des Cheyneys kam, die es im Anfange der Regierung der Königin Eliſabeth an den Sir Franz Barham von London verkaufte; und dieſes Barham Enkel, Sir Robert Barham, beſaß es bey der Krönung König Carls des zweiten, da Herr Erasmus Smith der Krönung wegen des gedachten Herrn Barham beywohnete, und die drey ahornene Becher überreichte (43). Nachher iſt dieſes Guth an andere Familien gekommen.

(39) Das Leben des Chaucer vor ſeinen Werken nach Urrys Ausgabe. (40) Harris Hiſt. of Kent, p. 42. (41) Dugdales Baronage, Vol. I. p. 318. (42) Harris Hiſt. of Kent, p. 42. (43) Hiſtorical Account of the Coronation of Charles II.

unſer Schriftſteller war, zu dienen. Denn wir finden, daß der König gleich beym Antrit ſeiner Regierung ſeines Grosvaters Bewilligung von zwanzig Mark jährlich, durch offene Briefe vom drey und zwanzigſten Merz 1377, beſtätigte c); und durch andere offene Briefe vom darauf folgenden achtzehnten April beſtätigte er auch die andere Bewilligung von einem Kruge Wein jeden Tag d). Ob aber Chaucer die Stelle eines Oberaufſehers über die Zölle behielt, das iſt nicht ſo klar; doch ſcheinet das Gegentheil höchſt wahrſcheinlich zu ſeyn. Denn er gerieth kurze Zeit nachher in ſolche verworrene Umſtände, daß er im zweiten Regierungsjahr des Königes Richard genöthiget wurde, ſich unter den Schutz des Königs zu begeben e), damit er vor ſeinen Gläubigern geſichert ſeyn möchte. Wie er aber in dieſe betrübten Umſtände gerathen, und ob ſie nur eine Zeit lang gedauret, oder lange angehalten, das iſt eine Sache, die bey einer ſo groſſen Entfernung der Zeit unmöglich mit Gewißheit beſtimt werden kan. Vergleichet man aber die Umſtände mit einander, ſo ſcheinet es höchſt wahrſcheinlich zu ſeyn, daß er durch einen unvermutheten Zufall in dieſes Unglück gerathen, und daß er ſich blos unter königlichen Schutz begeben, um Zeit zur Wiederherſtellung ſeiner Sachen zu gewinnen. Man kan hiervon um ſo viel mehr überzeuget werden, wenn man ſeine Umſtände bey dieſem Vorfall mit den Umſtänden ſeiner Familie kurz nachher, in Vergleichung ſtellet f). Wir haben zwar kein gewiſſes hiſtoriſches Licht, allein ich halte es für eine, obgleich neue, doch ſehr wahrſcheinliche Muthmaſſung, daß er um dieſe Zeit ſein ganzes Vermögen ſeinem älteſten Sohn, Thomas Chaucer, übergeben; und die Begebenheiten, welche dieſe Muthmaſſung zu beſtärken ſcheinen, ſollen unten in der Anmerkung dem Leſer zur Beurtheilung vorgeleget werden g) J). Im vierten Re-

c) Pat. 1. Rich. II. p. 13. d) Pat. 1. Rich. II. p. 19. e) Speghts Leben des Chaucer. f) Leben des Chaucer vor ſeinen Werken nach der Ausgabe des Urry. g) Claus. 19. Rich. II. m. 15.

J) Alle diejenigen, welche bisher einige Nachricht von Chaucers Leben zu ertheilen verſucht haben, ſind wegen dieſes Umſtandes, daß er ſich

Regierungsjahr König **Richards** des zweiten brachte er eine Beſtätigung der Bewilligungen zuwege, die er und ſeine Gattin

ſich in des Königes Schutz begeben, gar ſehr verlegen geweſen. Man erſiehet hieraus, daß ſich ſeine Sachen gleich zu Anfange dieſer Regierung in ſehr groſſer Unordnung befunden; und doch iſt mehr als zu gewiß, daß er und ſein Gönner, ſo lange der König **Eduard der dritte** lebte, im völligen Beſitze der Macht und des Ueberfluſſes waren (44). Es meldet uns ein gewiſſer Schriftſteller, daß **Chaucer** ſein Vermögen bey ſeinen ausländiſchen Geſandtſchaften zugeſetzet (45); es wird aber von einem neuern Schriftſteller mit gröſſerer Wahrſcheinlichkeit angemerket, daß er ſich dadurch bereichert; doch löſet dieſes, wie er ganz richtig bemerket, den Zweifel noch keinesweges auf, wie er nach dem Beſitz eines ſo groſſen Vermögens auf einmal ſo ſehr arm werden können (46); wovon wir doch unter andern auch ſein eigenes Zeugniß haben (47). Nun bin ich der Meinung, daß dieſes Räthſel folgendergeſtalt ſehr wahrſcheinlich aufgelöſet werden könne. Unſer **Chaucer** machte um dieſe Zeit eine ſehr beträchtliche Partey für ſeinen älteſten Sohn, **Thomas Chaucer**, ausfündig, nemlich die **Mathildis**, die zwote Tochter des Sir **Johann Burgherſhe**, ein Mann, der einen ſehr anſehnlichen Rang bekleidete, keinesweges aber ein Bruder des Sir **Bartholomäus Burgherſhe**, Ritters vom Hoſenbande, und des Dr. **Heinrich Burgherſhe**, Biſchofs von **Lincoln**, Kanzlers und Schatzmeiſters von **England**, war, wie ein gewiſſer Schriftſteller ſehr zuverſichtlich behauptet (48); ſondern, wo ich mich nicht irre, vielmehr der Neffe dieſer groſſen Männer und der Sohn des Sir **Johann Burgherſhe**, der wirklich ihr Bruder war; und ich werde dieſes deswegen zu glauben bewogen, weil aus den Urkunden erhellet, daß der Tochter des vorhin gedachten Sir **Bartholomäus Burgherſhe** die Aufſicht über dieſen **Johann Burgherſhe**, den Vater der **Mathildis**, während ſeiner Minderjährigkeit, bewilliget worden (49). Sie hatte ohne Zweifel ein groſſes Vermögen; allein ſie war nicht die einzige Tochter oder die einzige Erbin ihrer Familie, wie man vorgegeben hat, oder wenigſtens war ſie es damals nicht, da ſie den **Thomas Chaucer** heyrathete, ob ſie es gleich in der Folge ſeyn mochte, und es auch in der That war. So glauben wir auch nicht, daß ſie, wie man uns ſaget, während ihrer Unmündigkeit unter der Aufſicht der Krone geſtanden (50); denn ihr Vater war damals noch am Leben, und lebte noch viele

(44) Hollinſhed, Stowe, Barnes u. ſ. w. (45) Speghts Leben des Chaucer. (46) Das Leben des Chaucer vor ſeinen Werken nach Urrys Ausgabe. (47) Vorrede zum Teſtament der Liebe. (48) Speghts Leben des Chaucer. (49) Pat. 29. Eduard III. p. 1. m. 5. (50) Speghts Leben des Chaucer.

Gattin Philippa vormals erhalten hatten h); und dieſes beweiſet, daß er für ſeine Perſon in groſſem Anſehen bey dieſem Hofe ſtand. Denn die Macht und der Einfluß des Herzogs von Lancaſter waren damals, da er dieſe Bewilligung erhielt, gar ſehr gefallen, und er war durch eine Reihe unglücklicher ſeine Aufführung begleitender Zufälle bey dem Könige ſo verdächtig, als bey dem Volke verhaßt geworden. Seine groſſe Aufmunterung und Unterſtützung des Herrn Wiclef waren mit Folgen verbunden, die er nicht im geringſten vermuthete, und die er doch zu hintertreiben nicht im Stande war. Denn die groſſen Abſichten des Herzogs bey Unterſtützung dieſer Partey, waren ohnſtreitig dahin gerichtet, die Macht der Geiſtlichen zu ſchwächen, und ſie zu verhindern, daß ſie nicht ſo groſſen Antheil an der Verwaltung aller weltlichen Angelegenheiten

h) Records remaining in the Houſe of Lords, collected by Mr. Rymer.

viele Jahre nachher, nemlich bis zum neunzehnten Regierungsjahr Richard des zweiten, da er zwo Töchter hinterlies; nemlich Margarethen, die älteſte, die ſich zuerſt mit Sir Johann Grenville, Ritter, und dann mit Johann Arundel, Eſq. vermählete, und dieſe Mathildis (51). Nun bin ich der Meinung, daß Galfried Chaucer, um für ſeinen Sohn dieſe anſehnliche Partey zu erhalten, demſelben alle ſeine liegenden Güter gegeben, und ſich dadurch diejenigen Anforderungen zugezogen, welche ihn nöthigten, ſich unter königlichen Schutz zu begeben. Was die verſchiedenen Begebenheiten anbetrift, worauf ſich dieſe Muthmaſſung gründet, ſo werden dieſelben, meiner Einſicht nach, durch ſo gute Zeugniſſe unterſtützet, als nur immer verlangt werden kan; ingleichen kan auch keine groſſe Schwierigkeit wegen des Alters dieſes jungen Herrn entſtehen, wie aus folgendem erhellen wird. Chaucer verband ſich mit ſeiner Gattin Philippa Rouet im Jahr 1360, und wenn ihm dieſer Sohn das darauf folgende Jahr gebohren wurde, ſo konte er gegen das Ende des vierten Regierungsjahres Richard des zweiten, da dieſe Heyrath vor ſich gieng, und vor welcher der Vater aller Wahrſcheinlichkeit nach dieſe Einrichtung traf, volljährig ſeyn (52). Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, noch etwas mehreres von dieſem Herrn zu ſagen, der ein noch weit gröſſerer Mann ward, als ſein Vater, welchen er in ſeinem Alter unterſtützte.

(51) Clauſ. 19. Rich. II. m. 15. (52) Leben des Chaucer vor ſeinen Werken nach Urrys Ausgabe.

heiten nehmen möchten, wie ſie thäten. Allein, da einige Groſſen von ſeiner Partey ſeine Abſicht nicht recht verſtunden, ſo trieben ſie die Sache zu weit, und bahneten dadurch, daß ſie herumreiſende Prediger, die weder Gelehrſamkeit noch geſunde Grundſätze hatten, beſchützten, den Weg zu einer plötzlichen Aenderung, die bey nahe die Reichsverfaſſung zu Grunde gerichtet und alles in die gröſte Verwirrung gebracht hätte [i]). Denn das gemeine Volk, welches ſolchergeſtalt zur Abſchüttelung des Jochs der Geiſtlichkeit angereizet worden, fieng nun an zu glauben, daß das Joch der Regierung auch zu ſchwer ſey, und nahm an einigen kurz vorher gemachten Auflagen Gelegenheit, unter der Anführung des Walther Tyler, des Johann Straw und anderer dergleichen mehr, die Waffen zu ergreifen, und zwar mit dem raſenden Vorſatz, ſich von alle dem frey zu machen, was ihnen dieſe weiſe Anführer als Unterdrückungen vorſtellen würden [k]). Daß ſie vornemlich gegen die Geiſtlichkeit erbittert geweſen, erhellet daraus, daß ſie den Erzbiſchof von Canterbury und den Prior von St. Johns by Smithfield, der Grosſchatzmeiſter war, enthaupteten, und dieſe vortrefliche Priorey verbranten, und die Abteyen St. Alban, Bury und verſchiedene andere plünderten [l]). So bald dieſe Empörung in etwas gedämpft worden, fieng das Parlament an, die Urſache derſelben zu unterſuchen, und es fehlete dem Wiclef nicht an Feinden, welche ihm und ſeinen Anhängern Schuld gaben, daß ſie die Anſtifter derſelben geweſen. Allein dieſes iſt ganz und gar nicht wahrſcheinlich; denn, wären die Rebellen Wiclefs Freunde geweſen, ſo würden ſie gewiß nicht die Savoy, den Palaſt ſeines Gönners, des Herzogs von Lancaſter, verbrant haben. Indeſſen geben einige von ſeinen Anhängern zu viel Urſache zu einem ſolchen Argwohne, als z. B. der Dr. Hereford, welcher behauptete, daß der Erzbiſchof Sudbury den erlittenen Tod verdienet; und der König ertheilete das Jahr darauf

i) Lewis Leben des Wiclef. k) Thom. Walſ. p. 210. n. 10. l) H. Knyghton ap. decem Script. 2640. n. 10.

darauf den Biſchöfen Gewalt, den Wiclef in Verhaft zu nehmen, und befahl ſeinen Unterthanen, es mit niemanden von dieſer Lehre zu halten. Doch Wiclef erſchien, und ſtellete die Biſchöfe ſo ziemlich mit ſeiner Lehre zufrieden m). Es wird gewöhnlicher Weiſe von den meiſten unſerer Geſchichtſchreiber geſaget, daß der Herzog von Lancaſter von dieſer Zeit an die Wiclefianer verabſcheuet, ihnen die neulichen Unruhen Schuld gegeben, und ihre Meinungen eine Lehre der Teufel genant. Die Verfaſſer von unſers Schriftſtellers Leben fallen dieſer Meinung auch bey, und ſcheinen dafür zu halten, daß er ſich gleichfals zu mäßigen angefangen, und ſeine Geſinnungen nicht mehr ſo frey entdecket, als vorher; allein die Sache verhält ſich anders. Denn der Herzog von Lancaſter verdammete nicht die Lehre des Wiclef, ſondern die Lehren des Dr. Hereford und anderer Anhänger Wiclefs, die ihn nun verlaſſen hatten, und viele gefährliche Lehren ausbreiteten, die er misbilligte n). Was den Chaucer anbetrift, ſo war er ſo weit entfernt ſeine vorigen Meinungen fahren zu laſſen, daß er ſich vielmehr im Jahr 1382 die äuſſerſte Mühe gab, den Major von London, Johann Camberton, der gemeiniglich Johann von Northampton genant wird, in ſeinen Unternehmungen, die Stadt London, nach dem vom Wiclef ertheilten Rath, zu reformiren, zu unterſtüʒen. Dieſes wurde von den Geiſtlichen ſo hoch empfunden o), daß ſie lieber zu den gewaltſamſten Mitteln griffen, ehe ſie dieſe Kirchenverbeſſerung vor ſich gehen laſſen wolten; und um zu verhindern, daß Camberton nicht wieder zum Major von London erwählet würde, erregten ſie ſolche Unruhen, die einer Empörung ſehr nahe kamen. Der König brauchte bey dieſer Gelegenheit Gewalt, und ſchickte den Sir Robert Knolles nach London, der groſſe Grauſamkeiten ausübte, einige tödtete, den neulichen Major Camberton gefangen nahm, und ſich alle nur erſinnliche Mühe gab, ſich des

m) Speghts Leben des Chaucer. n) Dugdales Baronage, Tom. II. p. 117. o) Annal. Richard. II. MS.

des Chaucer zu bemächtigen p) *). Allein unſer Chaucer, der die ihm drohende Gefahr zeitig vorhergeſehen, entflohe nach

J 2

p) Das Leben des Chaucer, ſo ſich vor ſeinen Werken nach Urrys Ausgabe befindet.

*) Es iſt mehr als zu gewiß, daß unſer Dichter bey dieſer ganzen Sache wegen ſeiner Anhänglichkeit an ſeine Partey, verfolgt wurde; allein dieſes wird von denen, die ſein Leben beſchrieben haben, ſo dunkel vorgeſtellet, daß es ſehr ſchwer hält, ihre Meinung zu entdecken (53), und dennoch beſtehet die ganze Sache in weiter nichts, als in folgendem. Es fanden ſich damals zwo mächtige Parteyen in der Stadt; und *wie* ſich ſehr ſelten etwas von dieſer Art zuträget, wo nicht die Religion mit in Streit gezogen wird, ſo glaubte man von der einen, daß ſie der Kirche zugethan ſey, und von der andern, daß ſie zu einer Verbeſſerung in der Religion geneigt ſey. Der Dr. Courtney, ehemaliger Biſchof von London und damaliger Erzbiſchof von Canterbury, war der Beſchützer der einen, und Johannes, Herzog von Lancaſter, wurde für das Oberhaupt der andern gehalten; und der Anführer von ſeiner Partey war dieſer Johann Camberton oder Johann von Northampton, ein Bürger und Tuchhändler, welcher die Urſache von dieſer ganzen Unruhe, wobey einige ihr Leben verlohren, war. Dieſer unglückliche Mann wurde nach Reading gebracht, wo man ihn verhörete, überführete und verurtheilete, daß er Zeit ſeines Lebens in der Gefangenſchaft bleiben und ſeiner Güter verluſtig gehen ſolte; welches auch geſchah. Ja, der Strom war damals ſo heftig, daß er nebſt noch einigen andern Bürgern von ſeiner Partey, von einer vom Könige verwilligten Verzeihung ausgeſchloſſen wurde; und alles dieſes wurde damals ſo angeſehen, als ob es dem Herzog von Lancaſter, welchem Camberton ſtandhaft anhieng und ihn bey ſeinem Verhör ſeinen Herrn nante, zum Trutz und zur Verachtung geſchähe (54). Dieſem allen ohnerachtet aber bekamen die Sachen kurz nachher eine ganz andere Geſtalt, und Herr Camberton hatte die Ehre, daß ſeine Verurtheilung auf Vorſtellung der im Parlament verſamleten Gemeinen von England aufgehoben wurde (55). Hieraus können wir nun den Schluß machen, daß, ſo hitzig und unvorſichtig unſer Chaucer bey Unterſtützung dieſer Partey, welcher er zugethan war, auch nur immer ſeyn mochte, dennoch hierinne ganz und gar nichts von Untreue, ſondern das völlige Gegentheil, anzutreffen war. Denn die, welche damals die Angelegenheiten des Königs verwalteten, und ihn zur Ergreifung

(53) Man ſehe die ſo oft angeführten beiden Lebensbeſchreibungen Chaucers. (54) Compleat Hiſt. of England, Vol. I. p. 253. (55) Cottons Abridgment of the Records, p. 339.

nach Hennegau, und gieng von da nach Frankreich. Da er ſich hier aber nicht ſo ſicher fand, wie er hoſte, ſo machte er ſich nach Seeland, und verbarg ſich eine Zeit lang daſelbſt mit noch verſchiedenen andern Londonern, die in gleicher Abſicht geflüchtet waren, und die er auf eine großmüthige Weiſe aus ſeinen eigenen Mitteln unterhielt q). Allein unterdeſſen daß er ſich in dieſer Noth befand, hatten die meiſten von denen, mit welchen er ſich zu Hauſe eingelaſſen gehabt, Mittel und Wege gefunden, ſich wieder auszuſöhnen; und an ſtatt, daß ſie ſich das Elend, welches ſich Chaucer ihretwegen zugezogen hatte, hätten zu Herzen gehen laſſen ſollen, trugen ſie nicht einmal Sorge, ihn mit dem Nöthigen zu verſehen. Ja, was noch weit ſchlimmer war, ſo ſuchten ſie ſogar zu verhindern, daß ihm nichts von ſeinem eigenen Vermögen übermacht würde; und dieſes thaten ſie in der Hofnung, daß er in ſeiner Verbannung umkommen und ſie durch ſeinen Tod auſſer alle Furcht ſetzen möchte. Ob nun gleich unſern Schriftſteller eine ſolche niederträchtige und barbariſche Undankbarkeit äuſſerſt

q) Dieſe Umſtände ſind insgeſamt aus unſers Verfaſſers Teſtament der Liebe geſamlet worden.

greifung aller dieſer hitzigen und gewaltſamen Maasregeln anreizten, waren es eben, welche ihn durch ihre böſe Rathſchläge zuletzt in die betrübten Umſtände brachten, die ihm erſt ſeine Krone und ſodann ſein Leben koſteten. Es gereichet daher Chaucern zu keiner Schande, daß er ein Freund des Wiclef geweſen oder ſich zu dieſer Partey in der Stadt geſchlagen, ob dieſes gleich von einigen unſerer Geſchichtſchreiber, wiewol unrichtig, ſo vorgeſtellet worden. Denn es iſt allen denen, welche in der engländiſchen Geſchichte bewandert ſind, zur Genüge bekant, daß dem Herzoge von Lancaſter und ſeiner Partey blos deswegen viele ſchändliche und häßliche Verleumdungen aufgebürdet worden, weil ſie ſich dem Stolz und der Macht der damaligen Prälaten widerſetzten (56), die unter dem Schein, des Königes Vorrechte zu behaupten, ihn wirklich ihrem Intereſſe, wovon ſie auch zu gleicher Zeit ſehr ſchlecht unterrichtet waren, aufopferten: denn ein vernünftiges Nachgeben hätte ihn erhalten und ihnen weit vortheilhafter ſeyn können (57).

(56) H. Knyghton ap. Decem Script. col. 1643. (57) Cottons Abridgment of the Records, p. 555.

äuſſerſt betrübte, ſo lies er ſich doch dadurch nicht zur Rache gegen ſie bewegen, ſondern gieng vielmehr insgeheim nach England hinüber, um nicht in einem fremden Lande vor Hunger zu ſterben. Allein er hatte ſich nicht lange daſelbſt aufgehalten, als er, entweder durch die Wachſamkeit der Regierung, oder durch die Verrätherey derer, denen er ſich anvertrauet hatte, entdeckt, gegriffen und ins Gefängniß geſchickt wurde, wo man ihm anfänglich überaus ſtrenge und hart begegnete, ihm endlich aber Verzeihung vom Könige und ſeine Freyheit verſprach, wenn er alles, was er wüſte, entdecken, und es der Regierung möglich machen wolte, die Ruhe in der Stadt wiederherzuſtellen; welches er endlich that. Es erhellet nicht, was ſein Geſtändniß für Folgen in Anſehung anderer gehabt; in Anſehung ſeiner ſelbſt aber zog es ihm eine nicht zu beſchreibende Laſt von Schmähungen und Läſterungen zu. Alle dieſe Umſtände meldet er uns ſelbſt in der ganz vortreflichen Abhandlung, das Teſtament der Liebe genant, welche er in keiner andern Abſicht ſchrieb, als um ſeine Sorgen auszuſchütten, und ſich unter der ſchweren Laſt ſeiner Trübſalen zu tröſten [L]). Dieſe Laſt, welche bereits faſt zu ſchwer

L) Es kan von dieſem Werke, welches das wichtigſte iſt, ſo unſer Verfaſſer in Proſa geſchrieben, keine beſſere Nachricht ertheilet werden, als wenn wir die vor demſelben befindliche Rubrique hier abſchreiben, welche folgendermaſſen lautet (58):

„Dieſes Buch iſt eine Nachahmung von des Boetius Schrift, „de Conſolatione Philoſophica. I. In dem erſten Theile deſſelben „vermachet die Liebe vermittelſt eines Teſtaments allen denen, die ihren „Unterweiſungen folgen, das Vermögen, die Warheit vom Irthume „zu unterſcheiden, damit ſie ein richtiges Urtheil von den Urſachen des „Unglücks und ſolcher Widerwärtigkeiten, die ſie entweder in ihren Lie„besbemühungen oder ſonſt betrafen, fällen, und daher zuletzt ihre „Wünſche erlangen könten. II. In dem zweeten Theil lehret ſie die „Erkentniß eines einzigen Gottes, unſers Schöpfers, wie auch den „Stand der Gnaden und den Stand der Herrlichkeit, welche heilige „Dinge insgeſamt unter einer koſtbaren Perle abgebildet werden. „Chaucer verfertigte dieſes Buch zu ſeiner eigenen Aufrichtung, nach„dem er ſich ſehr über einige unbeſonnene Unternehmungen der Gemei„nen,

(58) Chaucers Works, p. 479.

für ihn war, wurde indeſſen durch den Zuſammenfluß verſchiedener anderer unglücklichen Zufälle noch ſehr anſehnlich vermehret. Dahin gehöret z. E. daß der Herzog von Lancaſter viel von ſeinem Credit bey Hofe verlohr, und Chaucer nicht wenig von ſeinem Anſehen bey dem Herzoge, der ſich, da er ſeine Ehre durch die Freyheiten, die man ſich in Anſehung ſeines Characters wegen ſeiner Liebeshändel mit der Lady Swynfort herausgenommen hatte, ſehr ſtark beleidiget fand, nun gänzlich, obgleich ſehr ungerne, entſchloß, von ihr abzulaſſen;

„nen, mit denen er es gehalten, gegrämet, und wodurch er die Gewo„genheit ſeiner beſten Freunde zu verliehren befürchtete; ſodann aber „wolte er auch allem ſeinem Schreiben hiemit ein Ende machen, weil „ihm (wie aus dem Gower, am Ende des achten Buchs, das die „Aufſchrift Confeſſio Amantis führet, erhellet,) die Venus dieſes „als ihrem Prieſter befohlen; eben ſo, wie Gower, ſeine Confeſſio „Amantis zu ſeinem letzten Werke und zu einer Beichte ſeiner vorma„ligen Vergehungen gemacht hatte.„ Wie es eine von den gröſten Vortreflichkeiten in allen ſo wol gebundenen als ungebundenen Werken unſers Verfaſſers iſt, daß er ſich, in ſo fern es die Gewonheit der Zeit, in welcher er lebte, zulaſſen wolte, einer angenehmen, natürlichen und ungezwungenen Schreibart bedient, welche zu allen Zeiten auch von den beſten und geſchickteſten Schriftſtellern für eine Art von Geſetz gehalten worden; ſo leuchten auch dieſe Eigenſchaften in dieſem Werk ganz beſonders hervor. Denn man erblicket darinne ganz deutlich einen groſſen Weltweiſen, der durch Unglücksfälle niedergeſchlagen, von Freunden verlaſſen, und den Läſterungen einer böſen Welt blosgeſtellet, frey und unerſchrocken in ein Gefängniß gehet, doch dabey aber traurig iſt, und die Sprache des Kummers führet; der ſein eigenes Unglück ſo wol als anderer ihres mit den freymüthigſten Farben ſchildert, und die einzigen noch vorhandenen Hülfsmittel anzeiget, wenn jemand vom Glück und von Freunden verlaſſen iſt. Das iſt die Beſchaffenheit dieſes Werks, worinnen wir eine deutliche und vollſtändige Vorſtellung ſeiner Umſtände antreffen, und woraus wir alle die Urſachen von ſeinem eigenen Unglücke, von denen auch die öffentlichen Verwirrungen damaliger Zeiten abhiengen, ſo völlig einſehen können, als wenn wir wirklich bey ihm im Gefängniß ſäſſen, und ihn dieſe Klagen ausſprechen höreten, welche er mit einer eben ſo groſſen Stärke der Einbildungskraft als Zierlichkeit des Ausdrucks der Nachwelt zum Durchleſen übergeben, und dadurch den vortreflichſten Beweis von einem Geiſte überliefert hat, den das Elend zwar zähmen, doch aber nicht verunehren, vielweniger zu Grunde richten konte.

laſſen; welches er auch that. Und dieſes hatte eine Zeit lang einen auſſerordentlich ſtarken Einfluß in die Angelegenheiten unſers Schriftſtellers, der durch die heftige Verfolgung auf der einen Seite von denen, die ihm übel wolten, und durch die wenige Unterſtützung oder gänzliche Verlaſſung auf der andern Seite von denen, die vormals ſeine Freunde geweſen waren, dergeſtalt in ſeinem Gemüthe niedergeſchlagen und in ſeinem Unglück ſo ſehr gebeuget wurde, daß er den Entſchluß faſſete, ſeine obengedachten Jahrgelder, die er unter der letzten Regierung erhalten, und die ihm unter der gegenwärtigen beſtätiget worden, zu veräuſſern; und er überlies dieſelben auch wirklich einem gewiſſen **Johann Scalby**, wie aus einer in dieſer Abſicht erlangten und in den Acten befindlichen Erlaubniß erhellet r). Bey dieſem unerwarteten und ſchrecklichen Glückswechſel faſſete er den ſehr weiſen Entſchluß, dieſen geſchäftigen Schauplatz des Lebens, auf welchem er ſo viele Widerwärtigkeiten angetroffen hatte, zu verlaſſen, und in der Einſamkeit diejenige Glückſeligkeit zu ſuchen, welche, wie er aus der Erfahrung wuſte, an Höfen nicht anzutreffen war. Er erwählete **Woodſtock**, welches in den Tagen ſeines Glücks der angenehme Schauplatz ſo vielen Vergnügens für ihn geweſen war, zum Ort ſeiner Einſamkeit, und brachte hier, wo er von der Welt ganz abgeſondert lebte und blos und allein das ſtille und wahre Vergnügen ſchmeckte, welches aus den Betrachtungen eines Weiſen über die Abwechſelungen des menſchlichen Lebens entſpringet, einen Theil ſeiner Zeit damit zu, daß er ſeine Schriften durchſahe und dieſelben verbeſſerte s). Auf dieſe Weiſe wurde er zu einer neuen Aenderung in ſeinen Umſtänden gut vorbereitet; und eine ſo unerwartete Veränderung, als ihn bisher in ſeinen Angelegenheiten, wegen der Abweſenheit des groſſen Herzogs von Lancaſter, die ihm ſo theuer zu ſtehen gekommen war, betroffen, gab ihm bey deſſen Zurückkunft, welche gegen das Ende des Jahrs 1389 geſchah, ein deſto beſſeres Recht, ſich auf ſeine Gewogenheit und auf ſeinen

r) Dieſe Erlaubniß iſt vom erſten May 1389.

s) Speghts Leben des Chaucer.

Schuß Hofnung zu machen [t]). Er hatte einen Kriegszug nach Spanien gethan, um die Königreiche Caſtilien und Leon zu erobern, von denen er, vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin, den Titel angenommen hatte; und obgleich dieſer Krieg anfänglich mit abwechſelndem Glück und zuletzt unglücklich geführet wurde, ſo war er doch ein ſo weiſer und kluger Prinz, daß er, nachdem er ſein Heer auseinander gehen laſſen, und dieſes groſſe Vorhaben, auf deſſen Ausführung er ſo viel gewendet hatte, fahren zu laſſen ſchien, dennoch ſo viel Geſchicklichkeit beſaß, daß er ſelbſt aus ſeinem Unglück faſt ſo viel Vortheil zu ziehen im Stande war, als er vom Siege würde haben erwarten können. Denn ob er ſich gleich nicht ſelbſt zu einem Könige machen konte, ſo machte er doch zwo von ſeinen Töchtern zu Königinnen, die eine von Caſtilien und die andere von Portugal, und brachte auch einen ſo groſſen Schaß an baarem Gelde mit nach Hauſe zurück, daß, nach dem Bericht eines unſerer Geſchichtſchreiber, bey ſeiner Ankunft in England ſieben und vierzig Maulthiere an den mit Gold angefüllten Kiſten zu tragen hatten [u]). Nachdem er in ſo guten Umſtänden wieder zurück gekommen war, fieng ſeine Partey wieder an aufzuleben, und er erlangete bey Hofe wieder ein ſolches Anſehen, daß ihn der König, bey verſamletem Parlament, zum Herzoge von Aquitanien machte, und ihn hinüber ſchickte, dieſes vortrefliche Herzogthum in Beſitz zu nehmen [w]). Seine alte Zuneigung gegen die Lady Catharina Swynfort, die Schweſter von Chaucers Ehegattin, lebte mit ſeinem Glück wieder auf, und er bewilligte ihr, unter dem Vorwand, die Sorgfalt, welche ſie auf die Erziehung ſeiner Töchter gewandt, zu belohnen, ſehr beträchtliche Summen als Jahrgelder [x]) [M]). Wir haben keine beſondere Nach-

t) H. Knyghton ap. Decem Scriptor. col. 2677. n. 10. u) Dugdales Baronage, Vol. II. p. 118. w) Rich. II. n. 81. x) Speghts Leben des Chaucer.

M) Der Vorwand, unter welchem die Lady Swynford dieſe Bewilligungen vom Herzog von Lancaſter erhielt, war die Sorgfalt, welche ſie auf die Erziehung ſeiner beiden Töchter, Philippa und Eli-

Nachricht, was Chaucern für Vortheile aus dieſer Veränderung der Umſtände des Herzogs zugewachſen; dem ohnerachtet aber haben wir nicht Urſache zu zweifeln, daß er die Wirkungen von ſeines Gönners Wohlſtande empfunden, da er durch die Verminderung ſeines Einfluſſes ſo viel gelitten hatte; allein ſein Ekel am Hofleben war ſo ſtark geworden, daß ihn nichts bewegen konte, ſeine Einſamkeit auf dem Lande zu verlaſſen, oder ſich wieder auf das Meer von Geſchäften zu be-

Eliſabeth, gewandt, wie aus den Worten der Bewilligung der Vormundſchaft über Berta von Sanbys Erben, und eines Gehalts von zweyhundert Mark jährlich, die aus ſeiner Herrſchaft Tickhill ausgezahlet werden ſolten, erhellet. Die Worte lauten folgendergeſtalt (59): „Für die guten und angenehmen Dienſte, welche unſere theuerſte und „geliebteſte Lady, Catharina Swynford, die Hofmeiſterin unſerer „geliebteſten Töchter, unſern gedachten Kindern geleiſtet hat, geben und „bewilligen wir u. ſ. w.„ Allein der wahre Grund hievon war ohne Zweifel ſeine beſondere Neigung zu ihr wegen der Kinder, die er mit ihr erzeuget hatte, denen er den Namen Beaufort, im lateiniſchen, de bello forte, von einem ſo genanten Schloſſe in Anjou, gab, welches durch die Prinzeßin Blanca von Artois, Königin von Navarra, in ſeine Familie kam (60). Dieſer Kinder waren viere, nemlich Johann Beaufort, nachmaliger Graf von Sommerſet; Heinrich Beaufort, nachmaliger Cardinal, Biſchof von Wincheſter und Kanzler von England; Thomas Beaufort, Graf von Dorſet, nachmaliger Herzog von Exeter; und Johanna, die zuerſt mit dem Sir Robert Ferrers von Overſly und nachgehends mit dem Radulph, Grafen von Weſtmoreland, vermählet war (61). Wir haben dieſes wegen der nahen Verwandtſchaft zwiſchen den Nachkommen unſers Verfaſſers und zwiſchen den Nachkommen dieſer Dame von dem Herzoge von Lancaſter, etwas ausführlicher gemeldet, von denen ein ſehr genauer und vorſichtiger Schriftſteller zur Zeit König Carls des erſten (62) angemerkt hat, daß es acht Könige, vier Königinnen und fünf Prinzen von England; ſechs Könige und drey Königinnen von Schottland; zween Cardinäle, beynahe zwanzig Herzoge, faſt ſo viele Herzoginnen von England, verſchiedene Herzoge von Schottland, und auſſer dem noch viele mächtige Prinzen und angeſehene Adeliche in auswärtigen Ländern geweſen.

(59) Ex libro nigro in Cam. Duc. Lanc. fol. 96. (60) Das Leben des Chaucer vor ſeinen Werken nach Urrys Ausgabe. (61) Dugdales Baronage, Vol. II. p. 119. (62) Weavers Funeral Monuments, p. 661.

geben, wo er erſt vor kurzem Schifbruch gelitten hatte y). Da indeſſen ſein Gemüth ruhiger war, ſo unternahm und vollendete er ein neues Werk, welches ſeinen Ruhm, in Anſehung der Gelehrſamkeit, ſo veſt gegründet hat, als ſeine vormaligen Arbeiten in Anſehung ſeines Witzes und Genies gethan hatten. Dieſes neue Werk wurde, wie man deutlich ſiehet, im Jahr 1391 geſchrieben, und zum Gebrauch ſeines jüngſten Sohnes **Ludewig** beſtimt, der damals nicht älter als zehn Jahr war, und es doch ſchon ſo weit in der Gelehrſamkeit gebracht hatte, daß er von ſeinem Vater Unterricht in den Grundſätzen der Sternkunde verlangte. Hieraus entſtund ſeine **Abhandlung von dem Aſtrolabio**, Treatiſe on the ASTROLABE z), welche nicht nur die Einſichten ihres Verfaſſers deutlich zeiget, ſondern auch unwiderſprechlich beweiſet, daß nützliche Wiſſenſchaften in den damaligen Zeiten bey weitem nicht ſo ſehr herunter gekommen waren, als gemeiniglich vorgegeben wird a). Die Sache wird auch ganz und gar nicht geändert, wenn das, was einige Schriftſteller behauptet haben, wirklich wahr, und dieſe Abhandlung des **Chaucer** weiter nichts als eine Ueberſetzung ſeyn ſolte, oder, welches noch eine weit wahrſcheinlichere Meinung zu ſeyn ſcheinet, eine Samlung aus andern Schriftſtellern, die vor ihm von dieſer Sache geſchrieben gehabt b) N). Ohngefähr vier Jahr

y) Man ſehe die Vorrede zu ſeiner Abhandlung vom Aſtrolabio. z) Chaucers Works, p. 439. a) Dieſes wird in der Anmerkung N) weiter erläutert. b) Das Leben des Chaucer, ſo ſich vor ſeinen Werken nach Urrys Ausgabe befindet.

N) Der Titel dieſer Schrift lautet in unſers Verfaſſers Werken alſo: The Conciuſions of the Aſtrolabie, die **Schlüſſe des Aſtrolabiums** (63). In der an ſeinen Sohn gerichteten Einleitung merket er an, daß er ſeine zunehmende Geſchicklichkeit und brünſtige Liebe zur Gelehrſamkeit mit groſſem Vergnügen wahrgenommen, auch dadurch gar leicht bewogen worden, ſeine Bitte ſtatt finden zu laſſen, und ihn den Gebrauch dieſes Inſtruments zu lehren. Er meldet ihm ſodann ferner, daß er nicht die Abſicht habe, von allen und jeden, ſondern nur von den nützlichſten und dabey auch den leichteſten Aufgaben zu reden, welche mit dieſem vortreflichen Inſtrumente aufgelöſet werden

(63) Chaucers Works, p. 439.

Jahr nachher ſtarb Conſtantia, die Herzogin von Lancaſter, während der Zeit, daß ſich ihr Gemahl in Frankreich befand,

den könten, weil dieſe für den Begrif eines Kindes von zehn Jahren die bequemſten wären. Er füget hinzu, er habe ſie aus eben dieſem Grunde in engländiſcher und nicht in lateiniſcher Sprache geſchrieben, weil er glaube, daß man zu viel fordere, wenn ein ſo junger Menſch unbekante Dinge in einer Sprache lernen ſolte, davon er wenig oder gar nichts verſtünde. Ueberdem halte er dieſes auch für unnöthig, weil die Wiſſenſchaft immer dieſelbe ſey, in was für einer Sprache ſie auch gelehret würde, und weil die Ausübung derſelben bey andern Völkern auch jederzeit einerley geweſen. Denn die Griechen, ſaget er, ſchrieben ihre aſtronomiſchen Bücher griechiſch, die Araber arabiſch, die Juden hebräiſch, und die, denen die lateiniſche Sprache eigen war, lateiniſch; denn die, welche lateiniſch ſchrieben, hatten gewiß die Wiſſenſchaft, wovon ſie ſchrieben, aus andern Sprachen. Er ſolte daher nicht glauben, daß er weniger verſtehe, weil er ſeine Wiſſenſchaft nicht aus dieſer gelehrten Sprache erlangt hätte; denn, fähret er fort, wie Leute auf verſchiedenen Wegen nach einer und eben derſelben Stadt, als zum Exempel nach Rom, kommen, ſo führen auch verſchiedene Sprachen zu einer und eben derſelben Wiſſenſchaft. Er meldet ferner, daß er ſich wegen ſeines annoch ſchwachen Verſtandes einer ſehr verſtändlichen Schreibart bedienet, und daß er es für beſſer gehalten, die Sätze durch mehrere Worte deutlich, als ſein Werk durch eine gekünſtelte und ausgeputzte Schreibart einem Kinde ſchwer, obgleich in den Augen der Gelehrten vollkommener, zu machen. Er führet ihm auch zu Gemüthe, daß er nichts Eigenes vorbringen, ſondern nur dasjenige aus den Sternkundigen, ſo in andern Sprachen geſchrieben, zuſammentragen und überſetzen wolle, was ſie von dieſer Sache mit mehrerer Genauigkeit oder weniger Deutlichkeit geſaget hätten; und mit dieſem Schwerdt, ſaget er, (worunter er dieſe Erklärung ſeiner Abſicht verſtehet,) will ich den Neid ſchlagen. Das Werk ſelbſt iſt unſtreitig ein Meiſterſtück in ſeiner Art, und kömt vollkommen mit der Abſicht, welche unſer Verfaſſer dabey hatte, überein. Denn es kan nichts beſſer eingerichtet, deutlicher geſchrieben oder auf eine ſchicklichere Weiſe vorgetragen werden, um die Begierde eines jungen Gelehrten zu reizen und zu ſtillen. Es findet ſich in einer ſehr ſaubern Handſchrift von dieſer Abhandlung, welche ehemals dem Dr. Heinrich Moore, Biſchof von Ely, zugehörete, eine Anmerkung, welche anzeiget, daß ſich Ludewig Chaucer damals unter der Aufſicht des Nicolaus Strode, ſeines Vaters Freunde, befand. Leland (64), Bale

(64) Comment. de Script. Brit. p. 376.

befand, und wurde mit groſſer Feyerlichkeit zu Leiceſter begraben c). Als aber der Herzog beym Beſchluß des Jahres nach England hinüber kam, und bey Hofe nicht ſo höflich und gütig empfangen wurde, als er erwartete, begab er ſich plötzlich nach Lincoln, wo ſeine alte Geliebte, die Lady Catharina Swynfort, ihren Aufenthalt hatte, und heyrathete ſie nun, zur groſſen Erſtaunung der Welt, da ſie weder ihre Schönheit noch Jugend liebenswürdig machten d). Dieſes erregte bey der Herzogin von Glouceſter, bey der Gräfin von Derby, bey der Gräfin von Arundel, und bey andern Damen vom königlichen Hauſe ein groſſes Misvergnügen, weil ſie durch dieſe Vermählung die zwote Perſon im Königreiche ward, und nun auf einmal den Rang über die alle bekam, welche ſie vorher nicht einmal ihrer Geſellſchaft gewürdiget hatten. Allein ſie führete ſich ſo beſcheiden und demüthig auf, daß dieſe Streitigkeiten gar bald beygeleget wurden e), und ſie erlangte in kurzer Zeit eine ſolche Gewalt über den König, daß er ſie ſo wol als den Herzog, ihren Gemahl, das Jahr nach ihrer Vermählung mit ſich nach Frankreich nahm, da er Iſabellam, die Tochter des Königs von Frankreich, heyrathete, welche damals noch ſehr jung war, und unter die Aufſicht der Herzogin von Lancaſter kam f). Nach der Vollziehung dieſer Vermählung und der Rückkunft des königlichen Hauſes nach England, finden wir einen ſehr merkwürdigen

c) Thom. Walſ. p. 385. n. 40. H. Knyghton ap. Decem Scriptor. col. 2731. n. 30. d) Thom. Walſ. p. 388. m. 10. e) Stowes Jahrbücher, S. 312. f) Knyghton, Walſingh, vbi ſupra.

Bale (65) und Wood (66), nennen ihn Radulph Strode, in dem Mertonscollegio zu Oxford, einen der gründlichſten Weltweiſen und berühmteſten Dichter ſeiner Zeit, welches wegen der Jugend des Ludewig Chaucer etwas ſonderbar zu ſeyn ſcheinet. Dieſe am Ende des vorhin gedachten Buchs befindliche Anmerkung lautet folgendergeſtalt: „Explicit Tractatus de Concluſionibus Aſtrolabii, compilat. „per *Galfredum Chauciers*, ad filium ſuum *Ludewicum* ſcholarem „tunc temporis Oxoniae, ac ſub tutela cuius nobiliſſimi Philo„ſophi Magiſtri *N. Strode*.

(65) Script. Brit. p. 477. 478. (66) Hiſt. et Antiquit. Oxon. lib. II. pag. 87.

digen Beweis von den Vortheilen, welche Chaucer durch dieſe Verbindung erhielt. Denn der König verwilligte ihm nunmehro durch offene Briefe ein Gehalt von zwanzig Marken jährlich [g], an ſtatt deſſen, das er von ſeinem Grosvater erhalten hatte, und welches er zur Zeit ſeines Elendes, ſeines Unterhalts halber, hatte veräuſſern müſſen. Kurz nachher bewilligte er ihm durch andere offene Briefe, vom vierten May im ein und zwanzigſten Jahr ſeiner Regierung, ſeinen Schutz auf zwey Jahr, und gab zu verſtehen, daß er während dieſer Zeit Gelegenheit hätte, ihn in ſeinen Dienſten zu gebrauchen [h]. So war dieſes auch nicht der letzte oder gröſte Beweis, den er von der königlichen Gnade erhielt. Denn wir finden, daß ihm durch offene Briefe vom dreyzehnten October des folgenden Jahres, jährlich anderthalb Fuder Wein aus den Zöllen des Hafens von London verwilliget wurden [i], die ihm der Oberkellermeiſter, zu welchem Amte ſein Sohn, Thomas Chaucer, nunmehro erhoben worden, überliefern ſolte [k]. Ob aber gleich dieſe Gunſtbezeigungen ſeine geſchwächten Lebensgeiſter gegen das Ende ſeiner Tage wieder aufmunterten und ſtärkten, ſo hatte er doch um eben dieſe Zeit das Unglück, ſeinen vornehmen Gönner, ſeinen beſtändigen Freund und ſeinen zärtlichen Bruder, den Herzog von Lancaſter, zu verlieren, durch den er zuerſt nach Hofe gebracht wurde; und durch deſſen Gewogenheit es ihm nie an Hülfe und Unterſtützung fehlete, wenn es in ſeinem Vermögen ſtand [l]. Dieſer Verluſt gieng ihm, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſehr nahe, wie wir dieſes daraus abnehmen können, daß er ſich um dieſe Zeit auf das Schloß Dunnington begab, wo er die meiſte Zeit während den beiden letzten Jahren ſeines Lebens zubrachte, und ſeinen Todesgedanken in der Einſamkeit dieſes angenehmen Aufenthalts nachhieng [m] O). In dieſen Umſtänden befand er ſich, als

g) Speghts Leben des Chaucer.
h) Pat. 21. Rich. II. p. 3. m. 26.
i) Par. 22. Rich. II. p. 1. m. 5.
k) Speghts Leben des Chaucer.
l) T. Walſingh. p. 393. n. 30.
m) Das Leben des Chaucer vor ſeinen Werken nach Urrys Ausgabe.

O) Es iſt nicht völlig gewiß, zu welcher Zeit unſer Verfaſſer ſein

geliebtes

als ſich die groſſe Staatsveränderung ereignete, welche den Prinzen Heinrich von Lancaſter, den Sohn ſeines Schwagers,

geliebtes Haus zu Woodſtock verlaſſen, und ſich nach dem Schloſſe Dunnington begeben, wo er die beiden letzten Jahre ſeines Lebens zubrachte; weil dieſes aber ſein letzter Aufenthalt war, und deswegen ſehr merkwürdig ward, ſo kan dem Leſer eine Nachricht davon nicht unangenehm ſeyn. Es war zu Herrn Camdens Zeit (67), (da es noch im guten Stande war,) „ein kleines aber niedliches Schloß, das „auf der Spitze eines Hügels lag, eine angenehme Ausſicht hatte, ſehr „helle, auf allen Seiten mit Fenſtern verſehen, und, wie man ſagte, „vom Sir Richard Adderbury, Ritter, erbauet worden war, der „unter demſelben auch ein Hoſpital, Gotteshaus genant, geſtiftet hat„te. Es war nachmals der Wohnſitz des Chaucer, ſodann der von „la Poles, und zu unſers Vaters Zeiten des Carl Brandon, Her„zogs von Suffolk.„ Zu Anfange der Empörung unter der Regierung König Carls des erſten, befand ſich eine königliche Beſatzung unter dem tapfern Sir Johann Boys an dieſem Orte, von da man die weſtliche Straſſe nach Newbury und die Stadt ſelbſt beſtreichen konte, und war daher der königlichen Partey, als ein Zufluchtsort, ſehr vortheilhaft, und die Canonen deſſelben richteten unter den Parlamentsvölkern groſſen Schaden an. Dieſer Ort hatte die Ehre, Se. Majeſtät eine Nacht zu beherbergen; wurde aber nach einem wüthenden Angriffe und nach einer eben ſo tapfern Vertheidigung, wobey verſchiedene Thürme niedergeſchoſſen wurden, unter rühmlichen Bedingungen übergeben. Dieſes war der alte Zuſtand und die Gelegenheit zu der nachmaligen Zerſtörung dieſes angenehmen Gebäudes. Gegenwärtig iſt weiter nichts davon zu ſehen, als was Schrecken und Beſtürzung erreget: denn es iſt ſonſt nichts mehr davon übrig, als ein zerſtörtes Thorweg mit zween Thürmen, und etwas weniges von den niedergeriſſenen Mauern. Der Boden um daſſelbe herum und die Trümmern davon ſind mit Brombeerſtauden bedeckt, und mit Epheu überwachſen. Damit aber die Lage dieſes Ortes in wenigen Jahren nicht noch mehr vergeſſen werde (68), ſo will ich eine ſo deutliche Beſchreibung davon machen, als möglich. Er lieget eine halbe Meile von Spinham-land, (das alte Spina des Antonius) zur rechten Hand, und eine Meile oberhalb Newbury auf eben dieſer Seite. Wenn man von London komt, ſo gehet man über den Fluß Kennet nach dem Flecken Dunnington, von da ein ſehr ſteiler aber angenehmer Gang durch einen engen

(67) Camd. Britan. (68) Dieſes ſind die Worte des Verfaſſers von Chaucers Leben, das ſich vor ſeinen Werken nach Urrys Ausgabe befindet.

gers, auf den Thron erhob. Wie nun Chaucer keinen Antheil daran hatte, (ob es ihm gleich gewiß nicht misfallen konte,) ſo finden wir auch nicht, daß er ſehr begierig geweſen, dem neuen Könige ſeine Aufwartung zu machen, vielweniger daß er über das Unglück ſeines leztern gütigen Herrns und gnädigen Wohlthäters triumphiret, wie andere, und ins beſondere Gower, der dieſem unglücklichen Prinzen weit mehr zu verdanken gehabt hatte, und der damals alt und blind war, auf eine recht ſchändliche Weiſe thaten n). Er verachtete indeſſen die Vortheile, welche ihm dieſe Staatsveränderung darbot, nicht; ſondern da er zufälliger Weiſe die beiden leztern vom Könige Richard erhaltenen Bewilligungen von einem Jahrgelde und von anderthalb Fuder Wein verlohren hatte, ſo erhielt er in dem erſten Regierungsjahr Heinrich des vierten, durch eine Abſchrift von ſeinen vormaligen offenen Briefen die Beſtätigung derſelben o). Dieſes war aber nicht die einzige Gunſtbezeigung, welche er von dem neuen Könige empfieng; ſondern dieſer bewilligte ihm auch, aus Achtung gegen die alte Freundſchaft und nahe Verwandtſchaft zwiſchen dem Herzog, ſeinem Vater, und unſerm Verfaſſer, im erſten Jahr ſeiner Regierung ein Jahrgeld von vierzig Mark auf Zeit ſeines Lebens p). Es iſt zwar an dem, daß uns ein ſehr groſſer Schrift-

n) S. ſeine Vorrede zu ſeiner Confeſſio Amantis. o) Pat. 1. Henr. IV. p. 1. m. 18. p) Das Leben des Chaucer vor ſeinen Werken nach Urrys Ausgabe.

engen Weg zu einem Hügel unter dem Schloſſe führet, alwo ein Landhaus ſtehet, das vormals der Gräfin von Sandwich gehörete. Von hier gehet der Schloßhügel ſehr ſteil in die Höhe, und iſt demjenigen nicht unähnlich, worauf das Obſervatorium zu Greenwich ſtehet, und von dieſem Hügel hat man eine ſehr ſchöne Ausſicht über verſchiedene Landſchaften. Hinter dem Schloſſe trift man ebenen Boden, Holzland und Umzäunungen an. Das Schloß ſelbſt liegt in einem angenehmen Park, worinnen ſich eine berühmte Eiche, Chaucers Eiche genant, befand, unter welcher er, wie die Tradition lehret, verſchiedene Gedichte gemacht haben ſoll. Herr Evelyn (69) ertheilet eine ausführliche Nachricht von dieſem Baum, und ſaget, Chaucer habe drey dergleichen gepflanzet: des Königs Eiche, der Königin Eiche, und Chaucers Eiche.

(69) In ſeiner Sylva.

Schriftſteller, ein aufrichtiger Bewunderer unſers Chaucers, und ein mit dem gröſten Recht ſelbſt gekrönter Dichter, meldet, Chaucer habe dieſe Ehre unter dreyen Königen, unter Eduard dem dritten, Richard dem zweiten und Heinrich dem vierten genoſſen q); allein dieſes iſt ein Irthum, Denn in Warheit gab es in dieſen Tagen, oder, wenn wir uns auf das Zeugniß des gelehrten Selden verlaſſen können, vor der Regierung Eduard des vierten, keine ſolche Stelle r). Wenn wir dieſes in einem weitläuftigern Verſtande nehmen, und einen berühmten Dichter darunter verſtehen, der dieſe Prinzen beſungen, ſo kan es in Anſehung der beiden erſtern mit Recht auf Chaucern angewandt werden; in Anſehung des letztern aber finden wir nichts in ſeinen Werken, ja es wird nicht einmal ſeines Namens in unſers Verfaſſers geſamten Schriften gedacht. Die kurze Zeit, welche er nach der Gelangung dieſes Königes auf den Thron noch lebte, wurde gröſtentheils mit der Einrichtung ſeiner Privatangelegenheiten, welche durch die öffentlichen Verwirrungen ſehr gelitten hatten, zugebracht. Denn als öffentliche Acten des abgeſetzten Königs Richards in ſeinem ein und zwanzigſten Regierungsjahr für nichtig erkläret wurden, ſo ſahe ſich Chaucer genöthiget, ſeine Einſamkeit zu verlaſſen, und ſich nach der Stadt zu begeben, um ſeine Sachen zu betreiben; und da er ſich nunmehro unter der Laſt der Jahre zu biegen anfieng s), ſo mochte dieſer unglückliche Zuwachs an Geſchäften, die ihn ſeine gewöhnliche Lebensart zu ändern nöthigten, ſein Ende gar wol beſchleunigen, deſſen Herannäherung er mit römiſcher Standhaftigkeit oder vielmehr mit chriſtlicher Geduld ertrug. Denn es iſt noch eine Art von Ode vorhanden, welche er in ſeiner letzten Todesangſt gemacht haben ſoll, und welche ganz klärlich zeiget, daß ſeine Sinnen noch vollkommen geſund, und die Kräfte ſeiner Seele nicht im geringſten vermindert waren t) P). Er ſtarb den fünf und zwanzigſten October 1400 in

q) Herr Dryden in der Vorrede zu ſeinen Fabeln. r) Seldens Titles of Honour, P. II. c. 1. §. 47. s) Leland de Script. Britann. t) S. dieſes Gedicht in der Anmerkung P).

P) Dieſes Sonnet oder Ode beſtehet aus nicht mehr als dreyen Strophen,

in völligen Beſitz ſeines groſſen Ruhms u), welchen er ſich mit Recht durch ſeine Schriften erworben hatte, und wurde in der

u) Leland de Script. Brit.

Strophen, und ich glaube, daß dieſes Stück ſo wol wegen ſeiner Schönheit, als auch wegen der auſſerordentlichen Gelegenheit, bey welcher es gemacht wurde, hier gar wol einen Platz verdiene (70).

Gode counſaile of Chaucer.

I.

Flie fro the preſe and dwell with ſothfaſtneſſe;
Suffice unto thy gode though it be ſmall,
For horde hath hate, and climbyng tikilneſſe.
Prece hath envy, and wele it brent ore all,
Savour no more then The behovin ſhall;
Rede well thyſelf, that othir folke canſt rede,
And trouthe The ſhall delivir it is no trede.

II.

Paine The not eche crokid to redreſſe,
In truſt of her that tournith as a balle,
Grete reſt ſtandith in litil buſineſſe,
Beware alſo to ſpurre again a nalle.
Strive not as doith a crocke with a walle,
Demith thy ſelf that demiſt othir's dede,
And trouthe The ſhall deliver it is no drede.

III.

That The is ſent receve in buxomeneſſe;
The wraſtlyng of this worlde aſkith a falle,
Here is no home, here is but wildirneſſe
Forthe pilgrim forthe o beſt out of thy ſtalle,
Loke upon high, and thanke thy God of all;
Weivith thy luſte and let thy ghoſt The lede,
And trouthe The ſhall delivir, it is no drede.

Dieſes hat man in neuerem Engliſch folgendergeſtalt auszudrucken geſuchet.

The

(70) In einer in der cottonſchen Bibliothec befindlichen Handſchrift iſt folgende Aufſchrift eingerücket worden: A Balade made by *Giffrey Chaucer*, upon his Dethe Bedde lying in his grete Anguyſſe, das iſt: Eine Ode des Galfried Chaucer, die er auf ſeinem Todtenbette, da er in der gröſten Todesaugſt gelegen, gemacht.

der Weſtmünſterabtey auf die groſſe gegen Mittag liegende Queerſeite der Kirche, begraben. Einige Schriftſteller haben be-

The Poet's laſt advice. **Des Dichters letzter Rath.**

I.

Fly from the crowd, and be to virtue true,
 Content with what thou haſt tho' it be ſmall,
To hoard brings hate; nor lofty thoughts purſue,
 He who climbs high endangers many a fall.
Envy's a ſhade that ever waits on fame,
 And oft the ſun that raiſes it will hide;
Trace not in Life a vaſt expanſive ſcheme,
 But be thy wiſhes to thy ſtate ally'd.
Be mild to others, to thyſelf ſevere;
So truth ſhall ſhield thee or from hurt or fear.

„Entfliehe der Menge, und ſey der Tugend getreu; ſey mit dem We„nigen, was du haſt, zufrieden, denn viel Zuſammenhäufen bringet „Haß. Strebe auch nicht nach hohen Dingen, denn wer hoch ſteiget, „begiebt ſich in Gefahr, hoch zu fallen. Der Neid iſt ein Schatten, „der den Ruhm jederzeit begleitet, und oft die aufgehende Sonne ver„birget. Mache in deinem Leben keine groſſe weitausſehende Ent„würfe, ſondern richte deine Wünſche nach deinem Zuſtande ein. Ge„brauche Nachſicht gegen andere, gegen dich ſelbſt aber ſey ſtrenge; ſo „wird dich die Wahrheit vor Schaden und vor Gefahr ſchützen.„

II.

Think not of bending all things to thy will,
 Nor vanly hope that fortune ſhall befriend;
Inconſtant ſhe, but be thou conſtant ſtill,
 Whate'er betide unto an honeſt end.
Yet needleſs dangers never madly brave,
 Kick not thy naked foot againſt a nail;
Or from experience the ſolution crave,
 If wall and pitcher ſtrive which ſhall prevail?
Be in thy cauſe as in thy neighbour's clear,
So truth ſhall ſhield thee or from hurt or fear.

„Bemühe dich nicht, alles nach deinem Willen zu lenken, und unter„halte nicht die eitele Hofnung, daß dich das Glück begünſtigen wer„de; es iſt unbeſtändig, ſey du aber in allem, was ein rühmliches En„de verſpricht, beſtändig. Doch trotze nie unſinniger Weiſe unnöthi„gen Gefahren, ſtoſſe deinen bloſſen Fuß nicht gegen einen Nagel, oder „begehre aus der Erfahrung zu wiſſen, ob die Mauer oder der irdene „Krug,

behauptet, daß er anfänglich in den Kreußgang begraben worden, und einige Jahre lang daſelbſt gelegen; es iſt dieſes aber ein Irthum. Denn Caxton ſaget in ſeiner Ausgabe vom Chaucer, (welche lange vor der Zeit herauskam, in welche ſie ſeine Wegbringung ſeßen,) daß er in der Weſtmünſterabteykirche vor der Kapelle des heil. Benedict beerdiget worden. Und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er unter einem in dem Pflaſter befindlichen groſſen Steine von grauem Marmor lieget, wo jeßo das Grabmal des Herrn Dryden, welches ſich vor dieſer Kapelle befindet, ſtehet, bey deſſen Errichtung dieſer Stein aufgenommen und in Stücken geſchnitten wurde, um das Pflaſter damit eben zu machen; wenigſtens ſcheinet dieſes mit Caxtons Beſchreibung von dieſem Orte am beſten übereinzuſtimmen w). Von den Veränderungen, welche ſich

w) Das Leben des Chaucer vor ſeinen Werken nach Herrn Urrys Ausgabe.

„Krug, wenn ſie ſich mit einander ſtreiten, den Sieg davon tragen „werde. Sey ſo wol in deiner als in deines Nächſten Sache rein, ſo „wird dich die Warheit vor Schaden und vor Gefahr ſchützen.

III.

Whatever happens, happy in thy mind
 Be thou, nor at thy lot in life repine,
He 'ſcapes all ill, whoſe boſom is reſign'd
 Nor way nor weather will be allways fine.
Beſide, thy home's not here, a journey this,
 A pilgrim thou, then hie thee on thy way;
Look up to GOD, intent on heavenly bliſs,
 Take what the road affords and praiſes pay;
Shun brutal luſts, and ſeek thy ſoul's high ſphere;
So truth ſhall ſhield thee or from hurt or fear.

„Schätze dich bey allem, was ſich ereignet, in deinen Gedanken glück„lich, und murre nicht über das Loos, das dir in deinem Leben gefallen „iſt: wer ein Gott ergebenes Herz hat, entgehet allem Unglück, denn „weder der Weg noch das Wetter iſt jederzeit ſchön. Auſſerdem iſt „hier nicht deine Heimat, dieſes iſt eine Reiſe, du biſt ein Pilgrim, „darum mache dich eiligſt auf deinen Weg. Schaue auf Gott, richte „deine Gedanken auf die himliſche Seligkeit, nim was dir der Weg „darbietet, und danke dafür; vermeide viehiſche Lüſte, und ſuche deiner „Seele erhabene Sphäre; ſo wird dich die Warheit vor Schaden und „vor Gefahr ſchützen.„

nachher ereignet haben, und von der Inſchrift, die jetzo auf ſeinem Grabe zu ſehen iſt, wollen wir in den Anmerkungen eine Nachricht ertheilen Q). Wir können mit Recht von dieſem

Q) Speght und andere Schriftſteller melden uns, daß ehedem folgende Verſe auf Chaucers Grabſtein geſtanden:

Galfridus Chaucer, vates et fama Poeſis
Maternae, hac ſacra ſum tumulatus humo.

Dieſes ehedem muß ſich blos auf die Zeit des Caxton beziehen, der unſerm Verfaſſer zu Ehren eine lange Grabſchrift von dem mayländiſchen Dichter, Stephanus Surigonius, verfertigen lies, die an einem dem Grabſteine Chaucers gegen über ſtehenden Pfeiler aufgehangen wurde, und in welcher gegen das Ende dieſe beiden Verſe vorkommen (71). Allein im Jahr 1555, wie ein ſehr genauer Schriftſteller berichtet, oder 1556, wie Wood vorgiebt, errichtete Herr Nicolaus Brigham von Oxford, der ſeine Muſe ſtark in der Dichtkunſt übte, und ein groſſes Vergnügen an Chaucers Werken fand, und ſein Andenken ehrete, demſelben auf ſeine eigene Koſten ein ſchönes Denkmal nicht weit von gedachter Kapelle; denn er konte es damals an eben dem Orte nicht bequem errichten, weil die Schranken (cancelli) im Wege waren, die der Herzog von Buckingham, nach erhaltener Erlaubniß, wegnahm, um Platz für Herrn Drydens Grabmal zu machen. Auf dieſes Denkmal lies Herr Brigham Chaucers Bildnis nach demjenigen machen, das ſich in Occleves Buch befand, und folgende noch vorhandene Inſchrift dabey ſetzen:

M. S.
Qui fuit Anglorum vates ter maximus olim,
Galfridus Chaucer conditur hoc tumulo:
Annum ſi quaeras, Domini, ſi tempora vitae,
Ecce notae ſubſunt quae tibi cuncta notant.
25 Octobris 1400.
Aerumnarum requies mors.
N. Brigham hos fecit Muſarum nomine ſumtus.
1556.

Dieſes iſt in engliſchen Verſen folgendergeſtalt ausgedruckt worden:

Den, der unter den engliſchen Barden die angenehmſten Lieder ſang,
Den alten Galfried Chaucer, umſchlieſſet nun dieſes Grab:
Frageſt du, Leſer, irgend nach der Zeit ſeines Todes,
So ſchaue nur hinunter, und es wird dir alles geſagt werden.

Den

(71) Stowes Survey, by Strype B. VI. p. 31.

ſem groſſen Manne behaupten, daß er, von was für einer Seite wir ihn auch nur betrachten, jederzeit unſere Hochachtung verdienet, und unſere Bewunderung fordert. Was ſeinen öffentlichen Character anbetrift, ſo müſſen wir, wenn wir die Zeit, in welcher er lebte, erwegen, geſtehen, daß er eine ſo groſſe Standhaftigkeit blicken lies, und ſeinen Grundſätzen ſo veſt anhieng, als nur erwartet werden konte; und was ſeine Dankbarkeit und Liebe gegen ſeinen Gönner, den groſſen Herzog von Lancaſter, anbelanget, ſo bedarf dieſelbe ganz und gar keine Schutzſchrift. Seine Aufführung in dem letzten Theile

Den 25ſten October 1400.
Die gewiſſe Befreyung von grauſamen Kummer iſt der Tod.
N. Brigham ſetzte dieſes im Namen der Muſen auf ſeine eigene Koſten.
1556.

Um den Rand des Grabſteines herum waren, wie man uns ſagt, folgende Verſe geſchrieben, die aber nun ausgelöſchet ſind; allein es iſt wahrſcheinlicher, daß ſie auf eine metallene Einfaſſung geſchrieben geweſen, die nun weggenommen worden, denn man findet nicht das geringſte Merkmal, daß Buchſtaben auf dem Steine ſelbſt geſtanden.

Si rogites quis eram, forſan te fama docebit;
Quod ſi fama negat, mundi quia gloria tranſit,
Haec monumenta lege.

Es wird noch gar füglich angemerkt werden können, daß dieſe ſeine Todeszeit von verſchiedenen Schriftſtellern aufbehalten worden, die uns auch berichten, daß er zwey und ſiebenzig Jahr alt geworden. Es haben dieſes zwar einige wegen einer vom Jahr 1402 datirten Schrift, die den Titel führet: Der Brief des Cupido, und die mit Chaucers Werken gedruckt worden iſt (72), in Zweifel gezogen; allein hiervon war Thomas Occleve, ſein Schüler, der Verfaſſer, der ſeinen Werken und ſeinem Andenken dadurch eine Ehre anthun wolte. Herr Collin ſetzet ſeinen Tod ins Jahr 1440 (73), welches das neunzehnte Regierungsjahr Heinrich des ſechſten war; und wenn ſich dieſes ſo verhielt, ſo wäre Chaucer beym Abſterben Eduard des dritten nur zehn Jahr alt geweſen, welches allen Nachrichten widerſpricht, und in jeder Abſicht ſehr abgeſchmackt iſt; da hingegen die andere angegebene Zeit genau mit denſelben übereinſtimmet, und daher an ihrer Richtigkeit nicht gezweifelt werden kan.

(72) Chaucers Works, p. 534. (73) Hiſtorical Dictionary, Vol. I.

Theile ſeines Lebens war voller Klugheit, mit derjenigen ſtillen Verachtung gegen eine undankbare Welt, die ſich von einem einſichtsvollen Manne zwar leicht begreifen, aber doch ſehr ſchwer in Ausübung bringen läſſet. Im Privatleben war er ein artiger Herr, ein gelehrter Schriftſteller, und ein angenehmer Geſellſchafter. In ſeiner Jugend war er luſtig und liebte das Vergnügen, und er konte ſich in dieſer Abſicht nicht nur, wie gewöhnlich, mit ſeinem Alter und ſeiner Leibesbeſchaffenheit, ſondern auch mit der Gewohnheit ſeiner Zeiten entſchuldigen; denn er lebte unter der galanteſten Regierung ſeit der Eroberung. Allein in ſeinen reifern Jahren änderten ſich ſeine Sitten, und ſein Betragen war bis zu einem Grade der Ausſchweifung beſcheiden und ernſthaft, weshalb ihn ſeine Gönnerin, die Gräfin von Pembroke, aufzog, und ſagte, ſeine Entfernung verurſache mehr Vergnügen als ſein Umgang; denn obgleich aus ſeinen Schriften ſo viel Leben und Feuer hervor leuchten, ſo war er doch in Geſellſchaft ſehr ſtille und zurückhaltend. Wenn wir ihn als einen Schriftſteller betrachten, ſo kan er mit Recht der Vater der engländiſchen Dichtkunſt und vielleicht der Fürſt derſelben genant werden. Denn wenn man die unvermeidlichen Mängel der Sprache ausnimt, ſo haben ſeine Werke noch alle die Schönheiten, die in einer jeden Art von Schriften gewünſchet oder erwartet werden können r); die alten Regeln der Dichtkunſt waren ihm nicht unbekant, und er war nicht unfähig, nach denſelben zu ſchreiben; wie dieſes ſehr deutlich aus der Rittererzählung erhellet, welche, nach der ganz richtigen Anmerkung Herrn Drydens, ein vollkommenes epiſches Gedicht iſt; allein er hielt dieſe Genauigkeit nicht allezeit für nothwendig, und vielleicht glaubte er, daß ihn ſein Genie über dieſen Zwang erhebe, der den Werken geringerer Dichter, weil er ſie vollkommener machet, Schranken ſetzet. Er war in der Moral- und natürlichen Philoſophie ſehr geübet, und wie vielleicht niemand die menſchliche Natur beſſer kante als er, ſo kan auch in Warheit geſagt werden, daß kein Schriftſteller in irgend einer

r) Camd. Britan. in Dobunis.

einer Sprache dieſelben mit gröſſerer Stärke, Genauigkeit und Beurtheilungskraft geſchildert hat. Seine Beleſenheit war groß und ausgebreitet, und ſeine Gelehrſamkeit glänzend und gründlich; denn er wußte diejenigen Theile derſelben, welche am geſchickteſten ſind, ſich den Beyfall der Welt zu verſchaffen, zur Schau darzuſtellen, und doch einen Sinn verborgen zu laſſen, der den nachforſchendeſten Verſtand zugleich beſchäftigen und vergnügen konte y). Dieſer Artikel würde gar zu ſehr in die Länge gezogen werden, wenn wir jedes Stück ſeines vollkommenen Characters ausführlich vorſtellen wolten, und daher wollen wir in den Anmerkungen, ſo viel möglich, die beſte Nachricht von ſeinen Verdienſten als eines Dichters überhaupt, in allen den verſchiedenen Arten von Schriften, wodurch er ſich in dieſem Felde hervor gethan hat, ertheilen N); und ſodann wollen wir dem Leſer die deutlichſte Nachricht,

y) Beaumonts Letter to Speght.

N) Wir können das vom Chaucer ganz ſicher behaupten, was ſchwerlich von irgend einem andern alten oder neuern allgemeinen Dichter geſaget werden kan, nemlich, daß er in allen denen verſchiedenen Arten von Gedichten, worinnen er geſchrieben, vortreflich geweſen. In ſeinen Sonneten oder Liebesgedichten, die er noch ganz jung verfertiget, findet man nicht nur Feuer und Beurtheilungskraft, ſondern auch eine groſſe Zärtlichkeit in den Gedanken und Nettigkeit in der Einrichtung. Es iſt zwar an dem, daß er nicht jederzeit auf ſeinem eigenen Boden ſtand, ſondern lieber aus dem Italiäniſchen oder Franzöſiſchen überſetzte; doch traf er in ſeinen Schriftſtellern eine kluge Wahl, und bedienete ſich derſelben auf eine freye Weiſe, ſo daß dieſes ſeinen Character, an ſtatt denſelben zu vermindern, wirklich erhöhet. Daß er in der elegiiſchen Dichtkunſt ein groſſer Meiſter geweſen, erhellet deutlich aus ſeinen Klagen des ſchwarzen Ritters, aus dem Gedichte, la belle Dame ſans Mercy genant, und aus verſchiedenen andern. Er war ein vortreflicher Meiſter in Liebesgedichten, und hatte alle Wendungen und Aufführungen dieſer Leidenſchaft ausſtudiert; daher ihn auch Herr Dryden in dieſer Abſicht dem Ovid vorziehet. Sein Troilus und Chryſeis iſt eins von den allerſchönſten Gedichten in dieſer Art, worinne die Liebe in ihrem erſten Anfange, in ihrer Hofnung und Furcht, in ihrer Geſchäftigkeit, in ihrem Genuß und in ihrer Verzweiflung bey nicht erreichtem Endzweck, ganz genau und natürlich

richt, ſo möglich, von ſeinem gröſſeſten und in ſeiner Art ganz beſonderm Werke ertheilen; von dem Werke, welches, wie es faſt

türlich beſchrieben wird. Was für ein groſſer Meiſter er in der Satyre geweſen, das werden wir in der folgenden Anmerkung zu zeigen Gelegenheit haben; allein ſeine groſſe Fertigkeit hierinne hinderte ihn ganz und gar nicht, in einer weit ſchwerern Schreibart, nemlich in der panegyriſchen, überaus glücklich zu ſeyn. Die Lobeserhebungen des Chaucer ſind ungezwungen, natürlich und fein, ſo daß ſie der gelobten Perſon und dem Leſer zu gleich groſſem Vergnügen gereichen müſſen, und ſind durchgängig im rechten Ton eines Hofmannes, ohne die Niederträchtigkeit eines Schmeichlers, abgefaſſet. Seine moraliſchen Gedichte ſind ernſthaft und nachdrücklich, voller vortreflichen Gedanken und ſchönen Empfindungen. Kurz, er verdienet alles, was Herr Dryden von ihm geſagt hat, der ſchwerlich ein beſſerer Dichter als Kunſtrichter war. Laſſet uns ihn dann etwas weniges von dieſer Sache hören. „Weil er der Vater der engländiſchen Dichtkunſt iſt, ſo „ſchätze ich ihn eben ſo hoch, als die Griechen den Homer oder die „Römer den Virgil. Er iſt ein beſtändiger Quell ſchöner Gedanken, „in allen Wiſſenſchaften erfahren, und redet daher von allen Sachen „richtig und wohl. Wie er wußte, was zu ſagen war, ſo wußte er „auch, wenn aufgehört werden muſte, eine Enthaltſamkeit, welche von „wenig Schriftſtellern, und unter den Alten, auſſer dem Virgil und „Horaz, wol ſchwerlich von ſonſt einem beobachtet wird. — — „Chaucer folgete überall der Natur; allein er war nie ſo kühn, ſich „über dieſelbe zu erheben; und wenn wir dem Catullus glauben dürfen, ſo ſind Poeta und nimis Poeta eben ſo weit von einander unterſchieden, als eine beſcheidene Aufführung von einem gezwungenen „Weſen. Ich muß es geſtehen, die Verſe des Chaucer klingen uns „nicht wohl: allein es verhält ſich hiermit, wie mit der Beredtſamkeit „eines gewiſſen, den Tacitus lobet, ſie waren auribus iſtius temporis accommodati. Diejenigen, ſo mit ihm und einige Zeit nach „ihm lebten, hielten ſie für wohlklingend, und ſie ſind es auch nach „unſerm Urtheil, wenn ſie mit den Verſen ſeiner Zeitgenoſſen, des „Lidgate und Gower, verglichen werden: Sie haben die rauhe Annehmlichkeit eines ſchottländiſchen Tones, der natürlich und gefallend, aber nicht vollkommen iſt. Es iſt wahr, ich kan nicht ſo „weit gehen, als der, welcher die letzte Ausgabe von ſeinen Werken beſorget hat; denn er will uns glauben machen, daß der Fehler in unſern Ohren liege, und daß wirklich zehn Sylben in einem Verſe wären, wo wir nur neune finden. Allein dieſe Meinung verdienet keine „Widerlegung; es iſt ein ſo grober und handgreiflicher Irthum, daß „die

faſt ſeines gleichen nicht hat, alſo auch bis hieher über alle Nachahmung erhaben geweſen iſt, ich meine ſeine CANTERBURY TALES, Canterburyſche Erzählungen s) S). Wir haben bereits in den von ihm ertheilten

K 5 Nach-

s) Herr Dryden in der Vorrede zu ſeinen Fabeln.

„die geſunde Vernunft (welche in allen Dingen, auſſer in Glaubens„ſachen, eine Richtſchnur iſt,) den Leſer überzeugen muß, daß die „Gleichheit der Füſſe in den ſo genanten heroiſchen Verſen zu Chau„cers Zeiten entweder nicht bekant oder ganz und gar nicht gebräuch„lich war. Es wäre etwas leichtes, einige tauſend von ſeinen Verſen „anzuführen, die wegen Mangel eines halben Fuſſes, und bisweilen „eines ganzen, hinken, und die keine Ausſprache anders machen kan. „Wir können weiter nichts ſagen, als daß er in der Kindheit unſerer „Dichtkunſt gelebet, und daß nichts gleich anfänglich zur Vollkommen„heit gebracht worden. Wir müſſen erſt Kinder ſeyn, ehe wir Män„ner werden. Es war ein Ennius; und in der Folge der Zeit ein „Lucilius: und ein Lucretius, ehe ein Virgil und Horatz waren; „auch nach dem Chaucer war ein Spenſer, ein Harrington, ein „Fairfar, ehe ein Waller und Denham kamen; und unſere Verſe „waren ſo lange in ihrer Unmündigkeit, bis dieſe letztern erſchienen.„

S) Der Entwurf dieſes Werks iſt in jeder Abſicht ganz auſſerordentlich und von einem ſo entſetzlich weiten Umfange, daß man die Ausführung deſſelben beym erſten Anblick für ganz und gar unmöglich halten ſolte, weil es die Kräfte einer einzigen Seele zu überſteigen ſcheinet, ſo verſchiedene Charactere zu ſchildern, und die mannigfaltigen Vermögen einer jeden Seele vor Augen zu ſtellen. So wol die Richtigkeit als der Sinn dieſes Urtheils wird ſich am beſten zeigen, wenn wir folgende kurze Vorſtellung von dem Entwurf des Verfaſſers machen. Chaucer giebt vor, er ſey in der Abſicht, ſeine Andacht bey dem Reliquienkaſten des Thomas Becket zu verrichten, mit ſeinem Pferde in das Tarbard-Wirthshaus in Southwark eingekehret. In dem Wirthshauſe habe er eine groſſe Anzahl Pilgrime angetroffen, welche alle nach einander eben dieſe Reiſe in Vorſchlag gebracht, und mit einander einig geworden wären, daß ſie zuſammen eſſen und den nächſten Morgen ihre Reiſe antreten wolten. Nach geendigter Abendmahlzeit habe ihnen der Wirth, ein ſeinem Character und Stande gemäſſer munterer und luſtiger Bruder, den nicht unangenehmen Vorſchlag gethan: Damit ſie doch ein Vergnügen auf ihrer Reiſe hätten, ſo ſolte ein jeder unter ihnen verbunden ſeyn, zwo Hiſtorien zu erzählen, die eine beym Hingehen, und die andere beym Hergehen, und

wer

Nachrichten von ſeinen meiſten Gönnern geredet, welches ſo wol die gröſſeſten als geſchickteſten Männer damaliger Zeit waren.

wer es, nach dem Urtheil der Geſellſchaft, hierinne am beſten machen würde, der ſolte bey ihrer Zurückkunft in dieſes Wirthshaus zur Belohnung mit einer herrlichen Abendmahlzeit auf gemeinſchaftliche Koſten bewirthet werden; man habe in dieſen Vorſchlag gewilliget, und er habe verſprochen, ihr Vorſteher und Führer zu ſeyn. Zu Anfange des Gedichts findet man die Charactere aller Pilgrime genau geſchildert, und einen Plan von dem Luſtſpiele, worinne ſie die Perſonen vorſtellen. Auſſerdem hat jede Erzählung ihre Vorrede und auch eine Art von Schlußrede, vermittelſt welcher der Uebergang zur folgenden gemacht wird; und (es ſey zur Ehre unſers Verfaſſers geſagt,) in ſo ferne ſein Plan ausgeführet iſt, findet man jeden Theil deſſelben mit eben ſo viel Richtigkeit als Lebhaftigkeit ausgearbeitet; und insbeſondere bleibt der Character des Wirths, der gleichſam das Chor in den alten Schauſpielen vorſtellet, auf eine recht bewundernswürdige Weiſe ſich immer gleich, und der Witz, das Feuer und das aufgeräumte Weſen, welches den Leſer gleich beym Anfange, wo der weſentliche Character dieſer unvergleichlichen Perſon ausführlich geſchildert wird, ſo ſehr rühret und in Erſtaunen ſetzet, erhält ſich durch die ganze Reiſe hindurch unverändert. Es kan wol kein ſtärkerer Beweis zur Unterſtützung dieſes Characters der **canterburyſchen Erzählungen** beygebracht werden, als das Anſehen dreyer groſſer Dichter, welche dieſelben der Nachahmung und Wiederbelebung für würdig gehalten haben; ich meine **Spenſern, Dryden** und **Popen**, denen wir den Herrn **Betterton** noch beyfügen können, der verſchiedene von **Chaucers** Characteren überſetzet, und für einen eben ſo geſchickten Beurtheiler derſelben, als einer der vorhergehenden, gehalten werden muß. Allein wir werden dem Leſer hierinnen mit Herrn **Drydens** critiſchen Anmerkungen das beſte Genüge leiſten, weil er dieſes Meiſterſtück unſers Verfaſſers vollkommen kante, und uns auch ſeine Gedanken von demſelben ſehr frey mitgetheilet hat. „Er muß, ſaget er, ein Mann von einem ganz erſtaunlich groſſen Genie geweſen ſeyn, weil er, wie mit Recht von ihm bemerket worden, „die verſchiedene Sitten und Humeurs, wie wir ſie jetzo nennen, des „ganzen **engländiſchen** Volkes damaliger Zeit, ſeinen **canterburyſchen** Erzählungen einverleibet hat. Es iſt ihm kein einziger Character entgangen. Seine Pilgrime ſind insgeſamt von einander „unterſchieden, und zwar nicht nur in ihren Neigungen, ſondern auch „ſo gar in ihren Geſichtszügen und Perſonen. **Baptiſta Porta** hätte „ihre Naturen nicht beſſer, als durch die vom Dichter angegebene „Kennzeichen, beſchreiben können. Der Gegenſtand ihrer Erzählun„gen,

waren. Der Circul ſeiner Freunde war auch ſehr groß, und ſeine Neigung, ſich andern mitzutheilen, machte ihn bey ſeinen Zeitgenoſſen eben ſo ſehr beliebt, als er von ihnen und von der Nachwelt bewundert wurde. Er ſuchte ihnen in allen Dingen,

„gen, und die Art und Weiſe ihrer Erzählung ſelbſt, ſind ihrer ver-
„ſchiedenen Erziehung, Gemüthsart und Stande ſo gemäs, daß jede
„derſelben in eines andern Munde unſchicklich ſeyn würde. Auch die
„ernſthaften Charactere ſo gar ſind durch ihre verſchiedene Arten der
„Ernſthaftigkeit von einander unterſchieden; ihre Reden ſind ihrem
„Alter, ihrem Stande und ihrer Erziehung gemäs; ſie ſchicken ſich für
„ſie, und nur für ſie allein. Einige ſeiner Perſonen ſind laſterhaft,
„und einige tugendhaft; einige ſind ungelehrt, oder (wie ſie **Chaucer**
„nent,) liederlich, und einige gelehrt. Auch das Zotenhafte der nie-
„drigen Charactere iſt verſchieden. Der Schultheiß, der Müller und
„der Koch ſind verſchiedene Perſonen, und auch ſo ſehr von einander
„unterſchieden, als die affectirte Priorin von dem Weibe von Bath
„mit der groben Stimme und dem aufgeſperrten Maule. Doch genug
„hiervon: ich ſehe eine ſolche Mannigfaltigkeit von Kurzweile vor mir,
„daß ich in meiner Wahl irre gemacht werde, und nicht weiß, was ich
„wählen ſoll. Es iſt weiter nichts nöthig, als nach dem Sprüchwort
„zu ſagen, daß hier Gottes Fülle ſey. Wir haben alle unſere Urgros-
„väter und Urgrosmütter vor uns, wie ſie in **Chaucers** Tagen wa-
„ren; ihre Hauptcharactere finden ſich noch immer unter den Men-
„ſchen und auch in **England**, ob ſie gleich nicht mehr Mönche und
„Ordensleute, Domherren und Aebtißinnen und Nonnen heiſſen: denn
„das menſchliche Geſchlecht iſt noch immer daſſelbe, und es iſt nichts
„aus der Natur verlohren worden, ob ſich gleich alles geändert hat.—
„— **Bocatius** lebte mit **Chaucern** zu einer Zeit, er hatte eben ein
„ſolches Genie, und legte ſich auf eben ſolche Dinge wie er: ſie ſchrie-
„ben beyde Erzählungen, und ein jeder verbeſſerte ſeine Mutter-
„ſprache. — — In ernſthaften Gedichten hat **Chaucer** völlig
„den Vorzug; denn obgleich der **Engländer** viele Erzählungen aus
„dem **Italiäniſchen** entlehnt hat, ſo iſt doch klar, daß **Bocatius** die
„ſeinigen nicht alle ſelbſt gemacht, ſondern dieſelben aus ältern Schrift-
„ſtellern genommen und nur in eine andere Form gegoſſen hat; daß
„daher dasjenige, was beide ſelbſt erfunden haben, gleich geſchätzet wer-
„den kan. Allein **Chaucer** hat den **Bocatius** verſchönert, und die
„von ihm entlehnten Hiſtorien verbeſſert, obgleich die ungebundene
„Schreibart eine gröſſere Freyheit im Denken erlaubet, und der Aus-
„druck leichter iſt, wenn er von dem Zwang der Verſe frey iſt. Unſer
„Landsmann behält die Oberhand, und trägt bey allem Nachtheil den
„Preis davon.„

Dingen, die in ſeinem Vermögen ſtanden, nützlich zu ſeyn, und dieſe Neigung war aller Wahrſcheinlichkeit nach der Grund, warum ſie ſeinem Intereſſe, ſo lange er lebte, ſo veſt anhiengen, und nach ſeinem Tode eine ſo groſſe Hochachtung für ſein Andenken hatten. Es würde etwas leichtes ſeyn, ein Verzeichniß von denſelben aus ſeinen Schriften zu verfertigen, worinnen er ihrer mit allen Merkmalen möglicher Zärtlichkeit und Hochachtung gedenket; ein Umſtand, der gleich günſtig für ihn und für ſie iſt. Denn hierinne haben Dichter einen Vorzug vor Prinzen, daß ſie die Unſterblichkeit, die letztern aber, ſo groß ſie auch ſind, nur zeitliche Wohlthaten ertheilen können, und daher haben ſich Prinzen, vielleicht nicht ohne politiſche Abſichten, um die Gewogenheit dieſer Lieblinge der Muſen beworben. Allein wir ſind geneigt, einen gröſſern Verdacht in die Lobeserhebungen zu ſetzen, welche ſie ihren vornehmen Gönnern beylegen, als in die, welche ſie ihren Privatfreunden ertheilen. Die erſtern haben ihren Urſprung gemeiniglich aus dem Kopfe, dahingegen die letztern aus dem Herzen herrühren, und dieſe Betrachtung allein iſt ein hinlänglicher Grund, warum wir uns ausführlicher bey denen aufhalten ſolten, welche unſer Dichter ſolchergeſtalt dem Ruhme übergeben hat. Um aber dem Leſer die Zeit zu erſparen, ſo wollen wir unten in der Anmerkung nur einige wenige von unſers **Chaucers** vertrauten Freunden und Zeitgenoſſen namhaft machen T). Der allgemeine Beyfall, mit welchem ſeine Schrif-

T) Unter die älteſten Freunde **Chaucers**, und die ihm auch Anweiſung in ſeinem Studiren gaben, gehören **Nicolaus von Lynne** und **Johann Some** (74), zween Carmelitermönche, die in mathematiſchen Wiſſenſchaften auſſerordentlich geübt waren, beſonders der erſtere, der verſchiedene gelehrte Bücher hinterlies, und dem **Leland** das Lob beyleget, daß er alle ſeine Vorgänger in der Sternkunde übertroffen (75). Wir haben oben des **Radulph Strode** gedacht, der ſo wol ein berühmter Dichter als Weltweiſer im **Mertonscollegio** zu **Oxford** war, wo unſer Verfaſſer in einer vertrauten Bekantſchaft mit

(74) Chaucer gedenket ihrer ſelbſt, und es iſt gewiß, daß ſie während ſeinen Jünglingsjahren berühmt geweſen. (75) Comment. de Script. Britan. p. 347.

Schriften zu ſeinen Lebzeiten aufgenommen wurden, und die groſſen Ehrenbezeigungen, welche ihm von denen nach ſeinem Tode

mit ihm ſtand, und eine groſſe Hochachtung für ſeine Fähigkeiten hatte (76). Es iſt ein ſeltſamer Irthum, worein der Verfaſſer von Chaucers Leben, das ſich vor der Ausgabe des Herrn Urry befindet, gerathen iſt, wenn er vom Strode ſaget, daß er ein groſſer Anhänger des Wiclef geweſen (77); da er doch vielmehr einer der hitzigſten Schriftſteller gegen ihn war, weshalb er vom Bale ſtark getadelt (78), und vom Pits ſehr erhoben wird (79). Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Wiclef und Chaucer ſehr gute Freunde geweſen, weil ſie beiderſeits ihre Beförderung einem und eben demſelben Gönner, dem Johann Herzog von Lancaſter, zu verdanken hatten (80). Sir Johann Gower, ein berühmter Rechtsgelehrter, Dichter und Weltweiſer, war auch ein vertrauter Freund des Chaucer, wie man aus ihren Schriften auf beiden Seiten erſiehet; der erſtere wurde vor dem Tode des letztern blind, und überlebte ihn nur zwey Jahr (81). Allein Thomas Occleve, oder Hockliffe, ein ſehr ſinnreicher Kopf und ein berühmter Dichter, war ein groſſer Liebling unſers Verfaſſers, und ahmete ihm in ſeiner Schreibart nach. Ihm haben wir die Erhaltung von Chaucers Bildniſſe zu verdanken, welches er in ſein Buch, de Regimine Principis, das er dem König Heinrich dem fünften zuſchrieb, mahlen lies, und es iſt aus den Verſen, welche ſich auf dieſes Bildniß beziehen, ſehr klar, daß Chaucer ſchon lange todt geweſen, als er dieſes Werk verfertiget (82). Ein anderer von ſeinen Schülern war der berühmte Johann Lydgate, ein Mönch von Bury, der unſers Verfaſſers Andenken und Schriften in vielen ſeiner Ausarbeitungen rühmet (83), und ihn vierzig Jahre überlebte. Auch Schogan, der ſich durch ſeinen beiſſenden Witz hervorthat, war ein beſtändiger Bewunderer und Nachahmer des Chaucer; allein wenn Chaucer, nach der Anmerkung des Leland, den Gower, den er bisweilen ſeinen Meiſter nennet, am Feuer und in der Zierlichkeit ſeiner Verſe übertraf, ſo that Schogan dem Chaucer, den er für ſeinen Meiſter erkante (84), dieſes ſo wenig gleich, daß er weit unter ihn herab

(76) Chaucers Works p. 333. (77) Dieſes iſt um ſo viel ſeltſamer, weil er das, was er von ihm ſaget, aus dem Bale genommen zu haben ſcheinet. (78) Script. Brit. p. 478. (79) De Illuſtr. Angl. Scriptor. p. 509. (80) S. das Leben des Wiclef, vom Herrn Lewis. (81) Leland, Comment. de Scriptor. Britan. p. 415. (82) Bale, Script. Brit. p. 537. (83) Als in ſeiner Vorrede zur Geſchichte von Theben, in ſeiner Vorrede zu dem Fall der Fürſten, und in ſeinem Lobe der Jungfrauen Maria. (84) Comment. de Scriptor Britan. p. 421.

Tode erwieſen wurden, die darauf ſtolz thaten, daß ſie ſich ſeine Schüler nennen konten, druckten einen ſolchen mächtigen Stempel auf ſeine Werke a), der wenigſtens den gröſſeſten Theil derſelben von der Vergeſſenheit befreyet hat, von der die Schriften der allerberühmteſten Verfaſſer ſeiner Zeit begraben worden ſind. Troß des Neides, den er ſich durch ſeine freyen und beiſſenden Satyren von der Geiſtlichkeit zuzog, troß ſeiner eigenen Widerrufung, (von der man nicht weiß, ob ſie gegründet oder erdichtet iſt b),) troß des Anſehens, welches die Kirche in der Folge erlangte, nicht nur Bücher nach ihrem Belieben zu beurtheilen, ſondern auch zu verdammen und zu verbieten, ſind ſeine Schriften dennoch glücklich durchgekommen, und ſie ſind nicht nur glücklich durchgekommen, ſondern auch in den gröſſeſten Ehren gehalten und der Nachwelt mit ſolcher Sorgfalt und Vorſichtigkeit und durch die vereinigte Bemühungen ſo vieler angeſehener Männer c) überliefert worden, die ſeinem Andenken zur ewigen Ehre gereichen werden, und ein klarer Beweis ſind, daß ein wahres Genie, eine ausgebreitete Gelehrſamkeit, und eine edle Freymüthigkeit vermögend ſind, die Ehrerbietung durch alle Zeitalter hindurch zu ihrem Gebote ſtehen zu haben, und diejenige ausnehmende Hochachtung zu unterhalten, welche eine eigenthümliche Belohnung erhabener Verdienſte iſt und ſeyn muß u). Wir dürfen

a) Als Occleve, Lydgate u. ſ. w. b) S. Herrn Hearnes Letter to Mr. John Bayford. c) Als Caxton, Thynne, Stowe u. ſ. w.

herab ſank. Indeſſen ſind die Menſchen in allen Zeitaltern ſo geneigt geweſen, auch zu der allergröbſten Art von Satyren aufzumuntern, daß es Schoganen nicht an Bewunderern fehlete, ſo wenig er auch dem Chaucer ähnlich war. Man glaubt, daß er perſönlich mit dem berühmten Petrarch bekant geweſen (85), daß er aber ſeiner und des Bocatius Schriften vollkommen Meiſter geweſen, iſt unwiderſprechlich.

u) Es muß von allen, welche davon zu urtheilen im Stande ſind, zugegeben werden, daß die Chaucers Schriften von ſolchen Dichtern, die ſeinen Zeiten am nächſten gelebet, beygelegte Vortreflichkeit keinesweges

(85) Das Leben des Chaucer vor Herrn Urrys Ausgabe ſeiner Werke.

dürfen indeſſen nicht glauben, daß Chaucer bey allen dieſen groſſen Eigenſchaften der Wuth falſcher Kritiker gänzlich ent-
gehen

weges aus Gewonheit oder Gefälligkeit hergerühret, ſondern im Gegentheil ſo wol auf Billigkeit als auf die Sache ſelbſt gegründet geweſen, ſo daß wir die Gedanken, wenn wir ſie unterſuchen, weit vortreflicher finden, daß wir einen weit gröſſern Umfang in ſeiner Gelehrſamkeit, und vornemlich eine weit wohlklingendere Annehmlichkeit in ſeinen Verſen entdecken werden, als alles iſt, was irgend in einigen poetiſchen Werken ein ganzes Jahrhundert nach ihm angetroffen werden kan. Dieſes wird von einem Ausländer, der ein ſo gut Recht hat als jener, dieſes ſtreitig zu machen, ſehr aufrichtig zugeſtanden, ich meine den alten vortreflichen ſchottländiſchen Dichter (86), **Gawin Douglas**, Biſchof von **Dunkeld**. In der That war **Chaucers** Ruhm ſo veſt in **Schottland**, als in **England** gegründet, und ich erkühne mich zu behaupten, daß er ſo wol der **Vater der Dichtkunſt** in jenem als in dieſem Lande geweſen. Da dieſe Anmerkung verdrieslich werden würde, wenn wir die verſchiedenen gedruckten Ausgaben von unſers Verfaſſers Werken ausführlich anzeigen wolten, ſo wird es hinreichend ſeyn, den Leſer auf einen Ort zu verweiſen, wo er dieſes finden kan (87). **Caxton**, der Vater der engländiſchen Buchdrucker, druckte gleich anfangs viele von **Chaucers** Werken, und druckte ſie zu verſchiedenen malen. Unter der Regierung **Heinrich des achten** lies **Wilhelm Botteville**, ſonſt **Thynne** genant, Eſq. eine neue Ausgabe vom **Chaucer** aus Licht treten, die er dem König **Heinrich dem achten** in einer ſehr zierlichen Zuſchrift widmete (88). Unter eben dieſer Regierung war der geſchäftige und gelehrte **Leland** ein fleißiger Leſer und höchſt eifriger Bewunderer von **Chaucers** Werken, zu deſſen Ehre er nicht blos eine, ſondern drey Abſchriften von Empfehlungsverſen verfertigte (89). Eben dieſen Tribut des Lobes erhielt unſer Verfaſſer von dem vortreflichen Schriftſteller und groſſen Kenner des Schönen in allen Arten von Schriften, dem **Roger Aſcham** (90), dem wir den **Sir Philip Sudney** beyfügen können (91), welcher ſehr vernünftig anmerket, daß es ihm eben ſo ſeltſam vorkomme, daß **Chaucer** in einer ſo finſtern Zeit ſo helle ſehen ſollen, als daß ihm Leute in hellern Zeiten ſo nachſtolpern ſolten. Um dieſe Zeit beſorgte **Herr Speght** mit Beyhülfe des arbeitſamen **Johann Stowe** eine neue Ausgabe
von

(86) In der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung des Virgil, p. 9. (87) S. den Beſchluß von Chaucers Leben und die Vorrede zu Herrn Urrys Ausgabe. (88) Leland, Comment. de Scriptor. Britan. p. 422. (89) Collectanea, Vol. V. p. 141. 152. (90) Scholemaſter, fo. 60. b. Toxophilus, fo. 13. b. State of Germany, fo. 1. (91) Defence of Poëſie, p. 492. 513.

gehen können, und vielleicht würde es ihm auch eben zu keiner allzugroſſen Ehre gereichet haben, wenn es geſchehen wäre, zumal da alle groſſe Dichter, ſo wol ältere als neuere, ſo durchgehends von dieſen Zänkern angefallen worden, daß ſie nothwendige Begleiter eines erhabenen Ruhms zu ſeyn ſcheinen, und, gleich den Sclaven bey einem römiſchen Triumphe, den Glanz wider ihren Willen vermehren, den ſie verdunkeln wolten. Diejenigen, welche Chaucern angegriffen, haben ſich

von unſers Verfaſſers Werken (92), welche dem Sir Robert Cecil, nachmaligem Grafen von Salisbury, zugeſchrieben wurde; und Herr Franciſcus Thynne verſprach noch eine vollſtändigere Ausgabe, die aber niemals erſchienen iſt. Wir haben der Lobeserhebungen, welche ihm von dem arbeitſamen Johann Fox (93) und von dem überaus gelehrten Camden (94) beygeleget werden, ſchon oben gedacht. Wir müſſen dieſen noch die zahlreichen Zeugniſſe des unſterblichen Spenſer (95) und die vortrefliche Schutzſchrift für die vermeinten Leichtſinnigkeiten in Chaucers Werken, vom Herrn Franciſcus Beaumont, beyfügen (96). Der berühmte Sir Heinrich Savile (97) gedenket ſeiner mit der gröſten Hochachtung; und der groſſe Herr Selden (98) hat uns dadurch einen vortreflichen Beweis von ſeiner tiefen Gelehrſamkeit gegeben, daß er ein Beywort unſers Verfaſſers rechtfertiget. Sir Franciſcus Kynaſton von Otely in Shropſhire gab eine lateiniſche Ueberſetzung von dem erſten und zweiten Buch des Troilus und Chryſeis heraus, und brachte die Ueberſetzung der andern drey Bücher nebſt den Anmerkungen darüber auch zu Stande; und die Welt kan aus einigen noch vorhandenen Proben, die in dem Gloſſario hinten an Urrys Ausgabe angetroffen werden, gar wohl einſehen, was wir durch den Verluſt oder durch die Verbergung ſeiner Handſchrift für ein ſchätzbares Werk verlohren haben (99). Es würde unnöthig ſeyn, dieſe Anmerkung noch mit mehrern Umſtänden zu vergröſſern, wenn aber eine geſchickte Perſon an des gelehrten Herrn Ogle Unternehmen wieder Hand anlegen und uns ſeine canterburyſche Erzählungen nebſt einer gehörigen Anzahl Anmerkungen darüber liefern wolte, ſo würde dieſes ohne Zweifel ſehr wohl aufgenommen werden.

(92) Stowes Annals, p. 326. (93) Acts and Monuments. Vol. II. p. 42. (94) Britan. in Dobunis, et in Trinobantibus. (95) Fairy Queen, l. IV. Cant. II. St. 31. Ibid. l. VII. Cant. VII. St. 9. Shepherds Calendar. in Febr. June and December. (96) In ſeinem Briefe an den Herrn Speght vom letzten Julius 1597. (97) In Praefat. ad Bradu de Cauſa Dei. (98) Vorrede zu Draytons Polyolbion. (99) S. das Gloſſarium zum Chaucer, pag. 47. das Wort morter.

ſich nicht erkühnet, ſeinen Witz in Zweifel zu ziehen, weil wol nie ein Schriftſteller unſerer Nation mehr als er gehabt; ſie haben ihm auch nicht ſeine Dichtergaben ſtreitig gemacht, welche gewiß ſeinen Namen mit den gröſſeſten Namen des Alterthums in eine Reihe ſtellen; ſo haben ſie ſich auch nicht unterſtanden, ſeine Gelehrſamkeit im geringſten zu verläſtern, deren Umfang nicht gröſſer iſt, als der meiſterliche Grad der ganz eigenen Geſchicklichkeit, mit welcher ſie überall angebracht worden; ſondern die Sache, wogegen ſie Einwendungen gemacht haben, iſt dieſe, daß er durch Einführung fremder Wörter unſere (engländiſche) Sprache verändert, verſchlimmert oder verderbet d), als wenn nicht der Werth aller Sprachen daher rührete, daß ſie ſolchergeſtalt vermehret und zuſammengeſetzet würden, oder als wenn Chaucer die ſeltſame Sprache ſeiner Zeit, die weder die ſächſiſche, noch die normanniſche, noch die franzöſiſche, ſondern eine Vermiſchung aus allen war, dadurch hätte verderben können, daß er Worte eingeführet, die von der angenehmſten und zärtlichſten Sprache, die damals in Europa üblich war, ich meine die provenciſche, hergeleitet geweſen e). Es muß indeſſen billig bemerket werden, daß dieſer Vorwurf nie einen groſſen Eindruck gemacht, und daß Chaucer von den beſten und zierlichſten Schriftſtellern in unſerer Sprache, nicht nur für einen groſſen Verbeſſerer, ſondern ſo gar für den Vater und Stifter derſelben gehalten wird; und es gereichet nicht wenig zu ſeiner Ehre, daß wir unter diejenigen, welche dieſer Meinung ſind, einen von den vernünftigſten unſerer Kunſtrichter f), und einen von den unverbeſſerlichſten Schriftſtellern in unſerer Sprache g) zählen können. So weit ſind die eingeſchränkten Begriffe falſcher Witzlinge, und die ſchönen und aufrichtigen Urtheile ächter Gelehrten von einander unterſchieden W).

Wir

d) Verſtegan, Skinner u. ſ. w. e) Remarks on the Engliſh language by W. C. f) Rymers Short View of Tragedy, pag. 78. g) Speats Hiſt. of the Royal Society p. 41. 42.

W) Der erſte Schriftſteller, der ſich erkühnete, unſern Verfaſſer anzu-

Wir können dieſen Artikel nicht beſſer beſchlieſſen, als daß wir eine kurze Nachricht von unſers Verfaſſers Familie, oder eigentlicher zu reden, von ſeinem älteſten Sohne, ertheilen; denn was ſeinen zweeten Sohn **Ludewig** anbetrift, ſo wiſſen wir nicht, in was für einem Stande er gelebet, oder wo er geſtorben iſt. Allein **Thomas Chaucer**, dem das Oberkellermeiſteramt beym Könige im letzten Regierungsjahr **Richard des zweiten** verwilliget wurde, erhielt daſſelbe durch offene Briefe vom König **Heinrich dem vierten** h) auf Zeit ſeines Lebens, und **Heinrich der ſechſte** beſtätigte ihn darinne. Im zweiten Regierungsjahr **Heinrich des vierten** finden wir, daß er Sprecher im Unterhauſe, Sherif von **Oxfordſhire** und **Berkſhire**, und Commandant der Schlöſſer **Wallingford** und **Knaresborough** auf Zeit ſeines Lebens war. Im vierten Jahr

h) Das Leben des Chaucer vor ſeinen Werken nach Urrys Ausgabe.

anzugreifen, war ſelbſt mehr als ein halber Ausländer, und hatte ſo wol in Anſehung der Gedanken als der Schreibart ſelbſt eine groſſe Verbeſſerung nöthig. Selbſt ſeine Beſchuldigung in der gegenwärtigen Sache wird das, was ich geſaget habe, beweiſen (100). „Der „Dichter **Galfried Chaucer**, ſaget er, der ſeine Gedichte im Engli„ſchen geſchrieben, wird von einigen der erſte Erleuchter der engländi„ſchen Sprache genant. Ich bin aber nicht ihrer Meinung, ob ich „gleich den **Chaucer** als einen vortreflichen Dichter zu ſeiner Zeit, hoch„achte. Er miſchete in der That ſehr viel Franzöſiſch unter das „Engländiſche, gegen welche erſtere Sprache er (vermuthlich weil er „von franzöſiſcher oder vielmehr walloniſcher Herkunft war,) eine „groſſe Neigung hegete.„ Allein der Dr. **Sannier** (1) hat unſern Verfaſſer in einer ſehr zierlichen lateiniſchen Schreibart mit weit mehr Feuer und Stärke angegriffen; ich will ſeine Worte im Engländiſchen mittheilen: „Der Dichter **Chaucer** gab ein ſehr ſchlimmes „Beyſpiel, daß er durch Einführung ganzer Laſten von franzöſiſchen „Worten in unſere Sprache, die vorher nur ſchon allzuſehr durch die „Folgen der normanniſchen Eroberung verderbt worden war, dieſelbe „faſt ganz und gar ihrer natürlichen Schönheit und ihres Glanzes be„raubte, Schminke über ihr reines Angeſicht ſtrich, und eine ſchöne „Geſtalt mit einer häßlichen Maske vertauſchte.„

(100) Reſtitution of Decay'd Intelligence, C. VII. (1) Etymologicon Linguae Anglicanae, in Praef. p. 5.

Jahr eben dieſer Regierung lies der König einen Befehl an ihn, als Oberkellermeiſter, ergehen, dem Herzog von Burgundien hundert Tonnen Wein zu überliefern. Im ſechſten Regierungsjahr eben dieſes Prinzen wurde er als Abgeſandter nach Frankreich geſchickt, und das Jahr darauf gieng er mit des Königs Bruder und Galfried Chaucers Vetter, dem Heinrich Beaufort, Biſchof von Wincheſter, als Gevollmächtigter übers Meer. Im neunten Jahr eben dieſer Regierung erwählten ihn, Dienſtags den fünf und zwanzigſten October, die Gemeinen zu ihrem Sprecher; welches ſie auch in dem eilften Regierungsjahr, Mittwochs den acht und zwanzigſten Jenner, thaten. In dem zwölften Jahr dieſer Regierung verwilligte ihm die Königin Johanna, wegen ſeiner geleiſteten guten Dienſte, die Güter Woodſtock, Hannebrough, Wotton und Stantesfield auf Zeit ſeines Lebens; und in dem dreyzehnten Regierungsjahr, den fünften November, wurde er abermals zum Sprecher erwählet, wie auch in dem zweiten Regierungsjahr Heinrich des fünften, Mittwochs, den zweiten Parlamentstag geſchah. Und in eben dieſem Jahr wurde er nebſt dem Hugo Martimer von dem Könige als Bevollmächtigter abgeſchickt, eine Vermählung mit Catharina, der Tochter des Herzogs von Burgundien, zu vermitteln. Er war auch nebſt dem Walter Hungerford, Groshofmeiſter, im fünften und ſechſten Jahr dieſer Regierung in eben dieſer Sache Abgeſandter; und in dem ſechſten Jahr eben dieſer Regierung war er abermals wegen des mit Frankreich zu ſchlieſſenden Friedens Abgeſandter; und bekleidete, wie aus den Acten erhellet, noch verſchiedene andere öffentliche Ehrenämter i). Er hielt ſich meiſtentheils zu Ewelm in Oxfordſhire auf, welches durch Heyrath an ihn kam, und ſtarb daſelbſt den acht und zwanzigſten April 1434, und wurde in dieſer Pfarrkirche unter ein ſchwarz marmornes Grabmal begraben k). Von ſeiner Gemahlin Maud oder Matilda, die ihn zwey Jahr überlebte, hatte er eine

 Tochter,

i) Stowes Annals p. 388. k) Leben des Chaucer.

Tochter, mit Namen Jlſe, die ſich dreymal verheyrathete; das erſtemal mit dem Sir Johann Philips, Ritter, und nachgehends mit dem Thomas Mantacute, Grafen von Salisbury, der ihr bey ſeinem Tode ein ſehr groſſes Vermögen hinterlies. Jhr dritter Ehegatte war der berühmte Wilhelm de la Pole, Graf, und nachmaliger Herzog von Suffolk, der vorher heimlich mit der Gräſin von Hainault vermählt war, und auch eine Tochter von ihr hatte, ſich aber nachmals von ihr ſcheiden lies und dieſe Jlſe heyrathete, mit der er einen Sohn, Johann Herzog von Suffolk, erzeugte [l]). Der Herzog Wilhelm hielt ſich gröſtentheils zu Dunnington und Ewelm auf, an welchem erſtern Orte er, nach Stowes Bericht, ein Hoſpital erbauete; allein er ſcheinet es mit dem zu vermengen, das Adderbury, wie oben gedacht worden, ſtiftete: denn Dugdale meldet weiter nichts, als daß er eins zu Ewelm, mit Namen Gotteshaus, erbauet. Er diente zu einem Beweis, mit was für Gefahr und Neid die Gnade eines Fürſten verbunden iſt; denn da er einen gar zu groſſen Einfluß in die Geſinnungen und den Willen ſeines Herrn, Heinrich des ſechſten, hatte, und die Gewalt, ſo er über dieſen gutherzigen Prinzen erlanget, misbrauchte, ſo brachte er die Gemeinen dergeſtalt auf, daß ſie durch nichts weniger, als durch ſeine Verbannung, befriediget werden konten, welche auch verwilliget wurde. Da aber die Yorkiſten wegen ſeiner Rückkunft in Furcht waren, ſo griffen ſie ihn auf ſeiner Reiſe in Dover-Road, und hieben ihm den Kopf auf der Seite eines Nachen ab, und ſein Leichnam wurde im Charterhauſe zu Hull begraben [m]). Die Herzogin überlebte ihn verſchiedene Jahre, und ſtarb nach einem rühmlich geführten Leben zu Ewelm, im Jahr 1475. Von ihrem Sohn Johann ſtammeten, dem Leland zu Folge [n]), ab, Johann Graf von Lincoln; Edmund, nachmaliger

l) Dugdales Baronage, Vol. II. p. 187. m) S. ſein letztes Teſtament, Stafford und Kemp, p. 159 b. n) Wie er vom Dugdale in ſeiner Baronage angeführet wird, Vol. II. p. 188.

maliger Herzog von Suffolk; Richard, Wilhelm und noch ein fünfter Sohn, der in Gonvilhall zu Cambridge ſtudirte. Edmund de la Pole, der letzte Herzog von Suffolk dieſes Namens, verwirkte wegen einer gegen Heinrich den achten angeſponnenen Verrätherey, weshalb er ſchon einmal begnadiget worden, der Krone ſein Leben, und wurde im ſiebenten Regierungsjahr dieſes Königes enthauptet, wodurch die Güter, welche Chaucers Familie beſaß, an die Krone kamen, und ins beſondere das Hoſpital zu Ewelm, welches vom Könige Jacob dem erſten dem Profeſſor der Arzeneygelahrtheit zu Oxford ertheilet wurde, der noch jetzo vermöge ſeines Amts Vorſteher deſſelben iſt o).

o) Das Leben des Chaucer vor ſeinen Werken nach Urrys Ausgabe, Reſtitution of Decay'd Intelligence, C. VII.

IV.

Lebensbeſchreibung des Johann Freind, eines gelehrten Weltweiſen und vortreflichen Arztes.

Freind, (Johann,) ein gelehrter Weltweiſer, ein vortreflicher Arzt, und ein überaus zierlicher Schriftſteller in dem achtzehnten Jahrhundert, war aus Croton in Northamptonſhire gebürtig, wo ſein Vater Rector war; ein Mann, der eine groſſe Gelehrſamkeit, Frömmigkeit und Aufrichtigkeit beſaß, und in der Erziehung ſeiner Söhne auſſerordentlich ſorgfältig war [a]). Von dieſen wurde Johann im Jahr 1675 gebohren, und nebſt ſeinem Bruder Robert unter die Aufſicht des berühmten Dr. Richard Buſby, damaligen Vorſtehers der Weſtmünſterſchule, gethan, unter welchem ſich beide Brüder ſo wol durch ihre vortrefliche Fähigkeiten, als durch ihren anhaltenden Fleiß, ſehr hervorthaten. Von hier wurde Johann im Jahr 1690 nach Oxford in das Chriſtkirchencollegium gebracht, wo er abermals das ausnehmende Glück hatte, unter der Aufſicht des berühmten Dr. Aldrich zu ſtehen, der ſich durch ſeine exemplariſche Wachſamkeit, durch ſeinen wahren Eifer für die Gelehrſamkeit, und durch ſeine wohl angebrachte Freygebigkeit eine allgemeine Bewunderung und Beyfall in ſeinem Leben erworben hatte, und deſſen Andenken in dieſem Muſenſitze, wo er ſich mit der Beförderung nützlicher und ſchöner Wiſſenſchaften beſchäftigte, jederzeit geehret werden wird [b]), und deſſen Lob allezeit derjenigen groſſen Männer ihres, die unter ſeiner Aufſicht gebildet worden, begleiten muß. Hier legte ſich unſer junger Student,

a) J. Wigan, Praefatio ad opera medica, J. Freind.

b) Woods Athen. Oxon. Vol. II. col. 1055.

dent, ſo wol wegen des heftigen Nacheiferungsgeiſtes, der damals im Chriſtkirchencollegio herrſchete, als auch wegen ſeiner natürlichen Neigung, mit dem gröſſeſten Eifer auf die Leſung der Schriften der berühmteſten Dichter, Redner und Geſchichtſchreiber unter den Alten, wodurch er ſich eine frühzeitige Leichtigkeit, zierlich Latein, ſo wol in Verſen als in Proſa, zu ſchreiben, und eine vollkommene Kentniß der griechiſchen Sprache erwarb, wovon er öffentlich einige Proben ablegte, die durchgängig und mit Recht bewundert wurden c) A). Er

 lies

c) Act. Eruditor. Lipſienſ. Menſe Septembr. 1696. p. 439.

A) Man kan ohne die geringſte Schmeichelei oder auch ohne die geringſte Gefälligkeit gegen das Andenken dieſes gelehrten Mannes, verſichern, daß er ſchon in ſeinen erſten Lebensjahren unſtreitige Beweiſe von den zwo vortreflichen Eigenſchaften gegeben, welche, wenn ſie beyſammen ſind, gewiß allezeit groſſe Männer in jedem Stande hervor bringen, ich meine Genie und anhaltenden Fleiß. Wir haben in dem Texte bemerket, daß es für einen, der ſolche ausnehmende Vorzüge beſeſſen, ſchlechterdings unmöglich geweſen, in dieſer Pflanzſchule der Gelehrſamkeit, wo Dr. Aldrich Vorſteher war, nicht alle nur mögliche Aufmunterung zu erhalten. Unter ſeiner Aufſicht unternahm Herr Freind nebſt noch einem andern jungen Herrn, der groſſe Fähigkeiten beſaß und berühmt zu werden anfieng, die Herausgebung einer lateiniſchen mit verſchiedenen nöthigen Anmerkungen verſehenen Ueberſetzung zwoer griechiſchen Reden (1), worunter die eine vom Aeſchines und die andere vom Demoſthenes war, die damals durchgängig wohl aufgenommen wurden, und nachher wieder gedruckt worden ſind. Der Titel dieſes Buches lautet folgendergeſtalt:

Aeſchinis contra Cteſiphontem, et Demoſthenis de corona orationes, interpretationem latinam, et locorum difficiliorum explicationem adiecerunt. *P. Foulkes* et *J. Freind*, Aedis Chriſti Alumni. Oxoniae, 1696. 8. It. Oxoniae 1715. in 8.

Um eben dieſe Zeit, da er ſich im ein und zwanzigſten Jahr ſeines Alters befand, beredete man ihn, diejenige Ausgabe von Ovids Verwandlungen nochmals durchzuſehen, die in Frankreich zum Gebrauch des Dauphin veranſtaltet worden, und damals zu Oxford (2) unter folgendem Titel wieder aufgeleget wurde:

Ovidii

(1) J. Wigan, Praefat. ad opera medica, J. Freind. (2) Niceron, Memoires des Hommes illuſtres, Tom. XXV. p. 257.

lies ſich indeſſen weder durch das Vergnügen, das mit dergleichen Leſen verbunden iſt, noch durch den Ruhm, den er ſich

Ovidii Metamorphoſeon libri XV. cum interpretatione *Danielis Criſpini* in vſum Delphini, a *Joan. Freind* recenſiti. Oxoniae 1696. in 8.

Wir wollen dieſen Beweiſen von ſeinem Fleiſſe und von ſeiner Gelehrſamkeit auch einen von ſeinem Genie beyfügen, der durch einen ſehr traurigen Zufall veranlaſſet wurde, nemlich durch den Tod Sr. königlichen Hoheit **Wilhelms**, Herzogs von **Glouceſter**, der ſich 1700 den dreyßigſten Julius zu **Windſor**, im eilften Jahre ſeines Alters ereignete. Bey dieſer Gelegenheit war es, daß Herr **Freind** eine lateiniſche Ode an den Dr. **Eduard Hannes**, einen vortreflichen Arzt, und der ſich auch durch poetiſche Schriften in eben derſelben Sprache hervorgethan hatte, richtete (3). Der Beſchluß dieſer Ode, der jederzeit als etwas ganz vortrefliches ſo wol in Anſehung der Gedanken als der Zierlichkeit angeſehen worden, wird dem Leſer gewiß um ſo viel angenehmer ſeyn, da er zugleich dasjenige rechtfertiget, was im Texte behauptet worden. Nachdem er von der Hofnung geredet, die man ſich von dieſem viel verſprechenden jungen Prinzen gemacht, wendet er ſich in folgenden Strophen zu dem traurigen Gegenſtande ſeines Verluſtes:

Depinge aduſti ſanguinis impetu
Venas micantes: mox celeri caput
Volutat orbe, mox voraci
Pectora depopulatur igne.

Febrilis ardor; ſuetaque lucidum
Fulgere quondam lumina, pondere
Devicta torpeſcunt inerti.
Ah! quid agis ſtudioſa chari

Cohors *Gloverni?* quo Tibi ſpiritus
Receſſit, aegro militiae Duce?
Vt dextra friget! vt recurvo
Scuta tholo galeaeque pendent!

Pendent capilli, foemineus decor,
Vulſaeque compto vertice taeniae:
Nymphaeque, iam primum moleſta
Semianimi Dominae caterva,

Vanis

(3) Muſarum Anglicanarum Analecta, Vol. III. p. 27.

ſich durch den darin gemachten Fortgang erworben, von ſeinem Vorſatze, ſich auf ernſthaftere Sachen zu legen, abbringen, und fieng demnach diejenigen Wiſſenſchaften mit groſſem Fleiſſe zu bearbeiten an, ohne deren Kentniß unmöglich jemand vollkommen Meiſter in der Arzeneygelahrtheit werden kan d). Er lies es ſeine erſte Sorge ſeyn, die wahren und vernünftigen Grundſätze der natürlichen Weltweisheit, der Scheidekunſt und der Zergliederungskunſt durchgängig in Ordnung zu bringen, verband mit denſelben eine hinlängliche Kentniß der Mathematik, las nachgehends die beſten alten und neuen medicinischen Schriftſteller, unterſuchte ſie, ſtellete Betrachtungen darüber an, hielt das, was ſie ſagten, gegen einander, und bemühete ſich, von den Ausſprüchen der geſunden Vernunft und dem unparteyiſchen Lichte der Verſuche ein gegründetes Urtheil von ihren Vorzügen und Mängeln zu bekommen. Mit was für einem glücklichen Erfolg dieſe Methode verbunden war, und in was für kurzer Zeit er ein groſſer Meiſter in dieſer warhaftig edlen und nützlichen Wiſſenſchaft ward, das erhellet aus einem Briefe, den er aus Oxford den ſechs und zwanzigſten Julius 1699 an den Sir Hans, damaligen Dr. Sloane, ſchrieb, und der kurz darauf in den Philoſophical Transactions bekant gemacht wurde e) B). In dieſem

 erſten

d) Vid. Praefat. ad opera medica J. Freind. e) No. 256. für den Sept. 1699.

Vanis miniſtrant officiis opem:
Haec Te requirit, ſpesque ſuas, Tibi
Commendat vltro, certa, ſiquid
Herba potens valeat, ſalutis.

Tu quicquid Hortus vel chymicus labor
Promit, ſalubri ſuppeditas manu;
Sed impotentem ſpernit artem
Non Medico ſuperanda Febris.

Quin mox *Gloverum* pectine Lesbio
Addes recentem ſideribus Deum:
Vitaque donabis perenni
Inuidiam faciente *Parcis.*

B) Dieſer Brief enthält die Geſchichte eines ſehr merkwürdigen Hydro-

erſten das eigentliche Geſchäfte ſeiner Profeßion betreffenden Verſuche lies er eben die Genauigkeit, eben die Beobachtung der

Hydrocephalus oder Waſſerkopfes, und iſt richtiger und zugleich deutlicher, als alles, was wir von dergleichen Art bey andern Schriftſtellern antreffen (4). Die äuſſern Ausmeſſungen dieſes Kopfes vor ſeiner Eröfnung waren folgende: Von den Augenbraunen an über den Scheitel hinüber bis in den Nacken drey und zwanzig Zoll; der Umfang von dem Nacken an um die beiden Oberhauptbeine herum ſechs und zwanzig; um das Stirnbein herum aber vier und zwanzig; von einem Ohr bis zum andern über die Scheitel hinüber neunzehn; von den Augenbraunen bis zum Kinn vier; von dem einen äuſſerſten Ende der Augenbraunen bis zum andern fünftehalb; von dem Kinn bis zur Kronnath achtehalb; der Umfang von dem Kinne an um die Scheitel herum dreyßig; von dem einen äuſſerſten Ende des Ohres rückwärts bis zum andern eilf oder zwölfe; um die Naſe herum zwölfe, und um den Nacken herum ſiebentehalb; von einem Schlafe bis zum andern über die Stirne hin eilfe; der Umfang des Kopfes um das Stirnbein und Hinterhauptsbein herum neun und zwanzig; der Umfang des Halſes neun und zwey drittheil; die Länge des Halſes zween; die Länge des Körpers drey und dreyßig; der Umfang des Oberleibes achtzehn; die Länge des Fuſſes fünftehalb; von dem Ende des Mittelfingers bis zur Schulterhöhe dreyzehntehalb; der Umfang des Armes fünfe, der Wade ſechſtehalb, und des Schenkels acht Zoll. Nach Wegnehmung der Decken befand man den obern Theil des Hirnſchädels ganz weich und häutigt; die Membrane hatte von einem Schlaf bis zum andern acht, zwiſchen den beiden Oberhauptbeinen viertehalb, und von dem Stirnbein bis zum Hinterhauptsbein zwölf Zoll. Recht mitten auf der Scheitel lag ein an etlichen Orten etwas knorplichtes Bein fünf Zoll lang und einen breit, das, nebſt dem übrigen obern Theil des Hirnſchädels, der beinigt und überall auſſerordentlich dünne war, auf allen Seiten gleich dichte an den Membranen anlag, und die Blätter des Hirnſchädels ſtieſſen ſo veſte zuſammen, daß man an vielen Orten keine Diploe ſehen konte. Die Membrane war ſo dünne als das Hirnſchädelhäutgen, welches doch leichtlich davon getrennet wurde. Es war keine einzige Nath völlig geſchloſſen, und an den obern Kinnbacken waren die Schläfen- und Winkelnäthe ſehr loſe. Die Anzahl der Triquetrorum wormianorum war ſehr groß, und hatten alle ſo viel verſchiedene Näthe. Bey Durchſtechung der harten Hirnhaut floß eine groſſe Menge Waſſers heraus, das theils in den Kammern des Gehirns, theils aber zwiſchen der harten und dünnen Hirnhaut enthalten war;

(4) No. 256. Sept. 1699.

der Ordnung, und eben die Beſcheidenheit in Ausdrückung ſeiner Gedanken blicken, die in ſeinen nachfolgenden Abhand-lungen

war; es beſtand in einer dünnen, bleichen und unſchmackhaften Materie, dergleichen man fünf Quart herausnahm. Die harte Hirnhaut war veſt und unverſehret, hatte ihre gewöhnliche Dicke, und lag ſo wol an den beinigten als häutigten Theilen des Hirnſchädels ſehr dichte an. Alle ihre Fortſätze und Aderhölen waren ſonderbar; die vierte Aderhöle war etwas gröſſer als gewöhnlich, und aus der harten Hirnhaut gieng eine ſehr groſſe Blutader, dem Laufe des Blutes entgegen, in die groſſe Aderhöle der Sichel gerade vorwärts nach dem Hahnenkamm zu.

Die dünne Hirnhaut war ſehr weit ausgedehnet, und ſchien ſo weit ausgeſpannet zu ſeyn, als ſie es zulaſſen konte. Sie lag gerade und eben auf der Oberfläche des Gehirns, und man traf weder Vertiefungen in dem Gehirn, wo ſie zwiſchen hinein gehen können, noch eine Scheidewand für die Hirnſchwiele an, obgleich eine groſſe Sichel in der harten Hirnhaut war. Die Seitenkammern waren ſehr dünne, ihr oberer Theil nach dem Gehirnlein zu war ganz zu Grunde gerichtet, ſo daß zur Bedeckung der Höle an dieſem Orte weiter nichts übrig war, als die dünne Hirnhaut. Dieſe war ſo dünne, daß ſie bey Herabbiegung des Kopfes, um das Waſſer herauslaufen zu laſſen, zerriß, und es dadurch unmöglich machte, genau zu wiſſen, wie viel ſich Waſſer in den Seitenkammern befunden: allein aus ihrer Höle, die ſehr groß war, konte man ſchlieſſen, daß jede wenigſtens ein Nöſel enthalten. Die dritte und vierte Kammer hatten etwas Waſſer in ſich, waren aber ſchwerlich gröſſer als gewöhnlich, wie Steno bey ſeinem waſſerköpfigten Kalbe bemerkte. Die gewöhnlichen Theile des Gehirns waren alle ſichtbar und unverſehret, und obgleich ſeine Subſtanz an den meiſten Orten nur ſehr dünne, und um die geſtreiften Körper und Lagerſtätte der Geſichtsnerven herum ſehr locker war, ſo war ſie doch noch ziemlich dick und veſt genug, wiewol es gegen ihre natürliche Beſchaffenheit nichts war. Das Gehirn und das Gehirnlein waren, als ſie gehörig aus einander geleget worden, eilf Zoll lang; das Gehirn queer durch die Seitenkammern durch war neun Zoll breit, und nachdem alles Waſſer herausgenommen worden, wogen ſie beide anderthalb Pfund.

Die geſtreiften Körper und die Lagerſtätte der Sehnerven waren in allen ihren Ausmeſſungen ſehr klein. Inwendig nach den Kammern zu waren ſie zuſammen gerunzelt, und lagen in Falten, die denen in der innern Magenhaut ähnlich waren. In den geſtreiften Körpern entdeckte man keine Streifen; das Adergewebe war ſehr klein; die Zirbeldrüſe war etwas gröſſer, aber nicht ſo dichte als gewöhnlich.

Die

lungen ſo ſtark hervor leuchteten. Er war ſehr ſorgfältig in Bezähmung derjenigen heftigen Begierde, welcher junge Leute natür-

Die Nates waren ſehr roth und groß, zween Zoll lang, einen breit und einen dick; die Teſtes waren durch keine Erhöhung von ihnen unterſchieden, und ſie ſchienen vielmehr ein Gewächs zu ſeyn, worein ſich die Nates gleich einem Zuckerhut nach und nach verlohren. Das Gehirnlein war überall ſehr veſt, und übertraf ſeine natürliche Gröſſe nicht viel. Das markigte Weſen, welches kleine Aeſte wie die Bäume hat, war dicker und härter als gewöhnlich, und die Zweige waren nicht ſo beſchaffen, wie an einem Baum, ſondern giengen vielmehr in einzelnen krummen Linien, wie ſo viele Radii aus einem Puncte heraus. Die Nerven waren alle ordentlich und von gehöriger Beſchaffenheit, nur die Geruchsnerven waren ſehr klein, und die Geſichtsnerven vereinigten ſich nicht eher, bis ſie in die Augenhölen hineingiengen. Das wunderbare Netz war ſehr groß, ſo wie des Dr. Ridleys runde Aderhöle; auf der rechten Seite waren zwo Schlafpulsadern; zwiſchen welchen der Ribbennerven lag, und ſie giengen durch ein und eben daſſelbe Loch in den Hirnſchädel. Der Stamm der Nackenpulsadern, wo ſich dieſe Pulsadern vereinigen, war auſſerordentlich groß und voller Blut, und die Blutadern waren weder gröſſer noch zahlreicher, als gewöhnlich. Herr Freind konte auf dem Gehirn über den Seitenkammern ohne viele Mühe drey bis vier Fließwaſſergänge wahrnehmen, allein ſie waren zu klein, als daß er ihnen hätte nachſpüren können; ob aber dieſe groſſe Waſſerergieſſung von einer Verſtopfung in den Haarpulsadern (arteriis capillaribus), welche den feinern Theil des Serums durch ihre Häute durchtrieb, oder von einer Zerreiſſung in den Fließwaſſergängen herrührete, das konte Herr Freind nicht beſtimmen. Die Mutter des Kindes brachte daſſelbe nach Oxford zur Schau. Sie hatte ſich, ihrer eigenen Ausſage nach, drey Wochen mit demſelben in Kindesnöthen befunden, und war zuletzt genöthiget worden, ſich die Mutterſcheide wegen ſeines Durchgangs zerreiſſen zu laſſen; das Kind war zwey Jahr und ſechs Wochen alt, und konte ein wenig reden; es konte aber weder gehen, noch ſeinen Kopf in die Höhe halten. Es war beſtändig luſtig, niemals träge, und hatte weder Kopfſchmerzen noch einen Mangel an Appetit oder Verdauung. Sein Geſicht war etwas blöde und ſein Geruch nur mittelmäßig; es hatte niemals eine Krankheit gehabt, auſſer zween oder drey Tage vor ſeinem Tode, da es mit heftigen Bauchwehen befallen wurde, und bey Eröfnung des Unterleibes fand man, daß die Gedärme ſtark von Winde aufgeſchwollen waren; übrigens befand ſich in den beiden untern Hölen alles in ſeinem natürlichen Zuſtande. Wenn man die beyden Hydro-

natürlicher Weiſe unterworfen zu ſeyn pflegen, und ſetzte, ohne ſich durch die Lobeserhebungen ſeiner Freunde abwendig machen zu laſſen, ſeinen Fleiß in ſeinem Studiren und in ſeiner Praxis fort, wovon er ſelten durch das Verlangen, den Ruhm, womit ſeine Schriften beſtändig begleitet wurden, zu vergröſſern, abgezogen zu werden pflegte. Indeſſen ſchrieb er im Lenz des 1701ſten Jahres an eben dieſe würdige Perſon einen lateiniſchen Brief von einigen auſſerordentlichen Fällen, die ſich in Oxfordſhire in Anſehung gewiſſer mit Convulſionen behafteter Perſonen zugetragen hatten f), welche damals ein ſehr groß Aufſehen machten, und die vermuthlich als etwas übernatürliches ausposaunet worden ſeyn würden, wo ſich unſer Verfaſſer nicht viele Mühe gegeben, dieſelben in ein gehöriges Licht zu ſetzen C). Er war bereits bey der Facultät bekant

f) No. 270. für den Monat Merz und April 1701.

Hydrocephali, von denen uns Tulpius eine Nachricht ertheilet, mit dieſem vergleichet, ſo kan man ſehen, wie ſehr dieſelben beiderſeits von dieſem verſchieden ſind. Der erſte war ein Knabe von fünf Jahren, der Hirnſchädel war nicht gröſſer als bey einem Manne, und enthielt nur fünf Nöſel Waſſer. Das Gehirn hatte ſeine ganze Geſtalt, und das meiſte von ſeiner Subſtanz verlohren, und der Ueberreſt deſſelben lag am Hirnſchädel an. Von dem andern ſaget er weiter nichts, als daß er in einer von den Seitenkammern ein Quart Waſſer gehabt.

C) Wir wollen dem Leſer das Weſentliche hievon (5), wie von dem vorigen Schreiben, um ſo viel mehr mittheilen, weil wir ſie beiderſeits in der Samlung der mediciniſchen Werke unſers Verfaſſers nicht antreffen. Zu Blackthorn in Oxfordſhire hatten fünf kleine Mägdlein öftere Anfälle, daß ſie wie Hunde belleten, wobey ſich zugleich heftige Bewegungen des Kopfes fanden. Man bemerkte in ihren Geſichtern keine Convulſionen, wol aber öftere Verdrehungen und Aufreiſſungen ihres Mundes. Ihr Puls war geſunder Perſonen ihrem gleich, gegen das Ende des Anfalls aber wurde er etwas ſchwächer. Das Gelerme war, wie es dem Doctor ſchien, nicht ſo wol dem Bellen als dem Heulen der Hunde ähnlich, nur daß es mit abwechſelnden Kluchſen öfter wieder kam. Das jüngſte unter den Mägdlein war nur ſechs und das älteſte funfzehn Jahr alt. Sie hatten ihren Verſtand

(5) No. 270. Merz und April 1701.

kant und angeſehen, als er auf ein Werk zu denken anfieng, das ſeines Genies, ſeiner Gelehrſamkeit, und der freyen, vernünfti-

ſtand und ihre Sinnen zu gewiſſen Zeiten völlig, allein es währete nicht lange; und ſo bald eine davon zu heulen anfieng, pflegte ſie ſogleich die übrigen anzuſtecken. Wenn endlich ihre Lebensgeiſter erſchöpft worden, ſo pflegten ſie, wie mit der fallenden Sucht beladene Perſonen, auf ein in der Mitte des Zimmers für ſie hingelegtes Bette zu fallen, lagen einige Zeit auf demſelben ruhig und ordentlich; bey einer neuen Anreitzung oder Spaſmus der Lebensgeiſter aber pflegten ſie ſich auf ihre Brüſte und an andere Orte hinzuſchlagen und einander zu beunruhigen. Den zwölften Julius 1700 beſuchte Dr. **Freind** eine andere Familie zu **Blackthorn**, wo ein Knabe und drey Mägdlein zehn Wochen vorher ohne die geringſte vorhergehende ſichtbare Urſache mit Convulſionen befallen worden waren. Dieſes betraf zuerſt eine von den Mägdlein, und der erſte Anfall dauerte zwo Stunden lang; und die übrigen wurden, wie ihn die Mutter berichtete, dergeſtalt von ihrer Schweſter Zufall gerühret, daß ſie in wenig Tagen auch damit befallen wurden. Bey ſeiner Ankunft traf er ſie insgeſamt vor der Thüre an, wo ſie auf eine halbe Stunde lang ſehr munter und unbekümmert ſpieleten, und dieſer Zufall hatte in Anſehung ihrer guten Leibesbeſchaffenheit weiter keine ſchlimme Folge, als ein wenig Schwachheit und Mattigkeit. Ihr Puls war in jeder Abſicht ordentlich. Endlich bekam das älteſte Mägdlein, das irgend vierzehn Jahr alt war, wie gewöhnlich, ihren Zufall, deſſen Annäherung durch weiter nichts angezeiget wurde, als durch eine Aufſchwellung des Magens, welche, indem ſie nach und nach wie ein Ballen nach dem Halſe zu in die Höhe ſtieg, in den Muſculn des Kopfes der Luftröhre und des Hauptes die gewöhnlichen Convulſionen verurſachte. Dieſes Aufſteigen war ein gewiſſer und beſtändiger Vorbote des Paroxysmus, und wenn man denſelben zu hindern ſuchte, ſo brach er mit deſto gröſſerer Heftigkeit aus, und dauerte deſto länger. Das Lermen, ſo ſie machte, und das anhaltend und unangenehm war, war nicht ſo wol, wie man ausgegeben hatte, dem **Bellen** oder **Heulen** der Hunde, als vielmehr einer ungewöhnlichen Art von Singen ähnlich, die aus zweimal wiederholten drey Noten oder Tönen beſtand, worauf tiefe Seufzer erfolgten, die ſich mit einem deutlichen Tone, der weit ſtärker und ſchärfer war, als die vorhergehenden, endigten. Zu gewiſſen Zeiten änderte ſie ihren Ton; wenn ihr aber die Lebensgeiſter zu fehlen anfiengen, ſo vermehreten ſich ihre Bewegungen und ihr Schreyen, bis ſie endlich, wenn ſie faſt erſticken wolte, einen oder zween Tone von ſich gab, und das Schütteln mit ihrem Kopfe etwas hemmete. Nachdem ſie auf dieſe Weiſe

nünftigen und unſtreitigen Grundſätze, worauf ſich daſſelbe gründete, vollkommen würdig war. Er bemerkte, daß Sanctorius,

Weiſe wieder Stärke bekommen, pflegte ſie eben den Geſang wieder anzufangen, wobey ſich der Kopf beſtändig rückwärts und vorwärts bewegte; die Muskeln am Halſe waren ſehr ausgeſpannet und aufgeblaſen, und alle übrige Theile des Körpers waren von Convulſionen frey. Sie war die ganze Zeit des Paroxyſmus über ihrer Sinnen völlig mächtig, und pflegte nach ihrem Belieben zu ſitzen oder herum zu gehen; konte aber kein einziges Wort reden. Ihre Geſichtsfarbe änderte ſich nicht, ihre Augen waren unbeweglich, als wie erſtorben; ſie hatte weiter keine Verzuckungen als in ihrem Munde, welches wegen der Zuſammenziehung der Muskeln ein völliger Spaſmus cynicus war. Während des Paroxyſmus konte man kaum einen Puls fühlen, und ſo blieb ſie faſt auf eine halbe Stunde; und obgleich der Bruder und die Schweſtern darneben ſtunden, ſo wurden ſie doch nicht, wie gewöhnlich, mit dem Spaſmus befallen. Sie ſchliefen in der Nacht ſehr wohl, wenn ſie nemlich bey ihrem Niederlegen dazu geneigt waren; war aber dieſes nicht, ſo hatten ſie bis gegen Morgen, in eben einer ſolchen Abwechſelung wie am Tage, ihren Paroxyſmus. Die Mägdlein aus der andern Familie wurden zu Anfange des Jahres mit dieſer Krankheit befallen, da ſich ihr Mund verdrehete und aufſchwoll; und kurz nach den erſtgedachten ihren Convulſionen bekamen die andern epileptiſche Zufälle, und wurden ihres Verſtandes völlig beraubet. Sie pflegten ſich bisweilen, als wenn ſie beſeſſen wären, auf ihre Bruſt zu ſchlagen, und zu einer andern Zeit liefen ſie herum u. ſ. w. Die erſtern drey Monate aber fand ſich hiervon weiter nichts, als die Symptomata, welche der Doctor bereits beſchrieben hat. Die ungewöhnliche Erſcheinung oder die lange Dauer dieſer Zufälle kan nicht zu ſchlieſſen verhindern, daß dieſes eine natürliche Krankheit ſey. Denn dieſer Spaſmus komt mit allen andern Convulſionen überein, als welche aus den unordentlichen Bewegungen der Lebensgeiſter in den Nerven entſtehen, die die Muskeln verſchiedentlich nach der Beſchaffenheit des Orgaſmus zuſammen ziehen, ſo daß die Natur in dieſem Fall weiter nichts thut, als was bey andern dergleichen Convulſionen gewöhnlich iſt. Sie bedienet ſich hier eben der organiſchen Bewegungen, wie in dem St. Veitstanze oder in hyſteriſchen Zufällen, wo der Kranke bald lachet, bald heulet, und ſich bald auf die Bruſt ſchläget, welches alles durch die mannichfaltigen und wider Willen geſchehenden Bewegungen der Muskeln verurſachet wird. Da nun die Muskeln am Kopfe der Luftröhre, am Haupte, an den Händen und an den Füſſen zu Convulſionen gleich geſchickt ſind, ſo muß dasjenige, was bey dieſem Mägdlein

ctorius, Borelli und Baglivi in Italien; und Pitcairne und Keil in England eine neue und gewiſſere Methode in Unterſuchung phyſicaliſcher Warheiten eingeführet hatten, als den meiſten Schriftſtellern in den vorigen Zeiten bekant geweſen war g). Er faſſete daher den Entſchluß, ſich dieſer Art des Schlieſſens zu bedienen, um eine gewiſſe Materie von groſſer Wichtigkeit, täglichem Gebrauch und allgemeiner Beſchaffenheit, worüber die Gelehrten jederzeit getheilet geweſen, in ein ſolches Licht zu ſetzen, daß allen Streitigkeiten dadurch ein Ende gemacht, die Augen der Menſchen einer natürlichen und deutlichen Theorie geöfnet, und folglich ein Grund zu einer ſichern Praxis gelegt werden möchte. Dieſes bewerkſtelligte er in ſeiner EMMENOLOGIA h), die er in ſeinem acht und zwanzigſten Jahre heraus gab; und ob ſie gleich anfänglich, wegen der Hochachtung, die viele für alte, obgleich unverſtändliche, Lehrgebäude hatten, und wegen der Vorurtheile, mit welchen andere die von ihren Zeitgenoſſen gemachte Entdeckungen anſahen, als wenn derſelben Scharfſinnigkeit und Fleiß andere von eben derſelben Profeßion mehr gewaltſamer Weiſe zwänge, als ſo verpflichtete, einigen ſtarken Widerſpruch fand; ſo wurde doch von allen aufrichtigen und geſchickten Kennern zugeſtanden, daß es ein vortrefliches Werk ſey. Es lies ſich von demſelben ſchwer beſtimmen, ob die Schönheit der Schreibart, oder die zierliche Ordnung der Theile, oder die wunderbare Kürze, welche der Deutlichkeit nichts benahm, mehr bewundert werden ſolten, als die glücklich mit einander verbundene Gelehrſamkeit und Scharfſinnigkeit, welche ihn auf eine ſo nachdrückliche Weiſe in Stand ſetzten, die vernünftigen Beobachtungen der Alten mit denjenigen Entdeckungen in der Zergliederungskunſt zu vereinigen, welche wir unſtreitig den Neuern zu verdanken haben. Kurz, ſeine Deutlichkeit

g) S. ſeine eigene Vorreden zu den Abhandlungen, deren nachher gedacht werden wird. h) London 1703. 8.

Mägdlein ſonderbar und ungewöhnlich zu ſeyn ſcheinet, nicht ſo wol der Natur der Zufälle, als vielmehr dem behafteten Theile zugeſchrieben werden.

lichkeit in Beſtimmung der vornehmſten Streitpuncte, ſeine ungezwungene und genugthuende Aufloſungen, ſeine wunderbare Geſchicklichkeit in Anwendung aller vorläufigen, begleitenden und folgenden Umſtände auf den einfachen Grundſatz, der ſich, wie er ſaget, gar bald den verdienten Beyfall in ſeiner Lehre erwarb i). Einige Jahre nachher trat eine zwote Ausgabe von dieſer Abhandlung ans Licht, welche auch in der vollſtändigen Samlung ſeiner mediciniſchen Werke angetroffen wird D). In dem folgenden Jahre, 1704, wurde er beſtimt,

i) Boerhaave Inſtitut. §. 659. 667.

D) Wir wollen von dieſem ſchätzbaren Werke erſtlich den vollſtändigen Titel, ſo dann eine kurze Vorſtellung von ſeinem Inhalte, und endlich einige hiſtoriſche Anmerkungen von dem gehabten Schickſale mittheilen. Der Titel im Original lautet folgendergeſtalt:

EMMENOLOGIA, in qua Fluxus muliebris menſtrui Phaenomena, periodi, vitia, cum medendi methodo, ad rationes mechanicas exiguntur. Authore *Joanne Freind*, M. B. Aed. Chriſti Alumno. Lond. 1703. 8.

Dieſe Abhandlung wurde vom Doctor **Thomas Dale** ins Engländiſche überſetzet, und dem Dr. **Jacob Douglas** zugeſchrieben.

Unſer Verfaſſer bemerket in ſeiner Vorrede, daß ſich ſehr wenig Gegenſtände fänden, worüber die Aerzte mehr geſchrieben oder ihren Leſern weniger Genüge geleiſtet, als dieſer, den er ſich zu erklären vorgenommen. Seine davon angeführte Urſache iſt, daß ſie ihre Zuflucht zu dunkeln, verborgenen und unverſtändlichen Grundſätzen genommen, und die deutlichen und leichten verachtet, als wenn ſie dadurch, daß ſie gemeiner wären, weniger ſchätzbar gemacht würden. Er geſtehet, daß er in ſeinem Werke den Grundſätzen und dem Beiſpiele des gelehrten **Bellini** gefolget ſey; und daß er bey Verfertigung dieſes Werkes unter andern die Hauptabſicht gehabt, der einen Hälfte des menſchlichen Geſchlechts zum Beſten einen ſichern Weg zu zeigen, weil faſt alle Krankheiten, denen das weibliche Geſchlecht unterworfen iſt, entweder von der in dieſem Buche abgehandelten Sache herrühren, oder damit verbunden ſind. Was die Endurſache des weiblichen Fluſſes anbetrift, ſo kömt er darinne mit dem **Galenus** überein, daß er zur Geſundheit der Mutter und zur Nahrung der Frucht im Leibe gereiche. Mit eben dieſem gelehrten Manne ſtimmet er auch in Anſehung der wirkenden Urſache überein, und verwirft den Einfluß des Monds,

ſtimt, die chymiſchen Vorleſungen auf der Univerſität zu Hal-ten, welches er mit groſſem Beyfall that, indem das Neue und

Monds, die Wirkung des Archäus, und die Lehre von Gährungen, als Dinge, die insgeſamt der Warheit und Vernunft widerſprechen; hingegen trit er der Lehre von einer Plethora bey. Er gehet ſodann weiter, und erläutert dieſes; er zeiget, wie und woher dieſelbe entſtehet, und warum ſie dem weiblichen Geſchlecht beſonders eigen iſt. Er beweiſet die Richtigkeit dieſer Meinung aus der Einrichtung der Theile, und zeiget ſodann aus mechaniſchen Grundſätzen, wie dieſes geſchiehet. Hierauf beantwortet er die Einwürfe, die gegen dieſe Lehre gemacht worden ſind. Nach dieſem komt er auf die ordentliche Zeit derſelben, und hebet diejenigen Schwierigkeiten, die aus andern Methoden nicht aufgelöſet werden können, vollkommen. Nachdem der Weg ſolchergeſtalt gebahnet worden, fängt er an die Phänomena zu erklären, und erweget ſodann alles, was von der Beförderung oder Verhinderung der Monate bekant iſt. Er zeiget zunächſt die Zufälle an, welche aus einer Unterdrückung entſtehen, und ſetzet die eigentliche Heilungsart veſte. Auf gleiche Weiſe beſchreibet er die mit einem unmäßigen Fluß verbundenen Zufälle, und die kräftigſten Mittel, denſelben abzuhelfen, und erläutert alles, was er vorträget, mit den genaueſten und lehrreichſten Geſchichten oder Fällen. Er beſchlieſſet mit einer Abhandlung von der Kraft und Wirkung der gewöhnlichen Hülfsmittel, und machet es, vermittelſt einer Zurückſicht auf das Ganze, klar, daß ſich ſeine Theorie auf Warheit und auf die Wirkungen der Natur gründet, und nicht die Frucht einer glücklichen Erfindung und einer Fähigkeit iſt, Grundſätze, die weiter keinen Grund als in dem Kopfe ihres Erfinders haben, auf eine ſcheinbare Weiſe zu erklären. So viel ſey genug von der Abſicht und Einrichtung dieſes vortreflichen Werkes.

Bald nach der Bekantmachung dieſer Abhandlung wurde unſers Verfaſſers Meinung, daß die Monate von einer Plethora verurſachet würden, vom Dr. Thomas Snellen oder Schnellenus, einem holländiſchen Scheidekünſtler, angegriffen (6), der dieſe Reinigung einer Gährung zuſchreibet. Er ſchrieb mit vieler Hitze oder vielmehr Grobheit, und bediente ſich, wie der ſinnreiche Verfaſſer der hiſtoriſchen Vorrede zu Dr. Freinds mediciniſchen Werken bemerket, in ſeinem Werke mehr der Sprache des Pöbels, als der Schulen. Im Jahr 1712 gab Peter Freſart, ein lüttichſcher Arzt, eine Emmenologiam heraus, worinnen er ſo wol unſers Verfaſſers Meinung als die von einer

(6) Theoriae Mechanicae Phyſico-Medicae delineatio, in qua damnoſa eius praecepta ad rationis et experientiae lancem reuocantur ac practice emendantur. Lugd. Batav. 1705. in 8.

und die Deutlichkeit ſeiner Vorleſungen eine groſſe Menge Zuhörer herbeyzogen, und dieſelben vollkommen befriedigten f).

M 2 Im

f) Vid. Praefat. ad opera medica, J. Freind.

einer Gährung verwirft, und behauptet, die Urſache der Monate ſey Sal evectum purgaminis vterini in vaſis collecti, welches, wie der vorhin gedachte Verfaſſer ganz richtig bemerket, in der That nichts geſagt heiſſet, und daher unmöglich etwas darauf geantwortet werden kan. Nach Dr. Freinds Tode hat ſich Dr. Thomas Simſon, öffentlicher Lehrer der Arzeneygelartheit und Zergliederungskunſt auf der hohen Schule zu St. Andrews, in ſeinem Syſtem of the *womb*: with a particular account of the *Menſes* independent of a *Plethora*; to which are ſubjoined a few obſervations relating to *cold* and its effects upon the body, das iſt: **Lehrgebäude von der Gebährmutter, nebſt einer ausführlichen Nachricht von denen von einer Plethora nicht herrührenden Monaten, wobey noch einige wenige Beobachtungen von der Kälte und von ihren Wirkungen auf den Körper angehänget worden, gedruckt zu London** 1730. in 8. Hierinnen, ſage ich, hat ſich der Doctor gegen die Lehre von einer Plethora erkläret, und zeiget eine andere Urſache davon an. Herr Tellier der jüngere, Arzt zu Peronne, rühmet in ſeinen Reflections Critiques ſur l'Emmenologia de Mr. Freind, gedruckt zu Paris 1730, unſers Verfaſſers Abhandlung wegen ihrer Deutlichkeit, Stärke im Beweiſen, und wegen der darin enthaltenen nützlichen Beobachtungen, und geſtehet zu, daß die Plethora nicht wenig zu dieſer Reinigung beytrage; gehet doch aber vom Dr. Freind unter andern Dingen darinne ab, daß der letztere meinet, der Fluß werde durch die Zerreiſſung der Haargefäßigen (vaſa capillaria) verurſachet; dahingegen Herr Tellier behauptet, er rühre von dem Einfluſſe des Blutes in die Fließwaſſergänge, oder wie ſie Helvetius nennet, Fließwaſſerpulsadern, her. Allein Dr. Wigan merket an, daß Dr. Freind zwar oft von der Zerreiſſung der Gefäſſe rede, deswegen dürften wir uns aber nicht einbilden, daß er eine widernatürliche oder gewaltſame Zerreiſſung derſelben darunter verſtehe, weil er ausdrücklich ſage: „Die Mundlöcher der Gefäſſe eröfnen ſich bey dem Druck des Blutes: per impulſum ſanguinis, eorum orificia diſſilere.„ Betrachtet man die Sache in dieſem Lichte, ſo nimt Dr. Wigan keinen groſſen Unterſchied zwiſchen der Theorie unſers Verfaſſers und des Herrn Tellier ſeiner gewahr. Er geſtehet, daß Freſart, Simſon und Tellier einige Zweifel gegen Dr. Freinds Lehre erreget hätten, die aufgelöſet zu werden verdienten, und daß ſich der Doctor in einigen weniger wichtigen Stücken irren können, und gewiſſe Dinge

in

Im Jahr 1705 begleitete er den berühmten Grafen von Peterborough bey ſeiner Unternehmung auf Spanien, und war der

in dieſer Abhandlung vorgetragen hätte, die ſich mit dem, was er nachher in ſeinen reifern Jahren geſchrieben, nicht zuſammen reimen lieſſen; und er verſichert uns, daß der Doctor bey der zwoten zu London herausgekommenen Ausgabe die Abſicht gehabt, einige Dinge zu verbeſſern, andere hinzuzuthun, und einige Einwürfe zu beantworten; er ſey aber durch Geſchäfte an der Vollbringung dieſes Vorhabens verhindert worden. Dr. Wigan hält aber keinen einzigen von den Einwürfen für ſo wichtig, daß nicht das Weſentliche ſeiner Lehre von einer Plethora auf immer veſt ſtehen ſolte.

Im Jahr 1735 trat eine academiſche Abhandlung über Dr. Freinds Emmenologiam unter folgendem Titel aus Licht: Exercitatio Academica ad *Emmenologiam Freindianam*: qua fundamenti loco ſuppoſitae quaedam Doctrinae modeſte examinantur. Praeſide *Jo. Friderico Herelio*, Medicinae Doctore et Phyſico *Reipublicae Norinbergenſis* deſignato, placidae Eruditorum diſcuſſioni A. D. Martii CIↃ IↃCC XXXV. ſubiicienda, reſpondente *Philippo Zellmano Hertzbergae Hannoverano: Halae Magdeburgicae* in 4. p. 26. Dr. Herelius bemerket in ſeiner Vorrede, daß, obgleich ſehr viele, ſo wol Ausländer als Engländer, dieſes Buch des Dr. Freind als ein vollkommenes Werk rühmeten, und ſeiner Lehre anhiengen, er dennoch, da er unter dem Doctor Johann Heinrich Schulze die Arzeneygelahrtheit ſtudiret, viele Gründe eingeſehen, welche das Anſehen dieſes Buches vermindert, und ſeine Unzulänglichkeit ſo wol in der Theorie als in der Praxi gezeiget. Dieſe Betrachtungen wurden durch des Herrn Tellier obengedachte Abhandlung beſtätiget; worauf Dr. Herelius dieſelbe ins Lateiniſche überſetzte, auch Anmerkungen darüber ſchrieb, und ſeine Ueberſetzung mit einem Anhange, die fernere Anmerkungen über Dr. Freinds Emmenologiam enthielt, herauszugeben Willens war; er wurde aber dazumal durch ſeine Reiſen an der Vollziehung dieſes Vorhabens gehindert. Indeſſen übergab er die vorhin gedachte Abhandlung dem Dr. Schulzen, um ſie heraus zu geben, welches auch geſchah.

Sie beſtehet aus folgenden fünf Sätzen, welche der Verfaſſer weitläuftig erkläret und erläutert. I. *Freindi* Syſtema non ſuppeditat vllam rationem, cur fluxus menſtruus ſit periodicus, et non perpetuus. II. *Freindius* nihil agit, quando ſolis humanis foeminis purgationes vterinas vindicatum it, ideoque vteri ſitum perpendicularem in mulieribus, in quadrupedibus horizontalem vrget. III. *Freindius* Plethora ſua quam a *Galeno* adoptat,

der Gefährte ſeiner Beſchwerlichkeiten, woran er, als Arzt bey der Armee, bey nahe zwey ganzer Jahre lang keinen geringen

optat, rem minime expedit, nec alii expedient, quam diu nihil aliud niſi Plethorae imminuendae viam interpretantur menſtruae euacuationis negotium. IV. *Freindius* nullam rationem indicauit, cur ſuppoſita Plethora vim potius in vaſa capillaria, vsque ad diſruptionem eorum, edat, quam maiores truncos, quos tamen prius debet ingredi, antequam ad capillares perueniat. V. *Freindius* contendit, quod in grauidis menſtrua ceſſent, quia ſanguis alendo foetui inſumitur. Id ſi verum eſt, concipi non poteſt, cur foemina paupercula, laborioſa et non plethorica, non diutius vterum gerat, aut minores foetus excludat, quam foemina ſanguine ad modulum *Freindianae* Hypotheſeos abundans, tantamque abundantiam ſuo foetui impendens.

Es erhellet aus dieſen Sätzen deutlich genug, daß Dr. **Herelius** unſers Verfaſſers Abhandlung entweder mit ſchlechter Aufmerkſamkeit geleſen, oder das Unglück gehabt, den Sinn deſſelben nicht zu begreifen. Denn was den **erſten** anbetrift, ſo erkläret die Nachricht, welche Dr. **Freind** von einer Plethora, von den Folgen derſelben im menſchlichen Körper, und von der verſchiedenen Einrichtung der Theile bey Weibern, ertheilet hat, nicht nur ſehr deutlich, warum ſie dieſem Fluſſe unterworfen ſind, ſondern auch, warum ſie demſelben nicht allezeit unterworfen ſind. Der zweite Satz ſetzet dasjenige, wovon eben die Frage iſt, ſchon als ganz gewiß voraus, und wenn ihm die Naturgeſchichte gut bekant geweſen wäre, ſo würde er gewußt haben, daß es einige Ausnahmen bey dieſer allgemeinen Regel giebt, die ſehr klärlich darthun, daß der vom Dr. **Freind** angezeigte Grund ein ſehr groſſes Gewicht habe. Was er im **dritten** Satze behauptet, wird bey dem unparteyiſchen Leſer nicht den geringſten Eindruck machen, wenn er weiß, daß jetzo die beſten Aerzte und Zergliederer der entgegen ſtehenden Meinung ſind. Sein **vierter** Einwurf rühret daher, daß er den Sinn des Dr. **Freinds** nicht richtig verſtanden, als welcher deutlich genug erkläret, daß er keine widernatürliche Zerreiſſung oder Trennung der Gefäſſe, ſondern ihr durch einen gewaltſamen Druck verurſachtes Nachgeben, zu Folge ihrer natürlichen Einrichtung, darunter verſtehe, welches die deutlichſte Aufloͤſung ſeines Zweifels iſt. Der **letzte** Einwurf hat unter allen am wenigſten Grund, weil nichts bekanter iſt, als daß die Nahrung ſo wol von der Beſchaffenheit als der Menge der Nahrungsmittel abhängt; und es iſt daher kein Grund vorhanden, warum ſtarke Weiber länger mit ihren Kindern gehen ſolten, viel weniger, daß ihre Leibesfrucht ſchwächer ſeyn ſolte, als die Kinder derer,

Antheil hatte; und auf ſeinem Rückwege durch Italien that er eine Reiſe nach Rom, theils um die berühmten Alterthümer dieſer Stadt zu ſehen, theils aber um das Vergnügen zu haben, den Baglivi und Lanciſi zu beſuchen und zu ſprechen; Männer, die ſich durch ihre Wiſſenſchaft in der Arzeneykunde und durch ihre vortrefliche Schriften mit Recht Hochachtung und Ruhm erworben hatten l). Da er bey ſeiner Zurückkunft nach England den Character ſeines vortreflichen Gönners ſehr hart angegriffen fand, ergrif er von Gerechtigkeit und Dankbarkeit angereizet ſeine Feder zur Vertheidigung dieſes tapfern Mannes, und vertheidigte, wie man mit Grunde von ihm ſaget, die Unternehmungen deſſelben mit eben dem Muth und Feuer, mit welchen ſie ausgeführet worden m). Es iſt daher kein Wunder, daß des Doctors Buch von eben dem Schickſal betroffen wurde, das des Grafens Verhalten gehabt hatte; und daß, ſo wie das erſtaunliche Glück des letztern einer glücklichen Verwegenheit zugeſchrieben wurde, alſo auch die von dem letztern ertheilte ausführliche Nachricht, aller von ihm beygebrachten Beweisthümer ohnerachtet, ſo gar von denen für ſchlechterdings unglaublich gehalten wurde, die übrigens zugeſtanden, daß nichts mit einer lebhafteren Beredtſamkeit oder mit einem gröſſern Schein der Warheit geſchrieben

werden

l) Niceron Memoires des hommes illuſtres, Tom XII. p. 331. m) Ein Beyſpiel hievon ſehe man in der Anmerkung E).

die von einer zärtlichern Leibesbeſchaffenheit ſind. Allein nach allen dieſen Einwürfen, nach allem dieſem Widerſpruch und nicht wenig Mishandlung, wird der Leſer, wenn er den gelehrten Boerhave (7) zu Rathe ziehen will, die Warheit von Ciceronis Grundſatz beſtätiget finden, daß der Credit einer Meinung nur einen Tag dauert, dahingegen eine richtig bewieſene Warheit in die Zeit hinüber gehet, und auf ewig veſt ſtehen bleibet. Ein ſolches Schickſal hat die Lehre unſers Verfaſſers gehabt, die jetzo durchgängig angenommen wird, und zwar aus eben den von ihm vorgetragenen Gründen, ob wir gleich derſelben öfters Meldung gethan finden, ohne daß ſeiner dabey im geringſten gedacht wird. So gewiß iſt es, daß Neid und Dankbarkeit, in Vergleichung mit Warheit und Erfahrung, von kurzer Dauer ſind.

(7) Inſtitut. §. 569-667.

werden könte n). Weil die Zeit nunmehro alle Vorurtheile und vorgefaßte Meinungen ausgelöſchet hat, ſo wird uns, ohne irgend eine Partey ſehr dadurch zu beleidigen, zu ſagen erlaubt seyn, daß des Doctors Geſchichte, ſo kurz ſie auch iſt, für eben ſo unverbeſſerlich und vollkommen gehalten werden müſſe, als irgend etwas anders, ſo je von dergleichen Art ans Licht getreten iſt; und wäre ſie zum Vortheil eines ihrer Generale geſchrieben, und in einem benachbarten Lande herausgegeben worden, ſo würde man ſie ohne Zweifel bis in den Himmel erhoben, mit den vollkommenſten Schriften der Alten verglichen und als ein Werk behandelt haben, das durchgängig geleſen, und eben ſo durchgängig bewundert zu werden verdiente o). Allein bey uns werden dergleichen Sachen durch einen Parteygeiſt verachtet, wenn ſie neu ſind, und in Vergeſſenheit begraben, wenn ſie alt ſind, da wir doch zu gleicher Zeit den Schriften der Ausländer, ſie mögen alt oder neu ſeyn, alle nur mögliche Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, welches in der That eben ſo vernünftig, als die andere Gewonheit abgeſchmackt iſt. Die Richtigkeit dieſer gemachten Anmerkungen und die in dieſem Werke unſers Verfaſſers befindlichen Vorzüge, welche dieſelben veranlaſſet, wollen wir in den Anmerkungen zu erläutern Gelegenheit nehmen E). Es iſt nun Zeit,

n) Oldmixtons Hiſtory of the Stuarts, Vol. II. p. 370. o) S. die zahlreichen Verzeichniſſe von franzöſiſchen Nachrichten in le Longs Bibliotheque hiſtorique de la France, und in des Abts Fresnoy Methode pour etudier l'Hiſtoire.

E) Der vollſtändige Titel von unſers Verfaſſers Werke lautet folgendergeſtalt:

An account of the Earl of PETERBOROW'S Conduct in SPAIN, chiefly ſince the raiſing the ſiege of *Barcelona*, 1706. to which is added, the Campaign of *Valencia*. With original Papers. Das iſt: Eine Nachricht von des Grafen von Peterborows Verhalten in Spanien, vornemlich nach der aufgehobenen Belagerung von Barcelona 1706; welcher der Feldzug von Valencia noch beygefüget worden. Mit Urkunden. London 1707. 8.

Er ſchrieb dieſes Buch ſeinem Gönner, Carl Mordaunt, Grafen von

Zeit, daß wir wieder zu dem Faden der Geſchichte unſers Artikels zurückkehren. Er wurde den zwölften Julius 1707 durch

von Peterborough und Monmouth, zu, und es wird durchgängig geſaget, daß er den ſtärkſten Beweis, der nur möglich, gegeben, daß er von denen in der ganzen Folge ſeiner Erzählung enthaltenen Begebenheiten völlig unterrichtet und gänzlich überzeugt geweſen (8). Die Schilderung, ſo wir von demſelben im Texte gemacht haben, erfordert, daß hier etwas mehreres davon geſagt werde. Es finden ſich gewiſſe Oerter, welche das Schickſal dazu beſtimt zu haben ſcheinet, daß ſie immer berühmt ſeyn ſollen, und man ſolte glauben, daß Sagunt darunter gehöre. Die Belagerung dieſes Platzes in den ältern Zeiten iſt von Meiſtershänden beſchrieben worden; wir wollen folgende Nachricht von der Ueberraſchung deſſelben durch den Grafen von Peterborough, die aus der Feder des Doctor Freind gefloſſen (9), dem eigenen Urtheil unſerer Leſer überlaſſen.

„Der Herzog von Arcos, welcher für den Herzog von Anjou „(wie Philip der fünfte damals von den Verbundenen genant wurde,) „befehligte, befand ſich mit dem gröſten Theil ſeines Heers zur Rechten „von Valencia, nicht weit von einem Orte, mit Namen Torrente; „ſchickte aber den Brigadier Mahoni mit einem Haufen Reuter, um „ſich der ſtärkſten Päſſe in dem Lande zu verſichern, über einen Fluß, „der recht unter den Mauern von Molviedro, dem alten in der rö„miſchen Geſchichte ſo berühmten Sagunt, hinfloß. Durch dieſen „Ort, der ohngefähr vier Meilen (leagues) von Valencia lieget, „muſte Mylord durch, weil kein anderer Weg genommen werden „konte. Alle Officiere waren der Meinung, daß Se. Herrlichkeit hier „völlig würden ſtille ſtehen müſſen, weil weder Geſchütz, noch Schanz„gräber, noch andere zur Einnehmung einer ummauerten Stadt nöthi„ge Dinge vorhanden waren, worinnen ſich auſſer den zahlreichen, „durchgängig bewafneten und für den Herzog von Anjou eifrigſt ein„genommenen Einwohnern, ein ganz vortreflicher General und bey „nahe achthundert Mann, wovon faſt die Hälfte aus Mahonis ir„ländiſchem Dragonerregimente beſtand, befanden. Was unſere „Umſtände dem Anſcheine nach um ſo viel verzweifelter machte, war, „daß dieſer Ort für uns eine höchſt unglückliche Lage hatte, weil ſich, „nach dem Uebergange über den Fluß, eine auf zwo Meilen weite Ebe„ne nach einem Carthäuſerkloſter zu befand, wo der Feind ſeine Reute„rey, die vortreflich und der unſrigen zweimal überlegen war, mit al„lem Vortheil gebrauchen konte. Der Graf von Peterborough „machte

(8) Oldmixtons History of the Stuarts, Vol. II. p. 370. (9)

durch ein Diploma zum Doctor der Arzeneygelahrtheit gemacht p), und ſein Anſehen ſtieg täglich, nachdem der wahre

p) Wie dieſes aus dem Verzeichniſſe des Collegii erhellet.

„machte den Officieren Hofnung, daß er das, was er nicht mit Ge„walt ausrichten könte, durch Liſt zu Stande zu bringen gedächte, und „ſagte ihnen: wenn er nur den Mahoni dahin bewegen könte, daß er „heraus käme und ſich mit ihm unterredete, ſo ſey er ſchon faſt ſo gut „als gewiß verſichert, daß er zum unmittelbaren Beſitz der Stadt ge„langen und ohne Widerſtand über die Ebene kommen würde.„

„Molviedro iſt ohngefähr eine Meile von dem Meer entfernt, „und liegt gröſtentheils auf einer Ebene, diejenige Seite ausgenommen, „welche nach dem Schloſſe hinaufgehet, als welches auf einem erhabe„nen Hügel ſtehet. Auf der Rechten erſtrecket ſich eine lange Reihe „von Gebirgen hin; etwas über einen Canonenſchuß von dem Orte aber „findet ſich, nach dem Lande zu, ein kleiner runder abgeſonderter Hü„gel. Unſere Völker kamen von einer Anhöhe nach der Stadt zu her„unter, und der Weg nach dem Paſſe gieng hinter der runden Anhöhe „nahe am linken Ufer des Fluſſes hin. Der Ort, den Se. Herrlichkeit „zur Unterredung auserſehen hatten, befand ſich ſeitwärts dieſer kleinen „ohnweit Molviedro liegenden Anhöhe, hinter welcher Mylord einige „von ſeinen Völkern verſtohlner Weiſe nach dem Paſſe zu hingebracht, „und ins Angeſicht der Stadt geſtellet hatte; die übrigen brachen zu „gleicher Zeit auf, um ſich zu zeigen, und kamen auf der Seite, wo ſie „geſehen werden konten, von den Hügeln herunter. Die wenigen Feld„ſtücken, ſo wir hatten, wurden auf eine gleich vortheilhafte Weiſe auf„geführet, und alles nach dem Orte der Unterredung zu in eine Art „von Perſpectiv geſtellet.„

„Nachdem der Schauplatz auf dieſe Art veranſtaltet worden, „ſchickte der Graf von Peterborough einen Officier und Trompeter „in die Stadt zum Mahoni, und lies ihm zu wiſſen thun, daß es „ihm nicht zugeſchrieben werden müſte, wenn das Land unnöthigen „Drückungen und Verwüſtungen blos geſtellet würde, da es das In„tereſſe beider Theile erfordere, dieſes zu verhindern, da jeder Meiſter „davon werden könte; daß es ihm überdis eine groſſe Freude verurſa„chen würde, ſich mit einem ſo berühmten Landsmanne zu unterreden; „daß eine ſolche Unterredung keine ſchlimmen Folgen haben und vielleicht „von guter Wirkung ſeyn könte; und daß er bereit ſey, ihn mit zehn „bis zwölf Reutern an irgend einem bequemen Orte zwiſchen ſeinen „Völkern und der Stadt anzutreffen. Mylord hofte um ſo viel mehr „in dieſem Anſchlage glücklich zu ſeyn, weil er, auſſer daß bey derglei„chen Unterredungen ein jeder ſein Beſtes zu befördern gedenket, Grund

Verſtand und die wirklichen Vorzüge ſeiner Schriften immer mehr und mehr bekant wurden. Im Jahr 1709 gab er ſeine chymi-

„genug zu haben glaubte, daß Mahoni mit Freuden eine Capitulation „und Gelegenheit ergreifen würde, ſeine Reuterey zu des Herzogs von „Arcos ſeiner ſtoſſen zu laſſen, um unſern Uebergang über die Ebene „nach dem Carthäuſerkloſter zu verhindern.

„Der Conde de las Torres, welcher der beſte Officier in „Spanien war, den aber viele für einen Feind des Hauſes Oeſter„reich hielten, wurde wegen gewiſſer Fehler, die er bey der Belage„rung von St. Mattheo begangen haben ſolte, glücklicher Weiſe zu„rück gerufen; ſo daß dem Grafen von Peterborough eine vortheil„hafte Gelegenheit aufſties, deren er ſich wohl zu Nutze machte, nem„lich ein General, der eben erſt zu einer Armee gekommen war, der „groſſe Eigenſchaften beſaß, aber kein erfahrner Soldat war. Ma„honi ſchickte einen Officier mit der Antwort zurück, daß er dem Gra„fen von Peterborough, nachdem ihm Se. Herrlichkeit Sicherheit „verſprochen, ſogleich ſeine Aufwartung machen würde, weil er ein „Verlangen trüge, ihm ſeine Hochachtung zu bezeigen, und Maasre„geln mit ihm zu nehmen, wodurch alle Unordnungen verhütet werden „könten, diejenigen ausgenommen, welche im Kriege unvermeidlich „wären. Da dieſer Herr mit der letztern Gräfin von Peterborough „aus der Thomondſchen Familie, verwandt war, ſo war er um ſo „viel mehr geneigt, Sr. Herrlichkeit ſeine Aufwartung zu machen. Er „kam mit einigen der vornehmſten Officiere von den ſpaniſchen Völ„kern zu Sr. Herrlichkeit an den Ort, der überaus bequem war, ſeine „Stärke auf eine vortheilhafte Weiſe zu zeigen; und nachdem ſich „Mylord vergebens mit ihm über eine Sache unterredet hatte, ſo war „er in ſeinem zweiten Vorhaben deſto glücklicher. Der Graf von Pe„terborough ſuchte ihn durch Vorhaltung der allerdringendeſten Be„wegungsgründe zur Ergreifung der Partey König Carls des dritten „zu bewegen, und unterſtützte dieſelben mit den gröſſeſten Anerbietun„gen: allein er ſchützte ſeine Ehre vor, und daß er unmöglich einen „Dienſt, zu dem er ſich verpflichtet, verlaſſen könte, wenn auch die da„durch zu erhaltenden Vortheile noch ſo beträchtlich ſeyn ſolten. Da „aber alles dieſes mit den gröſten Höflichkeitsbezeigungen geſchah, ſo „ſagte der Graf von Peterborough, um zu zeigen, daß er nicht gleich„gültig in Anſehung des gegen ihn durch ſeine Anherokunft geäuſſerten „Vertrauens ſey, zu ihm, er ſey bereit, ihm hinwiederum Merkmale „ſeiner Hochachtung durch etwas an den Tag zu legen, das ihm, wie „er glaubte, wohl gefallen würde, und wodurch auch einige unvermeid„liche und ſeiner Natur ſehr zuwiderſeyende Grauſamkeiten verhütet

„werden

chymiſchen Vorleſungen heraus, die er fünf Jahr vorher zu Oxford gehalten hatte. Hierinnen leiſtete er dieſer Wiſſen-ſchaft

„werden könten. Die Spanier, ſagte er, haben zu Villa Real ſol„che Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten ausgeübet, die mich zur „Wiedervergeltung nöthigen werden. Ich bin bereit, eine Stadt zu „verſchonen, die unter eurem Schutz ſtehet. Ich weiß, ihr ſeyd über„zeuget, daß ihr dieſelbe mit der bey euch habenden Reuterey nicht ver„theidigen könnet, dahingegen dieſelbe an einem andern Orte um ſo viel „nützlicher ſeyn wird, wenn ſie zu dem Herzoge von Arcos ſtößt, um „meinen Uebergang über die Ebenen von Valencia zu verhindern. Ich „weiß gewiß, ihr werdet Molviedro bald verlaſſen, welches ich ſo „wenig verhindern kan, als ihr mich von Eroberung der Stadt abhal„ten könnet. Die Einwohner müſſen ſodann dem äuſſerſten Elende „blosgeſtellet ſeyn; und ich kan dieſes auf keine andere Weiſe verhin„dern, als wenn ich durch eine Capitulation gebunden werde, die ich „euch zu verwilligen bereit bin, wenn ich noch in dieſer Nacht die un„mittelbare Uebergabe der Stadt hoffen könte. Es ſind gewiſſe Fälle „ſo augenſcheinlich, daß ich nicht nöthig habe dieſelben zu verhehlen. „Ich weiß, ihr werdet ſogleich zu dem Herzoge von Arcos ſchicken, „daß er nach dem Carthäuſerkloſter marſchiren ſoll, und werdet daſelbſt „mit dem unter euren Befehlen ſtehendem Corps Reuter zu ihm ſtoſ„ſen. Mylord erbot ſich mit einer verſtellten Offenherzigkeit, ihm, „wenn es ihm gefällig wäre, ſeine Völker und ſein Geſchütz ſehen zu „laſſen; und meldete ihm überdis, was er noch von der See herbrin„gen könte.

„Mahoni ſchien faſt zu geſtehen, daß er entſchloſſen ſey, den „Herzog von Arcos mit ſeinen Reutern zu verſtärken, und ſagte lä„chelnd zu dem Grafen von Peterborough: Ich kan dieſes gegen Eure „Herrlichkeit, die es zwar einſehen, doch aber nicht verhindern können, „eben nicht in Abrede ſeyn. Indeſſen ſchien dem Brigadier des My„lords Offenherzigkeit ſehr wohl zu gefallen, und ſagte zu ihm, er wol„te in die Stadt zurückkehren, und ihm in einer halben Stunde Ant„wort wiſſen laſſen. Man wurde wegen der Capitulation einig, und „die Antwort wurde von dem vornehmſten ſpaniſchen Officier über„bracht, mit welchem Mylord bey dieſer Gelegenheit redete, und ſeine „Geſinnungen ausforſchete; da er aber keine Wahrſcheinlichkeit ſahe, „ihn zur Ergreifung einer andern Partey zu bewegen, ſo wandte er „alles mögliche an, den Mahoni bey ihm in Verdacht zu bringen, „welches ihm auch glücklich von ſtatten gieng.

„Mahoni, der dieſe Sache mit ſehr vieler Geſchicklichkeit füh„rete, und ſich in Anſehung ſeiner Capitulation als einen braven Offi„cier

ſchaft dadurch, daß er an ſtatt erdichteter und fabelhafter Grundſätze vernünftige und wirkliche in dieſelbe einführete, eben

„cier bewies, (wenn man nur ſeinem Rath gefolget wäre,) hatte ſich „dahin verglichen, daß er den Ort erſt gegen ein Uhr des Nachts ver„laſſen wolte, und daß der Graf von Peterborough vor dieſer Stun„de nicht über den Fluß gehen ſolte. Hierdurch ſolte der Herzog von „Arcos Zeit bekommen, nach der Ebene zu marſchiren, und der Bri„gadier wolte auch noch gerne vor des Tages Anbruch dieſen Poſten „erreichen. Allein der Graf von Peterborough vermehrete den Arg„wohn zwiſchen den ſpaniſchen Officieren und dem Mahoni derge„ſtalt, daß ſich der letztere gezwungen ſahe, an den Grafen zu ſchicken, „und ihm zu wiſſen zu thun, daß Se. Herrlichkeit bey ihrer Ehre zu „der aufrichtigſten und genaueſten Beobachtung der zwiſchen ihnen ge„ſchloſſenen Capitulation verbunden wären; und geſtand ihm, daß er „von den ſpaniſchen Völkern auch für ſeine Perſon Gefahr zu be„fürchten hätte, wo nicht die ſtärkſten Verſicherungen und Beweiſe ge„geben würden, daß er ſein Wort zu halten Willens ſey.

„Ich bin überzeuget, der Graf von Peterborough würde ſich „durch nichts haben bewegen laſſen, ſein Wort im allergeringſten zu „brechen, und er würde, wegen ſeines Ueberganges über den Paß „des Fluſſes vor der beſtimten Zeit, durch nichts haben gerechtfertiget „werden können, wenn die Feinde, dem getroffenen Vergleiche zu Folge, „ihre Dragoner, welche die Verſchanzungen auf der andern Seite ver„theidigten, zurück gezogen hätten. Da aber Mylord in der Nacht „das Pferdewiehern hörete, ſo glaubte er ganz gewiß, daß ein Theil „der Truppen die Stadt geräumet hätte, und daß bey ihnen, wenn ſie „feuern höreten, ein Argwohn, als ob ſie angegriffen würden, entſte„hen, und ſolchergeſtalt ſein auf den Herzog von Arcos gemachter „heimlicher Anſchlag die gewünſchte Wirkung haben würde, wenn ir„gend einige ſpaniſche Officiere, die den Mahoni wegen einer böſen „Abſicht im Verdacht hätten, im feindlichen Lager ankommen ſolten.

Hierauf ertheilete der Graf einigen von ſeinen Leuten Befehl, „ſich etwas den Fluß hinauf zu begeben, und ſo zu feuern, als wenn „ein Gefechte zwiſchen kleinen Parteyen vorfiel. Mahoni ſchickte ſo„gleich zum Grafen, und lies ihm ſagen: er verlies ſich, alles gegebe„nen Argwohns ohnerachtet, auf ſein Wort, und er könte nimmer„mehr glauben, daß er ſeiner Seits unredlich handeln würde. Man „ſetzte dem Mahoni dergeſtalt zu, daß ihn viele von ſeinen Officieren „erſuchten, ſich ſogleich auf den Marſch zu begeben; allein er wolte „nicht eher bis um ein Uhr aufbrechen, damit der Herzog von Arcos „Zeit gewinnen möchte; und der Graf war indeſſen nur darauf be„dacht,

eben den Dienſt, den er vorher der Arzeneygelahrtheit erwieſen hatte. Dieſes ſein kleines Werk, denn ſeiner Stärke nach iſt es

„dacht, den Argwohn und Verdacht der Spanier zu vergröſſern. Er „glaubte, daß ihm die vom **Mahoni** erhaltene Botſchaft eine gute „Gelegenheit dazu gäbe, und ſchickte daher einen Officier mit folgendem „ſcheinbaren Compliment zurück, welches den erwünſchten Erfolg hatte, „und wodurch er ſeinen Endzweck völlig erreichte. Der Graf bat „nemlich den **Mahoni**, es doch zu verſtatten, daß er, ſeiner völligen „Sicherheit halber, ein Regiment Dragoner über den Fluß gehen und „unter den Mauren der Stadt die beſtimte Stunde erwarten laſſen „dürfte; daß ſeine Officiere dieſelben begleiten und ſie an den gehörigen „Ort ſchicken könten, indem Se. Herrlichkeit befohlen, daß zwey Drit„theile von den Officieren in die Stadt gehen, und ſich ihm, wegen „der genauen und redlichen Vollziehung aller Artikel, als Geiſſeln über„liefern ſolten.

„Als ſich dieſe Truppen der Stadt näherten, giengen die meiſten „ſpaniſchen Officiere mit den unter ihren Befehlen ſtehenden Deta„chements für ſich allein zu dem Herzog von **Arcos** über; und einige „verlieſſen ihre Leute, um ihrem General eine Nachricht von dem, was „vorgefallen war, zu ertheilen. Mylord hatte, nach der Meinung ſei„ner Officiere, zwo unüberſteigliche Schwierigkeiten vor ſich. Erſt„lich muſte er **Molviedro** einnehmen, und ſich des Paſſes über den Fluß verſichern; und ſodann muſte er vor einem ſo vortreflichen und „ſtarken Corps Reuter über die zwo Meilen lange Ebene zwiſchen „**Molviedro** und **Valencia** hingehen. Mylord hatte die Hofnung, „daß, wenn er in einem glücklich wäre, er auch das andere bewerk„ſtelligen würde; und zu dieſem Ende ſuchte er, ſo bald es ziemlich „weit mit dem Vergleiche gekommen war, zween **irländiſche** Drago„ner aus **Zinzendorfs** Regiment aus, die er wohl unterrichtete, gut „bezahlete, und zugleich als Ueberläufer zu dem Herzoge von **Arcos** „ſchickte. Er verſprach ihnen Officiersſtellen, wenn ſie glücklich wä„ren, welches auch dem einen, der es ſehr wohl verdiente, pünctlich „gehalten wurde; was aber den andern betraf, ſo ſtarb derſelbe bald „nach ſeiner Zurückkunft. Sie ſolten dem Herzog von **Arcos** ent„decken, daß ſie, als ſie unter den Felſen des Hügels, wo ſie ein Glas „Wein getrunken, verborgen geweſen, alles gehöret hätten, was zwi„ſchen dem Grafen und dem **Mahoni** vorgefallen wäre; daß ſie fünf „tauſend Piſtolen auszahlen geſehen, und daß dem **Mahoni** die Stelle „eines Generalmajors und Befehlshabers über ein Corps von zehn „tauſend **irländiſchen** Katholiken, die zum Dienſte des König **Carls** „angeworben würden, verſprochen worden. Sie wurden mit dem „Herzog

es klein, ſeines Inhalts nach aber wichtig, verſchafte allen nachdenkenden Leſern eben ſo viel Vergnügen, als die Vorleſungen ſelbſt bey den gelehrten Zuhörern erreget hatten. Sie waren den Liebhabern unverſtellter Warheit und in Ausübung zu bringender Erkentniß um ſo viel angenehmer, da noch ſchwerlich etwas von dergleichen Art ans Licht getreten war; ſo daß ſich dieſe Wiſſenſchaft damals in den ſchlechteſten Händen befand, und dadurch, daß man ſo übel mit ihr umgegangen war, Flecken bekommen hatte, die auf keine andere Weiſe ausgelöſchet werden konten, als daß jemand zeigete, daß ſie ſich nicht in der Kunſt, ſondern in dem Misbrauch derſelben befänden [r]. Kurz, ſeine Vorleſungen waren klar, und doch ſehr

r) Vid. Praefat. ad Praelect. chemic.

„Herzog von Arcos einig, keine Belohnung zu haben, wo er nicht ſo„gleich von der Warheit deſſen, was ſie ſagten, durch den Mahoni „ſelbſt überzeuget würde, weil ſie gewiß wüßten, daß er unverzüglich „zu dem Herzog von Arcos ſchicken und ihn erſuchen würde, ſich au„genblicklich mit der ganzen Armee nach dem Carthäuſerkloſter hinzube„geben, unter dem Vorwande, mit ſeiner Reuterey zu ihm zu ſtoſſen, „damit der Graf von Peterborough an dem Uebergange über die „Ebene von Molviedro verhindert werden möchte. Weil aber dieſer „Marſch in der Nacht geſchehen müſte, ſo wäre alles zwiſchen dem „Grafen und dem Mahoni ſo verabredet, und die Völker ſo geſtellet „worden, daß er in die gelegte Schlingen fallen und gar ſehr eine gänz„liche Niederlage befürchten müſte.

„Es fügte ſich, daß kurz darauf, nachdem dieſe Spionen dem „Herzog von Arcos dieſe Nachricht ertheilet, des Mahoni Adjutant „mit Vorſchlägen ankam, die genau mit ihrer Ausſage übereinſtimten. „Der ſpaniſche General, der durch den Argwohn, den der Graf von „Peterborough bey verſchiedenen ſpaniſchen Officieren, die von „Molviedro zu ihm gekommen waren, erreget hatte, in ſeinem Ver„dacht geſtärket wurde, nahm, an ſtatt ſich zu dem vom Mahoni vor„geſchlagenen unmittelbaren Marſch zu verſtehen, mit ſeiner Armee „einen ganz entgegenſtehenden Weg. Mahoni wartete mit ſeinen „Reutern bey dem Carthäuſerkloſter ſo lange auf die ganze Armee, bis „ihn die Ankunft des Grafen von Peterborough nöthigte, ſich in „das Lager des Herzogs von Arcos zurück zu ziehen. So bald er da„ſelbſt ankam, nahm ihn dieſer General in Verhaft, und ſchickte ihn „nach Madrid. Ich muß hier noch melden, daß Mahoni, als er „dieſe Geſchichte bey Hofe erzählete, zum Generalmajor gemacht, und „der Herzog von Arcos zurückgerufen wurde.„

ſehr kurz, deutlich und verſtändlich, ob ſie gleich Folgerungen aus mathematiſchen Grundſätzen waren; und es wurden viele ſonderbare und lehrreiche Unterſuchungen von philoſophiſcher Natur und Beſchaffenheit, ohne die geringſte Verwirrung und Unordnung darinnen angeſtellet. Es war daher kein Wunder, daß ein Werk, welches ſo ſehr fehlete, und das von einem ſo allgemeinen Nutzen war, durchgängig Hochachtung fand [f]). Weil

f) Wir wollen erſt den vollſtändigen Titel dieſes Buches herſetzen: Praelectiones Chymicae: in quibus omnes fere operationes chymicae ad vera principia et ipſius naturae leges rediguntur; Anno 1704, Oxonii; in *Muſaeo Aſhmoleano* habitae. A *Johanne Freind*, M. D. Aed. Chriſt. Alumn. London 1709. 8. Das iſt: Chymiſche Vorleſungen, worinnen faſt alle chymiſche Operationes auf ihre wahren Gründe und auf die Naturgeſetze zurückgeführet werden. Gehalten in dem Muſeo zu Oxford 1704.

Dieſer Vorleſungen, welche dem Sir Iſaac Newton zugeſchrieben worden, ſind, auſſer dreyen Tabellen, neune an der Zahl. Nachdem er in der erſten Vorleſung den groſſen Mangel an chymiſchen Schriftſtellern in der Theorie der Chymie bemerket, zeiget er ferner an, daß niemand mehr zur Verbeſſerung dieſer Kunſt beygetragen, als Herr Boyle; dieſer, ſagt er, hat nicht ſo wol einen neuen Grund in derſelben geleget, als vielmehr den alten niedergeriſſen; und ob er gleich hinlänglichen Stof hinterlaſſen hat, woraus ſich eine richtige Erklärung der Dinge herleiten läſſet, ſo ſind doch ſeine Erklärungen ſelbſt ſehr mangelhaft. Was die Art und Weiſe anbetrift, die chymiſchen Operationes aus wahren mechaniſchen Gründen herzuleiten, ſo ſchreibet er dieſelbe dem Dr. Johann Keil, als ihrem erſten Erfinder, zu. Unſers Verfaſſers Abſicht iſt, nach dieſen Gründen, etwas ausführlich von ſolchen Dingen zu handeln, die vornemlich auf die Erläuterung der Natur der Chymie abzielen, und die vornehmſten Operationes derſelben, ſo deutlich als möglich, zu erklären. Dieſe Methode hält er für die allerbrauchbarſte, weil ſie die natürlichſte und einfachſte iſt; und weil er auch aus der Erfahrung gefunden, daß die gewöhnlichen verworrenen Vorleſungen ſo wenig Nutzen gehabt, daß ſie nicht den geringſten erträglichen Begrif von der Chymie in den Gemüthern derer, die ſie gehöret, zurückgelaſſen. Nachdem er dieſe Nachricht ertheilet, fähret er in folgender Ordnung fort. Erſtlich erkläret er alle Operationes in ihrer natürlichen Ordnung, und zeiget, durch was für ein Geſetz des Mechaniſmus ſie hervorgebracht werden, und wozu ſie beſonders

Weil aber dieſe chymiſche Vorleſungen in lateiniſcher Sprache geſchrieben, gehalten und herausgegeben wurden; ſo verurſachte die darin enthaltene neue Lehre, als ſie den gelehrten Philoſophen in Deutſchland zu Geſichte kamen, ſtarke Bewegungen unter denen, die für die alten Grundſätze und für die darauf gebauete Gelehrſamkeit, in deren völligen Beſitz ſie zu ſeyn glaubten, eifrig eingenommen waren. Die Verfaſſer eines berühmten gelehrten Tagebuches ſetzten daher ihrer Nachricht von dieſer Abhandlung eine Beurtheilung derſelben vor s), worinnen es ihnen gefiel, die Grundſätze der newtoniſchen Philoſophie für Erdichtungen, und die in den Vorleſungen gebrauchte Art zu ſchlieſſen für abgeſchmackt zu erklären, weil ſie glaubten, daß dadurch wiederum verborgene Eigenſchaften in die Philoſophie eingeführet werden ſolten. Auf dieſe unredliche und ungegründete Beſchuldigung ertheilete der Doctor **Freind** eine Antwort, die lateiniſch in die Philoſophical Transactions eingerückt s), und nachgehends ins Engländiſche überſetzet wurde t) (G). Im Jahr 1712 begleitete

s) Opera med. J. Freind, p. 41. t) No. 331. für den Monat Julius, Auguſtus, September, 1711.

ders nützlich und dienlich ſind. Zweitens zeiget er die verſchiedene Art und Weiſe, wie ſie entweder wirklich geſchehen, oder geſchehen können. Drittens bringet er alle hierüber angeſtellte Verſuche unter ihre gehörige Claſſen, und führet ſie auf die allgemeine Theorie zurück. Es iſt nicht möglich, ſich in eine genauere Zergliederung dieſes Werkes einzulaſſen, indem unſer Verfaſſer ſo kurz geſchrieben hat, daß es ſchlechterdings nicht angehet, ſeine Gedanken, oder denſelben etwas ähnliches, in weniger Worten mitzutheilen. Wir können gewiß verſichert ſeyn, daß es ihm ſehr viel Mühe gekoſtet haben muß, verſtändlich zu ſchreiben, und alles das beyzubringen, was er von einer ſolchen Mannichfaltigkeit von Sachen, die faſt insgeſamt ganz neu waren, zu ſagen hatte; allein er unterzog ſich dieſer Arbeit ſehr gerne, um das menſchliche Geſchlecht durch Zerſtörung der alten Irthümer und Eröfnung eines neuen Weges zur Warheit, zu unterrichten.

(G) Sie befindet ſich als ein Anhang bey der zwoten lateiniſchen Ausgabe von unſers Verfaſſers Buche und bey der engländiſchen Ueberſetzung deſſelben. Es wird dem Leſer ein kurzer Auszug daraus nicht

gleitete er Se. Gnaden den Herzog von Ormond als Arzt nach Flandern u), und blieb bey nahe ein ganzes Jahr auſ-ſerhalb

u) Nachricht von dem Feldzuge in Flandern, 1712.

nicht unangenehm ſeyn, weil er dadurch einen richtigen Begrif ſo wol von der Beurtheilung als von der Antwort bekommen wird.

Die Herausgeber der Leipziger Acta Eruditorum, ſaget der Doctor, greifen, ohne den geringſten Einwurf gegen die Verſuche ſelbſt zu machen, oder einige Trugſchlüſſe in der Erklärungsart derſelben zu zeigen, einige von den Grundſätzen an, worauf ſich die Erklärung gründet; und dieſes thun ſie, ehe ſie eine Nachricht von der Abhandlung ſelbſt ertheilen, um ein Vorurtheil dagegen zu erwecken. Gewiß, eine ganz neue und ſehr unredliche Methode dieſer Gelehrſamkeitskrämer, welche ihrem Vorgeben nach, nur eine bloſſe und unparteyiſche Nachricht von dem, was in dem Buche enthalten iſt, ertheilen, und den Leſern die Freyheit, ſelbſt darüber zu urtheilen, laſſen wollen. Ich bin in meiner Theorie von der Scheidekunſt den Grundſätzen und der Schlieſſungsart des unvergleichlichen Sir Iſaac Newtons gefolget, deſſen Schlüſſe in der Philoſophie eben ſo erweiſend, als ſeine gemachten Entdeckungen erſtaunlich ſind. Und weil die Herausgeber keinen richtigen Begrif von ſeiner Methode, wodurch doch nur allein die natürliche Erkentniß befördert werden kan, zu haben ſcheinen, ſo will ich ihnen hier dieſelbe zu erklären ſuchen. Ich will zeigen, daß wir derſelben die vor kurzem gemachte groſſe Verbeſſerungen in der Philoſophie zu verdanken haben; daß ihre dagegen vorgebrachte Einwürfe von ihrer unrichtigen Vorſtellung davon herrühren, daß eben dieſe Einwürfe von weit gröſſerer Stärke gegen ihre eigene Grundſätze, als gegen des Sir Iſaac Newton ſeine ſind; und wenn der Leſer durch das, was ich von dieſen Stücken ſagen werde, überzeugt wird, daß die Grundſätze, worauf ſich meine Vorleſungen ſtützen, hinlänglich gerechtfertiget und beſtätiget ſind, ſo wird er, wie ich hoffe, deſto leichter zu glauben geneigt ſeyn, daß ſie richtig angewandt worden, welches die Herausgeber durch ihr in dieſem Puncte beobachtetes Stillſchweigen zu geſtehen ſcheinen.

Es iſt die beſtändige Methode der Carteſianer und auch gröſtentheils derer, die ſich mechaniſche Philoſophen nennen, geweſen, eine Hypotheſe oder Erdichtung, die weiter keinen Grund als nur in der Einbildung hat, anzunehmen, und alsdann in allgemeinen Ausdrücken zu ſagen, wie jedes Ding in der Natur nach dieſer Hypotheſe hervorgebracht werden kan, ohne eine deutliche und vollſtändige Erklärung auch nur von einer einzigen Erſcheinung geben zu können. Dem Sir Iſaac

ſerhalb Landes. Er war kurz vor ſeiner Abreiſe zu einem Mitgliede der königlichen Societät aufgenommen worden w), wo-

w) Praefat. ad opera medica, J. Freind.

Iſaac Newton kan nichts dergleichen Schuld gegeben werden; er nimt nichts als Beobachtungen und Verſuche an, die allen Menſchen in die Augen leuchten; er folgert beweiſende Schlüſſe aus denſelben, und erkläret ſodann vermittelſt dieſer Schlüſſe die Urſachen von vielen Erſcheinungen in der Natur. So iſt aus ungezweifelten Beobachtungen unſtreitig gewiß, daß ſich die Planeten in elliptiſchen Bahnen um die Sonne herum bewegen, und einen Raum beſchreiben, der den Zeiten beſtändig proportional iſt, und daß die Trabanten in Anſehung ihrer Hauptplaneten eben dieſes thun. Hieraus beweiſet er deutlich, daß alle Planeten eine Neigung gegen die Sonne, und die Trabanten gegen die Planeten, die ſie begleiten, haben; daß ſich dieſe Neigung in einer gedoppelten Proportion ihrer Entfernung vermindert; daß es überdis eine allgemeine Neigung einer Materie gegen die andere giebt, und daß die Neigung des Monds gegen die Erde einerley mit der Kraft der Schwere und die Urſache von der Ebbe und Fluth des Meeres iſt. Dieſe Neigung oder Attraction kan von einigen, wenn es ihnen gefällig iſt, wirklich eine verborgene Eigenſchaft (occulta qualitas) genant werden, und ich glaube, daß ſie es auch jederzeit bleiben wird; denn ich kan mir nicht einbilden, daß auch die gröſſeſten Philoſophen unter den Herausgebern zeigen werden, wie ſie mechaniſch hervorgebracht wird.

Allein ſo verborgen dieſelbe in Anſehung ihrer Urſache auch immer ſeyn mag, ſo kan ſie doch nicht, wie von ihren Grundſätzen geſchehen muß, eine Hypotheſe oder Erdichtung genant werden, weil das Daſeyn derſelben eben ſo unleugbar dargethan wird, als das wirkliche Daſeyn der Sonne oder der Planeten. Wenn es nun ein ſolches Principium, das der Materie erweislich gewiß eigen iſt, giebt, aus was für einem Grunde bedienen wir uns denn deſſelben nicht in der Philoſophie, und zeigen, wie daſſelbe die wirkliche und richtige Urſache von ſehr vielen Wirkungen, die wir täglich bemerken, iſt? So hat auch Sir Iſaac Newton durch die unleugbarſten Verſuche und Beobachtungen die verſchiedene Refrangibilität der Lichtſtralen gefunden, und dadurch ſolche wunderbare Eigenſchaften des Lichts und der Farben entdecket, daß alle Verſuche, welche vorher in dieſem Theil der Optic gemacht worden, Poſſenwerk gegen das, was er geleiſtet hat, ſind.

Will man in dieſen philoſophiſchen Unterſuchungen ſicher weiter fortgehen, ſo muß man erſt durch viele und ungezweifelte Verſuche die Eigenſchaften der Körper ausfindig machen, und ſodann, ohne weitere Unter-

wodurch er die Ehre und das Glück erhielt, mit dem Sir Iſaac Newton, dem Dr. Halley, dem Dr. Keil und mit

Unterſuchung der Urſache ſolcher Eigenſchaften, die vielleicht unerforſchlich ſind, die beſondern Erſcheinungen erklären, welche von denſelben abhangen. Auf dieſe Weiſe entdeckte Archimedes die Grundſätze der Mechanic und die Geſetze der Hydroſtatic, ohne die Urſache der Schwere und Flüßigkeit zu beſtimmen. Er nimt ſolche wirkliche Dinge an, die von jederman leichtlich beobachtet und eingeſehen werden können, und daraus beweiſet er die Grundſätze dieſer Wiſſenſchaften. So machte auch Galiläo, ob er gleich keine Hypotheſe kante, welche die Urſache der Schwere erklärete, dennoch die Geſetze der beſchleunigten Bewegung bey ſchweren Körpern und die Lehre von den Penduln ausfindig; und legte, mit einem Wort, einen Grund zu allen den Entdeckungen, die ſeit dieſer Zeit in der natürlichen Erkentniß gemacht worden ſind. Haben es nicht die Mathematiker in der Optic dadurch ſehr weit gebracht, daß ſie zwey aus der Erfahrung erweisliche Principia, nemlich der Reflexion und Refraction, angenommen haben, ob gleich die wirkliche Urſache derſelben den meiſten unter ihnen noch unbekant iſt? Den Grundſätzen unſerer philoſophiſchen Herausgeber zu Folge müſſen alle dieſe groſſe und vortrefliche Entdeckungen verworfen werden, weil ſie ſich auf ſolche Eigenſchaften der Körper gründen, die unbekante Urſachen haben, und nicht ohne Annehmung verborgener Eigenſchaften, welche die Grundſätze einer ächten Philoſophie verwirren, und ſie wieder in ihr altes Chaos zurückführen, erkläret werden können.

Wolf hat in ſeiner Aerometrie die Schwere der Luft als einen Grundſatz angenommen, und daraus den Grund vieler Erſcheinungen in der Natur hergeleitet; allein er hat uns nirgendwo eine mechaniſche Erklärung der Urſache dieſer Schwere gegeben; und ich glaube, daß noch nie eine Hypotheſe zur Erläuterung derſelben vorgebracht worden, von der nicht Wolf ſelbſt leichtlich beweiſen könte, daß ſie falſch ſey. Werden ihm die Herausgeber vorwerfen, daß er eine verborgene Eigenſchaft in die natürliche Philoſophie eingeführet? In der That iſt Sir Iſaac Newton in Erklärung der Urſache der Schwere, die wir fühlen und bemerken, weiter gegangen, als irgend ein anderer; denn er hat gezeiget, daß ſie aus der Attraction, welche alle Materie gegen einander hat entſtehet. Ein ſolches Principium der Attraction belieben ſie eine Erdichtung zu nennen; wie aber etwas, das wirklich da iſt, eine Erdichtung ſeyn ſoll, das läſt ſich nicht begreifen. Sir Iſaac Newton hat unwiderſprechlich dargethan, daß eine Art von Attraction durch alle Planetenſyſteme ausgebreitet ſey, und ich habe noch

verſchiedenen andern berühmten Männern umzugehen, deren groſſe Wiſſenſchaft und wundervolle Entdeckungen einen Glanz über

nicht gehöret, daß einige Einwürfe von der geringſten Erheblichkeit gegen ſeine Beweiſe gemacht worden.

Ich habe mehrere Verſuche, wodurch das wirkliche Daſeyn dieſer andern Art von Attraction, welche ſich in einer gröſſern Proportion als die Quadrate der Entfernung vermindert, und daß ſie ſich in den kleinſten Theilgen der Materie überaus ſtark äuſſert, bewieſen werden kan, als Wolf hat, die Schwere der Luft zu beweiſen. Warum müſten wir denn die Grundſätze, aus welchen die Schlüſſe gefolgert worden, in einem Fall mehr für etwas Erdichtetes halten, als in dem andern? Wir beobachten, daß die Lichttheilgen, welche aus der Sonne, den Fixſternen, oder auch aus unſerm irdiſchen Feuer ausflieſſen, insgeſamt auf gleiche Weiſe nach den Ecken dichter Körper hingezogen worden, und wo eine Action iſt, da muß auch eine Reaction ſeyn, und daraus kan geſchloſſen werden, daß dieſes Principium wirklich da, und auf gleiche Weiſe durch alle Materie der ganzen Welt ausgebreitet iſt. Und ob ſich daſſelbe gleich in aller Materie auf gleiche Weiſe finden mag, ſo hat doch Herr Keil bewieſen, daß es nothwendig in den kleinſten Körpern die ſichtbarſten Wirkungen hervorbringen muß.

Allein ſie ſagen, wenn wir einmal eine ſolche Freyheit zu erdichten verſtatten, ſo werden andere noch mehrere verborgene Eigenſchaften erfinden, und ſo werden wir nach und nach wieder zu der alten Freyſtatt der Unwiſſenheit zurückkehren: als wenn es eine anziehende Kraft oder Sympathie gäbe! warum nicht auch eine Antipathie oder eine Antiperiſtaſis? auf eben dieſe Weiſe können wir auch die anziehende Seilgen des Linus und die Aenderung der Ausdehnung zugeben. Als wenn es eine anziehende Kraft gäbe! Es iſt klar und erweislich, daß es eine ſolche Kraft giebt. Dieſes iſt keine zur Erklärung anderer Erſcheinungen erfundene Hypotheſe, ſondern es iſt ſelbſt eine Erſcheinung in der Natur; und ob ſich gleich dieſe Herausgeber daher einbilden mögen, die Vertheidiger derſelben zum Stillſchweigen gebracht zu haben, ſo ſaget doch der vorhergehende Schluß, worauf ſie ein ſo groſſes Vertrauen zu ſetzen ſcheinen, wirklich nicht mehr, als dieſer: wenn wir ein Principium zugeben, von dem wir aus ungezweifelter Erfahrung ſicher wiſſen, daß es in der Natur wirklich da iſt, ſo müſſen wir aus eben dieſem Grunde auch andere zugeben, die nicht wirklich da ſind; wenn wir z. E. die Schwere zugeben, die, wie wir durch die Erfahrung finden, in allen Körpern iſt, ob wir gleich den Grund derſelben nicht wiſſen, ſo müſſen wir uns auch alle die Erdichtungen und Phantaſien der Philoſophen gefallen laſſen, von denen wir keine Erfahrung haben,

über ihr Vaterland ausbreiten. Der Dr. Freind war ihnen auch um ſo viel angenehmer, weil ſeine aus Büchern erlangte Gelehrſamkeit, nach Art der Alten, dadurch war verbeſſert und vermehret worden, daß er viele Länder durchreiſet, und mit den Gelehrten von unterſchiedlichen Nationen Umgang gehabt hatte. Er hatte nunmehro **Spanien**, **Portugal**, **Italien** und **Flandern** beſuchet, und die Einſichten vergröſſert, welche er vermöge ſeines vortreflichen Genies und ausgebreiteter Gelehrſamkeit aus der Erfahrung, durch eine genaue Aufmerkſamkeit auf die Verwüſtung, welche Wunden und Krankheiten auf Flotten und im Felde angerichtet, erlangen konte f).

f) Dieſes iſt Dr. Wigans Anmerkung.

haben, und von welchen kein Grund angegeben werden kan. Wenn dieſes eine mathematiſche Art zu ſchlieſſen iſt, ſo muß ich geſtehen, daß wir beſſer thäten, wenn wir zu irgend einer alten Freyſtatt der Unwiſſenheit wieder zurückkehreten, als eine ſolche Freyheit zu ſchlieſſen verſtatteten.

Allein der wichtige Einwurf gegen das Principium der Attraction beſtehet darin, daß kein mechaniſcher Grund davon angegeben werden kan. Müſſen wir denn nur blos das, wovon wir einen Grund anzeigen können, und weiter nichts, zugeben? Hat noch je einer unter ihnen die Elaſticität der Luft auf eine richtige und mechaniſche Weiſe erkläret? und dennoch wird dieſelbe von allen Philoſophen zugeſtanden und zugegeben, daß ſich durch dieſelbe verſchiedene Phänomena auf eine vernünftige Weiſe erklären laſſen. Wir leugnen nicht, daß ein Uhrmacher den Mechaniſmus einer Uhr verſtehen kan, ob er gleich nichts von der Natur der Schwere oder Elaſticität weiß, wodurch alle Räder derſelben in Bewegung geſetzet werden; und warum kan aus eben dem Grunde nicht zugegeben werden, daß derjenige die mechaniſchen Wirkungen der Natur verſtehe, der die Triebfeder entdeckt hat, welche alle Weltkörper beweget, und dieſelben in ihrer Ordnung und Bewegung erhält, und der erklären kan, wie ſie auf eine mechaniſche Weiſe alle beſondere Phänomena hervorbringet, ob er gleich dabey nicht das geringſte von der Urſache dieſer erſten Triebfeder, wovon ſie insgeſamt abhangen, weiß? Wenn indeſſen die Herausgeber Luſt haben, einen Verſuch zu machen, ob ſie dieſes Principium der Attraction mechaniſch erklären können, ſo haben ſie ihre völlige Freyheit; und ich verſichere, daß ihnen Sir Iſaac **Newton** gerne die Ehre der Entdeckung abtreten und zufrieden ſeyn wird, wenn er nur deswegen von ihnen ungetadelt bleibt, daß er die Erklärung eines ſolchen verworrenen Problems nicht unternommen.

Er hielt ſich nach ſeiner Zurückkunft meiſtentheils in London auf, und überlies ſich gänzlich den Verrichtungen ſeiner Profeßion. Wenn er hierinnen glücklich war, ſo muſte dieſes blos und allein ſeinen Verdienſten zugeſchrieben werden, denn es war ihm unmöglich, ſich gewiſſer nicht allzurühmlicher Kunſtgriffe zu bedienen, die von denen, ſo weniger edel dachten, für Weisheit gehalten wurden. Er bewies ſich gegen Patienten von vornehmen Stande nicht auf eine gehorſame Weiſe gefällig, und konte nicht alle die von denen in ſeiner Facultät angenommenen Meinungen geradehin gut heiſſen y). Allein dieſe und andere dergleichen Mängel wurden durch gründliche Kentniß, groſſe Redlichkeit und gutes Glück dergeſtalt erſetzet, daß ſie über alle Hinderniſſe triumphireten, und ihn zu dem höchſten Gipfel der mediciniſchen Praxis brachten. Den dritten Julius 1713 hielt er ſein erſtes Examen aus; den darauf folgenden dreyßigſten September wurde er zum Candidaten aufgenommen, und den neunten April 1716 zu einem Mitgliede des königlichen Collegii der Aerzte erwählet z). Er gab in eben dem Jahr das erſte und dritte Buch des Hippocrates, de morbis popularibus, heraus, und hängte einen aus neun kurzen Abhandlungen beſtehenden Commentarium über die Fieber mit an a), den er dem Dr. Richard Frewen zu Oxford, einem Mann von einem vortreflichen Character, und mit dem er lange Zeit in der vertrauteſten Freundſchaft gelebet hatte, zuſchrieb. Dieſes Werk war abermals weit wichtiger als irgend eins, das noch aus ſeiner Feder gefloſſen war; und weil er in der Arzeneykunde gerne diejenigen richtigen Grundſätze, die durch die Scharfſinnigkeit der Alten entdecket, und durch die Verſuche der Neuern beſtätiget worden waren, einführen wolte, ſo glaubte er keine beſſere Methode ergreifen zu können, als wenn er die ſchätzbarſten Stücke aus des Hippocrates Schrift von epidemiſchen Krankheiten, ſeinen eigenen Abhandlungen vorſetzte, damit man offenbar ſehen möchte, daß er nicht nur die geſunde Vernunft, ſondern auch das

y) Vid. Epiſt. ad D. R. Mead de purgantibus in ſecunda Variolarum confluentium Febre adhibendis.

z) Wie aus dem Regiſter des Collegii erhellet.

a) London 1716. 4.

das Zeugniß eines vortreflichen Arztes auf ſeiner Seite hatte b). Es haben wenig Bücher eine beſſere Aufnahme gefunden, als dieſes bey allen denen fand, die von der Sache ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande waren; und in der That hatte es auch, auſſer allen den Vorzügen ſeiner vorigen Schriften, noch den, daß es eine gröſſere Mannigfaltigkeit von Sachen enthielt h). Es läſt ſich nicht unwahrſcheinlich

 muth-

b) Vid. Commentar. I. de ratione ſcribendi, quam in *Epidemiorum* libris tenuit *Hippocrates*.

h) Der Titel dieſes gelehrten und vortreflichen Buches, worinnen unſer Verfaſſer eben ſo viel Ehrerbietigkeit gegen die Alten, als gebührende Hochachtung gegen die Entdeckungen der Neuern gezeiget, lautet folgendergeſtalt.

HIPPOCRATIS de morbis popularibus liber primus et tertius *Graeco - Latinus*. His accommodauit nouem de Febribus Commentarios, *Johannes Freind*, M. Doctor, Coll. Med. Londinenſis. Londini 1717. 4. Das iſt: **Das erſte und dritte Buch des Hippocrates von epidemiſchen Krankheiten, griechiſch und lateiniſch, nebſt neun nach ſeinem Lehrgebäude eingerichteten Abhandlungen von Fiebern, von Dr. Johann Freind.** Dieſe Abhandlungen wurden nach dem Tode ihres Verfaſſers vom Dr. **Thomas Dale** ins Engländiſche überſetzet.

Es findet ſich vor dieſem Werke eine weitläuftige und vortrefliche Zueignungsſchrift, die, wie in dem Texte angemerkt worden, an des Verfaſſers alten und vertrauten Freund, den Dr. **Frewen**, gerichtet, und vom erſten December 1716 unterſchrieben iſt. Nach der von unſerm Verfaſſer darinne gemachten Anmerkung hatten die alten Aerzte nicht nur in ihrer Kunſt, ſondern auch in allen übrigen Theilen der Gelehrſamkeit, gute Einſichten, und thaten ſich durch die Zierlichkeit ihrer Schreibart hervor. Sie lieſſen ſichs angelegen ſeyn, eine genaue Nachricht von Krankheiten und den verſchiedenen damit verbundenen Zufällen zu ertheilen, und erkläreten dieſelben mit der gröſſeſten Genauigkeit und Deutlichkeit. Unter den lateiniſchen Aerzten erhebet er insbeſondere den **Celſus**, theils als einen unvergleichlichen Schriftſteller, theils aber als einen vortreflichen Arzt, und merket an, daß **Cölius Aurelianus** einen Platz unter den vornehmſten mediciniſchen Schriftſtellern verdienen würde, wenn ſeine Schreibart weniger barbariſch geweſen wäre. Unter den griechiſchen Schriftſtellern rühmet er den

muthmaſſen, daß der laute und allgemeine Beyfall, womit dieſe gelehrte Abhandlung aufgenommen wurde, eine unglück-liche

den Alexander Trallianus, der ſich, wenn man einige wenige Worte ausnimt, zierlich genug ausdrückt. Wir treffen manches bey ihm an, das einen Quackſalber und allzu abergläubiſchen Mann verräth; er iſt bey den Hülfsmitteln gar zu weitläuftig, ertheilet aber von Krankheiten eine ſehr deutliche und genaue Nachricht. Dr. Freind ſcheinet zu zweifeln, ob Galen unter die Aerzte gerechnet werden muß, welche die Natur der Krankheiten erkläret haben, weil man aus keinem einzigen von ſeinen Büchern erſiehet, daß dieſes ſeine Abſicht geweſen, ob er gleich ſelbſt ein vortreflicher Arzt war, und die Meinungen ſeiner Vorgänger, und beſonders des Hippocrates, mit groſſer Spitzfindigkeit und Zierlichkeit vorträget. Unſer Verfaſſer rühmet den Aretäus, und komt ſodann auf den Character des Hippocrates, den er den vollkommenſten Arzt des ganzen Alterthums nennet, und ſich ſehr darüber verwundert, daß ihn verſchiedene Neuere, als wenn er von ſchlechter Erheblichkeit wäre, nicht gebrauchen, und ihm verſchiedene Schriftſteller vorziehen. Er bemerket, daß diejenigen, welche die Alten verlaſſen, die Sachen, welche ſie abhandeln, entweder nicht verſtehen, oder ſich auf eine ſehr ſchlechte Weiſe ausdrucken, und daß der Grund, warum wir in den beyden letzten Jahrhunderten unter der groſſen Anzahl derer, die von Krankheiten geſchrieben haben, ſo wenig gute Schriftſteller antreffen, dieſer iſt, daß ſie nie die Alten geleſen, ſondern ihre Schreibart blos nach den Neuern gebildet, und auſſer dieſer ſchlechten Schreibart der Erklärung der Krankheiten auch ſo viel unnütze philoſophiſche Chimären beygefüget haben, daß ſie vielmehr Fabeln als Geſchichten von Krankheiten geliefert zu haben ſcheinen. Denn da ſie von ihren Hypotheſen bethöret geweſen, ſo haben ſie nicht nur unnütze, ſondern auch ſo gar falſche und ſchädliche Regeln zur Heilung derſelben veſtgeſetzet. Dr. Freund ſuchet den Neuern nicht die ihnen ſchuldige Ehre zu rauben; er geſtehet, daß ſie die Zergliederungskunſt bearbeitet, dieſelbe mit einer groſſen Anzahl neuer Entdeckungen bereichert, und die Kräfte der Arzeneymittel mit groſſem Fleiß und Genauigkeit erkläret haben. Allein vielleicht, ſaget er, iſt der Nutzen, den die Zergliederungskunſt in der Arzeneykunde haben kan, noch nicht hinlänglich gezeiget worden. Und in Anſehung der Arzeneymittel läſt ſich behaupten, daß ſie öfters den Arzt verwirren, und daß die unnöthige Menge derſelben ein groſſes Hinderniß in Heilung der Krankheiten iſt.

In der Vorrede meldet der Verfaſſer, daß alle Ausgaben von des Hippocrates Werken voller Fehler ſind. Des Aldus Manutius ſeine iſt ſehr mangelhaft, des Frobenius ſeine aber iſt richtiger. Hiero-

liche Wirkung entweder auf den Kopf oder auf das Herz eines andern Arztes hatte, der ſogleich eine unangenehme oder we-

N 5 nigſtens

Hieronymus Mercurialis iſt dem letztern ſo blindlings gefolget, daß er auch ſo gar bisweilen die Fehler mit abgeſchrieben hat. Obgleich des Faeſius Ausgabe nicht von Fehlern frey iſt, ſo iſt ſie doch richtiger. Charterius ſeine iſt die allerfehlerhafteſte. Es findet ſich in England nur eine einzige Handſchrift von des Hippocrates Buch de morbis popularibus, welche dem Dr. Freind ſehr wohl zu ſtatten kam, als welcher, um den Text ſo richtig als möglich zu liefern, alle Ausgaben zu Rathe zog, ohne ſich an eine beſonders zu halten. Nach der Vorrede folget des Hippocrates Abhandlung griechiſch, und unten darunter ſtehet die lateiniſche Ueberſetzung des Foeſius.

In der erſten Abhandlung redet unſer Verfaſſer von der Schreibart, deren ſich Hippocrates in ſeinen Büchern von epidemiſchen Krankheiten bedienet. Er giebt zween Gründe an, warum er ſich die Mühe genommen, dieſe Stücken ans Licht zu ſtellen; der erſte iſt, weil nur dieſe beiden Bücher für ächt gehalten werden, und weil wir in denſelben alles finden, was dieſer groſſe Mann von Fiebern geſagt hat. Um dieſes deſto beſſer zu verſtehen, handelt unſer Verfaſſer ſehr gelehrt und genau von ſeiner Methode zu ſchreiben und aufzuzeichnen, damit der Leſer den Sinn ſeiner Anmerkungen deſto leichter einſehen, und einen deſto deutlichern Begrif von den Begebenheiten, welche er zum Grunde leget, erlangen möchte. In ſeiner zwoten Abhandlung betrachtet er den Nutzen des Aderlaſſens, und zeiget insbeſondere, daß es ſicher, zuträglich, ja ſo gar nothwendig ſey, die Halsadern bey einem Zufalle am Gehirn zu öfnen. Beym Beſchluß redet er von der Oefnung der Schlafpulsader, und empfiehlet dieſelbe; er ſetzet aber auch zu gleicher Zeit hinzu, daß er ſich nicht gerne dabey aufhalten wolle, weil es ſehr unwahrſcheinlich ſey, daß ſich die Engländer in Anſehung dieſer Art der Praxis je mit einander vereinigen würden. Der Nutzen des Schwitzens iſt der Gegenſtand der dritten Abhandlung, die ſehr kurz iſt. In der vierten handelt er vom Brechen, welches er im Anfange anräth; er widerräth aber den Gebrauch deſſelben, wenn bey Fiebern die Criſis nahe iſt, und insbeſondere bey den Kinderblattern, wenn ſie am ſchlimſten ſind, es ſey denn, daß man offenbar eine Erſtickung zu befürchten habe. In der fünften handelt er von einem Eyterſpeyen, ferner von einem Seitenſtechen und von einer Entzündung der Lunge. Was er von einer Eytergeſchwulſt (abſceſſus), von einem Geſchwür in dem Grimmdarm (colon), und der Blaſe ſaget, machet die ſechſte Abhandlung aus, worinne eine ſehr ſonderbare und genaue Erzählung von einem auſſerordentlichen Fall, den unſer

Ver-

nigſtens unglückliche Arbeit unternahm c), indem er das Anſehen, welches einige neue, und von unſerm ſcharfſinnigen Verfaſſer angeprieſenen Puncte in der Praxi bey dem Publico, blos wegen der Stärke der Gründe, womit ſie unterſtützet worden, erhalten hatten, zu nichte machen wolte. Dieſer auſſerordentlichen Schrift, worinne man auſſer einer ziemlich beiſſenden Schreibart auch ein ſehr erbittertes Herz gewahr nahm, ſtellete, wie man ſagt, unſer Verfaſſer eine ſehr ſcherzhafte Antwort entgegen d), woraus man erſahe, daß die Lebhaftigkeit ſeines Witzes ſo groß, als der ausgebreitete Umfang ſeiner Gelehrſamkeit und als die Gründlichkeit ſeiner Wiſſenſchaft war. Sein Nebenbuhler ließ ſich gelüſten, ihn mit gleichen Waffen

c) S. dieſes in der Anmerkung J) erläutert. d) Den Brief des Dr. Byfielde, deſſen unten in der Anmerkung gedacht wird.

Verfaſſer ſelbſt mit angeſehen, angetroffen wird. Die ſiebente Abhandlung, welche gröſſer als die übrigen ſechs zuſammen genommen, iſt, betrift das Purgiren, und was daſſelbe für Wirkung bey dem faulen Fieber (febris putrida), das ſich bey den Fliesblattern befindet, und bey einer Eryſipelas am Kopfe haben kan. Dieſer Abhandlung ſind verſchiedene Briefe mit Einwilligung derer, ſo dieſelben geſchrieben, einverleibet worden: als einer vom Dr. Richard Frewen, der von Oxford im Chriſtkirchencollegio den zwanzigſten Julius 1710 datiret iſt; ein anderer vom Dr. H. Levett, vom zwanzigſten Junius 1710; noch einer vom Dr. Saluſbury Cade, vom achten September 1716; noch ein anderer vortreflicher critiſcher und umſtändlicher Brief vom Dr. Richard Mead, vom erſten September 1716; wie auch einer vom Dr. Freind an eben dieſen Herrn vom ſechs und zwanzigſten November 1716, und darinne wird ein gewiſſer Fall, in welchem ſie beide um Rath gefraget worden, ſehr genau erzählet. Dieſer Abhandlung iſt hinten noch eine ſehr deutliche und gelehrte Nachricht von der Ausleerung der Gedärme beygefüget worden. In der achten Abhandlung redet er von einem Urinfluß, und die neunte betrift die Blaſen ziehende Mittel (veſicatoria), wozu ſpaniſche Fliegen kommen; und der Verfaſſer verſichert den aufrichtigen Leſer zum Beſchluß, daß er aus der Erfahrung finden werde, daß zwar viele Arten von Fiebern gemeiniglich nach geſchehenen Ausführungen, ohne den Gebrauch eines andern Hülfsmittels, nachlieſſen; daß ſich aber ſchwerlich einige fänden, die, wenn ſie ſchon etwas heftig geworden, durch irgend einige Arzeney würden vertrieben werden können, wenn dieſe Methode des Abführens bey Seite geſetzet würde.

Waffen zu beſtreiten, allein ſein Eßig war bey weitem nicht ſo ſtark als ſeine Galle; und es entdeckte ſich bald, daß alle Liebhaber von Scherzen auf des Doctor Freinds Seite waren, und auſſerordentlich durch den Streit beluſtiget wurden, bey dem ſie, wenn er im Ernſt geführet worden wäre, nicht Richter würden haben vorſtellen wollen I). Hierauf änderte ſich

I) Die Geſchichte dieſes Streits, der ſehr weit getrieben wurde, würde weit mehr Platz einnehmen, als ein Werk von dieſer Art zuläſſet; wir können daher weiter nichts thun, als daß wir die Titel von den vornehmſten Schriften, welche während dieſes Streits ans Licht traten, anführen, und einige wenige Anmerkungen dabey machen. Er fieng ſich mit einem Buche des Dr. **Johann Woodward** an, der Profeſſor der Arzeneygelahrtheit im **Greshamscollegio** und in ſeiner Kunſt berühmt war. Der Titel deſſelben lautete folgendergeſtalt:

The State of Phyſick and of Diſeaſes: With an Enquiry into the Cauſes of the late Increaſe of them, but more particularly of the Small-Pox: With ſome Conſiderations upon the new Practice of Purging in that Diſeaſe. Das iſt: **Der Zuſtand der Arzeneygelahrtheit und der Krankheiten, nebſt einer Unterſuchung der Urſachen von der neuerlichen Vermehrung derſelben, insbeſondere aber der Kinderblattern, nebſt einigen Betrachtungen über die neue Methode, ſich des Purgirens bey dieſer Krankheit zu bedienen.** Dieſem allen iſt vorgeſetzet worden: An Idea of the Nature and Mechaniſm of Man, of the Diſorders to which it is obnoxious, and of the method of rectifying them: **Eine Vorſtellung von der menſchlichen Natur und ihrem Mechanismus, von den Unordnungen, worein derſelbe gerathen kan, und von der Art und Weiſe, dieſelben abzuſtellen. London** 1718. 8.

Dr. **Woodward** ſaget uns in ſeiner Vorrede, daß dieſes Buch, nebſt den Anmerkungen über einige andere von dem Dr. **Freind** in ſeinem Commentario abgehandelte Sachen, im Winter des Jahrs 1716, kurz nachher, nachdem dieſe Schrift ans Licht getreten, aufgeſetzet worden; und in dem zweeten Abſchnitt ſchreibet er folgendergeſtalt (10): „Dr. **Freind** hat in alle dem, was er bisher herausgegeben, und beſonders in den gegenwärtigen Abhandlungen, verſchiedene Hypotheſen „vorgetragen, worunter einige ganz richtig behauptet, und die übrigen „insgeſamt ſo witzig vorgetragen werden, daß ſie mich nothwendig „ver-

(10) **Woodwards** State of Phyſick p. 54.

ſich der Schauplatz. Die Gegner des Doctors ſchrien, ſie wären ausgelachet, aber nicht widerleget worden; die Sache ſey

„vergnügen müſſen. Allein alsdann kan ich keinen Grund ſehen, war„um ich nicht eben dieſes Vergnügen aus des Dr. Willis, des Dr. „Sydenham, des Dr. Morton und anderer Aerzte ihren ſchöpfen „ſoll, deren Hypotheſen der Dr. Freind ſo ſehr abgeneigt iſt, da er „doch nicht, mit Ausſchlieſſung anderer, allein das Vorrecht hat, die „Welt auf dieſe Weiſe zu unterhalten.„

Dieſem ſetzte der Dr. Freind eine ſcherzhafte Antwort unter folgendem Titel entgegen: A Letter to the learned Dr. Woodward, by Dr. Byfield: **Ein Schreiben an den gelehrten Dr. Woodward vom Dr. Byfield. London 1719. 8.** Es wurde blos in der Abſicht abgefaſſet, den Dr. Woodward und ſeine Schreibart lächerlich zu machen. Um eben dieſe Zeit trat auch eine andere kleine Schrift gegen den Dr. Woodward unter folgendem Titel ans Licht: A Letter from the facetious Dr. ANDREW TRIPE, at Bath, to his loving Brother the profound GRESHAMITE, ſhewing that the SCRIBENDI CACOETHES is a Diſtemper ariſing from the redundancy of BILIOSE SALTS, and not to be eradicated but by a diurnal Courſe of Oils and Vomits. With an Appendix concerning the Application of SOCRATES his clyſter, and the uſe of clean Linnen, in Controverſy. Das iſt: **Ein Schreiben von dem ſcherzhaften Dr. Andreas Tripe zu Bath, an ſeinen geliebten Bruder den grundgelehrten Greshamiten, worinnen gezeiget wird, daß die Schreibekrankheit von den überflüßigen gallichten Salzen herrühret, und nicht anders völlig gehoben werden kan, als daß täglich Oele und Brechmittel gebraucht werden; nebſt einem Anhange von der Application des Socrates ſeinem Clyſtier und von dem Gebrauch der reinen Leinewand in Streitigkeiten. London 1719. 8.** 48 Seiten. Auf dieſes und des Dr. Byfieldes Schreiben trat folgende Antwort ans Licht: The two Soſias: Or the true Dr. BYFIELDE at the Rainbow Coffee-Houſe, to the Pretender in JERMYN STREET; in anſwer to a LETTER wrote by him, aſſiſted by his two Aſſociates. With a Preface relating to the late famous exploits of the facetious Dr. ANDREW TRIPE. As alſo an Account of the new Creed of theſe Phyſicians, deſigned as an Appendix to the RELIGIO MEDICI. Das iſt: **Die beiden Soſias: oder der wahre Dr. Byfielde in dem Regenbogen Coffeehauſe, dem Prätendenten gegen über in der Jermynſtraſſe, als eine**

ſey ſehr ernſthaft und wichtig, und daher verlangten ſie auch eine ernſthafte und vernünftige, nicht aber eine wunderliche und grillenhafte Antwort. Hierauf faſſete ſie der Doctor Quincy bey ihren Worten e), und beantwortete, ſo wol auf eine ſehr gelehrte und beſcheidene, als auch deutliche und vernünftige Weiſe, alle die unerheblichen Einwendungen, welche gegen Dr. Freinds Abhandlungen gemacht worden. Doch auch dieſes machte es noch nicht aus. Diejenigen, welche mit ſo lauter Stimme Beweis verlangten, fanden es ganz und gar nicht nach ihrem Geſchmack, und ſuchten daher, dem Streit durch eine elende Stachelſchrift, die nur verachtet werden konte, ein Ende zu machen k). Unſer Verfaſſer behauptete dieſe ſeine

e) In ſeiner Examination of Dr. Woodwards State of Phyſick etc. 1719. 8.

eine Antwort auf einen von ihm unter dem Beyſtande ſeiner beiden Gehülfen geſchriebenen Brief; nebſt einer Vorrede von den neuerlich ausgeführten groſſen Dingen des ſcherzhaften Dr. Tripe. Wie auch eine Nachricht von dem neuen Glauben dieſer Aerzte, als ein Anhang zu der Religion eines Arztes. London 1719. 8. 58 Seiten. In dieſer kleinen Schrift wird der Dr. Freind überall als der Verfaſſer des Schreibens vom Dr. Byfielde vorgeſtellet und heftig durchgezogen; und insbeſondere wird ſeine Nachricht von dem Verhalten des Grafen von Peterborough in Spanien getadelt. Eine andere bittere Stachelſchrift, welche von eben dieſer Seite ans Licht trat, führete folgenden Titel:

A Letter to the fatal Triumvirate, in Anſwer to that pretended to be writen by Dr. BYFIELDE; in which ſufficient Reaſons are aſſigned, why Dr. WOODWARD ſhould take no Notice of it. Das iſt: Ein Schreiben an das unglückliche Triumvirat, als eine Antwort auf das, welches vom Dr. Byfielde abgefaſſet worden ſeyn ſoll, worinnen hinlängliche Gründe angezeigt werden, warum Dr. Woodward darauf nicht achten müſſe. London 1719. 8. Es wurden auch verſchiedene kleinere Stücken in die öffentlichen Blätter und periodiſche Schriften dieſer Zeit eingerücket, von denen wir eine weitere Nachricht zu ertheilen nicht nöthig haben.

K) Nachdem man dieſen Streit lange Zeit auf eine ſo phantaſtiſche Weiſe geführet, und viel Papier dabey verſchwendet hatte, kam endlich eine kurze Abhandlung heraus, die etwas ernſthafter ausſahe. Sie war betitelt: An

ſeine Meinung, welche einen ſo hitzigen Streit veranlaſſet hatte, in einem an den gelehrten Dr. Richard Mead gerichteten

An Appeal to common Senſe or a ſober Vindication of Dr. WOODWARD'S State of Phyſick, by a Divine of the Church of England. Das iſt: Eine Appellation an die geſunde Vernunft, oder eine beſcheidene Vertheidigung des vom Dr. Woodward herausgegebenen Zuſtandes der Arzeneygelahrtheit, von einem Gottesgelehrten der engländiſchen Kirche. London 1719 8.

In dieſer kurzen Abhandlung ſolte, wie man deutlich erſiehet, gezeiget werden, wie ſehr unſchicklich die Sprache, deren man ſich bisher in dieſem Streite bedienet, nicht nur in Anſehung der darein verwickelten Perſonen, ſondern auch in Anſehung der Wichtigkeit des Gegenſtandes ſey, weil es eine Sache betrāfe, woran das menſchliche Geſchlecht einen überaus groſſen Antheil und daher ein gegründetes Recht hätte, zu erwarten, daß ſie nicht länger als ein Scherz angeſehen würde. Hierauf nahm der ſehr gelehrte und ſcharfſinnige Dr. Quincy unmittelbar die Herausforderung an, und gab gleich darauf heraus:

An Examination of Dr. WOODWARD'S State of Phyſick. London 1720.

In dieſer Abhandlung hatte Dr. Woodward folgende Hypotheſe „vorgetragen: „Der Anfang von alle dem, ſaget er, was dem Körper „zuträglich oder ſchädlich iſt, (äuſſere Zufälle ausgenommen) iſt in dem „Magen, worinne ſich ordentlicher Weiſe mehr oder weniger von einem „gallenreichen Safte befindet, der Salze von einer ganz verſchiedenen „Natur enthält. Dieſe Salze ſind die Werkzeuge der Verdauung, „und ſo lange dieſelben ihre natürliche Beſchaffenheit behalten, in ge„höriger Menge da ſind, und ihre ordentliche Bewegung haben, iſt der „Körper geſund; vermehren ſie ſich aber zu ſehr, oder werden ſie ver„dorben, ſo ſind ſie die Urſachen von allen Krankheiten. Daher iſt kei„ne Methode, alle körperliche Unordnungen zu heben, ſchleuniger und „ſicherer, als den Magen durch Brechmittel zu reinigen Und wie „dieſes in allen andern Fällen ſehr gut iſt, ſo thut es auch beſonders in „dem zweiten Fieber bey den Fliesblattern, wo Purgiren ſehr gefähr„lich iſt, gute Dienſte.„ Hierauf antwortete der Dr. Quincy folgendes: „Verſchiedene Krankheiten haben nicht ihren Urſprung in „dem Magen; der natürliche Sitz der Galle iſt nicht darinne, ſondern „gehet, nachdem ſie durch die Leber abgeſondert worden, in einer ziem„lichen Entfernung von dem Magenmunde in die Gedärme über, und „komt niemals anders, als durch Convulſiones und auf eine widerna„türliche

ten und vom zwanzigſten September 1719 unterſchriebenem Briefe f). Wenn wir im Anfange und beym Beſchluß deſſelben

f) London 1719. 4. p. 147.

„türliche Weiſe dahin; folglich müſſen die der in dem Magen befindli„chen gallichten Materie zugeſchriebene Unordnungen und die Methode, „dieſelben durch Brechmittel zu heben, ohne Grund ſeyn (*)„ Hierauf gehet er weiter, und vertheidiget das Purgiren bey dem zweiten Fieber in den Fließblattern folgendergeſtalt: Er zeiget an, daß der Dr. Woodward die empfohlne Praxis, unter die Benennung des Purgirens bey den Kinderblattern, verſtecket, und füget hinzu: „Dieſe „Aerzte haben dieſe Auslecrung bey dieſer Krankheit nur in einigen „beſondern Umſtänden angerathen; das iſt, vornemlich in ſolchen Fäl„len bey der flieſſenden Art, wo nicht die ganze Laſt von Feuchtigkeiten „durch die Oberfläche und Drüſen um den Mund herum abgeführet „werden kan, ſondern ſich ſtopfet, und, wenn die Blattern hart wer„den, wieder ins Blut zurückkehret, und ein zweites Fieber erreget, „welches öfters tödtlich wird; und ihre Gründe, warum ſie dieſes thun, „haben ſie einander, als eine in der Praxi überaus wichtige Sache, in „der lateiniſchen Sprache mitgetheilet. Allein Dr. Woodward „hat dem Pöbel in der engländiſchen Sprache vorgeprediget, und „das Volk dadurch zu ſchrecken geſucht, daß er ihm glauben gemacht, „ſie bedienten ſich bey dieſer Krankheit durchgängig des Purgirens; und „nimt bey Anführung gewiſſer Fälle, wo dieſes nicht angehet, Gele„genheit, ſein groſſes Mitleiden gegen ſein Vaterland zu bezeigen, über „die Wochenblätter zu weinen, und ſo heftig gegen die Purganzen los„zuziehen, als ein verſchmitzter Enthuſiaſt gegen die groſſe Hure thun „würde, und beleidiget auf dieſe Weiſe die Ehre der Profeßion, und „ſtellet die berühmteſten in derſelben dem öffentlichen Haſſe blos. Er „verläſtert auch dieſe Herren durch eine falſche Benennung. Denn „Purgiren hat, ſo wie es gewöhnlich im Engliſchen genommen „wird, einen ganz andern Begrif, als die Ausdrücke der Gelehrten, „woraus es überſetzet worden. Die überflüßigen böſen Säfte, womit „die Natur nicht von ſich ſelbſt fertig werden kan, durch den Stuhl„gang abzuführen ſuchen, wird von ihnen durch Worte ausgedrucket, „welche das engländiſche Wort Purgiren wol in einem engen Ver„ſtande zulaſſen, in dem weitläuſtigſten Verſtande aber und wie Dr. „Woodward daſſelbe gebrauchet, iſt es weder von ihren Schriften „noch von ihrer Praxis richtig. Ueberdis wird das Purgiren, in ſo „fern es dieſe Aerzte bey den Blattern anrathen, auch mit allgemeinem „Beyfall in vielen andern Fällen bey Fiebern gebraucht, nemlich, wo „die

(*) Quincys Examination of Woodwards State of Phyſick, p. 73-75.

ſelben etwas Hitze entdecken, oder eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Bitterkeit in der Schreibart gewahr nehmen, ſo müſſen

„die Natur eine unvollkommene Criſis machet, und die Bemühungen „derſelben nicht vermögend ſind, die böſe Materie zum Schweren zu „bringen, oder ſie von den vornehmſten Theilen abzuführen, und wo „irgend nur dergleichen Materie einem edlen Theile zu ſchaden drohet. „Dieſes pfleget nicht ſelten bey hitzigen Fiebern zu geſchehen; und die „Ausleerung durch den Stuhlgang wird öfters befördert, theils um die „Natur von der Ueberlaſt zu befreyen, theils aber um die Feuchtigkei„ten wegzuſchaffen, welche widrigenfals beſchwerlich ſeyn würden; und „dieſer Beyſtand ſcheinet, in gewiſſen beſondern Fällen bey den Kinder„blattern, ſo mit der Natur und Vernunft übereinzuſtimmen, daß „eine Unterlaſſung deſſelben blos und allein daher rühren kan, daß „man die eigentliche Procedur der Krankheit nicht weiß.„ Dr. Quincy ertheilet auch auf die in der vorhergehenden Anmerkung angeführte Stelle des Dr. **Woodwards** folgende Antwort (11): „Jederman, „der den Dr. **Freind** geleſen hat, wird ſehr ſchwerlich verſtehen kön„nen, was durch Hypotheſen gemeint werden ſolle. Dieſer Herr hat „verſchiedene Sätze vorgetragen, die er völlig bewieſen hat; allein von „Hypotheſen, in dem gewöhnlichen Verſtande, will er nichts wiſſen, „und iſt ein groſſer Feind derſelben. Und doch muß Dr. **Woodward** „das Wort in dieſem Verſtande gebrauchen, weil er kurz darauf ſaget: „Allein alsdann kan ich keinen Grund finden, warum ich nicht eben „dieſes Vergnügen aus des Dr. **Willis** und anderer ihren u. ſ. w. „ſchöpfen ſoll. Jedoch hier findet ſich abermal ein Widerſpruch: denn „**Willis** Werke ſind offenbar eine Hypotheſe, indem ſie ſich auf un„ächte Principia, als Schwefel, Salz und dergl. gründen. Und Dr. „**Morton** erkläret die Krankheiten und ihre Heilungen daher, daß er „annimt, der Sitz derſelben ſey in den Lebensgeiſtern. Allein Dr. „**Sydenham** bauete auf keine Hypotheſe, ſondern verwarf alle ſolche „falſche Begriffe gänzlich, und ſchloß blos aus Begebenheiten und aus „der Erfahrung„

Die Einrichtung dieſes ganzen Werks gieng dahin, durch Gründe zu überzeugen, und weiter keine Beleidigung zuzufügen, als die nothwendig mit jeder Bemühung, Meinungen, denen man eifrig, ja ſo gar raſend zugethan iſt, zu widerlegen, verbunden ſeyn muß. Zu gleicher Zeit gab dieſes auch eine ſchöne Gelegenheit, das Andenken dieſer Verſehen durch ein ganz gegenſeitiges Betragen und durch eine der Wichtigkeit der Sache und den Characteren derer, die in dieſen Streit mit eingeflochten waren, gemäſſe Vertheidigung auszulöſchen. Allein an

(11) Ibid. p. 2.

müſſen wir dieſes nicht nur wegen der vielen vortreflichen Sachen, welche dieſer überaus gelehrte Brief enthält, entſchuldigen; ſondern wir müſſen auch geſtehen, daß dieſes durch den redlichen Eifer, welchen unſer Verfaſſer für die Würde ſeiner Profeßion blicken läſſet, durch die Redlichkeit und Zärtlichkeit ſeiner Freundſchaft für die würdige Perſon, an welche ſein Brief gerichtet iſt, und, wenn es zu geſtehen erlaubt iſt, durch die zierliche Art durchzuziehen, vermittelſt welcher er ſeinen Zorn in der völligen Stärke der römiſchen Sprache ausdrucket, gewiſſermaſſen wieder gut gemachet werde. Dieſer Brief hatte ſeine Wirkung, und es muſte ein jeder, der einigen Antheil an dergleichen Dingen nahm, nothwendig vergnüget werden, wenn er die Geſchichte einer ſo wichtigen Krankheit, als die Kinderblattern ſind, mit ſo vieler Genauigkeit und Kürze von den allerälteſten Zeiten an, da Schriftſteller derſelben gedenken, ausgeführet, ſo viele Fehler der Gelehrten ſo wol, als gemeine Irthümer, auf eine überzeugende Weiſe verbeſſert, und die Sache mit allen ihren Umſtänden in ein ſo überaus helles Licht geſetzet ſahe [l]). Die Verbindung verſchiedener

an ſtatt einer ernſthaften Antwort auf dieſes Buch trat kurz nachher ans Licht: An Account of Dr. Quincy's Examination of Dr. Woodwards State of Phyſick and Diſeaſes in a Letter to the Free-thinker. Das iſt: **Eine Nachricht von Dr. Quineys Prüfung des vom Dr. Woodward herausgegebenen Zuſtandes der Arzeneygelahrtheit und der Krankheiten, in einem Schreiben an den Freydenker**; welches ſehr viel Anzüglichkeiten gegen den Verfaſſer und ſein Werk enthält, und die Sache ſelbſt nicht berühret. Dieſes veranlaſſete den Dr. Quincy, ſeine Prüfung zum zweitenmale drucken zu laſſen, und derſelben **ein Schreiben an den Dr. Woodward** beyzufügen, worin er ſich beklaget, daß man ihm in dieſen Blättern deswegen ſo übel begegnet, weil er die Einladung angenommen, die ſtreitigen Sachen an den Probierſtein der Warheit und des Beweiſes zu bringen. Und alſo endigte ſich endlich dieſer Streit.

l) Dieſer Brief wurde in der Hitze dieſes Streits und noch vor verſchiedenen in der vorhergehenden Anmerkung gedachten Abhandlungen geſchrieben; es ſchien uns aber ſo wol die deutlichſte als natürlichſte

ſchiedener eine und eben dieſelbe Sache betreffender Umſtände hat uns etwas von dem geraden Wege der Zeitfolge abgebracht, auf

ſte Methode zu ſeyn, die Geſchichte dieſes Federkrieges ununterbrochen fortzuſetzen, und, nachdem ſie geendiget, eine Nachricht von ſeinem Schreiben zu ertheilen, welches folgenden Titel hat:

Joannis Freind, M. D. de Purgantibus, in ſecunda Variolarum confluentium febre, adhibendis Epiſtola. London 1719. 4. Das iſt: **Vom Purgiren in dem zweiten Fieber bey den Fließblattern, in einem Schreiben an den Dr. Richard Mead.**

Dieſen Brief, der von **London** den zwanzigſten September 1719 datirt iſt, fänget unſer Verfaſſer damit an, daß er das harte Schickſal ſolcher Aerzte beklaget, die ihre Praxin auf keine andere Weiſe erweitern, oder ſich ſonſt durch etwas berühmt machen können, als daß ſie ſich mit groſſem Eifer auf die Erlernung ihrer Kunſt legen. Er redet von den niederträchtigen Gefälligkeiten und von den unanſtändigen Kunſtgriffen einiger Leute, welche blos dadurch, daß ſie beſtändig auf dem gebahnten Wege bleiben, daß ſie den Vorurtheilen des Pöbels beypflichten, und der Natur zu folgen ohne Grund vorgeben, da ſie doch ihre Wirkungen nicht einſehen, vielweniger erklären können, ſich zu erhalten und andere zu verſchreyen ſuchen, die ſich mit unverdroſſener Mühe dahin bearbeiten, in die Fußtapfen ihrer vernünftigen Vorgänger zu treten, und, wo möglich, ſelbſt auch etwas zur gröſſern Vollkommenheit der Heilungskunſt beyzutragen. Er unterſuchet hierauf den Grund dieſer Praxis, worinne er mit dem würdigen und gelehrten Manne, an den er ſchrieb, überein gekommen war, die er aus eigener Erfahrung angeprieſen hatte, und die er gerne weiter erkläret und durch ein Werk unterſtützet haben wolte, welches dieſer Herr damals unter Händen hatte, und das, nachdem es ohnlängſt erſchienen, die Abbildung völlig rechtfertiget, die ein ſo vortreflicher Kenner vor ſo langer Zeit davon gemacht hat. Er trägt ſodann zehn Fälle vor, die wegen ihrer Genauigkeit, Deutlichkeit und klaren Uebereinſtimmung mit der Sache, welche ſie beweiſen ſollen, vollkommen Genüge leiſten. Hierauf liefert er eine ſehr leſenswürdige, aber ganz kurze Geſchichte von der Krankheit und von der Art und Weiſe, wie dieſelbe von den geſchickteſten Aerzten in verſchiedenen Ländern und Zeiten behandelt worden, um zu zeigen, mit was für wenig Grund dieſes eine neue Praxis genant werde, und komt ſo dann auf den Argwohn, den einige gegen dieſe Art, die Krankheit zu behandeln, zu erregen geſuchet, als wenn man bey Beſorgung zukünftiger Uebel nicht bey Zeiten Hülfe ſuchen müſte,

auf welchen wir nun billig wieder zurückkehren müſſen. Den ſiebenten Merz 1717 hielt er die gulſtoniſche Vorleſung in

müſte, wovon er den Ungrund völlig zeiget. Seine Worte verdienen die Aufmerkſamkeit des Leſers vollkommen (12): „Um etwas, fähret „er fort, von der Gefahr zu ſagen, welche einige als eine gewiſſe Folge „von dieſer Heilungsart befürchten, ſo ſcheinen ſie nicht zu verſtehen, „was entweder dieſe Krankheit leiden kan, oder auf was Art und Wei- „ſe dieſes Heilungsmittel gebraucht werden muß. Kennen ſie aber je- „manden, der vom Purgiren getödtet oder weggeraffet worden? Viel- „leicht kennen ſie jemanden; ich, für mein Theil, kenne niemanden, ja, „nicht einen einzigen, der nicht dadurch wieder zurecht gebracht worden, „in einem einzigen Fall ausgenommen, da nach jedermans Urtheil ganz „und gar keine Hofnung da war. Ferner kan ich, welches vielleicht „ſonderbar ſcheinen mag, behaupten, daß nie einer von denen, die „durch dieſe Heilungsart nicht gerettet werden können, vom Laxiren ge- „ſtorben, und daß nie einer unter der Wirkung der Purganz erlegen; „ſondern daß eben diejenigen Perſonen, die, ob man ihnen gleich Pur- „giermittel eingegeben, dennoch geſtorben ſind, faſt beſtändig eine Zeit „lang Erleichterung von denſelben verſpüret haben. Und dieſes ſtim- „met wirklich mit der Vernunft überein: denn die Natur arbeitet zu „der Zeit unter dem allzugroſſen Gewicht der Krankhait, und hat keine „Gelegenheit zu einer neuen Ladung aus den Eingeweiden. Durch „was für ein Mittel kan man ihr nun geſchwinder zu ſtatten kommen, „als durch das, wodurch dieſe Ladung von excrementis weggeſchaffet „wird? Wenn aber auch gleich ein von ſich ſelbſt entſtandener Durch- „lauf tödtlich geweſen iſt, welches inzwiſchen nicht ſehr öfters geſchie- „het, ſo muß man doch zu dieſer Zeit der Krankheit kein Bedenken tra- „gen, den Leib zu öfnen, weil dieſe beiden Fälle, was ſich auch nur „für eine Uebereinſtimmung zwiſchen ihnen zu finden ſcheinen mag, „ſehr weit von einander unterſchieden ſind. Denn der eine Fall zeiget „offenbar, daß die Kräfte geſchwächt werden; was hindert uns aber „in dem andern, wenn es die übrigen Umſtände zulaſſen, diejenigen „Purgiermittel zu verſuchen, welche ſich für die Kräfte ſchicken; eben „daher haben wir auch weniger Gefahr von dieſer Ausleerung zu be- „fürchten, weil wir ſie nach unſerm Belieben dadurch mäßigen können, „daß wir entweder die gelindeſten Mittel erwählen, oder dieſelben in „nicht ſo groſſem Maaſſe oder in längerer Zwiſchenzeit geben. Da „auſſerdem der Leib zu der Zeit der Blattern ſo lange verſchloſſen und „mit allzuvielen Unreinigkeiten beladen geweſen, ſo wird er nicht ſo ge- „ſchwinde geöfnet, daß dadurch eine Furcht wegen eines allzuſtarken

(12) Opera med. Johan. Freind p. 303.

dem Collegio der Aerzte; den dreyßigſten September 1718 wurde er zu einem von den Cenſoren erwählet, und bekleidete dieſe

„Fluſſes veranlaſſet werden ſolte. Da es nun in unſerer Gewalt ſte„het, den Zügel entweder anzuhalten oder ſchieſſen zu laſſen, ſo kön„nen wir dieſen Verſuch des Purgierens ohne die geringſte Gefahr auf „die gelindeſte Weiſe anſtellen; wir können ihn, wenn er etwas hilft, „zu gewiſſen Zeiten wiederholen, ſo daß wir ſtufenweiſe ſo weit gehen „können, als wir verlangen. Weil nun dieſes Hülfsmittel den Pa„tienten nicht nur nicht ſchädlich, ſondern vielmehr überaus zuträglich „iſt, ſo wundere ich mich über die Dumheit einiger Leute, welche, da „ſie mit Vorurtheilen eingenommen ſind, daſſelbe entweder gänzlich „verabſcheuen, oder es wenigſtens mit einer ſolchen Zaghaftigkeit und „Gleichgültigkeit gebrauchen, daß ſie es nicht eher verſuchen wollen, als „bis die Geſundheit nicht wiederhergeſtellet werden kan. Als wenn es „beſſer wäre, die Gefahr zu erwarten, als derſelben zuvor zu kommen; „als wenn der Patient die Gefahr dieſer Krankheit, der man ſolcherge„ſtalt am neunten oder zehnten Tage zu Hülfe komt, nicht leichter „überſtehen würde, als wenn dieſes Mittel bis auf den dreyzehnten „oder funfzehnten Tag, da die Krankheit bereits eingewurzelt iſt, auf„geſchoben wird.„ Er unterſuchet ſo dann, was für Urſachen dieſe Leute einen ſolchen Argwohn und eine ſolche Furcht zuſchreiben, und zeiget ihnen aus dieſen Urſachen, daß ſie ungegründet ſind, und ihren Grund nur in ihrer Einbildungskraft haben. Sie befürchten, die Natur möchte in ihrem Laufe geſtöret oder in ihrer Bemühung, die materiam mortificam wegzuſchaffen, gehindert werden; er zeiget, daß die Natur in dieſem Fall vergebens arbeitet, und ohne Beyhülfe der Kunſt nur ſo lange mit dem Tode ringen kan, bis die Kräfte des Patienten erſchöpfet ſind. Sie befürchten, die Lebensgeiſter durchs Purgiren zu verderben; er behauptet, daß dieſes nicht geſchiehet, ſondern daß der Körper, ſo bald man ihm, durch die Wegſchaffung einer beſchwerlichen Laſt, zu Hülfe kömt, von vielen gefährlichen Zufällen befreyet wird. Sie nehmen es als ausgemacht an, daß der Geſchwulſt in Händen durch das Purgiren vertrieben werden muß; er zeiget durch viele Beyſpiele gerade das Gegentheil. Von dem Misbrauch eines richtigen Grundſatzes, daß Aerzte die Natur ſtudiren müſten, und von der daher genommenen Gelegenheit, auf die Gelehrſamkeit loszuziehen, als wenn ein Arzt durch Bücherleſen die Natur verlies, redet er mit vieler Hitze, aber auch zugleich mit vieler Einſicht folgendergeſtalt (13): „Ich muß geſtehen, dieſe läppiſche und ihrer Einbildung nach philoſo„phirenden Leute haben mich durch die beſtändige Wiederholung einer„ley

(13) Ibid. p. 346.

dieſe anſehnliche Stelle zwey Jahr. Den darauf folgenden fünf und zwanzigſten Merz gab er eine Summe von funfzig

„ley Redensart öfters zum Zorn, und öfters auch zum Lachen beweget, „wenn ſie uns ſagen, wir müſten jederzeit der Natur folgen, und auf „dem Wege bleiben, welchen uns die Natur ſelbſt zeige; als wenn die„ſes ſonſt niemand wüſte, als Leute, die in allen Künſten und Wiſſen„ſchaften ganz unerfahren ſind; als wenn diejenigen hierzu weniger fä„hig wären, welche von den Schriften der Alten Gebrauch machen, und „in der Gelehrſamkeit ziemlich weit gekommen ſind. Was haben jene „witzige und gelehrte Männer, jene groſſe Wiederherſteller der Arzeney„kunde unter den **Griechen** und **Arabern** gethan, was für einen „Endzweck ſetzten ſie ſich bey ihrem Studiren ſonſt vor, als zu lernen, „wie ſie der Natur folgen müſten; wie ſie ihr aber auf eine ſolche Wei„ſe folgen müſten, daß ſie dieſelbe, bey ſich ereignender Gelegenheit, „durch die Kunſt leiten und regieren könten? Können wir daher keinen „Nutzen von ihren Unterſuchungen haben? Können wir bey unſerm „Bemühen, Kranken zu helfen, in ihrer Erfahrung, in ihren Geſchich„ten und Unterweiſungen keinen Beyſtand finden? Ja, es iſt doch aber „die Pflicht eines redlichen Arztes, nur auf das zu merken, was von „der Natur angezeiget wird. Gewiß, eben diejenigen, welche ſolche „Geſinnungen hegen, und ihrer eigenen natürlichen Scharfſinnigkeit zu „viel trauen, werden ſchwerlich verſtehen, was das Wort **Natur** ei„gentlich ſagen will; ſie werden auch nicht verſtehen, was ſie anzeiget, „oder was ſie für Hülfe nöthig hat, oder endlich, womit man ihr zu „Hülfe kommen kan.„ Bey dieſem Schreiben finden ſich noch zween Briefe. Der erſte, der vom Dr. **Sedgewick Harriſon** und von **Oxford** den zehnten September 1719 datiret iſt, enthält fünf Fälle; und der andere, ſo vom Dr. **Bale** und **Aſhford** den neunzehnten September 1719 unterſchrieben iſt, enthält ſechs Fälle.

Kurz darauf, als dieſer **lateiniſche** Brief ans Licht getreten war, kam eine poßierliche Schrift unter folgendem Titel zum Vorſchein:

Dr. Freind's Epiſtle to Dr. Mead, rendered faithfully into Engliſh, divided into proper chapters, with notes learned and unlearned. Das iſt: **Dr. Freinds Schreiben an den Dr. Mead, getreulich ins Engländiſche überſetzet, in gehörige Hauptſtücke abgetheilet, und mit gelehrten und ungelehrten Anmerkungen verſehen.** London 1719. 8.

Die Abſicht dieſer witzigen Schrift war, durch eine lächerliche Ueberſetzung einiger Paragraphen aus des Dr. **Freinds** Schreiben, und durch einige noch ungeſittetere Anmerkungen darüber, ein Gelächter unter denen zu erregen, die nicht fähig waren, von der ſtreitigen Sache

Pfund zur Ausbeſſerung des Collegii her. Den achtzehnten October 1720 hielt er die jährliche Rede vor dieſer gelehrten Geſell-

zu urtheilen; und hiervon müſſen wir unſerm Leſer eine Probe geben, damit er ſiehet, daß wir nicht die Abſicht haben, ihn zu hintergehen. Dr. Freind ſchreibet im Anfange ſeines Briefes folgendergeſtalt, wie wir ſeine Ausdrücke dem Buchſtaben nach überſetzt haben (14).

„Wenn ſich nun jemand, ſo wol hierinnen als auch in der Mah- „ler- und Bildhauerkunſt, vor andern hervorthun will, ſo iſt nöthig, „daß ſein Verſtand zu der Kunſt, auf welche er ſich legen will, gleich- „ſam gebildet und eingerichtet ſey; denn es kan nie jemand durch das „bloſſe Studiren ein Arzt werden, wo er nicht gewiſſer maſſen dazu ge- „bohren iſt. Denn es ſind in dieſer Kunſt viele Dinge dunkel und „verborgen, viele verworren und ſubtil, die durch keine Unterweiſung „beygebracht oder völlig erkläret werden können; und ob man gleich „viele aus den Schriften der Aerzte lernen kan, und ein Arzt daher „dieſelben, um ſie deſto beſſer daraus nehmen zu können, vollkommen „kennen muß, ſo muß dennoch ſeiner Beurtheilungkraft und ſeiner „Scharfſinnigkeit noch weit mehr überlaſſen werden. Dieſes erhellet „auch aus nichts deutlicher, als aus der Fähigkeit, die verſchiedenen „Pulsſchläge zu unterſcheiden; denn diejenigen, welche dieſes recht ver- „ſtehen, wiſſen ſehr wohl, daß es nicht durch den Unterricht der Lehrer, „ſondern durch tägliche Uebung und durch eigene gehörige Scharfſin- „nigkeit erlanget werden kan; und daher iſt eine natürliche Scharfſin- „nigkeit und eine glückliche Fähigkeit, ſogleich ein richtiges und vernünf- „tiges Urtheil von Dingen zu fällen, auch in der Arzeneykunde von „ganz beſonders groſſem Nutzen.„ Die Anmerkungen über das, was der Dr. Freind hier ſaget, lauten in der vorhin gedachten Schrift fol- gendergeſtalt (15):

„Dieſes iſt die auſſerordentlichſte Entdeckung, die der Doctor je „gemacht hat, daß **niemand ein Arzt werden kan, wo er nicht „dazu gebohren iſt**, oder wie er es zierlicher ausdruckt, **wo er nicht „gleichſam und gewiſſer maſſen dazu gebohren iſt.** Dieſes mil- „dernde quodammodo machet den Unſinn, an ſtatt ihn zu vermin- „dern, erſt recht groß, und ſein elendes Bemühen, einen Verſtand her- „aus zu bringen, lächerlich. Ey, auf **was Art und Weiſe oder „wie, muß er zu einem Arzt, oder gleichſam zu einem Arzt ge- „bohren werden**? Muß er mit Recepten in der Hand in die Welt „kommen, oder muß ihm der Name, wie den Thieren in der Offen- „barung, an die Stirne geſchrieben ſeyn? Allein ich weiß wol, was „den

(14) Ibid. p. 303. (15) Dr. Freinds Schreiben an den Dr. Mead, ins Engländiſche überſetzt.

Geſellſchaft, die herausgegeben, und, wie man mit Recht erwarten konte, mit groſſem Beyfall aufgenommen wurde g). Er nimt darinne Gelegenheit, den groſſen Männern in dieſem Königreiche, welche die Facultät durch ihre Schriften und Arbeiten gezieret, das gebührende Lob zu ertheilen; und weil ſich keine beſſere Materie für ſein Temperament und für ſeine Neigung, als dieſe, ſchickte, weil er auſſer einer groſſen Leichtigkeit im Schreiben, auch eine ſehr ſtarke Beurtheilungskraft beſaß; ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß dieſe Rede einen ganz beſondern Beweis von ſeinem glücklichen Genie und von den ihm eigenen vortreflichen Eigenſchaften abgiebt, weswegen er dem berühmten **Linacre** ſo gegründete und erhabene Lobſprüche beygeleget hat h). Im Jahr 1722 wurde er zu

g) Dieſe Data ſind aus dem Regiſter genommen. h) Opera med. Joh. Freind, p. 366.

„den Doctor betrogen hat. Er hatte gehört: Poeta naſcitur, non
„fit, und da er ein eben ſo unſtreitiges Recht zu haben glaubt, als
„Sancha Panſa, alle Sprüchwörter unrecht anwenden zu dürfen, ſo
„ſetzet er an ſtatt des Wortes Poeta, Medicus, und eignet ſich das
„Sprüchwort zu. Es kan etwas an dieſer Meinung ſeyn, wenn ſie
„ſich auf Werke der Phantaſie und Einbildungskraft, als auf die
„Dichtkunſt und Mahlerkunſt, beziehet; ich hoffe aber nicht, daß die
„Arzeneykunde oder irgend ein Arzt, der auf dieſen Titel ſtolz iſt, mit
„darunter gehören, wo nicht der groſſe F———, der unter ſeinen
„Brüdern am meiſten phantaſiret, Abhandlungen von der Dicht-
„kunſt an ſtatt von der Arzeneygelahrheit ſchreibet, und mahlet,
„wenn er Recepte ſchreiben ſoll. Nun iſt das Geheimniß offenbar;
„ein Arzt muß zu einem Pulsfühler gebohren ſeyn, und muß eine
„zärtere Empfindlichkeit in den extremis partibus haben, als ein Ger-
„ber oder Keſſelflicker. Aus eben dieſem Grunde zeigen lange und
„ſchmale Finger einen Mann an, der zu einem Tonkünſtler oder zu
„einer Wehmutterſtelle gebohren iſt; ein aufgerichtetes Angeſicht
„machet einen Sternſeher, und niedergeſchlagene Augen einen Kräu-
„terkundigen. Te, vir clariſſime, hiſce oculis ſaepius vidi, et
„dum lineamenta tua, cum figuris *Baptiſtae Portae* contuli,
„nunquam Te alium, quam *Saltatorem natum iudicavi*, adeo-
„que Te *tuis* verbis, *proprio Magiſterio relicto*, in *Medicae Artis*
„*Munera* inſiluiſſe *credo*.„ Solcher Gründe bediente man ſich, die
„vom Dr. Freind vorgetragenen Schlüſſe und wirklichen Fälle zu
widerlegen!

einem Mitgliede des Unterhauſes wegen Launceſton, in der Grafſchaft Cornwall, erwählet; hier handelte er als ein Rathsherr mit dem ihm natürlichen Feuer und mit der ihm eigenen Freymüthigkeit, und that ſich durch einige lebhafte Reden gegen ſolche Maasregeln hervor, die ihm mißfielen [i]). Weil es in den damaligen Zeiten ſehr critiſch ausſahe, und eine Sache von groſſer Wichtigkeit auf dem Tapete war, von welcher Dr. Freind glaubte, daß er auch einigen Antheil daran nehmen müſte; ſo zog ihm dieſes ſo viel Verdacht oder ſo viel Feindſchaft zu, daß, weil damals die Acte Habeas Corpus aufgehoben worden, ein Befehl, ihn wegen Hochverraths in Verhaft zu nehmen, ergieng, und er, nachdem das Haus der Gemeinen davon benachrichtiget worden, den funfzehnten Merz 1722 (1723) in den Tower gebracht wurde [k]), wo er bis den folgenden ein und zwanzigſten Junius im Gefängniſſe blieb, da man ihn erſtlich nach geſtellter Bürgſchaft loslies, und ſodann gar freyſprach [l]). Dieſe Sache machte zu der Zeit, da ſie geſchah, ein groſſes Aufſehen, und man ſahe damals ſehr wenig davon ein; und dieſes iſt der Grund, warum das, was einige öffentliche Schriftſteller davon geſagt haben, ſo dunkel und hieher nicht ſonderlich ſchicklich iſt [M]). Die Muſe,

i) Oldmixtons Hiſt. of the Stuarts, Vol. II. p. 737. k) Hiſtorical Regiſter, Vol. VIII. p. 259. l) S. die Anmerkung M).

M) Gegen das Ende des Jahrs 1722 wurde der Anſchlag entdecket, der nachher des Biſchofs von Rocheſter Verſchwörung genant worden. Es wurde hierauf eine Bill in das Oberhaus gebracht, „wodurch Se. Majeſtät bevollmächtiget wurden, ſolche Perſonen, welche „Dieſelben in Verdacht hätten, daß ſie ſich gegen Dero Perſon und Re„gierung verſchworen, zu greifen, und ins Gefängniß zu werfen;„ und hierdurch wurde die Acte Habeas Corpus auf ein ganzes Jahr aufgehoben, welches vorher nie länger als auf ſechs Monate geſchehen war. Nachdem ſie in dem Oberhauſe durchgegangen war, brachte man ſie in das Unterhaus, wo ſie den funfzehnten October das erſtemal, noch an eben dem Tage das zweitemal, und den folgenden Tag das drittemal geleſen wurde, und kurz darauf die königliche Einwilligung erhielt. Was dem Dr. Freind hiebey begegnete, davon finden wir folgende Nach-

Muſe, welche er durch dieſe Geſangenſchaft bekam, indem er weder durch kummervolle Gedanken noch durch die geringſte

Nachricht, die wir ohne die geringſte Veränderung hier mittheilen (16).

„Den eilften Merz 1722 (1723). Herr Yonge ſtand auf, und „merkte an, was der Dr. Franz Atterbury, Biſchof von Rocheſter, „für einen groſſen Antheil an dieſer abſcheulichen Verſchwörung genom„men, und daß ſein Verbrechen um ſo viel ſchwerer ſey, weil er, ohn„erachtet er in der engländiſchen Kirche, die jederzeit wegen ihrer „Treue gegen den König berühmt geweſen, ein heiliges Amt und eine „hohe Stelle bekleidete, und den Prätendenten durch feyerliche Eide, „die er der Regierung bey ſo vielen Gelegenheiten geleiſtet, abgeſchwo„ren hätte, ſich dennoch auf eine verrätheriſche Weiſe in eine Verſchwö„rung eingelaſſen, denſelben zum Untergange ſeines Vaterlandes und „alles deſſen, was ihnen als freyen Leuten und Chriſten theuer und „ſchätzbar ſey, herein zu bringen; und ſchloß, daß er, da er ein „Schandfleck für ſeinen Orden und ein Schimpf für die Kirche ſey, „auch bey dieſer Gelegenheit die Worte aus dem erſten Kapitel der „Apoſtelgeſchichte im zwanzigſten Vers auf ihn anwenden könte: ſeine „Behauſung müſſe wüſte werden, und ſey niemand, der darin„nen wohne, und ſein Bisthum empfahe ein anderer.„ Er ſtellete daher vor: „Es ſey dieſem Hauſe bekant, daß Franz, Lord „Biſchof von Rocheſter, den vornehmſten Antheil an der Anſtiftung, „Einrichtung und Beförderung gedachter gottloſen und abſcheulichen „Zuſammenverſchwörung genommen, dieſe Königreiche mit einer über„legenen auswärtigen Macht zu überfallen, und innerlich einen Auf„ſtand und Empörungen zu erregen, um die gegenwärtige glückliche „Kirchen- und Staatsverfaſſung, durch die Erhebung eines papiſti„ſchen Prätendenten auf den Thron, umzuſtürzen.„ Herr Yonge wurde vom Sir Johann Cope unterſtützet; es antwortete ihnen aber Sir Wilhelm Wyndham folgendergeſtalt: „Er ſehe keine Urſache, „warum man gegen den Biſchof ſo ſtreng verfahren ſolte, da alles blos „in Muthmaſſungen und Hörenſagen beſtände, und noch wenig oder „ganz und gar nichts erwieſen wäre.„ Herr Bromley, Herr Shippen, Herr Hutcheſon, Herr Hungerford, der Oberſte Strangeways, Herr Lutwyche und Dr. Freind ſtunden ihm bey. Sir Joſeph Jekyll, Herr R. Walpole, Herr Pelham, Herr Talbot, Herr Johann Smith und Herr Wilhelm Pulteney antworteten ihnen; und als man in Vorſchlag brachte, ob das Haus für dismal

(16) Hiſtory and Procedings of the Houſe of Commons, Vol. VI. p. 301. 302. 303.

Furcht beunruhiget wurde, wandte er zum Theil dazu an, daß
er einen zweiten Brief an den Dr. Mead von den Kinder-
blattern

ajourniret werden ſolte, ſo wurde dieſes durch zweyhundert und fünf
und achtzig Stimmen gegen hundert und zwey und funfzig verneinet.
Hierauf wurde die vom Herrn Yonge vorgetragene Sache vorgenom-
men, welche auch ohne Trennung durchgieng. So dann trug man
vor, daß eine Bill, den Franz Lord Biſchof von Rocheſter mit ge-
wiſſen Geld- und Leibesſtrafen zu belegen, eingebracht werden
ſolte, welche auch nach einigem Wortwechſel ohne die geringſte Tren-
nung durchgieng. Den dreyzehnten Merz machte Herr Robert Wal-
pole dem Hauſe bekant; „er habe von Sr. Majeſtät Befehl erhal-
„ten, dem Hauſe zu wiſſen zu thun, daß Se. Majeſtät den Dr. Jo-
„hann Freind, ein Mitglied dieſes Hauſes, den Sie nicht ohne guten
„Grund Hochverraths wegen in Verdacht gehabt, greifen laſſen, und
„nur die Einwilligung des Hauſes verlangten, denſelben Hochverraths
„halber ins Gefängniß bringen laſſen zu dürfen, und dis zu Folge einer
„Acte dieſer gegenwärtigen Sitzung, unter dem Titel: Eine Acte, wo-
„durch Se. Majeſtät bevollmächtiget werden, ſolche Perſonen, welche
„Dieſelben im Verdacht haben, daß ſie ſich gegen Dero Perſon und
„Regierung verſchworen, zu greifen und ins Gefängniß zu werfen.
„Hierauf ſchlug er vor, Se. Majeſtät in einer unterthänigen Bitt-
„ſchrift zu erſuchen, daß Sie geruhen möchten, Befehl wegen der ge-
„fänglichen Einziehung des Dr. Johann Freind, zu Folge der in die-
„ſer Abſicht bey dieſer Parlamentsſitzung gemachten Acte, zu erthei-
„len." Dieſer Vorſchlag wurde von verſchiedenen Gliedern unter-
ſtützet; allein Herr Shippen und Herr Bromley ſetzten ſich dagegen
und ſagten: „Sie ſähen keinen Grund, warum das Haus erlauben
„ſolte, daß ein Parlamentsglied ins Gefängniß geworfen würde, wo
„nicht die Art des Hochverraths angezeiget würde, und eine eidliche
„Anklage da ſey." Sir Joſeph Jekyll und Herr Robert Walpole
antworteten: „Der König habe durch die vor kurzem wegen Aufhe-
„bung der Acte Habeas Corpus bekant gemachte Acte die Gewalt be-
„kommen, alle und jede, die ihm verdächtig vorkämen, gefänglich ein-
„zuziehen, die Regierung ſey daher nicht verbunden, zu ſagen, ob die
„Anklage eidlich ſey oder nicht." Herr Walpole ſetzte aber hinzu:
„Er zweifele nicht, daß Dr. Freind eidlich angeklaget worden, und
„ſagte zu verſchiedenen Gliedern insgeheim, ſie hätten ſichere Beweiſe,
„daß er ſich des abſcheulichſten und häßlichſten Hochverraths ſchuldig
„gemacht." Herr Shippen ſagte hierauf: „Da Dr. Freind zween
„Tage vorher ſo hitzig für den Herrn Kelly und für den Biſchof von
„Rocheſter geredet, ſo ſey dieſes, ſeiner Meinung nach, die Urſache,
„warum

blattern ſchrieb, worin die Stärke der Gedanken, die freye Schreibart, und die Genauigkeit der verſchiedenen beſtimten Fälle, aufs deutlichſte beweiſen, daß er ſeiner Fähigkeiten nie vollkommener mächtig geweſen, oder ſeine Beurtheilungskraft in ſeiner Kunſt glücklicher gebrauchet, als dismal m); und obgleich ſeine Geſundheit und ſeine Angelegenheiten durch ſeine Gefangenſchaft leiden mochten, ſo vergröſſerte ſich doch ſein Ruhm,

m) J. Wigan. Praefat. ad Opera med. Joan. Freind.

„warum man ihn den folgenden Tag in Verhaft genommen, und auf „dieſe Weiſe ſey es mit der Freyheit zu reden aus, wozu doch jedes „Glied von dieſem Hauſe ein Recht hätte.„ Herr R. Walpole antwortete mit vieler Hitze hierauf: „Er wundere ſich, wie ein Herr von „einem Miniſterio glauben könne, daß es eine ſolche Niederträchtigkeit „begehen und einen Herrn deſſentwegen, was er in dieſem Hauſe geſa„get, ohne eine andere Urſache, in Verhaft nehmen würde, da ſie ſo „wol als andere von ihren Handlungen Rechenſchaft ablegen müſten,„ und fügte hinzu: „Es möchte wol leichter zu beweiſen ſeyn, daß die, „welche dergleichen Dinge zu verſtehen gaben, Jacobiten wären, als „daß ſie eine ſolche Beſchuldigung des Miniſterii ſolten darthun können.„ Herr Pulteney führete eben dieſe Sprache, und machte dabey, daß Dr. Freind zum Beſten des Kelly geredet, die Anmerkung: „Es ſey „bey allen Zuſammenverſchwörungen gewöhnlich, daß ein Verräther „den andern zu entſchuldigen ſuchte.„ Herr Shippen zog ſehr auf dieſe Anmerkung los, und ſagte: „man müſte es nicht leiden, daß ein „Glied von dieſem Hauſe ein Verräther genant würde, ehe man ihn „überführet, daß er wirklich einer ſey.„ Nachdem ſich aber Herr Pulteney hierüber erkläret hatte, ſo endigte ſich die Sache, und es wurde einhellig beſchloſſen, dem Könige eine Bittſchrift zu überreichen.

Wir haben im Texte angemerket, daß man ihm den darauf folgenden ein und zwanzigſten Junius Bürgſchaft zu ſtellen erlaubet, wobey Dr. Mead, Dr. Hulſe, Dr. Levett und Dr. Hale ſeine Bürgen waren. Am erſten May des darauf folgenden Michaelistermins erſchien er vor des Königs Bank, und den 28ſten November 1723, als am letzten Tage des Michaelistermins, ſtelleten ſich Thomas Howard, Herzog von Norfolk; Carl Boyle, Graf von Orrery; Wilhelm North, Lord North und Grey; Dionyſius Kelly, Eſq.; Johann Freind, Eq. M. D. und Thomas Cokran, die in dem Tower gefangen geſeſſen und Bürgſchaft ſtellen dürfen, und wurden losgeſprochen (17).

(17) Hiſtor. Regiſter in the Diary.

Ruhm, und die gelehrte Welt hatte Nutzen davon N). Hier machte er auch den Entwurf zu ſeinem letzten und mit dem gröſten

N) Der ausführliche Titel dieſes kurzen Werkes lautet folgendergeſtalt:

Joannis Freind ad Ricardum Mead, M. D. de quibusdam Variolarum generibus epiſtola. Das iſt: Ein Schreiben an den Dr. Richard Mead von einigen Arten der Blattern.

Dieſer Brief iſt vom dreyßigſten Merz 1723. und fängt ſich alſo an (18): „Da ich wider mein Vermuthen überflüßige Zeit habe, und „mein Gemüth auch in dieſer Gefangenſchaft nicht ſonderlich bekümmert „iſt, ſo habe ich meine müßige Stunden nicht beſſer anwenden zu kön„nen geglaubet, als wenn ich meine vormaligen Arbeiten verbeſſerte, „und das, was ich bereits von morbis acutis geſchrieben, mit einigen „wenigen Anmerkungen vermehrete. Und ich unternehme dieſes um ſo „viel lieber, da ich aus dem zierlichen Buche von den Kinderblattern, „womit uns Helvetius vor kurzem beehret hat, erſehe, daß dieſer ge„lehrte Schriftſteller in ſeiner Heilungsart entweder in unſere Fuß„tapfen getreten iſt, oder wenigſtens einen gleichen Weg mit uns betre„ten hat. Ich las dieſes Werk durch, ich weiß nicht ob ich ſagen ſoll „mit gröſſerer Begierde, oder mit gröſſerem Vergnügen. Dieſer ge„lehrte und erfahrne Practicus hat die verſchiedenen und gröſtentheils „ungleichen Arten der Kinderblattern ſo fleißig ausgeſpüret, und die „ganze Heilungsart ſo vernünftig vorgetragen, daß er allein glücklicher „Weiſe vieles erſetzet hat, was bisher in allen Schriftſtellern gefehlet. „Da aber dieſer Herr nicht alles vollſtändig erkläret hat, ſo ſcheinet „euch, Sir, dieſes durch ein gewiſſes Schickſal vorbehalten zu ſeyn, „nemlich, daß ihr uns einmal eine ausführliche und vollſtändige Nach„richt von der Natur und dem Unterſchied der verſchiedenen Arten der „Kinderblattern liefern ſollet, ein Werk, das ihr, wie ich weiß, ſchon „lange angefangen habt.„ In dieſem Paragrapho kommen zween merkwürdige Umſtände vor. Der erſte iſt, daß ein ſo ſcharfſinniger und berühmter Arzt, als Helvetius war, in ſo kurzer Zeit die vom Dr. Freind angeprieſene Heilungsart annehmen, oder es für gut befinden ſollen, ſich öffentlich dafür zu erklären, wenn er ſie vorher angenommen; denn ſein Buch iſt in beiden Fällen gegen die Verleumdungen derer entſcheidend, die unſern Verfaſſer und ſeine Freunde angegriffen hatten. Wenn die berühmteſten in einer Kunſt unter verſchiedenen Völkern in einer Meinung mit einander überein kommen, und dieſes nicht hinreichend iſt, die Sache, worinne ſie überein kommen, als gegrün-

(18) Freind. Oper. med. p. 357.

gröſten Fleiſſe ausgearbeiteten Werke, nemlich zu der berühmten Geſchichte der Arzeneygelahrheit von den Zeiten des Galenus an, bis auf den Beſchluß des ſechzehnten Jahrhunderts. Der erſte Theil davon erſchien 1725, und der andere das Jahr darauf n). Dieſe Geſchichte kan ſo wol in Anſehung ihres Nutzens als ihrer Zierlichkeit mit Recht ein groſſes Meiſterſtück genant werden, das des Ruhmes ſeines Verfaſſers würdig und im Stande iſt, jungen Aerzten ausnehmende Dienſte zu leiſten, indem ihm weder in Anſehung der Beurtheilung noch der Genauigkeit etwas gleich komt, was vorher in irgend einer Sprache ans Licht getreten iſt. So urthei-

n) In zween Octavbänden im Engländiſchen.

gegründet zu beſtätigen, ſo findet kein ſo genantes Anſehen ſtatt, und es kan kein Kennzeichen geben, was für Meinungen entweder mit der geſunden Vernunft übereinkommen, oder derſelben entgegen ſind. Es iſt zwar an dem, daß ein weiſer Mann auch irren kan; allein, daß ſich Männer, die wegen ihres Verſtandes, wegen ihrer Fähigkeiten, und wegen ihrer Gelehrſamkeit im gröſſeſten Anſehen ſtehen, wo weder Eigennutz noch der geringſte ſichtbare Bewegungsgrund ſtatt findet, ſie von der Liebe zur Ehre und zur Warheit abzuziehen, durch einen verſuchten Beweis ſolten einen falſchen oder abgeſchmackten Satz weis machen laſſen, das läſt ſich nicht begreifen. Der zweite merkwürdige Umſtand iſt der Eifer, mit welchem er dieſes gelehrten Mannes Abhandlung, an den er ſchreibet, rühmet. Dieſe iſt nachher, wiewol nach einer langen Zeit, ans Licht getreten, und bringt der Beurtheilungskraft unſers Verfaſſers eben ſo viel Ehre, ſo ſehr die darin und an andern Orten geführte Sprache der Aufrichtigkeit ſeiner Freundſchaft zum Ruhme gereichet. Er haſſete die Schmeicheley eben ſo ſehr, als er die Verleumdung verachtete; Verdienſte erhob er aber mit einem beſondern Vergnügen, und lies nie eine Gelegenheit vorbey, einen gehörigen Tribut von Beyfall zu geben, wo er gegeben zu werden verdiente. Der letzte Paragraph ſeines Briefes iſt eben ſo merkwürdig, als der erſte; der ganze Inhalt deſſelben iſt ein Beweis von ſeinem geſunden Verſtande, und dieſe Stellen machen die Aufrichtigkeit ſeines Herzens ganz beſonders kennbar (19). „Theuerſter, ſaget er zum „Beſchluß, lebet wohl, und ſeyd verſichert, daß es nie, ich ſey auch wo „ich ſey, in der Gewalt des Schickſals ſtehen wird, das Andenken eu„rer Freundſchaft bey mir auszulöſchen, zu deren Erhaltung mich die „Dankbarkeit jederzeit verpflichten wird.„

(19) Ibid. p. 362.

urtheileten damals, als dieſes Werk heraus kam, einige von den geſchickteſten Aerzten, und das Anſehen, worin es ſich jederzeit erhalten, und die Hochachtung, worinnen es noch immerfort ſtehet, zeigen, daß ihre Meinung nicht ungegründet geweſen o). Es waren indeſſen mit der Bekantmachung dieſes ver-

o) Der ausführliche Titel dieſes ſehr gelehrten und nützlichen Werkes iſt folgender:

The *Hiſtory* of Phyſic from the time of *Galen* to the beginning of the *ſixteenth Century*, chiefly with regard to *practice*: in a diſcourſe written to Dr. *Mead* by *J. Freind, M. D.* Das iſt: **Geſchichte der Arzeneygelahrheit von der Zeit des Galenus an, bis zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, vornemlich in Anſehung der Praxis: in einem ſchriftlichen Diſcours an den Dr. Mead von Johann Freind, der Arzeneygelahrheit Doctor.** London 1725. 8. Der zweite Theil 1726. 8.

Unſer Verfaſſer theilet ſeine Geſchichte der Arzeneygelahrheit in drey Theile ein. Der erſte enthält die **griechiſchen** Aerzte nach dem Galen; der **andere** handelt von den **arabiſchen** Aerzten, und der **dritte** begreift die **Neuern** in ſich. Es würde abgeſchmackt ſeyn, eine lange Nachricht von einem ſo wol merkwürdigen als ſeiner Kürze halber ſchätzbaren Buche zu ertheilen; und doch iſt es ſchlechterdings nöthig, dem Leſer einen Begrif von dem Inhalt ſeiner drey Theile und von dem Vortheil, welcher dem Studio medico aus der unverdroſſenen Mühe, die er ſich in dieſer Abſicht gegeben, erwächſet, zu machen. Im erſten Theil beſtimmet er die Zeit ſehr genau, in welcher **Oribaſius, Aetius, Alexander** und **Paulus** gelebet, welches um ſo viel nöthiger war, da groſſe Irthümer in Anſehung derſelben begangen worden, ſo daß wirklich, auch in Anſehung ihrer Geſchichte, noch nichts geſchrieben worden, worauf man ſich verlaſſen können, bis ſich die Feder unſers Verfaſſers daran machte. Es wird zugeſtanden, daß die gröſten Verdienſte dieſer Schriftſteller darinne beſtehen, daß ſie das, was vor ihrer Zeit von andern, und beſonders vom **Galenus**, geſchrieben worden, zuſammen getragen haben; doch findet man ſo wol einige neue Sachen bey ihnen, als auch einige alte einzelne Stücken, die in ihren Samlungen aufbehalten worden, und ſonſt nirgendswo anzutreffen ſind. Er bleibt insbeſondere bey dem ſtehen, was ſie von der Wundarzeneykunſt aufbehalten haben. Er zeiget, daß gewiſſe Dinge, die gemeiniglich als neuere Entdeckungen oder Erfindungen angeſehen werden, denſelben wirklich bekant geweſen ſind; als z. E. die Speicheldrüſen, der

vernünftigen und gelehrten Werkes gewiſſe Umſtände verbunden, welche bey einigen Vorurtheile gegen daſſelbe erregten, beſon-

der Gebrauch der Fontanellen, der Haarſeile, der Brennmittel (cauteriorum), und der Acupunctur bey der Waſſerſucht. Er gehet ſodann zu den griechiſchen Aerzten fort, die nach dieſen lebten. Er hält ſich bey der vom Procopius und Evagrius gelieferten Beſchreibung der Peſt auf, und ſchlieſſet aus des erſtern Genauigkeit, daß er ein Arzt geweſen ſeyn müſſe. Er behauptet, daß die Kunſt, Liquores zu deſtilliren, den Griechen wirklich bekant geweſen. Er beſchreibet aus dieſen Schriftſtellern zwo ſehr ſonderbare Krankheiten, die in jenen Zeiten eben nicht ſelten waren, und deren in den unſrigen gar nicht gedacht wird. Die erſtere beſtund in einer Art von Würmern, und die andere war eine Art von melancholiſcher Raſerey, da die Leute in Einöden herum liefen, und wie die Wölfe heuleten. Er empfihlet einige Hülfsmittel, welche damals gebräuchlich waren, und die nachher faſt ganz in die Vergeſſenheit gerathen ſind. Dergleichen ſind das Schröpfen, die Oefnung einer Pulsader bey gewiſſen Gelegenheiten, und noch ſehr viel andere nützliche Beobachtungen und Anmerkungen, die um ſo viel ſchätzbarer ſind, weil ſie mit groſſer Deutlichkeit und Kürze vorgetragen werden: ſo daß ſie zugleich der Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit der Alten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und auch die vortreflichſten Beweiſe von ſeinem eigenen Fleiſſe im Zuſammentragen und von der glücklichen Leichtigkeit ſind, mit welcher er ſie in gehörige Ordnung gebracht hat.

In dem zweiten Theil erweiſet er den Arabern gleiche Gerechtigkeit. Er gedenket ſolcher Krankheiten, die man ſonſt nirgendwo als in ihren Schriften antrift, und auch ſolcher, die zuerſt von ihnen beſchrieben worden. Er läſſet ſich ausführlich in die Geſchichte der chirurgiſchen Operationen ein. Er zeiget, daß Abulcaſius, deſſen Schriften er ganz beſonders unterſuchet hatte, einige nützliche Inſtrumente erfunden, beſchrieben und auch abgemahlet habe. Weil ſich die Kinderblattern zuerſt unter den Arabern zeigten, ſo wurde die allerbeſte Beſchreibung von den verſchiedenen Arten dieſer Krankheit und von den Heilungsarten vor der Zeit des Sydenham vom Rhaſes geliefert. Von der Richtigkeit dieſer Sache kan nun auch der engliſche Leſer urtheilen, da von dieſem ſonderbaren Stücke eine Ueberſetzung in unſerer Sprache heraus gekommen iſt (*). Durch dieſe Schriftſteller iſt nicht nur vieles aus den nunmehr verlohrnen Büchern der griechiſchen Aerzte erhalten worden, ſondern ſie haben auch von ihrer eigenen Erfindung noch viele gelinde und gemäßigte Purgiermittel hinzugethan,

(*) Als ein Anhang zu Dr. Meads Buch von eben dieſer Materie.

beſonders in einem benachbarten Lande, wo man glaubte, daß unſer Verfaſſer ein wenig zu hart mit dem Hrn. Daniel le Clerc

than, den vielfachen Nutzen eines mäßigen Aderlaſſes gelehret, uns mit der Chymie und mit verſchiedenen nützlichen Compoſitionen bekant gemacht, die in unſern beſten Apothekerbüchern lange einen Platz gehabt haben, und die man auch wahrſcheinlicher Weiſe nicht allzubald aus denſelben wegſchaffen wird.

In dem dritten Theil haben wir die Geſchichte der Arzeneygelahrheit, wie ſie von den Neuern gebraucht und verbeſſert worden. Er gedenket nicht nur der Schulen zu Salerno, Napolis, Montpellier und Bologna, ſondern beſchreibet dieſelben auch. Die Geſchichte der Chymie, beſonders in England, wird von der Zeit des berühmten Roger Bacon an, der in derſelben und in allen übrigen Theilen nützlicher Gelehrſamkeit vollkommen erfahren war, deutlich und kurz vorgetragen. Er macht eine Abbildung von der ſchrecklichen Peſt, die gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wütete, worauf die Beſchreibung von der Schwitzkrankheit folget, die dem engliſchen Volk beſonders eigen war, und ſich zu fünfmalen wieder einſtellete. Er läſſet ſich in eine kurze aber genugthuende Geſchichte der Venusſeuche ein, von welcher man glaubt, daß ſie aus der erſten Gemeinſchaft der Engländer mit Weſt-Indien gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts entſtanden, ſo wie man dafür hält, daß der Scharbock um eben dieſe Zeit oder etwas früher, aus den Unbequemlichkeiten, die mit den langen Reiſen nach dem Orient, vor dem Vorgebirge der guten Hofnung vorbey, verbunden ſind, entſprungen. Unſer Verfaſſer vergiſſet auch ſeines Vaterlandes nicht, ſondern liefert uns vortrefliche Nachrichten von ſolchen mediciniſchen Schriftſtellern, die ſich hier hervorgethan haben. Ins beſondere thut er dieſes in Anſehung des berühmten Linacre, der unter Heinrich dem ſiebenten und unter Heinrich dem achten lebte, zwo mediciniſche Vorleſungen zu Oxford und eine zu Cambridge ſtiftete, und das Privilegium zur Errichtung des königlichen Collegii der Aerzte verſchafte, mit deſſen Stiftungsgeſchichte und Lobeserhebung er ſein Werk endiget. Wir können ſchon aus dieſem kurzen und unvollkommenen Abriß der Auſſenlinien ſeines Werkes den groſſen Nutzen und den wirklichen Werth einer ſolchen Geſchichte einſehen, die, ob ſie gleich ſehr kurz iſt, ihm doch unglaubliche Mühe gekoſtet haben muß, und die nie von jemand anders auf eine ſo angenehme, ſo zierliche und ſo natürliche Weiſe würde haben zu Stande gebracht werden können, als von einem ſolchen, der ſeine groſſe Scharfſinnigkeit und ausgebreitete Gelehrſamkeit beſeſſen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß ſie ſogleich ins Franzöſiſche überſetzet,

Clerc umgegangen wäre, und daß dieſe Begegnung Repreſſalien erlaubte, worinnen ſehr viel Anzüglichkeiten mit eingemiſcht waren, wie der Leſer unten in der Anmerkung mit mehrerm vernehmen wird o) P). Dieſer Angrif, der von auſſen her auf

o) S. dieſes in der Anmerkung P) erläutert.

ſetzet, und in dieſer Sprache mit eben ſo groſſem, wo nicht noch gröſſerm, Beyfall aufgenommen wurde, als hier in England geſchah. Die mit ſeinen übrigen mediciniſchen Werken herausgegebene lateiniſche Ueberſetzung trug dazu bey, daß ſie noch allgemeiner bekant wurde, und ſie iſt um ſo viel ſchätzbarer, weil ſie einige Verbeſſerungen und Erläuterungen enthält, die aus ſeinen eigenen Anmerkungen über das engliſche Original genommen worden. Wir können dieſes um ſo viel kühner behaupten, da zwey Jahr nach der Herausgebung der mediciniſchen Werke unſers Verfaſſers zu London, eine neue Ausgabe zu Paris heraus kam (20), auf deren Titelblat geſagt wurde, daß ſie viel verbeſſert und richtiger wäre, als die Londoner. Dieſes hätte nicht geſchehen können, wenn die Nachfrage nach ſeinen Schriften nicht ſehr ſtark, und ſein Anſehen, als ein Arzt, nicht in allen Gegenden von Europa ſehr groß geweſen wäre; wovon in der folgenden Anmerkung mehrere Beyſpiele vorkommen werden.

P) Wir haben in der vorhergehenden Anmerkung angezeiget, daß unſers Verfaſſers Geſchichte der Arzeneygelahrheit kurz nach ihrer Bekantmachung im Engländiſchen ins Franzöſiſche überſetzet worden, und dieſe Ueberſetzung war kaum ans Licht getreten, als das Buch in Holland von einem berühmten Journaliſten angegriffen wurde, der ſeiner Critik folgenden Titel gab (21):

Reponſe à ce qu'a écrit Mr. *Freind* concernant diverſes fautes, qu'il pretend avoir trouvees dans un petit ouvrage de Mr. *le Clerc*, intitulé *Eſſai d'un Plan* etc. Das iſt: Antwort auf dasjenige, was Herr Freind in Anſehung verſchiedener Fehler geſchrieben hat, die er in einem kleinen Werk des Herrn le Clerc, betitelt: Verſuch eines Plans u. ſ. w. gefunden zu haben vorgiebt.

Dieſe Anmerkungen wurden zur Vertheidigung des Dr. Daniel le Clerc geſchrieben. Der Dr. Freind hatte nemlich die drey erſtern Theile

(20) Johannis Freind. Opera omnia medica editio altera Londinenſi multo correctior et accuratior 1735. 4. (21) Biblioth. ancienne et moderne, Tom. XXXVII, p. 388.

auf den Character des Dr. Freind geſchah, wurde in England von denen unterſtützet, die ſchon vorher auf ihn böſe waren,

Theile von deſſen Geſchichte der Arzeneygelahrheit hoch erhoben, aber etwas verächtlich von dem Supplement zu dieſem Werke, das ſich bey der neuen Ausgabe vom Jahr 1723 befand, geredet, und es nicht nur als ein ſehr unvollkommenes und ſchlechtes, ſondern auch als ein in vielen Stücken unrichtiges und fehlerhaftes Werk vorgeſtellet. Der Verfaſſer des in der Bibliothec befindlichen Aufſatzes bemerket, daß man ohne viele Mühe würde zeigen können, daß Dr. Freind keinen richtigen Begrif von der Schrift hätte, die er ſo unbeſonnener Weiſe verdamme, ſondern daß er ſich in verſchiedenen Stücken irre. Denn erſtlich verſtünde er nicht, was der Dr. le Clerc mit dieſen Worten ſagen wolte: Eſſay d'un Plan pour ſervir a ſa Continuation de l'Hiſtoire de la Medicine, welche er ſo nähme, als wenn der Dr. le Clerc geſagt hätte, dieſer Entwurf ſey eine Fortſetzung der Geſchichte der Arzeneygelahrheit, da doch der Verfaſſer uns einen Entwurf und bloſſen Abriß damit liefern wollen, deſſen ſich diejenigen bedienen könten, welche dieſe Geſchichte bis auf die von ihm gemeldete Zeit fortſetzen wolten. Der Verfaſſer des Aufſatzes vertheidiget ſodann den Dr. le Clerc gegen die beſondern Einwürfe des Dr. Freind, und beſchlieſſet mit der Anmerkung: Wenn es andem wäre, daß ſich in dem aus ſechs oder ſieben Bogen beſtehenden Entwurfe des erſtern ſo viele Fehler befänden, als der letztere vorgäbe, ſo könte man ganz richtig mit dem Dr. Freind ſchlieſſen, daß es ein ſehr unvollkommenes, ſchlechtes, unrichtiges und fehlerhaftes Werk ſey. „Allein, ich glaube hinlänglich erwieſen zu haben, ſaget der Verfaſſer, daß man dem Dr le Clerc „nichts mit wenigerm Grunde, ich will nicht ſagen, mit mehrerer Unbeſonnenheit, als dieſes Schuld geben könne, weil, wenn ja Fehler „darinnen ſind, dieſelben unerheblich und nicht zahlreich ſind. Wenn „es indeſſen der Dr. Freind hätte dabey bewenden laſſen, daß er ihn, „wo er geirret, zurechte gewieſen, ſo wäre es gut geweſen; allein ſich „ſo, wie er, alle Mühe zu geben, um da Irthümer zu finden, wo keine ſind, das hätte man nicht erwarten ſollen, und dadurch iſt dieſe „Antwort veranlaſſet worden.„

Die Gerechtigkeit, die wir dem Andenken des Dr. Freinds ſchuldig ſind, erfordert es, daß wir das, was ihm hier auf eine unpartheyiſche Weiſe Schuld gegeben wird, unterſuchen, ſo wie wir aus Billigkeit gegen das Publicum die Beſchuldigung nicht mit Stillſchweigen haben übergehen können. Dr. Daniel le Clerc, ein Bruder des berühmten Herrn Johann le Clerc, ſchrieb, wie geſagt worden, eine Geſchichte der Arzeneygelahrheit, die mit Recht bewundert und mit Beyfall

ten, und nun Hofnung hatten, daß ſie ihn, unter dem Bey-
ſtande dieſer Hülfsvölker vom veſten Lande, würden zu Boden
 werfen

Beyfall aufgenommen wurde. Dieſe Geſchichte gieng nicht weiter, als bis auf die Zeiten des **Galenus**; als aber im Jahr 1723 eine neue Ausgabe veranſtaltet wurde, ſo fügte man derſelben eine kleine Schrift bey, die auf dem Titelblatte dieſer neuen Ausgabe genant wird, un Plan pour ſervir à la Continuation de cette Hiſtoire depuis la fin du Siecle II juſques au milieu du XVII. Da ſich Dr. **Freind** nach Durchleſung dieſer Schrift ſehr in ſeiner Hofnung betrogen fand, und ſich in ſeinen Gedanken eine groſſe Vorſtellung von der Nutzlichkeit einer geſchickten Fortſetzung eines ſo ſchönen Buches machte, ſo faſſete er den Vorſatz, ſeine müßige Zeit in dem Tower, (denn allhier entwarf er, wie man deutlich ſiehet, ſeinen ganzen Plan zur Verfertigung einer ſolchen Geſchichte, und führete ihn auch zum Theil hinaus,) zur Ausarbeitung eines ſolchen Werks anzuwenden. Als er dieſen Entſchluß gefaſſet hatte, ſo muſte er dieſes, beſonders da er an einen ſehr guten Freund, den damaligen Dr. **Mead**, ſchrieb, nothwendig melden, und dieſes thut er auf folgende Weiſe.

„Sir, ihr werdet es mir vergeben, daß ich ein wenig begierig ge„weſen, eine neue Ausgabe von des Herrn le **Clercs** Geſchichte der „Arzeneygelahrheit zu ſehen, indem euch ſehr wohl bekant iſt, was ich „jederzeit für eine groſſe Meinung von der Gelehrſamkeit und Beur„theilungskraft gehabt habe, die er in den dreyen bereits herausgegebe„nen Theilen gezeiget hat. Er lieferte in denſelben die Geſchichte bis „auf **Galens** Zeiten, und ſetzte, nachdem er deſſen Werke ſo wol, als „aller andern Schriftſteller ihre, die länger als ſechshundert Jahre vor „ihm geſchrieben, unterſuchet hatte, ſeine Nachrichten nicht nur mit „einem unermüdeten Fleiſſe, ſondern auch mit einer auſſerordentlichen „Einſicht zuſammen. Wir finden die geſamte Philoſophie, Theorie „und Praxis der alten Aerzte ſehr ausführlich und deutlich darinne vor„geſtellet; ſo daß ſchwerlich eine Meinung, eine Krankheit, eine Arze„ney, oder auch der Name eines Schriftſtellers bey ihnen angetroffen „wird, wovon er nicht eine vollſtändige und genaue Nachricht erthei„let hat.„

„In dieſer Ausgabe treffen wir einen aus ſechs und funfzig Sei„ten beſtehenden Entwurf an, der ſeiner Abſicht nach die Stelle einer „Fortſetzung der Geſchichte bis gegen die Mitte des ſechzehnten Jahr„hunderts (auf dem Titel heiſſet es unrichtig bis aufs ſiebzehnte Jahr„hundert) vertreten ſoll. Dieſes iſt ein Zeitraum von zwolfhundert „Jahren, und daher von einem viel zu weiten Umfange, als daß er in „einem ſo kurzen Abriß wohl erläutert werden können, wenn er auch

„nicht

werfen können; allein ſie wurden ſo wol in dieſer Schlacht, als in den vorigen, gar bald gewahr, daß ſie nicht ſtark genug wären

„nicht die Hälfte deſſelben mit alle dem dunkeln närriſchen Zeuge und „Ungereimtheiten des unwiſſenden ſchwärmeriſchen Paracelſus ange„füllet hätte.„

„Ihr verlanget meine Gedanken über dieſe Schrift, und ich muß „geſtehen, ich wolte wünſchen, daß ich eben die Abbildung davon ma„chen könte, welche die erſtere mit dem gröſten Recht verdiente. Allein „es ſcheinet mir nicht nur ein ſehr unvollkommenes und ſchlechtes, ſon„dern auch in vielen Stücken unrichtiges und fehlerhaftes Werk zu „ſeyn. Ich werde, aus Gefälligkeit gegen euren Befehl, einige weni„ge flüchtige Anmerkungen über die Geſchichte der Arzeneygelahrheit in „dieſem Zeitbegriffe machen; da ich aber keine Gelegenheit habe, viele „Bücher dabey zu gebrauchen, ob ich gleich jetzo Zeit genug habe, ſo „müſſet ihr weder etwas unverbeſſerliches noch vollkommenes von mir „erwarten, und müſſet euch blos mit einigen nicht zuſammenhangenden „Anmerkungen begnügen, die mir gegenwärtig mein Gedächtniß haupt„ſächlich darbietet, und die mir eine flüchtige Durchſicht einiger von „dieſen Schriftſtellern an die Hand geben kan.„

Der Leſer ſiehet deutlich, daß unſer Verfaſſer nicht ſchreiben konte, ohne des Dr. le Clerc zu gedenken, und er ſiehet auch, wie er ihm begegnet hat. Was in dem franzöſiſchen Aufſatz geſagt wird, daß er den Titel von le Clercs Supplement nicht verſtanden, iſt ſchwach genug; denn wenn unſer Verfaſſer denſelben nicht verſtanden, ſo muß es daher gekommen ſeyn, weil er nicht zu verſtehen iſt; denn ein Verſuch eines Entwurfs, eines Supplements, kan in keiner Sprache einen Verſtand haben. Daß es Dr. Freind nicht als ein Supplement anſahe, das iſt klar genug; denn, hätte er dieſes gethan, ſo würde er kein anderes geſchrieben haben. Er hielt es auch für keinen Entwurf; denn ſonſt würde er ja demſelben gefolget ſeyn. Er ſaget uns aber ausdrücklich, wofür er es hielt, und Herr Johann le Clerc geſtehet in ſeinem Aufſatz, worüber man ſich nicht wenig wundern muß, daß es völlig das ſey, wofür er es erkläre, nemlich ein unvollkommenes und ſchlechtes Werk. Unvollkommen, weil es das nicht leiſtet, was es verſpricht; und ſchlecht oder ſeichte, weil es nicht aus Originalſchriftſtellern geſamlet worden. Wir werden in der folgenden Anmerkung der vom Dr. Baillie unternommenen Vertheidigung unſers Verfaſſers gedenken, und uns daher hier nur auf Dinge einſchränken, die von ihm übergangen worden. Fürs erſte iſt zu bemerken, daß der Verfaſſer des Aufſatzes geſtehet, er habe unſers Verfaſſers Werk nie im Original geſehen, ſondern den Stof ſeiner Beſchuldi-

wären p). Er wurde vom Dr. Johann Baillie q) in einer Schrift gegen die vereinigte Macht der engländiſchen und

P 3 fran-

p) Dieſer Federkrieg wurde lange nicht ſo weit getrieben, als der vorige.

q) A Defence of Dr. Freind his Hiſtory of Phyſick. Das iſt: Eine Vertheidigung des Dr. Freinds ſeiner Geſchichte der Arzeneygelahrheit, 1733. 8. zwote Ausgabe.

ſchuldigung aus der Ueberſetzung genommen; welches um ſo viel weniger zu entſchuldigen iſt, weil er gut Engliſch verſtand, und leicht gezeigt werden konte, daß ſich unſer Verfaſſer gelinderer Ausdrücke bedienet, als ſein Ueberſetzer. Hiernächſt ſtellet er die Sache eben nicht allzuredlich vor, indem er mit keinem Worte meldet, daß Dr. Freind die Anmerkungen des le Clerc an vielen Orten gut heiſſet und rühmet, ob er gleich in andern von ihm abgehet; welches deutlich zeiget, daß er für dieſen Herrn Hochachtung hatte, ob er gleich in Abſicht auf die Arzeneygelahrheit kein unvollkommenes und ſchlechtes Werk anpreiſen konte. Auſſer dem ſind verſchiedene Einwürfe, welche unſer Verfaſſer gegen die Geſchichte des Dr. le Clerc gemacht, in dem Aufſatze ganz und gar nicht bemerket worden; ja, wir können dieſem auch noch beyfügen, daß bisweilen Unredlichkeit, und ſo gar Falſchheit, zur Unterſtützung des einen Doctors und zur Widerlegung des andern, gebraucht worden. Dieſes muß durch ein Beyſpiel erwieſen werden; und hierzu ſoll folgendes dienen. Dr. Freind ſaget, der berühmte Fallopius habe ſpäter gelebet, als wo ihn le Clerc hingeſetzet, weil er ſeine Vorleſungen im Jahr 1555 ans Licht geſtellet (23). Der Verfaſſer des Aufſatzes beklaget ſich, daß er dieſes nicht verſtehe, weil Gabriel Fallopius im Jahr 1562 geſtorben ſey (24). Dieſes hat ſeine völlige Richtigkeit; allein hier iſt die Frage, wo ihn Dr. le Clerc hingeſetzet? Er ſaget ausdrücklich, daß er im Jahr 1490 gebohren worden, und es iſt eine unter allen Schriftſtellern, die ſeiner gedenken, gewöhnliche Klage, daß er in der Blüte ſeines Alters, das iſt, da er erſt neun und dreyßig Jahr alt geweſen, weggeraffet worden. Wie kan er denn nun, nach dieſem Dato, im Jahr 1555 Vorleſungen gehalten haben, oder wie wäre es möglich, daß er dieſe Vorleſungen halten können, wenn er ſo jung ſtarb? Die Sache verhält ſich ſo: er wurde im Jahr 1523 (25), das iſt, drey und dreyßig Jahr nach der vom Dr. le Clerc beſtimten Zeit gebohren. Mit was für Recht konte daher der Sinn oder die Richtigkeit des vom Freind behaupteten Satzes in Zweifel gezogen werden? Das eigentliche Geſchäfte

(23) Hiſt. of Phyſick. Vol. II. p. 376. (24) Bibliotheque ancienne et moderne, Tom. XXVII. p. 447. (25) P. Niceron, Memoires des hommes illuſtres, Tom. IV. p. 396.

franzöſiſchen Critiker vertheidiget, und das Publicum ſchien vollkommen mit dem, was darinnen geantwortet wurde, und mit dem Inhalt des Buchs des Verfaſſers zufrieden zu ſeyn, welches, nebſt ſeinem Titel, ſehr deutlich zeigte, daß einige die es tadelten, ſeine Abſicht nicht recht verſtunden, oder wenigſtens ſo ſchrieben, daß er merken konte, daß ſie andere Urſachen hatten, böſe zu ſeyn, als diejenigen waren, die in dem gegenwärtigen Streite vorgegeben wurden Ω). Dieſe harte Begegnung,

ſchäfte eines Journaliſten iſt, der Welt den Inhalt und die Beſchaffenheit neuer Werke bekant zu machen; allein der Verfaſſer von dieſem Journal rücket, an ſtatt einen Auszug aus einem neuen und ſchätzbaren Werke zu liefern, einen Aufſatz dagegen ein, welches ſeinen Leſern ſehr gleichgültig und dem engliſchen Arzt ſehr unredlich begegnen hieß (26). Der Vater Niceron (27), der ein ganz unparteyiſcher Richter war, entſcheidet dieſe Sache ſehr deutlich: „Johann le Clerc, „ſaget er, beklagte ſich über die unhöfliche Weiſe, auf welche er von „dem Entwurf redete, den ſein Bruder Daniel le Clerc zur Fort„ſetzung ſeiner Geſchichte der Arzeneygelahrheit herausgegeben „hatte. Freind faßte den Vorſatz, ſelbſt eine ſolche Fortſetzung her„auszugeben, welches er auch auf eine ſehr gelehrte Weiſe bewerkſtelli„get hat.„ Gegen dieſes Urtheil können keine Einwendungen gemacht werden, weil der Vater Niceron die Bücher geſehen, und die Parteyen, mit denen er nicht in der geringſten Verbindung ſtand, gehöret hatte.

Ω) Der ausführliche Titel der Schrift, deren wir im Texte gedacht haben, und die in der That eine vollſtändige Antwort auf alles das, was in dem franzöſiſchen Aufſatze geſagt wird, enthält, lautet in der erſten Ausgabe folgendergeſtalt:

A Letter to Dr. ——— in anſwer to a tract in the *Bibliotheque Ancienne et Moderne*, relating to ſome paſſages in Dr. *Freinds* Hiſtory of Phyſick. Das iſt: Schreiben an den Dr. ——— als eine Antwort auf eine in der alten und neuen Bibliothek befindliche, und einige Stellen in des Dr. Freinds Geſchichte der Arzeneygelahrheit betreffende Abhandlung. London 1728. 8.

Herr

(26) Andere Journaliſten lieſſen ein gleiches Vorurtheil gegen des Doctors Buch blicken, ihre Critik ſchadete aber demſelben nichts. (27) Memoires des hommes illuſtres, Tom. XXXV. p. 263.

gegnung, welche der Dr. Freind von denen hatte erdulden müſſen, die nicht gleiche politiſche Grundſätze mit ihm hatten,

P 4 oder

Herr Baillie bemerket, man ſolte, wenn man die Anzahl der Seiten in der gedachten Schrift anſähe, glauben, Dr. Freind habe ſich in der That ſehr vieler Irthümer ſchuldig gemacht, und Herr Clerc ſey ganz auſſerordentlich unrichtig vorgeſtellet worden. Doch wenn wir, ſaget er, in dieſe Critik hinein ſehen, ſo finden wir nichts dergleichen; und ſo eifrig er ſich auch überhaupt in des Herrn le Clercs Vertheidigung bezeiget, ſo geſtehet er doch die meiſten ihm Schuld gegebenen Irthümer zu, und dieſes thut er nicht auf eine kaltſinnige Weiſe, ſondern in völlig ſo ſtarken Ausdrücken, als ſich der Doctor bedienet. Um eine Probe zu geben, wie er ſeinem Gegner begegnet, ſo ſagt er: „Der Verfaſſer des Aufſatzes gebrauchet in dem Streit wegen der Per„ſon, welche die Scheidekunſt zuerſt in die Arzeneygelahrheit eingefüh„ret, ſeine gewöhnlichen Ausflüchte. Herr le Clerc hatte in ſeinem „Entwurfe behauptet, daß es Avicenna geweſen. Der Doctor hält „dafür, wenn dieſer Gebrauch von den Arabern herzuleiten wäre, von „denen er vielleicht hergeleitet werden könte, ſo müſte die Ehre der Er„findung vielmehr dem Rhaſes zugeſchrieben werden, weil er zuerſt ge„ſchrieben, und der durch einen chymiſchen Proceß verfertigten Arze„neyen zuerſt gedacht. Dieſes kan der Gegner nicht leugnen, und ge„ſtehet, daß das Ziegelſteinöl beym Rhaſes eine chymiſche Arzeney ſey, „und von ihm als ein Heilungsmittel in vielen Krankheiten vorgeſchla„gen werde. Dieſes überſahe Herr le Clerc ſeinem Geſtändniß nach, „wenn er ſagte, es werde bey den mediciniſchen Schriftſtellern, die vor „dem Avicenna gelebet, keiner chymiſchen Arzeney gedacht. Man „ſolte glauben, daß nach einer ſolchen Erklärung kein Weg mehr übrig „ſey, der Stärke von des Dr. Freinds Gründen zu entgehen. Denn „der Doctor bringet von dieſer Sache weiter nichts gegen den Entwurf „vor, als dieſer Vertheidiger deſſelben; allein man bemerke nur ſeine „gewöhnliche Art, Chicanen zu machen. Er gehet weiter, und ſaget: „ob ſich gleich Herr le Clerc in dieſem Stücke geirret, ſo folge doch „noch nicht daraus, daß dem Rhaſes die Ehre, die chymiſchen Arze„neyen erfunden zu haben, gebühre. Ich glaube, ihr würdet ſeinen „Grund nicht haben errathen können, wenn ihr nicht die Schrift ſelbſt „geſehen hättet, warum dieſer arabiſche Schriftſteller, ob er gleich „nicht der Erfinder oder der erſte Entdecker von der Zubereitung dieſer „Arzeneyen geweſen zu ſeyn vorgiebt, doch von denſelben handele? „Gehöret dieſes zur Sache? Man ſtritte ja nicht, wer der Erfinder „geweſen, oder wer es nicht geweſen. Es wird nur gefraget: wer iſt „der erſte arabiſche Schriftſteller, der einer chymiſchen Arzeney gedenket?

oder zu haben vorgaben, wurde, bald nach der Wiedererlangung ſeiner Freyheit, reichlich durch die Gnade belohnet, die er

„denket? Thut es einer vor dem Rhaſes? Wo nicht, wer weiß, ob er „ſie nicht zuerſt eingeführet, und vielleicht erfunden? wenigſtens iſt es „ein hinlänglicher Beweis, daß es Avicenna nicht gethan. Dieſes „Beyſpiel könnet ihr unter andern als den Grund anſehen, warum ich „dieſe Critik eine vorgegebene Vertheidigung von des Herrn le „Clercs Entwurf genant habe. Denn er verläſſet den Herrn le Clerc „faſt überall, und ſcheinet vollkommen zufrieden zu ſeyn, wenn er nur „den Doctor tadeln kan.„ Gegen das Ende ſeines Schreibens ſaget er: „Der Vertheidiger des Herrn le Clerc ſtellet ſich anfänglich „an, als ob er alles, was gegen den Entwurf eingewendet worden, auf „das allerbündigſte widerlegen wolle, und doch giebt er am Ende alles „mit einander zu. Gewiß, eine ſolche Vertheidigung muß auch den „gröſſeſten Gönnern des Supplements ſehr poßirlich vorkommen. Denn „was kan wol lächerlicher ſeyn, als ſich zum Vertheidiger eines Schrift„ſtellers aufzuwerfen, und doch faſt in jedem Fall zugeſtehen, daß er „unrecht hat? Wollet ihr überzeuget ſeyn, daß er dieſes thut, ſo dürfet „ihr nur eure Augen auf die drey vornehmſten Streitpuncte richten. „Geſtehet er nicht des Herrn le Clercs Irthum in Anſehung der Zeit, „in welcher Oribaſius, Aetius, Alexander und Paulus gelebet? „Und leugnet er, ſeiner ſophiſtiſchen Ausflüchte ohnerachtet, daß einige „unter den Griechen, gegen des Herrn le Clercs Meinung, der Rhe„barbara gedenken? Ja, geſtehet er dieſes nicht in ausdrücklichen Wor„ten? Giebt er nicht auf eben dieſe Weiſe zu, daß Rhaſes die Schei„dekunſt zuerſt in die Arzeneygelahrheit eingeführet? Und was die Zeit „anbetrift, wenn Fallopius gelebet, ſo ſaget er, Herr le Clerc habe „ſich darinne geirret.„ Dieſer Herr geſtehet indeſſen, daß es Dr. Freind darinne verſehen, daß er *Aetius* mit einem Æ an ſtatt eines *A* und eines abgeſonderten *e* geſchrieben, da es doch im Griechiſchen, wie jederman weiß, Αέτιος heiſſet ob es gleich im Lateiniſchen ſehr gewöhnlich mit einem Æ geſchrieben wird, wie man in verſchiedenen Büchern ſehen kan. So wird die Inſel Aëria ſehr öfters Æria geſchrieben, ob es gleich unſtreitig das Ἀερία des Stephanus iſt. Er glaubet auch, der Doctor habe ſich geirret, wenn er ſaget, der Dr. le Clerc halte die Venam Medinenſem für keine andere Krankheit, als für die von den Arabern beſchriebene und ſo genante Affectionem Bovinam; „und ich, fähret er fort, getraue mir zu behaupten, daß „der Doctor, wenn er die Stelle in dem Supplement nochmals an„ſiehet, geſtehen wird, daß dieſe beiden Krankheiten ſehr deutlich von „einander unterſchieden werden. Dieſes hat in ſo fern ſeine Richtigkeit,

er an dem Hofe des damaligen Prinzen von Wallis fand, der ihm einige Kranke von ſeiner königlichen Familie anver-

„keit, und des Doctors Ausdrücke ſind in dieſem Fall ohne Zweifel zu „allgemein und etwas unbedachtſam, wie eben nicht ſehr oft bey ihm „zu geſchehen pfleget. Allein er hatte, wie ich dafür halte, vornem„lich die Abſicht, zu zeigen, daß auch die Affectio Bovina, die von „den Arabern weitläuftig und in einem beſondern Artikel beſchrieben „worden, den Griechen keine unbekante Krankheit geweſen, wie Herr „le Clerc behauptet. Denn Aetius gedenket, nach der Anmerkung „des Doctors, ſo wol der kleinen als groſſen Dracunculorum, welche „leztern die Araber die Venam Medinenſem nennen. Und was „Aven Zoar, Alſaharavius und Albucaſis von den erſtern ſagen, „läuft auf weiter nichts hinaus, als was Aetius vorher überhaupt „und kurz geſaget, daß die Würmer in dieſem Fall klein wären.„ Dieſes Geſtändniß beweiſet die Redlichkeit und Aufrichtigkeit des Dr. Baillie, und es beweiſet auch zu gleicher Zeit, wie wenig Grund das gegen unſern Verfaſſer erhobene Geſchrey habe, als wenn er ſich durch Unterdrückung des Dr. le Clerc in Anſehen bringen wollen; da er ihn doch öfters ſehr rühmet, und ihn nur da zurechte weiſet, wo es nöthig war, und noch dazu auf eine Art, welche um ſo viel weniger anſtößig ſeyn konte, wenn man erweget, daß der weit gröſſere Theil ſeiner Verbeſſerungen die Rechtfertigung längſt verſtorbener Schriftſteller betrift, deren Andenken Dr. Freind eine gehörige Sorgfalt ſchuldig zu ſeyn glaubte.

Wir haben nun dieſe kleine Abhandlung als eine Vertheidigung, wenigſtens in Abſicht auf den franzöſiſchen Aufſatz betrachtet; es findet ſich aber zu Anfange derſelben eine Stelle, die dem Leſer zum Beſten nothwendig erkläret werden muß. Die Stelle lautet folgendergeſtalt.

„Obgleich die in allen Schriften des Dr. Freinds befindliche „Genauigkeit und Richtigkeit zur Rechtfertigung derſelben hinreichend „ſind, ſo finden ſich doch manche, die nur nach Antworten und Gegen„antworten begierig ſind, und die den Verfaſſer blos und allein aus „ſeinem Gegner beurtheilen. Dieſe Leute leſen ſehr öfters die Ant„wort, ohne ſie in das Original geſehen zu haben, und entſcheiden doch „ſo zuverſichtlich, als wenn ſie daſſelbe mit der gröſten Sorgfalt und „Genauigkeit durch und durch geleſen hätten. Fände bey einigen Le„ſern keine ſolche unverantwortliche und unredliche Aufführung ſtatt, „und wären andere nicht ſo auſſerordentlich nachläßig und unachtſam, „daß ſie entweder aus Gleichgültigkeit oder aus Unfähigkeit ſelten ſel„ber urtheileten, ſondern alles haarklein vor den Augen haben müſten;

trauete, die auch durch ſeine Bemühungen glücklich geneſeten r). Als Se. Majeſtät den Thron beſtiegen, ward er Arzt bey

r) John. Wigan. Praefat. ad opera medica J. F.

„ſo würden, ich muß es geſtehen, folgende Anmerkungen ganz unnütz „ſeyn. Denn ein aufmerkſamer Leſer, der nur einen gewöhnlichen „Verſtand hat, würde bey Durchleſung der Geſchichte und des Anmer„kungenmachers Critik die Richtigkeit der Anmerkungen bey dem „erſtern, und den Betrug derſelben bey dem letztern, gar bald einſehen. „Doch zweifele ich nicht, daß der von einem ſo unerheblichen Schrift„ſteller, als dieſer Anmerkungmacher iſt, auf einen berühmten Ver„faſſer geſchehene Angrif, ein hinlänglicher Grund ſeyn wird, ihn mit „einer weitläuftigen **Vorrede**, die wahrſcheinlicher Weiſe eine ekel„hafte **Wiederholung** der vom Critico begangenen Fehler enthalten „wird, ins Engliſche zu überſetzen; denn es würde nur ein Schrift„ſteller von einem ſehr niedrigen Range ein ſolches Werk unternehmen. „Und wenn ein ſolches vortrefliches Werk zum Vorſchein kommen ſolte, „ſo werden wir ſo viel Witz, Gelehrſamkeit und eine ſo ſchöne Sprache, „ſo viel Deutlichkeit, Beſcheidenheit und Artigkeit darinnen antreffen, „daß es ganz und gar nicht ſchwer halten wird, den Verfaſſer davon „zu errathen, wenn er auch gleich ſeinen **Namen umkehren** ſolte.„

Der erſte Theil dieſes Abſchnittes erkläret die Urſachen ſehr wohl, welche dieſe gelehrten Erläuterungen ſo nothwendig oder wenigſtens ſo angenehm machen. Laſſet uns dann weiter gehen, und zeigen, was der wahre Verſtand und der eigentliche Sinn dieſer dunkeln Anzeigungen ſey. Unſers Verfaſſers Buch wurde kurz darauf, nachdem es ans Licht getreten, mit dem heftigſten, und nicht durch die geringſte Rückſicht auf Mäßigung und Wohlſtand gemilderten Zorn, in einer Schrift angegriffen, die folgenden Titel führete:

Obſervations on Dr. *Freinds* Hiſtory of Phyſick, ſhewing ſome falſe Repreſentations of antient and modern Phyſicians; by C. W. M. D. Fellow of the Royal College of Phyſicians in *Edinburgh*. Das iſt: **Anmerkungen über des Dr. Freinds Geſchichte der Arzeneygelahrtheit, worinnen einige unrichtige Vorſtellungen in Anſehung der alten und neuern Aerzte angezeiget werden, von C. W. M. D. Mitglied des königlichen Collegii der Aerzte zu Edinburg. London 1726. 8.**

Der allererſte Abſatz wird das, was vorhin von dem heftigen Zorn dieſes Verfaſſers, der ſich in ſeiner beiſſenden Schreibart hinlänglich entdecket, geſagt worden, ſattſam beſtätigen. „Des Dr. Freinds „Haupt-

bey der Königin, die ihn mit ihrem Zutrauen und mit ihrer Hochachtung beehrete s), wodurch der Cirkel ſeiner Praxis, der

s) S. deſſen Grabſchrift.

„Hauptabſicht bey Verfertigung ſeiner Geſchichte der Arzeneyge„lahrheit, ſaget er, war, ſich zuerſt und ſodann den Dr. Mead als „die einzigen Aerzte dieſer Zeit, beſonders in London, vorzuſtellen. „Was die Geſchichte anbetrift, ſo iſt dieſelbe nach der gedachten Abſicht „eingerichtet; und in der That iſt dieſer Theil des Werks ſehr unvoll„kommen und ſeichte; ja es ſcheinet, als ob er nur die Geſchichte der „Arzeneygelahrheit verfälſchen, und die Leute durch eine verfälſchte Ge„ſchichte hintergehen wollen. Hätte ich den Vorſatz, das Buch zu prü„fen, ſo würde ſehr deutlich gezeiget werden können, daß er ſeine Ver„faſſer ſchlecht gekant, und noch weniger gewußt, worinnen ſie andere „übertroffen. Er iſt ſo unglücklich, daß er uns gröſtentheils ihre Ir„thümer oder ihre ſchlechteſten Werke zur Nachahmung vorſtellet; ſo „daß ich mich nicht ſehr irren würde, wenn ich behauptete, daß er die „Abſicht gehabt, ſo wol der alten als unſerer jetzigen Aerzte blos zu „ſpotten. Alle dieſe ſeine Talente werden ſich in der folgenden Prü„fung desjenigen Theils von ſeinem Buche deutlich entdecken, den wir „jetzo vor uns nehmen wollen.„ Er ſuchet ſodann die Meinung des Dr. Freinds zu widerlegen, daß die alten Aerzte niemals ein Noſtrum oder eine geheime Arzeney gehabt, und daß ein Noſtrum das beſondere und unterſcheidende Merkmal eines Quackſalbers ſey; und behauptet, daß alle Aerzte, ſo wol rationales als empirici, von den älteſten Zeiten an bis auf den heutigen Tag ihre Noſtra gehabt; und führet unter andern den Dr. Cockburn zum Beiſpiel an, der, ſaget er, dieſen alten Gebrauch jederzeit vertheidiget und ein Arcanum hat. Der Verfaſſer vertheidiget auch des Dr. Cockburns Buch von der gonorrhaea und ſeine Doſestabellen gegen das, was Dr. Freind vom Avenzoar geſaget hatte, daß es unnütz und vergebens ſey (28), „die „gehörige Menge und Beſchaffenheit einer Purganz ſo genau ausfindig „machen zu wollen, daß ſie genau mit der Leibesbeſchaffenheit des Pa„tienten und mit der Natur der abzuführenden Feuchtigkeiten überein„ſtimme, und nicht ein Haar drüber oder drunter ſey, weil dergleichen „Speculationen ſehr wenig beytrügen, ein Urtheil von einer richtigen „Heilungsart zu fällen.„ Des Dr. Baillie Schreiben war kaum ans Licht getreten, als eine andere beiſſende Schrift unter folgendem Titel heraus kam:

An Anſwer to what Dr. *Freind* has written in his *Hiſtory* of *Phyſick*, concerning ſeveral miſtakes which he pretends to

(28) Hiſtory of Phyſick, Vol. II. p. 77.

der ſchon vorher von weitem Umfange war, natürlicher Weiſe vergröſſert wurde. So vollkommen auch ſeine Talente der erſtaunlichen Laſt von Geſchäften, die ihm aufgeleget wurde, gewachſen ſeyn mochten; ſo zeigte ſichs doch gar bald, daß ſeine Leibesconſtitution ſo groſſe Strapazzen ganz und gar nicht ausſtehen konte. Er ſtreubte ſich, ſo viel als möglich, dagegen, er verbarg ſeine Schwachheit, er war ſtill, bis er ſeine Kräfte verlohren hatte. Kurz, er zog ſeine Schuldigkeit ſeiner Wohlfarth vor, und opferte ſeine Geſundheit der Erhaltung anderer ihrer auf [t]). Nachdem ſich ſeine Geſundheit ſchon ſeit einiger Zeit zum Ende geneiget hatte, erfolgte endlich ein Fieber, das ſogleich ſein Haupt angrif. Und ob er gleich bey dieſer Krankheit eben ſo wol, als bey ſeiner vorigen, alle den Beyſtand hatte, den die Facultät gewähren konte, ſo war doch auch dieſer Beyſtand vergebens. Die Kraft der Medicin kam der Gewalt der Krankheit bey weitem nicht gleich, und er verſchied den ſechſten Julius 1728 im zwey und funfzigſten Jahr ſeines Alters [u]). Ihre Majeſtäten lieſſen bey der Nachricht von ſeiner Krankheit die gröſſeſte Beſtürzung blicken, und höreten

t) Johan. Wigan. Praefat. ad oper. med. J. F.   u) S. die Inſchrift.

to have found in a ſhort work of Dr. *le Clerc*, intituled, An *Eſſay of an Plan* etc. translated from the *Eighth* Article of the Bibliotheque ancienne et moderne. Vol. XXVII. Part. II. By Mr. *le Clerc*. To which is added a *Preface* by *Cockburn*, M. D. Das iſt: **Eine Antwort auf dasjenige, was der Dr. Freind in ſeiner Geſchichte der Arzeneygelahrheit von einigen Irthümern geſchrieben hat, welche er in einem kleinen Werke des Dr.** le Clerc, **betitelt**: ein Verſuch eines Entwurfs u. ſ. w. **gefunden zu haben vorgiebt, aus dem** achten Artikel **der alten und neuen Bibliothek des Herrn** le Clercs **überſetzet. B. 27. Th. 2; nebſt einer Vorrede von W.** Cockburn, M. D.

Man erſiehet aus allem, daß der Dr. **Baillie** die Abſicht hatte, dem Publico zu wiſſen zu thun, daß die Herausgebung dieſer Ueberſetzung die bloſſe Wirkung eines perſönlichen Zorns ſey; und daß W. C. M. D. einerley Perſon mit C. W **Mitglied des königlichen Collegii der Aerzte zu Edinburg** ſey, welches auch mit dem übereinſtimmet, was wir in dem Texte dieſes Artikels angezeiget haben.

reten die von ſeinem Tode nicht ohne den lebhafteſten Schmerz an. Das ſeiner hinterlaſſenen Witwe ertheilte Jahrgeld bewies zur Genüge, was dieſer würdige Mann für einen groſſen Antheil an der königlichen Hochachtung gehabt w). Er wurde in die Kirche zu Hitcham in Bukinghamſhire, in deſſen Nachbarſchaft er ein Landgut hatte, begraben; es iſt aber ſeinem Andenken in der Weſtmünſterabtey ein Cenotaphium mit einer geziemenden Inſchrift errichtet worden x) R); ein Merk-

w) Johan. Wigan. Praefat. ad opera medica J. F. x) S. die Anmerkung.

R) So unnöthig auch ein Cenotaphium mit einer Inſchrift zur Erhaltung des Andenkens eines Schriftſtellers ſeyn mochte, deſſen Ruhm ſich ſo weit erſtreckte, und ſo veſt gegründet war; ſo muß doch zugeſtanden werden, daß dieſes kein unſchickliches oder unzeitiges Zeugniß der Hochachtung gegen dieſen vortreflichen Mann geweſen. Er hatte mehr als einem ſeiner Freunde eben dieſen Liebesdienſt erwieſen. Die Inſchrift auf dem Denkmal, das dem berühmten Herrn Johann Phillips von dem Groskanzler Harcourt errichtet wurde, war von unſerm Verfaſſer verfertiget worden. Der vollſtändige und zierliche Character des hochwürdigen Dr. Thomas Sprat, Lord Biſchofs von Rocheſter, und ſeines Sohnes des Archidiaconus, war, wie man aus dem, was unten am Grabmale geſaget wird, erſiehet, aus der Feder des Dr. Freinds gefloſſen, der in dergleichen Ausarbeitungen beſonders glücklich war. Es läſſet ſich indeſſen mit Grunde der Warheit behaupten, daß die folgenden Zeilen den ſeinigen nichts nachgeben, und daher angeführet zu werden verdienen. Sie ſind in folgenden Worten abgefaſſet:

Johannes Freind, M. D.
Archiater
Sereniſſimae Reginae Carolinae.
Cuius perſpicaci iudicio cum ſe approbaſſet,
Quanta prius apud omnes Medicinae fama,
Tanta apud Regiam Familiam gratia floruit.
Ingenio erat benevolo et admodum liberali,
Societatis et convictuum amans,
Amicitiarum
(Etiam cum ſuo alicubi periculo)
Tenaciſſimus.
Nemo beneficia
Aut in alios alacrius contulit

Aut

Merkmal kindlicher Liebe von ſeinem einzigen Sohne, aber von geringer Erheblichkeit in Anſehung ſeines Ruhms, den ſeine

Aut in ſe collata libentius meminit.
Juvenis adhuc ſcriptis coepit inclareſcere;
Et aſſiduo tum Latinae tum Patrii ſermonis uſu,
Orationem perpolivit.
Quam vero in umbraculo coluerat facundiam,
Eam in ſolem atque aciem Senator protulit.
Humanioribus litteris domi peregreque operam dedit;
Omnes autem ut decuit nervos intendit,
Sua in arte ut eſſet verſatiſſimus.
Quo ſucceſſu orbis Brittanici
Cives et Proceres,
Quam multiplici ſcientia viri omnium gentium eruditi,
Quam indefeſſo ſtudio atque induſtria
Id quidem non ſine lacrymis amici loquuntur.
Miri quiddam fuit,
Continua occupatione,
Inter tot circuitiones
Scribendo etiam vacare poſſet:
Quod tanto oneri diutius ſuſtinendo impar eſſet,
Nihil miri.
Obiit ſiquidem, vigente adhuc aetate,
Annum agens quinquageſimum ſecundum,
Anno Ærae Chriſti 1728 26 Julii.

Wir müſſen uns aber nicht einbilden, daß die Lobeserhebungen dieſes groſſen Arztes blos auf ſeinen Grabſtein eingeſchränkt geweſen; vielmehr machet ihm der berühmte Dr. Keil, wenn er geſtehet, daß die Schrift, die er heraus gab, auf ſein Zureden der Preſſe übergeben worden, ein Compliment, das ſchwerlich übertroffen werden kan, und welches vielleicht als ein bloſſes Compliment angeſehen werden könte, wenn der Character dieſes würdigen Mannes ſeine Redlichkeit nicht auſſer allen Verdacht ſetzte. Seine Worte lauten alſo: „Eo editionem ſuadente, quem omnes et ſcribendi et docendi Magiſtrum noſtrae Gentis, ſi non aliarum omnium, maximum libenter agnoſcunt (29).“ Da er dieſe groſſen Lobeserhebungen noch in ſeinem Leben erhielt, ſo möchte vielleicht einige Einwendung daher gemacht werden; allein die Stärke derſelben wird gänzlich verſchwinden, wenn man erweget, daß der überaus gelehrte Dr. Eduard Wilmot, einige

(29) Medicina Statica Britannica.

ſeine Schriften ausgebreitet und unſterblich gemacht haben. Dr. Wigan gab ſeine lateiniſchen Werke heraus, und fügte denſelben

einige Jahre nach ſeinem Tode, mit den höchſten Lobeserhebungen und mit der gröſſeſten Hochachtung von ihm redete, indem er ihn als einen gründlichen Weltweiſen, als einen gelehrten Arzt, als einen zierlichen Schriftſteller, als eine Zierde der Societät, und als einen Mann vorſtellet, der überaus ehrlich und leutſelig, jederzeit begierig Gutes zu thun, und andern ſeine Erkentniß ſo viel als möglich mitzutheilen, und ein eifriger Vertheidiger der Rechte derjenigen Geſellſchaft, vor welcher er geredet, geweſen. Wir wollen dem Leſer eben ſo wol ſeine eigenen Worte mittheilen, als wir ihm den Inhalt derſelben mitgetheilet haben, weil keine Ueberſetzung, ohne der Schönheit des Ausdrucks offenbar zu ſchaden, davon gemacht werden kan (30). „Tanta de uno aliquo viro praedicari, magnum quidem eſt; majus autem, quod de tali viro praedicatur, qui nihil ſuum eſſe duxit, quod aliis beneficio eſſe poſſit. Si quid eximii, ſi quid reconditi habuit, (quid autem utriusque non habuit,) non ſolitaria fama contentus in apertum libere protulit. Scivit egregie? ut alii itidem ſcirent, operam ſedulo dabat. Medicinae peritus fuit? ut alii etiam eſſent, ſtudio flagrabat. Gloriam attigit? ſi aliorum accenderet, lucro apponebat, alienae inſerviens, ſuae profuſus. Secundum divini Senis effatum, ideo artem ſuam quam plurimum amans, quia hominum amantiſſimus. In malam rem abire iubebat, qui neſcio quod Arcanum ſuperbe venditabant; ſi non haberent, falſos; ſi celarent, invidos; utroque nomine aut neglectui aut odio habendos. Id nimirum patriae, id ſuo et artis commodo inſerviturum eſſe putabat, ſi alios ſui ſimiles inveniret, vel, quoad poſſet, faceret; et ut eſſent, omnia ſua cum illis communicabat, praeceptis inſtituebat, exemplo praeibat. Imperitiam Medico non opprobrio ſolum, ſed crimini vertere ſolebat; et mortuo nihil intereſſe, ſeu ignorantia ſeu fraude periret, benevole dictitabat. — —— Cum legendis, condendis libris incumberet, et quotidianis muneris ſui officiis occuparetur, nec ſuae, nec alienae mille curae circa caput ſalientes, impedimento erant, quo minus Rempublicam capeſſeret: auſpicato die Regni ſenatum intravit Vir ad omnia natus, et ſedem ſuam dignitate

(30) Oratio Anniverſaria in Theatro Collegii Regalis Medicorum Londinenſium, ex Harvaei inſtituto habita 18 Octobris 1735. p. 19 etc.

denſelben ſeine Geſchichte der Arzeneygelahrheit in eben derſelben Sprache, nebſt einer vortreflichen hiſtoriſchen Vorrede und

„tate implevit, eloquentia ornavit. Medicinam proſpere fe„cerat, ſcriptis illuſtraverat, fama auxerat; deerat in lau„dis cumulum, ut periclitanti opem ferret, in diſcrimen ad„ductum eriperet. Nec in mora res fuit; hanc etiam me„rendi partem oblatam avide arripuit, fortiter explevit: Col„legii huius iura, avita, ſanctiſſima, Regum dona, erant „qui in ius vocabant, imminutum ibant. Accurrit, dixit, „propugnavit; literarum fautor, artium patronus. Argu„mentis, auctoritate, gratia, ſua et artis felicitate, omnes „in unam ſententiam diſcedentes habuit, et privilegia no„ſtra, non tantum ſarta tecta ſervavit, ſed confirmata, am„pliata reddidit. Stetit reipublicae noſtrae fortuna, illa„bata, integra, ſplendida, praeſtigiatorum opprobrium; quod „oppugnata fuerat, illuſtrior; quod inſidiis petita, muni„tior; quod a malevolis odia habita, bonis omnibus cha„rior.„ Wir haben, von ſeinen Verdienſten angetrieben, und von ſeinem Ruhme geleitet, dieſen Artikel bereits zu einer auſſerordentlichen Länge gebracht, welches uns hinlänglich entſchuldigen wird, daß wir keine Zeugniſſe ausländiſcher Schriftſteller beybringen; um doch aber etwas hievon zu ſagen, ſo laſſet uns bemerken, daß ſeine Schriften von den gröſſeſten Aerzten in Europa, als vom Hofmann in Deutſchland, vom Helvetius und Hecquet in Frankreich, und vom Boerhave in Holland, bewundert, und die von ihm vorgetragenen Meinungen mit Beyfall beehret wurden (31); welches ſeine Fähigkeiten in ſeiner Kunſt zur Genüge beweiſet, und uns von einem Argwohn befreyet, als ob die ihm von ſeinen Landsleuten und Zeitgenoſſen beygelegte Lobeserhebungen von dem Eifer ihrer perſönlichen Freundſchaften hergerühret. Dieſes lies ſich bey ihnen zwar noch entſchuldigen, aber nicht bey uns. Denn wir führen Schriftſteller nicht als zierliche Lobredner, ſondern wegen ihrer vortreflichen Urtheile an, und wenn dieſelben in dieſem Fall durch dergleichen unpartheyiſche und fähige Zeugen unterſtützet werden, ſo können wir überzeuget ſeyn, daß wir in dieſer Unternehmung, dem Andenken desjenigen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, deſſen Schriften ſeiner Kunſt ſo nützlich, ſeinem Vaterlande ſo rühmlich, und dem menſchlichen Geſchlecht ſo vortheilhaft geweſen, ſo wol unſere Schuldigkeit gethan, als unſere Neigungen befriediget haben.

(31) J. Wigan. Praefat. ad Opera med. Joan. Freind.

und einer dankbaren Meldung ſeiner dem Verſtorbenen ſchuldigen Verbindlichkeiten bey y). Vor dieſen ſeinen mediciniſchen Werken findet ſich eine überaus zierliche Zueignungsſchrift an ſeine königliche Gönnerin, die Königin **Carolina**, von ſeinem Bruder, dem Dr. **Robert Freind** z); und wenn, nach allen dieſen herrlichen Denkmälern, dieſer Artikel dem Andenken eines ſo groſſen Mannes nicht für nachtheilig gehalten werden ſolte, ſo würde dieſes das Vergnügen, das man bey Durchleſung ſeiner unvergleichlichen Schriften, um denſelben zu verfertigen, empfunden, ſehr ſtark vermehren.

y) Johan. Wigan. in Praefat. prope finem. z) Niceron ſaget, die Zueignungsſchrift ſey vom Dr. Wigan verfertiget worden.

V.

Lebensbeſchreibung des Arthur Herberts, Grafens von Torrington.

Herbert, (Arthur,) nachmaliger Baron von Torbay und Graf von Torrington, ein überaus tapferer Seemann und eine Zeit lang oberſter Commiſſarius der Admiralität unter der Regierung des Königes Wilhelm, war von ſehr vornehmer Herkunft, wie aus folgender kurzen Nachricht von ſeiner Abſtammung zu erſehen iſt. Sir Richard Herbert, ein Bruder Wilhelms, Grafens von Pembroke, der wegen ſeiner Leibesgröſſe und Stärke, woran er die meiſten Menſchen ſeiner Zeit übertraf, merkwürdig war, wurde in dem Treffen bey Danet-Moor, nebſt dem Grafen ſeinem Bruder, von den damals gegen Eduard den vierten in der Empörung begriffenen Anhängern des Herzogs von Clarence und Grafens von Warwick gefangen genommen, und nebſt ſeinem gedachten Bruder in dem achten Regierungsjahr dieſes Monarchen enthauptet [a]). Dieſer Edelmann erzeugte mit Margaretha, einer Tochter des Thomas ap Griffith ap Nicholas, drey Söhne, nemlich den Sir Wilhelm Herbert von Colebrooke, Ritter; den Richard Herbert von dem Schloſſe Montgomery, Eſq. und den Thomas Herbert von St. Pere [b]). Sir Richard Herbert, der zweite Sohn, erzeugte mit ſeiner Gemahlin Anna, einer Tochter des Sir David ap Ennion ap Levelling Vaughan, den Eduard Herbert, Eſq. der die Eliſabeth, eine Tochter des Eduard Price von Newton, Eſq. heyrathete, und

a) Halls Chronicle, p. 203. Stowes Annals, p. 421. b) Viſitat. de Com. Salop. 1623. per Robert. Treſwell et Auguſt. Vincent, in Offic. Armor. p. 270.

und drey Söhne und fünf Töchter von ihr hatte c). Sein älteſter Sohn, Richard, war der Vater Eduards, des erſten Barons von Chirbury d). Matthäus, der zweite Sohn, war der Anherr des jetzigen Grafens von Powis e); und Carl Herbert von Aſton, in der Grafſchaft Montgomery, Eſq war der Vater Eduards, des nachmaligen Sir Eduard Herberts von London, Ritters, der erſtlich Sollicitator, und ſodann Generalanwald König Carls des erſten war, und nachmals vom König Carl dem zweiten, während ſeines Aufenthalts zu Paris, das groſſe Siegel von England, unter dem Titel eines Groſsiegelbewahrers, bekam; welchen Titel er auch, ohnerachtet er die Siegel nicht mehr hatte, bis an ſeinen im Jahr 1657 erfolgten Tod behielt f) A).

Q 2 Dieſer

c) Ibid. d) Dugdales Baronage, Vol. II. p. 261. e) Inſcript. Tumuli apud Welſhpoole. f) Clarendons Hiſtory of the Rebellion, Vol. VI. p. 514.

A) Obgleich dieſer Herr in ſeinem Leben eine ſo groſſe Figur machte, und die Ehre hatte, den Titel eines Groſsiegelbewahrers bis an ſeinen Tod zu führen, ſo hat man doch bisher ſo wenig auf ihn gemerket, daß wir uns vorgenommen haben, einige ihn betreffende Umſtände in einer Anmerkung aufzubehalten, um den Vorwurf zu vermeiden, als ob wir ihm mit gleicher Nachläßigkeit begegnet. Er hatte ſich, als König Carl der erſte den Thron beſtieg, als ein Rechtsgelehrter einen groſſen Ruhm erworben, und bewies ſich, da er zu einem Gliede des Unterhauſes erwählet wurde, als einen eben ſo groſſen Advocaten für die Freyheit des Volks, als gegen die erſtaunliche Gewalt des Herzogs von Buckingham, welcher dadurch, daß er ein Monopolium mit der königlichen Gnade trieb, viele groſſe Aemter an ſich brachte, und allen denen, welche ſeine Macht nicht mit unterſtützen wolten, ſeine ſchwere Ungnade fühlen lies, den Unterthanen die Regierung überdrüßig, und die, welche mit Grunde keine Freundſchaft für ihn hatten, unvorſichtiger Weiſe zu Feinden ihres Prinzen machte. Dieſen Grundſätzen zu Folge machte er im Jahr 1626, von Seiten des Hauſes der Gemeinen, den Anfang mit der Anklage gegen den gedachten Herzog (1), und fuhr die beiden folgenden Jahre, bis auf Buckinghams Tod, damit fort (2). Weil er aber nunmehro glaubte, daß die Sachen zu weit getrieben würden, ſo änderte er ſein Betragen, und ward mit

(1) Ruſhworths Collections, Vol. I. p. 308. (2) Lloyds Loyal Martyrs, p. 645. Whitlockes Memorials, p. 6.

Dieſer Sir **Eduard Herbert** hinterlies von ſeiner Gemahlin **Margaretha** drey Söhne: **Arthurn**, von dem wir jetzo handeln

mit der Zeit Generalſollicitator, und ſtand bey Hofe in groſſem Anſehen (3). In dem Parlament, das ſich den 13ten April 1640 verſamlete, hatte er wegen des Fleckens **Alt Sarum**, in der Grafſchaft **Wilts**, einen Sitz, und vertheidigte, nach der Anmerkung des Grafen von **Clarendon**, die Maasregeln ſeines Herrn mit groſſer Stärke der Vernunft und mit vieler Beredtſamkeit der Rede: denn, wie er bemerket, ſo redete niemand geſchickter als er (4). Er ſcheinet aber vom Sir **Heinrich Vane**, damaligem Staatsſecretair und königlichem Schatzmeiſter, beredet geweſen zu ſeyn, der im Namen der Krone zwölf Subſidien, als ein Aequivalent für das Schifsgeld, verlangte, und zu gleicher Zeit erklärete, der König wolle weder in der Verwilligung ſelbſt, noch in der Art und Weiſe derſelben, etwas geändert wiſſen, wodurch den 5ten May die Trennung des Parlaments veranlaſſet wurde (5). Man ſchreibet dieſes gemeiniglich der Bosheit des Sir **Heinrich Vane** zu, allein es iſt nöthig, daß dieſer Punct erläutert werde. Verſchiedene Mitglieder, welche wußten, daß dieſes Parlament auf Anrathen und durch Vermittelung des Grafens von **Strafford** berufen worden, hatten ſeiner mit groſſer Hochachtung gedacht. Da nun der Secretarius ſahe, daß man, wenn etwas Gutes durch dieſe Verſamlung erreicht würde, daſſelbe dem Grafen zuſchreiben würde, ſo wolte er, als ein Feind dieſes Grafen, ſolches gerne verhindern (6). Bey der Zuſammenkunft des **langen Parlaments** wurde der Sollicitator ſeines Amtes überdrüßig, weil er ſich vor den Stürmen fürchtete, womit er in dem Hauſe der Gemeinen beſtändig würde müſſen umgeben ſeyn, und nahm daher, bey der Erhebung des Sir **Johann Banks** zum Oberrichter bey den gemeinen Proceſſen, die Stelle eines General Anwalds ſehr gerne an. Um dieſes zu verſtehen, ſo müſſen wir bemerken, daß der Sollicitator in dieſen Tagen zwar die Erlaubniß hatte, in dem Hauſe der Gemeinen zu ſitzen, der General Anwald aber nicht, als welcher ſich, vermöge eines Befehls, mit in dem Hauſe der Lords einfinden muſte, und daſelbſt einen Sitz hatte (7). Allein ſo klug auch die Vorſicht des Sir **Eduard Herberts** ſeyn mochte, ſo fand er doch gar bald, daß zur Zeit einer allgemeinen

(3) Ruſhworths Collections, Vol. II. Part. II. p. 1144. Lloyds Loyal Martyrs, p. 645. (4) Ruſhworths Collections, Vol. II. Part. II. p 1112. Hiſtory of the Rebellion. Vol. I. p. 133. (5) Whitlockes Memorials, p. 34. (6) Clarendons Hiſtory of the Rebellion, Vol. I. p. 139. Whitlocks Memorials, p 34. (7) Dugdales Chron. Series, p. 111. Clarendons Hiſtory of the Rebellion, Vol. I. p. 210.

handeln wollen, Eduarden und Carln g). Arthur der älteſte nahm, ſeines geringen Vermögens ohnerachtet, zur See

g) E Collectione Thom. Meller, penes Arthur Collins, Arm.

meinen Verwirrung kein Ort der Sicherheit anzutreffen ſey. Der König ertheilete ihm Befehl, den Lord **Kimbolton** (8) und noch fünf andere Mitglieder von dem Hauſe der Gemeinen, kraft ſeines Amtes, in dem Hauſe der Lords Hochverraths halber anzuklagen; welches er auch that. Und obgleich der König dieſe ganze Sache ſchriftlich auf ſich nahm, und erklärete, daß ſein Anwald nur ſeinen Befehlen gehorchet, und weder die Anklage angerathen, noch die Artikel, worauf ſie ſich gründete, verfertiget hätte, ſo klagte ihn doch das Haus der Gemeinen an; und ob er ſich gleich ſo geſchickt vertheidigte (9), daß er allen Vorwürfen, die ihm von der Partey des Volkes gemacht wurden, entgieng, und ſolchergeſtalt völlig frey geſprochen zu ſeyn ſchien (10); ſo befand es doch das Haus nachmals für gut, dem Zorn der Gemeinen in ſo fern zu willfahren, daß es eine Art von Urtheil über ihn fällete, wodurch er zur Bekleidung eines andern Amtes, als das war, ſo er beſaß, unfähig gemacht und auch ins **Fleet** geſchicket wurde (11). Er blieb ſeinem Herrn unter allen ſeinen Unglücksfällen beſtändig getreu, und wurde dieſerhalb von dem Parlament in der allerletzten Unterhandlung, die es mit dem Könige hatte, in das Verzeichniß derer geſetzt, die keine Gnade zu hoffen haben ſolten (12). Nach dem Tode Sr. Majeſtät begab er ſich auſſerhalb Landes, und hielt ſich beſonders an den Herzog von York, der ihn ſehr hoch ſchätzte, wodurch er natürlicher Weiſe bewogen wurde, eine groſſe Hochachtung und aufrichtige Zuneigung gegen ſeine Familie zu tragen. Nach dem Abſterben des Sir **Richard Lane** überlieferte ihm der König **Carl der zweite** zu **Paris** das groſſe Siegel, mit dem Titel eines Groſſiegelbewahrers (13). Da er aber das Unglück hatte, verſchiedener Meinung mit dem Kanzler der Schatzkammer zu ſeyn, der bey dem Könige in ſehr groſſen Gnaden ſtand, ſo nahmen Se. Majeſtät das Siegel wieder zu ſich; doch behielt Sir **Eduard Herbert** den Titel bis an ſeinen Tod (14), wie wir in dem Texte geſaget haben. Wir ſind hierinnen um ſo viel mehr ausführlich geweſen, weil es, ob wir gleich dieſe Begebenheiten aus

(8) Kennets Hiſtory of England, Vol. III. p. 122. (9) Ruſhworths Collections, Vol. I. Part. III. p. 490. (10) Clarendons Hiſtory of the Rebellion, Vol. I. p. 484. (11) Ruſhworths Collections, Vol. I. Part. III. p. 493. (12) Walkers Hiſtory of the Treaty in the Isle of Wight, p. 18. (13) Clarendons Hiſtory of the Rebellion, Vol. III p. 514. (14) Sir Richard Greenviles Defence againſt all aſperſions of malignant perſons, p. 11. Clarendons Hiſtory of the Rebellion, Vol, III. p. 517. 518.

See Dienſte, und that ſich hier in kurzer Zeit ſo ſehr hervor, daß er in dem erſten holländiſchen Kriege nach der Wiederherſtellung, ob er gleich noch ſehr jung war, von Sr. königlichen Hoheit, dem Herzoge von York, zum Befehlshaber über ein Schif gemacht wurde; und man hat, unter andern Beyſpielen einer ausnehmenden Tapferkeit, noch eine ausführliche Nachricht von einem zwiſchen ihm und einem holländiſchen Schiffe in der Bay von Cadix vorgefallenen Gefechte, welches ihm und der engländiſchen Flotte zu gleich groſſer Ehre gereichte h) B). Er blieb von dieſer Zeit an ohngefähr noch ſechs

h) Man ſehe das Schreiben in der Anmerkung B).

aus dem Werke des Grafens von Clarendon nehmen, dennoch geſchehen iſt, daß ſein Name nach der Wiederherſtellung in den Verzeichniſſen von den Kanzlern und Siegelbewahrern gänzlich übergangen worden, wovon ſich gar leicht ein Grund angeben läſſet.

B) Der Leſer wird eine ſehr deutliche und ungekünſtelte Nachricht von dieſem Vorfall in folgendem Briefe antreffen, der von Cadix im Merz 1667 geſchrieben iſt (15). „Der Capitain Herbert befindet ſich „gegenwärtig mit der Fregatte Pembroke in dieſem Hafen, wohin er „vor kurzem von einem abermaligen Gefechte mit einem ſeeländiſchen „Kriegsſchiffe von vier und dreyßig Kanonen und hundert und achtzig „Mann gekommen iſt, mit dem er ſich einige Tage vorher im Angeſicht „dieſer Bay, von zwey Uhr des Nachmittags an, ſo lange herum ſchlug, „bis die Nacht für dismal dem Gefechte ein Ende machte. Die Fre„gatte Pembroke hieng die ganze Nacht eine Leuchte für den Seelän„der aus, und feuerte den folgenden Morgen, da ſie oberhalb des „Windes war, eine Kanone ab, und ſegelte auf ihn los, um ihn wie„der zum Fechten zu bringen. Allein der Seeländer, der am ge„ſchwindeſten ſegelte, nahm ein oder zweimal mit vollem Winde die „Flucht, und weigerte ſich, ſich nochmals in ein Gefechte einzulaſſen. „Als die Fregatte dieſes merkte, und durch ein vergebliches Nachſetzen „den Vortheil des Windes zu verliehren befürchtete, indem er damals „ſtark aus Oſten gieng, ſo kehrete ſie wieder in die Bay zurück, und „der Seeländer war ſo dreuſte, daß er dieſes für ein Merkmal ſeines „Sieges ausgab. Nachher, als ſich die Fregatte des Waſchens und „Beſchmierens halber am Ufer befand, forderte ſie der Seeländer zu „verſchiedenen malen heraus, gieng aber wieder in die See, ehe die Fre„gatte fertig werden konte. Als geſtern frühe der Seeländer wieder „kam,

(15) Remarkable paſſages in the Life of Lord Torrington.

ſechs Wochen auf dem mittelländiſchen Meere, bis er Nachricht erhielt, daß der Contreadmiral Kempthorne mit ſeinem Geſchwader nach der Meerenge zugeſegelt ſey, wo er mit einer unter ſeiner Bedeckung befindlichen kleinen Flotte von ſechzehn bis ſiebzehn Kauffarteyſchiffen zu ihm ſtieß, um mit ihm nach England zurück zu ſegeln. Es begegnete ihnen unter Weges nichts auſſerordentliches, bis gegen die Mitte des Monats May, da der Pembroke, auf der Höhe der Inſel Portland, in der Nacht gegen den Fairfax lief, und zugleich ſank; Capitain Herbert und die meiſten von ſeinem Schifsvolke wurden aber glücklich gerettet, und es gieng weiter niemand in dem Schiffe verlohren, als einige wenige Kranke, die ſich ſelbſt nicht helfen, und von andern, wegen der Geſchwindigkeit des Zufalles und der Beſtürzung, worinne ſich jederman befand, keine Hülfe erhalten konten [i]. Der dem Tode ſolchergeſtalt mit genauer Noth entkommene Capitain Herbert begab ſich an Bord eines andern Schiffes von dieſem Geſchwader, und kam glücklich zu Portsmouth an. Es währete nicht lange, ſo bekam er ein anderes Schif, und er lies ſo wol in dieſem als in dem zweiten holländiſchen Kriege bey allen Gelegenheiten eine groſſe Herzhaftigkeit und Tapferkeit von ſich blicken.

Q 4 Er

i) Monthly Intelligence, foreign and domeſtic, May 1667.

„kam, und die Fregatte fertig war, ſo gieng ſie ihm entgegen, und nä„herte ſich ihm fünfmal bis auf einen Piſtolenſchuß, ſo daß er endlich, „da ihm das Gefechte zu hitzig ward, nach der Bay zuſegelte. Die „Fregatte verfolgte ihn eine lange Zeit; da ſie ihn aber nicht einholen „konte, ſo feuerte ſie ihre vordern Kanonen ab, und ſtach wieder in die „See. Der Seeländer beantwortete ihre Herausfoderung mit einem „freundſchaftlichen Gruß von drey Kanonen nach der Seite zu, wo der „Wind hingieng, hielt es aber dennoch für rathſam, in die Bay ein„zulaufen, wo er im Triumph alle ſeine Kanonen abfeuerte, und die „Fregatte bis den nächſten Morgen vergebens in der See auf ſich war„ten lies. Der Capitain des Seeländers kam nachher ans Land, „und wolte den Leuten weismachen, daß ſein groſſer Maſt beſchädiget „wäre, und daß er keine Munition für ſein Geſchütz hätte. Die Fre„gatte hat in dieſem Gefechte ſieben Mann Todte und fünf leicht Ver„wundete bekommen. Ihr Beſaansmaſt hat auch etwas gelitten, ſie „wird aber bald wieder ausgebeſſert und brauchbar gemachet werden.„

Er empfieng verſchiedene Wunden, und verlohr, wie wir zu rechter Zeit ſehen werden, in dem Dienſte ſeines Vaterlandes eins von ſeinen Augen. Erweget man alles dieſes, ſo muß es einem ſehr ſonderbar vorkommen, daß man ihm, als er in der Folge unglücklich war, ſeine Tapferkeit ſtreitig machen wolte [k]) In einem der letzten Seetreffen im zweiten holländiſchen Kriege, befehligte er den Cambridge, ein Schif vom dritten Range, worinnen Sir Fretchville Hollis in dem Treffen bey Solebay getödtet worden; und wie ihm Capitain Herbert in ſeiner Befehlshaberſtelle folgete, ſo wäre er ihm auch beynahe in ſeinem Unglück gefolget: denn er wurde in dem Gefechte tödtlich verwundet, und ſein Schif ſo zugerichtet, daß es nebſt der Reſolution, die ſich in einem eben ſo ſchlechten Zuſtande befand, vom Prinz Rupert zur Ausbeſſerung zurück geſchickt wurde [l]). Im Jahr 1674 ſties Capitain Herbert, der damals auch Befehlshaber von dem Cambridge war, bey dem Vorgebirge auf ſechs franzöſiſche Schiffe, nemlich auf zwey von funfzig Kanonen, auf eine Fregatte von ſechs und zwanzig Kanonen, und auf drey Branders. Weil ſie ihre Bramſegel nicht herunter lieſſen, ſo gab unſer tapferer Officier Feuer auf ſie, worauf ſich die Franzoſen, die den Vortheil des Windes hatten, näherten. Der Capitain rief ihnen von dem Cambridge zu: warum ſie die Segel nicht ſtrichen? und er empfieng zur Antwort: ſie würden dieſelben vor niemanden ſtreichen. Hierauf brannte der Capitain Herbert eine einzige Kanone und ſodann eine ganze Lage los; die Franzoſen antworteten auch mit einer, und ſegelten, da ſie den Wind hatten, davon. Der Capitain Herbert berichtete bey ſeiner Zurückkunft dem König Carl dem zweiten dieſen ſeiner Flagge angethanen Schimpf, worauf der König von Ludewig dem vierzehnten dieſerhalb Genugthuung verlangte. Dieſer ſchickte auch ſo gleich den Commodore, Capitain Pannetier, nach England hinüber, um den

k) Annals of the Univerſe p. 1377. l) Account of the Proceedings of his Majeſty's Fleet, under the command of Prince Rupert pag. 4. An Impartial Account of ſome remarkable paſſages in the Life of Arthur Earl of Torrington etc. 1691. 4.

den König in ſehr demüthigen Ausdrücken um Verzeihung zu bitten m); dieſer lies ſich auch hierzu bereit finden, und alſo endigte ſich dieſe Sache. Im Jahr 1678 dienete er im mittelländiſchen Meer, wo er den Rupert, ein Schif vom dritten Range, befehligte, und die Maria, gleichfals ein Schif vom dritten Range, unter den Befehlen des Sir Roger Strickland, bey ſich hatte. Den dritten April trafen ſie ein algieriſches Raubſchif an, das zwar zu vier und funfzig Kanonen gebohret war, aber in der That nur vierzig, und fünfhundert Mann führete. Der Rupert, der ſehr geſchwinde ſegelte, erreichte es zuerſt und grif es an. Es wurde aber von einem alten Türken commandiret, der ſich ſehr tapfer wehrete, und ſich nicht eher ergab, bis Sir Roger Strickland herbeykam, und nachdem er dreyhundert Mann verlohren und alles Gewehr über Bord geworfen hatte. In dem Rupert waren alle Officiere nebſt neunzehn Gemeinen todt, und der Capitain Herbert nebſt noch vierzigen verwundet. Insbeſondere wurde der Capitain durch einige Stücken von Cartetſchen in ſeinem Geſichte beſchädiget, und hier verlohr er auch vielleicht ſein Auge. Die Priſe brachte man nach Cadix n). Bey ſeiner Zurückkunft wurde er von dem Könige, ſeinem Herrn, ſehr gnädig empfangen, und zur Belohnung für ſeine geleiſteten Dienſte zum Contreadmiral des blauen Geſchwaders gemacht o). Denn man glaubte damals von ihm, daß er ſich wahrſcheinlicher Weiſe ſo gut als irgend ein anderer auf der königlichen Flotte empor ſchwingen würde. Es fand ſich auch kurz nachher eine Gelegenheit, welche dieſe Meinung völlig rechtfertigte. Denn als es für nöthig befunden wurde, Truppen und Kriegsbedürfniſſe nach Tangier, das damals in unſern Händen war, nebſt einem Geſchwader zur Züchtigung der ſtolzen Algierer abzuſchicken, die, der vor wenigen Jahren geſchloſſenen Tractaten ohnerachtet, unſere Handlung wieder zu ſtören anfiengen p); ſo wurde beſchloſſen, daß dem Admiral Herbert das Commando über dieſe Flotte gegeben werden

m) Annals of the Univerſe, p. 332. n) Ibid. p. 377. o) Aus einem Verzeichnis, ſo aus des Secretair Pepys Papieren genommen worden. p) Burchets Naval Hiſtory, p. 404. 405.

ſolte. Man trug ihm demnach auf, ſo viel als möglich zur Aufhebung der Belagerung von Tangier beyzutragen, und wenn dieſes geſchehen, ſein äuſſerſtes anzuwenden, daß er die Algierer zum Gehorſam und zu einem neuen Tractat brächte, der aber auf beſſere und deutlichere Bedingungen geſchloſſen werden müſte, als die, ſo in demjenigen enthalten geweſen, den ſie vor kurzem gebrochen, und welche ſie ſo ausgelegt, als ob ihre Seeräubereyen dadurch gerechtfertiget würden. Im Jahr 1682 ſegelte der Contreadmiral Herbert mit einem ſtarken Geſchwader und mit einer beträchtlichen Anzahl von Hoſpital- und Proviantſchiffen nach dem mittelländiſchen Meere, und kam glücklich mit denſelben zu Tangier an. Er fand dieſe Feſtung faſt aufs äuſſerſte gebracht, indem ſie von den Mohren ſo enge eingeſchloſſen wurde, daß auf der Landſeite nichts hinein kommen konte. Der Admiral Herbert kam nicht nur der Beſatzung durch den zu rechter Zeit überbrachten Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen zu Hülfe, ſondern entſchloß ſich auch, ſeinen Landsleuten nebſt dem Ueberfluſſe auch die Freyheit zu verſchaffen, und die Feinde zur Aufhebung der Blockade zu zwingen. Er ſetzte in dieſer Abſicht ſo viel Seeleute von der Flotte ans Land, als er nur immer entrathen konte; ſtellete ſie in einen Haufen; trieb die Mohren, die er unterdeſſen, daß die Beſatzung einen muthigen Ausfall that, auf der einen Seite angrif, von ihren meiſten Poſten hinweg, und nöthigte ſie, die Nachbarſchaft des Ortes zu verlaſſen, und ſich weiter ins Land hinein zu ziehen. Er vollzog den andern Theil ſeines Befehls in Anſehung der Algierer mit gleichem Muthe und Glücke. Er richtete einige von ihren Schiffen zu Grunde, und traf ſolche Anſtalten, um dieſen Staat zur See aufs äuſſerſte zu bringen, daß ſich der Dey genöthiget ſahe, einen Divan zu verſamlen, worinne beſchloſſen wurde, ſich ſogleich mit dem engländiſchen Admiral in eine Unterhandlung einzulaſſen q). Man wurde gar bald über die Bedingungen einig, ohne daß ſolche Zweydeutigkeiten dabey ſtatt

q) An Impartial Account of ſome remarkable paſſages in the Life of Arthur Earl of Torrington etc. Collibers Columna Roſtrata p 252.

ſtatt gefunden hätten, unter deren Vorwande ſie ihre Tractaten nach ihrem Belieben brechen können. Nachdem nun dieſe Unternehmung ſolchergeſtalt glücklich zu Stande gebracht worden, ſo kehrete er gegen das Ende eben dieſes Jahres mit dem unter ſeinen Befehlen ſtehenden Geſchwader unbeſchädigt wieder nach **England** zurück, und hatte das Vergnügen, ſein Betragen nicht nur als Officier, ſondern auch als Unterhändler, mit Beyfall beehret zu ſehen C). Er wurde zur Belohnung

C) Dieſer Friedenstractat wurde den zehnten April 1682 (16) nach der chriſtlichen Zeitrechnung, und den eilften des Monats April im Jahr der Hegira 1093, von Seiten **Carls des zweiten**, Königs von Grosbritannien, vom **Arthur Herbert**, Eſq. der darinnen Admiral von Sr. Majeſtät Flotte in dem mittelländiſchen Meere genant wird, und von dem Baſſa Dey, Aga und Gouverneur der berühmten Stadt **Algier** in der Barbarey, geſchloſſen. Er beſtehet überhaupt aus ein und zwanzig Artikeln, und dieſe ſind insgeſamt ſo ausführlich, deutlich und umſtändlich, daß man leicht ſehen kan, daß dieſe Corſaren damals ſehr gedemüthiget geweſen ſeyn müſſen, als ſie denſelben ſchloſſen. Denn in dieſem Tractat wird ihnen weiter nichts zugeſtanden, als an Bord zur Beſichtigung des Paſſeports ſchicken zu dürfen; und in dieſer Abſicht verglich man ſich dahin, daß nicht mehr als zwo Perſonen das Recht haben ſolten, ſich an Bord eines engliſchen Schifs zu begeben. Auf Vorzeigung eines Paſſeports von der engländiſchen Admiralität ſolten dieſe ihren Weg ohne die geringſte Beunruhigung oder Beſichtigung fortſetzen können, und alle Reiſende, alles Geld, alle Waaren, Kaufmannsgüter und Mobilien, ſie möchten gehören wem ſie wolten, ſolten ſicher und unangerührt bleiben. Man ward ferner einig, daß, wenn irgend ein Schif innerhalb funfzehn Monaten nach der Unterzeichnung des Tractats nicht mit einem Paß von der Admiralität verſehen ſeyn ſolte, daſſelbe dennoch, wenn der gröſte Theil des Schifsvolks **Engländer** wären, die Vortheile dieſes Tractats eben ſo wol genieſſen ſolte, als wenn es einen Paſſeport gehabt. Man hat auſſer dem Tractat noch einen beſondern Artikel vom 5ten Merz, im Jahr Chriſti 1682 und im Jahr der Hegira 1094, welches deutlich zeiget, daß das vorige Datum engländiſcher Stilus, und es alſo bey andern Völkern das Jahr 1683 war; und in dieſem beſondern Artikel wird das Formular des Paſſeports beſtimmet. Dieſer Tractat blieb während des übrigen Theils der Regierung **Carls des zweiten**, und auch unter **Jacobs des zweiten** ſeiner, in ſeiner völligen Kraft, und wurde

(16) Corps Diplomatique Vol. VII. Part. II. p. 20-22.

nung für dieſe geleiſteten Dienſte zur Würde eines Viceadmirals erhoben [r]); und zu einem noch ſtärkern Beweiſe von dem Vertrauen, welches ſein Herr, der König, in ihn geſetzet, finden wir ſeinen Namen mit in der Vollmacht, die den 17ten April 1684 zur Verwaltung des Amts eines Grosadmirals gegeben wurde. Die Gevollmächtigten waren, Daniel Graf von Nottingham; Sir Humfried Winch, Baronet; Sir Thomas Meeres, Ritter; Sir Eduard Hales, Baronet; Heinrich Saville, Eſq. Sir Johann Chicheley, Ritter; Arthur Herbert, Eſq. und Johann Lord Vaughan. Als man nach dem Tode des Königes groſſe Veränderungen erwartete, und viele von den Vornehmſten bey Hofe und unter dem Volke wegen ihrer Umſtände beſorgt, und wegen der Folgen, die ſich etwa ereignen möchten, in Furchten waren: ſo wurde er nicht durch ſolche Bekümmerniſſe beunruhiget. Die Gunſtbezeigungen, die er von dem Herzoge von York erhalten, lieſſen ihn bey der Gelangung dieſes Prinzen auf den Thron noch weitere Beförderungen hoffen; und er wurde auch nicht in ſeinen Hofnungen betrogen. Denn er wurde zu Anfange der neuen Regierung zum Viceadmiral von England und zum Kämmerer gemacht [t]), und es war damals niemand von ſeinem Range ſo wol der Regierung als der Perſon dieſes Prinzen eifriger zugethan, als er. Als aber der Entwurf wegen Aufhebung der Teſtacte in Erwegung kam, und der König Jacob für gut befand, diejenigen von ſeinen Officieren unter der Armee und auf der Flotte, die in dem Hauſe

r) Aus des Secretair Pepys Papieren. s) The Laws, Ordinances and Inſtitutions of the Admiralty of Great Britain. Vol. II. p. 367.
t) Sir Johann Rereſbys Memoirs p. 241. Sandfords Hiſtory of the Coronation of King James II. and Queen Mary p. 21. 79.

wurde ſehr genau beobachtet: denn man hat auch ein Formular von den Paſſeports dieſes letztern Monarchens, der die Admiralität ſelbſt übernahm, und daher ſchlieſſet es ſich alſo: Gegeben unter unſerer Hand und Siegel und unter dem Siegel unſerer Admiralität, und iſt unterſchrieben Jacob R. und weiter unten: Auf Befehl Sr. Majeſtät, Samuel Pepys, der Secretair der Admiralität und der einzige Miniſter in dieſem Departement unter des Königs Jacobs Regierung war.

Hauſe der Gemeinen ſaſſen, zu ſeinen geheimen Berathſchlagungen zu ziehen, ſo zeigte ſichs gar bald, daß der Viceadmiral Herbert keiner von denen gefälligen Geiſtern war, die um ihres eigenen Vortheils willen das gemeine Beſte aufopfern wolten [u]). Sein Bruder, der Lord Oberrichter Herbert, hatte ſich dadurch den öffentlichen Haß zugezogen, daß er, bey einer in ſeinem Gerichtshofe gegen den Sir Eduard Hales angebrachten Anklage, daß derſelbe eine Bedienung angenommen, ohne ſich vorher durch Ablegung der Eide, welche die Geſetze erfordern, dazu fähig gemacht zu haben, ein Urtheil zum Vortheile des Königs, wegen der Macht zu diſpenſiren, gefället hatte. Ob nun gleich hierdurch gewiſſermaſſen alles geſchehen zu ſeyn ſchien, was der König verlangte, ſo beſtand er doch noch immer auf ſeinem Vorſatz, die Teſtacte widerrufen zu laſſen, und hierdurch wurde unter andern auſſerordentlichen Folgen auch die Ungnade des Viceadmirals Herbert veranlaſſet [w]), der bis dahin den König nie durch etwas beleidiget, oder die geringſte Gleichgültigkeit in dem Betragen Sr. Majeſtät gegen ſich bemerket hatte. Wir können hieraus den Schluß machen, daß dieſes ſein Betragen aus einem Grunde der Gewiſſenhaftigkeit hergerühret, ob gleich ſein Privatleben nicht das ordentlichſte war. Denn man wird bey einer genauen Unterſuchung finden, daß, wie die Vortheile eines guten Verhaltens, auch in dieſem Leben, auf manche Menſchen, die in Abſicht auf die Religion ſehr leichtſinnig ſind, einen Einfluß haben, alſo auch andere angetroffen werden, die zwar vielfältig durch ihre Leidenſchaften verführet werden, dennoch aber eine ſolche Empfindung von Religion behalten, daß ſie die Warheit derſelben nie in Zweifel ziehen: und daß dieſer Fall bey dem Viceadmiral Herbert ſtatt gefunden, wird der Leſer unten in den Anmerkungen aus einem hochwürdigen Geſchichtſchreiber vernehmen [X]). Der ſchlechte Anſchein, den er hatte, in

u) Sir Johann Rereſbys Memoirs p. 241. w) An Impartial Account of ſome remarkable Paſſages etc. Burnets Hiſtory of his own times, Vol I. p. 671. Sir Johann Rereſbys Memoirs p. 241.

X) Man hält durchgängig dafür, daß, wenn jemand, der groſſe Ein-

in England mit Ehren oder auch ſicher leben zu können, und ſeine Neigung vielen Perſonen von groſſem Anſehen, die ſich

Einſichten beſitzet, in einer wichtigen Sache ſeinem Intereſſe gerade entgegen handelt, derſelbe entweder durch Leidenſchaften oder durch Vorurtheile oder durch Gründe dazu bewogen werden müſſe. Es iſt ganz klar, daß den Admiral Herbert ſein Intereſſe, ohne etwas von Pflicht und Dankbarkeit zu ſagen, an den König ſeinen Herrn band. Leidenſchaft und Vorurtheil würden eben dieſes gethan haben: denn ſeine herrſchende Leidenſchaft war Ehrgeitz, und ſeine Erziehung und ſeine Uebung hatten ihm eine Fertigkeit in der Treue gegen den König verſchaffet. Wenn ihm nun ſein Herr, vermöge des Rechts ſeiner Gewogenheit, einen mit ſeinem Gewiſſen ſtreitenden Antrag that, welches eine freywillige Handlung von ihm war, die Herbert weder vorherſehen noch vermeiden konte, können wir da wol, wenn wir redlich und aufrichtig verfahren wollen, dieſe ſeine Verwerfung eines ſolchen Antrags etwas anders als Gründen zuſchreiben? Der Biſchof Burnet ertheilet uns, nachdem er den Sir Eduard Herbert, des Admirals Bruder, wegen Beförderung der königlichen Abſichten in Weſtmünſterhall getadelt, folgende Nachricht von dem Betragen des Admirals: „Des Oberrichters nächſte Freunde hatten ſo wenig Achtung „gegen ſeine Meinung in dieſem Stücke, daß ſein Bruder, der Admi„ral Herbert, dem Könige, da er ihm verſprechen ſolte, daß er für die „Widerrufung des Teſts ſtimmen wolte, gerade heraus ſagte, er könne „dieſes weder ſeiner Ehre noch ſeines Gewiſſens halber thun. Der „König ſagte, er wiſſe, daß er ein ehrlicher Mann ſey; ſein übriges „Leben aber zeige eben keinen Mann an, der ſich viel aus dem Gewiſſen „mache. Er antwortete ganz dreuſte: er habe ſeine Fehler, allein es „wären ſolche, die ſich auch bey andern Leuten, welche mehr vom Ge„wiſſen redeten, fänden. Er war auch in der That der Schwelgerey „und dem Laſter ergeben; allein ob er gleich arm war, und jetzt viel zu „verliehren hatte, indem ihm ſeine Ehrenſtellen jährlich viertauſend „Pfund einbrachten, ſo wolte er doch dieſelben insgeſamt lieber verlieh„ren, als ſich hierzu verſtehen. Dieſes machte ein groſſes Aufſehen; „denn er ſtand nicht nur wegen ſeines Betragens in Seeangelegen„heiten in groſſem Anſehen, ſondern hatte auch jederzeit den gröſſeſten „Eifer in dem Dienſte des Königes blicken laſſen. Man erſahe hier„aus, daß keine geleiſteten Dienſte in Betrachtung gezogen werden „würden, wo man nicht entſchloſſen wäre, in alles einzuwilligen.„ Der Leſer wird bemerken, daß unſere vor dieſer angezogenen Stelle gemachte Anmerkungen durch die Stelle ſelbſt unterſtützet werden, welche ganz deutlich beweiſet, auf welcher Seite des Admiral Herberts Intereſſe

ſich bey dieſen Umſtänden auſſerhalb Landes begaben, zu folgen, bewogen ihn, nach Holland hinüber zu gehen x), wohin ihn ſein Bruder, der Oberſte Carl Herbert, und ſein Vetter Heinrich Herbert, Eſq. den der König Wilhelm nachmals zum Lord Herbert von Chirbury machte, entweder begleiteten, oder ihm bald nachfolgten. Der Viceadmiral wurde bey ſeiner Ankunft im Haag auſſerordentlich wohl empfangen, und nicht lange nachher in die Dienſte der Generalſtaaten genommen, welches ein ſehr kluger und in ſeinen Folgen ſehr vortheilhafter Schritt war. Denn da ihm ſehr viele engländiſche Seeleute nachfolgeten, und ſeinetwegen in holländiſche Dienſte traten y); ſo überzeugte dieſes die Staaten, daß die Sachen in England aufs höchſte gekommen wären, und daß der König die Zuneigung ſeiner Unterthanen in einem auſſerordentlichen Grade verlohren hätte, weil ihn ſo gar die Seeleute, die unter allen andern den meiſten Eifer in ſeiner Sache gezeiget, zu verlaſſen anfiengen. An dem Hofe des Prinzen von Oranien war der Viceadmiral Herbert recht herzlich willkommen. Man wußte, daß er ein Mann von groſſem Anſehen und von groſſer Erfahrung war, und daß er den Zuſtand der engländiſchen Flotte und die Gemüther und Denkungsart der Officiere, welche dieſelbe commandi-

x) Kennets Hiſtory of England, Vol. III. p. 518. y) Sir Johann Reresbys Memoirs p. 266.

tereſſe war, daß er bis dahin jederzeit eifrig in dem Dienſte des Königes geweſen, und daß der Hof und die Welt damals durchgängig glaubten, daß ſich niemand auf ſeine Verdienſte verlaſſen könte, wo den Admiral Herbert ſeine geleiſteten Dienſte nicht erhalten könten. Vielleicht wird ſichs endlich zeigen, daß dieſer Herr einer von denenjenigen war, die ein Recht zu haben glaubten, ſelbſt zu urtheilen; und wenn er dieſes thät, ſo müſte er natürlicher Weiſe dafür halten, daß er ſich dieſes Rechts beſonders in wichtigen Dingen bedienen müſte. Als er daher die Sachen bey ſich überleget, und einmal eine Meinung gefaſſet hatte, ſo folgte er derſelben mit derjenigen Hitze, oder wie es unſer Prälat nennet, mit demjenigen Eifer, der eine Wirkung ſeines Temperaments war; und dieſe Anmerkung wird uns, wenn wir ihr getreulich nachgehen, den rechten Schlüſſel zu ſeinem ganzen Betragen geben.

mandirten, vollkommen kante ȝ). Seine ſtandhafte und unbewegliche Geſinnung, und der groſſe Staat, den er mitten unter ſeinem Unglück führete, machten einen Eindruck auf die holländiſchen Staatsleute und auch auf den Prinzen von Oranien ſelbſt; ob uns gleich ein berühmter Geſchichtſchreiber meldet, daß dieſes ein ſolcher Eindruck geweſen, der überhaupt eben nicht ſonderlich zu ſeinem Vortheile gereichet E). Es

ȝ) Impartial Account of ſome remarkable paſſages in the Life of Arthur Earl of Torrington etc.

E) Wir müſſen hier wiederum unſere Zuflucht zu der Geſchichte des Biſchofs von Sarum nehmen, wo wir den Viceadmiral Herbert von einer ganz andern Seite vorgeſtellet finden werden, als wir vorhin in eben dieſer Geſchichte geſehen. „Der Admiral Herbert, ſaget der „Biſchof (18), kam nach Holland hinüber, und wurde wegen ſeines „Stolzes und eigenſinnigen Weſens mit beſonderer Hochachtung aufge„nommen. Denn er war bey allen Gelegenheiten ſo eigenſinnig und „wunderlich, daß man ganz deutlich ſahe, daß er ſehr viel aus ſich „machte, und eben dieſes von allen andern erwartete. —— Er war „ein Mann, der dem Stolz und der Schwelgerey ergeben war, den„noch aber einen guten Verſtand beſaß, und ſich in England durch „ſein ſtandhaftes Betragen ein ſo groſſes Anſehen erworben hatte, daß „der Prinz wohl einſahe, daß er ihm, der Erwartung zu Folge, ſo be„gegnen müſte, wie er ſelbſt verlangen würde, ohnerachtet es ihm ſehr „ſchwer eingieng, ſich den hierzu erforderlichen Zwang anzuthun. Ich „muſte ihn groſſen Theils lenken, und dieſes war keine leichte Sache. „Ich nahm öfters daran Gelegenheit, Betrachtungen über die Vorſe„hung Gottes anzuſtellen, welche manche Menſchen zu Werkzeugen in „groſſen Dingen machet, wozu ſie ſelbſt nicht die geringſte Luſt oder „Neigung haben; denn ſein Privatſtreit mit dem Lord Dortmouth, „von dem er glaubte, daß er des Königes Zutrauen in höherem Grade „beſitze, als er, wurde für die Wurzel von allem ſeinem nachmaligen „Eigenſinn gegen den König, und von aller der Standhaftigkeit, die „daraus erwuchs, gehalten.„ War dis der wirkliche Character dieſes Mannes, ſo muß es einem wunderbarer, als irgend etwas, ſo von unſerm Geſchichtſchreiber bemerkt worden, vorkommen, wie ihm die Generalſtaaten und der Prinz von Oranien den Titel eines Admiral Generallieutenants ertheilen, und die höchſte Befehlshaberſtelle über ihre Flotte anvertrauen können (19). Unſer Verfaſſer ſaget zwar, daß dieſes

(18) Hiſtory of his own times, Vol. I. p. 262.

(19) Le Clerc Hiſtoire des Provinces Unies, Tom. III. p. 409. Mercure hiſtorique et politique, Tom. V. p. 1336.

Es ſcheinet auſſer allen Zweifel geſetzt zu ſeyn, daß dieſer Herr ſeiner groſſen Fähigkeit, bekanten Einſicht und langen Erfahrung wegen, mit zu der Commißion gebraucht wurde, die alles nöthige zur Einſchiffung der holländiſchen Truppen veranſtalten ſolte; das iſt, die in einer ſehr kurzen Zeit und mit der gröſten Verſchwiegenheit ſiebenhundert Transportſchiffe zuſammen bringen, und dieſelben ſo wol mit den erforderlichen Kriegs-

dieſes den Generalſtaaten oder dem Prinzen ſelbſt ſehr ſchwer eingegangen wäre, weil ſie es für abgeſchmackt gehalten; allein warum thaten ſie es denn? Herbert, ſaget er, wolte mit nichts wenigerm zufrieden ſeyn (20). Verhielt ſich dieſes alſo, ſo haben wir einigen Grund zu glauben, daß die Generalſtaaten und der Prinz von Oranien eine ſehr hohe Meinung von ſeinen Talenten oder von ſeinem Anſehen hatten, weil ſie blos deswegen einen ſo auſſerordentlichen Schrit thaten, weil er ohne dis nicht zufrieden geweſen ſeyn würde. Allein es iſt weit wahrſcheinlicher, daß er deswegen an die Spitze der Flotte geſtellet wurde, weil viele Gründe vorhanden waren, die ihn zu dieſer Befehlshaberſtelle am geſchickteſten machten. Dergleichen waren z. E. die Natur und Beſchaffenheit der Unternehmung ſelbſt, ſein Anſehen unter den Officieren von der engländiſchen Flotte, ſeine vollkommene Bekantſchaft mit unſern Küſten, die Wahrſcheinlichkeit, daß er die Gouverneurs von den Seeſtädten zum Uebergange zu dem Prinzen bewegen würde, und vornemlich die Nothwendigkeit, worunter ſie ſich befanden, einen in einer hohen Bedienung ſtehenden Engländer zu haben, damit das Volk dieſes nicht als einen feindlichen Einfall anſehen möchte. Betrachtet man nun dieſe Sache in dieſem Lichte, ſo ſiehet man leicht daß der Viceadmiral Herbert unter allen Engländern, die ſich um Se. königliche Hoheit befanden, in jeder Abſicht zu dieſer Befehlshaberſtelle am geſchickteſten war, und wenn er daher mit nichts anders zufrieden ſeyn wolte, ſo mochte dieſes nicht ſo wol von ſeinem Stolze, von ſeinem Ehrgeitze oder von ſeinem Eigenſinn, als vielmehr daher rühren, daß er ein richtiges Urtheil von Dingen fällete, und wußte, daß dieſes das meiſte zum glücklichen Erfolg der Unternehmung beytragen könte. Doch iſt es unter beiden unendlich weit wahrſcheinlicher, daß er nicht ſelbſt hierauf drang, ſondern daß ihm die Generalſtaaten und der Prinz von Oranien die Befehlshaberſtelle deswegen auftrugen, weil ſie ſahen, daß dieſes ſehr gut oder vielmehr ſchlechterdings nothwendig war (21).

(20) Hiſtory of his own times Vol. I. p. 764. (21) Hiſtory of the Revolution p. 135.

Kriegs- und Schifsvorräthen, als auch mit den nöthigen Lebensmitteln für eine groſſe Armee verſehen ſolte. Dieſe Commiſſarien waren Bentink Dykvelt van Hulſt und unſer Herbert [a]). Dieſe Commiſſarien brachten dieſe mit ſo vielen Schwierigkeiten verknüpfte Sache in einer Zeit von zwey Monaten glücklich zu Stande, welches nicht nur ein Beweis von ihrer groſſen Wachſamkeit und Geſchicklichkeit, ſondern auch von der vollkommenſten Uebereinſtimmung iſt; denn, hätten ſich Streitigkeiten zwiſchen ihnen ereignet, ſo würde dieſes Unternehmen weder bewerkſtelliget worden, noch verſchwiegen geblieben ſeyn. Nach einem ſolchen Beweiſe von ſeiner Fähigkeit und von ſeinem unermüdeten Eifer konte man mit Recht erwarten, daß ſein übriges Betragen von gleicher Beſchaffenheit ſeyn würde. Allein die wirkliche Abſicht, welche die Generalſtaaten und der Prinz von Oranien dabey hatten, daß ſie dem Viceadmiral Herbert, ohnerachtet er ein Ausländer war, eine ſo hohe Befehlshaberſtelle anvertraueten, ſcheinet ferner durch den Brief erläutert zu werden, den er zu eben der Zeit, da der Prinz von Oranien ſeine Erklärung bekant machte, an die Befehlshaber der engländiſchen Flotte ſchrieb [b]). Denn, hätten ſie keine ſehr groſſe Hofnung darauf geſetzet, ſo würde er unſtreitig niemals bekant gemachet worden ſeyn; und wenn ſie ſolche Hofnung hatten, ſo war dieſes allein ein hinlänglicher Grund, ihm die höchſte Befehlshaberſtelle unter dem Prinzen von Oranien zu geben, bey dem er, vermöge ſeiner Commiſzion, Generallieutenant zur See war. So war auch dieſe Hofnung von einem Einfluß auf die engländiſchen Seeleute nicht ſchlecht gegründet, weil in den damals herausgekommenen Schriften durchgängig zugeſtanden wird, daß die Seeleute einen allgemeinen und heftigen Abſcheu gegen das Papſtthum hatten, daß ſie diejenigen von ihren Officieren, welche dieſe Religion angenommen hatten, haſſeten und verachteten, und ſehr geneigt waren, des Admiral Herberts Geſundheit

a) Burnets Hiſtory of his own times Vol. I. p. 781. b) Kennets Hiſtory of England, Vol. III. p. 525. Impartial Account of ſome remarkable paſſages in the Life of Arthur Earl of Torrington etc. 1691. 4.

ſundheit aus ihren Gläſern zu trinken; ſo daß dieſes ſehr ſtarke Anzeigen von ihrer Abneigung gegen die eine, und von ihrer Zuneigung gegen die andere Parten waren f). Geheimen er-

R 2 haltenen

f) Es iſt zwar an dem, daß dieſer Brief nicht den Erfolg hatte, den man davon erwartete, oder daß er vielmehr nicht ſo bald einen ſolchen Erfolg hatte, als man erwartete; weil er aber an und vor ſich ſelbſt leſenswürdig iſt, und ſelten anders als in einer franzöſiſchen Ueberſetzung angetroffen wird, ſo wird er dem Leſer hier nicht unangenehm ſeyn. Und man hat um ſo viel mehr Grund, denſelben hier einzurücken, weil er mit den Nachrichten von dieſem groſſen Manne in der genaueſten Verbindung ſtehet, indem zugeſtanden werden muß, daß er die merkwürdigſte und wichtigſte Schrift geweſen, die je aus ſeiner Feder gefloſſen, und die folgendergeſtalt abgefaſſet war:

An alle Schifsbefehlshaber und Seeleute auf Sr. Majeſtät Flotte.

Meine Herren,

„Ich habe dem, was Se. Hoheit in allgemeinen Ausdrücken zu „erkennen gegeben haben, weiter faſt ſonſt nichts beyzufügen, als daß „ich euch den gefährlichen Weg vor Augen ſtelle, auf welchem ihr euch „jetzo befindet, und wo euch nothwendig Ruin oder Schande erwarten „muß, wo ihr euch nicht mit dem Prinzen in der gemeinſchaftlichen „Sache zur Vertheidigung eurer Religion und eurer Freyheiten ver„einiget. Denn, ſolte es Gott gefallen, eure Waffen wegen der Sün„den des engländiſchen Volks ſiegen zu laſſen, wozu kan euer Sieg „anders dienen, als euch in eine noch weit gröſſere Sclaverey zu ver„ſetzen und die wahre Religion zu Grunde zu richten, worinnen ihr „gelebt habt, und worinnen eure Väter geſtorben ſind. Ich bitte euch „daher, als ein Freund, die Folgen zu betrachten, und den Schand„fleck zu erwegen, den ihr euch nicht nur jetzo, ſondern auch in allen „künftigen Zeiten dadurch zuziehen werdet, daß die proteſtantiſche Reli„gion durch euch zu Grunde gerichtet, und euer Vaterland von euch „ſeiner alten Freyheiten beraubet worden. Und wenn es Gott gefällt, „die Unternehmungen des Prinzen mit einem glücklichen Erfolge zu „krönen, wie ich gar nicht zweifele, daß er thun wird, ſo erweget ein„mal, wie der Zuſtand derer beſchaffen ſeyn wird, die ſich ihm in einer „ſo guten Abſicht widerſetzen, wo die gröſſeſte Gnade, welche ſie hoffen „können, darin beſtehen wird, daß man ihnen ihre Tage in Elend und „Mangel, von allen Redlichen verachtet und verabſcheuet, endigen „läſſet. Um dieſer und um noch vieler andern Urſachen willen, die „hier wegen ihrer Länge nicht angeführet werden können, ermahne ich „euch, als ein wahrer Engländer und als euer Freund, eure Waffen

„mit

haltenen Nachrichten zu Folge und aus Gefälligkeit gegen das inſtändige Anſuchen einiger, die ſich bey dem Prinzen befanden, ſegelte er mit der holländiſchen Flotte nach den engländiſchen Küſten hinüber, um zu verſuchen, ob einiger Vortheil über die Flotte des Königes, die noch nicht in gehörigem Stande war, erhalten werden könte, und den engländiſchen Capitains eine Gelegenheit zum Uebergange zu verſchaffen, falls einige unter ihnen dazu geneigt ſeyn ſolten; da aber das Wetter ſehr ſchlecht war, ſo muſte er zurück kehren, ohne das geringſte ausgerichtet zu haben c). Nach dieſem giengen alle ſeine Bemühungen dahin, die Zurüſtungen zu der groſſen Expedition vollends zu Stande zu bringen. Als alles fertig war, wurden die Truppen ſo ſchleunig und heimlich eingeſchiffet, daß England nicht die geringſte Nachricht davon erhalten konte, von der es einigen Nutzen haben können. Dieſer Sorgfalt ohnerachtet aber muſte die Flotte wieder zurückkehren. Sie ſegelte den 19ten October 1688 ab, und kam den 22ſten wieder in den Hafen zurück d). Dieſes war ein ſehr ſchlimmer Zufall; und wären die Sachen von einem weniger ſtand-

c) Burnets Hiſtory of his own times, Vol. I. p. 719. d) Kennets Hiſtory of England, Vol. III. p. 528. Life of King William III. p. 130. Burnets Hiſtory of his own times, Vol. I. p. 782. 783.

„mit des Prinzen ſeinen zur Vertheidigung der gemeinſchaftlichen Sa„che, der proteſtantiſchen Religion und der Freyheiten eures Vaterlan„des, zu vereinigen. Ich bin gewiß verſichert, daß dieſes der gröſte „und beſte Theil von der Armee ſo wol, als von der Nation thun wird, „ſo bald ſich nur Gelegenheit dazu findet. Kommet ihnen in einer ſo „rühmlichen That zuvor, weil es noch in eurer Gewalt ſtehet, und zei„get, daß ihr, ſo wie die Vertheidigung des Königreichs jederzeit von „der Flotte abgehangen hat, noch weiter gehen, und dieſelbe, ſo viel „als ihr im Stande ſeyd, zur Beſchützung ſeiner Religion und ſeiner „Freyheiten gebrauchen wollet, und alsdann könnet ihr euch gewiß al„ler Merkmale der Gnade und Ehre, die ſich für die Verdienſte einer „ſo ruhmvollen Handlung ſchicken, vergewiſſert halten. Endlich darf „ich keine ſo unerhebliche Sache beyfügen, als die iſt, daß mich dieſes „auf ewig auf eine ganz beſondere Weiſe verpflichten wird, zu ſeyn

Euer getreuer Freund und ergebener Diener,

Am Bord des Schiffes Leyden in der Inſel Goree. Ar. Herbert.

ſtandhaften Prinzen, oder von einem weniger erfahrnen Admiral geführet worden, ſo würde ihre Unternehmung ohne Zweifel verlohren geweſen ſeyn. Es wird geſaget, der Admiral **Herbert** habe den Rath gegeben, die Sache bis auf dieſe ſpäte Jahreszeit aufzuſchieben, weil er geglaubet, daß die Winde alsdann günſtiger ſeyn würden, daß die königliche Flotte alsdann weniger im Stande ſeyn würde zu agiren, und daß man, wenn die Unternehmung ſo lange aufgeſchoben würde, in **England** ſchlieſſen würde, daß man dieſelbe fahren laſſen. Der Prinz von **Oranien** fiel dieſem Vorſchlage, um der jetzt angeführten Gründe und um noch eines andern willen, bey, der ſo ſtark als einer von den erſtern war, und den er ſelbſt unmittelbarer und völliger einſahe. Dieſer beſtand darinne, daß die **Franzoſen**, wenn die Jahreszeit zu einem Feldzuge verſtrichen wäre, nicht leicht etwas unternehmen würden, und daß folglich die Generalſtaaten wenig oder gar keine Gefahr liefen, wenn ihre Truppen bey dieſen Umſtänden ſolchergeſtalt gebraucht würden [e]). Es wird von allen Seiten zugeſtanden, daß der Prinz von **Oranien**, wegen der vom Admiral **Herbert** angeführten Gründe [f]), ſeine Abſicht, nach der Nordſeite des **Humbers** zuzuſegeln, fahren laſſen, welches mit groſſen Unbequemlichkeiten hätte verbunden ſeyn müſſen, weil keine Flotte lange ſicher an dieſer Küſte liegen konte. Es iſt aber nicht gewiß, ob er den auch wirklich befolgten Rath ertheilet, daß in allen **holländiſchen** Zeitungen bekant gemacht werden möchte, daß die Flotte durch den Sturm ſehr übel zugerichtet worden; daß ſehr viele Pferde über Bord geworfen worden; und daß viele Standesperſonen, und insbeſondere der Dr. **Burnet**, erſoffen wären. Dieſes hatte den Erfolg, den man davon erwartete [g]); nemlich, diejenigen, die nichts von dem Geheimniß wußten, zu überreden, daß es nun gänzlich mit der Unternehmung vorbey ſey, oder daß ſie wenigſtens einige Monate weiter hinaus geſchoben werden müſſe.

e) Mercure Hiſtorique et Politique, Tom. V. f) Burnets Hiſtory of his own times, Vol. I. p. 778. g) Kennets Hiſtory of England, Vol. III. p. 526. Life of King William III. p. 131. Hiſtory of the Deſertion, in dem erſten Bande der State Tracts p. 59.

Es iſt ganz gewiß, daß dieſer unerwartete widrige Zufall viele Leute in eine ganz gewaltige Unruhe ſetzte, und veranlaſſete, daß dem Prinzen einige ſehr auſſerordentliche Vorſchläge gethan wurden. Unter andern bekam er auch den, daß ſich der Admiral Herbert h) nach der engländiſchen Küſte begeben und die königliche Flotte angreifen ſolte, wozu er ganz und gar nicht abgeneigt war; allein die Witterung machte dieſes unmöglich. Der Prinz von Oranien änderte indeſſen ſeine Abſicht im geringſten nicht, ſondern ertheilete die nöthigen Befehle zur Ausbeſſerung der Schiffe und zur Erholung der Truppen; welches auch ſogleich geſchahe. Die Flotte gieng hierauf den erſten November wieder unter Segel, und kam geſchwind und glücklich an der engländiſchen Küſte an, wo die Truppen, vermittelſt der Erfahrung und Sorgfalt des Admiral Herberts, ſehr bald ans Land geſetzet i), und durch ſeine Bekantſchaft mit verſchiedenen in der Nachbarſchaft befindlichen vornehmen Perſonen hinlänglich mit Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen verſehen wurden. Sehr wenig Tage nachher zeigte ſich die gute Wirkung von des Admirals Brief durch die Ankunft verſchiedener Schiffe, worunter das erſte der Newcaſtle, unter den Befehlen des Capitain Churchills, war k); und nachdem die Bahn einmal gebrochen worden, ſo erkläreten ſich die Seeleute insgeſamt für den Prinzen, woraus man deutlich ſahe, wie viel der Tapferkeit, Wachſamkeit und Klugheit dieſes Herrn wegen des glücklichen Erfolgs dieſer wichtigen Unternehmung zugeſchrieben werden muſte. Als ſich der König Jacob nach Frankreich hinüber begeben muſte, ſo gieng des Admirals Bruder, Sir Eduard Herbert l), entweder zugleich mit ihm hinüber, oder folgte ihm alsbald nach, und hieng dem, was er, ſo lange er lebte, als ſeine Schuldigkeit erachtete, mit groſſer Standhaftigkeit

h) Burnets Hiſtory of his own times, Vol. I, p. 786. i) Kennets Hiſtory of England, Vol. III. p. 527. Burnets Hiſtory of his own times. Vol. I. p. 787. 788, Life of King William III. p. 133. 134.

k) Remarkable Paſſages in the Life of Arthur Earl of Torrington etc.

l) Hiſtory of King James's Eccleſiaſtical Commiſſion p. 74.

tigkeit an G). Was den Admiral und ſeinen jüngern Bruder Carl anbetriſt, ſo bewieſen ſie einen gleich groſſen Eifer für

die

G) Dieſer Herr, der jüngere Bruder des Grafen von Torrington, wurde im Jahr 1646 gebohren, und bekam die erſten Anfangsgründe einer gelehrten Erziehung in der Winchesterſchule, von da er im Jahr 1665 nach Oxford ins neue Collegium gebracht wurde (22). Er nahm 1669 den 21ſten April die Würde eines Baccalaureus der freyen Künſte an (23). Er wurde hierauf in den Middle-Temple gebracht, ward ein Advocat, und that ſich in ſeiner Kunſt ſehr hervor; und da er die Gnade Sr. königlichen Hoheit des Herzogs von York hatte, ſo wurde er zum Generalanwald in Irland beſtimmet (24). Im Februar 1683 ward er zum Ritter gemacht. Als Sir George Jefferys im Jahr 1683 Lord Oberrichter von des Königs Bank ward, folgete er ihm als Oberrichter von Cheſter (25), und ward kurz darauf Generalanwald des Herzogs von York. Den 16ten October in eben dieſem Jahre folgte er eben dieſem Lord Jefferys als Oberrichter von des Königs Bank, und legte dem König den Eid als geheimer Rath ab (26). In dieſem hohen Amte gab er ein groſſes Aergerniß in der Entſcheidung des berühmten Rechtshandels zwiſchen dem Könige und dem Sir Eduard Hales, der die Einführung der Macht, von den Geſetzen zu diſpenſiren, zur Abſicht hatte, und welches Sir Eduard durch das Urtheil, ſo er fällete, that. Indeſſen iſt zu vermuthen, daß er hierinnen nach ſeinem Gewiſſen und nach ſeiner Einſicht in die Geſetze, wie ſie damals waren, handelte; denn er war, wie ſein Bruder, in ſeinen Meinungen ſehr ſtandhaft, und wolte ſich weder ſelbſt verſtellen, noch zugeben, daß ſich andere für ihn verſtellen dürften, wie man dieſes daraus ſahe, daß er gewiſſe Meinungen, die Sir Franz Withins in ſeinem Namen gegeben, bey Hofe öffentlich misbilligte. Allein dieſes zeigte ſich noch deutlicher, als der Hof, zu Folge einer alten Verordnung von der Regierung Eduard des ſechſten, die Armee vermittelſt der bürgerlichen Gewalt in Furcht zu erhalten ſuchte. Denn an ſtatt, daß das Geſetz verordnet, „daß ein jeder Soldat, der in des Königs Dienſte Sold empfänget, des Todes ſchuldig „ſeyn ſoll, wenn er in ſeinen Kriegen jenſeit des Meeres, auf dem „Meere oder in Schottland davon läuft;„ ſo wurde in Vorſchlag ge-

(22) Woods Athen. Oxon. Vol. II. col. 992. (23) Faſti Oxon. Vol. II. col. 173. (24) Complete Hiſtory of England, Vol. III. p. 440. Wood vbi ſupra. (25) Faſti Oxon. Vol. II. col. 173. (26) Complete Hiſtory of England, Vol. III. p. 440. Pointers Chronological Hiſtory of England, Vol I p. 330. S. Sir Johann Hawles Remarks on Wilmers Caſe, in dem vierten Bande der State Tryals.

die Revolution; und dieſes that auch ihr Vetter **Herbert**, nachmaliger Lord **Chirbury** m), der, wie man ſagt, den Streit,

m) Kennets Hiſtory of England, Vol. III. p. 518.

gebracht, dieſes Geſetz ſo zu erklären, daß es ſich auf die in **England** auf den Beinen befindliche Armee erſtreckete. Es machten ſich zween groſſe Rechtsgelehrte dadurch, daß ſie dieſe Sache nicht in dem verlangten Lichte ſahen, gleich unglücklich. Der eine war Sir **Johann Holt**, damaliger Regiſtrator von **London**, nachmaliger Oberrichter von des Königs Bank; und der andere, Sir **Eduard Herbert**, der dieſe Stelle damals bekleidete, und der den 22ſten April 1687 ab, und an den Gerichtshof der gemeinen Proceſſe geſetzt wurde (27). Es folgte ihm in des Königs Bank Sir **Robert Wright**, der einen armen Soldaten nach dieſem alten Geſetze hängen lies und dadurch das Weglaufen bey der Armee ſo lange verhinderte, bis dieſes ungeſtraft geſchehen konte. Was den Sir **Eduard Herbert** anbetrift, ſo blieb er ſo lange Oberrichter in dem Gerichtshofe der gemeinen Proceſſe, als ſein Herr auf dem Throne ſaß; und als es dieſer für gut befand, ſich nach **Frankreich** zu begeben, ſo folgte Sir **Eduard** ſeinem Schickſale, kam mit ihm nach **Irland** zurück, wurde von dem Pardon des Königs **Wilhelm** ausgenommen, und jederzeit als eine dieſem Prinzen eifrig ergebene Perſon angeſehen ob er gleich dabey der ſtandhafteſte Proteſtant war (28). Die Gemüthsart und das Betragen dieſer beiden Brüder waren einander ſehr ähnlich, und ſcheinen beide ganz unſchuldiger Weiſe unglücklich gemacht zu haben. Denn die Feinde des Grafen von **Torrington** äuſſerten, daß derjenige gar nicht geſchickt ſey das Vertrauen des Königs **Wilhelm** zu beſitzen, deſſen Bruder des König **Jacobs** groſſes Siegel in Verwahrung hätte; und eben ſolche Vorwürfe wurden dem Sir **Eduard Herbert** zu **St. Germain** gemacht, in ſo fern wir aus Umſtänden urtheilen können, und in ſolchen Fällen, wo man auf keiner Seite den geringſten Grund hat, ſind Umſtände nicht die ſchlechteſten Erweiſe. Nach und nach verlohren beide ihr Anſehen bey ihren Herren, und einige behaupten, daß Sir **Eduard Herbert** auch ſeine Freyheit verlohren. Er war in der That ein Mann, der ſehr frey redete, und ſeinen Feinden dadurch vielen Vortheil ſchaffete. Herr **Welton**, der Haushofmeiſter bey dem Könige **Jacob** war, und Sir **Wilhelm Sharpe** beſchuldigten ihn, daß er unehrerbietig vom Könige **Jacob** geſprochen, und ins beſondere ge-

(27) Complete Hiſtory of England, Vol. III. p. 449. Athen. Oxon. Vol. II. col. 992. (28) Complete Hiſtory of England, Vol. III. p. 538. Hiſtory of the Eccleſiaſtical Commiſſion p. 74. Orange Gazette No. 3.

Streit, ob man die Prinzeßin von Oranien ihrem Gemahl zur Mitregentin geben ſolte, oder nicht, entſchied; ſo daß dieſe

geſaget: Sein hitziges Temperament würde ihn, und alle die ihm folgten, ins Verderben bringen. Sir **Eduard** geſtand dieſes, und ſagte: er habe dieſe Worte in **Irland** in Beziehung auf die Acte der Einrichtung, geſprochen; erklärete ſodann ſeine Meinung ſo deutlich, und rettete ſeine Abſicht ſo völlig, daß ſein Herr dieſe Sache als eine nichtswürdige Klage abwies (29). Als er aber nachgehends beſchuldiget wurde, daß er einen Briefwechſel mit **England** unterhielt, ſo brachte man ihn in Verwahrung, wodurch er auſſerordentlich niedergeſchlagen wurde. Er unterhielt mit ſonſt niemanden einen Briefwechſel, als mit ſeinem Bruder, der ihn öfters und grosmüthig unterſtützte. Doch ſagen einige, daß, als dieſes endlich aufgehöret, Armuth und Empfindlichkeit über ſchlechte Begegnung ſeinen Tod befördert, und er ſeine Tage an eben dem Orte und auf eben die Weiſe, wie ſein Vater, geendiget (30). Er ſtarb im November 1698 mit dem Titel eines Groskanzlers (31); es erhellet aber nicht, daß er von der **Fox**, einer Dame, die groſſe Verdienſte beſaß, und die als ein getreues Weib Glück und Unglück mit ihm theilete, Kinder hinterlaſſen. Sir **Eduard Herbert** gab eine ganz kurze Schutzſchrift wegen ſeines Betragens in dieſer Sache heraus, welche ſehr vielem Widerſpruch unterworfen war; und dieſes veranlaſſete zwo Antworten, worunter die eine vom **Wilhelm Atwood**, Eſq. einem Advocaten, und die andere vom Sir **Robert Atkins**, Ritter vom Bade, der einer von den Richtern in dem Gerichtshofe der gemeinen Proceſſe geweſen war, herrührete. Die Schutzſchrift unſers Verfaſſers führete folgenden Titel:

I. A ſhort Account of the Authorities in Law, upon which Judgement was given in Sir Eduard Hales his Caſe. Das iſt: **Eine kurze Nachricht von den Stellen aus den Geſetzen, nach welchen in der Sache des Sir Eduard Hales entſchieden worden. London** 1689. 4.

Herrn **Atwoods** Schrift war betitelt:

II. The Lord Chief Juſtice Herberts Account examined, wherein it is ſhewn, that hoſe Authorities in Law, whereby he would excuſe his Judgment in Sir Eduard Hales Caſe, are very unfairly cited and as ill applied. Das iſt: **Prüfung der Nachricht des Lord Oberrichter Herberts, worin.**

(29) Complete Hiſtory of England, in den Anmerkungen pag. 721.
(30) Collins Peerage, Vol. V. col. 256. (31) Mercure Hiſtorique et Politique, Tom. XXV. p. 537.

Herberts, ob ſie gleich verſchiedene politiſche Wege nahmen, dennoch gleich hitzig und eifrig waren, was ſie auch nur für einen erwähleten. So bald die neue Regierung eingerichtet worden, ernante der König **Wilhelm**, vermittelſt einer Vollmacht vom achten Merz 1688, folgende Commiſſarien zur Verwaltung des Amtes eines Lord Grosadmirals, nemlich, den Arthur Herbert, Eſq. den **Johann** Grafen von **Carbery**, den Sir **Michael Wharton**, den Sir **Thomas Lee**, Baronet, den Sir **Johann Chicheley**, Ritter, den Sir **Johann Lowther** von **Whitehaven**, Baronet, und den **Wilhelm Sacheverell**, Eſq; dieſer letztere weigerte ſich aber, dieſe Stelle anzunehmen, und ſagte: weil er nichts von Seeangelegenheiten verſtünde, ſo könte er den Gehalt nicht mit gutem Gewiſſen annehmen n). Was das Commando über die Flotte betrift, ſo wurde daſſelbe dem Admiral Herbert o) gleich anfangs anvertrauet; und er hatte auch, ob gleich noch einige Zeit vorher, die Ehre, die neue Königin überzubringen, die den zwölften Februar ankam, und den dreyzehnten nebſt ihrem Gemahl die königliche Würde empfieng p). Er wurde auch nebſt dem Grafen von **Nottingham** und **Corbery** zu einem der Gevollmächtigten ernant q), die einen neuen Tractat

n) Hiſtory of the Proceedings of the Houſe of Lords, Vol. I. pag. 343.
o) Burchets Naval Hiſtory p. 415. p) Remarkable Paſſages in the Life of Lord Torrington. Burnets Hiſtory of his own times, Vol. I. p. 825. Life of King William III p. 184. q) Corps Univerſel Diplomatique du droit des Gens, Tom. VII. P. II. p. 222.

worinnen gezeiget wird, daß dieſe Stellen aus den Geſetzen, womit er ſein in der Sache des Sir Eduard Hales gefälltes Urtheil entſchuldigen will, ſehr unredlich angeführet und eben ſo ſchlecht angewendet worden. London 1689. 4.

Sir Robert Atkins nannte die ſeine:

III. An Enquiry into the Power of diſpenſing with penal Statutes, together with ſome Animadverſions upon a Book written by Sir Edward Herbert, etc. intitled: A ſhort Account etc. Das iſt: Unterſuchung der Macht, von Strafgeſetzen zu diſpenſiren, nebſt einigen Anmerkungen über ein vom Sir Eduard Herbert geſchriebenes und alſo betiteltes Buch: Eine kurze Nachricht u. ſ. w.

Tractat mit den Generalſtaaten ſchlieſſen ſolten; man ſiehet aber nicht, daß er wirklich Hand mit an dieſe Commißion geleget. Zu Anfange des Monats April 1689 ſegelte er mit einem Geſchwader von zwölf Kriegsſchiffen nach Cork; als er aber erfuhr, daß der König Jacob einige Zeit vorher bey Kingſale gelandet wäre, ſo ſegelte er gerade auf Breſt zu, in der Hofnung, das Geſchwader aufzufangen, welches ihn dahin begleitet hatte. Da ihm dieſes fehl ſchlug, und er ſeine Flotte nach und nach wieder verſtärket hatte, wandte er ſich wieder nach der Küſte von Irland, und entdeckte gegen das Ende des Monats April vier und vierzig franzöſiſche Schiffe, die, wie er vermuthete, ihren Lauf nach Kingſale zu nahmen. Den folgenden Tag hörete er, daß ſie nach Baltimore gegangen wären; da er dieſes aber, bey ſeiner Ankunft vor dieſem Orte, für falſch befand, ſegelte er nach dem Capo Clear, und jagte die Feinde, als er ſie zu Geſichte bekam, in die Bantry-Bay, an deren Mündung ſie dieſe Nacht ankerten. Die engländiſche Flotte beſtand überhaupt aus ein und zwanzig Segeln, worunter achte vom dritten Range, zehne vom vierten, eins vom fünften und zwey Spitalſchiffe waren. Hingegen hatten die Franzoſen vier und zwanzig groſſe Schiffe, nemlich, funfzehn vom dritten und neune vom vierten Range, ſechs Branders, und vier mit Kriegsvorrath beladene Kauffardeyſchiffe. Die Kriegsſchiffe hatten eine beträchtliche Summe Geldes an Bord; ſo bald ſie aber die engländiſchen Flaggen ſahen, brachten ſie daſſelbe auf die Branders, und ſchickten ſie, um mehrerer Sicherheit halber, nebſt den Kauffardeyſchiffen die Bay hinauf. Die Engländer hatten zwar den Wind, und hätten alſo ein Gefechte vermeiden können, wenn ſie Luſt dazu gehabt hätten; allein dieſes war dem Character des Admiral Herberts gar nicht gemäs. Er gab ſich daher alle mögliche Mühe, in die Bay hinein zu kommen, damit es zu einem rechten Treffen kommen möchte; allein die Franzoſen überhoben ihn der Mühe, indem ſie um zehn Uhr des Morgens, den erſten May, in drey Diviſionen auf ihn losgiengen. Die erſte Diviſion beſtand aus acht

Schiffen

Schiffen, unter den Befehlen des Herrn **Gaberet**; die andere, ſo von gleicher Stärke war, wurde vom Admiral **Chateau-Renault** befehliget; und die dritte, die auch aus acht Schiffen beſtand, hatte den Herrn **Forant** zu ihrem Befehlshaber. Das Gefechte war ohngefähr zwo Stunden lang ſehr hitzig, worauf es aber nachlies, weil ein groſſer Theil der engländiſchen Flotte nicht dazu kommen konte. Inzwiſchen dauerte das Feuern von beiden Seiten bis gegen fünf Uhr des Nachmittags fort, und der Admiral **Herbert** blieb die ganze Zeit über auf der hohen See, weil er den Streit ſehr ungleich fand, und ſahe, daß er den Wind und folglich eine Gelegenheit, ſeine ganze Flotte ins Treffen zu bringen, unmöglich auf eine andere Weiſe erlangen könte. Allein die **franzöſiſche** Flotte ſegelte um die vorhin gedachte Stunde in die Bay, womit das Treffen ein Ende nahm r). Die **engländiſchen** Schriftſteller ſchreiben dieſes entweder dem Mangel an Herzhaftigkeit oder den Verhaltungsbefehlen des Admirals zu, wodurch er eingeſchränkt worden. Die **franzöſiſchen** aber berichten, daß er ſich zurück gezogen, um für die unter ſeiner Bedeckung befindlichen Schiffe Sorge zu tragen, und daß er, nachdem ſie den geſamten überbrachten Vorrath ausgeladen gehabt, alles veranſtaltet, den nächſten Morgen wieder in die See zu gehen; welches er auch gethan. In dieſem Gefechte wurde ein **franzöſiſches** Schif, der **Diamand**, in Brand geſtecket, und noch zwey andere ſo ſehr zugerichtet, daß ſie ſich aus der Linie heraus ziehen muſten. Die **Engländer** verlohren den Capitain **Aylmer** s), der den **Portland** befehligte, und deſſen Witwe der König ein Jahrgeld von hundert Pfunden gab; vier und neunzig Seeleute wurden getödtet, und zweyhundert verwundet; daß alſo die **Franzoſen** gar wenig Urſache hatten, den kleinen Vortheil, den ſie in dieſem Gefechte erhielten, mit ſolchen erhabenen Farben zu ſchildern, wie

r) Burchets Naval Hiſtory p. 416. Rennets Hiſtory of England Vol. III. p. 564. Life of King William III. p. 231. Collibers Columna Roſtrata p. 254. 255. s) Life of William III. p. 232. Burchets Naval Hiſtory p. 417. Mercure Hiſtorique et Politique Tom. VI. p. 517.

wie ſie thaten. Was das perſönliche Betragen des Admiral Herberts in dieſem Gefechte anbetrift, ſo war daſſelbe ganz untadelhaft. Er befand ſich da, wo es am hitzigſten hergieng, und hatte verſchiedene von den gröſſeſten feindlichen Schiffen zu gleicher Zeit auf ſich. Dem ohnerachtet fuhr er fort, ſich der gröſſeſten Gefahr bloszuſtellen, die Seeleute mit dem Degen in der Fauſt auf dem Verdecke anzufriſchen, und ſein möglichſtes zur Fortſetzung des Gefechtes zu thun; dergeſtalt, daß viele dafür hielten, daß die übrigen Officiere, wenn ſie ihre Schuldigkeit eben ſo wol, als er, gethan hätten, eine beſſere Nachricht von den Franzoſen ertheilet haben würden, als ſie thaten. Es wurden einige Officiere dieſerhalb vor einen Kriegsrath gefordert und caßiret; ein ſolcher Liebhaber der Kriegszucht war der Admiral t). Als der König den 15ten May am Bord ſeines Schiffes ſpeiſete, geruhete er, eine groſſe Zufriedenheit über ſein Betragen zu bezeigen, und ſeine Abſicht, ihn zu einem Pair zu machen, zu erklären; welches er auch nachher that, nemlich, durch offene Briefe vom 29ſten eben dieſes Monats, unter dem Titel: Baron Herbert von Torbay und Graf von Torrington u). Das Haus der Gemeinen w) ſtattete ihm auch Dank für den Dienſt ab, welchen er der Nation dadurch geleiſtet, daß er die erſte Gelegenheit ergriffen, ſich mit den Franzoſen in der Bantry-Bay in ein Gefechte einzulaſſen H). Man hätte jetzo glauben ſollen,

t) Remarkable Paſſages in the Life of the Earl of Torrington. u) Kennets Hiſtory of England Vol. III. p. 564. Pat. 1 Will. and Mary. w) S. die Anmerkung H).

H) Es wird dem Leſer ohne Zweifel angenehm ſeyn, dieſe Sache aus dem Tagebuche des Hauſes in das glaubwürdigſte Licht geſetzet zu ſehen, als woraus erhellet, daß es dem Arthur Herbert, Eſq. der damals ein Mitglied wegen der Stadt Plymouth in der Grafſchaft Devon war, und ſich zugegen befand, ſeinen Dank, zu Folge einer den Sonnabend vorher gemachten Verordnung, abſtattete, der ſich alſo anfänget:

Martis 21° die Maii primo Willielmo et Mariae.

Der Herr Sprecher ſtattete dem Admiral Herbert im Namen des Hauſes,

len, daß wol nie jemand nach einem Gefechte, worinnen er ſich ſo weniger Vortheile zu rühmen gehabt, in einem ſchönern Ge-

Hauſes, zu Folge der den Sonnabend vorher gemachten Verordnung, Dank ab, wie folget, nemlich (32):

„Admiral Herbert,

„Dieſes Haus hat den wichtigen Dienſt, den ihr dadurch, daß ihr die
„franzöſiſche Flotte angegriffen, geleiſtet, bemerket. Es ſiehet dieſes
„als eine der tapferſten Handlungen, die in dieſen letztern Zeiten ge-
„ſchehen, an, und hoffet, daß der Ruhm der engländiſchen Tapfer-
„keit dadurch wieder zu ſeinem alten Glanze werde erhoben werden.
„Ich ſtatte euch demnach, auf Befehl dieſes Hauſes, den herzlichen
„Dank deſſelben für dieſen Dienſt ab, und erſuche euch, daß ihr den
„Officieren und Seeleuten, die unter euren Befehlen geſtanden haben,
„in deſſen Namen einen gleichen Dank abſtatten und ihnen zu wiſſen
„thun wollet, daß dieſes Haus eine beſondere Aufmerkſamkeit auf ihre
„Verdienſte richten, und, ſo viel in ſeinem Vermögen ſtehet, Sorge
„dafür tragen wird, daß ihnen alle nöthige Aufmunterung gegeben
„werde.„

Hierauf redete der Admiral Herbert folgendergeſtalt:

Sir,

„Ich bin durch dieſe groſſe und unerwartete Ehre in eine um ſo viel
„gröſſere Verwirrung geſetzt worden, weil es mir an Worten fehlet,
„meine Empfindung davon auszudrucken. Ich glaube, daß ich dieſelbe
„durch nichts beſſers erwiedern kan, als wenn ich dieſes hochanſehnliche
„Haus verſichere, daß ich mich durch mein künftiges Betragen auch
„mit meiner äuſſerſten Gefahr, derſelben würdig zu machen ſuchen und
„nicht unterlaſſen werde, deſſen Befehl zu gehorchen, und den Officieren
„und Seeleuten, die ſich bey mir befunden, zu wiſſen zu thun, wie
„wohl ihre Dienſte von dieſem Hauſe aufgenommen worden. Und
„weil das Haus eine ſo gute Meinung von ihrem Betragen hat, ſo
„wolte ich daſſelbe gebeten haben, mir zu erlauben, daß ich gehorſamſt
„eine Sache vortragen dürfte, die ſich, meiner Meinung nach, gar
„wohl für die Hoheit dieſer Nation ſchicket, und die auch wirklich die
„Aufmerkſamkeit faſt aller Nationen, die etwas auf der See zu thun
„haben, auf ſich gezogen hat: nemlich, einen gewiſſen Ort und gewiſſe
„Einkünfte zur Unterhaltung derer anzuweiſen, die in dem Dienſte und
„in der Vertheidigung ihres Vaterlandes verſtümmelt worden. Man
„hat gegenwärtig in dieſem Königreiche noch nicht hinlänglich dafür ge-
„ſorget, und in der That iſt es ein zu groſſer Aufwand für die Krone.

(32) Hiſtory of the Proceedings of the Houſe of Commons, Vol. II. p. 313. 314.

Geſichtspuncte ſtehen können, als er. Allein es zeigte ſich bald, daß entweder ſein Betragen an der Admiralitätstafel ge-mis-

„Ich erſuche daher dieſes Haus gehorſamſt, zu befehlen, daß eine Acte „durchgehen möge, damit ſie, wenn ſie durch Wunden untüchtig ge„macht worden, ferner zu dienen, einen Unterhalt haben mögen.

„Es iſt beſchloſſen worden, daß das Haus dahin ſehen will, daß „die Seeleute, die in Ihrer Majeſtäten Dienſten verwundet worden, „oder noch verwundet werden ſolten, und die Witwen und Kinder derer, „die in denſelben ihr Leben verlohren oder noch verlieren ſolten, verſor„get werden; und daß eine Committee ernant werde, welche die Aus„führung dieſer Sache in Erwegung ziehe.

„Und dieſes wird dem Admiral Herbert, dem Herrn Hales, „dem Herrn Boſcaven, dem Herrn Aſhburnham, dem Sir Wil„helm Williams, dem Herrn Garway, dem Herrn Elwel, dem „Lord Cooke, dem Herrn Holles, dem Herrn Papillon, dem Herrn „Gwyn, dem Lord Falkland, dem Lord Sherrard, dem Herrn Bi„ckerſtaff, dem Herrn Heinrich Herbert, dem Herrn Eduard Ruſ„ſel, dem Herrn Bromley, dem Herrn Thomas Foley, dem Sir „Duncan Colcheſter, dem Herrn Leveſon Gower, dem R. P. „Foley, dem Sir Heinrich Capel, dem Sir Chriſtoph Muſgrave, „dem Herrn Sacheverell, dem Herrn Cooke, und dem Sir Thomas „Littleton überlaſſen.„

Wir treffen bey dem Biſchof von Sarum eine Nachricht nebſt einigen Anmerkungen über dieſen Vorfall bey der Bantry-Bay an, die wir in ſeinen eigenen Worten herſetzen wollen. „Unſere Unterneh„mungen zur See waren nicht allzu glücklich. Herbert wurde mit „einer Flotte abgeſchicket, die Gemeinſchaft zwiſchen Frankreich und „Irland abzuſchneiden. Die Franzoſen hatten eine Flotte mit ſehr „viel Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen nach Irland geſchicket. Sie „hatten ihre Ladung ans Land gebracht, und wolten wieder zurück keh„ren. Als ſie aus der Bantry-Bay herauskamen, grif ſie Herbert „an. Da ihm aber der Wind entgegen war, und daher der gröſſeſte „Theil der Flotte unmöglich zum Fechten kommen konte, ſo muſten ſich „die, ſo angriffen, mit einigem Verluſte zurück ziehen. Die Franzo„ſen verfolgten ihn aber nicht. Er kam nach Portsmouth zurück, „um einige von ſeinen Schiffen auszubeſſern, und gieng wieder in die „See, und lag bis gegen das Ende des Sommers vor Breſt. Da „aber die franzöſiſche Flotte den ganzen Sommer nicht wieder heraus „kam, ſo lagen die Unſrigen einige Monate vergebens auf der See. „Verlohren wir aber in dem Gefechte nur wenig Seeleute, ſo verloh„ren wir derſelben deſto mehr wegen der ſchlechten Verſehung mit Le-

„bens-

misbilliget, oder ſeine neuen Würden beneidet wurden. Da er dieſes ſogleich merkte, ſo wurde er dadurch bewogen, dieſe Tafel zu verlaſſen x), worauf der König den 20ſten Jenner 1689 eine neue Admiralitätstafel ernante, die aus dem Thomas Grafen von Pembroke und Montgomery; dem Johann Grafen von Corbery; dem Sir Thomas Lee, Baronet; dem Sir Johann Lowther von Whitehaven, Baronet; und dem Sir Johann Chicheley, Ritter, beſtand y). Man ſagte dazumal, und vielleicht nicht ohne Grund, daß der Graf von Torrington geneigt geweſen, ſeine Dienſte auch zu verlaſſen; allein, wenn er ja eine ſolche Abſicht hatte, ſo lies er ſich doch bewegen, dieſelbe bey Seite zu legen, und den nächſten Sommer das Commando über die verbundenen Flotten zu übernehmen. Ludewig der vierzehnte befand ſich damals auf dem höchſten Gipfel ſeiner Macht, und hatte die groſſe Abſicht, ſeine Seemacht in Anſehen zu bringen. Er wolte daher eine Flotte in der See haben, die nicht nur im Stande wäre, der Seemächte ihrer zu widerſtehen, ſondern dieſelbe auch anzugreifen; und um dieſes zu bewerkſtelligen, gaben ſich ſeine Staatsbedienten die gröſte Mühe. Auf der andern Seite befanden ſich unſere Angelegenheiten bey weitem nicht

x) Burnets Hiſtory of his own times, Vol II. p. 5. y) Hiſtory of the Admiralty of Great-Britain, Vol. II. p. 367.

„bensmitteln (33).“ Man hat allen möglichen Grund von der Welt, zu glauben, daß ſich der hochwürdige Prälat in ſeiner Nachricht geirret, weil ſie mit keiner einzigen von denen übereinſtimmet, die damals ans Licht traten. Denn an ſtatt, daß dieſe insgeſamt ſagen (34), der Admiral Herbert ſey den Franzoſen nachgefolget, und habe ſie angegriffen, als ſie in die Bay geſegelt; ſo ſaget der Biſchof völlig das Gegentheil, nemlich, daß er ſie angegriffen, als ſie heraus gekommen wären. Was die Sache mit den Lebensmitteln anbetraf, ſo überlieferte der Lord Torrington diejenigen, die ſchuld daran waren, der Gerechtigkeit des Hauſes der Gemeinen; und als er fand, daß dieſes die Gemüther verbitterte, ſo hielt er es für rathſam, ſeinen Sitz an der Admiralitätstafel zu verlaſſen, worinnen er vielleicht nicht allzu weiſe handelte, weil er noch in Dienſten blieb.

(33) Hiſtory of his own times, Vol. II. p. 20. 21. (34) Burchets Naval Hiſtory p. 416.

nicht in der beſten Stellung. Der Parteygeiſt herrſchete ſtark unter der Nation, und die Regierung war nicht in allen Stücken einig. Der Admiral **Ruſſel** wurde ins mittelländiſche Meer geſchicket, die junge Königin von Spanien zu begleiten z), und hatte Befehl, das toulonſche Geſchwader zu bloquiren, welches aber nicht in ſeinem Vermögen ſtand. Bey ſo bewandten Umſtänden begab ſich der Graf von **Torrington** nach den Dünen, um das Commando über die zurückgelaſſenen Schiffe zu übernehmen. Die Holländer waren auch auſſerordentlich langſam in ihren Bewegungen. Die Feinde hatten daher allen Vortheil, den ſie nur wünſchen konten, und befanden ſich um die Mitte des Junius mit drey Geſchwadern, deren jedes aus drey Diviſionen beſtand, und die zuſammen acht und ſiebenzig Kriegsſchiffe und zwey und zwanzig Branders ausmachten, in der See. Mit dieſer Macht kamen ſie den zwanzigſten dieſes Monats a) auf der Höhe des Vorgebirges **Lezard** an. Den folgenden Tag nahmen ſie einige engländiſche Fiſcherboote weg, die ſie aber bald darauf wieder losließen; und von den auf dieſen Fiſcherbooten befindlichen Leuten erfuhr man zuerſt, daß die franzöſiſche Flotte an unſern Küſten war. Der Graf von **Torrington** befand ſich zu **St. Helens** b), und erwartete das Geſchwader des Admiral **Ruſſels** und die übrigen Schiffe, die zu ihm ſtoſſen ſolten, als er von **Weymouth** dieſe Nachricht erhielt, an deren Gewisheit er nicht zweifeln konte; und dieſe Nachricht muß ihn in ein groſſes Erſtaunen geſetzet haben, weil er, wie verſichert wird, dieſes ſo wenig vermuthete, daß er nicht einmal Schiffe zum Kreutzen gegen Weſten ausgeſchicket hatte. Er gieng indeſſen mit den Schiffen, die er hatte, in die See, und nahm, nachdem er den Befehl hinterlaſſen, daß ihm alle engländiſche und holländiſche Schiffe, die davon benachrichtiget werden könten, folgen ſolten, am Johannistage ſeinen Lauf gegen Südoſt. Dieſes iſt ein Beweis, in was für einer groſſen Beſtürzung

z) Burchets Naval Hiſtory p. 421. a) Kennets Hiſtory of England p. 602. b) Life of King William III. p. 274.

ſtürzung er ſich befand, und wie wenig er ein baldiges Treffen erwartete; und in der That war es ihm nicht möglich, einen geſchicktern Plan zu entwerfen, weil er keine gewiſſe Nachricht von der Stärke der Franzoſen hatte. Am Abend wurde er noch durch verſchiedene Schiffe verſtärket, und den darauf folgenden Morgen befand er ſich im Angeſicht des Feindes. Die Franzoſen landeten, und machten an der Küſte einige Gefangene, durch die ſie einen Brief vom Sir Wilhelm Jennings, einem Officier auf der Flotte, der dem König Jacob gefolget war, und als dritter Capitain auf dem Admiralsſchif dienete, abſchickten, worinnen allen denen Capitains, die ſich jetzo mit ihnen vereinigen und dieſem Prinzen anhangen würden, Verzeihung verſprochen wurde c). Den folgenden Tag erhielt unſer Admiral eine abermalige Verſtärkung von ſieben holländiſchen Kriegsſchiffen unter den Befehlen des Admirals Evertzen; indeſſen ſahen die Flotten einander verſchiedene Tage lang immer an. Es iſt gewiß, daß ſich der Graf von Torrington nicht für ſtark genug hielt, ein Treffen wagen zu können d), und, aller Wahrſcheinlichkeit nach, waren die übrigen Admirals, nemlich Sir Johann Aſhby, Viceadmiral vom rothen Geſchwader, Eduard Ruſſel, Admiral vom blauen Geſchwader, Radulph Delaval, Eſq. Viceadmiral von eben dieſem Geſchwader, und George Rooke, Eſq. Contreadmiral vom rothen Geſchwader, gleicher Meinung. Ueberdem erwartete er den Sir Cloudesby Shovell, den Contreadmiral vom blauen Geſchwader, der mit dem plymouthſchen Geſchwader und mit noch einigen andern Schiffen zu ihm ſtoſſen ſollen. Seine ganze Stärke beſtand ohngefähr aus vier und dreyßig Kriegsſchiffen von verſchiedener Gröſſe, und die drey holländiſchen Admirals hatten zwey und zwanzig groſſe Schiffe unter ihren Befehlen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß er, als er ſich von mehr als zwanzig Segeln übertroffen ſahe, bey einer ſolchen Ungleichheit ſeine Ehre und die Sicherheit der Nation nicht gerne in Gefahr

c) Burchets Naval Hiſtory p. 426. Collibers Columna Roſtrata p. 256.

d) Burnets Hiſtory of his own times, Vol. II. p. 52. Burchets Naval Hiſtory p. 426. Life of King William III. p. 274.

fahr ſetzen wolte. Als aber die Königin, die damals Regentin war, erfuhr, daß die Anhänger ihres Vaters einen allgemeinen Aufſtand zu erregen ſuchten, und daß, wenn die franzöſiſche Flotte länger an den Küſten bliebe, dieſes gewiß geſchehen würde; ſo überſchickte ſie ihm, auf Anrathen des geheimen Raths, Befehl, ein Treffen zu liefern, es möchte gehen wie es wolte [c]), um die franzöſiſche Flotte zum Rückzuge zu nöthigen. Zu Folge dieſes Befehls gab der Admiral den dreyßigſten Junius, ſo bald es helle geworden war, ein Zeichen, ſich in eine Linie zu ſtellen, und gieng auf die Feinde los, indem ſie mit einem Winde gegen Norden zu ſegelten. Das Zeichen zur Schlacht geſchahe ohngefähr um acht Uhr, da die Franzoſen ihre gröſten Segel an ihre Maſten banden, um beyzulegen. Das Treffen nahm um neun Uhr ſeinen Anfang, da das holländiſche Geſchwader, welches den Vorderzug von den verbundenen Flotten machte, mit dem Vorderzuge der Franzoſen zuſammen gerieth, und dieſelben in einige Unordnung brachte. Ohngefähr eine halbe Stunde nachher grif unſer blaues Geſchwader ihren Hinterzug ſehr hitzig an; allein das rothe Geſchwader, welches der Graf von Torrington ſelbſt commandirte, und das den Mittelpunct unſerer Flotte ausmachte, konte nicht eher ankommen, bis um zehn Uhr; und dieſes veranlaſſete eine groſſe Oefnung zwiſchen ihnen und den Holländern. Die Franzoſen machten ſich dieſen Vortheil zu Nutze, und umzingelten die letztern. Dieſe vertheidigten ſich zwar ſehr tapfer, litten aber bey einem ſo ungleichen Streite ſehr ſtark. Als der Admiral ihre Noth gewahr wurde, ſuchte er ihnen zu Hülfe zu kommen, und trieb, indem ſie ihre Anker fallen lieſſen, weil ſie ſich mit nichts anders helfen konten, mit ſeinem eigenen Schiffe und noch verſchiedenen andern, zwiſchen ihnen und den Feind hinein, und ankerte in dieſer Stellung ohngefähr um fünf Uhr des Nachmittags, da ſich der Wind legte. Als er aber ſahe, wie viel die Holländer gelitten hätten, und wie wenig Wahrſcheinlichkeit vorhanden wäre, durch Erneuerung des Treffens etwas zu

c) Kennets Hiſtory of England Vol. III. p. 602.

zu gewinnen, ſo lichtete er um neun Uhr des Nachts die Anker, und zog ſich mit der Fluth gegen Oſten zurück f). Den folgenden Tag wurde in einem Kriegsrathe, welchen man des Nachmittags hielt, beſchloſſen, die Flotte durchs Zurückziehen zu erhalten zu ſuchen, und die beſchädigten Schiffe, wenn ſie von den Feinden angegriffen werden ſolten, lieber zu Grunde zu richten, als ein nochmaliges Treffen zur Beſchützung derſelben zu wagen. Dieſer Entſchluß wurde mit ſo gutem Erfolg, als man nur wünſchen konte, vollzogen; welches aber vornemlich der den franzöſiſchen Admirals mangelnden Erfahrung zuzuſchreiben war. Denn da ſie nicht ankerten, als es die Engländer thaten, ſo wurden ſie ſehr weit weggetrieben; und da ſie in einer Schlachtordnungslinie nachſetzten, an ſtatt daß ſie jedem Schiffe ſeine Freyheit, ſein äuſſerſtes zu thun, laſſen ſollen, ſo konten ſie das, was ſie durch ihren erſten Fehler verlohren, nicht wieder erlangen. Alle dem ohnerachtet aber ſetzten ſie bis an die Rye-Bay nach, und trieben eins von unſern Kriegsſchiffen von ſiebenzig Kanonen, die Anna genant, welches alle ſeine Maſten verlohren hatte, bey Winchelſea an die Küſten. Hierauf ſchickten ſie zwey Schiffe ab, daſſelbe zu verbrennen; der Capitain verhütete dieſes aber, indem er es ſelbſt in Brand ſteckte. Der gröſte Theil der franzöſiſchen Flotte ſegelte unterdeſſen in die Bayen von Bourne und von Pemſey, in Suſſex, hinein und heraus, daß vierzehn von ihren Schiffen nicht weit von der Küſte ankerten. Einige von dieſen ſuchten ein holländiſches Schif von vier und ſechzig Kanonen, das zur Zeit der Ebbe trocken lag, zu verbrennen; der Befehlshaber deſſelben aber vertheidigte es ſo tapfer, daß ſie endlich abſtehen muſten, und der Capitain daſſelbe glücklich nach Holland brachte g). Unſer Verluſt bey dieſem unglücklichen Vorfalle war, wenn wir die Ehre ausnehmen, nicht ſo groß, als man hätte glauben ſollen; denn wir hatten nicht mehr als zwey Schiffe, zween Seecapitains, zween Capitains von der Marine, und dreyhundert und funfzig Gemeine verlohren.

f) Burchets Naval Hiſtory p. 426. Life of King William III. pag. 275. Columna roſtrata p. 257. Mercure Hiſtorique et Politique, Tom. IX. p. 80-85.

g) Burchets Naval Hiſtory p. 427.

lohren. Die Holländer waren weit unglücklicher, weil ſie durchgängig mehr zum Treffen kamen. Auſſer denen Schiffen, die in dem Treffen ſunken, muſten ſie noch dreye in Brand ſtecken, die an der Küſte von Suſſex geſtrandet waren; und alſo büſſeten ſie überhaupt ſechs Schiffe von der Linie ein. Sie verlohren auch ſehr viel tapfere Officiere, insbeſondere ihre Contreadmirals Dick und Brakel, und den Capitain Nordel, nebſt einer groſſen Anzahl geringerer Officiere und Seeleute h). Unſere Flotte zog ſich nach der Themſe zurück, und der Graf von Torrington begab ſich, nachdem er dem Sir Johann Aſhby das Commando überlaſſen, ans Land. Vorher aber ertheilte er dem Capitain Monk, von dem Phoenix, nebſt noch vier andern Schiffen vom fünften Range und vier Brandern, die nöthigen Verhaltungsbefehle, falls ſich die Feinde nähern oder ihn angreifen ſolten i) J). So bald der Graf von

h) Life of King William III. p. 275. Kennets Hiſtory of England Vol. III. p. 602. i) Burchets Naval Hiſtory p. 427.

J) Um dieſe Sache in ihr möglichſtes Licht zu ſetzen, ſo wollen wir in dieſer Anmerkung diejenigen Nachrichten anführen, welche mit dem Grafen von Torrington am härteſten verfahren, und mit des Biſchof Burnets ſeiner den Anfang machen, der die Sache folgendergeſtalt erzählet (35). „Den Tag vor der Schlacht am Fluſſe Boyne kam „es auf dem Meere zwiſchen beiden Flotten zu einem hitzigen Gefechte. „Das zu Plymouth liegende Geſchwader konte ſich nicht mit der „groſſen Flotte vereinigen, weil der Wind entgegen war; man berath„ſchlagete ſich daher, was am füglichſten zu thun ſey. Der Graf von „Torrington hielt ſich nicht für ſtark genug, und rieth daher, zurück „zu kehren, bis noch einige Schiffe, die man ausbeſſerte, fertig wären. „Einige fiengen an, ſeinen Muth in Zweifel zu ziehen, und ſchrieben „dieſes der Furcht zu. Sie glaubten, dieſes würde unſere Feinde gar „zu ſtolz und unſere Bundesgenoſſen muthlos machen, wenn wir die „Franzoſen auf der See triumphiren und ſie Herren von unſern „Küſten und von unſerer Handlung ſeyn lieſſen. Denn da unſere „reichſten Kauffardeyſchiffe damals auf dem Rückwege begriffen waren, „ſo würde es ein groſſer Schimpf und ein groſſer Schade für uns gewe„ſen ſeyn, wenn wir ſie bey einer ſo überlegenen Macht im Stiche hät„ten laſſen wollen. Die Königin ertheilte dem Admiral Ruſſel Befehl,

(35) Hiſtory of his own times, Vol. II. p. 52. 53.

von Torrington in die Stadt kam, wurde er vor dem geheimen Rath verhöret, wo er ſich mit groſſer Gegenwart des Geiſtes

„fehl, die Admiralität ſo wol, als alle andere, ſo die Seeangelegenhei„ten verſtünden hierüber zu Rathe zu ziehen, und in Anſehung der „Stärke beider Flotten waren ſie der Meinung, daß die Franzoſen „der Anzahl nach zwar überlegen, unſere Flotte derſelben aber der „Stärke nach ſo gleich wäre, daß es billig ſey, unſerm Admiral Befehle „zu überſchicken, daß er ein Treffen wagen möchte. Doch waren die „Befehle nicht ſo beſtimt, daß nicht noch vieles einem Kriegsrathe „überlaſſen worden wäre. Die beiden Flotten geriethen ohnweit Bea„chy in Suſſex zuſammen. Die Holländer hatten den Vorderzug, „und rückten, um ihren Muth zu zeigen, zu weit aus der Linie heraus, „und fochten anfänglich mit einigem Vortheil, indem ſich die Franzo„ſen vor ihnen zurück zogen. Unſer blaues Geſchwader fochte auch „tapfer; der Graf von Torrington aber blieb in ſeiner Linie, und „fochte beſtändig in einer gewiſſen Entfernung. Als die Franzoſen „ſahen, daß die Holländer ſo weit von ihrer Linie heraus gerückt wa„ren, ſo fielen ſie dieſelben von vorne und auf der Seite ganz wüthend „an, welches der Graf von Torrington eine Zeit lang nicht achtete; „und als er etwas näher anrücken wolte, entſtund eine ſolche Windſtille, „daß er nicht herbey kommen konte. Die Holländer litten ſtark, und „ihre ganze Flotte würde verlohren gegangen ſeyn, wo ihnen nicht ihr „Admiral Calembourg, indeſſen daß ihre Segel alle ausgeſpannet „waren, befohlen hätte, die Anker niederzulaſſen. Da dieſes von den „Franzoſen nicht gemerkt wurde, ſo wurden ſie unterdeſſen, daß jene „ſtille lagen, von der Fluth fortgetrieben, und auf dieſe Weiſe befanden „ſich die Holländer innerhalb wenig Minuten auſſer Gefahr. Sie „verlohren viel Volk und verſenkten einige von ihren Schiffen, die am „meiſten gelitten hatten, damit ſie nicht den Feinden in die Hände fal„len möchten. Es war nun ſchlechterdings nöthig, die Flotte mit aller „möglichen Geſchwindigkeit zurück kommen zu laſſen. So wol die „Holländer als das blaue Geſchwader beklagten ſich ſehr über den „Grafen von Torrington, und man glaubte durchgängig, daß wir die „Franzoſen hätten ſchlagen müſſen, wenn die ganze Flotte recht zum „Treffen gekommen wäre. Und wenn man bedenket, wie weit ſie von „Breſt entfernet waren, und daß unſer Geſchwader zu Plymouth „zwiſchen ihnen und Frankreich lag, ſo hätte ein Sieg von groſſen Fol„gen ſeyn können. Unſere Flotte befand ſich nunmehr in einem ſchlech„ten Zuſtande, und war in Parteyen zertheilet; und wenn ſich die „Franzoſen der nächtlichen Fluth zu Nutze gemacht, und uns heftig „verfolget hätten, ſo würden ſie noch viele von unſern Schiffen haben

„zu

Geiſtes rechtfertigte. Er ſagte, man müſte hauptſächlich zweierley in Erwegung ziehen, nemlich den Verluſt, den man

in

„zu Grunde richten können. Beiderſeitige Admirals waren faſt gleichem Tadel unterworfen; der unſrige, daß er nicht gefochten, und der „franzöſiſche, daß er ſeinen Sieg nicht verfolget." Wir wollen nunmehr den Auszug aus des Contreadmirals **Evertzens** Schreiben an die Generalſtaaten mittheilen (36). „Den vierten dieſes Monats „ſtieſſen wir zu den **engländiſchen** und **holländiſchen** Flotten, die bey „der Inſel **Wight** drey Kriegsſchiffe vor Anker liegen hatten. Hier „erfuhr er, daß die **franzöſiſche** Flotte an verſchiedenen Orten, wo ſie „vor Anker gelegen, bis auf zwey und achtzig groſſe und kleine Kriegsſchiffe ſtark, entdeckt worden. Hierauf wurde beſchloſſen, daß ſie die „Anker lichten ſolten, um dieſelbe ausfindig zu machen und auf ihre „Bewegungen Acht zu haben. Vor der Ankunft des Admiral **Evertzen** waren beide Nationen einig geworden, daß die **Holländer** den „Vorderzug haben ſolten. Hierdurch wolte man ihnen dem Anſchein „nach eine Ehre anthun, im Grunde aber ſuchte man **Torringtons** „Abſichten darunter zu verberger. Nachdem ſie zwey bis drey Stunden unter Segel geweſen, muſten ſie ſich wegen des Nebels und „ſchlimmen Wetters vor Anker legen; kurz nachher ſahen ſie die **franzöſiſche** Flotte mit einem Oſtwinde auf ſich los kommen. Sie lichteten ſogleich die Anker, und ſuchten den Vortheil des Windes zu gewinnen. Sie waren auch hierinne ſo glücklich, daß **Torrington** „dem erſten Geſchwader das Zeichen zum Angrif gab; allein die **Franzoſen** hielten es für rathſam, ſich zurück zu ziehen. Den ſechſten, ſiebenten, achten und neunten hatten ſich die beiden Flotten einander beſtändig vor Augen. Weil aber die **franzöſiſche** Flotte, ſo wol der Anzahl „als Gröſſe der Schiffe nach, weit ſtärker war, ſo hielt man es fürs rathſamſte, kein Treffen auf der offenbaren See zu wagen; und **Torrington** machte ſeine Sachen ſo gut, daß er ein Treffen vermied, bis „er auf die Höhe von **Beachy Head** gekommen war, welches ſeine „Abſicht begünſtigte. Hier erhielt er nun von der Königin Befehl, „das Treffen nicht länger aufzuſchieben, wenn es der Wind und das „Wetter erlauben wolten. Aus dieſem Grunde machten wir uns den „zehnten bey Anbruch des Tages auf, um den Feind aufzuſuchen, der „uns in Schlachtordnung erwartete. Das Treffen nahm alſo um „neun Uhr zwiſchen dem blauen Geſchwader der **Franzoſen** und dem „Vorderzuge der **Holländer** ſeinen Anfang, und es wurde von beiden „Theilen drey Stunden lang tapfer auf einander gefeuert, bis endlich „das **franzöſiſche** Geſchwader, dem ein ſolches Tractement nicht gefiel,

(36) Mercure Hiſtorique et Politique, Tom. IX. p. 80.

in dem Treffen erlitten, und die Bewegungsgründe, die ihn zum Rückzuge bewogen. Das erſtere, ſagte er, rühre daher, daß

„fiel, davon ſegelte. Um ein Uhr aber entſtand eine Windſtille, die „nicht nur die Holländer am Nachſetzen verhinderte, ſondern auch „etwas in Unordnung brachte. Hierauf wurden die Franzoſen, die „wegen eben dieſer Windſtille nicht wegkommen konten, gezwungen, „das Treffen wieder anzufangen, welches bis um fünf Uhr des Abends „mit einer unglaublichen Wuth fortdauerte. Was die Engländer „anbetrift, ſo thaten dieſelben, einige wenige Schiffe ausgenommen, „die gegen Torringtons Befehl fochten, in der That ganz und gar „nichts. Der gröſſeſte Theil der franzöſiſchen Flotte grif daher den „Nachzug der holländiſchen Flotte an; und nachdem dieſelbe vom „Morgen bis an den Abend gefochten, und ſich ſo lange gegen eine ſolche „erſtaunliche Macht des Feindes, der ſie auf allen Seiten anfiel, ver„theidiget hatte, ſo wurde ſie ſo übel zugerichtet, daß kaum noch dreye „im Stande waren, ſich etwas zu wehren, wodurch ſie gezwungen „wurde, ihren Weg durch die franzöſiſche Flotte zu nehmen, und „nach der Küſte von England, zwiſchen Beachy und Ferley, zuzu„ſegeln. Die Admirals Brakel, Johann Dick und der Capitain „Nordel wurden getödtet. Der Frieslånder, der alle ſeine Maſten „verlohren hatte, und wegen der Windſtille nicht fortgezogen werden „konte, wurde gegen das Ende des Treffens genommen. Der Admi„ral Evertzen gab allen holländiſchen Officiers und Soldaten das „Zeugniß, daß ſie ihre Schuldigkeit insgeſamt aufs genaueſte gethan „hätten. Kurz, es iſt noch nie erhöret worden, daß zwey und zwanzig „Schiffe ſo lange gegen zwey und achtzig gefochten haben, worunter „ſiebenzehn nicht weniger als achtzig bis hundert Kanonen führeten.„ Der Leſer wird bemerken, daß dieſe beiden Schriftſteller einſtimmig behaupten, daß der Graf von Torrington gegen die Lieferung eines Treffens geweſen; daß ihm hierinnen andere hohe Officiers auf der Flotte beygefallen; daß er, ſo lange er nach ſeinen und ihren Einſichten gehandelt, alles gethan, was nur möglicher Weiſe erwartet werden können, und daß er vermuthlich ferner vertheidigungsweiſe gegangen ſeyn würde, bis er hinlänglich verſtärket geweſen; daß ihn des Secretairs Schreiben im Namen der Königin zum Treffen beſtimmet, oder vielmehr gezwungen. Der Prälat ſaget, es ſey bedingungsweiſe abgefaſſet geweſen; der holländiſche Admiral aber, es ſey poſitiv geweſen. Der Biſchof Burnet legete dem holländiſchen Admiral Calembourg die Ehre, die Flotte errettet zu haben, bey, wovon aber Evertzen nicht ein Wort ſaget; und Burchet ſchreibet dieſes mit gutem Grunde dem Grafen von Torrington zu. Dem engländiſchen Biſchofe

daß die engländiſchen und holländiſchen Officiere eine ungegründete ſchlechte Meinung von dem Betragen der Franzoſen zur See gehabt: und in Anſehung des letztern behauptete er, daß er nach den Regeln der Klugheit gehandelt, daß er auch die Flotte dadurch gerettet hätte, und daß er viel lieber ſeine Ehre eine Zeit lang leiden laſſen, als ſeinem Vaterlande einen Verluſt zufügen wollen, den es vielleicht niemals wieder würde haben erſetzen können. Der geheime Rath befand es inzwiſchen für gut, Se. Herrlichkeit nach dem Tower ins Gefängniß zu ſchicken [t]; und damit ſie das Geſchrey des Pöbels ſtillen und den Holländern einige Genugthuung verſchaffen möchten, ſo verordneten ſie, daß ſich eine Commißion nach Sheerneß begeben, und daſelbſt eine genaue Unterſuchung anſtellen ſolte, was wirklich Urſache an dieſem Unglücke

t) Burnets Hiſtory of his own times, Vol. II. p. 53. Kennets Hiſtory of England Vol. III. p. 603. Burchets Naval Hiſtory p. 428.

Biſchofe zu Folge hielt ſich ein Theil unſerer Flotte ſehr gut; dem holländiſchen Admiral zu Folge that niemand weiter etwas, als ſie; und das Wunder war, wie zwey und zwanzig Schiffe das Feuer von mehr als achtzigen hätten aushalten können, worunter viele eine erſtaunende Menge Metall geführet. Wenn ſich die Sache ſo verhalten hätte, wie würden ſich die Officiere von dem blauen Geſchwader ſo ſehr haben beklagen können? Wie hätten die Engländer einige Schiffe verlieren, und wie hätten verſchiedene andere ſehr übel zugerichtet werden können? Wenn aber, ſaget der engländiſche Prälat, die ganze Flotte hätte recht zum Treffen kommen können, ſo würden wir einen mit ſolchen Umſtänden verbundenen Sieg erhalten haben, die groſſe Folgen hätten nach ſich ziehen müſſen. Dieſes iſt das Urtheil eines Geiſtlichen, der abweſend war; der Graf von Torrington, der ein groſſer Seemann und zugegen war, dachte anders; er befürchtete, die Franzoſen möchten einen noch gröſſern Sieg gewinnen, als ſie gethan, und dieſer möchte in ſeinen Folgen gegen die Seemächte entſcheidend ſeyn. Der wichtigſte Dienſt, der ſeinem Urtheil nach damals alſo geleiſtet werden konte, beſtund darinne, daß die Flotte gerettet und eine gelegenere Zeit abgewartet würde, wo dieſer widrige Zufall wieder gut gemachet werden könte, welches auch wirklich bey La Hogue geſchah. Der unparteyiſche Leſer wird in Anſehung der Wahrſcheinlichkeit dieſer Nachrichten und der Schicklichkeit unſerer Anmerkungen den Ausſpruch thun.

geweſen *). Der König lies nach ſeiner Zurückkunft aus Irland eine groſſe Bekümmerniß wegen dieſer Sache blicken; die

*) Bey einer ſolchen Entfernung der Zeit können keine Urſachen ſtatt finden, die uns verhindern ſolten, eine Sache von dieſer Wichtigkeit gründlich zu unterſuchen. Die Commiſſarien (37), welche von Schif zu Schif gehen ſolten, waren der Herzog von Devonſhire und der Graf von Pembroke. Sie hatten Befehl, die genaueſten Unterſuchungen anzuſtellen, und dieſes war gewiß ſehr gut; allein man war, ehe noch der Erfolg von dieſen Unterſuchungen bekant ſeyn konte, ſchon ſehr weit gegangen. Denn der Graf von Nottingham ſchrieb einen Brief an den Lord Durſley zu Haag, worinnen er ausdrücklich ſagte: „das holländiſche Geſchwader habe ſo viel Tapferkeit bewieſen, daß „wir, wenn Mylord Torrington ſeine Schuldigkeit gethan hätte, al„lem Anſchein nach einen vollkommenen Sieg erhalten haben würden.„ Dieſer Brief wurde, um dem Pöbel in Holland eine Gefälligkeit zu erzeigen, in der Zeitung in holländiſcher Sprache bekant gemacht, und die vorher angezogene Stelle wurde in ihre franzöſiſche (38) hiſtoriſche Memoirs eingerücket, damit dieſes als eine wirklich geſchehene Sache in ganz Europa herum gehen möchte. Es erhellet auch, daß man dieſes unſern Miniſtern (39) an allen auswärtigen Höfen zu verſtehen gab. Allein was noch mehr war, ſo ſchickte die Königin den Herrn Harbord (40) zu den Generalſtaaten hinüber, um ihnen zu wiſſen zu thun, wie ſehr es ihr zu Herzen gieng, daß ihr Geſchwader in dem neulichen Treffen ein ſolches Unglück betroffen hätte, und daß ſie nicht gehörig unterſtützet worden wären. Daß Ihro Majeſtät Befehl ertheilet, dieſe Sache gehörig zu unterſuchen, um diejenigen, welche ihre Schuldigkeit gethan, zu belohnen, und die, ſo für ſchuldig befunden werden würden, zu beſtrafen. Daß Ihro Majeſtät Ordre geſtellet, die beſchädigten holländiſchen Schiffe auf ihre eigene Koſten auszubeſſern, und befohlen, daß für die kranken und verwundeten Seeleute alle mögliche Sorgfalt getragen, und den Witwen derer Belohnungen ausgetheilet werden ſolten, die ſich in dem Treffen tapfer gehalten und getödtet worden, um andere zu einem gleichen Betragen in Zukunft aufzumuntern. Der König druckte ſich in ſeiner Rede, die er den 2ten October an das Parlament hielt, folgendergeſtalt hierüber aus (41). „Ich muß, ehe ich ſchlieſſe, noch hinzufügen, daß die Ehre „des

(37) Ralphs Hiſtory of England Vol. II. p. 229. (38) Mercure Hiſtorique et Politique, Tom. IX. p. 86. (39) Tindals Continuation of Rapins Hiſtory of England, Vol. I. pag. 140. 141. (40) Kennets Compleat Hiſtory of England, Vol. III. pag. 603. Ralphs Hiſtory of England, Vol. II. p. 229. (41) Life of King William III. p. 291.

die Ehre des Volks war einigermaſſen gekränkt worden; das Geſchrey des Pöbels gegen den Grafen war ſehr heftig; und die Königin hatte den Holländern verſprochen, daß ſein Betragen aufs genaueſte unterſucht werden ſolte l). Hingegen war der Graf zu der Revolution ſehr behülflich geweſen, er ſtand in groſſen Verbindungen mit dem Adel, und hatte viele zu überreden gewußt, daß er, an ſtatt wirklich begangener Verſehen halber zur Rechenſchaft gefordert zu werden, in Gefahr ſey, der Rache der Holländer blos deswegen aufgeopfert zu

l) Life of King William III. p. 276.

„des Volks durch die ſchlechte Aufführung meiner Flotte bey dem Treffen, welches ſie in dieſem Sommer der franzöſiſchen geliefert, in „die gröſte Gefahr gerathen. Es liegt mir, wie ich dafür halte, allzu „viel daran, dieſelbe gerettet zu ſehen, als daß ich mich zufrieden geben „könte, ehe nicht diejenigen, welche bey ihrem Verhör werden überführet werden können, andern zum Beiſpiel beſtraft worden. Dieſes „lies ſich nicht thun, ſo lange die ganze Flotte abweſend war; nun „aber hat man die nöthigen Anſtalten gemacht, dieſes ſo bald als mög„lich zu bewerkſtelligen.„ Alſo ſiehet man deutlich, daß der Hof den Grafen von Torrington wenigſtens einer ſchlechten Aufführung, wo nicht noch eines gröſſern Verbrechens beſchuldigte, und ihn, durch Bekantmachung ſeiner Geſinnungen, in eine ſchlimme Stellung gebracht hatte, inſonderheit da er noch verhöret werden ſolte. Denn wenn er, ohne daß man hierzu geſchritten wäre, ſeiner Commißon entlaſſen worden, und in Ungnade gekommen wäre, ſo würde, nach politiſchen Grundſätzen, viel ſcheinbares haben geſaget, und dieſes, bey Erwegung aller Umſtände, als ein Schrit haben angeſehen werden können, welchen die damaligen Umſtände nothwendig gemachet. Allein ein Verhör war eine Sache von einer ganz andern Beſchaffenheit; denn hierbey hatte er als ein Unterthan und als ein Pair von England ein Recht zu einer ſtrengen Gerechtigkeit, und man muſte ſeine Vertheidigung anhören ehe er verurtheilet werden konte. Es waren viele der Meinung, daß dieſes durch eine Anklage im Parlement geſchehen ſolte, fals er eines Hochverraths oder einer Untreue beſchuldiget würde. Allein ſeine Verfolger waren geneigt, ihn einer allgemeinern Sache, nemlich eines ſchlechten Betragens halber, anzuklagen, und wolten daher dieſelbe vor ein anderes Gericht, und zwar vor einen Kriegsrath, gebracht wiſſen, ohnerachtet hiermit auch viele Schwierigkeiten verbunden waren, weil dieſes eine Sache ohne Beiſpiel war, wie in der folgenden Anmerkung deutlicher erhellen wird, verſchiedener anderer Urſachen nicht zu gedenken.

zu werden, weil er die engländiſche Flotte erhalten. Die gröſte Schwierigkeit bey der Entwickelung dieſer verworrenen Sache lag in der Art und Weiſe, ihn zu einem Verhör zu bringen. Der König war entſchloſſen, daß dieſes durch einen Kriegsrath geſchehen ſolte; die Freunde des Grafen behaupteten, er müſte von ſeinen Pairs verhöret werden. Es wurde auch ein Zweifel wegen der Gewalt der Lords von der Admiralität erreget. Denn obgleich zugegeben wurde, daß der Lord Grosadmiral eine Vollmacht zu ſeinem Verhör würde haben ertheilen können, ſo entſtand doch die Frage: ob die Commiſſarien der Admiralität eine ſolche Gewalt hätten, oder nicht? und ob dieſes gleich von einigen groſſen Rechtsgelehrten behauptet wurde, ſo hielt man es doch für rathſam, eine ſo wichtige Sache durch das Anſehen des Parlaments zu entſcheiden. Um nun dieſer Schwierigkeit zuvorzukommen, ſo wurde ein neues Geſetz gemacht m), das die Gewalt der Commiſſarien der Admiralität erklärete; und dieſe Commiſſarien, die vermöge der offenen Briefe vom 5ten Junius 1690 folgende waren: **Thomas, Graf von Pembroke und Montgomery; Johann, Graf von Carbery; Sir Thomas Lee, Baronet; Sir Johann Lowther, Baronet; Eduard Ruſſel, Eſq. Sir Richard Onſlow, Baronet, und Heinrich Prieſtman** n), Eſq. ertheilten hierauf ſogleich in dieſer Abſicht eine Vollmacht, obgleich viele von dem Adel ihr Misfallen über dieſes Geſetz zu erkennen gegeben, und ihre Gründe mit groſſem Nachdruck in einer Proteſtation vorgetragen haben o) L). Damals, als dieſes Geſetz gemacht

m) Stat. II. Will. and Mary Seſſ. II. c. 12. n) Hiſtory of the Admiralty of Great-Britain, Vol. II. p. 367. 368. o) S. die Anmerkung L).

L) Die Bill, kraft welcher den Commiſſarien der Admiralität eben die Gewalt ertheilet wurde, die bis hieher der Lord Grosadmiral nach den Geſetzen gehabt, wurde den 30ſten October 1690 in dem Hauſe der Pairs zum drittenmale geleſen, als, nach vorher verlangter Erlaubnis des Hauſes, ſiebenzehn Pairs ihre Proteſtation um folgender Gründe willen einbrachten (42).

Erſt-

(42) The Hiſtory and Proceedings of the Houſe of Lords, Vol. I. pag. 405. 406.

gemacht wurde, befand ſich der Graf von **Torrington** im Tower, und war ſehr krank; er wurde aber ſogleich in das Gefängniß

Erſtlich: Weil dieſe Bill den Commiſſarien der Admiralität eine Gewalt zur Ausübung einer Gerichtsbarkeit ertheilet, die ſie, zu Folge der Acte vom dreyzehnten Regierungsjahr **Carls des zweiten**, die den Titel führet: Eine Acte, worinnen die Artikel wegen Einrichtung und beſſerer Regierung Sr. Majeſtät Flotte, Kriegsſchiffe und Seetruppen, feſtgeſetzet werden, unſers Wiſſens nicht gehabt, vermöge welcher der Graf von **Torrington** auf Leben und Tod, um ſolcher Dinge willen verhöret werden ſoll, die verſchiedene Monate vorher, ehe dieſe Gewalt ertheilet oder verlanget worden, geſchehen; ſo halten wir es für billig, daß jederman nach dem Geſetze verhöret werde, das bekanter maſſen damals in ſeiner Kraft geweſen, als das Verbrechen begangen worden.

Zweitens, wurde der Graf von **Torrington**, kraft der gedachten Acte vom 13ten Regierungsjahr **Carl des zweiten**, von dieſem Hauſe zur Verliehrung der Vorrechte eines Pairs dieſes Königreichs, wegen gewiſſer gegen die gedachte Acte begangener Verbrechen, verurtheilet; und unſeres Wiſſens iſt kein ander Geſetz da, nach welchem gedachter Graf der Vorrechte eines Pairs dieſes Königreichs hätte beraubet werden können; indem dieſe Acte keiner Commiſſarien der Admiralität, ſondern blos eines Lord Grosadmirals gedenket, vermöge deſſen Autorität alle durch dieſe Acte ertheilte Gewalt ausgeübet werden muß, und ohne deſſen Einwilligung einzig und allein, kein Todesurtheil vollzogen werden kan. Wir halten es daher für eine Sache von gefährlichen Folgen, ein ſo wichtiges Geſetz anders auszulegen, als die Worte den Buchſtaben nach anzeigen; und weil wir es als eine Sache ohne Beiſpiel anſehen, auch nur Erläuterungsgeſetze zu machen, geſchweige ſolche, die eine Rückſicht in Fällen, die Leben und Tod betreffen, enthalten; ſo halten wir es für ganz und gar nicht nothwendig, jetzo einen ſolchen Schrit zu thun, da bereits ein ungezweifelter geſetzmäßiger Weg da iſt, dieſen Grafen durch einen Lord Grosadmiral verhören zu laſſen.

Drittens, da die Richter einmüthig erkläret haben, daß das Seerecht in ihren Büchern nirgendswo ſo umſtändlich vorgetragen werde, daß dadurch die Gewalt oder die Gerichtsbarkeit des Lord Grosadmiral gewiß beſtimt werden könte; und daher die Gewonheit alles iſt, was wir davon wiſſen; ſo halten wir es für eine Sache ohne Beiſpiel und von gefährlichen Folgen, daß die von dem Lord Grosadmiral ausgeübte Gerichtsbarkeit den Commiſſarien der Admiralität kraft eines Geſetzes

niß des Marſchals von der Admiralität gebracht. Er war nicht lange hier geweſen, als er ſeine Sache in das Haus der Gemeinen brachte, und ſich daſelbſt auſſerordentliche Mühe gab, daß ſie in ein rechtes Licht geſetzet werden möchte. Dieſes geſchahe, indem ein Mitglied dem Hauſe bekant machte, daß dieſer vornehme Pair in Anſehung der Sache, derentwegen er ſich im Gefängniſſe befände, gerne vor ihren Schranken gehöret werden wolte. Hierauf wurde eine Verordnung gemacht, daß der Graf den folgenden Tag dahin gebracht werden ſolte. Der Thürhüter erhielt Befehl, dem Marſchal der Admiralität eine Abſchrift davon zu überbringen, welches er auch that. Als das Haus den zwölften November benachrichtiget wurde, daß ſich der Graf in dem Vorſaale befände, befahl es, denſelben durch den Thürhüter mit dem Scepter herein und auf einen Lehnſtuhl zu bringen, der innerhalb den Schranken auf der linken Hand des Hauſes, wie er herein kam, für ihn hingeſetzet worden war. Nachdem er eine Zeit lang bedeckt auf demſelben geſeſſen, und das Scepter auf die Tafel gelegt worden, ſtand er auf, und trat unbedeckt hinter den Stuhl p), und wurde von dem Hauſe gehöret; hierauf begab er ſich unter Begleitung des Scepters wieder hinweg. Weiter treffen wir nichts hiervon in dem Tagebuche an. Es verſichert uns aber ein Schriftſteller dieſer Zeit, daß ſich der Graf vor dieſer Verſamlung in einer ſo groſſen Verwirrung befunden, daß er nicht im Stande geweſen, ſich ſo auszudrucken, wie er ſich vorgenommen gehabt. Hierauf habe er den Gemeinen zu wiſſen gethan, daß es ihm, weil er mehr gewohnt ſey zu handeln, als zu reden, an Worten gefehlet, und daher

p) Journal-book of the Houſe of Commons, die Martis, Nov. 11. et die Mercurii, Nov. 12. 1690.

Geſetzes zuerkant werden ſolte, als wodurch denſelben eine unbekante und folglich unumſchränkte Gewalt ertheilet werden würde.

Rivers, Huntingdon, Rocheſter, Weymouth, Stamford, Dartmouth, Orford, Macclesfield, Thom. Roffen, Crewe, Bath, Granville, Herbert, Craven, J. Exon, Bolton, J. Bridgewater.

daher verlanget, ſich des Papiers bedienen zu dürfen, welches ihm auch erlaubt worden. Er bemerkte ſo dann, wie zeitig er in ſeines Vaterlandes Dienſte getreten wäre, wie viele Jahre er darinnen zugebracht hätte, und daß er in deſſen Kriegen nicht nur viel Blut verlohren, ſondern auch ſein Auge eingebüſſet hätte. Er kam hierauf auf den Verluſt, den er wegen Unterſtützung der proteſtantiſchen Religion und der Geſetze und Freyheiten **Englandes**, unter König **Jacob** dem zweiten, erlitten hatte. Endlich redete er von dem Treffen mit der franzöſiſchen Flotte auf der Höhe von **Beachy Head**. Er führete zu ſeiner Entſchuldigung, daß er nicht gefochten, den Mangel an Nachricht, an Munition und an Wind, und die Ungleichheit der Flotten an, und brachte zur Unterſtützung deſſen, was er ſagte, einige Briefe vor; allein alles dieſes half ihm wenig oder nichts [q]. Das Haus verwies ihn auf das Verhör, wozu die neuerliche Acte den Weg gebahnet hatte, und wovon in und auſſerhalb Landes die gröſſeſten Erwartungen erregt worden. Der König ertheilte auch Befehl, daſſelbe zu beſchleunigen, indem er beſchloſſen hatte, nicht eher nach **Holland** hinüber zu gehen, bis alles vorbey wäre. Demnach begab ſich der Graf den Sonnabend, als den ſechſten December 1690, in ſeiner Jacht nach **Sheerneß**, allwo der Kriegsrath am Bord des Schiffes **Kent** ſaß. Den Montag, als den achten December, wurde unter dem Vorſitze des Sir **Radulph Delaval** [r] die Vollmacht eröfnet und verleſen, und die übrigen vorläufigen Stücke in Richtigkeit gebracht, worauf der Kriegsrath bis auf den nächſtfolgenden Mittwochen, als den 10ten, ajourniret wurde. Die Anklage gegen den Grafen war, daß er in dem neulichen Treffen auf der Höhe von **Beachy Head**, entweder aus Verrätherey oder aus Zaghaftigkeit, ſeiner Schuldigkeit ſchlecht nachgekommen wäre; daß er dem engländiſchen Volk einen Schandfleck angehänget, und

q) Remarkable Paſſages in the Life of Lord Torrington. Mercure hiſtorique et politique, Tom. IX. p. 657. 658. r) Kennets Hiſtory of England, Vol. III. p. 603. Mercure hiſtorique et politique Tom X. p. 36. Remarkable Paſſages in the Life of Lord Torrington.

und unſere guten Bundesgenoſſen, die Holländer, aufgeopfert hätte. Der Graf vertheidigte ſich mit groſſer Deutlichkeit und mit einer auſſerordentlichen Gelaſſenheit. Er merkte an, daß er nicht allein, ſondern alle Admirale von der Flotte, in den verſchiedenen vor dem Gefechte gehaltenen Berathſchlagungen gegen die Lieferung eines Treffens geſtimmet hätten. Er führete den Befehl der Königin an, der ſie gezwungen hätte, gegen ihre eigene Meinung und ohne die geringſte Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, zu fechten. Er bemerkte die Ungleichheit der verbundenen und franzöſiſchen Flotte, indem die erſtere nur aus ſechs und funfzig, die letztere aber aus zwey und achtzig Schiffen beſtanden, die wirklich zum Treffen gekommen. Er behauptete, die Holländer wären durch ihre Verwegenheit zu Grunde gerichtet worden, und wenn er ſie ſo unterſtützen wollen, wie ſie verlangt hätten, ſo würde nothwendig die ganze verbundene Flotte, wie ſie, haben umzingelt werden müſſen. Und als einige Anzüglichkeiten ausgeſtoſſen wurden, daß er die Holländer aus einem Groll, den er gegen ſie gehabt, im Stiche gelaſſen; ſo rechtfertigte er ſich nicht nur dieſerhalb mit vieler Hitze, ſondern beſchloß auch ſeine Vertheidigung damit, daß er ſagte: ſein Betragen habe eine engländiſche Flotte errettet, und er hoffe, daß ihn ein engländiſcher Kriegsrath nicht der Leidenſchaft, dem Vorurtheil und der Rache der Holländer aufopfern würde. Nachdem man alles, was von beiden Seiten vorgebracht worden, ausführlich gehöret und genau unterſuchet hatte, wurde der Graf einmüthig losgeſprochen s); und ob ſich gleich einige Schriftſteller, ſo wol von unſerer eigenen, als auch von einer andern Nation, groſſe Freyheiten in Anſehung dieſes Urtheils des Kriegsraths herausgenommen haben, ſo ſcheinet doch keine gegründete Urſach vorhanden zu ſeyn, denſelben entweder zu tadeln, oder dem Character dieſes vornehmen Mannes etwas zur Laſt zu legen. Es iſt wahr, der König nahm ihm, den Tag

nach

s) Burchets Naval Hiſtory, p. 428. Remarkable Paſſages in the Life of Lord Torrington. Life of King William III. p. 276. Kennets Hiſtory of England, Vol. III. pag. 603. Columna Roſtrata pag. 258.

nach ſeiner Losſprechung, ſeine Beſtallung t), und er wurde von dieſer Zeit an nicht mehr geachtet, welches nach den Regeln der Staatsklugheit ein ganz richtiger Schrit ſeyn mochte, weil dieſes zur Befriedigung unſerer Bundesgenoſſen abzielete, und Sr. Majeſtät eine Gelegenheit gab, einen glücklichern Officier zu gebrauchen; allein, wenn wir dieſes zur Rechtfertigung des Königs und ſeiner Miniſter zugeben, ſo müſſen wir auch, um dieſem Herrn Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, anzeigen, daß in keiner einzigen von den noch vorhandenen Nachrichten hinlängliche Gründe angetroffen werden, wodurch ſeinem Andenken bey der Nachwelt ein Schandfleck angehänget werden könte M). Dieſes wird um ſo viel gegründeter befunden

t) Mercure Hiſtorique et Politique, Tom. X. p. 86.

M) Das Augenmerk derer, die an dergleichen wichtigen Vorfällen Theil haben, iſt die Erreichung ihres Endzwecks; diejenigen aber, die ſie aufzeichnen, ſuchen hinter die Warheit zu kommen, und dieſelbe, wenn ſie dahinter kommen können, aufrichtig vorzuſtellen. Die Verbrechen, welche man dem Grafen von Torrington anfänglich ſchuld gab, waren offenbar Verrätherey und Treuloſigkeit; hätte er ſich derſelben ſchuldig gemacht gehabt, ſo hätte er im Parlament angeklagt werden müſſen und können. In ganz kurzer Zeit aber ſtund man von dieſen Beſchuldigungen ab, welches auch ſo gar von denen geſchah, die dieſelben vorgebracht hatten, und ſetzte Zaghaftigkeit und Groll gegen die Holländer an ihre Stelle (43). Allein auch in Anſehung dieſer erblickten ſich ſeine Feinde gar bald in einem ſolchen Mangel des Beweiſes, daß ſie vor der ganzen Welt bekant machten, wie ſie dem Tode ſehr verbunden ſeyn würden, wenn er ſie und den Grafen dadurch von aller Verlegenheit befreyen wolte, daß er ihn während ſeines Aufenthalts im Tower wegnähme (44). Dieſes waren gewiß keine allzu ſtarken Vermuthungen von der Schuld des Grafen. Die Lords Commiſſarien der Admiralität hatten eine ſolche Macht, daß ſie unter allen Capitains in England diejenigen zu ſeinen Richtern ausſuchen konten, die ihnen gefielen; und die Stärke der Unſchuld konte gewiß nur allein einen Mann in Stand ſetzen, ſich vor einem ſolchen Gericht zu vertheidigen. Der Präſident, Sir Radulph Delaval, hatte ſelbſt dem Treffen

(43) Burnets Hiſtory of his own times, Vol. II. p. 67. Life of King William III. p. 275. (44) Mercure Hiſtorique et Politique, Tom. IX. p. 959.

funden werden, wenn wir das geſamte folgende Betragen des Grafen nach dieſem ſchweren Unglücksfalle in Erwegung zie-
hen,

Treffen mit beygewohnet, und war Viceadmiral von dem blauen Geſchwader, das faſt ſo viel gelitten haben ſolte, als die Holländer (45); ſo daß man, wenn Wahrſcheinlichkeit einigen Glauben verdienet, denken ſolte, die einmüthige Losſprechung des Grafen von Torrington hätte von nichts anders als von einer Ueberzeugung herrühren können, daß er ohne den geringſten Grund verfolget worden (46). Allein der Verfaſſer der Geſchichte, die er ſelbſt erlebet, dachte anders. Dieſer hochwürdige Prälat fähret, nachdem er die Geſchichte von den Parlamentsſitzungen des Jahres 1690 vorgetragen, alſo fort (47): „Es er„eigneten ſich keine wichtigen Streitigkeiten in dem Hauſe der Lords. „Die Sache des Grafen von Torrington hielt ſie lange auf. Die „Art und Weiſe ſeiner Verhaftung wurde für widerrechtlich gehalten; „und da der Lord Grosadmiral das Kriegsrecht, welchem nach dem Ge„ſetze alle, ſo auf der Flotte dienten, unterworfen waren, hatte, ſo „zweifelte man, ob die Commiſſarien, welche jetzo das Amt des Gros„admirals verwalteten, dieſe Gewalt hätten. Die Richter waren „der Meinung, daß ſie dieſelbe hätten. Allein, weil die Gewalt „über Leben und Tod eine viel zu heilige Sache war, als daß ſie nur „von einer Erklärung der Geſetze abhangen ſolte, ſo hielt man es fürs „ſicherſte, eine Acte zu machen, worinnen erkläret würde, daß die Com„miſſarien die Gewalt eines Lord Grosadmirals hätten. Die gehei„men Feinde der Regierung, welche gerne Verwirrungen anrichten wol„ten, brachten in Vorſchlag, daß der Graf von Torrington im Par„lament angeklaget werden möchte; denn da es hier mit Rechtshändeln „jederzeit ſehr langſam zugieng, ſo konten ſich auch leicht Zufälle ereig„nen, die Streitigkeiten zwiſchen beiden Häuſern verurſachten, welche „ſich öfters mit einer Trennung endigten. Allein der König merkte „dieſes; und ob er gleich ſehr gegen dieſen Lord aufgebracht war, und „Urſache zu glauben hatte, daß ein Kriegsrath ſehr gnädig mit ihm „verfahren würde, ſo wolte er es doch lieber ſo gehen, als ſeine Ange„legenheiten in Unordnung bringen laſſen. Die Commiſſarien der Ad„miralität ernanten einen Kriegsrath, um ihn zu verhören, und dieſer „that es mit einer ſo handgreiflichen Parteylichkeit, daß die Gerechtig„keit der Nation nicht wenig darunter litte; und wenn der König bey „den Generalſtaaten nicht in ſo groſſem Anſehen geſtanden hätte, ſo „würde dieſes leicht eine Trennung der Allianz zwiſchen ihnen und uns „haben veranlaſſen können. Er kam zwar glücklich in Anſehung ſeiner
„Perſon

(45) Burchets Naval Hiſtory p. 478. (46) Collibers Columna Roſtrata p. 257. 258. (47) Hiſtory of his own times, Vol. II. p. 67. 68.

hen, als woraus im geringſten nicht erhellet, daß er ſich aus Rachſucht durch Vorurtheile einnehmen oder von ſeinen vor-

T 2 maligen

„Perſon und ſeines Vermögens, aber ſehr ſchlecht in Anſehung ſeiner „Ehre, davon Einige beſchuldigten ihn einer Zaghaftigkeit; andere „aber ſchrieben ſeine ſchlechte Aufführung einer ſtolzen eigenſinnigen Ge- „müthsart zu, zu Folge welcher er ſich zwar entſchloſſen, den erhalte- „nen und ſeiner Meinung zuwiderlaufenden Befehlen zu gehorchen, und „zu fechten, allein auf eine ſolche Weiſe, daß die Schuld davon auf alle „die, welche ihm die Befehle überſchicket, fallen, und ihnen Urſache, „dieſes zu bereuen, geben möchte.„ So dachte der Biſchof **Burnet.** Laſſet uns nun dieſes mit dem, was der holländiſche Zeitungsſchreiber davon ſaget, vergleichen, als welcher, wie bekant, unter dem Schutze und Einfluſſe der Generalſtaaten ſtand. Seine Erzählung lautet fol- gendergeſtalt (48). „Endlich wurde den 19ten des abgewichenen Mo- „nats die Anklage des Admirals, Grafens von **Torrington**, am Bord „der Fregatte **Kent** zu **Chatham**, zu einem Verhör gebracht. Man „ſtritt ſich eine Zeit lang ſehr heftig, und einige Officiere, die ihn an- „klagten, warfen ihm öffentlich Zaghaftigkeit und Verrätherey vor. „Inzwiſchen hinderte dieſes ſeine Richter nicht, ihn für unſchuldig zu „erklären; ob ſie ihn aber wirklich dafür gehalten haben, oder ob ſie „vom Privatintereſſe regieret worden, das überlaſſen wir andern zur „Entſcheidung. Der Graf ertheilete, ſo bald er losgeſprochen worden, „einigen von den Capitains, zu einem Merkmal, daß er ſeine Gewalt „noch habe, Befehl, und kehrete ſodann im Triumph auf der **Themſe**, „mit der Admiralsflagge auf ſeiner Jacht, zurück; denn die Richter „hatten erkläret, daß ſeine Commißion ſo lange gültig ſey, bis der Kö- „nig ſeine Beſtallung wegnähme. Es wurden viele Leute durch dieſes „Urtheil in Verwunderung geſetzt, und der König ſelbſt ſchien darüber „zu erſtaunen. Den folgenden Tag lies er dieſem Grafen ſeine Be- „ſtallung abfordern, und nahm ihm zugleich die Befehlshaberſtelle über „ein Regiment Schifsſoldaten. Er wolte gerne die Ehre haben, dem „Könige die Hand zu küſſen, und ſeine Beſtallung zu ſeinen Füſſen nie- „derlegen zu dürfen, es wurde ihm aber abgeſchlagen. Indeſſen begab „er ſich den ſechs und zwanzigſten nach dem Hauſe der Lords, und nahm „ſeinen Sitz unter den Pairs; er wurde aber von den meiſten Gliedern „mit gleichgültigen Augen angeſehen. Er machet daher Anſtalten, ſich „nach ſeinem Hauſe aufs Land zu begeben. Es iſt auch ein Entſchluß „gefaſſet worden, keinem von ſeinen Richtern eine Bedienung zu geben, „welches die Meinung derer beſtätiget, die dafür gehalten, daß ſie „nicht nach der Schärfe der Geſetze verfahren. Auf vierzig Seeoffi- „ciere

(48) Mercure Hiſtorique et Politique, Tom. X, p. 85. 86. 87.

maligen Grundſätzen abbringen laſſen. Hingegen handelte er während der unmittelbar darauf folgenden Parlamentsſitzung völlig

„ciere haben ihren Abſchied erhalten, theils weil man ſie in Verdacht „gehabt, daß ſie ihre Schuldigkeit bey dem letzten Treffen nicht gethan, „theils weil man geglaubet, daß ſie dem Intereſſe des Lord Torring„tons zu ſehr ergeben wären, und theils um verſchiedener andern Ur„ſachen willen. Beym rothen Geſchwader iſt Herr Ruſſel Admiral, „Sir Johann Aſhby Viceadmiral, und Capitain Rook Contreadmi„ral geworden; beym blauen aber iſt Capitain Killigrew zum Admi„ral, Sir Radulph Delaval zum Vice- und Sir Cloudesley Sho„vel zum Contreadmiral gemacht worden.„

Wir haben nun dieſe Sache erzählet, wie ſie von allen Seiten vorgeſtellet wird, damit der Leſer deſto beſſer im Stande ſeyn möge, davon zu urtheilen; und ohne ſeine Meinung wohin zu lenken zu ſuchen, wollen wir auch die unſrige vortragen. Daß die Herzhaftigkeit des Grafen von Torrington niemals in Zweifel gezogen werden müſſen, das zeigen dieſe von uns geſamlete Nachrichten. Es verdienet indeſſen bey dieſer Gelegenheit noch etwas angeführet zu werden, nemlich ſein Verhalten das Jahr vorher, da er das franzöſiſche Geſchwader in der Bantry-Bay, ob es ihm gleich weit überlegen war, angrif. Der König Wilhelm ſahe dieſes in ſeinem wahren Lichte, und redete als ein groſſer Prinz und als ein weiſer Heerführer davon. Er ſagte (49): Solche Proben einer Herzhaftigkeit wären im Anfange eines Krieges nothwendig, in der Folge deſſelben aber könten ſie fatal ſeyn. Dieſes war eine Lehre für den Grafen von Torrington, der in dieſem Angrif ſehen wolte, ob die franzöſiſchen Schiffe wirklich ſo furchtbar wären, als ſie ausſähen; und da er gefunden, daß ſie es wären, ſo faſſete er aller Wahrſcheinlichkeit nach den Entſchluß, nie wieder anders, als mit einer gleichen Macht zu fechten. Seine Fähigkeiten wurden nie in Zweifel gezogen, er kante den Zuſtand der Flotte, die er dieſen Sommer über befehligte, er fand ſie langſam verſamlet, er fühlete den Mangel hinlänglicher Kundſchaft, er ſahe die Ueberlegenheit des Feindes beſſer als ſonſt jemand ein, und alles dieſes machte ihn um ſo vielmehr zu einem Gefechte abgeneigt, weil er erwartete, daß das portsmouthſche Geſchwader zu ihm ſtoſſen ſolte, und weil er vorherſahe, daß die Franzoſen, auſſer einer kleinen Unruhe, keinen groſſen Eindruck auf unſern Küſten machen würden. Die übrigen ſo wol holländiſchen als engländiſchen Admirals, welche von dieſer Sache am beſten hätten müſſen urtheilen können, und es auch aller Wahrſcheinlichkeit nach thaten, dachten eben ſo wie er; ſie fielen der

(49) Kennets History of England Vol. III. p. 564.

völlig eben ſo, als wenn er noch ſeine vorige Gewalt gehabt hätte, ob er ſich gleich nachher niemals wieder um eine Staats-

der Meinung bey, unter ſolchen Umſtänden ein Gefechte zu vermeiden; und indem dieſes geſchahe, welches alles war, was füglich geſchehen konte, geſtand der Admiral **Evertzen** ſelbſt zu, daß der Graf viel Geſchicklichkeit dabey bewieſen. Allein der damalige Staatsſecretarius, der Graf von **Nottingham** (50), den die allgemeine Beſtürzung, die durch die Erſcheinung der **franzöſiſchen** Flotte verurſachet worden, in Schrecken ſetzte, überſchickte ihm von der Königin einen Befehl, ein Treffen zu liefern, welchem er nothwendig gehorchen muſte; und wenn er auch gleich dem Glück und dem Winde hätte gebieten können, ſo würde er doch nicht im Stande geweſen ſeyn, völlig für die Folgen deſſelben zu ſtehen. Die **franzöſiſche** Flotte war der Verbundenen ihrer in jeder Abſicht wenigſtens viermal überlegen. Die **Holländer** bewieſen ſich tapfer, und machten, wie man ſaget, einigen Eindruck. Es erhellet aber nicht, daß einige von den feindlichen Schiffen ſonderlich gelitten hätten, ſo daß ſich nach ihrem Unglücke die **Engländer** noch im Stande befanden, der ganzen **franzöſiſchen** Flotte die Spitze zu bieten. Als man den Grafen beſchuldigte, daß er die **Holländer** nicht zeitig genug unterſtützet hätte, ſo ſagte er: dieſes müſſe ihrer Hitze und dem Aufhören des Windes zugeſchrieben werden. Und daß ſich dieſes wirklich ſo verhalten, erhellet daraus, daß er ſich um ihrer Erhaltung willen in die äuſſerſte Gefahr wagte. Es wird von allen Seiten zugeſtanden, daß er bey dem Rückzuge viele Klugheit und eine groſſe Gegenwart des Geiſtes blicken laſſen, welches ſich mit keinem Stücke der Beſchuldigung zuſammen reimen läſſet, und ihn ſo wol von Verrätherey und Treuloſigkeit als Zaghaftigkeit frey ſpricht (51). Allein, möchte man ſagen, die Schuld muß doch nach allem dieſem woran gelegen haben. Ohne Zweifel. Allein konte ſie nicht eben ſo wol an einem herrſchſüchtigen Staatsſecretario liegen, der ſich alle Dinge zu regieren unterfieng, er mochte ſie verſtehen oder nicht? War es nicht dieſer Secretarius, der das Geſchrey gegen den Admiral unterſtützte, der den Brief an den Lord **Durſley** ſchrieb, der dem Herrn **Harbord** die Meſſage dictirte, der den König und die Königin gegen den Grafen von **Torrington** einnahm, und der zwey Jahre nachher ein gleiches mit dem Admiral **Ruſſel** that (52)? Betrachtet man die Sache von dieſer Seite, ſo konte das Urtheil des Kriegsraths gar wohl mit der Warheit und der Vernunft übereinſtimmen, ob es gleich, wider ihre Erwar-

(50) Life of the King William III. p. 274. (51) **Ralphs** Hiſtory of England Vol. II. p. 226. (52) **Kennets** Hiſtory of England, Vol. III. p. 648.

bedienung bewarb. Er hatte das Unglück, ſeinen jüngſten Bruder, den Oberſten Carl Herbert, zu verlieren, der an einem

Erwartung, bey Hofe ſchlecht aufgenommen werden mochte. Daß aber die Glieder deſſelben nachher niemals Bedienungen erhalten, iſt offenbar falſch, weil Sir Radulph Delaval, der die Stelle eines Präſidenten bey dem Kriegsrathe bekleidete, das folgende Jahr einer mit von den Admirals der Flotte war (53). Und was das groſſe Anſehen des Grafen von Torrington bey der engländiſchen Flotte anbetrift, ſo wird der Leſer die Gewogenheit haben, und erwegen, wie ſich dieſes mit dem von ihm gemachten Character, als ob er einer von den ſtolzeſten und unbiegſamſten Männern ſeiner Zeit geweſen, zuſammenreimen laſſe. Indeſſen haben ihm unparteyiſche Geſchichtſchreiber von allen Parteyen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und es gereichet insbeſondere dem Herrn le Clerc zur Ehre, daß er dieſe Sache mit aller möglichen Aufrichtigkeit abgehandelt hat (54), und ſich nicht durch die Verleumdung der damaligen Zeiten, ſo wol in Holland als in England, hinreiſſen laſſen. Es würde ebenfals ſehr gut geweſen ſeyn, wenn Herr Bruzen de la Martiniere eine gleiche Mäßigung beobachtet hätte, inſonderheit da er ſchlecht von dieſer Sache unterrichtet geweſen zu ſeyn ſcheinet. Um aber eine ſo harte Beſchuldigung, wie dieſe, zu unterſtützen, ſo wollen wir ſeine eigene Nachricht von der verbundenen Flotte zur Zeit des Treffens mittheilen. „Die Holländer, ſaget er, die vom Admiral Heverten commandiret wurden, „hatten den Nachzug; die Engländer machten unter den Befehlen „des Herbert, der ſonſt auch der Graf von Torrington heiſſet, den „Vorderzug aus, und das Haupttreffen beſtand aus den Schiffen beider „Nationen (55).„ Von allem dieſem iſt, auſſer dem äuſſerlichen Wohlſtande oder der Schicklichkeit des Ausdrucks, kein einziges Wort wahr. Denn der Contreadmiral Everzen commandirte den Vorderzug; der Graf von Torrington befand ſich in dem Mittelpuncte, und das engländiſche blaue Geſchwader machte den Nachzug, wie die engländiſchen, franzöſiſchen und holländiſchen Nachrichten einſtimmig bezeugen (56). Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß dieſer Schriftſteller ſagen konte, der engländiſche Admiral habe ſchlecht gefochten, er habe faſt beſtändig den Wind gehabt, und habe aus Gefälligkeit und nur ſo viel zu fechten geſchienen, daß nicht geſagt werden möchte, er habe die Flucht ergriffen. Er führet (mit was für Grunde das weiß der Leſer,) das Zeugniß des Biſchofs Burnet zur Beſtätigung dieſer Meinung

(53) Life of King William III. p. 363. (54) Hiſtoire des Provinces Unies, Tom. III. p. 419. (55) Hiſtoire de Louis XIV. Tom. IV. p. 488. (56) S. die Anmerkungen J) K) und L).

einem Sonntage, den 12ten Julius 1691, in dem Treffen bey **Aghrim** in **Irland** getödtet wurde, nachdem er an der Spitze ſeines Regiments bis an die Mitte des Leibes durch einen Moraſt geſetzet hatte, und die **Irländer** zu Verlaſſung der Hecken, die ſie jenſeit deſſelben beſetzt hatten, zwang. Indem er ſie aber tapfer zu ihrer Hauptarmee zurück trieb, wurde er unglücklicher Weiſe gefangen; und da die Feinde ſahen, daß er vermuthlich bald wieder in Freyheit geſetzt werden würde, ſo nahmen ſie ihm, um dieſes zu verhindern, barbariſcher Weiſe das Leben. Die Würden dieſes vornehmen Pairs waren ihm und ſeinen männlichen Erben vermacht worden, und ſein frühzeitiges Abſterben, ohne jemals verheyrathet geweſen zu ſeyn, machte dieſen Verluſt um ſo viel gröſſer. Im Jahr 1692 wurde der Admiral **Ruſſel** beſchuldiget, daß er ſich des herrlichen Sieges bey **la Hogue** nicht ſo zu Nutze gemachet,

Meinung an. Die franzöſiſchen Schriftſteller haben in dieſer Sache mehr Beſcheidenheit und Billigkeit blicken laſſen, in einem einzigen Falle ausgenommen, wo ſie die Verbrennung eines ſehr unbeträchtlichen Fleckens in **Devonſhire** nebſt dreyen kleinen Fiſcherſchiffen, zu einer wichtigen Expedition gemacht haben, und worinnen ihnen **Martiniere** ſehr genau gefolget iſt (57). Er ſaget, ſie wären den fünften Auguſt unter dem Feuer ihrer Galeeren, einen halben Kanonenſchuß weit von **Tingmouth**, gelandet, zweyhundert Mann von der engländiſchen Militz hätten, als ſich der Graf **D'Etrees** an der Spitze von vierhundert Mann genähert, eine Schanze, die ſie vertheidigen ſollen, verlaſſen, und die **Franzoſen** hätten ſich der Stadt und des Hafens bemeiſtert, worinnen ſie vier bewafnete Fahrzeuge und acht Kauffarteyſchiffe verbrant. Ehe wir dieſen Artikel beſchlieſſen, wird ſich noch gar füglich bemerken laſſen, daß die **Franzoſen** noch nie einen ſo groſſen Vortheil über uns zur See, als damals gehabt hatten; daß ſie ſechs Wochen lang Meiſter von unſern Küſten waren; daß wir faſt keine regulaire Truppen in dem Königreiche hatten; daß der Geiſt der Zwietracht nie ſo ſtark unter der Nation geherrſchet hatte, als damals, und daß alle dem ohnerachtet, und obgleich nur die Militz Widerſtand leiſtete, die Verbrennung von **Tingmouth** die einzige Frucht ihres Sieges war.

(57) M. *de Quincy* Hiſtoire Militaire Tom. II. p. 330. P. Daniel Hiſtoire de France, Tom. X. p. 155. Hiſtoire de la Milice Francois, Tom. II. p. 491. Hiſtoire de Louis XIV. Tom. IV. p. 490.

als er hätte thun können, welches er ausdrücklich den ungewiſſen Nachrichten und den ſchlecht überlegten Verhaltungsbefehlen, die ihm von dem Grafen von Nottingham, damaligem Staatsſecretair, überſchickt worden, zuſchrieb. Das Haus der Gemeinen war ſo wohl damit zufrieden, daß es ihm einmal über das andere dankete. Allein die Hofleute in dem Hauſe der Lords unterſtützten den Grafen von Nottingham; und da der König von beiden Häuſern einen Bericht von der damaligen Beſchaffenheit der Staatsangelegenheiten verlanget hatte, ſo wurde in Vorſchlag gebracht, gemeinſchaftlich eine Commißion zu verordnen, die den Zuſtand des Königreichs in Erwegung ziehen ſolte, damit ſie, nach einer genauen Unterſuchung, der Krone mit einander gehörige Nachricht davon ertheilen könten. Dieſer Vorſchlag wurde aber in dem Hauſe der Lords durch eine Mehrheit von zwölf Stimmen verworfen, wogegen der Graf von Torrington und ſiebenzehn andere Pairs ihre Proteſtation eingaben. Hierinnen handelte der Graf, wie ſich glauben läſſet, ganz unparteyiſch, weil der Admiral Ruſſel nicht für ſeinen Freund gehalten wurde, und weil er ehemals wenigſtens einen Widerwillen blicken laſſen, unter ihm zu dienen, wo er ſich deſſen nicht gar geweigert hatte. Allein eben der Einfluß, der gegen den Grafen von Torrington das Obergewichte behalten hatte, bewog den König auch, den Admiral Ruſſel für dismal ſeiner Dienſte zu erlaſſen, obgleich das Betragen des Staatsſecretairs ſo offenbar verwerflich war, daß es der König zuletzt für nöthig befand, ihn abzuſetzen, und dem Grafen von Shrewſbury das folgende Jahr die Siegel zu geben, da der Admiral Ruſſel auch das Commando über die Flotte wieder erhielt u). Was den Grafen von Torrington anbetrift, ſo erhellet im geringſten nicht, daß er ſich jemals Mühe gegeben, wieder zu einer Bedienung zu gelangen, oder mehrern Antheil an Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu nehmen, als in ſo fern das Haus der Pairs davon unterrichtet ſeyn muſte, welchem er noch länger

als

u) Kennets Hiſtory of England, Vol. III. p. 662. Life of King William III. p. 375.

als zwanzig Jahre nachher beywohnete, ohne ſeine Aufführung im geringſten zu ändern; welches ein offenbarer Beweis iſt, daß er nicht aus Eigenſinn, ſondern nach Grundſätzen gehandelt w). Er war jederzeit auf Seiten der Krone, und widerſetzte ſich ihren Staatsbedienten ſehr ſelten. Indeſſen that er dieſes doch bisweilen, und alsdenn proteſtirete er gemeiniglich, damit man die Gründe ſeines Widerſpruchs ſehen, und die Welt es nicht einem heimlichen Groll zuſchreiben möchte, daß er mächtigen Perſonen widerſpräche. Von Sachen, welche das Seeweſen betrafen, redete er mehrentheils ſehr frey; das Haus hörete ihm alsdann mit groſſer Aufmerkſamkeit zu, und bey ſolchen Gelegenheiten bewies er ſich gemeiniglich als einen Freund von einer ſtrengen Zucht und von einer ſparſamen Haushaltung auf der Flotte. Der Graf verheyrathete ſich zweymal. Das erſtemal mit Annen, einer Tochter des Herrn Hadley und Witwe des Herrn Pheaſant, die bey nahe ſiebenzig Jahr alt und ſehr reich war, indem ſie in Yorkſhire und in andern Gegenden des Königreichs Güter von einem groſſen Werthe hatte. Nach ihrem Tode vermählete er ſich mit Annen, einer Tochter des Sir Wilhelm Airmine von Oſgoodby in der Grafſchaft Lincoln, Baronet, die vorher zweymal verheyrathet geweſen war. Das erſtemal mit Sir Thomas Woodhouſen von Kimberley, in der Grafſchaft Norfolk, Baronet; und das anderemal mit Thomas Lord Crew von Stene, in der Grafſchaft Northampton; ſo daß ſie ihm, auſſer der Hälfte von ihres Vaters groſſem Vermögen, zwey beträchtliche Leibgedinge zubrachte, die er, ſo lange er lebte, nutzete x). Er ſtarb im Jahr 1716 den dreyzehnten April, da er beynahe ſiebenzig Jahre alt war y). Er hinterlies ſein ganzes Vermögen, welches ſehr beträchtlich war, dem Grafen Heinrich von Lincoln, theils weil dieſer

w) S. the Debates in the Houſe of Lords, Vol. I. x) Collins Peerage Vol. V. p. 259. y) Hiſtorical Regiſter for the year 1716. p. 219. Collins Peerage Vol. V. p. 129.

ſer Herr ſeinen Grundſätzen ſtandhaft zugethan war, theils aber, weil er, wie einige ſagen, in ſeinem Gemüthe beunruhiget wurde, daß er in einer Privatſache gegen dieſen vornehmen Pair geſtimmet, welches ſehr wohl mit der zärtlichen Empfindung von Ehre und mit den uneigennützigen Geſinnungen übereinſtimmet, die Se. Herrlichkeit bey andern Gelegenheiten hatten blicken laſſen. Seine Gemahlin **Anna**, die verwitwete Gräfin von **Torrington**, ſtarb den andern April 1719 [s]).

Da dieſer Titel öfters ertheilet worden, und öfters wieder verloſchen iſt, und unterſchiedliche Witwen von verſchiedenen Häuſern denſelben geführet haben, wodurch einige Verwirrung veranlaſſet worden, ſo wird ſich beym Beſchluß dieſes Artikels gar füglich zeigen laſſen, wer denſelben, ſeit dem er ein Ehrentitel geworden, bis auf dieſe Zeit, geführet, und wie derſelbe ertheilet worden. Der General **George Monk** erhielt dieſen Grafentitel zuerſt, als welcher durch offene Briefe, vom ſiebzehnten Julius, im zwölften Regierungsjahr König **Carls des zweiten**, zum Baron **Monk** von **Potheridge**, **Beauchamp** und **Tyes**, zum Grafen von **Torrington** und Herzog von **Albemarle** gemacht wurde. Zu ſeinen Lebzeiten führete ſein Sohn **Chriſtoph** den Namen eines Grafen von **Torrington**; und ſeine Gemahlin, die Lady **Eliſabeth Cavendiſh**, eine Tochter des **Heinrich** Lord **Ogle**, (nachmalige Herzogin von **Albemarle** und **Montague**,) wurde Gräfin von **Torrington** genant. Nicht lange nach dem Tode **Chriſtophs**, Herzogs von **Albemarle** und Grafens von **Torrington**, ertheilete der König **Wilhelm** dieſen letztern Titel dem Admiral **Herbert**. Dieſer Herr war aber noch nicht lange todt, als Se. Majeſtät den Herrn **Thomas Newport**, einen Bruder des Grafen von **Bradford**, durch offene Briefe vom fünf und zwanzigſten Junius im zweiten Jahr Dero Regierung, zum Baron von **Torrington** erhoben. Er war auch einer von den Zahlmeiſtern bey der

Schatz-

s) Hiſtorical Regiſter for the year 1719. p. 15.

Schatzkammer und königlicher geheimder Rath; Se. Herrlichkeit ſtarben aber den ſieben und zwanzigſten May 1719, und durch dieſen Todesfall verloſch dieſer Titel. Indeſſen überlebte ihn ſeine Witwe, die eine Tochter des Franz Pierpoint von Nottingham, Eſq. und Sr. Herrlichkeit dritte Gemahlin war, und führete den Titel Lady Torrington bis aufs Jahr 1735, da ſie ſtarb. Nach dem in der Meerenge von Meßina über die Spanier erfochtenen herrlichen Siege machten Se. gedachte Majeſtät durch offene Briefe vom neunzehnten September, im ſiebenten Jahr der Regierung, den Sir Georg Byng, Ritter und Baronet, zum Baron Byng von Southill, in der Grafſchaft Bedford, und zum Vicomte Torrington in der Grafſchaft Devon. Seine Herrlichkeit ſtarben den 17ten Jenner 1733, derſelben Witwe Margaretha aber, eine Tochter Jacob Maſters von Eaſt-Langden in der Grafſchaft Kent, lebte bis den 30ſten Merz 1755. Jetzo beſitzet ihr Enkel von ihrem zweiten Sohn George, Lord Vicomte Torrington, der den ſiebenten April 1750 ſtarb, dieſen Titel.

VI.

Lebensbeſchreibung des Richard Cox, eines gelehrten Biſchofs.

Cox, (Richard,) ein gelehrter Biſchof in dem ſechzehnten Jahrhundert, wurde zu Whaddon in Buckinghamſhire im Jahr 1499 a) von geringen Eltern gebohren b). Er genoß vermuthlich ſeinen erſten Unterricht in der kleinen Priorey Snelſhall in dem whaddonſchen Kirchſpiele. Nachgehends aber wurde er in die Schule nach Eaton geſchicket, und von da nach Cambridge in das Königscollegium gebracht, wovon er im Jahr 1519 ein Mitglied ward c). Nachdem er in eben dieſem Jahre die Würde eines Baccalaureus der freyen Künſte angenommen, und ſich durch ſeine Frömmigkeit und Gelehrſamkeit ſehr hervor gethan hatte, befand er ſich mit unter denen glänzenden Gelehrten, die vom Cardinal Wolſey nach Oxford zur Beſetzung ſeiner neuen Stiftung eingeladen wurden d). Er wurde demnach zu der Stelle eines jüngern Canonicus bey dem Cardinalscollegio e) erhoben, und den ſiebenten December 1525 der hohen Schule zu Oxford als Baccalaureus der freyen Künſte, ſo wie er es zu Cambridge geweſen war, einverleibet f). Kurz nachher diſputirte er, wie gewöhnlich, und erhielt den folgenden achten Februar die Erlaubniß, die Würde eines Magiſters der freyen Künſte

a) Life of Biſhop Cox, by S. Downes, vor Sparrows Rationale p. CXV.
b) Survey of the Cathedrals etc. by Br. Willis, Eſq. London 1730. Vol. II. p. 359. unter den Biſchöfen von Ely.
c) Willis, wie oben; und Wood Athen. Edit. 1721. Vol. I. col. 203. Er wurde im Jahr 1518 ins Königscollegium aufgenommen. Fullers Worthies in Buckinghamſhire p. 131.
d) Downes, vbi ſupra, und Wood Faſti, Vol. I. col. 40.
e) Wood Athen. vbi ſupra. So nunmehr von dem Chriſtkirchencollegio verſchlungen worden.
f) Idem, Faſti Vol. I. col. 40.

Künſte annehmen zu dürfen, welches er auch den folgenden 2ten Julius 1526 that g). Er wurde für einen der gröſſeſten Gelehrten ſeiner Zeit gehalten, und ſtand wegen ſeiner Gedichte unter den beſten Kennern in groſſem Anſehen. Seine Frömmigkeit und Tugend wurden nicht von ſeiner Gelehrſamkeit übertroffen, und zogen die Hochachtung aller unparteyiſchen Perſonen auf ſich. Da er aber einen Abſcheu gegen alle papiſtiſche abergläubiſche Dinge bezeigte, und ſich frey für einige von Luthers Meinungen erklärete, zog er ſich dadurch den Zorn der Univerſitätsvorſteher zu, die ihm ſeine Stelle nahmen, und ihn aus Verdacht der Ketzerey ins Gefängniß warfen h). Als er ſeine Freyheit wieder erhielt, verlies er Oxford, und wurde einige Zeit nachher zum Vorſteher der Eatonsſchule erwählet, die man unter ſeiner wachſamen und unermüdeten Fürſorge merklich blühen ſahe i). Im Jahr 1537 ward er Doctor der Gottesgelahrtheit zu Cambridge k). Den vierten December 1540 ward er Archidiaconus zu Ely l), und 1541 wurde er zum erſten Präbendarius der erſtern Stelle eben dieſer Cathedralkirche, nach der den zehnten September 1541 geſchehenen Stiftung derſelben vom König Heinrich dem achten, ernant m). Er wurde von eben dieſem Könige, den dritten Junius 1542, zu der Präbende von Sutton und Buckingham in der Kirche zu Lincoln vorgeſtellet und den eilſten dieſes Monats eingeführet. Dieſe trat er aber im Jahr 1547 ab n). Im Jahr 1543 erſuchte er die hohe Schule zu Oxford, daß er unter die Doctores der Gottesgelahrtheit daſelbſt aufgenommen werden möchte, welches etwas ungewöhnliches war, weil er damals dieſer Univerſität nicht als Doctor der Gottesgelahrheit einverleibet war; und er erhielt dieſes auch nicht eher, bis im Monat Junius 1545 o). Als man den Vorſatz faſſete, die Collegiatkirche zu Southwell in ein Biſthum zu verwandeln A), wurde Dr. Cox zum Biſchof

g) Idem Athen. col. 203. h) Downes wie oben, p. CXV. CXVI.
i) Ibid. k) Wood Athen. vbi ſupra. l) Willis wie oben,
p. 374. m) Ibid. p. 376. n) Ibid. p. 248. o) Wood
Faſti, Vol. I. col. 68. 70.

A) Denn nach Abſchaffung der Klöſter wolte der König auſſer den ſechs

Biſchof davon ernant p). Den achten Jenner 1543 (1544) ward er zweiter Dechant an der neu errichteten Cathedralkirche zu Oſney, ohnweit Oxford, und als dieſer Siz 1546 nach der Chriſtkirche verlegt wurde, ward er auch zum Dechant daſelbſt gemacht q). Zu dieſen Beförderungen gelangte er durch das Anſehen des Erzbiſchofs Cranmer und des Biſchofs Goodrich, bey welchem leztern er Kapellan geweſen war. Auf ihre Empfehlung wurde er auch zum Hofmeiſter des jungen Prinzen Eduard erwählet, den er mit groſſer Sorgfalt in den wahren Grundſäzen der Religion unterrichtete, und ſein zartes Gemüth zu einer frühzeitigen Empfindung ſeiner Pflichten, nicht nur als Chriſt, ſondern auch als König, bildete r). Bey der Gelangung dieſes Prinzen auf den Thron ward er ein groſſer Liebling bey Hofe, und wurde zu einem geheimen Rathe und zu des Königs Almoſenirer gemacht B). Den 21ſten May 1547 wurde er zum Kanzler der hohen Schule zu Oxford

p) Willis vbi ſupra p. 403. q) Wood Athen. col. 203. et Hiſtor. et Antiquit. Univerſ. Oxon. lib. II. p. 253. Er ward den vierten November Dechant der Chriſtkirche. r) Downes vbi ſupra p. CXVI.

ſechs neuen errichteten Biſthümern, zu Oxford, Peterborough, Gloucester, Briſtol, Cheſter und Weſtmünſter, noch mehrere neue errichten; als zu Dunſtable in Bedfordſhire, mit 1140 Pf. 5 D. jährlicher Einkünfte, zu Colcheſter in Eſſex mit 1003 Pf. 5 D. zu Shrewſbury in der Grafſchaft Salop, zu Bodmin und Launceſton in Cornwall, und zu Southwell in Nottinghamſhire. Allein dieſe für ſie beſtimten Einkünfte wurden entweder durch die Schwelgerey und Ausſchweifungen des Königes oder durch den Geiz ſeiner Hofleute verſchlungen (1).

B) Dieſes Amt wurde ihm ertheilet durante beneplacito, während des Königs Gewogenheit, und er erhielt nachgehends noch eine andere Bewilligung von allen Gütern und Haabe derer, die den Tod verbrochen, ſo wol innerhalb als auſſerhalb der Freyheiten, zur Vermehrung der königlichen Almoſen. In augmentationem Eleemoſynae ſuae, omnia Bona et Caballa Felonum de ſe tam infra Libertates quam extra, infra Regnum Angliae habend. quamdiu in Officio praedict. ſteterit (2).

(1) Survey of the Cathedrals etc. by Br. Willis, Eſq. Vol. II. p. 402. 403. unter Oxford. (2) Dyers Reports fol. 77.

Oxford erwählet s); den 16ten Julius 1548 als Canonicus zu Windſor eingeführet, und das folgende Jahr zum Dechant von Weſtmünſter gemacht t). Um dieſe Zeit wurde er zu einem von den Commiſſarien ernant, welche die hohe Schule zu Oxford beſichtigen ſolten u), und da ſoll er, wie man ihm Schuld giebt, ſeine Commißion ſehr gemisbrauchet haben (C). Im Jahr 1550 erhielt er Befehl, ſich nach Suſſex zu begeben, und durch ſeine gelehrten und rührenden Predigten die Gemüther des Volks zu beruhigen, welche durch das aufrühriſche Predigen des Day, Biſchofs von Chicheſter, eines heftigen Papiſten w), aufgewiegelt worden waren. Und als man den ruhmwürdigen Vorſatz faſſete, das geiſtliche Recht zu verbeſſern, ward er mit zu einem Commiſſario ernant. Als unter dieſer ſo wol als unter der vorigen Regierung eine Acte gemacht wurde, daß dem Könige alle Kapellen, Collegia u. ſ. w. gegeben werden ſolten, ſo wurden durch des Dr. Cox mächtige Vorſprache die Collegia auf beiden Univerſitäten von dieſer Acte ausgenommen x). Kurz nach der Gelangung der Königin Anna auf den Thron verlohr er ſeine Aemter, und ward den 15ten Auguſt 1553 nach dem Marſchalſea gebracht. Er kam zwar bald wieder aus dieſer Gefangenſchaft los y); entſchloß ſich aber, weil er die wahrſcheinlicher Weiſe bevorſtehende unmenſchliche Verfolgung vorherſahe, das Königreich zu

s) Wood Faſti, Vol. I. col. 71. Er bekleidete dieſe Würde bis 1552. t) Idem Athen. col. 203. u) Idem Hiſt. et Antiq. Univerſ. Oxon. l. 1. p. 269. 270 etc. w) Downes wie oben p. CXVII. x) Downes ibid. y) Wood Athen. vbi ſupra. Er ſaget, der Doctor ſey, an ſtatt 1553 oder 1554, den 19ten Auguſt 1559 losgelaſſen worden.

(C) Denn er und die übrigen Commiſſarien richteten eine ſchreckliche Verwüſtung unter den Bibliotheken an, ſie zernichteten, verbranten, oder verkauften zu dem ſchändlichſten Gebrauche alle illuminirten Bücher, in welchen ſich mathematiſche Figuren oder andere Zeichnungen befanden, unter dem Vorwande, daß ſie zum Papſtthum oder zur Zauberey führeten. Eben dieſes thaten ſie auch mit den Büchern der ſcholaſtiſchen Gottesgelahrtheit; und kurz, ſie verſchoneten ſehr wenige, die von römiſch katholiſchen Verfaſſern waren (3).

(3) S. Wood Hiſt. et Antiquit. Univerſ. Oxon. l. 1. p. 271. 272. und l. II. p. 50. ingleichen Catalogue of MSS. in England and Ireland, fol. 1697.

zu verlaſſen, und ſich nach einem Orte zu begeben, wo er die freye Uebung ſeiner Religion, nach der unter der Regierung des Königes Eduard feſtgeſetzten Form genieſſen könte [z]). Er begab ſich zuerſt nach Straßburg in Deutſchland, wo er das unbeſonnene Verfahren einiger engländiſchen Flüchtlinge zu Frankfurt mit groſſer Betrübniß vernahm [a]), welche die engländiſche Liturgie verworfen, und ſelbſt eine Form, nach Art der franzöſiſchen und geneviſchen, aufgeſetzet hatten D). Den 13ten Merz 1555 kam er nach Frankfurt, um ſich dieſer Neuerung zu widerſetzen, und das Gemeine Gebetbuch (the Common-Prayer-Book) unter der engländiſchen Gemeinde daſelbſt einzuführen [b]), welches er auch glück-

z) Downes wie oben, p. CXVII. a) A brief Diſcourſe of the troubles begonne at Frankford, Anno Domini 1554. Gedruckt im Jahr 1575. 4. p. VI. VII. b) Ib. p. XXXVIII.

D) Hiervon haben wir folgende Nachricht. „Nachdem ſie die engländiſche Liturgie durchgeleſen, wurde von ihnen beſchloſſen, daß dem „Prediger nicht laut geantwortet werden ſolte; daß auch die Litaney, „das Chorhemd und viele andere Dinge unterbleiben ſolten, weil der„gleichen Dinge den ausländiſchen reformirten Kirchen überaus ſelt„ſam vorkommen würden. Man ward ferner darüber einig, daß ſich „der Prediger, an ſtatt der engländiſchen Beichte, einer andern bedie„nen ſolte, die nachdrücklicher und nach der Zeit und den Umſtänden „eingerichtet wäre. Es wurde auch beſchloſſen, daß die Gemeinde „einen Pſalm in Verſen nach einer ungekünſtelten Melodie, ſo wie es „in den franzöſiſchen, holländiſchen, italiäniſchen, ſpaniſchen „und ſchottländiſchen Kirchen gebräuchlich wäre, abſingen ſolte. „Wenn dis geſchehen, ſolte der Prediger Gott um den Beiſtand des „heiligen Geiſtes anrufen, und ſodann zur Predigt ſchreiten. Nach „der Predigt ſolte ein allgemeines Gebet für alle Staaten und für „England abgeleſen, ſodann das Vater Unſer gebetet und die Glau„bensartikel wiederholet werden. Nach allem dieſem ſolte die Gemeine „wieder einen Pſalm ſingen, wie vorher. Wenn hierauf der Prediger „dieſen Seegen: Der Friede Gottes u. ſ. w. oder irgend einen an„dern von gleichem Inhalte geſprochen, ſolte die Gemeine aus einan„der gehen. Und was die Haltung des Abendmals anbetrift, ſo wur„den gleichfals vielerley Dinge durch eine allgemeine Uebereinſtimmung „als abergläubiſch und überflüßig verworfen (4).„

(4) Brief Diſcourſe of the troubles begonne at Frankford etc. p. VI. VII.

glücklich bewerkſtelligte E). Sodann kehrete er, um der Geſellſchaft des Peter Martyr willen, mit dem er zu Oxford eine

E) Die beſondern Umſtände von dieſen merkwürdigen Begebenheiten waren folgende. Nachdem die in der vorigen Anmerkung gedachte Form und Kirchenordnung feſtgeſetzet worden, berichteten die Flüchtlinge ihren zerſtreueten Landsleuten zu Straßburg, Zürch, Weſel, Emden u. ſ. w. das beſondere Glück, ſo ihnen durch die Erlaubniß, eine Kirche haben zu dürfen, wiederfahren, und ſuchten ſie zu überreden, daß ſie kommen und ſich mit ihnen vereinigen möchten. Die zu Straßburg antworteten: Sie hätten den Inhalt ihres Schreibens in Erwegung gezogen, und die Folge daraus erſehen, daß man einen oder zween haben müſte, welche die oberſte Regierung der Gemeinde übernähmen. Und fals ſie den Dr Poinet, den Herrn Scory, den Dr. Bale, oder den Dr. Cox, oder zweene von ihnen bekommen könten, ſo würden ſie wohl verſorgt ſeyn; wo aber nicht, ſo wolten ſie einen zu Straßburg ernennen, und ein anderer ſolte von Zürch kommen. Herr Grindal ſchrieb demnach an den Herrn Scory zu Emden, und erſuchte ihn, die Stelle anzunehmen; die Gemeinde hatte aber, ehe noch ſeine Antwort ankam, die Herren Knox, Haddon und Lever zu ihren Predigern erwählet: denn ſie wolte nicht gerne wie die zu Straßburg vorgeſchlagen hatten, einen Superintendenten haben, ſondern von zween oder dreyen Predigern von gleichem Anſehen regieret ſeyn (5). Indeſſen wolten verſchiedene Glieder von der Gemeinde die engländiſche Liturgie beybehalten haben, und misbilligten die in der letztern Anmerkung feſtgeſetzte Form. Da nun ein ſehr groſſer Streit hierüber entſtand, ſo ward man endlich den 6ten Februar 1554 (1555) einig: daß eine andere Form aus der engländiſchen Liturgie mit einigen Zuſätzen aufgeſetzet und bis zum folgenden letzten April gebraucht werden ſolte. Da aber Dr. Cox und noch einige andere den 13ten Merz nach Frankfurt kamen, faſſeten ſie den Entſchluß, die engländiſche Liturgie zu vertheidigen. Sie antworteten demnach dem Prediger laut; und als ſie die Aelteſten von der Gemeinde dieſerhalb zur Rede ſtelleten, ſo antworteten ſie: Sie wolten es ſo machen, wie ſie in England gethan hätten, und wolten die Geſtalt einer engländiſchen Kirche haben. Den folgenden Sonntag gieng einer von Dr. Cox Gefährten, ohne die Erlaubniß der Gemeinde, auf die Kanzel, und las die Litaney ab, wobey Dr. Cox und ſeine Geſellſchaft laut antworteten. Als an eben dieſem Sonntage Knox des Nachmittags predigte,

(5) Ibid. p. XIII. XIV.

eine vertraute Freundſchaft errichtet, und den er wegen ſeiner groſſen Gelehrſamkeit und Beſcheidenheit liebte und ehrte, wieder

digte, und auf dieſes Unternehmen loszog, bekam er dieſerhalb einen ſtarken Verweis vom Dr. Cox. Man beſtimte hierauf den folgenden Dienſtag, da weitläuftiger von dieſen Dingen geredet werden ſolte. Als ſie verſamlet waren, ſo that man Anſuchung, daß dem Dr. Cox und ſeiner Geſellſchaft erlaubt werden möchte, ihre Stimmen mit in der Gemeinde geben zu dürfen. Die andern antworteten: Es müſten erſtlich die unter ihnen noch obwaltende Streitigkeiten entſchieden werden, und Dr. Cox und ſeine Freunde müſten ſo, wie die andern gethan hätten, erſtlich die Kirchenordnung unterſchreiben, ehe ſie in die Gemeinde aufgenommen werden könten (6). Knox fieng endlich an zu bitten, daß ihnen doch erlaubet werden möchte, ihre Stimmen mit den übrigen geben zu dürfen; und da ſich einige dieſes gefallen lieſſen, ſo kam dadurch die Mehrheit der Stimmen auf ihre Seite, und ſie wurden folglich zugelaſſen. Allein kurz darauf verbot Dr. Cox dem Herrn Knox, ſich ferner etwas mit dieſer Gemeinde zu ſchaffen zu machen (7). Als man ſich den folgenden Tag nachher bey einem von dem Rathe darüber beklagte, ſo befahl er: daß ſich zween von jeder Seite wegen einer guten Ordnung bey dem Gottesdienſte berathſchlagen und darüber einig werden, und ihm ſodann Nachricht davon abſtatten ſolten. In dieſer Abſicht wurden Dr. Cox und Herr Lever auf der einen, und Herr Knox und Whittingham auf der andern Seite erwählet. Als es aber zwiſchen ihnen zu einer Unterredung kam, ſo giengen ſie, ehe ſie noch mit dem Morgengottesdienſte fertig geworden waren, (indem Dr. Cox ſehr eifrig auf die Wiederherſtellung der Liturgie drang, und die andern eben ſo heftig dagegen waren,) aus einander, ohne ſich worüber verglichen zu haben. Die Puritaner wandten ſich hierauf an den Rath, und beklagten ſich ſehr, daß ihnen die übrigen die engländiſche Liturgie aufzwingen wolten. Sie brachten es auch ſo weit, daß der Magiſtrat befahl, die Gemeinde ſolte ſich nach der franzöſiſchen Kirche ſo wol in Anſehung der Lehre als der Ceremonien richten. Dr. Cox, der dem Strome nicht widerſtehen konte, ſagte: „Er habe die franzöſiſche Kirchenordnung geleſen, er halte ſie in allen Stücken für gut und heilig, und erſuche daher die Gemeinde, dem Befehl des Raths zu gehorchen.„ Er bat den Magiſtrat zu gleicher Zeit, ihm und ſeinen Freunden ſeine gewöhnliche Gewogenheit und Güte zu erzeigen, ob ſie ſich gleich ſo ſchlecht aufgeführet hätten. Dem ohnerachtet hielten dieſe letztern keine Ruhe; ſondern als ſie ſahen, daß Knox bey vielen unter der Gemeinde in groſſem Anſehen ſtand, ſo klagten ſie ihn bey dem

Raths

(6) Ibid. p. XXXVIII. XXXIX. (7) p. XC.

der nach Straßburg zurück c). Nach dem Tode der Königin Maria begab er ſich wieder nach England, und befand ſich mit unter den Gottesgelehrten, welche die Liturgie von

U 2 neuem

c) Downes vbi ſupra.

Rathe an, daß er ſich eines Hochverraths gegen den Kaiſer, gegen ſeinen Prinz und gegen die Königin Maria ſchuldig gemacht, weil er ſich gewiſſer anzüglicher Ausdrücke gegen dieſe hohe Perſonen in einem Buche, unter dem Titel: **Eine Ermahnung an die Chriſten**, bedienet. Die Rathsherren ertheilten ihm hierauf Befehl, nicht eher wieder zu predigen, bis ihre Willensmeinung ferner bekant gemacht worden; und kurz nachher befahlen ſie ihm, die Stadt Frankfurt zu verlaſſen (8). Den 26ſten Merz überreichten Dr. Cox und ſeine Freunde dem Rath eine von dreyen Doctoribus, dreyzehn Baccalaureis der Gottesgelahrtheit und noch von andern unterſchriebene Bittſchrift, wegen des völligen Gebrauchs der engländiſchen Liturgie; die auch darauf wirklich eingeführet wurde. Als Whittingham hiervon benachrichtiget wurde, ſagte er, er zweifele nicht, daß es ihm und andern nun erlaubt ſey, ſich mit einer andern Kirche zu vereinigen. Dr. Cox bat aber, daß es nicht verſtattet werden möchte. Hierauf antwortete Whittingham, es würde zu grauſam ſeyn, Leute gegen ihr Gewiſſen zu zwingen, daß ſie ſich nach allen ihren unordentlichen Unternehmungen richten ſolten, und erbot ſich, wenn der Rath die Gewogenheit haben und ihnen Gehör geben wolte, dieſe Sache gegen die geſamte Gegenpartey zu beſtreiten, und zu beweiſen, daß die Ordnung, welche ſie einzuführen ſuchten, in keiner reformirten Kirche ſtatt finden müſſe; man erlaubte ihnen dieſes aber nicht. Den 28ſten Merz verſamlete der Dr. Cox die geſamte engländiſche Geiſtlichkeit in ſeiner Wohnung, und ſagte, nachdem er ihnen bekant gemacht, wie ihnen der Rath den Gebrauch der engländiſchen Liturgie erlaubt hätte: Er halte es für nöthig, daß ſie ſich nun mit einander darüber berathſchlagten, was für Perſonen ihrer Meinung nach am tüchtigſten zum Biſchofe, Superintendenten oder Paſtor und zu den übrigen Kirchenbedienten, als Aelteſten, Predigern und Diaconis wären (9). Als dieſes in Richtigkeit gebracht worden, errichtete der Dr. Cox eine Art von Univerſität, und ernante zween Lehrer der griechiſchen und hebräiſchen Sprache, einen Profeſſor der Gottesgelahrtheit und einen Schatzmeiſter zu den aus England überſchickten Beyſteuern (10). Die Puritaner nahmen ihre letzte Zuflucht zu dem Antrage, daß man doch die ganze Sache vier

(8) Pag. XLIV. XLV. (9) P. XLVI. XLVII. (10) Colliers Eccleſ. Hiſt. Vol. II. p. 395.

neuem durchſehen ſolten d). Und als zu Weſtmünſter eine Diſputation zwiſchen acht Papiſten und acht reformirten Geiſtlichen gehalten wurde, war er der vornehmſte Fechter auf der proteſtantiſchen Seite e). Er predigte in der Faſtenzeit öfters vor der Königin Eliſabeth, und in der Predigt, die er bey der Eröfnung ihres erſten Parlaments hielt f), ermahnete er daſſelbe in den rührendeſten Ausdrücken, die Religion in ihrer erſten Lauterkeit wieder herzuſtellen, und alle papiſtiſche Neuerungen und Verfälſchungen zu verbannen. Dieſe vortrefliche Reden und der groſſe Eifer, den er zu Frankfurt in Behauptung der engländiſchen Liturgie bewieſen, empfohlen ihn der Hochachtung der Königin ſo nachdrücklich g), daß ſie ihn im Monat Junius 1559 zum Biſchof von Norwich ernante h). Sie änderte aber nachher ihre Geſinnungen, und erhob ihn zu dem biſchöflichen Sitz von Ely, an die Stelle des Dr. Thirlby, der abgeſetzt wurde i). Die königliche Erlaubniß zu ſeiner Wahl war vom funfzehnten Julius 1559. Er wurde den 28ſten des gedachten Monats erwählet, erhielt den 18ten December die königliche Einwilligung, wurde den 20ſten eben dieſes Monats in der Kirche St. Mariä le Bow beſtätiget, den Tag nachher zu Lambeth eingeweihet, und bekam den darauf folgenden 23ſten Merz die Einkünfte k). Vor ſeiner Einweihung vereinigte er ſich mit dem Dr. Parker, erwählten Biſchof von Canterbury, und den erwählten Biſchöfen

d) Colliers Eccleſ. Hiſtory Vol. II. p. 430. e) Fox's Acts and Monuments in beginning of Queen Elizabeths reign. Burnets Hiſt. of the Reformation P. II. 2 edit. p. 388. Strypes Annal. of the Reformat. Vol, I. edit. 1725. p. 87. u. ſ. w. f) Stowes Annales edit. 1631. p. 636. g) Downes wie oben. h) Wood Athen. Vol. I. col. 689. i) Godwin de praeſat. edit 1616. 4. p. 334. k) Convent. Foedera etc. publiſhed by Rymer, Vol. XV. p. 537.

vier Schiedsrichtern, zween von jeder Seite, überlaſſen möchte, damit man ſähe, wo der Fehler läge, und damit ſie Gelegenheit hätten zu zeigen, daß ſie ſich keiner Spaltung ſchuldig gemacht. Da aber dieſer Antrag verworfen wurde, ſo giengen ſie ganz raſend hinweg, und begaben ſich theils nach Baſel und theils nach Genev (11).

(11) Troubles at Frankford, wie oben p. LV-LIX.

Biſchöfen von London, Chicheſter und Hereford, in einer Bittſchrift an die Königin gegen eine kurz vorher gemachte Acte zur Veräuſſerung und Vertauſchung der Ländereyen und Einkünfte der Biſchöfe. Sie legten ihr verſchiedene Gründe ſo wol aus der heiligen Schrift als aus der Vernunft gegen die Rechtmäßigkeit derſelben vor, und bemerkten dabey, was für groſſes Unheil und wie viele Unbequemlichkeiten für die Kirche und für den Staat daraus entſtehen würden [l]). Er beſaß die biſchöfliche Würde auf ein und zwanzig Jahr und ſieben Monate, von der Zeit ſeiner Einweihung an gerechnet, und war dieſe ganze Zeit über eine von den vornehmſten Seulen und Zierden der engländiſchen Kirche. Er leiſtete dem Erzbiſchof **Parker** und ſeinem Nachfolger **Grindal** groſſe Dienſte, und trug durch ſeine Klugheit und unermüdete Sorgfalt viel dazu bey, daß in unſerer Kirche die Schönheit und gute Ordnung wieder hergeſtellet wurde, worinnen ſie ſich unter der Regierung des König **Eduards** befunden. Er war zwar kein groſſer Liebling der Königin; dieſes muß aber ſeinem heftigen Widerſpruch gegen ihre Beybehaltung des Crucifixes und der Lichter auf dem Altar in der königlichen Kapelle [g]), und ſeiner eifrigen Vertheidigung der Rechtmäßig-

l) Strype vbi ſupra p. 97 -- 101.

g) Er machte ſich lange Zeit ein Gewiſſen daraus, den Gottesdienſt um dieſer Urſachen willen daſelbſt zu verrichten; und als er es that, ſo geſchahe es, wie er ſagt, mit einem **zitternden** Gewiſſen. Um ſich nun bey der Königin dieſerhalb zu entſchuldigen, und ihr gehorſamſte Nachricht davon zu ertheilen, ſo ſchrieb er einen überaus demüthigen Brief an ſie (12). Er ſtellet gewiſſe Betrachtungen darinnen an, warum er die Bilder in den Kirchen nicht zulaſſen könne, und ſchlieſſet mit folgenden Worten: „Doch iſt meine Abſicht nicht, mich „hierdurch bey ſolchen, die anders geſinnet ſind, in Anſehen zu bringen, „am allerwenigſten aber bey Ew. Majeſtät, (da behüte mich Gott da„vor,) die, wie ich dafür halte, dieſes keiner böſen Abſicht zuſchreiben „werden. — — Haben ſie Gedult mit mir, allergnädigſte Köni„gin; martern ſie mein Gewiſſen, um der herzlichen Barmherzigkeit „Gottes willen, nicht ſo ſehr (13).„

(12) Strypes Annals Vol. I edit. 1725. p. 175. (13) Appendix to Vol. I. No. XXII. p. 59-61.

keit der Ehen der Geiſtlichen, gegen welche die Königin mit einem überaus eingewurzelten und ſeltſamen Vorurtheil eingenommen war, zugeſchrieben werden. Er war ein groſſer Gönner aller gelehrten Leute, die der Kirche wohl wolten, und bezeigte eine ausnehmende Hochachtung gegen den Dr. Whitgift, nachmaligen Erzbiſchof von Canterbury, den er zu ſeinem Kapellan machte, und dem er die Pfarre zu Teversham in Cambridgeſhire und eine Pfründe zu Ely gab m). Er lies ſichs äuſſerſt angelegen ſeyn, eine Samlung von Kirchengeſetzen (die von dem Erzbiſchof Cranmer und von andern gelehrten Geiſtlichen, unter denen er ſich auch mit befand, gegen das Ende der Regierung des Königes Eduard gemacht wurde,) durch das Anſehen des Parlaments eingeführet zu bekommen (G); allein dieſes rühmliche Unternehmen mislang wegen des unvernünftigen Widerſpruchs einiger von den vornehmſten Hofleuten zum drittenmal. Wie er während ſeiner Flucht

m) Life of Whitgift etc. by J. Strype, fol. 1718. p. 7. Der Biſchof gab Whitgiften dieſe Pfründe den 5ten December 1568. ibid.

(G) Das war das berühmte Buch: Reformatio Legum Eccleſiaſticarum, das auf Befehl König Heinrichs des achten und Eduard des ſechſten aus dem geiſtlichen und weltlichen Rechte zuſammen getragen wurde. Dieſes Werk wurde zwey und dreyßig Perſonen aufgetragen, der Erzbiſchof Cranmer hatte aber den meiſten Antheil daran, und es wurde vom Sir Johann Cheke und Dr. Haddon, königlichen Profeſſor des bürgerlichen Rechts auf der hohen Schule zu Cambridge, in ſchönes und zierliches Latein gebracht. Eine ausführlichere Nachricht von dieſem Werk findet ſich in Dr. Burnets Hiſtory of the Reformation, nach der zwoten Ausgabe, Part. I. p. 330. Part. II. p. 141. 196. und Part. III. p. 208. und in Strypes Eccleſiaſtical Memorials Vol. II. p. 303. und Life of Cranmer, Book I. ch. 30. Es wurde zum erſtenmal im Jahr 1571 vom Erzbiſchof Parker oder Johann Fox mit einer Vorrede heraus gegeben, und im Jahr 1640 kam es abermals in 4. heraus. Der wahrſcheinlichſte Grund, warum man dieſe Geſetze niemals durch das Parlament beſtätigen laſſen wolte, war der, den der Dr. Burnet (14) angiebt, nemlich, weil es für vortheilhafter für die Vorrechte und für das Anſehen der weltlichen Gerichtshöfe gehalten wurde, dieſe Puncte unentſchieden zu laſſen.

(14) Hiſt. of the Reformat. P. I. p. 330.

Flucht zu Frankfurt die Neuerungen der **Puritaner** am heftigſten beſtritten hatte, ſo fuhr er auch jetzo fort, ſich ihren Angriffen, die ſie auf die Zucht und Ceremonien der eingeführten Kirche thaten, eben ſo muthig und herzhaft zu widerſetzen. Er ſuchte ſie erſt durch Güte zurück zu rufen oder zu gewinnen; als er aber fand, daß ſie, an ſtatt ſich mit gehöriger Mäßigung zu betragen, nur noch kühner wurden, und die Kirche und die Biſchöfe in ſchandbaren Schriften läſterten, ſo glaubte er, daß es nun Zeit ſey, Strenge zu gebrauchen [n]. Er ſchrieb daher an den Erzbiſchof **Parker**, daß er muthig in Zurückrufung oder Beſtrafung derſelben fortfahren, und ſich nicht durch die finſtern Geſichter derjenigen Lieblinge des Hofes, die ſie beſchützten, abſchrecken laſſen möchte; und verſicherte ihn, daß er zu ſeinen gottſeligen Bemühungen, die Kirche von ihren gefährlichen Unternehmungen zu befreyen, und eine Gleichförmigkeit einzuführen, den Segen Gottes erwarten könte. Und als ſich der geheimde Rath der Puritaner annahm, und ſie von der Strafe zu befreyen ſuchte, ſo ſchrieb er einen kühnen Brief an den Grosſchatzmeiſter **Burleigh**, worinnen er ſich heftig über den geheimen Rath beklagte, daß er ſich in Kirchenangelegenheiten miſchen wolte, die doch, wie er ſagte, der Entſcheidung der Biſchöfe überlaſſen werden müſten. Er ermahnete die geheimden Räthe, in ihren Schranken zu bleiben, und ſagte, er würde an die Königin appelliren, wenn ſie fortführen, ſich in Dinge zu miſchen, die ihnen nichts angiengen [o]. Er wird von einigen getadelt [p], daß er verſchiedene zu ſeinem biſchöflichen Sitze gehörige Landgüter und andere Stücke veräuſſert [h]; allein er verdienet in gewiſ-

n) Downes vbi ſupra, aus des Herrn Strypes Lebensbeſchreibung des Erzbiſchofs Parker. o) Ibid. p) Willis Survey of the Cathedrals etc. Vol. II. p. 360. unter den Biſchöfen von Ely.

h) Im Jahr 1562 trat er der Königin **Eliſabeth** die Landgüter **Hatfield**, **Klein-Hadham** und **Kelſhall** ab. Er veräuſſerte ferner **Oſt-Dereham**, **Pulham**, **Bridgeham**, das **Hundred** und Landgut **Mitford**, die Landgüter **Terrington**, **Walpole**, **Weſt-Walton**, **Brandon**, **Weſteringate**, **Battleſden**, **Hecham**, **Hart-hurſt**,

ſen Abſichten vielmehr Lob, daß er ſeinen Entſchluß, nichts weiter zu veräuſſern, mit groſſer Standhaftigkeit befolgte, und ſich dem dringendeſten Anhalten und den heftigſten Anfällen widerſetzte. Er hatte verſchiedene dergleichen, auch ſo gar von ſolchen auszuhalten, die bey Hofe in der gröſten Gnade ſtunden, und durch königlichen Befehl und Anſehen unterſtützet wurden. In den Jahren 1574 und 1575 wolte ihm Sir **Chriſtoph Hatton**, ein bekanter Liebling der Königin, **Ely-Houſe in Holbourn** entreiſſen q); ſo daß er ſich, um es bey ſeinem Sitze zu erhalten, gezwungen ſahe, einen langen und koſtbaren Proceß in der Kanzeley zu führen, der im Jahr 1579 noch nicht zu Ende war r). Der Lord **North** ſuchte ihn auch im Jahr 1575 zur Abtretung des Landgutes **Somersham in Huntingdonſhire**, das eins von den beſten in ſeinem Bisthum war, und des **Downham Parks** zu bewegen s); und da er dieſes nicht thun wolte, ſo bemühete er ſich, die Königin gegen ihn aufzuhetzen, und that ſein äuſſerſtes,

q) Strypes Annals, wie oben, Vol. II. p. 337. 338 360. und Appendix to Book I. No. XLVII. p. 34. r Strype in eben dem Bande, p. 579. s) Ibid. p. 261. Die Königin überſchickte dem Biſchof einen Brief, worinnen ſie von ihm verlangte, daß er dem Lord North Somersham abtreten ſolte, ibid.

hurſt, **Berking** und **Totteridge** in den Grafſchaften **Norfolk**, **Suffolk**, **Hertford** und **Bedford**, deren jährliche Einkünfte ſich auf 695 Pf 11 Sch. und 4 D. beliefen. Dafür bewilligte ihm die Königin die Zehenten ſeines Sprengels, die ſich jährlich auf 384 Pf. 14 Sch. und 9 D. beliefen, und die Pfründen **Gildon**, **Morden**, **Swafham**: **Bulbek**, **Stokequi**, **Waterbech**, **St. Aegidii in Cambridge**, **Comberton**, **Hinxton**, **Horleſton**, **Swaveſey** und **Drayton**, 207 Pf. 10 Sch. am Werthe. So daß er, wie **Browne Willis**, Eſq. anmerket, jährlich auf 700 Pfund von den alten Domainen, welches der dritte Theil von den Einkünften des Bisthums war, fahren lies (15). Vorher hatte er, als er noch Dechant von der Chriſtkirche geweſen, die Pfarrländereyen und ein Gut zu **Harrow** auf dem Berge, ingleichen die Pfarre zu **Preſton** am Stour in **Glouceſterſhire**, nebſt dem Recht dieſelbe zu vergeben, wie auch die Priorey **Clatercote** in **Oxfordſhire**, veräuſſert (16).

(15) **Willis** Survey of the Cathedrals, Vol. II. edit. 1730. pag. 248. 338. in **Ely**. (16) Ibid. p. 429. 550.

ſtes, ſeine Abſeƶung zu bewirken. North und einige andere Hofleute unterſuchten und durchſtöhreten in dieſer Abſicht ſein ganzes Betragen ſeit ſeiner Gelangung zum Bisthum, und ſeƶten eine groſſe Menge von Artikeln gegen ihn auf, die er vor dem geheimen Rathe beantworten ſolte t). Allein der Biſchof vertheidigte ſich in ſeinen Antworten gegen alle Beſchuldigungen ſo vollkommen, und widerlegte die grundloſen und boshaften Verleumdungen ſeiner Feinde ſo deutlich, daß ſich die Königin gezwungen ſahe, ihn für unſchuldig zu erkennen u), ob ſich gleich der Lord North berühmte, fünf Praemunire gegen ihn gefunden zu haben w). Da er aber der Kränkungen, die er von ſeinem Todfeinde, dem Lord North, und von ſeinen andern Widerſachern ausſtehen muſte, überdrüßig war, ſo bat er im Jahr 1577 um Erlaubnis, ſein Bisthum niederlegen zu dürfen x); die Königin ſchlug es ihm aber ab y). Ohnerachtet dem Lord North ſein erſter Verſuch mislungen war, ſo lies er ſich doch dadurch nicht abſchrecken, ſondern fieng drey Proceſſe mit dem armen alten Biſchof wegen Holzfällen an z). Hierauf erbot ſich der Biſchof im Jahr 1579 nochmals, ſein Amt niederzulegen, wenn man ihm nur ein jährliches Gehalt von zweyhundert Pfunden aus ſeinem Siƶe und Donnington (das geringſte unter fünf Landhäuſern, die dem Bisthum Ely zugehöreten,) zu ſeiner Wohnung, ſo lange er lebte, geben wolte a). Der Groſſchaƶmeiſter Burleigh wirkte dem Biſchof, auf ſein ernſtliches Anſuchen, bey der Königin die Erlaubniß aus, ſein Amt niederlegen zu dürfen, und im Februar 1579 (1580) wurden auf des Biſchofs wiederholtes Anſuchen die Abdankungsformulare wirklich aufgeſeƶet b). Allein der Hof konte keinen angeſehenen Gottesgelehrten ausfündig machen, der dieſes Bisthum auf die vorgeſchriebenen Bedingungen, nemlich die beſten da-

t) Ibid. p. 361 - 370. u) Ibid. und Appendix to B. I. No XLVIII. XLIX. w) Ibid. p. 264. x) Ibid. p. 488. 489 y) Mit einem Nondum hoc fiet, das iſt: Noch nicht, wie er es ſelbſt ausdrücket. Appendix to B. II. of Annals etc. wie oben No. XIV. pag. 117. z) Strype Vol. II. p. 580. a) Ibid. pag. 581. 582. 583. b) Ibid. p. 583.

zu gehörigen Güter fahren zu laſſen, annehmen wolte. Der erſte, dem es angetragen wurde, war Freak, Biſchof von Norwich; und da er es nicht annehmen wolte, ſo trug man es noch verſchiedenen andern an; allein die Bedingungen waren ſo ſchimpflich und niederträchtig, daß ſie es alle verweigerten. Auf dieſe Weiſe beſaß es der Biſchof Cox bis an ſeinen Tod, der den 22ſten Julius c) 1581 im 82ſten Jahr ſeines Alters erfolgte d). Er hinterlies vermöge ſeines letzten Willens unterſchiedene Vermächtniſſe, die ſich in allem auf neunhundert und fünf und vierzig Pfund beliefen e). Er hatte verſchiedene Kinder J). Sein Leichnam wurde in der Cathedralkirche zu Ely, neben des Biſchof Goodrichs Denkmal, unter einen Marmorſtein mit einer Inſchrift begraben; dieſe iſt aber ausgelöſchet, und man kan jetzo nur noch vier Verſe davon leſen K) f). Verſchiedene Sachen, wovon

c) Willis vbi ſupra p. 360. Wood Athen. col. 204. Stow ſaget, den 13ten Julius. Annales edit. 1631. p. 694. d) Dieſes erhellet aus der Zeit ſeiner Geburt, die oben gemeldet worden. e) Strypes Annals Vol. III. edit. 1728. p. 26. 27. f) Willis vbi ſupra.

J) Dieſe waren, Johann, den er zu ſeinem Teſtamentsvollzieher ernante. Richard, der die Ritterwürde erhielt, und ein Friedensrichter zu Ely war. Nach ſeines Vaters Tode wurde ihm das Gut und der Palaſt Dodington von der Krone verwilliget. Der Biſchof hatte auch zwo Töchter, die an Johann Parker und an Johann Duport, Präbendarien zu Ely, verheyrathet waren. Auſſerdem hatte er noch verſchiedene andere Kinder, deren Namen nicht gemeldet werden (17).

K) Dieſelben lauten alſo:

\- - - - - - -

Vita caduca vale, ſalveto' vita perennis;
    Corpora terra tegit, ſpiritus alta petit.
In terra Chriſti Gallus Chriſtum reſonabam;
    Da, Chriſte, in coelis te ſine fine ſonem.

Das iſt: Lebe wohl vergängliches Leben; ſey gegrüſſet ewiges Leben; die Erde bedecket meinen Körper, meine Seele aber ſchwingt ſich hinauf in den Himmel. Ich, der ich Chriſti Hahn

(17) Willis vbi ſupra p. 360.

wovon er der Verfaſſer war, wurden gröſtentheils nach ſeinem Tode ans Licht geſtellet [l]). Was ſeinen Character an-

Hahn (*) war, lies Chriſti Namen auf Erden erſchallen; gieb, o Chriſte, daß ich dein Lob im Himmel ohne Ende möge erſchallen laſſen (18). Sein Grabmal wurde in einer Zeit von zwanzig Jahren nach ſeinem Tode zu ſchanden gemachet, welches einige als ein Zeichen anſehen, daß man keine ſonderliche Liebe gegen ihn gehabt (19).

l) Es ſind folgende: I. Eine Rede, die zu Anfange der Diſputation des Dr. Treſham und anderer mit dem Peter Martyr gehalten worden. II. Eine Rede, die bey dem Beſchluß derſelben gehalten worden. Dieſe beiden Reden, die lateiniſch ſind, wurden 1549 in 4. und nachher unter Peter Martyrs Werken wieder mit gedruckt. Die zwote wird auch in dem Appendix to the Memorials of Archbiſhop Cranmer, von J. Strype, angetroffen (20). III. Er hatte groſſen Antheil an der Verfertigung der erſten Liturgie der engländiſchen Kirche, und war einer von den vornehmſten, welche dieſelbe 1559 nochmals durchſehen muſten (21). IV. Er brachte das Vater Unſer in Verſe, welches man gewöhnlich Sternholds und Hopkins Pſalmen beygedruckt findet. V. Als unter der Regierung der Königin Eliſabeth eine neue Ueberſetzung von der Bibel gemacht wurde, die gemeiniglich unter dem Namen der biſchöflichen Bibel bekant iſt, ſo bekam er die vier Evangelien, die Apoſtelgeſchichte und den Brief an die Römer zu ſeinem Antheil (22). VI. Er ſchrieb: Auflöſungen einiger Zweifel wegen der Sacramente; in der Samlung von Urkunden hinter Dr. Burnets Reformationsgeſchichte (23). VII. Er hatte Theil an der Erklärung wegen der Verrichtungen und göttlichen Einſetzung der Biſchöfe und Prieſter (24); und an den Antworten auf die Klagen über einige Misbräuche bey der Meſſe (25). VIII. Verſchiedene von ſeinen Briefen und kleinen Schriften ſind von dem fleißigen Herrn Strype in ſeinen Annals of the Reformation bekant gemacht worden; nemlich 1) Ein Brief an Wolfgang Weidner zu Worms,

(*) In Anſpielung auf ſeinen Namen Cox, ein Hahn.

(18) Willis ibid. et Godwin de Praeſul. p. 335. (19) Briefe View of the State of the Church of England. by Sir J. Harington, 8. London 1653. p. 77. (20) Edit. 1694. fol. No. [XLIV.] p. 119. (21) Wood Athen. Vol. I. col. 204. (22) Ibid. (23) Appendix to B. I. zwote Ausgabe, p. 201. No. XXI. Lib. III. (24) Ibid. unter den Addendis p. 321. (25) Appendix to B. I. of P. II. No. XXV. p. 133. etc.

anbetrift, ſo war er ein Mann von einer geſunden Beurtheilungskraft und von einem vortreflichen Verſtande, und brachte es in allen ſchönen und nützlichen Wiſſenſchaften zu einer groſſen Vollkommenheit. Es fehlete ihm nicht an den Vortheilen einer guten Erziehung, und er machte ſich dieſelben mit ſo viel Fleiß und Emſigkeit zu Nutze, daß er gar bald ſo wol in den theologiſchen als ſchönen Wiſſenſchaften vortreflich zunahm. Die heilige Schrift war ſein vornehmſtes Studium, und er verſtand die Grundſprache des Neuen Teſtaments vollkommen gut. Er war auſſerordentlich eifrig für das wahre Beſte

Worms, vom 20ſten May 1559 (26). 2) An die Königin, worinnen er ſich entſchuldiget, daß er wegen des Crucifixes in der königlichen Kapelle den Gottesdienſt daſelbſt nicht verrichten könne (27). 3) An **Bullingern**, bey Gelegenheit ſeiner Antwort auf die päpſtliche Bulle gegen die Königin (28). 4) An die Königin, da ſie ſein Haus in **Holbourn** für den Herrn **Hatton** verlangte (29). 5) Ein anderer an eben dieſelbe, da ſie **Somerſham** von ihm verlangte (30). 6) Gründe, warum man mit den Gütern der Diener Gottes gelinde verfahren müſſe, an den Lord **Burghley** (31). 7) Antworten, auf die vom Lord **North** und andern gegen ihn angebrachte Beſchuldigungen (32). 8) An den Lord **Burghley**, da die Königin befohlen, den Erzbiſchof **Grindal** zu ſuſpendiren (33). 9) Schreiben an die Königin, worinnen er ihr zu ihren Progreſſen Glück wünſchet, und ſich entſchuldiget, daß er ſeine Aufwartung nicht bey ihr mache (34). 10) An den Lord **Burghley**, da ihm die Königin die Erlaubniß ertheilet, ſein Bisthum niederlegen zu dürfen (35). 11) An eben denſelben, worinnen er ihm meldet, daß er Nachricht erhalten, wie der Papſt und **Spanien** zwölf tauſend Mann **Spanier** gegen das Königreich abſchicken wolten, 1580 (36). 12) Nachricht von ſeiner Unterredung mit dem Dr. **Feckſnam** (37). 13) An den Lord **Burghley** von dem ſchlechten Zuſtande des **Johanniscollegii** zu **Cambridge** wegen mangelnder Statuten (38). 14) Beweisthümer aus alten Bewilligungen, um zu zeigen, daß ſein Gut und Haus in **Holbourn** nicht unter die Gerichtsbarkeit der Stadt **London** gehöre (39). Er hatte auch Theil an **Lilys** Sprachlehre.

(26) Appendix to Vol. I. B. I. No. XXI. p. 54. (27) Ibid. p. 59. (28) Ibid. p. 100. (29) Appendix to Vol. II. p. 84. (30) Ibid. p. 85 (31) Ibid. p. 87. (32) Ibid. p. 87-100. (33) Ibid. p. 111. (34) Ibid. p. 117. (35) Ibid. p. 131. (36) Ibid. p. 139. (37) Ibid. p. 142. (38) Ibid. p. 156. (39) Appendix to Vol. III. B. I. No. LVII. p. 124.

Beſte unſerer reformirten Kirche, und ein ſtandhafter und unerſchrockener Vertheidiger derſelben gegen alle offenbare Anfälle ihrer papiſtiſchen Widerſacher, und gegen die nicht weniger gefährlichen Abſichten der Puritaner g). Es wird ihm von einigen Schuld gegeben h), daß er ein weltlichgeſinnter und geiziger Mann geweſen. Er ſoll, wie man ſagt, eine groſſe Verwüſtung in ſeinen Holzungen und Parks angerichtet und ſeiner Familie eingeſalzenes Wildpret zu eſſen gegeben haben, um die Koſten zu ſparen. Es wurden in dieſer Abſicht im Jahr 1579 der Königin Eliſabeth verſchiedene Klagen und weitläuftige Beſchuldigungen von einigen übelgeſinten Perſonen gegen ihn und ſeine Gemahlin überreichet; allein der Biſchof rechtfertigte ſich völlig, und zeigte, daß alle dieſe Klagen nur boshafte Verleumdungen und grundloſe Beſchuldigungen wären i). Es wird auch geſagt, daß er ein rachſüchtiger Mann geweſen ſey, wie dieſes aus ſeiner Verfolgung und Strenge gegen die unter ſeiner Aufſicht befindliche abgeſetzte Katholiken, und beſonders aus ſeinen Klagen gegen den Dr. Feckenham, den letzten Abt von Weſtminſter, erhelle k). Allein der Biſchof führet zu ſeiner Entſchuldigung an, der Doctor ſey ein ſehr unruhiger Gaſt und zu nichts gut geweſen l); und er habe ihn auf Befehl des Hofes zu bekehren geſuchet m). Es muß von dieſem Biſchof angemerket werden, daß er der erſte geweſen, der ein Weib mit in ein Collegium gebracht, und daſelbſt mit ihr gelebet n); ingleichen daß er dem Johanniscollegio zu Cambridge, wovon er als Biſchof zu Ely Viſitator war, neue Statuten verſchaffet o).

g) Willis wie oben, pag. 359. 360. und Sir J. Harrington, pag. 77. h) Downes vbi ſupra, p. CXXX. i) Strypes Annals Vol. II. Append. p. 87-100. k) Willis vbi ſupra, p. 360. S. Strypes Annals Vol. I. Append. p. 73. und Vol. II. p. 658. l) Ibid. p. 658. m) Ibid. p. 525. 526. n) Willis p. 359. o) Strypes Annals Vol. II. p. 372. 373. 664. und Appendix p. 156.

VII.

Lebensbeſchreibung des Bernhard Connor, eines berühmten Arztes und Schriftſtellers.

Connor, (Bernhard,) ein berühmter Arzt und gelehrter Schriftſteller gegen das Ende des letztverfloſſenen Jahrhunderts, ſtammete von einer alten Familie in dem Königreiche Irland ab, und wurde in der Grafſchaft Kerry im Jahr 1666 gebohren a). Man brachte ihm die erſten Anfangsgründe in der Gelehrſamkeit ſehr frühzeitig bey, ob er gleich nicht, wie gewöhnlich, in den lateiniſchen Schulen und auf der Univerſität dieſer Inſel erzogen wurde, weil ſeine Familie der papiſtiſchen Religion zugethan war b). Als er zu einem mannbaren Alter gelangte, entſchloß er ſich, entweder aus Achtung gegen die Ermahnungen ſeiner Familie, oder aus eigenem Antriebe, zur Erlernung der Arzeneygelahrtheit, und gieng in dieſer Abſicht im Jahr 1686 nach Frankreich hinüber, hielt ſich eine Zeit lang auf der Univerſität zu Montpellier auf, und begab ſich von da nach Paris, wo er ſeine Zeit ſo wohl zubrachte, und ſein Studiren ſo weiſe und ordentlich einrichtete, daß er ſich nicht nur wegen ſeines Wachsthums in der Arzeneykunde, ſondern auch wegen ſeiner groſſen Kentniß in der Zergliederungs- und Scheidekunſt, ſehr viel Hochachtung erwarb c). Weil er ein groſſes Verlangen zu reiſen bezeigte, und damals eben zween Söhne des Groskanzlers von Polen im Begrif ſtunden, nach ihrem Vaterlande zurück zu kehren, ſo wurde für

a) Jacob Wares Works Vol. III. p. 258.

b) Man ſehe die Nachricht, welche Dr. Hayley von dieſem Herrn in ſeiner Leichenrede ertheilet.

c) De ſtupendo Oſſium Coalitu, Diſſertatio Medico-phyſica, p. 4.

für gut befunden, daß ſie dieſe lange Reiſe unter der Aufſicht des Dr. Connor unternehmen ſolten d). Er führete ſie demnach ganz unbeſchädiget nach **Venedig**, wo er den Herrn **Wilhelm Legg**, nachmaligen Baron und Grafen von **Dortmouth**, ſehr krank an einem Fieber antraf, wovon er ihn durch ſeine groſſe Kentniß und angewandten Fleiß glücklich wieder herſtellete. Er begleitete ihn hierauf nach **Padua** e), und begab ſich von hier durch **Tyrol**, **Bayern** und **Oeſterreich** die **Donau** hinunter nach **Wien**, und gieng, nachdem er ſich einige Zeit an dem Hofe des Kaiſers **Leopold** aufgehalten, durch **Mähren** und **Schleſien** nach **Kracau**, und von hier in acht Tagen nach **Warſchau** f). Er wurde an dem Hofe des Königs **Johann Sobieski** ſehr wohl aufgenommen, und erhielt durch das Anſehen des **Hieronimo Alberto de Conti**, Miniſters von dem Freyſtaat **Venedig**, der ſich mit der Lady **Margaretha Poſton**, älteſten Tochter des **Robert** und Schweſter des **Wilhelm**, Grafens von **Yarmouth**, vermählete, und dem er aufs nachdrücklichſte anempfohlen worden, die Stelle eines Arztes bey dieſem Monarchen g). Dieſes war in einer ſo kurzen Zeit und für einen ſo jungen Mann eine ſehr auſſerordentliche Beförderung: denn ſie geſchahe zu Anfange des Jahrs 1694, da Dr. Connor nicht über acht und zwanzig Jahr alt ſeyn konte. Kraft dieſer Bedienung befand er ſich beſtändig um die Perſon dieſes Prinzen, welches ihm Gelegenheit gab, ſeinen Character völlig zu durchſchauen, und zu entdecken, daß er nicht nur ein einſichtsvoller Staatsmann und einer von den gröſſeſten Feldherren ſeiner Zeit, ſondern auch eine Perſon von gutem Verſtande, groſſer Beleſenheit und muntern Fähigkeiten war, und über alle Gegenſtände gar zu gern frey dachte. Er giebt uns einen ſehr ſonderbaren und vortreflichen Beweis hievon h), der, weil er uns ſo wol des Doctors als des Königs Denkungs-

d) Sir Jacob Wares Works Vol. III. p. 258. S. auch Dr. Hayleys Leichenrede. e) Connors Hiſtory of Poland Vol. I. p. 2. f) S. Dr. Hayleys Leichenrede. Connors Hiſtory of Poland Vol. I. p. 2. g) Peerage of England, London 1709. 8. Vol. I. p. 246. h) Hiſtory of Poland, Vol. I. p. 179.

kungsart und Geſinnungen kentlich machet, unten in der Anmerkung mit eingerücket worden iſt A). Sein Anſehen an dem

A) Der König, ſagt er (1), war ſehr beredt, lies ſich gar leicht von jederman ſprechen, war auſſerordentlich höflich, und hatte die meiſten guten Eigenſchaften, die von einem ſolchen Herrn erfordert werden. Er war nicht nur in allen Kriegsangelegenheiten, ſondern auch in allen ſchönen und Schulwiſſenſchaften wohl erfahren. Auſſer ſeiner eigenen Sprache, der ſclavoniſchen, verſtand er auch die lateiniſche, die franzöſiſche, die italiäniſche, die deutſche und türkiſche. Er fand ein groſſes Vergnügen an der Naturgeſchichte und an allen Theilen der Arzeneykunde. Er pflegte den Geiſtlichen Verweiſe zu geben, daß ſie die neuere Philoſophie nicht auf der Univerſität und in den Schulen einführeten. Er hörete gar zu gerne von dergleichen Dingen reden, und hatte eine beſondere Gabe, Leute, die ſich um ihn befanden, auf eine ſehr geſchickte Weiſe mit einander in Streitigkeiten zu verwickeln, damit er ſich an ihrem Diſputiren vergnügen möchte. Dieſes pflegte zu meiner Zeit öfters zu geſchehen, beſonders einmal, da ich wider meinen Vorſatz mit hineingezogen wurde. Denn als ſich der König bey der Mittagsmahlzeit befand, und die Biſchöfe von Poſen, Plesko, Wilna und andere Gottesgelehrten, worunter ſich auch der Vater Vota, ein ſcharfſinniger Jeſuit, mit befand, bey ſich hatte, ſo fragte er mich lateiniſch: „In was für einem Theile des Körpers die Seele meiner „Meinung nach wäre? Ich wolte gar nicht gerne von dieſer Sache re„den, und ſagte zu dem Könige: Da ich ein Arzt wäre, ſo erſtreckte „ſich meine Unterſuchung vornemlich auf den Körper, die zugegen ſeyen„den Gottesgelehrten aber würden Sr. Majeſtät hierinne ein Genüge „leiſten können. Der König antwortete: weil die Seele einen Ein„fluß auf den Körper hätte, und weil die Leidenſchaften derſelben, als „Zorn und Furcht, Fieber und andere Krankheiten verurſachten, ſo „müſten die Aerzte nothwendig die Seele in dieſer Abſicht eben ſo wol „als den Körper unterſuchen. Ich antwortete hierauf: Die Aerzte „unterſuchten die Natur der Leidenſchaften, und merketen an, daß ein „ſolcher Einfluß der Seele auf den Körper und des Körpers auf die „Seele ſtatt fände, der die Gedanken der einen ſo wol, als die Wir„kungen des andern änderte; weil aber die Seele eine unſichtbare Sub„ſtanz und ohne Ausdehnung wäre, ſo ſey es Aerzten unmöglich, ſich „von der Natur derſelben ſelbſt einen Begrif zu machen, oder ſie an„dern zu erklären, wie ſie in Anſehung der Natur des Körpers thä„ten, den ſie vermittelſt der Zergliederungskunſt in Stücke zerlegten, „und vermittelſt der Scheidekunſt in ſeine kleineſten Elemente aufloſeten.

(1) Hiſtory of Poland, Vol. I. p. 179.

dem polniſchen Hofe wurde ſehr durch das Urtheil vergröſſert, das er von der Krankheit der Herzogin von Radzivil fällete, welche

„ten. Die Aerzte kämen nur in der Hauptſache überein, daß der „höchſte Urheber der Dinge ſolche Geſetze zwiſchen der Seele und dem „Körper veſtgeſetzet hätte, die eine gegenſeitige Uebereinſtimmung zwi„ſchen denſelben unterhielten. Was den Sitz derſelben, ſagte ich, an„beträfe, ſo möchte ich vielleicht von der Meinung der zugegenſeyenden „Gottesgelehrten abgehen, und folglich der gemeinen Lehre der Schulen „widerſprechen: denn ſie hielten mit dem Ariſtoteles dafür, daß die „Seele im ganzen Körper ganz, und auch in jedem Theile des Körpers „ganz ſey; welches ſich unmöglich begreifen lies. Denn wenn die „Seele in jedem Theile des Körpers ganz wäre, ſo würden ſo viel See„len in dem Körper als Theile an demſelben ſeyn, weil es unmöglich „wäre, daß eine und eben dieſelbe Subſtanz, ob ſie gleich ein untheil„barer Geiſt ſey, zu einer und eben derſelben Zeit an zween Orten ſeyn „könte. Ueberdem könne die Seele nirgend anderswo ſeyn, als wo ſie „dächte, und jederman fände aus der Erfahrung, daß ſeine Gedanken „nicht in ſeinen Händen oder Füſſen wären, ſondern er ſey ſich bewußt, „daß ſeine Gedanken in ſeinem Kopfe wären, und daß folglich die Seele „blos und allein in dem Gehirn ſeyn müſſe, welches der Sitz der Em„pfindung und der Urſprung aller der Nerven ſey, welche die Werkzeu„ge der Empfindung und Bewegung wären.„ Der Vater Vota, den dieſe Lehre, welche in dieſem Theil von Europa ganz neu zu ſeyn ſchien, in Schrecken ſetzte, ſagte: „Wenn die Seele blos und allein in „dem Kopfe wäre, ſo würde der Ueberreſt des Körpers todt ſeyn, weil, „nach der angenommenen Meinung, die Seele das Leben des ganzen „Körpers wäre, und die Seele, um den ganzen Körper zu beleben, in „jedem Theile deſſelben ganz zugegen ſeyn müſte.„ Dieſes zog einen längern Streit nach ſich, als ich geglaubet, denn ich antwortete: „Nicht die vernünftige Seele ſey das Leben des Körpers, ſondern nur „das Blut und die Lebensgeiſter, und dieſes Blut und dieſe Lebens„geiſter liefen im ganzen Körper herum, und gäben ihm ſeine natürliche „Wärme und Bewegung, welches eigentlich ſein Leben ſey; und dieſer „Kreislauf des Blutes und der Lebensgeiſter könten unmöglich von der „vernünftigen Seele abhangen, weil es eine wider unſern Willen vor „ſich gehende Bewegung ſey, die vermittelſt der mechaniſchen Einrich„tung des Körpers und des natürlichen Antriebes des Herzens ge„ſchehe, welche das primum mobile der ganzen Maſchine wäre. „Und ob man gleich nicht nur in Polen, ſondern auch in andern Län„dern durchgängig dafür hielt, daß die vernünftige Seele jede unerhab„liche

welche von allen Hofärzten für weiter nichts als für ein Fieber gehalten wurde, wovon ſie durch den ordentlichen und beſtändigen

„liche Handlung in dem Körper verrichte, ſo laſſe ſich doch dieſe Mei„nung ganz und gar nicht mit dem freyen Willen des Menſchen zu„ſammen reimen, welcher von allen zugegeben würde. Denn ſie neh„men an, ſagte ich, daß ſich die Seele nicht nur alles deſſen bewußt „ſey, was ſie thut, ſondern daß ſie es auch von freyen Stücken, ohne „dazu gezwungen zu werden, thue, da doch, wie einem jeden ſehr deut„lich in die Augen leuchtet, die motus vitales in unſern Körpern, ich „meine die Bewegung des Herzens und des Athemholens, nebſt der „periſtaltiſchen Bewegung des Magens und der Gedärme, natürlich „mit einem ſolchen Mechanismus geſchehen, daß die Seele dieſelben „nicht verhindern, ja nicht einmal beſchleunigen oder verzögern kan, „und daß ſich die Seele derſelben ganz und gar nicht bewußt iſt; denn „wir mögen an eine Sache gedenken oder nicht, als wenn wir z. E. „ſchlafen oder vom Schlage gerühret werden, ſo gehen doch dieſe Be„wegungen immer fort.„ Der Biſchof von Poſen, der ſich in ſeiner Jugend auf die Arzeneykunde geleget hatte, ſchien nebſt noch einigen andern von der Geſellſchaft dieſer Meinung Beyfall zu geben, wodurch der Jeſuit dergeſtalt aufgebracht wurde, daß er in einer Art von Hitze zu ihnen ſagte: „Unterredungen, die der angenommenen Meinung der „Kirche entgegen wären, müſten weder vom Könige noch von ihnen an„gehöret werden; ſie könten, wenn ſie bekant würden, gefährliche Fol„gen haben. Denn, ſaget er, wenn die Seele nicht im ganzen Kör„per iſt, und wenn ſie den Körper nicht belebet, und alles, was zum „Leben nöthig iſt, verrichtet, ſo würde ſie keinen Nutzen haben, und „folglich würden wir wie andere Thiere leben.„ Ich antwortete ihm: „Daß die zur Unterhaltung des Lebens nöthige Verrichtungen in uns „nach eben dem Mechanismus geſchähen, wie bey den unvernünftigen „Thieren, weil wir gleiche Werkzeuge mit ihnen hätten, und weil wir „von eben ſolchen flüßigen Theilen belebt würden, wie ſie; daß die „Vorzüge der Seele dadurch nicht vermindert würden, wenn ſie nicht „bey jeder Handlung des Körpers zugegen wäre, weil die Seele, ob ſie „gleich nicht die Urſache des motus vitalis in uns wäre, doch alle „willkührliche Handlungen, als Reden, Gehen, und alle andere frey„willige Bewegungen des Körpers verrichtete; daß ſie alle Eindrücke „von den fünf Sinnen erhielt, ſich alle Begriffe von den um uns „herum befindlichen Gegenſtänden machte, und durch Schlüſſe daraus „folgerte, was ihr und dem Körper nützlich oder ſchädlich wäre. Kurz, „ſagte ich, die Seele iſt einem Piloten gleich; denn ob ſie gleich den „Körper nicht in Bewegung ſetzet, wie der Wind ein Schif beweget, „ſo

digen Gebrauch der Baumrinde leicht wieder hergeſtellet werden könte; dahingegen der Dr. Connor behauptete, daß ſie

„ſo kan ſie doch ſeine Handlungen regieren, und ſeinen Lauf nach ihrem „Belieben einrichten.„ Der König, der ſolchergeſtalt völlig überzeugt worden, daß die vernünftige Seele nicht alle Theile des Körpers, wie ſie es nennen, bewege, oder belebe, verlangte ferner zu wiſſen, was eigentlich der Tod ſey. In den Schulen der Gottesgelehrten behauptet man, daß der Tod in einer Trennung der vernünftigen Seele von dem Körper beſtehe. „Ich geſtand zwar zu, daß im Tode die Seele wirk„lich von dem Körper getrennet werde; ich konte aber nicht zugeben, „daß dieſe Trennung die Urſache des Todes ſey, ſondern behauptete, „daß der Tod des Körpers in der Aufhörung der Bewegung des Her„zens, des Blutes und der Lebensgeiſter beſtehe; daß dieſe Aufhörung „nicht von der Abſonderung der Seele herrühren könte, weil dieſelben „ganz und gar nicht von ihr abhiengen, wie ich vorher bewieſen; ſon„dern daß ſie durch gewiſſe Mängel in den Werkzeugen und flüßigen „Theilen des Körpers verurſachet würde, deren Verrichtungen, wenn „ſie ihre gehörige Beſchaffenheit und gegenſeitige Uebereinſtimmung „mit einander verlohren, insgeſamt aufhöreten, welches Aufhören ei„gentlich der Tod heiſſe; ſo daß die Seele, wenn ſie dieſelben auſſer „Stande fände, ihren Einfluß zu empfangen, und ihren Befehlen zu „gehorchen, den Körper, nachdem er todt ſey, verlies; woraus erhelle, „daß die Abſonderung der Seele nicht eigentlich die Urſache des Todes „ſey, ſondern daß der Tod des Körpers die Urſache der Trennung ſey.„ Der König erläuterte dieſe Meinung ſelbſt durch ein bekantes Beiſpiel von einer Orgel und von einem Organiſten. So lange, ſagte er, die Theile der Orgel in ihrer gehörigen Ordnung und Uebereinſtimmung ſind, ſpielet der Organiſt darauf; wenn ſie aber durch die Länge der Zeit entweder zerbrechen, zu ſehr abgenutzet, oder auf irgend eine andere Weiſe gänzlich verſtimmet worden, ſo höret er auf, auf denſelben zu ſpielen. Dieſe Unterredung dauerte von drey Uhr an, bis gegen ſieben, und die Gottesgelehrten wurden auſſerordentlich hitzig dabey; ja, einige unter denſelben waren ſo dreuſte, daß ſie zum Könige ſagten, Se. Majeſtät ſolten nicht verſtatten, daß dergleichen ketzeriſche und der angenommenen Lehre der Kirche zuwiderlaufende Meinungen vor einer ſo groſſen Verſamlung vorgetragen würden. Hieraus kan man deutlich ſehen, wie ſteif und feſt die Gottesgelehrten über ihren albern Meinungen, die ſich auf die Lehre des Ariſtoteles gründen, halten, von dem man doch nicht annehmen kan, daß er die Einrichtung, Triebfedern und Bewegungen des menſchlichen Körpers, oder alle übrige natürliche Urſachen ſo vollkommen gekant, als die neueren Aerzte. Allein die

ein Eytergeſchwür (abſceſſum) in ihrer Leber hätte, und ſich in gefährlichen Umſtänden befände [i]). Weil dieſes Frauenzimmer die einzige Schweſter des Königes war, ſo machte ſeine Weiſſagung ein groſſes Aufſehen, beſonders da ſie durch den Erfolg gerechtfertiget wurde: denn ſie ſtarb nicht nur innerhalb eines Monats, ſondern die Meinung des Doctors von ihrer Krankheit wurde auch bey der Eröfnung ihres Körpers völlig beſtätiget. Er hätte mit groſſem Ruhme an dieſem Hofe bleiben können, wenn er dazu geneigt geweſen wäre; weil er aber nie den Vorſatz gehabt hatte, länger in Polen zu bleiben, als bis er ſeine Unterſuchungen in der Naturgeſchichte und andern Merkwürdigkeiten dieſes Königreichs geendiget, und weil er zum voraus ſahe, daß das Leben des Königes nicht lange dauren könte, und daß er wegen der politiſchen Abſichten der königlichen Familie wenig Grund hätte, auf die ihm verſprochene Verſorgung zu hoffen: ſo faſſete er den Entſchluß, dieſes Land bey der erſten günſtigen Gelegenheit zu verlaſſen, und in die brittiſchen Staaten zurück zu kehren; und es währete auch nicht lange, als ihm eine ſo ſchöne Gelegenheit aufſties, als er nur immer wünſchen konte [k]). Der König hatte eine einzige Tochter, die Prinzeßin **Tereſa Cunigunda**, welche im Monat Auguſt 1694 mit dem Churfürſten von **Bayern** durch einen Gevollmächtigten vermählet wurde. Da ſie eine Reiſe von **Warſchau** nach **Brüſſel**, von bey nahe tauſend Meilen, und noch dazu mitten im Winter zu thun hatte, ſo hielt man es für nöthig, ſie von einem Arzte beglei-

ten

i) Hiſtoire de Maiſon de Radzivil p. 319. Connors Hiſt. of Poland Vol. I. p. 199. k) Man ſehe die Vorrede zu ſeiner polniſchen Geſchichte, und den erſten Brief an den Grafen von Yarmouth.

Staatsklugheit der Gottesgelehrten bringet es nicht nur in Polen, ſondern auch in Spanien, Italien und in den meiſten übrigen Ländern, wo ihre Gewalt ſehr groß iſt, ſo mit ſich, keine Meinungen einſchleichen zu laſſen, die den Meinungen des Ariſtoteles zu widerſprechen ſcheinen möchten: denn da ſie ihre theologiſchen Lehrgebäude auf den Grundſätzen dieſes heidniſchen Weltweiſen errichtet haben, ſo befürchten ſie mit Recht, daß, wenn die Erfahrung und Vernunft den Grund erſchüttern ſolte, das ganze Gebäude umſtürzen möchte, wie ohne Zweifel gröſtentheils geſchehen würde.

ten zu laſſen, und er brachte es durch die Vorſprache ſeines guten Freundes, des venetianiſchen Miniſters, dahin, daß er dazu ernant wurde [l]). Er brach demnach den eilften November mit ihr nach Berlin auf, und ſetzte ſeine Reiſe durch die Länder des Churfürſten von Hannover, des Biſchofs von Hildesheim und des Biſchofs von Münſter nach Weſel fort, wo ſie der Churfürſt von Bayern empfieng, und ſich von hier in ihrem Gefolge nach Brüſſel begab, wo ſie den darauf folgenden zwölften Jenner anlangeten [m]). Er trat kurz hernach ſein Amt an den Dr. Piſtorini, den Arzt des Churfürſten, ab, und reiſete, nachdem er von der Prinzeßin Abſchied genommen, nach Holland, und kam von hier im Monat Februarius 1695 nach England hinüber [n]). Er hielt ſich eine kurze Zeit zu London auf, und begab ſich ſo dann nach Oxford, wo er im Frühlinge des letztgedachten Jahres einer groſſen Menge gelehrter Zuhörer ſeine Vorleſungen über die Oeconomiam animalium mit ſehr groſſem Beyfalle hielt [o]). Er hatte auf ſeinen Reiſen durch Italien mit dem Malpighi, Bellini, Redi und andern berühmten Männern Umgang gehabt [p]), und ſich ihre Bekantſchaft gehörig zu Nutze gemacht; und er that ſich durch die deutliche, ordentliche und vernünftige Weiſe, auf welche er die neuen Entdeckungen in der Zergliederungskunſt, Scheidekunſt und Arzeneygelahrtheit erklärete, dergeſtalt hervor, daß ſein Ruhm gar bald zu einer groſſen Höhe gelangete. Derſelbe wurde dadurch nicht wenig vergröſſert, daß er während der Zeit ſeines Aufenthalts in dieſem Muſenſitze verſchiedene gelehrte und mit groſſem Fleiß ausgearbeitete Abhandlungen über ſonderbare und wichtige Gegenſtände drucken lies, die überaus wohl aufgenommen wurden [q]), wie ſie auch in der That, wegen der vielen neuen und gründlichen Gedanken, die überall darinne ange-

l) History of Poland Vol. I. p. 197. m) Hiſtoire Chronologique du dernier Siecle p. 219. n) Sir Jacob Wares Works Vol. III. p. 258. o) Dieſes erhellet aus den Briefen, die dem erſten Bande ſeiner polniſchen Geſchichte beygefüget worden. p) S. Dr. Hayleys Leichenrede. q) Dieſes berichtet er uns ſelbſt in der Vorrede zu dem erſten Bande ſeiner polniſchen Geſchichte.

angetroffen werden, verdienten, und woraus man erſiehet, daß der Verfaſſer derſelben ein Mann geweſen, der nicht nur ſtark gedacht, ſondern auch eine groſſe Beleſenheit und allgemeine Kentniß beſeſſen B). Er kehrete 1695 im Sommer nach London

B) Dieſe Verſuche wurden unter folgendem Haupttitel zuſammengedruckt: Diſſertationes Medico-Phyſicae, de Antris Lethiferis. De Montis Veſuvii Incendio. De ſtupendo Oſſium Coalitu. De Immani Hypogaſtrii Sarcomate, A. D. Bernardo Connor, M. D. Sereniſſimi *Poloniae* Regis *Medico*, e Regia Camerae *Pariſienſis* Societate. Oxonii. E Theatro Sheldoniano ſumptibus Henrici Clements Bibliopolae, An. Dom. 1695. 8. Das iſt: **Mediciniſch-phyſicaliſche Abhandlungen von anſteckenden Hölen, von einem auſſerordentlichen Ausbruch des Berges Veſuvius, von der erſtaunungswürdigen Zuſammenfügung menſchlicher Gebeine, und von einem auſſerordentlichen Fleiſchgewächſe im Unterleibe.** Dieſe Abhandlungen ſind beſonders und mit verſchiedenen Titelblättern gedruckt worden. Vor der erſten findet ſich ein Verzeichniß des Inhalts, und vor den übrigen dreyen wird auch eins angetroffen. Des Vicekanzlers Erlaubniß zum Drucke derſelben iſt vom fünften Junius 1695. Die erſte unter dieſen Abhandlungen iſt dem **Thomas**, Grafen von **Pembroke** und **Montgomeryſhire**, der damals Groſſiegelbewahrer und einer von den Lords Richtern war, zugeeignet. Sie iſt ganz kurz und mit groſſer Deutlichkeit geſchrieben. Der Verfaſſer bringet eine groſſe Anzahl ſonderbarer Fragen bey, unterſuchet dieſelben, und zeiget ſeine Gründe an, warum er glaube, daß nichts anſteckendes oder giftiges in der berüchtigten Höle bey **Neapolis** ſey, ſondern daß die Thiere deswegen darinne getödtet würden, oder vielmehr ihr Leben verlöhren, weil es der Luft an der Elaſticität fehle, wodurch ſie zum Athemholen untauglich gemacht würde. Die andere Abhandlung iſt an den Dr. **Eduard Brown** gerichtet, dem er ſehr viel Complimente wegen ſeines herausgegebenen Buches von Reiſen machet. Er liefert uns darinne eine ausführliche Beſchreibung von einem höchſt merkwürdigen Ausbruche des Berges **Veſuvius**, der ſich im Monat April 1694 ereignete, und welchen er der in den Eingeweiden dieſes Berges befindlichen groſſen Menge Salpeters und Spiesglaſes zuſchreibet (2). Seine dritte Abhandlung eignet er dem Dr. **Johann Ratclif**, Mitgliede der königlichen Societät und des Collegii der Aerzte, zu, und ertheilet darinne

(2) Er machet uns eine ſehr deutliche und genaue Beſchreibung von dieſem Berge nach ſeiner eigenen Beobachtung.

London zurück, wohnete in der Bowſtraſſe im Coventgarten, und hielt im Winter eben dergleichen Vorleſungen, wie er zu Oxford gethan hatte r), die mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurden. Er ward um dieſe Zeit ein Mitglied der königlichen Societät, und auch ein Mitglied des königlichen Collegii der Aerzte, welches eine Art von Belohnungen war, die ſeinem groſſen Fleiß und ſeinen ausnehmenden Verdienſten von Rechts wegen gebühreten s). Im Sommer

r) Sir Jacob Wares Works Vol. III. p. 258. s) Wie man aus den gedruckten Verzeichniſſen dieſer beiden gelehrten Geſellſchaften von dieſem Jahr erſiehet.

ne eine genaue Nachricht von einem anatomiſchen Wunder, das er zu Paris geſehen hatte. Die vierte Abhandlung iſt dem Dr. Hans Sloane zugeſchrieben, der damals einer von den königlichen Aerzten, Mitglied der königlichen Societät und des königlichen Collegii war, und nachmals zum Ritter und Präſidenten dieſer beiden gelehrten Geſellſchaften gemacht wurde. Er ertheilet ihm darinne eine Nachricht von der Zergliederung einer Witwe zu Paris, die in einem Alter von ſieben und funfzig Jahren ſtarb, und auf fünf und zwanzig Jahre mit einem ungeheuren dicken Bauche, der durch ein Mutterkalb oder falſche Empfängniß verurſachet worden, beſchweret geweſen war. Dieſe fleiſchigte Subſtanz war von einer ungeheuren Gröſſe; denn ſie war zwey und zwanzig Zoll lang, zwölfe breit, zehn dick, und wog zwey und vierzig Pfund. Das bemerkungswürdigſte in dieſen Abhandlungen iſt die groſſe Kunſt und Einſicht, welche der Verfaſſer in Beybringung einer groſſen Mannigfaltigkeit nützlicher, insbeſondere die animaliſche Oeconomie betreffender, Sachen gezeiget hat, von denen er mit vieler Freyheit und Beurtheilungskraft redet; und hieraus iſt ganz klar, daß ſie nicht ſo wol in der Abſicht herausgegeben wurden, die Neubegierde der damaligen Gelehrten zu ſtillen, ſondern vielmehr eine gute Meinung von des Verfaſſers Fähigkeit und Einſicht in ſeiner Profeßion zu erwecken, und zu gleicher Zeit die durch ſeine Reiſen erlangte Vollkommenheit zu zeigen, damit er dadurch mit deſto gröſſerer Leichtigkeit und Credit in die Praxis kommen möchte. Es iſt unſtreitig gewiß, daß dieſe Methode ihre guten Wirkungen hatte, und daß er, wo er nicht ſo plötzlich weggeraffet worden, gar bald zu eben einem ſolchen Anſehen gelanget ſeyn würde, als irgend ein Arzt ſeiner Zeit. Es iſt zu bedauren, daß dieſe Abhandlungen nicht überſetzet worden ſind, weil eine groſſe Mannigfaltigkeit von ſeltenen Beobachtungen darinnen angetroffen wird, die für einen engländiſchen Leſer ſehr unterhaltend ſeyn würden.

1696 begab er ſich nach **Cambridge**, wohin er von einigen Mitgliedern dieſer Univerſität eingeladen worden, hielt daſelbſt öffentliche Vorleſungen, und ſtellete verſchiedene Verſuche in der Scheidekunſt an [t]). Nach ſeiner Zurückkunft von hier nach **London** wurde er von dem Biſchofe von **Pleskow** mit einem Briefe beehret, worinne die Umſtände ſeines alten Herrn, des Königs von **Polen**, enthalten waren, und worüber man ſeinen Rath verlangte; allein man erhielt, ehe er Gelegenheit hatte zu antworten, die Nachricht, daß dieſer Monarch geſtorben wäre [u]). Weil er von Natur geneigt war, ſeine Gedanken auch über ſehr kützliche und ſchwere Materien ganz frey zu entdecken, ſo wagte er es, ſo wol zu **Oxford** als zu **Cambridge**, einige Worte von den Wunderwerken und von einer neuen Methode, die Natur derſelben auf eine phyſicaliſche Weiſe zu erklären, fallen zu laſſen, wovon er ſeine Gedanken einige Jahre vorher ſchriftlich aufgeſetzet hatte. Man ſetzte ihm ſehr ſtark zu, dieſes Werk heraus zu geben; und ob er gleich mehr als zu wohl voraus ſehen konte, daß viele Unbequemlichkeiten damit verbunden ſeyn würden, ſo wurde er doch ſo gewaltig darum erſuchet, und zwar von Perſonen, denen er ſo ſehr verbunden war, daß er ihnen ihre Bitte unmöglich abſchlagen konte [w]). Er brauchte indeſſen die Vorſicht, daß er ſich die Erlaubniß des Collegii der Aerzte auswirkte, welche vom neunten April 1697 datiret und vom Sir **Thomas Millington**, damaligem Präſidenten, und vom Dr. **Barwick**, Dr. **Torleſſe**, Dr. **Dawes** und Dr. **Gill**, welche Cenſores waren, unterſchrieben iſt [x]). Er ſchrieb daſſelbe dem **Carl Montague**, Kanzlern der Schatzkammer und Präſidenten der königlichen Societät, zu. Dieſes ſein Werk machte ein ſehr groſſes Aufſehen in der Welt, und kam noch in eben dem Jahr zum zweitenmale heraus: es iſt lateiniſch mit ſo vieler Deutlichkeit, als der Gegenſtand zulaſſen wollen, und

t) S. die Vorrede zum erſten Bande ſeiner polniſchen Geſchichte. u) Er wird in ſeiner polniſchen Geſchichte angetroffen, Vol. I. pag. 201. w) S. ſeinen Letter to a Reverend Clergyman and Dignitary of the Church, am Ende des erſten Bandes ſeiner polniſchen Geſchichte. x) Sie befindet ſich vor ſeinem Buche.

und mit groſſer Klugheit und Vorſichtigkeit geſchrieben C). Dieſem ohnerachtet machte es einen ſchlimmen Eindruck bey einigen

C) Fürs erſte wird es nöthig ſeyn, den ausführlichen Titel deſſelben zu ſehen, welcher vermuthlich wenigſtens eben ſo viel Anſtoß, als das Buch ſelbſt, gegeben hat. Er lautet folgendergeſtalt: *Evangelium Medici:* ſeu Medicina Myſtica de ſuſpenſis Naturae legibus, ſive de Miraculis; Reliquisque ἐν τοῖς βιβλίοις Memoratis, quae Medicae indagini ſubiici poſſunt. Vbi perpenſis prius Corporum Natura, ſano et morboſo Corporis Humani Statu, nec non Motus Legibus, Rerum ſtatus ſuper naturam, praecipue qui Corpus Humanum et Animam ſpectant, iuxta Medicinae Principia explicantur. A Bernardo Connor, M. D. et R. S. S. Das iſt: **Das Evangelium des Arztes: oder myſtiſche Arzeneykunde von der Hemmung der Naturgeſetze oder von Wunderwerken, und von dem, was ſonſt merkwürdiges in der heiligen Schrift vorkomt, ſo eigentlich in der Arzeneykunde unterſuchet werden kan, worinne die Natur der Körper, der geſunde und kranke Zuſtand der menſchlichen Körper, wie auch die Geſetze der Bewegung und der übernatürliche Zuſtand der Dinge, beſonders des menſchlichen Körpers und der Seele, vorher erwogen und nach den Grundſätzen der Arzeneykunde erkläret werden.** Londini 1697. 8. et 12. Amſtelodami 1699. 8. Dieſe vortrefliche kleine Abhandlung beſtehet aus ſechzehn kurzen Abſchnitten, worinne der Verfaſſer mit groſſer Deutlichkeit und Kürze und mit der allervollkommenſten Verbindung jedes Stück ſeines Gegenſtandes dergeſtalt abhandelt, daß er den Leſer völlig überzeuget, daß er denſelben nicht eilfertig oder obenhin bey ſich überdacht, ſondern daß er alles, was er vorträget, und die Folgen, ſo etwa daraus gezogen werden möchten, mit groſſer Sorgfalt und Vorſichtigkeit überleget gehabt. So wol die beſte als kürzeſte Nachricht, welche davon ertheilet werden kan, wird der Leſer in folgendem Auszuge aus einem Briefe, den er ſelbſt an einen berühmten Gottesgelehrten geſchrieben (3), antreffen.

„Meine Abſicht, Sir, ſaget er, iſt, es, wo möglich, nicht länger eine Schwierigkeit bleiben zu laſſen, ſich alle die übernatürlichen „Wirkungen, die uns in Anſehung der Körper überhaupt, insbeſondere „aber in Anſehung des menſchlichen, auf eine glaubwürdige Weiſe erzählet werden, vorzuſtellen, und dieſelben aus Gründen und aus den „Grundſätzen der Arzeneykunde, worunter ich die Grundſätze der Natur verſtehe, deutlich zu machen. Denn wenn man annimt, daß dieſe „Wirkun-

(3) Dieſer Brief befindet ſich am Ende des erſten Bandes ſeiner polniſchen Geſchichte.

einigen Gemüthern, und veranlaſſete nicht nur hier in England einen Verdacht gegen des Verfaſſers Grundſätze in der Religion,

„Wirkungen wahre Begebenheiten ſind, und daß alle Begebenheiten, „ſo wol natürliche als übernatürliche, unmittelbare Wirkungen eines „höchſten Weſens ſind, welches zugegeben werden muß; ſo halte ich es „für eben ſo leicht, ſich die Art und Weiſe vorzuſtellen, wie dieſe un„endliche Macht, übernatürliche Wirkungen zu thun, Körpern mitge„theilet werden kan, als ſie die gewöhnlichen Phänomena der Natur „hervor bringen können. Hierdurch hoffe ich unſere Zweifler, die Dei„ſten, zu überzeugen; denn dieſe müſſen ihren Beyfall geben, wenn ſie „ſich die Möglichkeit ſolcher übernatürlichen Wirkungen, die auf die „allerglaubwürdigſte Weiſe erzählet werden, eben ſo erweislich gewiß „vorſtellen, und folglich die Richtigkeit derſelben eben ſo wol glauben „können, als daß Stroh in einem lodernden Feuer brennen kan. Der „Grund, worauf ich baue, iſt die Einrichtung des menſchlichen Kör„pers, den ich öfters vermittelſt der Zergliederungskunſt in Stücken „zerleget, und durch die Scheidekunſt in ſeine weſentlichen Elemente „oder kleinſte Theilgen aufgelöſet habe. Denn ich finde es für eben ſo „nöthig, den Bau deſſelben zu kennen, wenn man eine Nachricht von „den wunderbaren Zuſtänden, worinnen er ſich übernatürlicher Weiſe „befunden haben ſoll, ertheilen will, als wenn man die in demſelben or„dentlicher Weiſe hervorgebrachten natürlichen Wirkungen zu erklären „ſuchet. Aus Mangel einer hinlänglichen Einſicht in dieſe Sache ha„ben verſchiedene Gottesgelehrte in den neuern Zeiten ſehr irrige Vor„ſtellungen von den übernatürlichen Wirkungen, welche ſie zu erklären „geſuchet, gemachet, und ich habe an verſchiedenen Orten, wo ich ge„weſen, geſehen, daß ſie, entweder aus Unwiſſenheit oder aus Eigen„nutz, Phänomena für Wunderwerke ausgegeben haben, die weiter „nichts als ungewöhnliche Wirkungen natürlicher Urſachen geweſen, „wodurch ſo viel Gelegenheit zur Zweifelſucht und zur weitern Aus„breitung des Deiſmus gegeben worden. Nachdem ich den Bau des „menſchlichen Körpers, ſo viel ich in Anſehung deſſelben mit meinen „Sinnen, durch die Zergliederungskunſt, durchs Feuer, durch Ver„gröſſerungsgläſer und Verſuche entdecken können, zu meinem Grunde „geleget, ſo gehe ich weiter, und unterſuche die verſchiedenen Arten, auf „welche deſſen natürlicher Zuſtand übernatürlicher Weiſe durch eine un„endliche Macht geändert worden ſeyn ſoll, und bemühe mich, dieſelben „zu erläutern: denn da ich gefunden, daß der menſchliche Körper ganz „und gar aus Materie beſtehet, und daß dieſe geſamte Materie nur eine „Vereinigung kleiner Theilgen iſt, die ein Ganzes ausmachen, eine Fi„gur und gewiſſe Stellung haben; ſo habe ich geglaubet, daß alle Verän„derungen,

Religion, ſondern gab auch auſſerhalb Landes einigen hitzigen und unbedachtſamen Schriftſtellern Gelegenheit v), ihn als einen

v) Reimanni Hiſtoria Univerſalis Atheiſmi et Atheorum p. 449. Heiſteri Apologia pro Medicis p. 10.

„derungen, die ſich mit dieſem Ganzen, mit dieſer Figur oder Stellung, „übernatürlicher Weiſe zutragen könten, begriffen werden könten. Ehe „ich mich aber in dieſe kitzlichen Sachen einlaſſe, finde ich es zuförderſt „für nöthig, die Urſache, Natur und Geſetze der Bewegung zu unter„ſuchen, weil die Bewegung die einzige wahre Urſache von allen na„türlichen Phänomenis iſt, und die Hemmungen der Geſetze dieſer Be„wegung die einzigen Urſachen aller übernatürlichen Wirkungen ſind. „So viel ich einſehe, können die Geſetze der Bewegung auf dreyerley „Weiſe gehemmet werden, und es laſſen ſich durch eins oder durch meh„rere dieſer Geſetze der Hemmung alle übernatürliche Wirkungen eben „ſo leicht deutlich erklären, als die unläugbarſten Wirkungen natürli„cher Urſachen durch die gemeinen Geſetze der Bewegung. Ob ich „gleich ſage, daß alle und jede übernatürliche Wirkungen leichtlich auf „eins oder das andere von den dreyen Geſetzen der Hemmung oder Be„wegung zurückgeführet werden können, ſo habe ich doch nicht die Ab„ſicht, von ihnen allen insbeſondere zu reden, ſondern nur von denen „allein, worüber unter den Gelehrten am meiſten geſtritten wird; „doch kan ein Vernünftiger leichtlich ſelbſt die Anwendung machen, und „alle andere übernatürliche Wirkungen in eins oder das andere derſel„ben auflöſen. Unter der Hemmung der Bewegungsgeſetze verſtehe „ich nicht eine Aenderung oder gänzliche Aufhebung dieſer Geſetze, ſon„dern ich will damit nur ſo viel ſagen, daß ihr Lauf während der Zeit „gehemmet wird, da eine Wirkung durch die unmittelbare Handlung „der Gottheit, ohne den geringſten Einfluß ihrer ſelbſt, zu einem be„ſondern Endzwecke hervorgebracht wird. Und es kan nicht geleugnet „werden, daß der höchſte Geſetzgeber, der die Geſetze zuerſt gemacht, „dieſelben, wenn es ihm beliebet, hemmen, und in dieſem Stande der „Hemmung ganz allein, ohne ihre Beyhülfe, eben die Wirkungen her„vorbringen kan, welche nur durch dieſe Geſetze ordentlicher Weiſe her„vorgebracht zu werden pflegen. Ob alſo gleich z. B. ein Körper von „hundert Pfunden, nach den ordentlichen Geſetzen der Bewegung, von „einem andern beweget werden muß, der verſchiedene Grade der Be„wegung hat, ſo kan doch eine unendliche Macht von ſich ſelbſt, denſel„ben entweder ohne die Beyhülfe eines andern Körpers bewegen, oder „verhindern, daß er von einem andern auch noch ſo ſchweren Körper, „wenn er gleich in die ſchnelleſte Bewegung geſetzet worden, beweget „werde, als wenn brennbare Sachen in ein loderndes Feuer geworfen „würden,

einen völligen Gottesverläugner vorzuſtellen, ob gleich nichts gewiſſers iſt, als daß der Doctor von dergleichen Grundſätzen gänzlich

„würden, ohne zu brennen. Sir, eure gelehrten und verſtändigen Her„ren können ſich nicht mit Grunde beklagen, daß ich ihnen in ihr Amt „falle, oder in ihre Vorrechte Eingriffe thue; denn ich unterfange mich „nicht, zu beweiſen, daß jemals gewiſſe übernatürliche Wirkungen her„vorgebracht worden; dieſes müſſen, meiner Meinung nach, blos und „allein die Gottesgelehrten aus glaubwürdigen Zeugniſſen darthun. „Ich ſuche nur die Möglichkeit derſelben zu beweiſen, und, wenn je „dergleichen ſtatt gefunden, die Art und den Mechaniſmus zu erklären, „nach welchem wir uns vorſtellen können, daß ſie hervorgebracht wor„den. Dieſes gereicht eurem Stande ganz und gar zu keinem Nach„theile: denn ich habe eine ſolche Hochachtung gegen die Kirche, und „eine ſolche Ehrerbietigkeit gegen die Geiſtlichen, daß ich in dieſer Sa„che nichts ohne den Rath und die Genehmhaltung derer, welche unter „ihnen die höchſten Würden bekleiden, unternommen habe; und ſie ha„ben zugeſtanden, daß dieſe Sache zwar noch nie von einem Arzte, „und ſo viel ich weiß, auch noch von keinem Gottesgelehrten, abge„handelt worden; allein dem ohnerachtet ſey es das Geſchäfte eines „Arztes, nach den Grundſätzen der natürlichen Philoſophie und Arze„neykunde davon zu handeln. Denn weil auf allen Seiten zugeſtan„den wird, daß wunderbare Wirkungen übernatürliche Urſachen ſind, „ſo kan niemand beſſer urtheilen, ob eine Wirkung wirklich übernatür„lich iſt, als diejenigen, deren Geſchäfte und Stand es mit ſich brin„get, zu wiſſen, wie weit ſich die Kraft natürlicher Urſachen erſtrecken „kan. Denn Aerzte finden bisweilen, daß dasjenige, was einige aus „vorſetzlichem Irthume und andere aus Unwiſſenheit für übernatürlich „halten, eine augenſcheinliche Wirkung einer natürlichen Urſache iſt; „wie ich einsmals vor einigen Jahren zu Rom bemerkte, da ich, in„dem ich von ohngefähr durch die Straſſe del Popolo gieng, einen „Mann von einer Menge Menſchen in die St. Marcuskapelle, wel„che dem venetianiſchen Abgeſandten gehörete, fortreiſſen ſahe, der, „wie man mir ſagte, mit dem Teufel beſeſſen war, und den ſie nun „hinführeten, um den Teufel von ihm austreiben zu laſſen. Ich drän„gete mich durch die Menge durch in die Kirche, und fühlete dem „Mann nach dem Pulſe. Ich fand, daß er ein Fieber hatte, und „abſcheuliche Verziehungen und Bewegungen mit ſeinem Geſichte, Au„gen, Zunge und allen andern Gliedmaſſen machte, welche weiter nichts „waren, als ein Anfall convulſiviſcher Bewegungen in ſeinem ganzen „Körper, die durch die Unordnung ſeines Blutes und ſeiner Lebens„geiſter verurſachet wurden, weil er mit der Milzkrankheit behaftet „war.

gänzlich frey geweſen, und dieſe Schrift wirklich in einer ſehr guten Abſicht aufgeſetzet, überdem auch nicht das geringſte in der

„war. Die Geiſtlichen und das Volk fiengen an, den vermeinten „Teufel mit groſſer Andacht von ihm auszutreiben; und als ſeine un„ordentliche Bewegung in kurzer Zeit aufhörete, ſo ſahen ſie dieſes als „eine wunderbare Wirkung ihres Gebets an, da ich es hingegen der „natürlichen Verminderung und dem gewöhnlichen Aufhören ſolcher „Anfälle zuſchrieb. Jeder verſtändiger Naturforſcher weiß, daß ein „geſchickter Scheidekünſtler ſolche erſtaunliche Wirkungen in ſeiner Kunſt „hervorbringen kan, die von ſolchen, welche nicht wiſſen, wie weit die „Kräfte natürlicher Urſachen reichen können, ſehr leicht für Wunder„werke gehalten werden können. Sie würden ganz erſtaunen, wenn „ſie ſehen ſolten, daß zween ihrer Natur nach kalte Liquores, ohne „von einer natürlichen Urſache in Bewegung geſetzet zu werden, in eine „Gährung geriethen, zu kochen anfiengen, und ganz heiß würden; daß „aqua regalis Gold, und aqua fortis Silber, Eiſen, Queckſilber und „die meiſten andern Mineralien auflöſete; daß ſpiritus nitri und Nel„kenöl, die für ſich allein ganz ruhig ſind, bey ihrer Vermiſchung zu „einer lodernden Flamme würden; daß durchſichtige Liquores nach „ihrer Vermiſchung roth, grün und weiß würden, und alle Arten von „Farben annähmen. Ich ſage nichts von dem Phoſphorus, von den „erſtaunlichen Wirkungen der Luftpumpe, von der Elaſticität der „Luft, von dem Magnetſteine und von einer unzählbaren Menge ande„rer wundervollen Erſcheinungen in der Natur, welche zwar gemein, „dennoch aber nicht weniger erſtaunend ſind, weil ihre Urſache vor de„nen, die ſich nicht auf die Naturlehre legen, und auch vor denen, die „dieſes thun, eben ſo verborgen iſt, als es die Urſache übernatürlicher „Wirkungen in Anſehung dererjenigen Naturforſcher iſt, welche natür„lichen Urſachen bis zu ihrem höchſten Wirkungskreis nachſpüren. Ich „zweifele nicht, daß die Mißionarien, die von den abendländiſchen Kir„chen zur Bekehrung der Heiden in die Morgenländer geſchickt wer„den, wenn ſie in der Zergliederungskunſt und Scheidekunſt eben ſo „wohl erfahren wären, als in den Grundſätzen der chriſtlichen Religion „und in der Mathematik, und wenn ſie nur die Augen dieſer unwiſſen„den Leute mit einer groſſen Menge ſeltener und nützlicher Verſuche „in dieſen beiden Hauptzweigen der Arzeneykunde blendeten, vielleicht „einen eben ſo tiefen Eindruck in ihre Gemüther machen, und ihnen „eben ſo überzeugende Beweiſe von der Göttlichkeit und Rechtmäßigkeit „ihrer Sendung geben würden, als ſie gegenwärtig durch den geiſtli„chen und unauslöſchlichen Character, den ſie, wie ſie ſagen, kraft ih„rer Vollmacht an ſich haben, zu thun im Stande ſind. Der Papſt „Clemens

der Abhandlung angetroffen wird, welches, wenn man es ſattſam erweget, dergleichen Erklärung zulaſſe, ſo viel Vorurtheile auch dagegen erreget worden ſind. Da die polniſche Königswahl nach dem Tode des Johann Sobieski einen ſtarken Einfluß auf das allgemeine Syſtem der Staatsangelegenheiten in Europa hatte, und folglich damals der gewöhnliche Gegenſtand der Unterredung war, ſo wurden viele Perſonen vom erſten Range dadurch bewogen, die Bekantſchaft des Dr. Connors zu ſuchen, um ſich von dem Zuſtande dieſes Königreichs

„Clemens der zehnte ſahe wohl ein, was die Wirkungen einer künſt„lich angebrachten Scheidekunſt in den Gemüthern unwiſſender Leute „hervorzubringen im Stande wären, als er ſich der Perſon des be„rühmten Italiäners, des Herrn Borri, bemächtigte, der ſeit fünf „und dreyßig Jahren durch ſeine Kentnis in der Scheidekunſt verſchie„dene auſſerordentliche Curen an Kranken in Deutſchland verrichtet, „und ſich ein ſolch allgemeines Anſehen im ganzen deutſchen Reiche „und in den nordiſchen Königreichen erworben hatte, daß er (wie „man von ihm ſagte) Anſehen und Gelegenheit genug zu haben glaub„te, eine neue Religion zu erfinden, und dieſelbe dadurch auszubreiten, „daß er ſeine erſtaunlichen Verſuche in der Scheidekunſt für Wunder„werke ausgäbe, welches leichtlich würde haben geſchehen können, weil „die Scheidekunſt damals noch in ihrer Kindheit und eben nicht ſonder„lich bekant in der Welt war. Allein der Papſt, welcher die ſchlim„men Folgen vorherſahe, die mit einem ſolchen Unternehmen verbunden „ſeyn möchten, ertheilete ſeinem zu Wien befindlichen Nuncio zeitig „Befehl, den damaligen Kaiſer zu erſuchen, daß er ihn in Verhaft „nehmen möchte, welches auch geſchah; worauf er gefangen nach Rom „geſchicket wurde, doch unter der Bedingung, daß ſein Leben auſſer al„ler Gefahr ſeyn ſolte. Hier lebte er verſchiedene Jahre in dem Ca„ſtello St. Angelo, wo ich ihn und ſein vortrefliches chymiſches Labo„ratorium, das man ihm zu ſeinem Vergnügen erlaubet, geſehen habe. „Es durfte niemand ohne beſondere Eelaubnis mit ihm reden, vermuth„lich weil man befürchtete, er möchte die Welt entweder von ſeiner an„geblichen neuen Lehre oder von der Ungerechtigkeit, die ihm zugefüget „würde, benachrichtigen. Er ſtarb in dieſer ſeiner engen Gefangen„ſchaft nicht lange nach meiner Abreiſe von Rom.„ Dieſem iſt noch eine andere kleine Schrift unter dem Titel beygefüget: Tentamen Epiſtolare de Secretione Animali, welche an den Eduard Southwell, Eſq. den Sohn des Sir Eduard Southwell, vormaligen Präſidentens der königlichen Societät, gerichtet iſt.

reichs belehren zu laſſen, weil derſelbe damals gar wenig bekant war, und ſelbſt von den meiſten einſichtsvollen Perſonen ſehr ſchlecht eingeſehen wurde; und man war dergeſtalt mit den Nachrichten des Dr. Connors, welche er in ſeinen Unterredungen über dieſe Gegenſtände ertheilete, zufrieden, daß man ihn erſuchte, ſich gefällig gegen das Publicum zu erweiſen, und dasjenige, was er von dem polniſchen Volke und Lande wüßte, der Preſſe zu übergeben [z]). Er verſprach dieſes zwar, allein er muſte bey der Vollziehung ſeines Verſprechens dergeſtalt eilen, und dieſe groſſe Eilfertigkeit war in Anſehung ſeiner Praxis mit ſo vielen Unbequemlichkeiten verbunden, daß er ſich genöthiget ſahe, einen gewiſſen Herrn Savage zum Gehülfen in der Verfertigung, Verbeſſerung und Herausgebung dieſes Werkes anzunehmen [a]). Er bedienete ſich dabey der Methode eines gewiſſen ſinnreichen franzöſiſchen Jeſuiten in ſeiner Nachricht von China, das iſt, er kleidete ſeinen Stoff in Briefe ein, davon er einen jeden an eine vornehme Standesperſon richtete, welche ihn vielleicht vormals um diejenigen Nachrichten erſucht hatte, die in dem ſolchergeſtalt an ſie gerichteten Briefe ertheilet werden. Die beiden Bände, woraus dieſes Werk beſtehet, kamen zu verſchiedener Zeit heraus, und in dem letzten werden beſonders viele Merkmale der Uebereilung angetroffen; indeſſen muß man doch geſtehen, daß es das beſte Buch ſey, ſo wir von dieſer Sache haben, oder daß es vielmehr die beſten Sachen enthalte, und daß es mit eben ſo viel Vergnügen als Nutzen geleſen werden könne [b]) D).

Da

z) S. ſeine Vorrede zu dem erſten Bande ſeiner Geſchichte. a) Dieſes ſaget er uns ſelbſt in eben dieſer Vorrede. b) Methode pour etudier l'Hiſtoire par M. l'Abbé du Freſnoy, Tom. IV. p. 234.

D) Der Titel dieſes Werks verſpricht ſehr viel (4), und es iſt kein Zweifel,

(4) The Hiſtory of Poland, in ſeveral Letters to Perſons of Quality, giving an account of the antient and preſent State of that Kingdom, Hiſtorical, Geographical, Phyſical, Political, and Eccleſiaſtical; its Origin and Extent; with a deſcription of its Towns and Provinces, the Succeſſion and remarkable Actions of all its Kings, and of the Great Dukes of Lithuania etc. Das iſt: Die Geſchichte von Polen,

Da unſer Verfaſſer Gelegenheit hatte, gewiſſe Dinge, die ſehr ſonderbar ſind, und anderswo nicht angetroffen werden, näher zu

Zweifel, daß der Verfaſſer nicht nur willig, ſondern auch fähig geweſen, das, was er verſprochen, zu leiſten, wenn man ihm nur ſeinen freyen Willen hierinne gelaſſen hätte; denn da er von Natur ein Schriftſteller war, der ſich ſehr genau und kurz ausdruckte, ſo hatte er die Abſicht, ſich vornemlich bey Sachen von der gröſſeſten Wichtigkeit und bey Begebenheiten und Dingen, die er ſelbſt unmittelbar beobachtet, aufzuhalten, und alles mit einander in einen Octavband zu bringen. Hätte er dieſes gethan, ſo iſt kein Zweifel, daß es ein überaus richtiges und ſehr vollkommenes Werk geworden ſeyn würde; da man ihn aber dahin vermochte, ſeinen Plan zu erweitern, und die Lücken deſſelben, wozu er keinen Stoff hatte, durch einen andern aus Büchern ausfüllen zu laſſen, ſo iſt es, wenn man die Warheit ſagen ſoll, in etwas verworren und ungleich; wo wir aber die Feder des Doctors erkennen können, da kan der Leſer verſichert ſeyn, daß er etwas bemerkungswürdiges antreffen wird. Der erſte Band iſt in ſechs Briefe abgetheilet, nemlich an den Grafen von **Dartmouth**, an den Grafen von **Rocheſter**, an den Herzog von **Devonſhire**, an den Grafen von **Yarmouth**, an den Lord **Townſend**, und an Herrn **Stepney**. Nach dem Entwurf des zweiten Bandes, der vor dem erſten gedruckt worden, ſolten zwölf Briefe darinne angetroffen werden, demohnerachtet aber finden ſich nur zehne darinne, die an den Erzbiſchof von **Canterbury**, an den Herzog von **Norfolk**, an den Herrn Secretarius **Vernon**, an den Grafen von **Marlborough**, an den Marquis von **Normanby**, an den Herzog von **Ormond**, an den Herrn von **Cleverskerk**, den holländiſchen Abgeſandten, an den Grafen von **Burlington**, an den Sir **Thomas Millington**, und an ihn n **Bridges**, nachmaligen Herzog von **Chandos**, gerichtet ſind. Dieſer letztere Brief handelt aber nicht von der verſprochenen Sache, weil er nebſt noch einem andern nie ausgearbeitet worden, ob man gleich aus dem Inhalt derſelben erſehen kan, daß dieſes ein Verluſt für das Publicum geweſen. Der eilfte Brief ertheilet eine anatomiſche Nachricht von der natürlichen Urſache, warum Leute blos und allein vor Alter, ohne eine

len, in verſchiedenen Briefen an Standesperſonen, worin eine Nachricht von dem alten und neuen, hiſtoriſchen, geographiſchen, phyſicaliſchen, politiſchen und kirchlichen Zuſtande dieſes Königreichs, von ſeinem Urſprunge und Umfange ertheilet wird, nebſt einer Beſchreibung von den darin befindlichen Städten und Provinzen, von der Thronfolge und merkwürdigen Thaten aller ſeiner Könige und der Grosherzoge von Litthauen u. ſ. w.

zu betrachten, dahin z. B. ſeine Nachricht von den Salzgruben, von jungen Kindern, die von Bären weggetragen und ernähret worden, und von denen dieſem Lande beſonders eigenen Krankheiten gehöret, ſo wollen wir an ſeinem Orte etwas davon gedenken c) E). Des Dr. **Connors** Praxis wurde um

c) Man ſehe in der Anmerkung eine kurze Nachricht von dieſen Dingen.

eine andere Krankheit, nothwendig ſterben müſſen. Der zwölfte Brief erkläret die Natur und Beſchaffenheit heilbarer und unheilbarer Wunden, und beweiſet durch practiſche Beobachtungen und anatomiſche Verſuche, daß nur ſehr wenig Wunden an und vor ſich ſchlechterdings tödtlich ſind, wobey auch noch der wahre und gewöhnliche Misbrauch der blutſtillenden Waſſer und Pulver in der Wundarzneykunſt gezeiget wird. Alle Briefe in dem zweiten Bande, den erſten ausgenommen, ſind J. S. unterzeichnet, ob es gleich klar iſt, daß Dr. **Connor** zu einem jeden derſelben einen Theil des Stoffes hergegeben, den er ſich aber, da er ſahe, daß alles ohne Unterſchied unter einander geworfen worden, nicht zueignen wolte.

E) Nach dem Bericht des Dr. **Connors** wurden die Salzgruben bey **Krakau** im Jahr 1548 von einem Schuhflicker entdecket (5), und man hat ſeit dem beſtändig Salz daraus gegraben, ohne zu befürchten, daß ſie erſchöpft werden möchten. Man ſteiget auf verſchiedenen hölzernen Treppen in dieſelben hinunter, und rechnet die Tiefe der Grube auf dreyhundert geometriſche Schritte. Es finden ſich in dieſer Tiefe ſehr viele Krümmungen und Wendungen, die zum Theil enge wie Alleen, zum Theil aber breit und groß wie Straſſen ſind. Der Beſitzer von der Grube, Herr **Morſtin Covalski**, verſicherte den Doctor, es würde eine Woche Zeit dazu erfordert werden, wenn man das ganze Salzbergwerk durchgehen wolte, welches folglich von einem ſehr groſſen Umfange ſeyn muß. An einigen Orten findet ſich viel friſches Waſſer, an den meiſten Orten aber iſt es ſalzigt. Es entſtehen öfters ſolche heftige Winde in dem Bergwerke, daß man ihnen nicht widerſtehen kan; und die Luft iſt für die, welche derſelben nicht gewohnt ſind, auſſerordentlich ſchneidend und ſcharf. Die Salzgräber behaupten ſteif und feſt, daß das Salz in der Grube weniger wiege, als wenn es herauf in die Luft gebracht worden, woran doch der Doctor etwas zu zweifeln ſcheinet. Es werden hier viererley Arten von Salz gefunden: die erſte Art iſt durchſichtig und hart wie Kryſtall; die andere iſt auch durchſichtig, aber nicht ſo hart; die dritte iſt zerbrechlich und weiß wie Zucker;

(5) Hiſtory of Poland, Vol. I. p. 246.

um die Zeit, da er den erſten Band ſeines Werks zu Stande gebracht hatte, ſo groß, daß er ſich genöthiget ſahe, ſeinem Gehül-

Zucker; die vierte ſiehet nicht ſo ſchön aus, und hat einen weniger ſcharfen Geſchmack. An einigen Orten iſt es nicht möglich zu arbeiten, weil die ſalpeteriſchen Ausdünſtungen bey der Annäherung eines Lichtes gerne Feuer fangen. Die Einkünfte, welche aus dieſen Salzgruben gezogen werden, belaufen ſich jährlich auf achtmal hunderttauſend polniſche Gulden. Auſſerdem machet der Eigenthümer an alle Städte in Polen und an die Staroſten Geſchenke, und wenn alles dieſes und die Arbeitskoſten abgerechnet werden, ſo bleibt doch noch ein ſehr groſſes Einkommen übrig. —— Der Doctor nimt Gelegenheit, eine Geſchichte von einem Knaben, deren er vormals in einer ſeiner lateiniſchen Abhandlungen gedacht (6), ausführlich zu erörtern. Dieſer Knabe, der ſich zu ſeiner Zeit in einem Kloſter befand, war von einer Bärin auferzogen und in den Wäldern ohngefähr in einem Alter von zehn Jahren gefangen worden, wie man aus ſeiner Statur und Anſehen ſchloß. Er ſahe ſehr wild aus, und hatte weder den Gebrauch der Vernunft noch der Sprache. Er gieng auf allen vieren, und hatte weiter nichts Menſchen ähnliches an ſich, als ſeinen menſchlichen Körper. Da er aber einer vernünftigen Creatur ähnlich ſahe, ſo lies man ihn taufen; doch blieb er immer unruhig, und war öfters geneigt zu entfliehen. Endlich lernete er dadurch aufrecht ſtehen, daß man ihn gegen eine Wand lehnete, und nach Art der Hunde, denen man aufwarten lehret, hielt; und nachdem man ihm nach und nach angewöhnet, am Tiſche zu eſſen, ſo ward er nach einiger Zeit ziemlich zahm, und fieng an, ſeine Gedanken mit einem rauhen und unmenſchlichen Tone auszudrucken; wenn man ihn aber wegen ſeines Lebenswandels in den Wäldern befragte, ſo konte er keine viel beſſere Nachricht davon ertheilen, als wir von unſern Handlungen in der Wiege thun können. —— Die Nachricht, welche uns der Doctor von dem Gütgens- oder Wichſelzopf (Plica) ertheilet (7), iſt ſehr ſonderbar, aber frey von den Abgeſchmacktheiten älterer Nachrichten. Seinem Bericht zu Folge beſtehet derſelbe darin, daß die Haare bisweilen auf der einen Seite des Kopfes, und bisweilen auf beiden, wie gewalktes Tuch verwirret und verwickelt werden. Er verſichert uns aber, daß bey Abſchneidung deſſelben kein Blut erfolge, und daß der Kranke bey dieſer Operation keine Schmerzen empfinde, ob er gleich nachher an ſeinem ganzen Körper einer Art von flüßigem Weſen und bisweilen noch gröſſern Unbequemlichkeiten unterworfen ſey; doch meldet

(6) Evangel. Medici. Art. 15. p. 181. (7) Hiſtory of Poland, Vol. II. p. 95.

Gehülfen die Beſorgung des zweiten ganz allein zu überlaſſen. und ihn blos mit Anmerkungen zu verſehen; und es iſt kein Zweifel, daß er, wenn er leben geblieben wäre, ein ſehr berühmter Mann in ſeiner Kunſt geworden ſeyn würde. Allein er wurde in der Blüte ſeines Alters, und als er eben die Früchte ſeiner Gelehrſamkeit, ſeines Fleiſſes und ſeiner Reiſen einerndten wolte, von einem heftigen Fieber angefallen, das ihn, nach einer kurzen Krankheit, im Monat October 1698, als er kaum zwey und dreyßig Jahr alt war, wegrafte [d]). Er war, wie wir oben bemerket, in der römiſchkatholiſchen Religion erzogen worden, hatte ſich aber bey ſeiner erſten Ueberkunft aus Holland zur engländiſchen Kirche gewandt; weil es aber nicht vollkommen klar iſt, in was für einer Kirche er geſtorben, ſo wollen wir dem Leſer in den Anmerkungen die Gründe davon ausführlich vor Augen legen [e]) [F]), ſo wie

dieſelben

d) Sir Jacob Wares Works Vol. III. p. 258.

e) Dr. Hayleys auf ihn gehaltene Leichenrede.

det er uns dabey, daß Dr. Jonas, ein Jude und Arzt des Königs von Polen, eine ſehr kurze und ſichere Methode erfunden, denſelben zu heilen, indem er erſt durch Reiben den Speichelfluß erwecket, und ſodann die Haare abgeſchnitten, welches ohne die geringſte gefährliche Folge geſchehen. Dieſe Krankheit iſt insbeſondere mit zween ganz auſſerordentlichen Umſtänden verbunden (8); erſtlich, daß ſie dem Königreich Polen und dem Herzogthum Litthauen ganz allein eigen iſt; und ſodann, daß ſie plötzlich ohne die geringſte ſichtbare Urſache, und ſo gar öfters in einer einzigen Nacht komt.

F) Dieſe Leichenpredigt auf den Dr. Bernhard Connor wurde von dem ehrwürdigen Wilhelm Hayley, der Gottesgelahrtheit Doctor und Rector von St. Aegidii in the Feelds, den 30ſten October 1698 gehalten, da der Leichnam des Dr. Connor daſelbſt beerdiget wurde. Die eigenen Worte dieſes Gottesgelehrten lauten folgendergeſtalt (9): „Er machte in ſeiner Krankheit, ehe ſie noch gefähr„lich ward, und da er noch ſeinen völligen Verſtand hatte, ein Teſta„ment, worinnen er den Armen dieſer Pfarrkirche, wo er ſich damals „auf=

(8) Gwalkowsk Singularia Polonica p. 191.

(9) Sermon preached at the Funeral of Bernard Connor, M. D. in the pariſh Church of St. Giles's, Oct. 30. 1698. by William Hayley, D. D. Rector of the ſaid Pariſh, London 1699. 4.

dieſelben in einer auf ſein Verlangen von einem berühmten Gottesgelehrten gehaltenen Leichenrede enthalten ſind, welcher mit

„aufhielt, fünf Pfund vermachte, und verlangte, daß ich, wenn es „Gott gefallen ſolte ihn aus dieſer Welt wegzunehmen, ihm die Lei„chenpredigt halten und dieſelbe dem Druck übergeben möchte. Seine „Freunde thaten mir dieſes zu wiſſen, und auf ſein und ihr Bitten „beſuchte ich ihn. Ich fand ihn ſehr entkräftet, aber vollkommen ver„nünftig, wie er beſtändig in ſeinen guten Stunden geweſen war, ob „er gleich wegen der Heftigkeit ſeines Fiebers phantaſirete. So bald „ich ihn zu ſehen bekam, fragte er mich, was mir ſeine Freunde vorher „geſaget hätten? und ich vermuthete, daß er hiebey die Abſicht hätte, „theils von dem Verdacht gewiſſer ketzeriſcher Meinungen, die ihm „ſeine Tadler ſchuld gegeben, freygeſprochen zu werden, theils aber ſei„nen Tod zur Gelegenheit einer nützlichen Unterredung für die Leben„digen zu machen. Ich ſagte ihm daher, falls ich in ſein Begehren „willigen ſolte, ſo würde man, wie ich glaubte, von mir erwarten, „daß ich etwas von einem Manne ſagen ſolte, der ſich durch ſeine „Schriften und durch ſeinen Character in der Welt ſo bekant gemacht, „und einigen Leuten Gelegenheit gegeben hätte, zweifelhaftig von ſei„nen Grundſätzen in der Religion zu reden; und aus dieſem und noch „vielen andern Gründen würde es ſehr gut für mich ſeyn, einige Be„friedigung von ihm in Anſehung ſeines Glaubens zu erhalten; wor„auf ich verſchiedene Fragen an ihn thät: **Ob er nemlich an das „Evangelium glaube? Ob er den in demſelben erzählten „Wunderwerken Glauben beymeſſe, und ſie als Zeugniſſe von „der Warheit der chriſtlichen Religion anſehe? Ob er glaube, „daß JEſus Chriſtus der Heiland der Welt ſey, und daß er „gekommen, uns zu verſöhnen, und die göttliche Gerechtigkeit „wegen der Sünden der Menſchen zu befriedigen?** Auf dieſe „und andere dergleichen Fragen antwortete er mit groſſem Eifer: **Ja!** „und als ich mit ihm von dem Buche zu reden kam, das einen Ver„dacht gegen ſeine Grundſätze erreget hatte, ſo ſagte er, er habe nicht „die Abſicht gehabt, der Religion dadurch zu ſchaden, und verwies „mich übrigens auf S. Gnaden, den Erzbiſchof von Canterbury, ge„gen den er ſich, wie er ſagte, über dieſe Sache erkläret, und darauf „zu einem Zeugniß ſeiner Redlichkeit das heilige Abendmal in der „Pfarrkirche St. **Martini in the Fields** empfangen hätte, welches „ſich auch, wie ich nachher gefunden, in der That ſo verhielt.

„Ich fieng ſodann an, ihn in Anſehung ſeines Seelenzuſtandes „zu prüfen, und zu fragen, was er für eine Empfindung von ſeinen „Sünden, und für eine Reue wegen der Beleidigungen, ſo er Gott

„zuge-

mit aller der Aufrichtigkeit und Liebe, die einem chriſtlichen Prieſter zukomt, von ihm geredet zu haben ſcheinet. Weil

Y 3 ſeine

„zugefüget, hätte? und ob er von der Nothwendigkeit der Buſſe und „Lebensbeſſerung, um die durch Chriſtum erworbene Seligkeit zu erlan„gen, überzeuget wäre? Alles dieſes beantwortete er mir ſo, daß ich „vollkommen zufrieden ſeyn konte, und lies einen groſſen Kummer we„gen der in ſeinem Leben begangenen Sünden und Irthümer von ſich „blicken, und vereinigte ſich ſodann mit uns ſehr andächtig in den „Kirchengebeten, die in der Liturgie bey der Beſuchung der Kranken „vorgeſchrieben ſind.

„Ich verfügte mich des Nachmittags an eben demſelben Tage „wieder zu ihm, um mich noch weiter mit ihm zu unterreden; da er „aber eben ſeinen Paroxyſmum gar zu heftig hatte, ſo fand er ſich „nicht im Stande, zu reden.

„Den nächſtfolgenden Morgen beſuchte ich ihn abermals, und „fand, daß er in einer ſeiner guten Stunden noch immer vernünf„tig, aber ſehr ſchwach war. Ich ergrif dieſe Gelegenheit, noch „ausführlicher mit ihm von ſeinen Grundſätzen zu reden, und bey „der Vorhaltung des Verdienſtes unſers Erlöſers, fragte ich ihn, ob „er ſich ganz und allein auf das Verdienſt JEſu Chriſti „und auf ſeine Fürbitte wegen der Vergebung ſeiner Sün„den und der Verſöhnung mit Gott verlies? und er ant„wortete: daß er ſich blos und allein auf das Verdienſt „ſeines Erlöſers verlaſſe. Man erinnerte ihn ſo dann an die „Empfangung des heiligen Abendmals, und er ſagte: er verlange „es von ganzer Seele. Ich fragte ihn, ob er beym Empfan„ge des heiligen Abendmals die Abſicht hätte, ſich für einen Jün„ger Chriſti und für ein Glied ſeines Leibes, der Kirche, zu beken„nen? und ob er bey der Empfangung deſſelben aus meinen Hän„den ſich für ein Glied der engländiſchen Kirche bekennen wolte? „welche Frage er, da ſie zum zweitenmale von einem damals zuge„gen ſeyenden Freunde deutlich an ihn gethan wurde, ſehr ernſtlich „mit Ja beantwortete. So dann führete ich ihm ſeine Nachläſ„ſigkeit in Empfangung des heiligen Abendmals zu Gemüthe, wel„ches ohngefähr ſeit zwey Jahren nicht geſchehen war, da er es zu „St. Martin empfangen, und er lies eine Reue darüber von ſich „blicken. Hierdurch rechtfertigte er ſich, meiner Einſicht nach, „hinlänglich wegen der Beſchuldigung des Deiſmus, des Socinia„niſmus oder des Papſtthums. Ich ſahe ihn als ein wahres

„bus-

ſeine Schriften ſehr gut bekant ſind, und ſein Character in
auswärtigen Ländern ſehr genau unterſucht worden, ſo hat
man

„bußfertiges Glied der engländiſchen Kirche an, und ertheilete ihm
„das heilige Abendmal. Er empfieng daſſelbe mit Merkmalen ei-
„ner ſehr groſſen Andacht, mit Bezeigung herzlicher Reue über alle
„in ſeinem Leben begangene Sünden und Thorheiten, und mit ernſt-
„lichem Gebet um Vergebung, und ſo verlies ich ihn, in ſo fern wir
„urtheilen konten, in einer chriſtlichen Vorbereitung zum Tode, den
„ich als ſehr nahe anſahe.

„Ich habe mich für verpflichtet gehalten, eine ausführliche
„Nachricht von dieſen Umſtänden zu ertheilen, theils um die Abſicht
„des Verſtorbenen zu erfüllen, theils aber um einer Begebenheit
„willen, die ſich einige Stunden, nachdem ich ihn verlaſſen, ereig-
„nete, und deren Verſchweigung vielleicht für unredlich gehalten
„werden würde. Es kam nemlich eine gewiſſe Perſon, die, wie
„es ſchien, ein römiſcher Prieſter war, in des Doctors Behau-
„ſung, bat ſehr inſtändig, daß man ſie zu ihm laſſen möchte, und
„gab vor, daß ſie ſein Landsmann, ſein Freund und Anverwandter
„wäre. Da diejenigen, welche ſich bey ihm befanden, ſahen, daß
„er ſeinem Tode ſehr nahe war, ſo wolten ſie ihn nicht gerne ſtöh-
„ren laſſen; endlich aber lieſſen ſie doch den Fremden auf groſſes
„Bitten hinein. Er gieng an das Bette, rief den Doctor bey ſei-
„nem Namen, und grüſſete ihn dreymal, ehe er Acht hatte; bey
„dem drittenmale aber rief er aus: helfet mir um Gottes willen.
„Hierauf muſte ſich die Geſellſchaft aus dem Zimmer wegbegeben;
„allein des Doctors vertrauteſter Freund kehrete nach der Thür zu-
„rück, und hörete, daß der Doctor ſein Confiteor lateiniſch auf
„eine ſehr verworrene Weiſe herſagte, worauf ihm der Prieſter die
„Abſolution ertheilete. So dann fragte er ihn, ob er die letzte Oe-
„lung haben wolte? und der Doctor ſagte Ja! worauf er dieſelbe, wie
„man vermuthet, empfieng.

„Nun könte ich hier glauben, der Doctor ſey bey Verſtan-
„de und in ſeinem Herzen wirklich der römiſchen Kirche zugethan
„geweſen, weil er dieſe Rolle ſo gar in dem letzten Auftritte ſeines
„Lebens geſpielet; ich könte dieſes als eine Sache anſehen, wo-
„durch ſeinem Andenken ein ſehr groſſer Schandfleck angehänget wor-
„den, und ich bin überzeuget, dieſes würde jederman einen nachthei-
„ligen Begrif von der Religion beybringen, die jemanden erlaubte,
„Gott und Menſchen auf eine ſolche Weiſe zu hintergehen.

„Ich

man dieſen Artikel für deſto nothwendiger gehalten, und in denſelben alle zerſtreuete Begebenheiten, die von ihm angetroffen werden können, zu ſamlen geſuchet.

„Ich geſtehe aber, daß ich dafür halte, daß er ſeinen Ver„ſtand ſchon völlig verlohren gehabt, und nicht gewußt, was er ge„than; denn diejenigen, ſo ſich bey ihm befanden, glaubten, daß „er ſchon ſterbe, ob er ſich gleich aus dieſer Todesangſt wieder er„holete, und bis den folgenden Tag lebte. Sein Freund verſichert „mir, daß er während ſeiner Krankheit einen andern römiſchen „Prieſter, der ihn beſuchen wollen, abgewieſen; daß ihm der Doctor „dafür gedanket, und verlanget, daß keiner von dieſen Leuten, (wo „er ein Schimpfwort hinzufügte, welches ich, ohne den Wohlſtand „nicht zu verletzen, nicht bekant machen kan,) zu ihm gelaſſen wer„den ſolte; und daß es der Doctor ſelbſt verlanget, daß ich ihn „in ſeiner Krankheit beſuchen ſolte; und ich kan nicht einſehen, „was für Grund zu einer ſolchen Verſtellung da geweſen ſeyn „ſolte, wenn er wirklich von der römiſchen Kirche „geweſen wäre.„

VIII.
Lebensbeſchreibung des Wilhelm Congreve, eines berühmten engländiſchen Dichters.

Congreve, (Wilhelm,) ein berühmter engländiſcher Dichter in dem leztern und gegenwärtigen Jahrhundert, ſtammete, wie ganz unſtreitig gewiß iſt, von dem alten Hauſe Congreve in Staffordſhire ab, das daſelbſt in groſſen Ehren und Anſehen ſtand [a]). Eben ſo wenig Zweifel findet auch in Anſehung ſeiner nächſten Anverwandten ſtatt: denn er war der noch einzige lebende Sohn des Wilhelm Congreve, Eſq. welcher der zweite Sohn des Richard Congreve, Eſq. von Congreve und Stratton in der Grafſchaft Stafford war [b]). Was den Ort und zwar das Königreich anbetrift, worinnen er gebohren worden, ſo gehen die Schriftſteller darinne von einander ab; ja, ſie gehen nicht nur von einander ab, ſondern tragen auch beiderſeits ihre Meinungen als gewiß vor. Einige verſichern mit völliger Gewisheit, daß er ein gebohrner Irländer geweſen [c]); allein es ſcheinet wahrſcheinlicher zu ſeyn, oder, um deutlicher zu reden, es iſt moraliſch gewiß, daß er ein gebohrner Engländer geweſen, und das Licht der Welt in dem Dorfe Bardſa, bey Leeds in Yorkſhire [d]), das einem ſeiner Anverwandten von mütterlicher Seite zugehörete, erblicket. Der Grund, warum wir dieſer Meinung lieber

a) S. die Wappen der alten Familien in Staffordſhire, auf dem Rande der Landcharte, die ſich vor des Dr. Plots Naturgeſchichte dieſer Grafſchaft befindet. b) Jacobs Lifes of the Poets Vol. I. p. 41. c) S. den Artikel Congreve (W.) in dem allgemeinen Wörterbuche. d) S. die auf ſeinem Grabmaal befindliche Inſchrift in der Anmerkung P).

lieber den Vorzug geben, als der, welche einer andern Inſel die Ehre ſeiner Geburt zuerkennet, wird unten in der Anmerkung angetroffen werden A). Die Zeit ſeiner Geburt kan nur aus Umſtänden geſchloſſen werden, welche dieſelbe ins Jahr 1671 oder 1672 ſetzen e). Sein Vater nahm ihn als ein kleines Kind mit nach Irland, wo er damals eine Be-

e) Ebendaſelbſt.

A) In der neuen und mit vielen Zuſätzen vermehrten engländiſchen Ueberſetzung der Werke des gelehrten irländiſchen Alterthumskundigen, finden wir Herrn Congreves Leben, als eines gebohrnen Irländers, mit eingerücket; es wird aber nicht geſagt, wenn oder wo er gebohren worden (1). In einer ſehr groſſen Samlung, die mit der vorigen von gleicher Beſchaffenheit iſt, finden wir eben dieſes, zu Folge der Nachricht des vortreflichen Thomas Southerne, Eſq. behauptet, als welcher Herrn Congreves vertrauter Freund war, und ihn viele Jahre überlebte (2). Er war ſelbſt aus dieſem Lande, und mochte ſich wol feſt überredet haben, daß er, weil er ihn als einen jungen Menſchen daſelbſt gekant, ſein Landsmann wäre. Der Schriftſteller, der uns in dieſer Sache eines andern belehret, und auf deſſen Anſehen wir uns verlaſſen, iſt der ohnlängſt verſtorbene Herr Aegidius Jacob; und ob es gleich beym erſten Anblicke ſehr ſonderbar ſcheinen mag, daß des Herrn Jacobs Glaubwürdigkeit des Herrn Southerne ſeiner vorgezogen werden ſoll (3), ſo iſt doch ein ſo ſtarker Grund dazu vorhanden, daß er, wenn er einmal angezeigt worden, dieſen Streit bey dem Leſer vielleicht eben ſo wol, als bey mir, entſcheiden wird. Herr Jacob hat in der Vorrede, wo er von den Nachrichten redet, die ihm von lebenden Schriftſtellern mitgetheilet worden, folgende Stelle: „Ich bin insbeſondere dem Herrn Congreve, ſo wol „für die ihn ſelbſt betreffenden offenherzigen und bald überſchickten „Nachrichten, als auch für ſeine gütige Anweiſung zur Verfertigung „dieſes Werks, ſehr verbunden.„ Dieſer Briefwechſel wurde im Jahr 1719 unterhalten, obgleich das Buch erſt drey Jahr nachher heraus kam; weil es aber zu Herrn Congreves Lebzeiten geſchrieben und herausgegeben wurde, ſo müſſen wir daraus ſchlieſſen, daß wir ſein eigenes Zeugniß in dieſer Sache haben, welches mehr Glauben verdienet, als die Nachricht ſeines alten Freundes und Bekantens, des Herrn Southerne, der ſich als ein Menſch irren konte, ob er gleich in der That ein viel zu redlicher Mann war, als daß er gefliſſentlich jemanden falſch berichten ſollen.

(1) Sir Jacob Wares Works Vol. III. p. 294. (2) General Dictionary Vol. IV. p. 427. (3) Lives of the Engliſh Poets Vol. I. p. 41.

fehlshaberſtelle unter der Armee bekleidete; als ihm nachgehends aber ein beträchtlicher Theil von dem groſſen Vermögen der vornehmen Familie Burlington zur Aufſicht anvertrauet wurde, ſo lies er ſich mit ſeiner Familie in dieſem Königreiche nieder f). Unſer Dichter legte den erſten Grund zur Gelehrſamkeit in der groſſen Schule zu Kilkenny, und gab ſehr frühzeitige Beweiſe von ſeinem vortreflichen Genie; und es wird geſagt, daß ſich unter den erſten Verſuchen von ſeinen Dichtergaben auch Verſe befunden, die er auf den Tod der Elſter ſeines Lehrers gemachet g). Von der Schule zu Kilkenny begab er ſich auf die Univerſität Dublin, welche damals unter der Aufſicht des Dr. St. George Aſh, in groſſem Flor war. Hier wurde Herr Congreve in einer ſehr kurzen Zeit mit allen Theilen der ſchönen Gelehrſamkeit vollkommen bekant, und verſchafte ſich nicht nur eine allgemeine Bekantſchaft mit den claßiſchen Schriftſtellern, ſondern erlangte auch einen richtigen und critiſchen Geſchmack an denſelben h). Sein Vater wolte aber gerne, daß ſeine Fähigkeiten zu nützlichern Wiſſenſchaften angewandt werden ſolten, und ſchickte ihn daher kurz nach der Revolution nach England hinüber, und brachte ihn als einen Studenten in den Middle-Temple i). Allein das ernſthafte Studium der Rechte ſchickte ſich ſo wenig für den muntern und lebhaften Geiſt dieſes jungen Herrn, daß er, ob er gleich drey bis vier Jahre in dieſem Collegio lebte, und für ein Mitglied deſſelben gehalten wurde, ſich dennoch niemals Mühe gegeben zu haben ſcheinet, ſeinen Abſcheu gegen eine Lebensart zu unterdrücken, die für ihn mit ſo weniger Rückſicht auf den Hang ſeiner natürlichen Fähigkeiten und auf ſeine vorige Erziehungsart, gewählet worden k). Allein ſo wenig er auch die Hofnung ſeiner Freunde in Treibung derjenigen Wiſſenſchaft, zu der ſie ihn beſtimmet hatten, erfüllete, ſo iſt doch gewiß, daß er in Bearbeitung dererjenigen, die ſeine

f) Memoirs of William Congreve, Eſq. by Charles Wilſon p. 1. Aus der Nachricht des Capitain Southerne. g) Memoirs of Mr. Congreve p. 1. h) Aus Capitain Southernes Nachricht. i) Lives of the Poets Vol. I. p. 41. k) Aus den Nachrichten, die von verſchiedenen ſeiner Freunde und Bekanten ertheilet worden.

ſeine erſte und letzte Sorge waren, weder gleichgültig noch ſaumſelig war. Sein erſtes Werk, das er faſt noch als ein Knabe verfertigte, war in ſeiner Art auſſerordentlich, und ob es gleich nur eine Erzählung war, die er unter dem entlehnten Namen **Cleophil** der **Catharina Leveſon** zuſchrieb [l]), ſo legte es doch nicht nur einen Beweis von ſeinem lebhaften Witz und von ſeiner flieſſenden Schreibart, ſondern auch von ſeiner ſtarken Beurtheilungskraft ab [B]). Weil er es damals nicht

l) S. die vor ſeiner Incognita befindliche Zueignungsſchrift.

B) Der Titel von dieſem erſten Werke unſers ſinnreichen Verfaſſers lautete folgendergeſtalt: INCOGNITA, oder die vereinigte **Liebe und Schuldigkeit.** Es iſt jederzeit als ein ſehr wohl geſchriebenes Stück angeſehen worden, beſonders weil es die erſte Arbeit eines Jünglings von ſiebenzehn Jahren war. Man hat auch behauptet, daß es wirklich eine wahre Geſchichte ſey, und daß ſich die Begebenheiten, ob gleich der Schauplatz vom Herrn **Congreve** nach **Italien** verlegt worden, hier in **England** zugetragen. Es iſt nicht unſere Sache, uns in die geheime Geſchichte dieſes angenehmen Stückes einzulaſſen, oder dem Leſer einen Schlüſſel zu dem geben zu wollen, was der Verfaſſer mit ſo vieler Mühe zu verbergen geſuchet; ſondern wir wollen in dieſer Note die im Text gemachte Anmerkung rechtfertigen, und beweiſen, daß ſich in dieſem Verſuche, ob er gleich der erſte, und noch dazu der erſte eines ſehr jungen Menſchen geweſen, etwas ſehr auſſerordentliches befinde, beſonders wenn wir zu dem, was vorhin geſaget worden, noch hinzufügen, daß es auch ein ſehr eilfertiger Verſuch geweſen. Es iſt nichts gewöhnlicher, und in der That nichts natürlicher, als daß ſich junge Leute mit ihren glänzenden Fähigkeiten, mit ihrem lebhaften Witze und in Stücken von dieſer Art, mit ihrer zierlichen und blühenden Schreibart ſehen laſſen. Allein dieſes war Herrn **Congreves** Sache nicht. Er ſtrebte gleich vom erſten Anfange an nach der Vollkommenheit, und er hatte bey Verfertigung dieſer Erzählung die Abſicht, zu zeigen, wie Erzählungen geſchrieben werden müſten. Laſſet uns hören, was er ſelbſt ſaget, und daraus werden wir eine höhere Meinung von ſeinen Fähigkeiten bekommen, als durch die eifrigſten Lobeserhebungen würde erreget werden können. Nachdem er ganz richtig angemerket, daß ſich zwiſchen Romanen und Erzählungen (Novels) eben ein ſolches Verhältniß befinde, als zwiſchen Trauerſpielen und Luſtſpielen, ſo fähret er folgendermaſſen fort. „Weil dem „Schauſpiele unſtreitig alle Erzählungen Platz machen müſſen, und „weil es unmöglich iſt, der ſchriftlichen Verfaſſung oder Wiederholung „einer

nicht für gut befand, ſich dieſe Schrift vor der Welt zuzueignen,

„einer Geſchichte das Leben zu geben, die ſie hat, wenn ſie aufgeführet „wird: ſo habe ich mich entſchloſſen, das Schauſpiel in einer andern „Schönheit nachzuahmen, nemlich, in dem Entwurfe, in der Ordnung „und Verbindung der Theile, und in der Entwickelung des Knotens. „Ich habe dieſes noch in keiner Erzählung bemerket. Einige habe ich „mit einem unerwarteten Zufalle anfangen geſehen, welches der einzige „unerwartete Theil der Geſchichte und eine hinlängliche Urſache gewe„ſen, das folgende kriechend, ekelhaft und abgeſchmackt zu machen. „Denn es iſt in der That billig, daß der Leſer erwarte, daß ſich das „Gaſtmahl, wo nicht verbeſſere, doch wenigſtens gleich bleibe, denn „auf dieſe Weiſe kan er in der Hofnung erhalten werden, daß es ſich „einmal beſſern werde. Im andern Fall hingegen wird er offenbar „betrogen, und es iſt eben ſo viel, als wenn man ihn die Treppe hinauf „führete, und ihm das Speiſezimmer zeigte, und ſo dann in der Küche „eine Mahlzeit zu ſich nehmen lies. Dieſes habe ich nicht nur zu ver„meiden geſuchet, ſondern ich habe mich auch einer entgegenſtehenden „Methode bedienet. Die Abſicht dieſer Erzählung zeigt ſich nach der „erſten Zuſammenkunſt des Aurelian und Hippolito mit der In„cognita und Leonora. Die Schwierigkeit beſtehet darinne, dieſel„be, aller anſcheinenden Hinderniſſe ohnerachtet, in einer Zeit von „zween Tagen geſchehen zu laſſen. Wie viele wahrſcheinliche Zufälle „ſich gegen die Hauptabſicht, nemlich zwey Paar, ohnerachtet der „Schwierigkeiten, die ſich ihrer Liebe auf eine ſo ſeltſame Weiſe entge„gen ſtellen, dennoch mit einander zu verehlichen, dazwiſchen ereignen, „das überlaſſe ich dem Urtheil des Leſers; ingleichen ob nicht jedwedes „Hinderniß in dem Verfolg der Geſchichte zur Erreichung derjenigen „Abſicht beförderlich iſt, welcher es anfänglich entgegen zu ſeyn ſchei„net. In einem Luſtſpiele würde dieſes die Einheit der Handlung ge„nant werden; hier aber kan es nur eine Einheit der Erfindung heiſ„ſen. Der Schauplatz befindet ſich vom Anfange des Liebeshandels „beſtändig zu Florenz, und die Zeit iſt vom Anfang bis zu Ende nur „drey Tage. Wenn ſich ſonſt noch etwas findet, das dem Original, „welches ich, wie der einſichtsvolle Leſer bald gewahr werden wird, „nachahme, beſonders ähnlich iſt, ſo überlaſſe ich es ſeiner eigenen An„zeige, weil ich vollkommen überzeugt bin, daß es ſich weit beſſer für „ihn ſchicke, dieſes ausfündig zu machen, als für mich, ihn mit einer „Meinung von etwas auſſerordentlichem in einem Verſuche einzuneh„men, der in den müßigen Stunden innerhalb vierzehn Tagen ange„fangen und zu Stande gebracht worden; denn ich kan weiter nichts, „als einen geſchäftigen Müßiggang für den Vater von einer ſo unbe„trächtlichen Geburt halten.„

nen, ſo war der dadurch erlangte Ruhm nur in die engen Gränzen ſeiner Bekantſchaft eingeſchränket. Weil aber ein wahres Genie nicht lange verborgen bleiben kan, und weil erhabene Geiſter durch unglückliche Zufälle mehr angereizt als gezähmet werden; ſo beſchäftigte er ſich während der langſamen Wiedergeneſung von einer Krankheit m), die ihn ohngefähr drey Jahr nach ſeiner Rückkunft nach **England** überfiel, mit Verfertigung eines Luſtſpieles, das er ſehr bald zu Stande brachte; und ob er gleich in Anſehung ſeiner Fähigkeiten ſehr beſcheiden und mistrauiſch war, ſo ließ er ſich doch durch das Zureden ſeiner Freunde und Anverwandten bewegen, und willigte in die Aufführung deſſelben auf der Schaubühne ein. In dieſer Abſicht wurde er dem Capitain **Southerne** empfohlen, der nebſt dem groſſen Herrn **Dryden** und dem vortreflichen Kunſtrichter, **Arthur Manwairing**, Eſq. **den alten Junggeſellen** durchſahe, von dem Herr **Dryden** ſagte: Er habe noch nie in ſeinem Leben ein Schauſpiel, das die erſte Arbeit eines Schriftſtellers geweſen, von dieſer Art geſehen n), und da der Verfaſſer der Schaubühne oder der Stadt nicht bekant wäre, ſo würde es zu bedauren ſeyn, wenn es wegen Mangel eines geringen Beiſtandes zu Grunde gehen ſolte. Stof war in der That reichlich genug da, es fehlete ihm aber nur am modemäßigen Ausſchnitte, den er gar bald bekam. Herr **Thomas Davenant**, der damals die Aufſicht über die königliche Schaubühne in **Drury-Lane** hatte, wurde von der Vortreflichkeit dieſes Stückes und von dem Umgange des Verfaſſers ſo eingenommen, daß er ihm ein halb Jahr vorher, ehe ſein Schauſpiel auf die Bühne gebracht wurde, das ſo genante Privilegium des Hauſes verwilligte, welches nach den Maximen der Regierung der Schaubühne nicht nur eine ungewöhnliche, ſondern eine noch nie erhörte Gewogenheit war o). Im Jahr 1693 wurde **der alte Junggeſelle** vor einer zahlreichen und vornehmen Verſamlung aufgeführet. Die Vorrede, welche hergeſaget werden ſolte, wurde vom

m) Amendments of Mr. Colliers Faults and imperfect Citations p. 40.
n) Aus der Nachricht des Capit. Southerne. o) Eben daher.

vom Lord Falkland aufgeſetzet; das Schauſpiel ſelbſt aber wurde ganz vortreflich aufgeführet, und mit einem ſolchen allgemeinen Beyfall aufgenommen, daß Herr Congreve von dieſer Zeit an als die Stütze der ſinkenden Schaubühne und als das aufblühende Genie in der dramatiſchen Dichtkunſt angeſehen wurde p) C). Dieſes Schauſpiel und das ganz auſſer-

p) Memoirs of Mr. Congreve p. 3.

C) Dieſes Schauſpiel iſt dem Lord **Clifford** von **Laneſborough**, dem älteſten Sohne und nächſten Erben des Grafen von **Burlington**, zugeſchrieben, der aber auch ein Pair war, weil er, wie wir dem Leſer anderswo geſaget haben, noch zu Lebzeiten ſeines Vaters *ſchriftlich* in das Haus der Lords gerufen wurde. Wir haben im Texte *die beiden* Nachrichten, daß Herrn Congreves Vater nach **Irland** hinüber gegangen, und daſelbſt geblieben, mit einander verbunden. Denn wie aus dem, was Herr Congreve dem Herrn Jacob (4) ſelbſt mittheilete, erhellet, daß er anfänglich in Kriegsdienſten hinüber gegangen, ſo können wir aus dieſer Zueignungsſchrift von der Wahrheit des andern Umſtandes überzeuget werden, nemlich daß ihm die Angelegenheiten der burlingtonſchen Familie anvertrauet worden. Herr Congreve „fängt dieſe Zueignungsſchrift folgendergeſtalt an (5): „**Mylord**, ich „ergreife dieſe erſte Gelegenheit, welche mir die Zufälle meines Lebens „dargeboten haben, an Ew. Herrlichkeit zu ſchreiben, mit einem über„aus groſſen Vergnügen. Denn weil ich zu gleicher Zeit an die ganze „Welt ſchreibe, ſo wird dieſes ein Mittel ſeyn, dasjenige bekant zu ma„chen, was iederman wiſſen ſoll, nemlich die Hochachtung und Ver„bindlichkeit, die ich Ihnen ſchuldig bin und erweiſe. Ich habe eine „ſo ſtarke Neigung, der Ihrige zu ſeyn, daß ich keine andere Verbind„lichkeit nöthig habe; allein die beſondern Bande, wodurch ich an Ew. „Herrlichkeit und Deroſelben Familie gebunden bin, haben mir es un„möglich gemacht, Ihnen ein Compliment zu machen, weil *alle meine* „Anerbietungen in weiter nichts, als in einer aufrichtigen Erkentlich„keit beſtehen, und nur eine Bereitwilligkeit, dankbar zu ſeyn, bey mir „zeigen werden. Ich wünſchte beynahe, daß es nicht ſo vortheilhaft „für mich wäre, Ew. Herrlichkeit Diener zu ſeyn, damit es mehr mein „Verdienſt ſeyn möchte, nicht als ob ich ihnen gar nicht verbunden „ſeyn wolte, ſondern daß es von meiner Wahl abhangen möchte, mich „zu verſchulden, damit ich mich rühmen könte, daß ich einen vor andern „aus-

(4) General Dict. Vol. IV. p. 427. Lives of the Poets Vol. I. pag. 41.
(5) Man ſehe ſeine Zueignungsſchrift vor dem alten Junggeſellen, im erſten Bande ſeiner Werke.

auſſerordentliche Glück, wovon daſſelbe auf der Schaubühne und nachdem es die Preſſe verlaſſen, begleitet wurde, waren es,

„auserſehen, dem ich gerne verbunden ſeyn wolte, auch ohne die ge„ringſte Hofnung, ihm dieſes jemals wieder vergelten zu können.„ Es ſtehen vor dieſem Luſtſpiele dreyerley Verſe, nemlich vom Herrn Southerne, vom Herrn Marſh und vom Herrn Higgins, worinnen es ſehr hoch erhaben wird. Damit wir aber überzeuget werden, daß dieſes ganz und gar nicht aus der zu entſchuldigenden Zärtlichkeit der Freundſchaft, oder aus der noch mehr zu entſchuldigenden Zärtlichkeit für ein auf blühendes Genie, welche in dem Buſen eines jeden wahren Kenners von Schriften glühet, hergerühret; ſo laſſet uns die Urſachen davon, wie ſie von einem vortreflichen und unparteyiſchen Kenner angezeiget werden, etwas genauer erwegen. Der Verfaſſer des Schwätzers ſaget (6): „In dem Character, der dem Schauſpiele „den Namen giebt, wird die Widerſtrebung eines verdorbenen Schwel„gers, ſich in die Netze der Ordnung und des Wohlſtandes zu begeben, „vortreflich vorgeſtellet: er ſchmachtet und brennet nicht, ſondern wü„tet vor Liebe. Die Herren von einer regelmäßigen Aufführung wer„den mit eben ſo viel Lebhaftigkeit und Witz geſchildert, und das Schau„ſpiel hebt ſich vermittelſt des Geſprächs des erſten Auftrittes mit einer „ungewöhnlichen, aber doch natürlichen Unterredung an. Die Rolle „des Fondlewifes iſt ein lebhaftes Bild von der unzeitigen heftigen „Liebe des Alters und Unvermögens.„ In einem andern Blatte druckt ſich eben dieſer angenehme Schriftſteller folgendergeſtalt aus (7): „Es wird in dieſem Luſtſpiele ein nothwendiger Umſtand von dem Ver„faſſer beobachtet, den die meiſten übrigen Dichter entweder überſehen, „oder nicht verſtehen, nemlich die Unterſcheidung der Charactere. „Schriftſteller überlaſſen ſich nicht ſelten einer gewiſſen Beſcheidenheit, „zu Folge welcher ſie alle Menſchen für eben ſo witzig halten, als ſie „ſelbſt ſind, und allen Perſonen des Schauſpiels die Geſinnungen des „Verfaſſers reden laſſen, ohne die geringſte Rückſicht auf das Alter, „auf die Umſtände, oder auf die Beſchaffenheit deſſen, der ſich auf der „Bühne befindet. Vornehme Frauenzimmer reden wie Lotterbuben, „und Lackeyen machen Gleichniſſe; dieſer Schriftſteller aber kennet die „Menſchen, welches ſeine Schauſpiele zu vernünftigen Beluſtigungen „macht, dahingegen der meiſten übrigen ihre der Muſik zwiſchen den „Handlungen ähnlich ſind; ſie ſind vielleicht angenehme Töne, haben „aber keine damit verbundenen Begriffe.„ Allein dem ohnerachtet ſind die Anmerkungen des Herrn Collier (8) über einige Stellen in dieſem Luſt-

(6) No. 9. (7) No. 15. (8) Short View of the Immorality and Prophaneneſs of the Engliſh Stage.

es, welche unſern Verfaſſer dem groſſen Gönner der engländiſchen Muſen, dem Carl Mountague, Lord Halifax, bekant machten. Dieſer Herr, der einem ſo erhabenen Genie gerne Ruhe und Bequemlichkeit verſchaffen wolte, machte ihn ſogleich zu einem von den Commiſſarien wegen der den Lehnkutſchen zu ertheilenden Erlaubniß. Gleich darauf ertheilete er ihm eine Stelle in dem Röhrenamte, und gab ihm auch eine Bedienung in dem Zollhauſe, die jährlich ſechshundert Pfund einbrachte q). Wie dieſes Gunſtbezeigungen von einer ganz auſſerordentlichen Beſchaffenheit waren, ſo erregten ſie auch in dem Buſen des Herrn Congreve edle Geſinnungen der Dankbarkeit und Liebe, die ſich in einer unveränderlichen Anhänglichkeit an dieſen Herrn während ſeinem Leben, und in der tiefſten Ehrerbietung gegen ſein Andenken nach deſſen Tode, entdeckten. Wir dürfen uns nicht wundern, daß ſich unſer Verfaſſer nach einer ſolchen Aufmunterung, als er von der Stadt und auch von den Kritikern bekommen hatte, ſogleich wieder auf der Schaubühne zeigte, wie er das Jahr darauf that, da er den Betrüger auf dieſelbe brachte r). Die Königin Maria beehrete dieſes Schauſpiel mit ihrer Gegenwart, und ob es gleich keinen ſo allgemeinen Beyfall erhielt, als ſein voriges Stück, ſo hatte es doch die Ehre, von den beſten Kennern ſehr hoch erhaben und durchgängig gebilliget zu werden s). Wir dürfen uns ganz und gar nicht über das Schickſal dieſes vortreflichen Stückes wundern, denn ein regelmäßiges Luſtſpiel war damals etwas neues. Unſer Verfaſſer war der allererſte, der dieſes verſuchte; ich will nicht ſagen, daß er auch der letzte geweſen, dem es darinnen geglücket; aber das kan ich ſicher behaupten, daß er es hierinnen zu dem höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht, und daß, wenn wir einige von unſern

Luſt-

q) General Dict. Vol. IV. p. 428. r) Lives of the Poets Vol. I. p. 41.
s) Memoirs of William Congreve, Eſq. p. 4.

Luſtſpiele nicht insgeſamt von der Wahrheit oder von einer geſunden Kritik entfernet; ſie betreffen aber nicht die Einrichtung des Luſtſpiels, und tadeln nur das wenige Freygeiſteriſche, worein der Verfaſſer etwas unvorſichtiger Weiſe verfallen iſt.

Luſtſpielen, zur Ehre unſerer Nation, ins Franzöſiſche überſetzt zu ſehen wünſchten, es ſeine ſeyn möchten, und unter denſelben gereicht ihm keins zu gröſſerer Ehre, als der Betrüger, ohnerachtet einige Einwendungen dagegen gemacht worden ſind t) D). Gegen den Beſchluß dieſes Jahres ſtarb die Königin

t) Dieſe Sache wird in der Anmerkung D) in ihr gehöriges Licht geſetzt.

D) Dieſes Schauſpiel iſt dem Carl Montague, einem von den Lords bey der Schatzkammer, zugeſchrieben: und ob wir gleich Zueignungsſchriften gerne überſehen, weil ſie ſelten etwas anders als Dankſagungen und Lobeserhebungen enthalten, ſo finden ſich doch in dieſer einige Stellen von einer ſo richtigen und gründlichen Kritik, und die eine ſo deutliche und gute Nachricht von dem Schauſpiele ſelbſt ertheilen, daß ſie die Aufmerkſamkeit des Leſers ſehr wohl verdienen (9). „Ich bin ſeit der Aufführung dieſes Schauſpiels auf die Einwendungen „aufmerkſam geweſen, welche dagegen gemacht worden: denn ich ſahe „wohl ein, wo eine wahre Kritik meine Vertheidigung nothwendig „machen würde. Ich ſtund zu dem Angriffe bereit, und glaube ganz „ſicherlich, ich würde manches haben vertheidigen und manches haben „entſchuldigen können, und wenn ſich irgend viele unläugbare Verſehen „gefunden haben ſolten, ſo würde ich dieſelben ganz aufrichtig geſtanden „haben. Allein ich habe nichts ſagen gehöret, das beantwortet zu wer„den verdiene. Dasjenige, was einem Einwurfe am ähnlichſten ſiehet, „gehet nicht dieſes Schauſpiel ins beſondere, ſondern alle andere oder „die meiſten an, die jemals geſchrieben worden, und das iſt die Alleinrede (Soliloquium). Ich will denſelben daher nicht nur um mei„netwillen beantworten, ſondern um auch andern in Zukunft die Mühe „zu erſparen, denen er vielleicht in Zukunft gemacht werden kan. Ich „geſtehe zu, daß es abgeſchmackt und unnatürlich läſſet, wenn jemand „mit ſich ſelbſt redet, und in der That verhält es ſich auch ſo in den „meiſten Fällen, allein die Umſtände, welche die Gelegenheit begleiten „können, machen eine groſſe Veränderung. Es füget ſich oft, daß „jemand Abſichten hat, die ihn allein erfordern, und die ihrer Natur „und Beſchaffenheit nach keinen Vertrauten zulaſſen. So können in „der That alle Bubenſtücke und andere weniger gefährliche Abſichten „nicht gar wohl einer zwoten Perſon anvertrauet werden. In einem „ſolchen Fall alſo müſſen die Zuhörer Acht haben, ob ſie von der auf „der Schaubühne befindlichen Perſon bemerkt werden oder nicht; denn „wenn

(9) Man ſehe die vor dieſem Luſtſpiele befindliche Zueignungsſchrift, in dem erſten Bande von Herrn Congreves Werken.

Königin Maria. Wie nun dieſer traurige Vorfall den Rednern und Dichtern einen wichtigen Gegenſtand darreichte, ſo glückte

„wenn dieſelbe jemanden gegenwärtig zu ſeyn glaubet, wenn ſie mit ſich „ſelbſt redet, ſo iſt es im höchſten Grade abgeſchmackt und lächerlich; „ja es iſt nicht nur in dieſem Fall, ſondern auch in allen übrigen Thei„len eines Schauſpiels unerträglich, wenn angezeiget wird, daß die Ge„genwart der Zuhörer nur im geringſten bekant ſey. Allein, wenn „hingegen jemand in einer Alleinrede etwas bey ſich hin und wieder „überleget, und ſein ganzes Vorhaben erweget, ſo müſſen wir uns nicht „einbilden, daß er entweder mit uns oder mit ſich ſelbſt rede, ſondern er „denket nur, und zwar denket er eine ſolche Sache, deren Ausſage eine „nicht zu entſchuldigende Thorheit bey ihm ſeyn würde. Weil wir aber „geheime Zuſchauer von der im Werke ſeyenden Verwickelung ſind, und „es vom Dichter für nöthig befunden wird, uns das ganze Geheimniß „ſeiner Erfindung wiſſen zu laſſen, ſo will er uns gerne die Gedanken „dieſer Perſon bekant machen, und zu dem Ende iſt er gezwungen, ſich „der Rede zu bedienen, weil zur Mittheilung der Gedanken noch kein „anderes oder beſſeres Mittel ausfündig gemacht worden. Es iſt auch „noch ein anderer ſehr unrichtiger Einwurf von einigen gemacht wor„den, die ſich nicht die Mühe genommen haben, die Charactere zu un„terſcheiden. Der Held des Schauſpiels, wie ſie den Mellefont zu „nennen belieben, iſt ein Leichtgläubiger, der für einen Narren gehal„ten und betrogen wird. Iſt denn jederman leichtgläubig und närriſch, „der betrogen wird? Auf dieſe Weiſe, befürchte ich, werden die beiden „Claſſen von Menſchen in eine gebracht werden, und die Spitzbuben „ſelbſt werden ſich wegen Behauptung ihres Namens in Verlegenheit „finden. Wenn aber ein offenherziger, ehrlicher Mann, der ſein gan„zes Vertrauen auf jemanden ſetzet, den er für ſeinen Freund hält, „und den er ſich dazu gemacht hat, und der ſich auch, um ihn in ſeiner „Meinung zu beſtätigen, allem Anſchein nach und bey verſchiedenen „Proben als einen ſolchen bewieſen hat, wenn dieſer Mann, ſage ich, „durch die Untreue des andern betrogen wird, muß er deswegen noth„wendig ſogleich ein Narre werden, weil der andere ein Schelm ge„worden? Ja, Mellefont wurde doch aber in der erſten Handlung „von ſeinem Freunde Careleß gewarnet. Wie war aber dieſe War„nung beſchaffen? Sie ſolte den Zuhörern nur einiges Licht in den „Character des Maſkwell geben, ehe er ſich zeigte, nicht aber den „Mellefont von ſeiner Treuloſigkeit überführen; denn dieſes war „mehr, als Careleß damals thun konte. Er wußte nicht, ob ſich „Maſkwell je eines Schelmſtreiches ſchuldig gemachet; er war nur „ein Menſch, der ihm nicht gefiel. Was ſeinen Verdacht wegen ſeiner „Ver-

glückte es unter allen, die ſich daran wagten, keinem beſſer, als dem Herrn Congreve in dem Paſtorale, das er bey dieſer Gelegenheit ſchrieb, und welches in Anſehung ſeiner natürlichen Einfalt, Zierlichkeit und Regelmäßigkeit wenigſtens von nichts übertroffen wird, was von dieſer Art in unſerer Sprache ans Licht getreten iſt u). Wir haben an einem andern Orte der groſſen Veränderung, die ſich in dem folgenden Jahr in der theatraliſchen Welt ereignete, wie auch der Gerechtigkeit und Grosmuth gedacht, mit welcher ſich Herr Congreve der Sache unſers engländiſchen Roſcius w), da er ſeine neue

u) Der Titel dieſes Stückes iſt: The Mourning Muſe of Alexis, die weinende Muſe des Alexis. w) Man ſehe den Artikel Betterton (Thomas), im vierten Theil der deutſchen Ueberſetzung S 299 u. f.

„Vertraulichkeit mit der Lady Touchwood anbetrift, ſo mögen ſie die „Antwort, die ihm Mellefont ertheilet, unterſuchen, und dieſelbe mit „dem Betragen des Maſkwell durch das ganze Schauſpiel hindurch „vergleichen. Ich will ſie ferner gebeten haben, den Character des „Maſkwell vorher wohl zu erwegen, ehe ſie den Mellefont deswegen „einer Schwachheit beſchuldigen, daß er von ihm betrogen worden; „denn bey einer kurzen Wiederholung der Unterſuchung dieſes Einwurfs „wird ſichs zeigen, daß ſie die Verſchlagenheit in dem einen Character „mit der Thorheit in einem andern verwechſelt haben.„ Es befinden ſich jetzo gewiſſe Verſe vor dieſem Schauſpiele vom Herrn Dryden, die auf den Verfaſſer gemacht wurden, da es zum erſtenmale ans Licht trat. Sie enthalten die gröſten Complimente für ihn, und die allernachdrücklichſten Lobeserhebungen des Schauſpiels; ſie ſind aber der Welt zu gut bekant, und werden zu häufig angetroffen, als daß wir ſie hier mit einrücken ſolten, und die Stärke und der Sinn derſelben würden durch Anführung einzeler Stücken daraus nur gar zu ſehr geſchwächt und zerriſſen werden. Herr Carl Hopkins verfertigte auch bey eben dieſer Gelegenheit einige Verſe, und es iſt durchgängig von den beſten Kennern zugeſtanden worden, daß die vorhin gedachte Vertheidigung nicht nur ſehr wohl gegründet geweſen, ſondern daß er auch die wahre Quelle der falſchen Kritik hinlänglich entdecket, und ſich darinnen nicht nur als einen tiefſinnigen Nachforſcher, ſondern auch als einen vortreflichen Kenner der menſchlichen Natur bewieſen, deren Unterſuchung, wie wir in der Folge öftere Gelegenheiten zu zeigen haben werden, ſo wol das beſtändige Geſchäfte ſeines Lebens als auch die Hauptquelle war, woraus er die vielen ſchönen und vortreflichen Schilderungen ſchöpfte, die ſeine geſamten Schriften, beſonders aber ſeine comiſchen, von allen andern unterſcheiden.

Schaubühne in Portugal-Row, in Lincolns-Inn-Fields, eröfnete, dadurch annahm, daß er ihm ſein vortrefliches Luſtſpiel: Liebe um Liebe, gab, welches ſo ſinnreich ausgearbeitet war, und ſo glücklich aufgeführet wurde, daß ſich die Genehmhaltung der wenigen und der lermende Beyfall der vielen zu ſeinem Vortheile mit einander vereinigten x) E). In eben dieſem Jahr zeigte er ſich in einer neuen Art von Gedichten, indem er dem Könige Wilhelm bey der Eroberung von Namur eine unregelmäßige Ode überreichte, worinnen die Hoheit der Gedanken, der Wohlklang der Verſe, die glückliche Nachahmung der Alten, und der zierliche Schwung ſeines Lobes in der That bewundernswürdig ſind. *Allein vielleicht* verdienet nichts in derſelben ein gröſſeres Lob, *als* das feine Compliment, womit ſie ſich endiget, und wo er *in einer* einzigen Zeile die ſchönſten Dinge von ſeinen beiden groſſen Gönnern, dem Halifax und Dorſet, ſaget, die nur geſagt werden können y). Weil er ſich nun den gröſten Ruhm als ein

x) Lives of the Engliſh Poets Vol. I. p. 43.

y) Dieſes Gedicht führet den Titel: To the King upon the Taking of Namur: An den König bey der Eroberung von Namur.

E) Es ſtehet vor dieſem Schauſpiele eine kurze Zueignungsſchrift an den damaligen Groscämmerer Carln, Grafen von Dorſet und Middleſex, die, wie alle ſeine Zueignungsſchriften, mit groſſer Anſtändigkeit und mit vieler Beurtheilungskraft abgefaſſet, und von allen den ekelhaften Schmeicheleyen frey iſt, die den Gönner und den Verfaſſer zugleich beſchimpfen, und dabey eine ſolche Plage und Marter für einen Leſer ſind, daß er ſelten ſo viel Geduld hat, ſie durchzugehen. Man hat an verſchiedenen Characteren in dieſem Schauſpiele gewiſſe Fehler gefunden; allein wenn die aus der ſtrengen Moral des Herrn Collier herrührenden Anzüglichkeiten durch irgend einige erträgliche und aus der Natur des Luſtſpiels ſelbſt hergenommene Entſchuldigungen abgewandt werden können, als welches eine ſolche Vorſtellung der Sitten des Zeitalters erfordert, wie ſie wirklich ſind, ſo kan weiter nichts dagegen eingewandt werden. Die Meinung der folgenden Zeiten hat das Urtheil derer, in welchen es zuerſt aufgeführet wurde, vollkommen gerechtfertiget, und die Liebe um Liebe iſt noch immer ein beliebtes Luſtſpiel, und wird es auch aller Wahrſcheinlichkeit nach ſo lange bleiben, als noch ein wahrer Geſchmack an theatraliſchen Beluſtigungen ſtatt finden wird.

ein comiſcher Dichter erworben hatte, ſo wolte er auch zeigen, daß ein regelmäßiges und vollkommenes Trauerſpiel auf der engländiſchen Schaubühne gelingen könte. Es war ein kühnes Unternehmen, wozu er ſich entſchloß, und ein ſehr hoher Preis, den er aufs Spiel ſetzte, als er allen bereits erlangten Ruhm bey dieſem neuen Stücke wagte, welchem, ob es gleich regelmäßig geſchrieben war, dennoch alle die künſtliche und unregelmäßige Hülfe fehlete, worauf ſich die Schriftſteller vor ihm verlieſſen. Es ſcheinet ihm mehrere Arbeit als irgend eins von ſeinen vorigen Stücken gekoſtet zu haben; denn die traurende Braut ſ) wurde erſt im Jahr 1697 auf der neuen Schaubühne in Lincolns-Inn-Fields aufgeführet. Es haben ſehr wenig Schauſpiele eine ſo groſſe Erwartung erreget, als dieſes, und noch wenigere haben nach einer ſolchen erregten Erwartung einen ſo allgemeinen Beyfall erhalten. Kurz, es wurde unter allen ſeinen Stücken am beſten aufgenommen, und die Ehre, die er ſich durch dieſes unvergleichliche Trauerſpiel erwarb, wurde gewiſſermaſſen mit den Zuhörern getheilet, als welche ſich durch den Beyfall, womit ſie dieſes vortrefliche Stück beehrten, ein hinlängliches Recht zu dem Character ächter und geſchickter Kenner erwarben F).

ſ) Memoirs of William Congreve, Eſq. p. 9.

F) Dieſes Schauſpiel wurde der damaligen Prinzeßin und nachmaligen Königin Anna zugeſchrieben, und es läſſet ſich nicht leicht etwas vorſtellen, das entweder erhabener oder ſchöner ſey, als die Art und Weiſe, auf welche der Verfaſſer dieſe ſeine Zueignungsſchrift rechtfertiget; und weil etwas ganz beſonderes darinne angetroffen wird, ſo werden folgende Paragraphen mit Vergnügen geleſen werden (10). „Durch „das Beyſpiel der Fürſten wird die Tugend unter dem Volke zur Mo„de; denn auch ſo gar diejenigen, die einen Abſcheu vor Unterricht ha„ben, werden doch gerne nachahmen. Allein die Anzahl dererjenigen „iſt ſehr groß, die niemals Mittel oder Gelegenheit zu einem ſo nahen „Zutrit haben können, daß ſie von ſolchen Beyſpielen Vortheil ziehen „ſolten; und dieſen kan das Trauerſpiel, das ſich durch die Hoheit ſei„ner Charactere von der gemeinen Dichtkunſt unterſcheidet, Nutzen „und

(10) Man ſehe die vor dieſem Schauſpiele befindliche Zueignungsſchrift in dem zweiten Bande von Herrn Congreves Werken.

Er wurde von ſeiner Aufmerkſamkeit auf die Schaubühne ab und zu einer andern Art von Schriften gezogen, die ihm unter allen damals lebenden Menſchen die beſchwerlichſte und verdrieslichſte war, nemlich zu Streitſchriften. Seine vier Schauſpiele wurden mit gleicher Wuth und Eilfertigkeit von dem berühmten Herrn Jeremias Collier angegriffen, der ihn, ohne das geringſte Mitleiden mit ſeinen vortreflichen Fähigkeiten zu haben, und ohne die mindeſte Nachſicht gegen einen mit ſo

„und Unterricht verſchaffen. Denn auf dieſe Weiſe können diejenigen, „die ſich von dem erhabenen Original ſo weit entfernt finden, daß ſie „des Glücks, die Vollkommenheiten und wirklichen Vortreflichkeiten „Ew. königlichen Hoheit an Dero Hofe zu betrachten, beraubet ſind, „dennoch einige ſchwache Abriſſe und Abbildungen von den Tugenden „Dero Seele, auf der Schaubühne im Kleinen vorgeſtellet ſehen. Alſo „werden Dichter unterrichtet, und alſo unterrichten ſie nicht nur durch „Lehren, welche überzeugen, ſondern auch durch Beyſpiele, welche erläutern. Alſo werden Vergnügen und Unterricht mit einander ver„miſchet, wenn die Tugend nicht nur vorgeſchrieben, ſondern auch vor„geſtellet wird. Allein wenn wir uns an der Lebhaftigkeit einer er„dichteten Vorſtellung groſſer und tugendhafter Perſonen und ihrer „Handlungen ergötzen, in was für eine Entzückung müſſen wir gera„then, wenn wir die Perſonen ſelbſt ſehen? Wenn eine oder zwo vor„trefliche Eigenſchaften, die bey dem kleinen Umfange eines Schau„ſpiels nur ganz ſchwach vorgeſtellet werden, eine Verſamlung auch „ſchon gegen das ſcheinbare Glück des Schauſpielers mit Liebe und „Hochachtung erhitzen können; mit was für einem Eifer müſſen aller „Herzen bey der fortdaurenden und zunehmenden Glückſeligkeit derer „erfüllet werden, welche die ächten und lebendigen Beyſpiele einer er„habenen und beſtändigen Tugend ſind? Ja die Laſterhaften ſelbſt müſ„ſen eine geheime Hochachtung gegen dieſe ausnehmenden Vorzüge und „Gaben, die an Ew. Königl. Hoheit täglich auf eine ſo erhabene Weiſe „hervorleuchten, hegen, und müſſen, wiewol mit Widerwillen, ein Ver„gnügen empfinden, dem ſie, dem Neide zum Trotz, gezwungen ihren „Beyfall geben.„ Dieſes Trauerſpiel iſt vom Sir Richard Blackmore ſehr hoch erhoben worden (11), und er hat ſich in alle dem, was er davon ſaget, als einen ſehr vernünftigen Kritiker bewieſen. Es iſt auch kein Grund vorhanden, warum der demſelben beygelegte Character, als ob es das vollkommenſte Trauerſpiel ſey, ſo damals geſchrieben worden, ſtreitig gemacht werden ſolte.

(11) S. ſeine Vorrede zu dem Prinz Arthur, London 1697. fol.

ſo vieler Mühe erworbenen Ruhm zu bezeigen, nicht als ein tölpiſcher oder geſchmackloſer, ſondern als ein gefährlicher und ſchädlicher Schriftſteller, anfiel [a]). Eine Antwort war nothwendig, und daher wurde auch eine ertheilet, die eine ganz deutliche Aufſchrift führete [b]), und mit vieler Beſcheidenheit und Witz abgefaſſet war. Es finden ſich ſehr viele vortrefliche Sachen in dieſer Vertheidigung, die in Geſtalt verſchiedener Briefe an den aufrichtigen Criticus und beſtändigen Freund des Verfaſſers, den **Walther Moyle**, Eſq. aufgeſetzet wurde, welches dieſelben, ohnerachtet ſie ihr Gegenſtand jetzo unbrauchbar gemacht zu haben ſcheinet, jederzeit der Durchleſung eines vernünftigen Leſers vollkommen würdig machen wird (G).

a) View of the Immorality and Prophaneneſs of the Engliſh Stage.
b) Amendments of Mr. Colliers falſe and imperfect Citations etc. Das iſt: Verbeſſerungen der falſchen und unvollſtändigen Anführungen des Hrn. Collier u. ſ. w. London 1698. 8.

(G) Der Titel, den unſer Verfaſſer dieſem Werke gab, lautete folgendergeſtalt: Amendments of Mr. Colliers falſe and imperfect Citations etc. from the *Old Batchelor*, *Double Dealer*, *Love for Love*, *Mourning Bride*. By the author of theſe plays: Das iſt: Verbeſſerungen der falſchen und unvollſtändigen Anführungen des Herrn Colliers u. ſ. w. aus dem alten Junggeſellen, dem Betrüger, der Liebe um Liebe, und der traurenden Braut, von dem Verfaſſer dieſer Schauſpiele (12). In dieſer ſeiner Schutzſchrift träget er verſchiedene Sachen vor, die vollkommen würdig ſind, daß man eine Kentniß davon habe, und ohne deren Kentniß iſt es ſchlechterdings unmöglich, ſich einen richtigen Begrif von der Unſchuld, Vortreflichkeit und Nutzen der Schauſpiele zu machen. Er bemerket, daß Ariſtoteles das Luſtſpiel durch eine Nachahmung der ſchlechtern Gattung von Leuten erkläret. Er verſtehet dadurch nicht die ſchlechtere Gattung von Leuten in Anſehung ihres Standes, ſondern in Anſehung ihrer Sitten. Dieſes erhellet aus dem, was er unmittelbar nachher ſaget, nemlich daß er dieſes nicht auf alle Arten von Laſtern ausdehne, indem es Laſter gebe, die für das Luſtſpiel zu verwegen und zu abſcheulich wären. Die Laſter aber, die ſich am häufigſten finden, und von der liederlichern Gattung von Leuten gewöhnlich ausgeübet werden, ſind der Gegenſtand des Luſtſpiels. Er ſaget ferner, ſie müſten auf eine lächerliche Weiſe vorgeſtellet werden. Denn es

(12) London 1698. 8.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach erregte dieſer Streit bey unſerm Verfaſſer einigen Widerwillen gegen die Schaubühne; unterdeſſen

es ſollen in dem Luſtſpiele Leute wegen ihrer Laſter ausgelachet werden; das Luſtſpiel aber ſoll nicht nur vergnügen, ſondern auch unterrichten; und wie laſterhafte Leute wegen ihrer Thorheiten oder Fehler beſchämt werden, wenn ſie dieſelben auf eine lächerliche Weiſe vorgeſtellet ſehen, ſo werden Tugendhafte auf ihre Unkoſten zugleich gewarnet und vergnügt. Unſer Verfaſſer ſaget hiernächſt: weil comiſche Dichter nach den Regeln des Luſtſpiels und wegen Erreichung des vorhingedachten Endzwecks verbunden ſind, laſterhafte und närriſche Charactere vorzuſtellen; ſo muß es alſo nicht der eigenen Denkungsart des Verfaſſers zugeſchrieben werden, wenn ſich irgend einmal einer von dieſen laſterhaften Characteren in Worten oder Werken närriſch oder unſittlich aufführet. Dieſes, ſaget er, würde eben ſo unverantwortlich und unvernünftig ſeyn, als wenn jemand glauben wolte, daß ein Mahler alle den häßlichen Geſichtern ähnlich ſey, die er zeichne. Er bemerkt ſodann, daß des Herrn Colliers Methode, abgeriſſene Sätze anzuführen, unredlich ſey, weil ſie, wenn ſie ſolchergeſtalt angeführet werden, einen ganz andern Verſtand bekommen können, und in der That bekommen müſſen, als ſie in dem Werke des Verfaſſers haben, daß alſo jemand durch die bloſſe Vorſtellung ſtrafbar wird. „Ich kan „es, ſaget er, nicht für billig halten, daß deswegen, weil es dem Herrn „Collier beliebet, ein Kapitel von der Unverſchämtheit und ein anderes von der Ruchloſigkeit zu ſchreiben, ein jeder Ausdruck, der von ihm „unter dieſe Claſſen gebracht wird, ſogleich und ohne weitere Unterſu„chung als ſchmutzig und ruchlos verdamt werden ſoll. Vielleicht ver„ſtehet Herr Collier die Deceptionem viſus, und ſtellet dem Auge „die Gegenſtände durch ein beflecktes Glas vor; denn es können Dinge „dem Anſehen nach profan ſcheinen, da ſie doch in der That nur durch „ein profanes Mittel angeſehen werden, und die wahre Farbe vermit„telſt eines ſophiſtiſchen Firniß verdeckt wird. Ich verlange daher das „Vorrecht der Habeas Corpus Acte, damit die Gefangenen die Frey„heit haben mögen, wegzugehen, und vor einem gerechten Richter in „einem reinen und unverfälſchten Lichte zu erſcheinen.„ Dieſem füget er noch eine andere Anmerkung bey. „Da Herr Collier, ſaget er, in „ſeinem Kapitel von der Ruchloſigkeit der Schaubühne den gröſten „Theil ſeiner Beſchuldigung auf die Freyheit gegründet hat, welche ſich „die Dichter dadurch herausnehmen, daß ſie ſich in ihren Schauſpielen „gewiſſer Worte bedienen, welche zuweilen von den Ueberſetzern der „heiligen Schrift gebraucht worden; ſo will ich folgenden Unterſchied „gemacht wiſſen: Wenn nemlich Worte von heiligen Dingen und in der

deſſen brachte er doch noch ein anderes Luſtſpiel zu Stande, welches das letzte, aber nicht das ſchlechteſte unter ſeinen Werken war. Es war betitelt: **Der Lauf der Welt** c); und da es denſelben ſo richtig abbildete, daß es die Welt nicht leiden konte, ſo erreichte dadurch der Widerwille unſers Verfaſſers gegen die Schaubühne ſeinen höchſten Grad. Herr Dennis ſagte bey dieſer Gelegenheit auf eine ſehr feine und höfliche Weiſe (ob dieſes gleich ſonſt eben nicht Mode bey ihm war): Herr Congreve habe die Schaubühne zeitig ver-

c) Lives of the Engliſh Poets Vol. I. p. 45. Memoirs of William Congreve, Eſq. p. 13.

„der Abſicht gebraucht werden, daß von heiligen Dingen gehandelt werden ſoll, ſo müſſen ſie auch alſo verſtanden werden; werden ſie aber „anders gebraucht, ſo giebt ihnen die Verſchiedenheit der Materie auch „eine Verſchiedenheit der Bedeutung. Und in der That hätte er auch „eben ſo wol Einwendungen gegen den gewöhnlichen Gebrauch der „Buchſtaben in der Dichtkunſt machen können, weil eben dieſe Buch„ſtaben zur Ausſprechung der Worte, die in der heiligen Schrift vor„kommen, nothwendig ſind„ Er ſaget ferner: „Es wird nicht undien„lich ſeyn, eines ſehr gewöhnlichen Hülfsmittels zu gedenken, deſſen „man ſich bedienet, den Unterricht unſerer Schauſpiele anzupreiſen, „welches darin beſtehet: wenn die Aufführung des Schauſpiels vor„bey, und das Vergnügen über die Vorſtellung zu Ende iſt, ſo wird „gemeiniglich dahin geſehen, daß die geſamte darin enthaltene Moral „in den allerletzten Schlußverſen des Gedichtes kurz zuſammengefaſſet „und den Zuhörern vorgehalten werde. Die Abſicht hiebey iſt, daß die „Gemüther der Zuhörer durch das Vergnügen über die Vorſtellung „nicht ſo ſtark eingenommen werden ſollen, daß ſie den Unterricht dar„über vergeſſen oder überſehen. Es iſt das letzte, was geſagt wird, „damit es den letzten Eindruck mache, und es beſtehet jederzeit nur „aus wenigen Zeilen und zwar aus Verſen, damit es ſich dem Ge„dächtniß deſto leichter einpräge.„ Auf dieſe Gründe bauet er die Rechtfertigung der meiſten getadelten Stellen, einige andere entſchuldiget er, und einige giebt er ſehr offenherzig auf, und verſpricht ſie zu beſſern. Weil wir bereits anderswo von dieſer Sache gehandelt haben, ſo wollen wir uns hier nicht länger dabey aufhalten, ſondern nur noch anmerken, daß dieſer Streit eine ſehr gute Wirkung auf die Schaubühne hatte, und daß man vom Herrn Congreve glaubte, daß er unter allen vom Herrn Collier getadelten Schriftſtellern am beſten davon gekommen, und ſich mit dem gröſſeſten Anſchein von Gelehrſamkeit, Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit vertheidiget.

laſſen, und das Luſtſpiel habe ſie mit ihm verlaſſen b). Er ſcheinet das Schickſal ſeines Schauſpiels, in deſſen Schlußrede er ſich hinlänglich dieſerhalb rächet, vorhergeſehen zu haben, wie dieſes in der Zueignungsſchrift, die davor geſetzt wurde, als es ans Licht trat, ganz richtig vorgeſtellet wird, als worinnen unſer Verfaſſer zeigte, daß er ſich wegen der Beleidigungen, die ihm von unanſehnlichen Kritikern zugefüget worden, zu rächen gewußt. Es würde aber beſſer geweſen ſeyn, wenn er es dabey hätte bewenden laſſen, und nicht die übrige Welt ihrethalben dadurch beſtrafet hätte, daß er ſeine Feder in der Blüthe ſeines Lebens, und da er am beſten im Stande war, ſich und ſeinem Vaterlande Ehre zu erwerben, niedergelegt hätte. Dieſes Schauſpiel hat ſchon längſt über ſeine ſchwachen Gegner triumphiret, und es wird jetzo mit Recht ſo hoch geſchätzet, als es verdienet h). Er blieb inzwiſchen nachher nicht

b) Lives of the Engliſh Poets Vol. I. p. 46.

h) Die Gründe, warum dieſes Schauſpiel keinen ſo allgemeinen Beyfall fand, als ſeine vorigen Stücken, werden in dem Texte angeführet. Es iſt ganz unleugbar, daß die Schuld nicht an dem Schauſpiele, ſondern an den Zuhörern lag, als welche es noch nicht zu dem geläuterten Geſchmack gebracht hatten, welcher erfordert, daß alle Arten von Thorheiten, ſo allgemein oder alamodiſch ſie auch ſeyn mögen, der Züchtigung der Schaubühne unterworfen ſeyn müſſen. In der Zueignungsſchrift an Radulphen, Grafen von Mountague, einen Herrn, der mit Recht als ein geſchickter und aufrichtiger Kenner berühmt war, handelt der Verfaſſer dieſe Materie mit vieler Scharfſinnigkeit und Deutlichkeit ab (13). „Allein, ſaget er, es war wenig für „den allgemeinen Geſchmack darinne, der jetzo in den Gaumen unſerer „Zuhörer herrſchet. Diejenigen Charactere, welche in unſern meiſten „Luſtſpielen lächerlich gemacht werden ſollen, ſind in einem ſo hohen „Grade närriſch, daß ſie, meiner ſchlechten Meinung nach, dem gutgearteten und nachdenkenden Theil der Zuhörer mehr Verdruß als „Vergnügen erwecken müſſen; ſie ſind mehr Gegenſtände des Mitleidens, als der Verachtung, und an ſtatt unſere Freude zu erregen, „müſſen ſie uns ſehr oft zum Mitleiden bewegen. Dieſe Betrachtung „hat mich bewogen, einige Charactere zu entwerfen, die nicht ſo wol „wegen einer natürlichen Thorheit, (denn die iſt unverbeſſerlich und „folglich

(13) S. ſeine Zueignungsſchrift in dem dritten Bande ſeiner Werke.

nicht müßig, ſondern machte ſich die Welt durch eine groſſe Anzahl meiſterlicher Gedichte und Ueberſezungen verbindlich e). Sein Geſchmack in der Tonkunſt war eben ſo geläutert, als in der

e) Sie ſind in einen Band geſamlet und von ihm ſelbſt im Jahr 1710 herausgegeben worden.

„folglich für die Schaubühne unſchicklich,) als wegen eines gezwunge„nen Witzes lächerlich ſcheinen möchten; eines Witzes, der, ſo bald er „gezwungen iſt, auch falſch iſt. Wie ſich aber einige Schwierigkeiten „bey der Entwerfung eines ſolchen Characters finden, ſo iſt auch das „Glück deſſelben auf der Schaubühne mit einiger Gefahr verbunden. „Denn viele kommen dergeſtalt mit Kritik überladen in ein Schauſpiel, „daß ſie ſehr oft ihren Tadel herausſtoſſen, wenn ſie wegen ihrer Ueber„eilung ihren Endzweck verfehlet haben. Dieſes hatte ich neulich Ge„legenheit zu bemerken. denn dieſes Schauſpiel war zween oder drey „Tage aufgeführet worden, ehe einige von dieſen eilfertigen Kunſtrich„tern Zeit finden konten, einen Unterſchied zwiſchen einem erzwungenen „und zwiſchen einem wahren Witze zu machen.„ In der darauf folgenden Entſchuldigung bey ſeinem Gönner, wegen der in den vorhergehenden Paragraphen ſich herausgenommenen Freyheit, zeiget er hinlänglich daß er den Schimpf, der ihm von dem gemeinen Haufen angethan worden, empfunden, und daß er deſſen Urtheil nicht mehr trauen wolle. „Ich muß, ſaget er, Ew. Herrlichkeit um Verzeihung „bitten, daß ich mich von der eigentlichen Abſicht dieſer Zueignungs„ſchrift ſo weit entfernet habe; damit es aber nicht ganz und gar un„ſchicklich ſcheinen möge, ſo bitte ich um Erlaubniß, die Gelegenheit „dazu mit zu derjenigen Entſchuldigung vorwenden zu dürfen, welche „ich wegen der Empfehlung dieſes Luſtſpiels in Ew. Herrlichkeit Schutz „nöthig habe Blos durch die Unterſtützung Ew. Herrlichkeit, und „der geringen Anzahl derer, die eben ſo beſchaffen ſind, können diejeni„gen, die mit Sorgfalt und Mühe ſchreiben, vorgezogen zu werden „hoffen: denn der beſchimpfte Name eines Dichters ſetzt ohne Unter„ſchied alles in eine Claſſe, was denſelben führet.„ Es ſtehen vor dieſem Luſtſpiele einige Verſe vom Sir Richard Steele, worinnen er dieſe Sache gleichfals berühret, und den groben Geſchmack verwirft, der den gemeinen Haufen anreizet, den wahren Luſtſpielen Poſſenſpiele vorzuziehen. Er ſaget, unſer Verfaſſer habe dieſe Thorheit beſieget, und der gemeine Hauſe wäre geneigt, alles, was ſeinen Namen führete, blindlings zu bewundern. Herr Congreve wolte, wie es ſcheinet, dieſen blinden Bewunderern nicht trauen; er hatte den Vorſatz gefaſſet, ſich in ſeinen Schriften nicht bis zu ihren Einſichten herunter zu laſſen, oder es ihnen ferner möglich zu machen, die ſeinigen in Zweifel zu ziehen.

der Dichtkunſt, wie dieſes zur Genüge aus ſeinem auf die Harmonie am Tage der h. Cecilia 1701 verfertigten Lobgeſange erhellet, der vom Herrn **Johann Eccles**, ſeinem groſſen Freunde, und einem der zierlichſten Componiſten unſerer Nation, geſetzet wurde. Ihm hatte auch unſer Verfaſſer die Compoſition verſchiedener von ſeinen Liedern zu verdanken, die in ihrer Art ſehr ſchön ſind, und insgeſamt diejenige Lebhaftigkeit des Witzes haben, welche dergleichen Stücken Leben und Glanz geben kan. Seine frühzeitige Bekantſchaft mit den Groſſen hatte ihm nicht nur eine ruhige, ſondern auch glückliche Lebensart verſchaffet, wozu ſonſt ſehr ſelten jemand durch ein wahres Genie oder durch ſonſtige Verdienſte um die Gelehrſamkeit gelanget. Dieſes befreyete ihn von allen Verbindlichkeiten, ſich länger um die Gewogenheit des Publicums zu bewerben, ob er gleich noch immer unter der Verbindung der Dankbarkeit gegen ſeine vornehmen Freunde blieb f). Er führete ſich auf eine ſeinen Umſtänden gemäſſe Weiſe auf; er ſetzte den Ruhm, den er deswegen erlanget hatte, um ihn zu erhöhen, ſehr ſelten in Gefahr; er lies aber niemals eine Gelegenheit vorbey ſtreichen, ſeinen hohen Gönnern auf eine Weiſe ſeine Ergebenheit zu bezeigen, die ihm und ihnen Ehre brachte. Der Tod des Marquis von **Blandford**, des einzigen Sohnes des Herzogs von **Marlborough**, der ſich den 20ſten Februar 1705 ereignete, gab ihm eine traurige Gelegenheit, die Betrübniß dieſes vornehmen Hauſes in einem ganz vortreflichen Paſtorale g) zu lindern zu ſuchen, das er dem Lord **Godolphin**, damaligem Grosſchatzmeiſter von **England**, zuſchrieb. Der glorreiche Fortgang der **brittiſchen** Waffen unter dem vorhin gedachten unüberwindlichen Herzoge, reichte ein herrliches Thema zu einer Ode an die Königin **Anna** dar, worinnen er der **brittiſchen** Nation zur gröſten Ehre gereichende Siege in Verſen beſinget, welche ihrem Verfaſſer mit allem Fug ein Recht zu einem unverwelklichen Ruhme geben, ſo wie ſie nothwendig das Andenken dieſer Siege

f) Memoirs of William Congreve, Eſq. p. 17.

g) The Tears of Amaryllis for Amyntas, das iſt: Die Thränen der Amaryllis für den Amyntas.

Siege ſo lange erhalten müſſen, als unſere Sprache dauren, oder noch ein wahrer Geſchmack an der Dichtkunſt vorhanden ſeyn wird h). In einer andern **pindariſchen** Ode beſang er den groſſen Staatsmann und ächten Patrioten, den Grosſchatzmeiſter **Godolphin**, und nahm an dem groſſen Vergnügen, welches dieſer Herr am Pferderennen fand, Gelegenheit, dem **griechiſchen** Dichter in ſeiner Lieblingsſchreibeart, vermittelſt einer warhaftig zierlichen und vortreflichen Ausſchweifung, nachzuahmen oder vielmehr nachzueifern i). Wir haben ihm nicht nur dieſe beiden Stücken in einer unſerer Sprache vorher faſt unbekanten Art der Dichtkunſt, ſondern auch eine ſehr gelehrte und vernünftige Abhandlung über dieſe Gattung von Gedichten zu verdanken, worinnen eine gründliche und richtige Kritik über diejenigen unregelmäßigen Stücken enthalten iſt, die bis dahin ganz unverdienter Weiſe für **pindariſch** gehalten worden J). Die Lauterkeit und Aufrichtigkeit

h) Sie war betitelt: A Pindarick Ode, humbly offered to the Queen, on the Victorious Progreſs of her Majeſtys Arms under the Conduct of the Duke of Marlborough. Das iſt: Eine pindariſche Ode, die der Königin bey dem ſiegreichen Fortgange dero Waffen unter der Anführung des Herzogs von Marlborough in aller Unterthänigkeit überreicht worden. i) Dieſes Gedicht führete folgende Zuſchrift: To the Right Honorable the Earl of Godolphin, Lord High-Treaſurer of England. A Pindarick Ode. Das iſt: An den hochgeehrten Grafen von Godolphin, Grosſchatzmeiſter von England. Eine pindariſche Ode.

J) Es iſt in dem Texte angezeiget worden, daß Herr **Congreve**, wenn er ſich auf irgend eine Art von Schriften ſo wol in gebundener als ungebundener Schreibart legte, jederzeit die Vollkommenheit zu ſeinem Augenmerk hatte. Er war nicht ſo ſtolz und glaubte, daß er durch die Gröſſe ſeines Genies dazu gelangen könte; ſondern er befliß ſich erſtlich als ein Criticus, eine völlige Kentniß von der Natur und Beſchaffenheit ſeines vorhabenden Werks zu erlangen, ehe er die Ausarbeitung deſſelben als ein Dichter unternahm. Dieſes gab ihm Gelegenheit, die Werke des **Pindar** mit der gröſſeſten Sorgfalt zu unterſuchen, ehe er ihm nachzuahmen verſuchte, und da entdeckte er ſogleich, wie wenig Aehnlichkeit die Oden in unſerer Sprache, die **pindariſch** ſeyn ſollen, mit den Oden dieſes Dichters in Anſehung der Verſe, der Einrichtung und der Gedanken, hatten. Er faſſete daher den Entſchluß,

keit ſeiner Kritik müſſen ihm bey der gelehrten Welt zu einem eben ſo groſſen Lobe gereichen, als ſeine ſchönen Ausarbeitun-
gen

ſchluß, dieſe alte und erhabene Schreibart durch Lieferung einer ächten pindariſchen Ode, ſo wol dem Weſen als dem äuſſern Anſehen nach, wieder herzuſtellen, damit die Welt ſehen möchte, daß der Nachdruck und das Feuer dieſer Gedichte in der Stärke der Gedanken und nicht in der Ungebundenheit oder Unregelmäßigkeit der Verſe beſtünde. Er unterſuchte auch den Grund eines ſo allgemeinen Irthums, und hat denſelben mit eben ſo vieler richtigen Kritik als Redlichkeit angezeiget. Seine Worte lauten folgendergeſtalt (14): „Herr Cowley ſaget in
„ſeiner Vorrede zu ſeinen pindariſchen Oden, indem er von dem
„Wohlklange der Verſe redet, daß dieſe bisweilen, abſonderlich in Lie-
„dern und Oden, faſt ganz allein einen vortreflichen Dichter ausmach-
„ten. Da wir des Herrn Cowley zu einer Zeit Meldung gethan ha-
„ben, da wir eben von der Nachahmung des Pindar reden, ſo möchte
„gar wohl von uns erwartet werden, daß wir etwas von ihm ſagen
„ſolten; allein ich bin der Meinung, daß man die Freyheit, die er ſich
„in ſeinen pindariſchen Oden herausgenommen hat, wegen der groſſen
„Hochachtung, die man ſeinem Andenken, ſeinen vortreflichen Fähig-
„keiten und ſeiner groſſen Gelehrſamkeit ſchuldig iſt, nicht tadeln müſſe.
„Seine ſchönen Verſe erſetzen ſeine unregelmäßigen Strophen, und ob
„er gleich dem Pindar nicht in der Genauigkeit der Versart gleich-
„kam, ſo hat er ihm doch ſehr oft in der Stärke ſeiner Figuren und in
„der Erhabenheit ſeiner Schreibart und Gedanken glücklich nachgeah-
„met. Doch ich muß um Erlaubniß bitten, noch bemerken zu dür-
„fen, daß, meiner Meinung nach, dieſe unregelmäßigen Oden des
„Herrn Cowley wol die vornehmſte, wiewol unſchuldige Gelegenheit
„von ſo vielen nachher ans Licht getretenen ungeſtalten Gedichten ge-
„weſen ſeyn mögen, welche, an ſtatt richtige Gemählde des Pindar zu
„ſeyn, nur Caricaturas (um mich des Ausdrucks der italiäniſchen
„Mahler zu bedienen) von ihm geweſen ſind, Aehnlichkeiten, die grö-
„ſtentheils entweder häßlich oder lächerlich geweſen. Was mich anbe-
„trift, ſo geſtehe ich meinen darinne begangenen Irthum, daß ich bis-
„her einige unregelmäßige Strophen unrichtig eine pindariſche Ode
„genant habe, frey heraus; und wenn andere, die einen gleichen Ir-
„thum geheget, die Warheit offenherzig geſtehen wolten, ſo würden ſie
„vielleicht bekennen, daß ſie den Pindar niemals zu Rathe gezogen,
„daß ſie alle ſeine Unregelmäßigkeit auf Hörenſagen angenommen, und
„da ſie ihre Rechnung bey der groſſen Leichtigkeit, Oden zu machen,
„ohne an ein Sylbenmaas und an einen Entwurf gebunden zu ſeyn,
„geſun-

(14) Congreves Works Vol. III. p. 345.

gen in ſo vielen verſchiedenen Arten der Dichtkunſt. Seine Geburt der Muſe und ſeine vor ſeinen geſamleten Gedichten befindliche Zueignungsſchrift in Verſen, die beide an ſeinen alten Gönner, Carl Lord Halifax, gerichtet ſind, ſind gleich zierlich und angenehm, ob ſie gleich ihrer Ausarbeitung nach ſo weit von einander verſchieden ſind, als nur immer zwey Stücken ſeyn können; denn das erſte iſt feyerlich und erhaben, und das leztere flieſſend und vertraut. Wir ſehen in dem einen, wie geſchickt der Dichter war, ſich ohne den geringſten Schwulſt zu der gröſten Höhe empor zu ſchwingen; und in dem andern, wie ſchön er die wohlanſtändige Freyheit eines Freundes mit der Hochachtung, die demohnerachtet dem höheren Range und Stande ſeines Gönners gebührete, verbinden konte. Weil aber Herrn Congreven in den frühern Jahren ſeines Lebens auch von weniger erhabenen Perſonen Gefälligkeiten erzeiget worden, ſo war er ſehr erkentlich dagegen, und lies niemals eine günſtige Gelegenheit zur Bezeigung ſeiner Dankbarkeit vorbeyſtreichen. Er ſchrieb eine Schlußrede zu des Herrn Southernes, ſeines alten Freundes, ſchönem Trauerſpiele Oroonoko, und wir vernehmen vom Herrn Dryden ſelbſt, wie viel er ſeinem Beyſtande in der Ueberſetzung des Virgils zu verdanken gehabt l) k). Er trug

k) Congreves Works Vol. III. p. 279. l) In ſeiner Zueignungsſchrift an den Johann Lord Marquis von Normanby, nachmaligen Herzog von Buckinghamſhire.

„gefunden, zufrieden geweſen, und ſich vielleicht nicht ſonderlich gerne „von dieſem Irthum befreyen lieſſen.„ Dieſes iſt nicht nur ein Beweis, wie begierig Herr Congreve war, ſelbſt regelmäßig zu ſchreiben, ſondern es zeiget auch ſeine Bereitwilligkeit, einen ſo richtigen Geſchmack einzuführen, der die Regelmäßigkeit in Anſehung des Beyfalls nothwendig machen möchte.

K) Wie es wenig Schriftſteller gegeben, deren Fähigkeiten weniger in Zweifel gezogen worden, als Herrn Drydens ſeine: ſo hat ſich auch nie ein Schriftſteller durch ſeine Beſcheidenheit merkwürdiger gemacht, als er. Dieſe zeigte ſich in der Höflichkeit, Freundlichkeit und Aufrichtigkeit, womit er die Werke anderer verbeſſerte, noch mehr aber in der Bereitwilligkeit und Dankbarkeit, womit er jede Anzeige von ihm bezan-

trug durch die Ueberſetzung der eilften Satyre aus dem Juvenal etwas zu der Ueberſetzung dieſes Schriftſtellers bey, die von dieſem groſſen Dichter herausgegeben wurde, und machte einige vortrefliche Verſe auf die Ueberſetzung des Perſius, die Herr Dryden allein beſorgte m). Er ſchrieb auch eine Vorrede zu einem Schauſpiele des Herrn Carl Dryden, die voller Zärtlichkeit gegen dieſen jungen Herrn und voller Hochachtung gegen

m) Congreves Works Vol. III. p. 258.

begangener Fehler aufnahm. Er wußte, daß jederman fehlen könne, und daher murrete er bey allen den groſſen Gaben, die er von der Natur empfangen hatte, ganz und gar nicht darüber, daß er in dieſer Abſicht nicht von dem Schickſal der Sterblichen ausgenommen war. Aus einer wahren Empfindung hievon, und nicht aus einer eiteln Begierde ſein Lob erſchallen zu hören, geſchahe es, daß er ſeine Werke, ehe ſie gedruckt wurden, den geſchickteſten unter ſeinen Freunden mittheilete, damit er ſo wol ihren Beyſtand erhalten, als auch ihren Tadel vernehmen möchte. Er fürchtete oder ſchämete ſich auch nicht, dieſes der Welt zu geſtehen, denn er wußte, daß es von geſchickten und redlichen Leuten gebilliget und gelobet werden würde. Er gedenket daher unſers Dichters in ſeiner Zueignungsſchrift an den Marquis von Normanby, nachmaligen Herzog von Buckinghamſhire, folgendergeſtalt (15): **Herr Congreve hat mir die Gewogenheit erzeiget, die Aeneis durchzuſehen, und meine Ueberſetzung mit dem Original zu vergleichen. Ich werde mich niemals ſchämen, es zu geſtehen, daß mir dieſer vortrefliche Jüngling viele Fehler gezeiget hat, die ich zu verbeſſern geſucht habe.** Die engländiſche Ueberſetzung des Virgil kam erſt im Jahr 1697 heraus, Herr Dryden arbeitete aber im Jahr 1695 daran, und folglich war unſer Verfaſſer, als er ihn zu Rathe zog, nicht älter als zwey oder drey und zwanzig Jahr. Was für eine Ehre war es nicht, von dem gröſſeſten Dichter ſeiner Zeit, bey einer, in Anſehung ſeines Ruhms ſo wichtigen Sache, um Rath gefraget zu werden; was für eine Ehre war es nicht, ſeine Freundſchaft und ſeine Beurtheilungskraft bey einer ſo kritiſchen Gelegenheit zeigen zu können; und was für eine Ehre war es nicht, den Lorbeer von ſeinem gelehrten Scheitel zu empfangen, blos um ihn wieder auf ſein Grab ſetzen zu können, der Vertheidiger des Ruhms dieſes groſſen Mannes, der ihn in ſeinem Leben ſo ſehr geliebet, nach ſeinem Tode zu ſeyn, und das Anſehen desjenigen auf eine ehrfurchtsvolle Weiſe zu retten, deſſen grosmüthige jedoch gegründete Lobeserhebungen den Grund zu den ſeinigen gelegt hatten?

(15) S. Drydens Virgil Vol. VI. p. 435.

gegen ſeinen Vater war [n]). Allein das vortreflichſte Zeugniß, welches er von ſeiner kindlichen Ehrfurcht gegen dieſes erhabene Genie ablegte, war die in der Zueignungsſchrift ſeiner Schauſpiele an Se. Gnaden, den Herzog von Newcaſtle, befindliche unnachahmliche Lobſchrift auf ſeine Schriften; ein Denkmal, das die Verdienſte desjenigen, deſſen Ehre es gewidmet worden, und die Fähigkeit, Redlichkeit und kritiſche Gerechtigkeit derjenigen Hand, die es errichtet, jederzeit in den lebhafteſten Farben darſtellen wird. Seine Ueberſetzungen haben ihm, nach dem Urtheil der beſten Kenner, und derer, die ſich die Mühe genommen haben, ſie mit ihren Originalen zu vergleichen, die gröſte Ehre gebracht. Der **Lobgeſang auf die Venus** und einige der rührendeſten Stellen in der Jliade, haben in der engländiſchen Ueberſetzung alle das Feuer und die Hoheit des **Homer**; und wie ſie ein gelehrter Schriftſteller unmöglich durchleſen kan, ohne ſeine Genauigkeit zu geſtehen, ſo muß jedweder, der einen wahren Geſchmack an der Dichtkunſt hat, die Wirkungen von der Kunſt und Stärke fühlen, womit alle natürlicher Weiſe aus den Leidenſchaften der menſchlichen Seele aufſteigende Bewegungen in dieſen geiſtvollen Stücken ausgedrucket worden [o]). Seine Nachahmungen des **Horaz** ſind dieſem Dichter in ſo weit ähnlich, als es unſere Zeiten oder unſere Sprache zulaſſen will, das iſt, ſie haben eben die Stärke, das Feuer und die Zierlichkeit, weshalb ſie durch eine lange Reihe von Jahren in dem Original bewundert worden ſind [p]). Das dritte Buch des **Ovids, von der Kunſt zu lieben**, hat in unſerer (der engländiſchen) Sprache alle die Anmuthigkeit und Zärtlichkeit, die dieſem Schriftſteller beſonders eigen waren, als welcher dieſe Leidenſchaft vollkommen kante, und dieſelbe mit alle den meiſterlichen Schönheiten eines groſſen Dichters zu beſchreiben wußte; und was zu den Zeiten des **Auguſts** bewundert wurde, wird in den unſrigen durch die Geſchicklichkeit des Herrn

n) Congreves Works Vol. III. p. 280. o) Ibid. p. 228. 232. 366.
p) Ibid. p. 238. 239. 241.

Herrn Congreve, und durch die glückliche Vereinigung der entfernteſten Vortreflichkeiten bey einem Ueberſetzer, nemlich flieſſend und genau zu überſetzen, vortreflich [q]). Er war zu einem ſolchen Unternehmen um ſo viel geſchickter, weil er von Natur dazu aufgelegt war; denn ſein Gedicht auf die **Arabella Hunt** und ſein vortrefliches Epigramma auf eben dieſelbe ſind völlig in der **ovidiſchen** Schreibart abgefaſſet, und haben ſo etwas einnehmendes und rührendes, als irgend einige dergleichen Gedichte in unſerer oder vielleicht auch in irgend einer andern Sprache [r]). In ſeinen Verſen auf die Lady **Gethins**, und in ſeiner Grabſchrift auf die beiden **Huntingtons** [s]), findet ſich eine ſolche Stärke und Majeſtät, daß man ſich kaum vorſtellen kan, wie es möglich geweſen, daß ihm leichtere Ausarbeitungen ſo gut gelingen können, und dennoch ſind die Erzählungen, die er nach einem berühmten **franzöſiſchen** Schriftſteller verfertiget hat, ſo ungezwungen und natürlich, daß wir ſie, wenn es uns nicht geſagt worden, nimmermehr für Ueberſetzungen gehalten haben würden [t]). Ein Stück von ihm muß aber beſonders bemerket werden, weil es ſo warhaftig ein Original iſt, daß wir, ob es gleich mit der gröſten Leichtigkeit geſchrieben worden zu ſeyn ſcheinet, alle Hofnung fahren laſſen, es jemals nachgeahmet zu ſehen; dieſes iſt ſeine **DORIS**, die vom Sir **Richard Steele**, als die beiſſendſte und feinſte Satyre, ſo er je geſehen, mit ſo erhabenen und ſo gerechten Lobſprüchen beleget wird [u]). Wir müſſen auch bey dieſem freyen Verzeichniſſe ſeiner Werke noch zweyer Stücke von dramatiſcher Beſchaffenheit gedenken, die ihm als einem Dichter und als einem Liebhaber der Muſik gleich viel Ehre bringen, nemlich des **Urtheils des Paris**, einer **Maſquerade**, und der **Opera Semele**. Die erſtere wurde mit groſſem Beyfall aufgeführet, und die letztere vom Herrn **Eccles** ſehr ſchön componiret. Man muß von beiden aus bloſſer Billigkeit ſagen, daß ſie eben den Stempel der Vortreflichkeit haben, den die übrigen Werke des Herrn Con-

q) Ibid. p. 299. r) Ibid. p. 225. 250. s) Ibid. p. 256. 257. t) Ibid. p. 359. 365. u) S. die Zueignungsſchrift vor Sir Richard Steeles Miſcellanies an Herrn Congreven.

Congreve führen, daß ſie bey ihrer Bekantmachung für Meiſterſtücke gehalten worden, und daß ſie der Nachwelt zu Muſtern dienen können [l]). Wir haben nun das Verzeichniß

Aa 2 von

l) Ob ſich gleich viele auf die groſſe Kunſt, geſchickte muſikaliſche Gedichte zu machen, gelegt haben, ſo iſt ſie doch von wenigen erlanget worden. Dieſes erhellet ſehr deutlich aus dem Mangel eines wahren poetiſchen Feuers in vielen ſchön componirten Stücken, bey welchen wir augenſcheinlich gewahr nehmen, daß die Noten nicht nach den Worten, ſondern die Worte nach den Noten eingerichtet worden. Wir bemerken dieſes zwar während der Aufführung nicht ſo deutlich, weil alsdann die Seelenkräfte durch die Anmuthigkeit der Töne ſo auſſer ſich geſetzt werden, daß es nicht in unſerm Vermögen ſtehet, die Mängel in der Empfindung zu entdecken; was uns aber auf dem Theater entwiſchet, das fället uns in dem Zimmer gleich in die Augen, und wir müſſen uns wundern, wenn wir das leſen, was uns bey dem Hören ſo ſehr entzückte. Allein, die wenigen groſſen Meiſter, welche die erhabenſte Staffel der Harmonie erreicht haben, kommen dem geſchickteſten Componiſten zu Hülfe, an ſtatt ſolche von ihm zu erlangen. Den ſtärkſten Beweis hievon haben wir an Herrn Drydens vortreflicher Ode auf den Tag der h. Cecilia, die nicht nur entzücket, wenn ſie aufgeführet, ſondern auch wenn ſie geleſen wird, und dadurch den vernünftigen Leſer von der wirklichen Stärke der Verſe überzeuget. Eben dieſes kan mit gleichem Rechte von unſers Verfaſſers Maſquerade geſagt werden, als worinnen ſich die Geſänge ganz vortreflich ſo wol zu den Charactern als zu der Muſik ſchicken, und es iſt nicht nur ein vollkommenes Stück auf der Schaubühne, ſondern es iſt auch vollkommen, wenn es nur als eine poetiſche Beluſtigung betrachtet wird; und ob wir es gleich mit mehrerer Entzückung ſehen, ſo leſen wir es doch auch mit dem gröſten Vergnügen, und finden, wenn auch die Hülfe der Muſik mangelt, nichts kriechendes oder abgeſchmacktes darinne. Es findet bey allen Arten von Schriften eine Vortreflichkeit ſtatt, und wie ein Schriftſteller, der dieſelbe in irgend einer erreichet, billiger Weiſe ein Recht zur Ehre hat; ſo iſt für das erhabene Genie, das dieſelbe in allen erreichet, die Bewunderung der gerechte Tribut, und ich darf dem Leſer nicht erſt ſagen, daß Herr Congreve dieſes Recht zur Bewunderung hat. Seine Opera Semele iſt zwar niemals aufgeführet, dem ohnerachtet aber durchgängig bewundert worden. Die Fabel iſt glücklich gewählet und künſtlich ausgeführet worden; die Auftritte ſind ſehr ſchön angebracht, die Gedanken ſtimmen vollkommen mit der Sache überein, und die Sprache iſt den Gedanken völlig gemäs. Indeſſen verdienet eine Sache beſonders bemerket zu werden, nemlich

von ſeinen poetiſchen Arbeiten meiſt zu Ende gebracht, und wir ſind deswegen etwas weitläuftig dabey geweſen, weil es beym Herrn Congreve etwas ganz beſonderes iſt, daß er nicht nur in allen Arten der dramatiſchen Dichtkunſt, ſondern auch faſt in allen übrigen Arten der Dichtkunſt geſchrieben, und andere weit übertroffen hat. Die letztere, womit er ſein Genie beſchäftigte, war diejenige, welche in freundſchaftlichen Briefen ſtatt findet, und unter dieſen iſt der, den er an den Sir Richard Temple, nachmaligen Feldmarſchal Vicomte Cobham, über die Kunſt zu gefallen w) ſchrieb, der einzige, der in ſeine Werke mit eingerücket worden, und er iſt in der That ſo vortreflich, daß das Publicum gerechte Urſache hat, einige andere zu bedauren, die noch in den Cabinetern ſei-ner

w) Congreves Works Vol. III. p. 332.

nemlich die Art und Weiſe, auf welche unſer Verfaſſer denjenigen Theil ſeines Werks eingerichtet hat, der am wenigſten zugleich Rührung und Anmuthigkeit zuzulaſſen ſcheinet. Er ſelbſt ſoll uns eine Nachricht davon ertheilen, weil es niemand ſo gut ausdrucken kan, als er. „Es wurde (16) nicht für nöthig befunden, in den Verſen desje„nigen Theils der Unterredung, der zur recitativiſchen Schreibart in „der Muſik beſtimt war, auf den Reim oder auf die Gleichheit des „Sylbenmaaſſes zu ſehen. Denn wie dieſe Schreibart in der Muſik „nicht an die genaue Beobachtung der Zeit und des Taktes gebunden „iſt, die bey der Compoſition der Arien und Sonaten erfordert wird; „ſo iſt es auch nicht nothwendig, daß eben die Genauigkeit in Anſehung „der Verſe, der Reime, oder des Sylbenmaaſſes in den auf dieſe Weiſe „zu ſetzenden Worten beobachtet werde, welche bey Verfertigung der „Oden und Sonneten jederzeit beobachtet werden muß. Denn das ſo „genante Recitativ in der Muſik iſt weiter nichts als eine wohlklingen„de Rede; es iſt eine Art von Proſa in der Muſik; ſeine Schönheit „beſtehet darinne, daß es der Natur nahe kömt, und die natürliche „Ausſprache der Worte durch rührendere oder nachdrücklichere Töne „erhebet.„ Dieſes erkläret eine vorher noch nie erklärte Sache, nemlich die Natur und die Abſicht des Recitativs, in wie fern es der Proſa nahe kömt, und worinnen es von derſelben abgehet, wozu es nutzet, und was folglich für Regeln dabey beobachtet werden müſſen, ſo daß man es nicht ins Kriechende herabſinken und auch nicht ins Schwülſtige hinaufſteigen laſſen muß.

(16) S. den Inhalt vor des Herrn Congreves Opera Semele im dritten Bande ſeiner Werke.

ner Freunde, an welche ſie geſchrieben worden, aufbehalten werden ſollen, und die, wie man hoffet, einmal ans Licht treten werden. Weil ein anderer von ſeinen Briefen an eben die gedachte vornehme Perſon in ſeinen Werken nicht angetroffen wird, ſo haben wir ihn aus einer Abſchrift, die uns ſehr richtig vorgekommen, in das unſrige als eine ſeiner glänzendeſten Zierden eingerücket M). Dieſes giebt uns natürlicher Weiſe

 Anlaß,

M) Dieſes ſchöne Gedicht iſt mit einer ſolchen zierlichen Einfalt, mit einer ſolchen Stärke des Witzes und mit einer ſolchen Hoheit der Gedanken abgefaſſet, die nicht den geringſten Zweifel übrig laſſen, daß es mit Recht dem Herrn Congreve zugeſchrieben werde. Es läſſet ſich nicht mit Gewisheit behaupten, zu welcher Zeit es geſchrieben worden; da ſich aber in dem Gedichte eine offenbare Anſpielung auf die Maasregeln befindet, welche der Verfaſſer für die Franzoſen zu günſtig hielt, ſo iſt ſehr klar, daß es ganz kurz vor ſeinem Tode aufgeſetzet worden ſeyn muß. Es führet folgende Aufſchrift:

Of improving the preſent time.

Sincereſt critick of my proſe or rhyme,
Tell how thy pleaſing *Stowe* employs thy time.
Say, *Cobham*, what amuſes thy retreat?
Or ſtratagems of war, or ſchemes of ſtate?
Doſt thou recall to mind, with joy or grief,
Great *Marlbro's* actions? that immortal *chief*,
Whoſe ſlighteſt trophy, raiſ'd in each campaign,
More than ſuffic'd to ſignalize a reign.

Von Verbeſſerung der gegenwärtigen Zeit.

Aufrichtigſter Criticus meiner Proſa oder meiner Verſe, ſage mir, womit du in deinem angenehmen Stowe deine Zeit hinbringeſt, ſage, **Cobham**, womit du dich in deiner Einſamkeit beſchäftigeſt? Sinneſt du auf Kriegsliſten, oder macheſt du Staatsentwürfe? Rufſt du des groſſen **Marlboroughs** Thaten mit Freude oder Verdruß ins Andenken zurück? Die Thaten dieſes unſterblichen **Heerführers**, deſſen ſchlechteſtes in jedem Feldzuge errichtetes Siegeszeichen mehr als hinlänglich war, eine Regierung merkwürdig zu machen.

Does thy remembrance riſing, warm thy heart
With glory paſt, where thou thyſelf had'ſt part;
Or doſt thou grieve indignant, now to ſee
The fruitleſs end of all thy victory?

To

Anlaß, ſeiner proſaiſchen Briefe zu gedenken, die in den Werken anderer hin und wieder zerſtreuet ſind, die aber bey einer neuen

To ſee the audacious foe, ſo late ſubdu'd,
Diſpute thoſe terms for which ſo long they ſu'd,
As if *Britannia* now were ſunk ſo low,
To beg that peace ſhe wonted to beſtow.
Be far, that guilt! be never known, that ſhame!
That *England* ſhould retract her rightful claim!
Or ceaſing to be dreaded and ador'd,
Stain with her pen the luſtre of her ſword.

Erhitzet dein auflebendes Andenken dein Herz mit der verfloſſenen Ehre, woran du ſelbſt Theil hatteſt; oder biſt du unwillig und betrübt, daß du nun alle deine Siege fruchtlos ablaufen ſehen ſolſt? daß du den verwegenen und vor kurzem ſo gedemüthigten Feind diejenigen Bedingungen ſtreitig machen ſehen ſolſt, um die er ſo lange und inſtändig bat, als wenn Britannien nun ſo tief herabgeſunken wäre, daß es den Frieden erbitten ſolte, den es zu ertheilen gewohnt war. Ferne ſey dieſes Verbrechen! dieſe Schandthat werde niemals bekant, daß England ſeinen rechtmäßigen Anſpruch wiederrufen, oder daß es nicht mehr gefürchtet und geehret, und daß es den Glanz ſeines Degens mit ſeiner Feder beſudeln ſolte!

Or doſt thou give the winds a-far to blow,
Each vexing thought and heart-devouring woe,
And fix thy mind alone on rural ſcenes,
To turn the levell'd lawns to liquid plains;
To raiſe the creeping rills from humble beds,
And force the latent ſprings to lift their heads;
On watry columns capitals to rear,
That mix their flowing curls with upper air?
Or doſt thou, weary grown, theſe works neglect,
No temples, ſtatues, obeliſks erect;
But catch the morning breeze from fragrant meads,
Or ſhun the noon-tide ray in wholeſome ſhades;
Or lowly walk along the mazy wood,
To meditate on all that's wiſe and good?

Oder läſſeſt du jeden quälenden Gedanken und herzfreſſenden Kummer von den Winden weit wegwehen, und richteſt deine Gedanken blos auf landſchaftliche Scenen, um die ſchnurgeradenen Ebenen im Park in flüſſige Flächen zu verwandeln, die ſchleichenden Bäche aus ihren niedrigen Betten zu erheben, die verborgenen Quellen zu zwingen, daß ſie ihre

neuen Ausgabe einen ſehr natürlichen und ſchätzbaren Zuſatz zu den ſeinigen machen würden. Sein Brief über das Humeur

ihre Häupter empor heben, und auf Waſſerſäulen Capitale zu ſetzen, die ihre flieſſenden Locken mit der obern Luft vermiſchen? Oder achteſt du dieſe Werke aus Ueberdruß nicht, und errichteſt weder Tempel, noch Bildſäulen, noch Prachtkegel; ſondern athmeſt die kühle Morgenluft von wohlriechenden Wieſen, oder vermeideſt die mittäglichen Stralen in heilſamen Schatten, oder ſpaziereſt leiſe durch die Irrgänge des Gehölzes, um alle dem, was weiſe und gut iſt, nachzudenken?

For nature, bountiful in thee, has join'd,
A perſon pleaſing, with a worthy mind;
Not given the form alone, but means and art,
To draw the eye, or to allure the heart.
Poor were the praiſe in fortune to excel,
Yet want the way to uſe that fortune well.
While thus adorned, while thus with virtue crown'd,
At home in peace; abroad, in arms renown'd:
Graceful in form, and winning in addreſs,
While well you think what aptly you expreſs,
With health, with honour, with a fair eſtate,
A table free, and elegantly neat;
What can be added more to mortal bliſs?
What can he want that ſtands poſſeſt of this?
What can the fondeſt wiſhing mother more,
Of Heaven attentive, for her ſon implore?

Denn die gegen dich gütige Natur hat eine angenehme Perſon mit einer ihr würdigen Seele vereiniget; ſie hat nicht nur die Geſtalt, ſondern auch die Mittel und die Geſchicklichkeit gegeben, das Auge zu reizen und das Herz zu locken. Es wäre ein elendes Lob, andere an Glücksgütern zu übertreffen, wenn es an Mitteln und Wegen fehlete, dieſelben wohl zu gebrauchen. Da du nun zu Hauſe im Frieden alſo gezieret, alſo mit Tugend gekrönet, und auſſerhalb Landes der Waffen wegen berühmt biſt: da deine Geſtalt angenehm und dein Anzug einnehmend iſt; da du deine ſchönen Gedanken in geſchickte Ausdrücke einkleideſt, und bey Geſundheit, Ehre und einem ſchönen Vermögen auch einen jederman offen ſtehenden und zierlich niedlichen Tiſch führeſt, womit kan da die ſterbliche Glückſeligkeit wol vermehret werden? Was kan dem mangeln, der dieſes beſitzet? Was kan die zärtlichſt wünſchende Mutter wol mehr vom aufmerkſamen Himmel für ihren Sohn erflehen?

im engländiſchen Luſtſpiele iſt unſtreitig eben ſo lehrreich als angenehm, und ein ſo unverbeſſerliches Stück der Kritik, als nur

And yet, a happineſs remains unknown,
Or to philoſophy reveal'd alone;
A precept which, unpractiſ'd, renders vain
Thy flowring hopes, and pleaſure turns to pain.
Shou'd hope and fear thy heart alternate tear,
Or love or hate, or rage or anxious care,
What ever paſſions may thy mind infeſt,
(Where is that mind which paſſions ne'er moleſt?)
Amidſt the pangs of ſuch inteſtine ſtrife,
Still think the preſent day the laſt of life;
Defer not'till to-morrow to be wiſe,
To-morrow's ſun to thee may never riſe;
Or ſhou'd to-morrow chance to chear thy ſight
With her enliv'ning and unlook'd-for light,
How grateful will appear her dawning rays!
As favours unexpected doubly pleaſe.
Who thus can think, and who ſuch thoughts purſues,
Content may keep his life, or calmly loſe.
All proofs of this, thou may'ſt thyſelf receive,
When leiſure from affairs will give thee leave.

Und dem allen ohnerachtet bleibt eine Glückſeligkeit entweder unbekant, oder ſie wird der Weltweisheit allein entdecket; eine Regel, die, wo ſie nicht in Ausübung gebracht wird, deine blühende Hofnungen vereitelt, und dein Vergnügen in Kummer verwandelt. Solten Hofnung und Furcht dein Herz wechſelsweiſe zerreiſſen, oder Liebe, oder Haß, oder heftiger Zorn, oder ängſtliche Sorge, oder ſonſt noch andere Leidenſchaften dein Gemüth beunruhigen (denn wo iſt ein Gemüth, das nie von Leidenſchaften beunruhiget wird?) ſo halte unter den Schmerzen eines ſolchen innerlichen Streits den gegenwärtigen Tag jederzeit für den letzten des Lebens; verſpare es nicht bis morgen, weiſe zu ſeyn, die morgende Sonne möchte dir niemals wieder aufgehen; ſolte ſie aber vielleicht morgen dein Angeſicht mit ihrem erquickenden und unerwarteten Lichte erfreuen, wie angenehm werden dir da nicht die hervorbrechenden Stralen ſeyn! ſo wie unerwartete Geſchenke gedoppelt gefallen. Wer alſo denken kan, und wer ſolchen Gedanken nachhänget, der kan ſein Leben zufrieden behalten, oder ruhig verlieren. Die geſamten Beweiſe hiervon magſt du dir ſelber nehmen, wenn dir deine Geſchäfte dieſes erlauben werden.

Come,

nur irgendwo anzutreffen iſt r). Seine übrigen Briefe ſind insgeſamt mit überaus viel Witz und Lebhaftigkeit, und zugleich mit einer wundervollen Leichtigkeit und einem ſchönen Fluß der Rede abgefaſſet, und der in denſelben befindliche muntere und unanſtößige Scherz iſt ſo glücklich angebracht worden, daß es ſchlechterdings unmöglich iſt, bey der erſten Durchleſung derſelben kein Vergnügen darüber zu empfinden, oder bey der reifeſten Ueberlegung den geringſten Fehler darinne zu entdecken. Wir können aus Leſung derſelben überzeugt werden, daß ſein Umgang ſehr reizend geweſen ſeyn muß, und daher dürfen wir uns nicht wundern, daß er in einer ſolchen Vertraulichkeit mit den gröſſeſten Männern ſeiner Zeit lebte, oder daß ſie ſich dadurch

r) Er befindet ſich mit unter Dennis Briefen.

Come, ſee thy friend retir'd, without regret,
Forgetting care, or ſtriving to forget,
In eaſy contemplation, ſoothing time
With morals much, and now and then with rhyme;
Not ſo robuſt in body as in mind,
And allways undejected, tho' declin'd;
Not wond'ring at the world's new wicked ways,
Compar'd with thoſe of our fore-fathers days;
For virtue now is neither more or leſs,
And vice is only vary'd in the dreſs:
Believe it, men have ever been the ſame,
And *Ovid's* GOLDEN AGE is but a dream.

WILLIAM CONGREVE.

Komm und ſiehe deinen einſamen Freund, der ohne Verdruß, unter angenehmen Betrachtungen die Sorgen vergiſſet oder zu vergeſſen ſuchet, der ſich die Zeit gröſtentheils mit der Sittenlehre und dann und wann mit Verſen auf eine angenehme Weiſe vertreibet; der dem Körper nach nicht ſo ſtark, als dem Gemüthe nach iſt, der zwar dem Grabe nahe, niemals aber niedergeſchlagen iſt, und ſich nicht über die neuen gottloſen Streiche der Welt verwundert, wenn er ſie mit denen in den Tagen unſerer Vorfahren vergleichet; denn die Tugend hat ſich jetzo weder vermehret noch vermindert, und das Laſter hat nur eine andere Geſtalt bekommen. Glaube es, die Menſchen ſind ſich immer gleich geweſen, und das goldene Zeitalter des Ovids iſt weiter nichts als ein Traum.

Wilhelm Congreve.

durch um ſeine Freundſchaft bewarben, daß ſie ihm alle ihnen nur mögliche Gefälligkeiten erzeigten. Es iſt angemerkt worden, daß ihm keine Veränderung des Miniſterii das geringſte geſchadet, und daß er nie eine erhaltene Stelle verlohren, es ſey denn, daß er zu einer beſſern befördert worden y). Seine Bedienung in dem Zollhauſe und ſein Secretariat in Jamaica ſollen ihm jährlich auf zwölfhundert Pfund eingebracht haben; und ob er gleich auf eine ſolchen glücklichen Umſtänden gemäſſe Weiſe lebte, ſo war er doch ein ſo guter Haushalter, daß er ein hinlängliches Vermögen dadurch zuſammenbrachte. Es hat nie jemand von ſeinen Fähigkeiten und von ſeiner Gelehrſamkeit ein geruhigeres oder weniger beneidetes Leben geführet, als er, und wie er in der Morgenröthe ſeines Ruhms von den ſchönſten Geiſtern ſeiner Zeit ſehr geliebt wurde, ſo blieb er auch ſein ganzes Leben hindurch im gröſten Anſehen, und empfieng beſtändig Merkmale der Hochachtung von Männern, die Genie und Wiſſenſchaften beſaſſen, ohne jemals in ihre Streitigkeiten mit verwickelt zu werden, oder ſich das geringſte Merkmal von Verdruß oder Misvergnügen zuzuziehen. Im Gegentheil bewarben ſie ſich eifrig um ſeinen Beyfall, und nahmen denſelben als die höchſte Beſtätigung von Verdienſten auf. Herr Addiſon bezeugte bey vielen Gelegenheiten ſeine perſönliche Achtung für ihn, und ſeine groſſe Hochachtung für ſeine Schriften. Sir Richard Steele betrachtete ihn bey einer gewiſſen Gelegenheit als ſeinen Gönner, und bey einer andern wolte er ſich gerne ſeinem Urtheil als einem Schiedsrichter unterwerfen z). Auch der ſinnreiche Herr Pope, der ſonſt auf ſeinen Ruhm, den er ſich als Dichter erworben, eiferſüchtig genug war, befand es für gut, ihn mit dem erhabenſten Zeugniſſe der Ehrerbietung und Hochachtung zu beehren a) N). Dieſen allen können wir noch beyfügen, daß

y) Memoirs of William Congreve, Eſq. P. II. p. 51. z) In der Zueignungsſchrift vor ſeinen Miſcellanies, und in der Zuſchrift vor dem Trommelſchläger, ein Luſtſpiel des Herrn Addiſons, wovon er eine zwote Ausgabe ans Licht ſtellete. a) S. ein mehreres hievon in der Anmerkung N)

N) Diejenigen, welche den ſel. Herrn Pope wohl gekant haben, wiſſen,

daß Herr Johann Dennis, der ſich auf ſeine Urtheile, die er über die Werke der geſchickteſten Schriftſteller ſeiner Zeit fällete, ſo viel einbildete, die groſſe Vortreflichkeit der Schriften des Herrn Congreve ſo wohl einſahe, oder wenigſtens für die wiederholten Merkmale der Leutſeligkeit und Gütigkeit, die er von ihm empfieng, ſo dankbar war, daß er jederzeit nicht nur auf eine anſtändige Weiſe, ſondern auch mit Ehrerbietung von ihm redet, welches für einen ſo friedlich geſinneten Mann, als Herr Congreve war, wo nicht ein beſonderes Glück,

wiſſen, daß er an andern nichts mehr tadelte, und daß er ſich ſelbſt nichts weniger würde haben laſſen nachſagen können, als die Bezeigung einer knechtiſchen Ergebenheit und einer niederträchtigen Unterwürfigkeit gegen auch noch ſo vornehme Perſonen. Er wußte, daß Tugend der wahre Adel und Fähigkeiten der Seele die Reichthümer der Natur wären; und daher rührete ſeine tiefe Ehrerbietung gegen den Herrn Bethel, und ſeine groſſe Hochachtung gegen den Herrn Congreve. Inzwiſchen würde er ſich geſchämet haben, ihnen ſeine Werke zuzueignen, ob er ihnen dieſelben gleich gerne zugeſchrieben hätte. Er ſahe ſeine Schriften als Denkmäler an, die weder durch die Zeit noch durch andere Zufälle zu Grunde gerichtet werden könten, und glaubte, daß jeder in denſelben befindlicher Name der Unſterblichkeit gewidmet worden. Dieſes war ſeine Geſinnung, und es war kein Stolz. Der freygebigſte Beſitzer des Goldes kennet die Eigenſchaften und den Werth des Goldes ſo gut, als der niederträchtigſte Geitzhals. Laſſet uns denn hören, mit was für Lobeserhebungen Herr Congreve von einem Manne beehret worden, der ſo ſparſam mit denſelben war. Wir werden ſie am Beſchluß ſeiner Nachſchrift zu der Ueberſetzung des Homer antreffen, und daſelbſt lauten ſie folgendergeſtalt (17): „An ſtatt mir „ſelbſt ein eiteles Denkmal aufzurichten, ſey mir erlaubt, ein Denkmal „meiner Freundſchaft mit einem der ſchätzbarſten Männer und der „ſchönſten Schriftſteller meiner Zeit und meines Vaterlandes zu hin„terlaſſen. Da er es verſucht hat, und aus eigener Erfahrung weiß, „was für ein ſchweres Unternehmen es ſey, dem Homer Gerechtigkeit „wiederfahren zu laſſen, und da er ſich, wie ich gewiß verſichert bin, „bey dem Beſchluß meiner Arbeit aufrichtig mit mir freuet; ſo will ich „ihm auch, da ich nun dieſes lange Werk zu Stande gebracht habe, „daſſelbe gewidmet wiſſen, und die Ehre und das Vergnügen haben, „ſeinen und meinen Namen auf dieſe Weiſe mit einander zu vereinigen.

A. Pope.

(17) Nachſchrift zu ſeiner Ueberſetzung der Ilias des Homers vom 25ſten Merz 1720.

Glück, wenigſtens ein ausnehmendes Vergnügen geweſen ſeyn muß, weil er, ſo wie er niemanden beleidigte, ſich auch, wo möglich, nicht gerne von andern wolte übel begegnen laſſen b). Es iſt ungezweifelt gewiß, daß Herr Congreve eine Begierde nach Ruhm beſaß, und gegen Lobeserhebungen nicht gleichgültig war; doch war wol nie jemand mehr vom Stolze entfernt, oder weniger um das Schickſal ſeiner Schriften bekümmert, als er, ſo daß ein Ausländer von Stande, und der unſtreitig der beſte Dichter iſt, deſſen ſich ſein Vaterland rühmen kan, etwas dadurch beleidiget wurde, und ihn in Anſehung ſeines Ruhms bey der gelehrten Welt für gar zu nachläßig hielt c) D). Den gröſten Theil von ſeinen letztern zwanzig Lebens-

b) Memoirs of William Congreve, Eſq. P. II. p. 137. c) Voltaires Letters concerning the Engliſh Nation, Lond. 1733. 8. p. 188. 189.

D) Der Herr, deſſen in dem Texte gedacht worden, iſt der berühmte ſchöne Geiſt und mit Recht hochgeachtete franzöſiſche Dichter, Herr Voltaire, der ſich während ſeines kurzen Aufenthalts allhier in der That eine wunderbare Kentniß unſerer Sprache und unſerer Sitten erwarb; dem ohnerachtet aber hat er ſich bisweilen geirret, und es iſt um ſo viel nothwendiger, ſeine Verſehen zu bemerken, weil ſie durch niemandes Anſehen in der Welt leichter, ſo wol auf das gegenwärtige Zeitalter, als auf die Nachwelt, als ungezweifelte Warheiten gebracht werden können, als durch das ſeine. Es hat ihm beliebet, den Herrn Congreve folgendergeſtalt zu ſchildern (18): „Er ſchrieb nur wenige „Schauſpiele, ſie ſind aber vortreflich in ihrer Art. Die dramatiſchen „Regeln werden genau in denſelben beobachtet. Sie ſind voller Charactere, die insgeſamt mit der gröſten Genauigkeit und Schönheit ge„ſchildert werden, und wir treffen nicht einen einzigen niederträchtigen „oder groben Scherz darinnen an. Die Sprache, welche von den han„delnden Perſonen geführet wird, iſt die Sprache der Redlichen, ihre „Handlungen aber ſind Schelmſtreiche; ein Beweis, daß er die menſch„liche Natur vollkommen kante, und ſo genante artige Geſellſchaften „beſuchte. Er war ſchon ſchwach, und befand ſich am Rande ſeines „Lebens, als ich mit ihm bekant wurde. Herr Congreve hatte einen „Fehler, und der beſtand darinne, daß er eine zu ſchlechte Meinung „von ſich als von einem Schriftſteller hatte, ob er gleich dieſer Profeßion „ſeinen Ruhm und ſein Glück zu verdanken hatte. Er redete von ſei„nen Werken als von Kleinigkeiten, die unter ihm erniedriget wären, „und

(18) Letters concerning the Engliſh Nation. p. 188. 189.

Lebensjahren brachte er in Ruhe und in der Einſamkeit zu; gegen das Ende ſeiner Tage aber wurde er ſehr heftig von dem Podagra geplaget, welches ſeine Leibesconſtitution endlich dergeſtalt ſchwächte, daß es immer ſchlimmer mit ihm wurde. Er unternahm dieſerhalb im Sommer des Jahrs 1728 eine Reiſe nach Bath, um ſich der Bäder zu bedienen, hatte aber das Unglück, in ſeinem Wagen umgeſchmiſſen zu werden; und von dieſer Zeit an klagte er über Schmerzen in ſeiner Seite, die, wie man glaubte, aus einer innerlichen Zerquetſchung herrühreten. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo nahm ſeine Geſundheit nach ſeiner Zurückkunft nach London immer mehr und mehr ab, ohne daß dieſes den geringſten Eindruck auf ſeine Gemüthskräfte oder auf ſeinen Verſtand gemacht hätte. Er hatte ſich gewöhnet, das Leben, und alles was dazu gehöret, als Güter anzuſehen, deren Beſitz uns ſehr ungewiß iſt, und daher wurde er bey Erblickung ihres Verluſts weder in Verwunderung noch in Verwirrung geſetzet. Das einzige, wofür er einige Bekümmerniß blicken lies, war der Schmerz, der ſeinen Freunden, beſonders denen, gegen die er eine

„und gab mir bey unſerer erſten Unterredung zu verſtehen, daß ich ihn „nicht anders als einen Mann beſuchen ſolte, der ſchlecht und gerecht „lebte. Ich antwortete ihm, wenn er ſo unglücklich geweſen wäre, „weiter nichts als ein redlicher Mann zu ſeyn, ſo würde ich ihn nie„mals beſucht haben, und ich wurde durch einen ſo unzeitigen Stolz ſehr „beleidiget.„ Es iſt etwas ſeltſames, einen Schriftſteller deswegen eines Stolzes beſchuldigen zu hören, weil er ſeine eigene Schriften gering ſchätzet. Wir finden öfters, daß auch groſſe Männer deswegen getadelt werden, daß ſie beſtändig von ſich und von ihren Schriften reden; wenn aber dem Herrn Congreve Schuld gegeben wird, daß er von einem unzeitigen Stolze geplaget worden, der ihn verhindert, von denſelben nur das geringſte zu ſagen, ſo iſt dieſes ein ſehr ſonderbarer Tadel. Die Sache ſcheinet ſich ſo verhalten zu haben: Herr Congreve hatte, anſtatt einen unzeitigen Stolz zu fühlen, die Zeit des Stolzes, wenn er anders je dergleichen gehabt, überlebet, und da er nichts mehr von dem Stolze eines Schriftſtellers an ſich hatte, ſo iſt es ganz und gar nicht zu verwundern, daß ſein Umgang dem Herrn Voltaire nicht gefiel, deſſen Verdienſte, in ſo fern er ein Schriftſteller iſt, alles übertreffen, —— ausgenommen die Empfindung, die er von dieſen Verdienſten hat.

eine zärtliche Zuneigung und eine über alle Maſſen tiefe Hochachtung hatte, dadurch verurſachet wurde. Er gab ſeinen Geiſt an einem Sonntage früh morgens um fünf Uhr, den 19ten Jenner 1728 (1729) in ſeinem Hauſe in der Surreyſtreet auf dem Strande, im ſieben und funfzigſten Jahr ſeines Alters, auf d), und den Sonntag darauf, als den 26ſten Jenner, wurde ſein Leichnam in dem Jeruſalemszimmer zur Parade aufgeſtellet. Von hier wurde er noch denſelben Abend zwiſchen neun und zehn Uhr mit groſſer Pracht und Feierlichkeit in die Kapelle König Heinrichs des ſiebenten gebracht, und nach Verrichtung des bey Leichen gewöhnlichen Gottesdienſtes in die Abtey begraben. Das Leichentuch wurde von dem Herzog von Bridgewater, vom Grafen von Godolphin, vom Lord Cobham, vom Lord Wilmington, vom George Berkeley, Eſq. und von dem General Brigadier Churchill getragen, und Col. Congreve folgte der Leiche als vornehmſter Betrauerter nach. Einige Zeit nachher wurde von Henrietta, Herzogin von Marlborough, zu ſeinem Andenken ein nettes und zierliches Denkmal mit einer bequemen Inſchrift errichtet p).

d) Herrn Congreves letzter Wille und Teſtament, London 1730. 8. p. 10.

p) Da die Errichtung dieſes Denkmals der Zeit nach neuer iſt, als die Samlungen von dergleichen Zierrathen in der Weſtmünſterabtey, ſo wird die Inſchrift hier gar füglich mit eingerückt werden können. Sie lautet folgendergeſtalt: „Dem ganz unſchätzbaren Andenken des Herrn Wilhelm Congreve, der den neunzehnten Jenner 1728 in einem Alter von ſechs und funfzig Jahren ſtarb, und an dieſem Orte begraben wurde, errichtete Henrietta, Herzogin von Marlborough, dieſes Denkmal, als einen Beweis, mit was für Vergnügen ſie ſich des Glücks und der Ehre erinnere, die ſie in der aufrichtigen Freundſchaft eines ſo verdienſtvollen und rechtſchaffenen Mannes genoſſen, der ſich durch ſeine Tugend, Redlichkeit und Witz die Liebe und Hochachtung des gegenwärtigen Zeitalters erwarb, und deſſen Schriften die Bewunderung der Nachwelt ſeyn werden.„

IX.
Lebensbeſchreibung des D. Samuel Clarke, eines groſſen Gottesgelehrten.

Clarke, (Dr. Samuel,) ein ſehr gelehrter und berühmter Gottesgelehrter des letztern und gegenwärtigen Jahrhunderts, wurde in der Stadt Norwich A) den eilften October 1675 gebohren, und in der Freyſchule an dieſem Orte unter der Sorgfalt des ehrwürdigen Herrn Burton erzogen. Im Jahr 1691 wurde er nach Cambridge ins Cajuscollegium unter die Aufſicht und Anweiſung des Herrn Ellis, nachmamaligen Ritters Johann Ellis, gebracht a). Hier entdeckten ſich ſein groſſes Genie und ſeine vortreflichen Fähigkeiten gar bald, und er trug, ehe er noch viel über ein und zwanzig

a) Account of the Life, Writings and Character of Dr. Clarke. By Benj Hoadly, Lord Biſhop of Wincheſter. Das iſt: Nachricht von dem Leben, Schriften und Character des Dr Clarke von Benj. Hoadley, Lord Biſchof von Wincheſter. Vor Dr. Clarkes Werken, Folio 1738. p. 1.

A) Sein Vater war Eduard Clarke, Eſq. Alderman dieſer Stadt und viele Jahre nach einander einer ihrer Repräſentanten im Parlament, ein Mann, der vortrefliche natürliche Fähigkeiten beſaß, und ſich durch ſeine Frömmigkeit und Tugend einen unbefleckten Ruhm erworben hatte. Seine Mutter war Hanna, eine Tochter des Herrn Samuel Parmenter, eines Kaufmanns aus eben dieſer Stadt (1). Herr Whiſton meldet uns (2), daß die Bürger zu Norwich eine ſolche Liebe zu dem Herrn Clarke gehabt, daß ſie ihn ohne einiges Anſuchen, ja gegen ſeine eigene Neigung, erwählet, ſie im Parlamente vorzuſtellen.

(1) Account of the Life, Writings and Character of Dr. Clarke. By D. Benj. Hoadly, Lord Biſhop of Wincheſter. Vor Dr. Clarkes Werken. Folio 1731. p. 1. (2) Hiſtorical Memoirs of the Life of Dr. S. Clarke etc. 8. 1733. p. 5, 6.

zig Jahr alt war, theils durch ſein eigenes Beyſpiel, theils aber durch ſeine vortrefliche Ueberſetzung und Anmerkungen über Rohaults Naturlehre B) ſehr viel zur Einführung der newtoniſchen Philoſophie bey C). Hierauf richtete er

B) Es ſind vier Ausgaben davon ans Licht getreten: die erſte 1697 in 8; die letzte 1718 in 8. unter folgendem Titel: Jacobi Rohaulti Phyſica; Latine vertit, recenſuit, et uberioribus iam Annotationibus, ex illuſtriſſimi Iſaaci Newtoni Philoſophia maximam partem hauſtis, amplificavit et ornavit *S. Clarke*, *S. T. P.* Accedunt etiam in hac quarta editione novae aliquot Tabulae aeri inciſae et Annotationes multum ſunt auctae. Dr. Johann Clarke, Dechant von Sarum und unſers Clarkes Bruder, überſetzten dieſes Werk ins Engländiſche, und gaben es in zween Octavbänden unter folgendem Titel heraus: Rohault's Syſtem of Natural Philoſophy; illuſtrated with Dr. Samuel Clarke's Notes, taken moſtly out of Sir Iſaac Newton's Philoſophy; with Additions. Done into Engliſh by John Clarke, D.D. Das iſt: Rohaults Syſtem der Naturlehre, mit Dr. Samuel Clarkes gröſtentheils aus des Sir Iſaac Newtons Philoſophie genommenen Anmerkungen erläutert, und mit Zuſätzen vermehret. Ins Engländiſche überſetzet von Johann Clarke, D. D. Die Gründe, welche den Dr. Samuel Clarke bewogen, des Rohaults Naturlehre zu überſetzen und zu erläutern, werden in der folgenden Anmerkung angetroffen werden.

C) Als unſer Clarke auf die Univerſität kam, war das Syſtem des Deſcartes die eingeführte Philoſophie daſelbſt; ob es gleich (wie der Biſchof Hoadley ganz richtig bemerket,) weiter nichts als eine Erfindung einer ſinnreichen und ausſchweifenden Einbildungskraft war, das weder einigen Grund in der Wirklichkeit der Dinge, noch einige Uebereinſtimmung mit der Gewißheit der Erfahrungen hatte. Selbſt Herr Ellis, (Herrn Clarkes Lehrer,) war ſeiner groſſen Gelehrſamkeit ohnerachtet ein Eiferer für dieſe Philoſophie, und brachte der ihm anvertrauten Jugend ohne Zweifel die vortheilhafteſten Begriffe von demjenigen bey, wofür er ſelbſt ſo heftig eingenommen war. Der groſſe Sir Iſaac Newton hatte zwar damals ſeine Principia ſchon herausgegeben; allein dis Buch war nur für wenige. Der Inhalt ſo wol als die übrige Einrichtung deſſelben waren für den gröſten Theil, gelehrter Leſer ſo gar, zu hoch, und ein ſtarkes Vorurtheil für das, was einmal angenommen worden, ſetzte ſich ihm entgegen. Allein weder die Schwierigkeit der Unternehmung, noch ſeine Hochachtung gegen ſeinen Lehrer, noch die Hitze und das Vorurtheil aller derer, die ſich um

um ihn befanden, hatten einige Wirkung auf ſein Gemüth. In ſeiner Unzufriedenheit mit willkührlichen Hypotheſen entſchloß er ſich alſo, das Wirkliche und Weſentliche zu ſuchen. Und er nahm in dieſer Bemühung ſo auſſerordentlich zu, daß er ſogleich von den Haupttheilen der newtoniſchen Philoſophie Meiſter ward, und zur Erlangung ſeines erſten Grades eine öffentliche academiſche Diſputation über eine aus derſelben genommene Frage hielt, die alle ſeine Zuhörer ſo wol wegen der Genauigkeit der Erkentniß, als wegen der Deutlichkeit des Ausdrucks, die überall hervorleuchteten, in Verwunderung ſetzte. Das Syſtem der natürlichen Philoſophie, worüber damals auf der Univerſität gröſtentheils geleſen wurde, war dasjenige, das Herr Rohault geſchrieben hatte; es beruhete gänzlich auf carteſianiſchen Grundſätzen, und war ſehr ſchlecht ins Lateiniſche überſetzet. Herr Clarke glaubte mit Recht, daß philoſophiſche Begriffe in reinem Latein ausgedruckt werden könten, und entſchloß ſich daher, eine neue Ueberſetzung von dieſem Buche zu machen, und demſelben ſolche Anmerkungen beyzufügen, dadurch die ſtudirende Jugend unvermerkt und ſtufenweiſe zu andern und richtigern Begriffen gelangen könte, als darinnen angetroffen wurden. Und dieſes war (wie der Biſchof bemerket,) gewiß eine weit klügere Methode, vorher unbekante Warheiten einzuführen, als wenn er es gewagt hätte, dieſes Buch ganz und gar bey Seite zu werfen, und an deſſen ſtatt ein neues zu ſchreiben. Der Erfolg ſtimmete ganz ausnehmend wohl mit ſeiner Hofnung überein. Denn auf dieſe Weiſe gewann die wahre Philoſophie ohne alles Lermen die Oberhand, und ſeine Ueberſetzung des Rohault iſt, überhaupt zu reden, bis auf den heutigen Tag der beſtändige Text der Vorleſungen geblieben, und ſeine Anmerkungen ſind für diejenigen, die Wirklichkeit und Warheit, und nicht blos Erdichtungen und Romanen ſuchen, die erſte Anleitung (3). Herr Whiſton erzählet uns (4), daß er im Jahr 1697, da er Kapellan bey dem Dr. Moore, damaligem Biſchofe von Norwich, geweſen, den jungen Herrn Clarke (den er dazumal ganz und gar nicht gekant,) in einem Coffeehauſe auf dem Markte zu Norwich angetroffen, wo ſie ſich in ein Geſpräch über die carteſianiſche Philoſophie, und ins beſondere über Rohaults Phyſik eingelaſſen, deren Ueberſetzung Clarken von ſeinem Lehrer aufgetragen worden. Als Herr Whiſton gefragt wurde, ob er eine ſolche Ueberſetzung wol für rathſam hielt? ſo antwortete er: „weil die Jugend auf der Univerſi„tät jetzo ein Syſtem der natürlichen Philoſophie zu ihrem Unterricht „und zu ihren Uebungen haben müſte, und weil das wahre Syſtem des „Sir Iſaac Newton zu dieſer Abſicht noch nicht bequem genug wäre; „ſo

(3) Account of the Life etc. of Dr. Clarke, vbi ſupra p. 1. 2. (4) Hiſtorical Memoirs etc. p. 4. 5.

er ſeine Gedanken auf die Gottesgelahrtheit D), und ward, nachdem er die heiligen Orden angenommen, Kapellan beym Dr. Johann Moore, Biſchofe von Norwich E). Im Jahr

„ſo wäre es ganz gut, das Syſtem des Rohault, der für den beſten „Ausleger des Deſcartes gehalten würde, ihnen zum Leſen zu über„ſetzen und zu gebrauchen; ſo bald aber des Sir Iſaac Newtons „Philoſophie beſſer bekant würde, ſo müſte über die allein geleſen und „die andere bey Seite geleget werden.„ Dieſes letzte Stück ſeines ertheilten Raths iſt (wie uns Herr Whiſton ſaget,) nicht befolget worden, und des Dr. Clarkes Rohault iſt noch immer das Hauptbuch für die ſtudierende Jugend auf der Univerſität. „Obgleich (füget er „hinzu, eine ſolche Anmerkung den Lehrern keinesweges zur Ehre ge„reichet, die, indem ſie ihren Untergebenen über den Rohault leſen, „über weiter nichts als über einen philoſophiſchen Roman leſen, „dem die dazu gehörigen beſſern Anmerkungen faſt beſtändig wider„ſprechen.„ Indeſſen kamen Herr Whiſton und Herr Clarke bey dieſer Gelegenheit auf eine Unterredung von den wunderbaren Entdeckungen, die in des Sir Iſaac Newtons Philoſophie gemacht worden; und Herr Whiſton wurde dadurch in eine groſſe Verwunderung geſetzet, daß ein ſo junger Menſch, wie Herr Clarke damals war, ſo viel von dieſen vortreflichen Entdeckungen wußte, die damals faſt jederman, einige wenige Mathematikverſtändige ausgenommen, ein Geheimnis waren.

D) Seine erſten Beſchäftigungen, wodurch er ſich zu dem heiligen Amte geſchickt zu machen ſuchte, waren das alte Teſtament in dem hebräiſchen Grundtexte, das neue in dem griechiſchen, und die erſten Kirchenväter. Das erſte las er damals mit einer ſo ſcharfen Beurtheilungskraft, als ſehr wenige, die ſich weit länger darauf geleget, bewieſen haben; und dieſes gab ihm Gelegenheit zu vielen Anmerkungen, die er damals mit eigener Hand an den Rand ſchrieb, und die gewiſſe Fehler der gemeinen Ueberſetzung betrafen (5).

E) Dieſer Prälat, welcher der gröſte Beförderer der Gelehrſamkeit ſo wol als der Gelehrten war, würdigte den Herrn Clarke ſeiner Vertraulichkeit und Freundſchaft auf eine ſo merkwürdige Weiſe, daß er bey nahe zwölf Jahre in dieſer Bedienung blieb, alle Arten von anſtändiger Freyheit genoß, und mehr als ein Bruder und ſeines gleichen, als ein Untergeordneter mit ihm lebte. Der Biſchof ſchätzte ihn alle Tage höher, und bezeigte ihm, ſo lange er lebte, alle nur mögliche Merkmale der Hochachtung, und bey ſeinem Tode gab er ihm dadurch den ſtärkſten

(5) Account etc. vbi ſupra.

Jahr 1699 gab er drey practiſche Verſuche von der Taufe, der Confirmation und der Buſſe F), wie auch

ſten Beweis von ſeinem Zutrauen, daß er alle Angelegenheiten ſeiner Familie blos und allein ſeinen Händen überlies; ein Zutrauen, welchem Herr Clarke mit der getreueſten Genauigkeit und zu völligem Vergnügen aller daran theilhabenden Perſonen nachkam (6). Herr Whiſton (7) ſchreibet ſich das Verdienſt zu, den Herrn Clarke in die Bekantſchaft und Freundſchaft des Biſchofs von Norwich gebracht zu haben. Nach der vorhin gedachten Unterredung (8), wovon Herr Whiſton dem Biſchofe nach ſeiner Zurückkunft in den biſchöflichen Palaſt Bericht ertheilete, wurden Alderman Clarke und ſein Sohn auf Befehl des Biſchofs vom Herrn Whiſton in den Palaſt eingeladen, und aufs herrlichſte bewirthet. Als Herr Whiſton das Jahr darauf (1698) vom Biſchofe die Pfarre zu Loweſtoft in Suffolk erhielt, ſo legte er ſeine Stelle als Kapellan nieder, und hatte den Herrn Clarke zu ſeinem Nachfolger darinne.

F) Der ganze Titel iſt: Three practical Eſſays on Baptiſm, Confirmation and Repentance: Containing full Inſtructions for a Holy Life; with earneſt Exhortations, eſpecially to young Perſons, drawn from the conſideration of the Severity of the Diſcipline of the primitive Church. Das iſt: **Drey practiſche Verſuche von der Taufe, der Confirmation und der Buſſe, welche eine vollſtändige Anweiſung zu einem heiligen Leben, und ernſtliche Vermahnungen, beſonders für junge Perſonen, enthalten, die aus Erwegung der ſtrengen Kirchenzucht in den erſten Zeiten der Chriſtenheit hergeleitet worden.** Nachdem der Verfaſſer in ſeiner Vorrede die Irrthümer bemerket, worein die Menſchen in Anſehung des wichtigen Geſchäftes der Buſſe und der Bekehrung gefallen ſind, ſo ſaget er uns: er habe bey dieſen Verſuchen die Abſicht, „dieſe groſſe und wichtige Sache nach der Analogie „der Schrift und nach der Meinung der reineſten Zeitalter der erſten „chriſtlichen Kirche, kürzlich in ihr wahres Licht zu ſetzen, und zu zei„gen, daß GOtt bey der Taufe jederzeit diejenige Gnade ertheilet, „die nothwendig iſt, die Menſchen zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit „fähig zu machen, und daß bey denen, welche in ihrer Kindheit getauft „worden, dieſe Gnade in der Confirmation verſiegelt und beſtätiget „wird: daß die Menſchen von dieſer Zeit an verbunden ſind, mit die„ſem Beyſtande in der beſtändigen Ausübung ihrer erkanten Schuldig„keit zu leben, und (in auſſerordentlichen Fällen ausgenommen,) keine „auſſerordentliche, viel weniger unwiderſtehliche Gnade, ſie in ihrer „Schul-

(6) Ibid. (7) Hiſt. Mem. p. 6. (8) Siehe die Anmerkung C).

eine kleine Schrift ohne Namen, unter dem Titel: **Betrachtungen über einen Theil eines Buches, Amyntor genant** (G), heraus. Im Jahr 1701 gab er ſeine Umſchreibung

„Schuldigkeit zu erhalten, oder ſie von Sünden zu bekehren, erwarten „müſſen; daß ſie, wenn ſie nach dieſem irgend in eine groſſe Gottlo„ſigkeit verfallen, zu einer verhältnismäßig groſſen und beſondern „Buſſe verbunden ſind; und daß das Evangelium, ſo wie es allen war„haftig Bußfertigen zum Troſt und zur Aufmunterung hinlängliche „Verſicherung gegeben hat, daß eine ſolche Buſſe angenehm ſeyn ſoll, „auch die zu allen Zeiten damit verbundene Schwierigkeiten und „groſſe Gefahr, wenn ſie zu lange aufgeſchoben wird, hinlänglich „gezeiget hat, um die Menſchen abzuſchrecken, daß ſie dieſelbe nicht auf„ſchieben, wenn ſie von ihrer Nothwendigkeit überzeugt ſind, und daß „ſie ihre Sünden nicht vermehren, wenn ſie die Vergebung derſelben „hoffen.„ Der Biſchof **Hoadly** (9) thut dieſer **Verſuche** und der **Betrachtungen über den Amyntor** (10) nicht deswegen Meldung, als ob er ſie den übrigen Werken unſers Verfaſſers gleich ſchätze; ſondern blos in der Abſicht, weil ſie ſo deutliche Merkmale einer rechtſchaffenen chriſtlichen Gemüthsfaſſung bey ſich führen, und weil ſie Beweiſe von ſeiner Kentniß in den Schriften der erſten Jahrhunderte ſind, die er ſchon damals hatte, da er ſich zum erſtenmal in der Welt zeigte. Herrn **Whiſtons** (11) Meinung zu Folge ſind dieſe **Verſuche** das ernſthafteſte Buch, ſo Herr Clarke jemals geſchrieben, und das, wo es in manchen Stücken etwas verbeſſert wird, in allen chriſtlichen Häuſern jederzeit viel Nutzen ſchaffen wird. Herr **Whiſton** erzählet uns bey dieſer Gelegenheit, wie er ſich erinnere, einmal zum Dr. Clarke, da er ſchon lange zu **St. James** und am Hofe geweſen, geſaget zu haben: „er zweifele, daß er jetzo noch ein ſo ernſthafter und guter Chriſt wäre, als er **in den Tagen des Hermas** geweſen. Dr. Clarke, ſaget er, merkte ſogleich, daß ich damit auf die Zeit zielete, da er dieſe **drey practiſche Verſuche** geſchrieben, worinnen er das vortrefliche, aber verachtete Buch der erſten Chriſtenheit: **den Paſtor des Hermas**, ſehr oft angeführet hatte. Dieſe **Verſuche** ſind fünfmal wieder aufgeleget worden.

(G) Der ganze Titel iſt: Some Reflections on that part of a book, called *Amyntor or A Defence of Miltons Life*, which relates to the Writings of the primitive Fathers and the Canon of the New Teſtament: in a Letter to a Friend. Das iſt: Einige

(9) Account etc. p. 3. (10) S. die nächſte Anmerkung. (11) Hiſt. Mem. etc. p. 7.

bung des Evangelii **Matthäi** heraus, und dieſer folgten die Umſchreibungen des **Marcus**, **Lucas** und **Johannes** gar

nige Betrachtungen über denjenigen Theil eines Buches, Amyntor oder eine Vertheidigung von Miltons Leben genant, der von den Schriften der erſten Kirchenväter und von dem Canon des neuen Teſtaments handelt; in einem Schreiben an einen Freund. Der Verfaſſer des Amyntor war, wie wohl bekant iſt, der berüchtigte Herr Toland, und die darin behaupteten Sätze, welche der Dr. Clarke einer nähern Ueberlegung werth hielt, waren folgende drey: Erſtlich, laſſe es ſich ſehr leicht beweiſen, daß die den Jüngern und Gefährten der Apoſtel zugeſchriebene Bücher, die noch vorhanden wären, und jetzo für ächt und ſehr hoch gehalten würden: als der Brief des Clemens an die Corinther, die Briefe des Ignatius, der Brief des Polycarpus an die Philipper, der Paſtor des Hermas und der Brief des Barnabas u. ſ. w. insgeſamt untergeſchoben und den Leichtgläubigen betrügeriſcher Weiſe aufgebunden worden wären. Zweitens, ſey es die leichteſte Sache von der Welt, zu zeigen, daß die Verfaſſer dieſer Bücher unwiſſende und abergläubiſche Leute geweſen: Barnabas habe viele lächerliche Stellen; und wenn geſagt würde, daß die Apoſtel vor ihrer Bekehrung die gröſten Sünder geweſen, ſo würden wir dadurch eines Beweisgrundes beraubet, den wir aus ihrer Aufrichtigkeit und Redlichkeit gegen die Ungläubigen hernähmen; der Paſtor des Hermas ſey das einfältigſte Buch von der Welt; und Ignatius ſage, die Jungfrauſchaft der Maria wäre dem Teufel ein Geheimniß; welches Herr Toland, nach der Meinung des Dr. Clarke, als einen lächerlichen Satz anführet. Drittens müſten diejenigen, welche dieſe Bücher für ächt hielten, dieſelben in den Canon der heiligen Schrift aufnehmen, weil die vermeinten Verfaſſer derſelben eben ſo wol Gefährten und Mitarbeiter der Apoſtel geweſen wären, als Marcus und Lucas, welches der einzige Grund ſey, (den Herr Toland jemals gehöret,) warum man von dieſen beiden Evangeliſten glaube, daß ſie göttliche Eingebung gehabt. Dieſes ſind die vornehmſten Sätze des Verfaſſers vom Amyntor, wogegen der Dr. Clarke folgende drey Sätze vorträget und behauptet: Erſtlich, „ob wir gleich nicht untrüglich gewiß wiſſen, daß „die Briefe des Clemens, des Ignatius, des Polycarpus und des „Barnabas, nebſt dem Paſtor des Hermas ächt ſind, ſo werden ſie „doch durchgängig auf ſehr groſſes Anſehen und mit ſehr gutem Grun„de dafür gehalten.„ Zweitens, „ob ſie alſo gleich nicht mit den

bald nach h). Der Biſchof **Moore** gab unſerm **Clarke** das Rectorat zu **Drayton**, nicht weit von **Norwich**, und ver-

„canoniſchen Büchern des Neuen Teſtaments in eine Claſſe geſetzt „werden, ſo muß ihnen doch eine verhältnißmäßige Hochachtung, ſo „wol in Anſehung der Verfaſſer, als der Schriften ſelbſt, erwieſen wer„den.„ **Drittens**, „wird dadurch, daß man dieſe Bücher für ächt „hält, oder ihnen als ſolchen Hochachtung erzeiget, die Autorität des „neuen Teſtaments im geringſten nicht vermindert, oder die Anzahl der „canoniſchen Bücher ungewiß oder willkührlich gemacht.„ Dieſe Abhandlung kam zuerſt ohne Namen im Jahr 1699 heraus, und wurde nachher des Dr. Clarkes **Briefe an den Hrn. Dodwell u. ſ. w.** beygefüget.

h) Unter den vielen Auslegungen und Erklärungen, die wir über die Bücher der heiligen Schrift haben, iſt in keiner einzigen der Text des neuen Teſtaments mit gehöriger Kürze und Deutlichkeit vollſtändig umſchrieben worden. Das Werk des **Eraſmus** von dieſer Art iſt ſehr zierlich und ſchön; allein ſeine Erklärungen ſind weitſchweifig, ſie enthalten öftere Ausſchweifungen, er überläſſet ſich an vielen Orten allegoriſchen Erklärungen, und auſſerdem hat ſein Werk in unſerer Ueberſetzung ſehr viel von ſeiner Schönheit verlohren. Der berühmte und gelehrte Biſchof **Hall** ſchrieb eine Erklärung über einzelne ſchwere Stellen; weil ſie ſich aber nur auf einzelne Stellen erſtreckte, ſo erlaubte ihm ſeine Abſicht nicht, auf die Verbindungen zu ſehen, und ſeine Umſchreibung in einem fortgeſetzten und ununterbrochenen Vortrage abzufaſſen. Dr. **Hammond** hat mit groſſer Mühe alle mögliche Hülfe der alten und neuern Gelehrſamkeit geſamlet, und ſie mit gutem Erfolg zur Erklärung des **neuen Teſtaments** angewandt. Diejenigen aber, welche ſeine groſſe Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit im Auslegen mit Recht bewundern, beklagen ſich doch über die Dunkelheit und Verworrenheit ſeiner Schreibart, welche ſeine Umſchreibung etwas ſchwer und weniger allgemein brauchbar macht; und auſſerdem iſt ſie nie allein ohne ſeine weitläuftigen Anmerkungen gedruckt worden. Der Dr. **Patrick**, Biſchof von **Ely**, hat dieſe Erklärungsart in ſeiner Umſchreibung einiger Bücher des **alten Teſtaments** mit einer bewundernswürdigen Gelehrſamkeit und Beurtheilungskraft zur Vollkommenheit gebracht; und alle diejenigen, welche die heilige Schrift gerne völlig verſtehen wollen, werden jederzeit wünſchen, daß er alle Schriften, ſo wol des alten als neuen **Teſtaments**, auf dieſe Weiſe durchgegangen haben möchte. Andere, die gute Erklärungen der heiligen Schrift geſchrieben haben, haben entweder weitläuftige Commentarien von

verſchafte ihm eine Pfarre in dieſer Stadt, die beide eben nicht ſonderlich viel einbrachten; und dieſe beiden Aemter verſahe er während der Zeit ſelbſt, daß ſich der Biſchof zu Norwich aufhielt. Er predigte anfänglich aus dem Kopfe, ohne etwas aufzuſchreiben, und dieſes that er ſo lange, bis er Rector

von keinem allgemeinen und beſtändigen Gebrauche verfertiget; oder haben nur hauptſächlich ſolche critiſche Anmerkungen geliefert, die ſich nur für die Gelehrten ſchicken. Dr. Clarke ſaget uns (12): „er habe „ſich in dieſen Blättern bemühet, den völligen Verſtand der Evange„liſten in den faßlichſten Worten auszudrucken, und denſelben ununter„brochen durch die deutlichſten Verbindungen, die ihm nur möglich „geweſen, fortzuführen. Er habe die beſten Ausleger insgeſamt zu „Rathe gezogen, und dasjenige aus einem jeden ausgeſondert, was den „natürlichen Verſtand des Textes zu entdecken geſchienen: und wo ihm „etwas merkwürdiges beygefallen wäre, das von dem, ſo er in den „Auslegern angetroffen, verſchieden geweſen, das habe er in kurzen „Anmerkungen darunter geſetzt. Andere critiſche Anmerkungen aber „habe er gröſtentheils weggelaſſen, (ausgenommen in ſo fern ſie in der „Umſchreibung gebraucht worden,) damit die Anmerkungen nicht zu ei„nem Commentario anwachſen, und der Leſer durch die Wiederholung „deſſen, was andere bereits geſaget, verdrießlich gemacht werden möch„ten." Was durch dieſe **Umſchreibungen** denjenigen **engländiſchen** Leſern, die Verſtand und Redlichkeit genug beſitzen, ſich an einer richtigen Vorſtellung des wahren Sinnes derer in dem Evangelio enthaltenen Sachen zu vergnügen, für groſſer Vortheil geſtiftet worden, und jederzeit werde geſtiftet werden, das haben wir nicht nöthig zu ſagen. Und wir können uns des Wunſches nicht entbrechen, daß er ſeinen erſtern Vorſatz, das Werk über das ganze neue Teſtament zu Stande zu bringen, befolget haben möchte. Es wird uns geſagt (13), daß er wirklich ſeine Umſchreibung über die Apoſtelgeſchichte angefangen gehabt, daß aber ein gewiſſer Zufall die Vollziehung dieſes Entwurfes unterbrochen; und es iſt jetzo nur zu beklagen, daß er ein ſo vortrefliches Werk in der Folge nicht wieder vornahm und zu Stande brachte. Seine Freunde lagen ihm öfters darum an, allein er antwortete ihnen bisweilen: dieſes ſey durch die Werke verſchiedener würdigen und gelehrten Männer, die nach der Bekantmachung ſeiner **Umſchreibung der vier Evangelien** ans Licht getreten wären, unnöthig gemacht worden. Dieſe **Umſchreibung** des Dr. **Clarkes** iſt viermal aufgeleget worden.

(12) Vorrede zu ſeiner Umſchreibung u. ſ. w. S. Dr. Clarkes Works in Folio, Lond. 1738. Vol. III. init.

(13) Account etc. ibid.

von St. James ward b). Im Jahr 1704 wurde er ernant, die Predigten zu Folge der boyliſchen Stiftung zu halten, und der Inhalt, den er dazu erwählete, war: **das Daſeyn und die Eigenſchaften GOttes** 3). Dieſes Unternehmen

b) Ibid. p. 4.

3) Dieſe Reden ſind, ſamt denen von der Gewisheit der natürlichen und geoffenbarten Religion, in zuſammenhangende Abhandlungen gebracht, und mit einander unter dem allgemeinen Titel gedruckt worden: A Diſcourſe concerning the Being and Attributes of God, the Obligations of Natural Religion, and the Truth and Certainty of the Chriſtian Revelation etc. Das iſt: **Abhandlung von dem Daſeyn und den Eigenſchaften GOttes, von den Verbindlichkeiten der natürlichen Religion und der Warheit und Gewisheit der chriſtlichen Offenbarung, als eine Antwort gegen den Hobbes, Spinoza, den Verfaſſer der** Oracles of Reaſon, **und gegen andere Verläugner der natürlichen und geoffenbarten Religion, in ſechzehn Predigten, die in der Cathedralkirche St. Paul in den Jahren 1704 und 1705 zu Folge der boyliſchen Stiftung gehalten worden.** Der beſondere Titel der erſten acht Predigten iſt: A Demonſtration of the Being and Attributes of God: **Ein Beweis von dem Daſeyn und den Eigenſchaften GOttes.** Da bereits viele und ſchöne Bücher zum Beweis des Daſeyns und der Eigenſchaften GOttes herausgegeben worden, ſo faſſete unſer Verfaſſer den Vorſatz, dasjenige, was er von dieſer Sache zu ſagen hätte, ſo enge zuſammen zu ziehen, und das, was er vorzutragen hätte, in ſo wenigen Worten auszudrücken, als er ohne Nachtheil der Deutlichkeit thun könte. Aus dieſem Grunde ſchränkte er ſich auf eine einzige Methode oder ununterbrochene Reihe von Schlüſſen ein, die der mathematiſchen Methode ſo nahe kommen ſolte, als es die Natur einer ſolchen Abhandlung zulaſſen würde, und lies einige andere Beweiſe aus, die ihm nicht ſo unleugbar bündig vorkamen. „Denn (dieſes ſind ſeine eigene Worte,) die Warheit hat niemals wirk„lichen Vortheil davon, wenn man ſich zu ihrer Vertheidigung ſolcher „Beweiſe bedienet, die ſich nur auf ſolche Hypotheſen gründen, welche „zuzugeben, die Gegner nicht gezwungen werden zu können glau„ben (14).„ Inzwiſchen hat er ſich nicht damit beſchäftiget, einigen von dieſen Beweiſen zu widerſprechen, „weil er es nicht für das beſte „Mittel hielt, ſeine eigene Arbeit dadurch zu empfehlen, daß er die Un„vollkommenheit anderer entdeckte, die mit ihm in einerley Abſicht zum Beſten

(14) Vorrede zu dem Beweis von dem Daſeyn und den Eigenſchaften GOttes u. ſ. w. S. ſeine Werke, Vol. II. p. 517.

nehmen gerieth ihm ſo wohl, daß er das folgende Jahr aber-
Bb 5 mals

„Beſten der wahren Religion und der Tugend arbeiteten (15).„ Des Dr. Clarkes Predigten, die er nach der Stiftung des Herrn Boyle gehalten, wurden in zween verſchiedenen Bänden, der erſtere im Jahr 1705 und der letztere im Jahr 1706 gedruckt. Sie ſind nach dieſem in einen Band zuſammen gedruckt, und zu verſchiedenen malen wieder aufgeleget worden. Zu der vierten und fünften Ausgabe kamen verſchiedene Briefe an den Dr. Clarke von einem Herrn in Glouceſterſhire (*), wegen des Beweiſes von dem Daſeyn und den Eigenſchaften GOttes, nebſt des Doctors Antworten. In der ſechſten und ſiebenten Ausgabe kam noch hinzu: **Eine Abhandlung von der Uebereinſtimmung der Weiſſagungen des alten Teſtaments und derſelben Anwendung auf Chriſtum**; und eine **Antwort auf einen ſiebenten Brief von dem Beweis** a Priori. Dr. Clarke, der ſich zu zeigen bemühete, daß das Daſeyn eines GOttes durch Beweiſe a priori dargethan werden könte, (dieſer Verſuch mag ihm nun gelungen ſeyn oder nicht, ſo iſt er doch in der That zu entſchuldigen,) wurde unglücklicher Weiſe unter andern auch mit von einem überaus groſſen Genie, wegen dieſer Art zu ſchlieſſen, in folgenden Verſen durchgezogen, die der Dichter einem ſeiner **Dunſe** an die Göttin in den Mund leget:

Let others creep by timid ſteps and ſlow,
On plain experience lay foundations low,
By common ſenſe to common knowledge bred,
And, laſt, to nature's cauſe tro 'nature led.
All-ſeeing in thy miſts, we want no guide,
Mother of arrogance and ſource of pride!
We nobly take the high *Priori* road,
And reaſon downward, 'till we doubt of God (16).

„Andere mögen mit furchtſamen und langſamen Schritten kriechen, „den Grund tief auf die ungezweifelte Erfahrung legen, durch den natürlichen Verſtand zur gewöhnlichen Erkentniß gebracht, und endlich „durch die Natur zu der Urſache der Natur geleitet werden. Allſehend in deinem Nebel, Mutter des Hochmuths und Quelle des Stolzes, brauchen wir keinen Führer! wir erwählen großmüthig den hohen Weg a priori, und ſchlieſſen ſo lange herunter, bis wir an GOtt „zweifeln.„ Hierüber haben wir folgende Anmerkung: „Diejenigen, „welche aus den Wirkungen in dieſer ſichtbaren Welt die ewige Kraft „und Gottheit der erſten Urſache ſchlieſſen, entdecken, ob ſie gleich „keinen

(15) Ibid. (*) Dr. Joſeph Butler, nunmehriger Lord Biſchof von Briſtol, 1748. (16) Dunciad. B. IV. l. 455.

mals ernannt wurde, dieſe Predigten zu halten, da er die Gewis-

„keinen vollſtändigen Begrif von GOtt erlangen können, doch ſo viel „von ihm, daß ſie in Stand geſetzet werden, den Endzweck ihrer Er„ſchaffung und die Mittel ihrer Glückſeligkeit einzuſehen; von denen „hingegen, welche dieſen hohen Weg a priori erwählen, (als Hob„bes, Spinoza, Des Cartes und einige beſſere Vernünftler,) „verliehren ſich zehen, an ſtatt daß einer recht gehet, in Irthümern, „oder laufen nach Erſcheinungen herum, die ſie ganz auſſer Stand „ſetzen, ihren Endzweck einzuſehen, und die ſie zur Wahl unrechter „Mittel verführen.“ Herr Pope würde vielleicht von ſeinen beſſern Vernünftlern geſchwiegen und ſie nicht in eine ſolche Geſellſchaft gebracht haben, wenn er ſich der Stelle unſers Verfaſſers erinnert hätte, worinnen er den von ihm gebrauchten Beweis a priori rechtfertiget. Der Beweis a poſteriori (ſaget er,) iſt zwar bey vielen der allgemeinnützigſte Beweis, er iſt am leichteſten zu verſtehen, und ſchicket ſich gewiſſermaſſen für aller Fähigkeiten; und daher muß man ſich deſſelben jederzeit vorzüglich bedienen. Weil aber bisweilen atheiſtiſche Schriftſteller das Daſeyn und die Eigenſchaften GOttes durch ſolche metaphyſiſche Schlüſſe beſtritten haben, die nicht anders als durch die Schlußart a priori widerleget werden können; ſo muß dieſelbe am gehörigen Orte auch nützlich und nothwendig ſeyn (17). Der Biſchof Hoadly ſaget, indem er von Dr. Clarkes Beweis von dem Daſeyn und den Eigenſchaften GOttes redet (18): „Er hat die Gründe der „wahren Religion ſo tief und ſo feſte geleget, daß ſie weder der Aber„glaube auf der einen, noch der Unglaube auf der andern Seite er„ſchüttern kan. Seine Hauptabſicht war, die Schlüſſe des Spinoza „und des Hobbes, der vorzüglichſten Vertheidiger des Syſtems von „einem blinden Schickſale und von einer unvermeidlichen Noth„wendigkeit, zu prüfen; ein Syſtem, welches dadurch, daß es alle „wahre Freyheit der Handlung bey vernünftigen Weſen aufhebet, zu„gleich alles, was Tugend oder lobenswürdig genant werden kan, zu „Grunde richtet. Weil dieſes eine Sache war, in welche ſich alle „Spitzfindigkeiten und Kunſtgriffe der Metaphyſik eingeſchlichen, und „über dieſelbe ihre gewöhnliche Dunkelheit und Verwirrung ausgebrei„tet hatten; ſo war es ſonderlich ſchwer, dieſen Schutt von Unordnun„gen wegzuräumen, eine verſtändliche Sprache einzuführen, die klärſten „Begriffe in dieſe deutliche und männliche Sprache einzukleiden, und „nur aus ſo unläugbar gewiſſen Sätzen zu ſchlieſſen, die der Demon„ſtration nahe kommen. Er fieng mit Sätzen an, die an und für „ſich

(17) Works, Vol. II. p. 756. (18) Account etc. p. 4.

Gewisheit der natürlichen und geoffenbarten Religion

„ſich ſelbſt erweislich gewiß genung ſind; von dieſen kam er auf ſolche, „die ihren Beweis von den vorhergehenden erhielten; und hier gieng er „nicht eher einen Schritt weiter, bis er ſich vorher eine ſichere Bahn „gemacht hatte. Es iſt in dem ganzen Werke kein Wort gebraucht „worden, das nicht allen und jeden, die in dergleichen Materien be„wandert ſind, verſtändlich ſeyn, und in dem Verſtande desjenigen, der „es braucht, nicht einen deutlichen Begrif ausdrucken ſolte; es iſt alles „ein regelmäßiges Gebäude, das auf einem unbeweglichen Grunde ru„het, und von einem Stockwerk zum andern mit gleicher Stärke und „Schönheit aufſteiget.„ Laſſet uns des Herrn Whiſtons Meinung von dieſem Werke des Dr. Clarke hören. Er ſaget uns (19), er ſey eben, als ihm der Verfaſſer ſein Buch gebracht, in ſeinem Garten, dem St. Petricollegio in Cambridge gegen über, wo er damals wohnete, geweſen. „Nun merkte ich, (ſaget er,) daß er in dieſen Predigten „ſehr viel abſtracte und metaphyſiſche Schlüſſe angebracht hatte. Ich „fragte ihn daher, wie er ſich in ſolche Spitzfindigkeiten wagen können, „mit denen ich mich nie zu vermengen getrauet? Ich zeigte ihm hier„auf eine Neſſel oder ein ähnliches ſchlechtes Unkraut in meinem Gar„ten, und ſagte: dieſes Unkraut enthielt beſſere Beweiſe für das Da„ſeyn und für die Eigenſchaften GOttes, als alle ſeine Metaphyſik. „Er geſtand dieſes zu; führete aber zu ſeiner Entſchuldigung an, weil „ſolche Philoſophen, als Hobbes und Spinoza, dergleichen Spitzfin„digkeiten gegen die Religion gebraucht hätten, ſo habe er es für gut „befunden, zu zeigen, daß dergleichen Art zu ſchlieſſen noch beſſer zum „Vortheil der Religion gebraucht werden könne. Ich gab zu, daß „dieſer Grund oder dieſe Entſchuldigung nicht unerheblich ſey. Was „mich anbetrift, ſo muß ich geſtehen, daß ich dieſe Art von Beweiſen „ſchon längſtens für die ſubtilſte unter allen, keine aber für weniger „überzeugend gehalten habe, als dieſe. Und ich bin der Meinung, „daß vielleicht Engel, oder noch höhere Ordnungen von vernünftigen „Weſen als ſie, im Stande ſeyn mögen, zu ihrer und anderer Ueber„zeugung, ſehr weit a priori, wie man es nennet, zu ſchlieſſen; ich „ſehe aber nicht ein, daß wir Menſchen in unſerm gegenwärtigen un„vollkommenen Zuſtande dieſes auch thun können.„ Dieſer redliche Mann mochte können oder nicht können was er wolte, ſo iſt gewiß, daß Dr. Clarke und andere ſcharfſinnige Männer von aufgeklärten Köpfen und geſunder Beurtheilungskraft ſehr weit a priori geſchloſſen haben, und daß die metaphyſiſchen Schlüſſe in ſolchen Händen nicht nur die überzeugendeſte, ſondern auch die erhabenſte und edelſte Beſchäftigung

(19) Hiſt. Mem. p. 8.

gung des menſchlichen Verſtandes ſind. Wir wollen zum Beſchluß dieſer Anmerkung noch einiger kleinen Schriften gedenken, die für und gegen des Dr. Clarkes Beweis von dem Daſeyn und den Eigenſchaften GOttes ans Licht getreten ſind. Dieſer Beweis wurde vom Dr. Edmund Law in ſeinen Anmerkungen zu des Erzbiſchof Kings aus dem Lateiniſchen überſetzten Verſuch, vom Urſprung des Böſen, angegriffen. Dieſes veranlaſſete eine Schrift unter folgendem Titel: Vertheidigung des vom Dr. Clarke herausgegebenen Beweiſes von dem Daſeyn und den Eigenſchaften GOttes, worin beſonders die Natur des Raums, der Dauer und des nothwendigen Daſeyns erwogen wird, als eine Antwort auf ein vor kurzem unter dieſem Titel: Eine Ueberſetzung der Schrift des Dr. King vom Urſprung des Böſen, herausgekommenes Buch und auf noch einige andere Einwürfe, nebſt einem kurzen Beweiſe von dem Daſeyn und den Eigenſchaften GOttes, London 1732. 8. Herr Law vertheidigte ſeine Anmerkungen in einer Nachſchrift zu der zwoten Ausgabe von des Dr. Kings Verſuch. Dieſes veranlaſſete: Eine zwote Vertheidigung des clarkiſchen Beweiſes von dem Daſeyn und den Eigenſchaften GOttes, als eine Antwort auf eine Nachſchrift u. ſ. w. von dem Verfaſſer der erſten Vertheidigung, London 1732. 8. In eben dieſem Jahr trat eine kleine Schrift ans Licht, die den Titel führete: Prüfung des clarkiſchen Begrifs vom Raum, zur Vertheidigung der Ueberſetzung des vom Erzbiſchof King herausgegebenen Buchs vom Urſprung des Böſen, als eine Antwort auf zwo vor kurzem herausgekommene kleine Schriften, unter dem Titel: Eine Vertheidigung u. ſ. w. Herr Johann Jackſon gab ein Werkgen unter folgendem Titel heraus: Beweis von dem Daſeyn und der Einheit GOttes aus ſeiner Natur und Eigenſchaften, als eine Vertheidigung des clarkiſchen Beweiſes von dem Daſeyn und den Eigenſchaften GOttes, London 1734. 8. In eben dieſem Jahr traten zwo zu Cambridge gedruckte kleine Schriften ans Licht. Die eine war betitelt: Unterſuchung der Begriffe vom Raume, von der Zeit, von der Unermeßlichkeit und Ewigkeit, wie auch von der Selbſtſtändigkeit, dem nothwendigen Daſeyn und der Einheit der göttlichen Natur, von Edmund Law, M. A. Die andere hieß: Prüfung des clarkiſchen Begrifs vom Raume, von Joſeph Clarke, M. A. Da Herr Johann Clarke, der Verfaſſer von den beiden Vertheidigungen des clarkiſchen Beweiſes, eine dritte herausgegeben hatte, ſo ſchrieb Herr Joſeph Clarke: Eine fernere Prüfung der clarkiſchen Begriffe vom Raume, nebſt einigen Betrachtungen über die Möglichkeit einer ewigen Schöpfung, als eine Antwort auf Herrn Johann Clarkes dritte Vertheidigung u. ſ. w. welchen noch einige Anmerkungen über Herrn Jackſons Einwendun-

gion zu ſeiner Materie erwählete k). Um dieſe Zeit oder nicht viel ſpäter, entdeckte Herr **Whiſton**, wie er uns ſaget c), daß Herr **Clarke** in die Schriftſteller der erſten chriſtlichen Kirche geſehen hätte, und zu argwohnen anfieng, ob auch wol die athanaſianiſche Lehre von der **Dreyeinigkeit** die Lehre der erſten chriſtlichen Jahrhunderte geweſen l). Im

c) Hiſtorical Memoirs of the Life of Dr. S. Clarke etc. 8. 1730. p. 8.

wendungen gegen Dr. **Clarkes** Begriffe vom Raume u. ſ. w. beygefüget worden.

K) Die gegenſeitigen Verhältniſſe der Dinge und der Perſonen gegen einander; die unveränderliche Schicklichkeit gewiſſer Handlungen, und die Unſchicklichkeit anderer, und der Wille des groſſen Schöpfers aller Dinge, der daraus deutlich erhellet, daß er den Menſchen fähig gemacht hat, dieſe Verhältniſſe und dieſe Schicklichkeit einzuſehen, von denſelben zu urtheilen, und dieſem Urtheile gemäs zu handeln, ſind es, worin er die Gründe der Sittlichkeit in dieſen Abhandlungen tief legte. Er gieng ſodann weiter, und bewies, daß die chriſtliche Religion GOtt anſtändig ſey, und zwar führete er dieſen Beweis aus ihrer innern Gewisheit, welche auf der vollkommenen Uebereinſtimmung ihrer Hauptabſicht mit dem Lichte der Natur und mit allen ſittlichen Verbindlichkeiten einer ewigen Vernunft beruhet; denn ohne dieſe Uebereinſtimmung würde ſie von allen Beweiſen in der Welt nicht den geringſten Vortheil haben. Er bewies hierauf ferner, daß ſie wirklich der Welt von GOtt geoffenbaret worden, und dieſen Beweis nahm er von der äuſſern Gewisheit der vor ihr hergegangenen Weiſſagungen, und der zu ihrer ausdrücklichen Beſtätigung errichteten Wunderwerke, her. „Dieſe Predigten, nebſt denen von dem **Daſeyn** und den **Eigen**„**ſchaften GOttes** ſolte, nach der ganz richtigen Anmerkung des Bi„ſchofs **Hoadly** (20), ein jeder Chriſt in dieſem Lande als ſeinen Schatz „anſehen, weil ſie die wahre Stärke nicht nur der *natürlichen*, ſondern „auch der *geoffenbarten* Religion in ſich enthalten; denn wird der „letztern einmal dieſer Grund entriſſen, oder wird ihre Verbindung „mit der Vernunft und einer unverderbten Natur getrennet, ſo wird „ſie ſich nach einer ſolchen Trennung in dem Glauben vernünftiger und „einſichtsvoller Perſonen nicht lange erhalten. Und daher müſſen „**Menſchen dasjenige, was GOtt zuſammengefüget hat, nicht** „**ſcheiden.**„

L) Herr **Whiſton**, der uns dieſe Nachricht ertheilet (21), kan nicht mit

(20) Account etc. p. 5. (21) Hiſt. Mem. p. 8. 9.

Im Jahr 1706 verſchafte ihm ſein Gönner, der Biſchof Moore, durch ſeine Vorſprache das Rectorat von St. Bennet Pauls Wharf in London l). In eben dieſem Jahr gab er ſein Schreiben an den Herrn Dodwell, als eine Antwort auf dieſes Schriftſtellers in Briefes Geſtalt abgefaßte Abhandlung von der Unſterblichkeit der Seele heraus m). In eben dieſem Jahre überſetzte er

l) Account of the Life etc. p. 5.

mit Gewisheit beſtimmen, ob Sir Iſaac Newton dem Herrn Clarke etwas von dieſer Sache zu verſtehen gegeben, oder ob er durch ſeine eigene Unterſuchungen darauf gekommen; doch iſt er das letztere zu glauben geneigt. Er meldet weiter nichts, als daß er den Herrn Clarke ſagen gehöret, er habe das athanaſianiſche Glaubensbekentniß in ſeiner Pfarrkirche, in und bey Norwich, mehr nicht als ein einziges mal geleſen, und das ſey nur aus einem Verſehen geſchehen.

m) Der ausführliche Titel iſt: A Letter to Mr. Dodwell, wherein all the arguments in his Epiſtolary Diſcourſe againſt the immortality of the ſoul are particularly anſwered, and the judgment of the Fathers concerning that matter truly repreſented. Das iſt: Ein Schreiben an den Herrn Dodwell, worinnen alle in ſeiner in Briefes Geſtalt abgefaßten Abhandlung befindliche Beweisgründe gegen die Unſterblichkeit der Seele ausführlich beantwortet und die Meinung der Kirchenväter von dieſer Sache gehörig vorgeſtellet wird. Das Buch des Herrn Dodwells, gegen welches dieſes Schreiben gerichtet iſt, führet den Titel: An Epiſtolary Diſcourſe, proving from the Scriptures and the firſt Fathers, that the ſoul is a principle naturally mortal, but immortalized actually by the pleaſure of God, to puniſhment or to reward, by it's union with the divine baptiſmal ſpirit: wherein is proved, that none have the power of giving this divine immortalizing Spirit, ſince the Apoſtles, but only the Biſhops. Das iſt: Eine Abhandlung in Geſtalt eines Briefes, worinnen aus der heiligen Schrift und aus den erſten Kirchenvätern erwieſen wird, daß die Seele ihrer Natur nach ſterblich ſey, durch die Gnade GOttes aber, vermittelſt ihrer Vereinigung mit dem Geiſte GOttes in der Taufe, zur Beſtrafung oder zur Belohnung, wirklich unſterblich gemacht werde: wobey zugleich dargethan wird, daß ſeit der Apoſtel Zeiten niemand weiter die Macht habe, dieſen göttlichen unſterblich machenden Geiſt zu ertheilen, als die Biſchöfe.

er auch des Sir Iſaac Newtons Abhandlung von der Optic in zierliches Latein N). Er wurde von ſeinem Gön-
ner

Biſchöfe. Die gefährliche Abſicht dieſer Lehre machte, da ſie durch den groſſen Namen des Verfaſſers bey der gelehrten Welt unterſtützt wurde, es um ſo viel nothwendiger, daß eine Antwort und Widerlegung auf das ertheilet würde, was vielleicht als eine vorſetzliche Spötterey ſo wol über die natürliche als geoffenbarte Religion würde aufgenommen worden ſeyn, wenn es von einer andern Hand hergerühret. Herr Clarke wurde für den geſchickteſten Mann hiezu gehalten. „Und er that es (ſagt der Biſchof von Wincheſter,) auf eine ſo vor„trefliche Weiſe, ſo wol in Abſicht auf den philoſophiſchen Theil, als „auch in Abſicht auf die Meinungen einiger von den erſten Kirchenvä„tern, worauf ſich dieſe Lehre gründete, daß man durchgängig damit zu„frieden war (22).„ Allein dieſer Streit endigte ſich hiemit nicht. Denn Herr Anton Collins, der dem Herrn Dodwell als Secundant zu Hülfe kam, gieng in dem Philoſophiſchen des Streits viel weiter, und ſchien in der That alles vorzubringen, was nur ſcheinbares gegen die Immaterialität der Seele ſo wol, als gegen die Freyheit der menſchlichen Handlungen geſagt werden konte (23). Dieſes erweiterte den Schauplatz des Streits ungemein. Herr Clarke trat auf ſelbigem auf, und ſchrieb mit einer ſolchen Deutlichkeit und Gründlichkeit, daß man ſahe, daß er ſeinen Gegnern ſo wol in metaphyſiſchen als natürlichen Wiſſenſchaften weit überlegen ſey. „Und ich bin überzeuget, „(ſaget der Biſchof Hoadly (24),) daß, wie dasjenige, was er in die„ſer Streitigkeit geſchrieben hat, das wenige in ſich faſſet, was die Al„ten Gutes darüber geſaget haben, und noch weit mehrere Beweiſe „hinzufüget, als man vorher jemals gehabt, und das alles in Worten, „die ihre beſtimten Begriffe haben, daſſelbe auch jederzeit der Maasſtab „der geſunden Vernunft auf dieſer Seite der Streitfrage bleiben wer„de, worauf er ſo vieles Nachdenken, als auf eine von ſeinen liebſten „Materien, gewandt.„ Auf Herrn Clarkes Schrift folgten unmittelbar vier Vertheidigungen derſelben in vier verſchiedenen Briefen, an den Verfaſſer von einem an den gelehrten Herrn Heinrich Dodwell gerichteten Schreiben, die einige Anmerkungen über einen (vorgegebenen) Beweis von der Immaterialität und natürlichen Unſterblichkeit der Seele, in Herrn Clarkes Antwort auf deſſen vor kurzem in Briefes Geſtalt herausgegebene Abhandlung u. ſ. w. enthielten.

N) Mitten unter ſeinen übrigen Arbeiten fand er noch Zeit, ſeine Hoch-

(22) Account etc. p. 5. (23) S. Herrn Collins philoſophical Enquiry into human Liberty, Lond. 1717, 8. (24) Ibid.

ner nach Hofe gebracht, und der Gnade der Königin Anna empfohlen, die ihn zu einem ihrer ordentlichen Kapellane machte. Kurz darauf ertheilete ſie ihm, in Betrachtung ſeiner groſſen Verdienſte und auf Anſuchen des Biſchofes, das Rectorat von St. Jacob in Weſtmünſter D); und von dieſer Zeit an ſtellete er ſeine vorige Art, ohne Concept zu predigen, ein, und lies es nunmehr ſeine vornehmſte Beſchäftigung mit ſeyn, daß er ſeine Predigten, ſo genau als nur möglich, ausarbeitete und niederſchrieb e). Nach ſeiner Gelangung zu dieſer Stelle im Jahr 1709, nahm er zu Cambridge die Würde eines Doctors der Gottesgelahrtheit an, und that ſich bey

e) Ibid. p. 5. 6.

Hochachtung gegen die mathematiſchen und phyſicaliſchen Wiſſenſchaften und ſeine genaue Einſicht und Erfahrung in denſelben zu zeigen. Und ſeine natürliche Neigung und Fähigkeit zu dieſen Wiſſenſchaften wurden durch die beſondere Freundſchaft des unvergleichlichen Sir Iſaac Newtons nicht wenig unterſtützet; auf deſſen Anſuchen er, wie uns der Biſchof Hoadly ſaget (25), dieſes vortrefliche Werk überſetzte, und es durch ganz Deutſchland in einer weit deutlichern und weniger zweydeutigen Schreibart, als die engländiſche Sprache zuläſſet, ausbreitete. Und hier kan noch gar füglich angemerket werden, daß Dr. Clarke nach dieſes groſſen Mannes Tode deſſen Lehre, von der Proportion der Geſchwindigkeit und Kraft in Bewegung geſetzter Körper, gegen die Einwürfe einiger neuern Mathematikverſtändigen, in einem kurzen, deutlichen und vortreflichen Schreiben vertheidigte (26). Es muß auch nicht zu melden vergeſſen werden, daß dem Sir Iſaac Newton dieſe Ueberſetzung ſeiner Optic von unſerm Verfaſſer ſo ausnehmend gefiel, daß er ihm eine Summe von fünfhundert Pfunden verehrete, oder 100 Pfund für jedes Kind, deren der Doctor damals fünfe hatte (27).

D) Er hielt ſich von der Zeit an, da er dieſe Pfarre in Beſitz nahm, beſtändig in der Rectoratwohnung auf, und verließ dieſen Ort ſehr ſelten, als nur wenig Wochen während der langen Vacanz, wenn die Stadt ledig war. Während der Zeit ſeines Rectorats beobachtete er nicht allein alle Pflichten ſeines Amtes aufs genaueſte, ſondern folgte auch darin der Gewonheit ſeiner Vorgänger, daß er einige Monate im Jahr alle Donnerſtage frühe Predigten über den Kirchencatechiſmus hielt (28).

(25) Ibid. p. 9. (26) S. Philoſ. Transact. No 401. an. 1728. (27) Hiſt. Mem. p. 9. (28) Account etc. p. 8.

bey dieſer Gelegenheit durch eine merkwürdige öffentliche Diſputation hervor f) P). In eben dieſem Jahr ſahe er des Herrn

f) Ibid. p. 6. 7.

P) Die Sätze, worüber er diſputirte, waren folgende: I. Nullum fidei chriſtianae dogma in S. Scripturis traditum, eſt rectae rationi diſſentaneum. Das iſt: Kein Artikel des chriſtlichen Glaubens, der in der heiligen Schrift vorgetragen wird, iſt der geſunden Vernunft zuwider. II. Sine actionum humanarum libertate nulla poteſt eſſe religio. Das iſt: Ohne die Freyheit der menſchlichen Handlungen kan keine Religion ſtatt finden. Des Doctors Theſis war eine wohl ausgearbeitete Abhandlung über den erſten unter dieſen beiden Sätzen. Dr. James, damaliger königlicher Profeſſor der Gottesgelahrtheit, ein ſehr gelehrter und ſcharfer Diſputant, grif ſich bey dieſer Gelegenheit mehr als gewöhnlich an, und drang, nachdem er jeden Theil von des Dr. Clarkes Theſis mit der ſchärfſten Genauigkeit geprüfet, mit aller Stärke der Schlüſſe in ihren verſchiedenen Formen, auf ihn ein. Auf das erſtere antwortete ihm unſer Reſpondent aus dem Stegereif, in einer zuſammenhangenden Rede, die bey nahe eine halbe Stunde dauerte, in welcher er, ohne daß es ihm ein einzigesmal an Gedanken oder an Worten gefehlet, alles das, was der Profeſſor geſagt hatte, dergeſtalt entkräftete, daß viele ſeiner Zuhörer geſtunden, ſie wären darüber erſtaunt, und bekanten, ſie würden, wenn ſie ihm nicht ſo nahe geweſen wären, geglaubet haben, daß er ſeine Antwort von Wort zu Wort von einem Papiere abgeleſen hätte. Als es hierauf zu der ſyllogiſtiſchen Art zu diſputiren kam, ſo ſtand er gegen alle die Kunſtgriffe, davon der Profeſſor vollkommen Meiſter war, ſo wohl auf ſeiner Hut; er beantwortete die gröſſeſten Schwierigkeiten, die ein ſolcher Gegner vorlegen konte, mit einer ſolchen Fertigkeit, und ſetzte ihm mit deutlichen und verſtändlichen Antworten ſo ſcharf und heftig zu, daß vielleicht dergleichen Streit auf Schulen niemals gehöret, daß vielleicht niemals eine Diſputation mit ſolchem Feuer fortgeſetzet und mit gleicher Ehre für den Reſpondenten geendiget worden. Der Profeſſor, der eben ſo viel ſcherzhafte Munterkeit als Gelehrſamkeit beſaß, ſagte gegen das Ende der Diſputation laut zu ihm: probe me exacuiſti, oder (wie andere glauben,) exercuiſti, welches nach ſeiner ſcherzhaften Art zu reden für ein ſehr groſſes Compliment gehalten wurde. Und die gelehrten Glieder der Univerſität, die jedem Theil der Diſputation mit Vergnügen zugehöret hatten, redeten beym Weggehen mit einander von der ungewöhnlichen Art und Weiſe, auf welche ſie für dismal unterhalten worden, und bewunder-

Herrn Whiſtons Ueberſetzung der apoſtoliſchen Conſtitutionen ins Engländiſche durch, und verbeſſerte dieſelbe Ω). Im Jahr 1712 ſtellete er eine ſchöne Ausgabe von des

wunderten ins beſondere, daß er nach einer ſo vieljährigen Abweſenheit, und nach einer ſo langen Reihe ganz anderer Beſchäftigungen, die vor ſich habenden Materien ſo meiſterlich abhandelte, als wenn dergleichen academiſche Uebungen ſein beſtändiges Geſchäfte geweſen wären; und zwar mit einem ſolchen Fluſſe und mit einer ſolchen Reinigkeit des Ausdrucks, als wenn er dieſe ganze Zeit über keine andere Sprache, als die lateiniſche, zu reden gewohnt geweſen wäre (29). Herr Whiſton ſaget uns (30) in den Worten eines unbekanten Bewunderers des Dr. Clarke, der bey dieſer berühmten Handlung zugegen war: „Es ſey jederman in ein Stillſchweigen und in ein Erſtaunen hinge„riſſen worden, und habe dergleichen Betragen für warhaftig bewun„dernswürdig gehalten.„ Während dieſer Diſputation, bey der ich zugegen war, ſetzet Herr Whiſton hinzu (31), wich der Profeſſor James, dem die Vertraulichkeit zwiſchen dem Dr. Clarke und mir bekant war, der auch wußte, daß ich ein offenbarer Euſebianer (*) war, und der den Dr. Clarke im Verdacht hatte, daß er auch heimlich einer wäre, von dem einen Satze des Doctors ab, und ſetzte ihm hart zu, eine von den Meinungen zu verdammen, die ich eben damals in meinen Predigten und Verſuchen bekant gemacht hatte, welches Buch er in der Hand hielt, da er auf dem Stuhle ſaß. Ich glaube es war die, daß unſer Heyland keine menſchliche Seele gehabt, ſondern daß das göttliche λογος oder Wort deren Stelle vertreten. Dieſes geſchahe auf eine ſolche grobe, unanſtändige und faſt gotteslāſterliche Art, daß dadurch die vier folgenden Verſe veranlaſſet wurden, die der Dr. Bentley vorbrachte, als Dr. Clarke und ich denſelben Abend mit ihm ſpeiſeten:

Tune Mathematicum, male falſe Jacobe, laceſſis,
Hiſtrio dum ringis ſerium habere virum?
Ludis tu Chriſtum, Dominumque Deumque profeſſus
Ille colit *Dominum*, quem negat eſſe *Deum*.

Allein der Dr. Clarke, der, wie ich vermuthe, dieſe Sache damals noch nicht gehörig unterſuchet hatte, war ſo klug, daß er dieſelbe weder billigte noch verwarf.

Ω) Herr Whiſton ſaget (32), da er ſich vornemlich auf Sachen gelegt

(29) Ibid. p. 6. 7. (30) Hiſt. Mem. p. 12. (31) Ibid. p. 13.
(*) Ein Antitrinitarier oder vielmehr Antiathanaſianer. (32) Ib p. 15.

des Julius Cäſars Commentarien ans Licht R). Kurz nachher wurde Dr. Clarke in einen hitzigen Streit verwickelt,

gelegt gehabt, und dadurch auſſer Stand geſetzt worden, auch ein Criticus in Worten oder Sprachen zu ſeyn, ſo habe er ſeinen groſſen Freund und groſſen Criticum, den Dr. Clarke, erſuchet, dieſe Ueberſetzung durchzuſehen. „Wir laſen (ſaget er,) einen groſſen Theil da„von mit einander durch; das übrige aber verbeſſerte er allein, und „ſchickte mir die Verbeſſerungen zu, die ich zum Theil oder noch ganz „von ſeiner eigenen Hand jetzo noch bey mir habe. Ich bemerkte, daß „ihr Inhalt einen ſehr groſſen Eindruck auf ihn machte, ob er gleich „in der Folge, ich weiß nicht wie, einen Theil von dieſem Eindrucke nach „und nach wieder zu verliehren ſchien. Als er alles durchgeſehen und „verbeſſert, und ohngefähr zehn oder zwölf Stellen gefunden hatte, bey „denen er etwas ungewiß war, ſo rieth er mir, zu unſerm groſſen und „gemeinſchaftlichen Freunde, dem Dr. Smalridge, (mit dem ich faſt „um eben die Zeit, wo nicht noch etwas eher bekant wurde, als mit dem „Dr. Clarke,) zu gehen, und dieſe mehrern Schwierigkeiten unterwor„fene Stellen verbeſſern zu laſſen. Dieſes waren die beiden von mir „in der Nachricht vor dem erſten Bande meines Buches: Primiti„ve Chriſtianity revived, angezeigte aber nicht namhaft gemachte „Perſonen, wo ich den Dr. Clarke mit Recht einen in ſolchen Ma„terien vortreflich erfahrnen Mann und eine genaue Hand, und „den Dr. Smalridge eine ſehr gelehrte und ſcharfſinnige Perſon „nenne.„

R) Sie führet folgenden Titel: C. Julii Caeſaris quae extant, accuratiſſime cum libris editis et MSS. optimis collata, recognita et correcta: Acceſſerunt Annotationes Samuelis Clarkii, S. T. P. Item indices locorum, rerumque et verborum utiliſſimae. Sie wurde im Jahr 1712 in Folio und nochmals 1720 in 8. gedruckt. Er ſchrieb ſie dem groſſen Herzog von Marlborough zu einer Zeit zu, da ſeine unvergleichlichen Siege und glücklichen Waffen ſeinen Ruhm auswärts aufs höchſte getrieben, und ſein Anſehen und ſeine Vortheile in ſeinem Vaterlande ungemein geſchwächt hatten (33). Der Dr. Clarke wandte bey der Herausgebung dieſes Buches ganz beſondern Fleiß auf die Unterſcheidungszeichen oder auf die richtige Abtheilung der Sätze in ihre gehörigen Glieder: eine Genauigkeit, die von gelehrten Männern allzuſehr vernachläßiget worden, da ſie doch ſchlechterdings nöthig iſt, wenn die Sprache eines Schriftſtellers in ihrer Deutlichkeit, ja auch in ihrer Schönheit, erhalten werden ſoll. Was die Anmerkungen anbetrift, ſo

(33) Account etc. p. 8.

der durch die Bekantmachung ſeiner ſchriftmäßigen Lehre von der Dreyeinigkeit veranlaſſet wurde S). Das Unterhaus

ſuchte er das, was ihm bey andern Herausgebern das beſte und vernünftigſte zu ſeyn ſchien, heraus, und ſtreuete ſelbſt hin und wieder einige Verbeſſerungen und Berichtigungen mit unter. Er geſtehet, daß er ins beſondere dem gelehrten Dr. Richard Bentley, wegen des Gebrauchs einer Handſchrift aus der königlichen Bibliothec; dem Dr. Robert Cannon, wegen einiger abweichenden Leſearten, die aus dem Muſeo des Iſaac Voßius abgeſchrieben worden, von denen aber unterſchieden ſind, die in die Amſterdamer Ausgabe des Julius Cäſar mit den Anmerkungen des Dionyſius Voßius eingerucket worden; und endlich dem Dr. Johann Moore, Biſchof von Ely, wegen einer Handſchrift, deren ſich Dr. Davis in ſeiner Ausgabe des Cäſars bedienet, und die von ihm die norwichſche Handſchrift (*) genant worden, vielen Dank ſchuldig ſey. Herr Addiſon gedenket der Folioausgabe des Dr. Clarkes von des Cäſars Commentarien in folgenden Worten: „Es iſt der neuen Ausgabe, die wir von den Commen„tarien des Cäſars erhalten haben, bereits in auswärtigen Zeitun„gen gedacht worden, und iſt ein Werk, das den engländiſchen Dru„ckereyen Ehre macht. Es iſt nicht zu verwundern, daß eine Ausgabe „fehlerfrey iſt, die durch die Hände eines der genaueſten, gelehrte„ſten und ſcharfſinnigſten Schriftſteller dieſer Zeit gegangen iſt. „Die Schönheit des Papiers, der Buchſtaben und der vielen Kupfer„ſtiche, wodurch dieſes vortrefliche Werk erläutert wird, machet es zum „ſchönſten Buche, das ich je geſehen habe; und iſt ein ächtes Beyſpiel „von dem engländiſchen Genie, das, wenn es gleich eine Kunſt nicht „erfindet, dieſelbe dennoch gemeiniglich höher treibet, als alle andere „Länder in der Welt (34).„

S) Dieſe Schrift trat zuerſt im Jahr 1712 in 8. ans Licht. Nachher kam im Jahr 1719 eine neue Ausgabe mit einigen Veränderungen heraus. Der ganze Titel iſt: The Scripture Doctrine of the Trinity; wherein every text in the New Teſtament relating to that doctrine is diſtinctly conſidered, and the Divinity of our bleſſed Saviour, according to the Scriptures, proved and explained. Das iſt: Die Lehre der Schrift von der Dreyeinigkeit, worinnen alle in dem neuen Teſtamente befindliche und dieſe Lehre betreffende Stellen genau erwogen, und die Gottheit unſers geſegneten Erlöſers nach der Schrift bewieſen und erläu-

(*) MS. Norvicenſ. Da der Biſchof Moore damals Biſchof von Norwich war, ſo nennet es Dr. Clarke MS. Elienſe. (34) Spectator No. 367.

haus der Convocation bemerkte dieſes, und beklagte ſich 1714
Cc 3 darü-

erläutert wird. „Der Inhalt dieſes Buches, ſaget der Verfaſſer (35), „iſt eine Lehre, welche in die beſondere Verfaſſung, Ordnung oder äuſ„ſere Regierung der Kirche ganz und gar keinen Einfluß hat, über„haupt aber von groſſer Wichtigkeit in der Religion iſt; eine Materie, „die nicht obenhin, nachläßig und gleichſam nur zufälliger Weiſe, oder „nach Art unerheblicher Wortſtreitigkeiten, oder beſonderer gelegentli„chen Streitigkeiten wegen des Verſtandes einzelner zweifelhafter Stel„len, abgehandelt werden muß; ſondern die, wenn davon geredet wer„den ſoll, in ihrem ganzen Umfange durch eine ernſtliche Forſchung der „ganzen heiligen Schrift, und durch anzuwendende Sorgfalt, daß die „Erklärung durchgängig mit ſich ſelbſt übereinſtimme, unterſuchet wer„den muß.„ Das Buch iſt in drey Theile abgetheilet. Der erſte enthält: **Eine Samlung und Erklärung aller die Lehre von der Dreyeinigkeit betreffenden Stellen in dem neuen Teſtament.** In dem zweiten Theile **wird die vorhergehende Lehre ausführlich vorgetragen, und in beſondern und deutlichen Sätzen erläutert.** Und in dem dritten, **werden die vornehmſten Stellen in der Liturgie der engländiſchen Kirche, welche die Lehre von der Dreyeinigkeit betreffen, erwogen.** Der Biſchof von Wincheſter rühmet die Methode, nach welcher unſer Verfaſſer verfahren, um von einer ſo wichtigen Sache gehörig urtheilen zu können. „Er „wußte, und es wird von allen Menſchen zugeſtanden, daß es in die„ſem Puncte lediglich auf die Offenbarung ankomme. Er verſchloß „ſich daher nicht in ſeiner Studierſtube, um eine wahrſcheinliche Hy„potheſe zu erfinden oder zu ſchmieden, mit welcher er ſich leicht befrie„digen könte. Er nahm ſeine Zuflucht nicht zu abſtracten und meta„phyſiſchen Vernunftſchlüſſen, um irgend ein Syſtem, das er vorher „angenommen, zu bemänteln oder zu vertheidigen; ſondern er nahm, „als ein Chriſt, das neue Teſtament vor ſich. Er prüfte jede Stelle, „worinnen der drey Perſonen, oder einer derſelben Meldung geſchie„het. Er unterſuchte die Bedeutung und den Verſtand der Worte, „die von jeder derſelben gebraucht worden, aufs genaueſte; und bemü„hete ſich, nach den beſten Regeln der Sprachkunſt und der Kritik, „und nach ſeiner groſſen Einſicht in die Grundſprache, dasjenige, was „von jeder Perſon geſagt oder nicht geſagt wird, deutlich zu beſtim„men (36). Es ſey ferne von mir, füget der Biſchof hinzu, mich „in einer ſo ſchweren Frage zwiſchen ihm und ſeinen Gegnern zum „Schiedsrichter aufzuwerfen. Der Streit ward in kurzem ſehr hitzig: „und in kurzer Zeit wurde er hauptſächlich zwiſchen ihm und einem be-

„ſondern

(35) Praefat. (36) Account etc. p. 7.

„ſondern Gegner geführet (*), der in gelehrten Streitigkeiten ſehr ge„übt, ſehr gelehrt und in den Schriften der alten Kirchenväter ſehr be„wandert war. — — Dis, hoffe ich, wird mir erlaubt ſeyn zu „ſagen, daß ein jeder Chriſt, er ſey geiſt- oder weltlichen Standes, dem „Dr. Clarke für den Fuß, auf welchen er dieſen Streit geſetzet hat, „und für die Samlung der Stellen des neuen Teſtaments, woraus er „endlich entſchieden werden muß, die Warheit ſey auch auf welcher „Seite ſie wolle, Dank ſagen müſſe. Es ſey mir aber erlaubt, nur „noch ein einziges Wort zu ſagen. Da nemlich ſo tiefſinnige und ge„lehrte Männer der Welt durch ihr eigenes Beyſpiel gezeiget haben, „wie weit auch die redlichſten Forſcher der Warheit bey ſolchen Mate„rien in ihren Meinungen von einander verſchieden ſeyn können: ſo „ſolte dieſes, meiner Meinung nach, unſere liebloſen Urtheile über an„dere etwas zurückhalten, und uns in der Erklärung der alten Stellen „in Sachen von einer ſo hohen Natur, nicht ſo gar eigenſinnig auf die „Nothwendigkeit einer gewiſſen beſtimten Erklärung dringen laſ„ſen (37).„ Der Biſchof beſchlieſſet das, was er von dieſer Sache zu ſagen hatte, mit der Verſicherung: „daß Dr. Clarke von der Zeit an, „da er das Buch zum erſtenmal herausgegeben, bis auf den Tag ſei„nes Todes, in ſo fern er urtheilen können, keine Urſache gefunden, „ſeine in demſelben öffentlich bekantgemachte Vorſtellungen von dem „Vater, Sohn und heil. Geiſte, zu verändern, und ſich andere zu ma„chen, die ihm auf einer Seite der Ehre des Vaters, oder auf der an„dern der Würde des Sohnes und des heiligen Geiſtes nachtheilig zu „ſeyn ſchienen. Ich habe es, ſetzet der Biſchof hinzu, für rathſam „gehalten, dieſes zu melden, weil alle ſeine Freunde wiſſen, daß es ſich „in der That ſo verhält (38).„ Einige Zeit vor der Herausgebung dieſes Buchs des Dr. Clarkes, von der Dreyeinigkeit, wurde ihm von dem Lord Godolphin und von andern Staatsbedienten der Königin Anna eine Meſſage folgendes Inhalts überſchicket: „Da es jetzo „viele Mühe koſte, die öffentlichen Angelegenheiten in den Händen de„rer zu erhalten, die ganz und gar für die Freyheit eingenommen wä„ren; ſo würde die gegenwärtige Zeit zur Bekantmachung eines Bu„ches gar nicht bequem ſeyn, das ein groſſes Aufſehen und groſſe Un„ruhe verurſachen würde; ſie erſuchten ihn dahero, es ſo lange damit „anſtehen zu laſſen, bis ſich eine bequemere Gelegenheit darböte.„ Dr. Clarke kehrete ſich aber nicht daran, ſondern folgte den Trieben ſeines Gewiſſens, und gab dieſes Buch heraus (39). Nach des Dr Clarkes Tode iſt eine dritte Ausgabe von dieſem Buche mit ſehr groſſen Zuſätzen gedruckt worden, die man unter des Verfaſſers Handſchriften völlig zur Preſſe fertig gefunden. Weil es Gelegenheit zu einer groſſen Anzahl

(*) Dr. Waterland, Vorſteher des Magdalenencollegii zu Cambridge.
(37) Ibid. (38) Ibid. p. 8. (39) Hiſt. Mem. p. 25.

darüber T); dieſer Handel endigte ſich aber bald, indem die
Cc 4 Glieder

Anzahl Bücher und kleinen Schriften über dieſe Materie gab, die theils von ihm ſelbſt, theils von andern abgefaſſet wurden: ſo wollen wir ein Verzeichniß von denen beyfügen, die unſer Verfaſſer herausgegeben, und übrigens auf ein Werkgen verweiſen, das betitelt iſt: Eine Nachricht von allen erheblichen Büchern und kleinern Schriften, die in der Streitigkeit von der Dreyeinigkeit ſeit dem Jahr 1712 auf beiden Seiten heraus gekommen ſind, nebſt einer Nachricht von den Piecen, welche dieſes letzte Jahr auf beiden Seiten von den Diſſenters bis zu Ende des Jahrs 1719 geſchrieben worden, London 1720. 8. Des Dr. Clarkes Abhandlungen ſind folgende: I. Ein Schreiben an den ehrwürdigen Dr. Wells, als eine Antwort auf ſeine Anmerkungen, London 1714. 8. II. Eine Antwort auf die Einwürfe des Robert Nelſon, Eſq. und eines ungenanten Schriftſtellers (*), gegen des Dr. Clarkes Lehre der Schrift von der Dreyeinigkeit: als eine Erklärung über vierzig auserleſene Schriftſtellen. III. Eine Antwort auf die Anmerkungen des Verfaſſers (**) einiger Betrachtungen über die Dreyeinigkeit und der Art und Weiſe, dieſe Streitigkeit zu führen. Dieſe beiden letzten kamen zuſammen heraus, London 1714. 8. IV. Ein Schreiben an den ehrwürdigen Hrn. R. M. (†) welches Anmerkungen über ſein Buch enthält, das betitelt iſt: Ein klarer ſchriftmäßiger Beweis gegen des Dr. Clarkes Lehre von der ewig hochgelobten Dreyeinigkeit. V. Ein Schreiben an den Verfaſſer eines Buches unter dem Titel: Die wahre Lehre der Schrift von der heiligſten und ungetheilten Dreyeinigkeit fortgeſetzt und vertheidiget u. ſ. w. Die beiden letzten Schriften kamen zu London 1719. in 8. mit einander heraus, und zwar mit einer davor befindlichen Abhandlung von einem andern Verfaſſer, unter dem Titel: Beſcheidene Vertheidigung des ſchriftmäßigen Begrifs von der Dreyeinigkeit u. ſ. w. VI. Fortſetzung der beſcheidenen Vertheidigung; oder eine kurze und deutliche Antwort auf Dr. Waterlands Fragen, betreffend die Lehre von der Dreyeinigkeit, London 1720. 8. VII. Anmerkungen über Dr. Waterlands zwote Vertheidigung ſeiner Fragen, London 1724. 8. VIII. Des Dr. Clarkes Abfertigung des Verfaſſers dreyer Briefe an den Dr. Clarke, von einem Geiſtlichen der engländiſchen Kirche, betreffend ſeine ſchriftmäßige Lehre von der Dreyeinigkeit. Die Briefe und die Abfertigung wurden von dem Verfaſſer der Briefe zuſammen ans Licht geſtellet; London 1714. 8.

T) Ihre Klage wurde den 2ten Junius dem Oberhauſe überſchicket, und

(*) Man glaubt, daß es der Dr. James Knight, Vicarius Sancti Sepulchri

Glieder des Oberhauſes den Ausſpruch thaten, daß ſie mit den Erklärungen zufrieden wären, die ihnen von dem Verfaſſer

und darinnen vorgeſtellet: „Es wäre vor kurzem ein Buch, unter dem „Titel: Die Lehre der Schrift u. ſ. w. und verſchiedene Vertheidi„gungen deſſelben von eben dem Verfaſſer, herausgegeben, und durch „die ganze Provinz ausgebreitet worden; dieſes Buch und dieſe Ver„theidigungen enthielten, ihrer Meinung nach, Sätze, die dem catho„liſchen Glauben, ſo wie derſelbe von der reformirten engländiſchen „Kirche in Anſehung dreyer Perſonen gleiches Weſens, gleicher „Macht und Ewigkeit in der Einheit der Gottheit angenommen „und erkläret würde, entgegen wären; und zielten überdis dahin ab, „die Gemüther der Menſchen bey den feyerlichen gottesdienſtlichen Hand„lungen, ſo wie ſie von der eingeführten Liturgie verordnet würden, zu „verwirren u. ſ. w.„ Die Biſchöfe gaben den vierten Junius zur „Antwort: Sie lobten den Eifer des Unterhauſes, und glaubten, daß ſie gerechte Urſache ſich zu beklagen hätten, und ſie würden die Sache in Ueberlegung ziehen. Den 12ten Junius ſchickten Ihre Herrlichkeiten eine Meſſage an das Unterhaus, worinnen befohlen wurde, daß ein Auszug von beſondern Sätzen aus den Büchern, worüber man ſich beklaget, gemacht werden ſolte. Den 23ſten Junius wurde alſo gedachter Auszug den Biſchöfen vorgeleget, der unter folgende Hauptſätze gebracht war: I. Sätze, die dem catholiſchen Glauben, ſo wie derſelbe von dieſer reformirten engländiſchen Kirche in Anſehung dreyer Perſonen gleiches Weſens, gleicher Macht und Ewigkeit in der Einheit der Gottheit, angenommen und erkläret wird, entgegen ſind. II. Stellen, welche auf die Verwirrung der Gemüther der Leute bey den feyerlichen gottesdienſtlichen Handlungen, ſo wie ſie in unſerer eingeführten Liturgie verordnet ſind, abzielen. III. Stellen, worinnen die Liturgie und die neun und dreyßig Artikel vom Dr. Clarke auf eine ſolche Weiſe verdrehet werden, wie in der Vorſtellung angezeigt wird. Dr. Clarke ſetzte eine Antwort gegen dieſen Auszug auf, die vom 26ſten Junius unterſchrieben war, und die, wie es ſcheinet, einigen Biſchöfen überreichet wurde; dem Hauſe wurde ſie aber (aus was für einem Grunde, das wird nicht geſaget,) nicht vorgeleget. Als hierauf faſt das ganze Oberhaus eine groſſe Neigung blicken lies, dieſe Sache ſo zu vermitteln, daß Uneinigkeiten und Spaltungen verhütet werden möchten; ſo überredete man den Dr. Clarke, daß er dem Hauſe eine Schrift vor-

Sepulchri in London, ſey. (**) Dr. Gaſtrel, Biſchof von Cheſter.
(†) Richard Mayo.

faſſer wegen der klagbaren Sache eingehändiget worden g). Im Jahr 1712 hatte Dr. Clarke bey dem Thomas Cart-

g) Ibid.

vorlegte, die vom zweiten Junius unterſchrieben war, und worinnen er vorſtellete: 1. „Er ſey der Meinung, daß der Sohn GOttes durch „die ewig unbegreifliche Macht und nach dem ewig unbegreiflichen „Willen des Vaters von Ewigkeit gezeuget worden; und daß der heilige Geiſt gleichergeſtalt von Ewigkeit vom Vater durch den Sohn, „nach der ewig unbegreiflichen Macht und nach dem ewig unbegreiflichen Willen des Vaters, herkomme. 2. Er habe zwar, ehe ſein „Buch, die Lehre der Schrift u. ſ. w betitelt, herausgekommen, „zwo oder drey Predigten über dieſe Materie gehalten; ſeit dem aber „das Buch ans Licht getreten, habe er nie über dieſe Materie gepredigt; und er wolle (weil er es nicht für gut halte, beſondere Meinungen da vorzutragen, wo man nicht die Freyheit habe zu antworten,) „gerne verſprechen, nicht mehr (wie er auch in der That willens „wäre,) über dieſe Materie zu predigen. 3. Er ſey nicht willens, ferner etwas, das die Lehre von der Dreyeinigkeit beträfe, zu ſchreiben; „ſolte er ſich aber hierinne vergehen, und in der Folge etwas von dieſer „Materie ſchreiben, das der Lehre der engländiſchen Kirche zuwiderliefe, ſo unterwerfe er ſich hiermit willig der Strafe, womit ihn ſeine „Obern nach Gutbefinden belegen würden. 4. Da auch als ganz gewiß berichtet worden, daß auf ſeinen Befehl das athanaſianiſche „Glaubensbekentniß und die dritte und vierte Bitte in der Litaney „in ſeiner Kirche weggelaſſen worden; ſo erkläre er hiermit, daß die „dritte und vierte Bitte in der Litaney ſeines Wiſſens niemals weggelaſſen worden, und daß das athanaſianiſche Glaubensbekentniß „bey der Mittagsbetſtunde niemals, wol aber in der Morgenbetſtunde, der Kürze halben, nach Gutbefinden des Pfarrers, und nicht auf „ſeinen Befehl, weggelaſſen worden. 5. Was ſeine Privatunterredungen anbeträfe, ſo ſey er ſich nicht bewußt, die geringſte Gelegenheit „zu denen Gerüchten gegeben zu haben, die von ihm in Anſehung dieſer „Streitigkeit ausgebreitet worden." Die Schrift beſchlieſſet ſich mit folgenden Worten: **Es thut mir leid, dieſe Synode, und ins beſondere die Biſchöfe, durch meine redliche Abſicht, die Ehre GOttes zu befördern und dieſes groſſe Geheimniß ſo zu erklären, daß dadurch die auf beiden Seiten ausſchweifende Ketzereyen vermieden werden möchten, beleidiget zu haben. Mein zukünftiges Betragen wird, wie ich hoffe, in dieſem Stücke ſo beſchaffen ſeyn, daß alle fernere Klagen gegen mich verhütet werden.** Nachdem dieſe Schrift dem Oberhauſe vorgeleget worden,

wrigth, Eſq. zu Aynho in Northamptonſhire eine Un-
terre-

den, und der Dr. Clarke befürchtete, daß ſie, wenn ſie beſonders, ohne eine gehörige Nachricht von den vorhergehenden und nachfolgenden Umſtänden, herausgegeben werden ſolte, (wie nachmals auch geſchah,) leicht in einigen Stücken unrecht verſtanden werden könte; ſo lies er dem Biſchof von London, bey der nächſten Zuſammenkunft des Oberhauſes, eine vom fünften Julius unterzeichnete Erklärung überreichen, worinnen er vorſtellete: „Da die am abgewichenen Freytage „Ihro Herrlichkeiten vorgelegte Schrift, wegen Eilfertigkeit und Man„gel der Zeit nicht mit genugſamer Genauigkeit aufgeſetzt worden und „ſ. w. ſo halte er ſich nach ſeinem Gewiſſen ſchlechterdings für verbun„den, Ihre Herrlichkeiten zu wiſſen zu thun, daß er es nicht in der „Abſicht gethan, etwas von dem, was er geſchrieben, dadurch zu wi„derrufen, ſondern zu erklären, daß die in ſeiner Lehre der Schrift „u. ſ. w. ausführlich vorgetragene Meinung dieſe ſey: Der Sohn „iſt von Ewigkeit durch die ewig unbegreifliche Macht und „nach dem ewig unbegreiflichen Willen des u. ſ. w. gezeuget „worden; und daß er ſich durch ſeine Erklärung, nichts mehr in An„ſehung der Lehre von der Dreyeinigkeit ſchreiben zu wollen, nicht der „Freyheit beraube, einige unanſtößige Verbeſſerungen in ſeinen vorher„gehenden Schriften, wenn ſie wieder aufgelegt werden ſolten, machen „zu dürfen, oder ſich gegen falſche Vorſtellungen oder Verleumdungen, „die ihn in der Folge wegen dieſer Streitigkeit gar wol betreffen kön„ten, vertheidigen zu dürfen.„ Nachdem die vorhergehende Erklärung dem Biſchof von London überreichet worden, ſo beſchloß den fünften Julius das Oberhaus, nicht weiter gegen den Auszug zu verfahren, der ihnen von dem Unterhauſe vorgeleget worden, und befahl, des Dr. Clarkes Schriften den Acten dieſes Hauſes einzuverleiben. Das Unterhaus aber, welches nicht ſo zufrieden war, beſchloß den 7ten Julius, daß die vom Dr. Clarke unterzeichnete und ihnen von den Biſchöfen mitgetheilte Schrift weder eine Widerrufung der ketzeriſchen Sätze und anſtößigen Stellen, worüber ſie ſich in ihrer Vorſtellung beklaget, und die ſie nachmals in ihrem Auszuge beygebracht, enthalte; noch eine ſolche Genugthuung wegen des groſſen dadurch verurſachten Aergerniſſes gebe, als nöthig ſey, um alle fernere Unterſuchungen und Urtheile hierüber zu verhindern. Auf dieſe Weiſe endigte ſich dieſer Handel. Die glaubwürdigſte Nachricht, ſo wir davon haben, befindet ſich in einer kleinen Schrift, unter dem Titel: Eine Schutzſchrift für den Dr Clarke, worinnen eine Nachricht von dem neulichen Verfahren der Convocation gegen ſeine Schriften

terredung mit dem Dr. Smalridge von der Dreyeinig-
keit

ten von der Dreyeinigkeit enthalten, London 1714. 8. Sie wurde, wie uns Herr Whiſton ſaget (40), von einem würdigen Geiſtlichen auf dem Lande (*), einem gemeinſchaftlichen Freunde von ihm und dem Dr. Clarke, aufgeſetzet, und enthält richtige Kopien von denen das Verfahren der Convocation und den Dr. Clarke betreffenden Urſchriften, die von dem Doctor ſelbſt mitgetheilet, und durch einen Brief eines ſeiner Freunde an ihn, wegen ſeines Betragens, veranlaſſet worden. Dieſer Brief iſt nebſt des Dr. Clarkes Antwort in der Schutzſchrift gedruckt worden (41). Die Schrift, welche der Dr. Clarke dem Oberhauſe der Convocation vorlegte, wurde ſogleich von einer unbekanten Hand herausgegeben; doch befand ſich weder die nachher überreichte Erklärung, noch die darauf erfolgte Entſchlieſſung der Biſchöfe, noch der Entſchluß des Unterhauſes, der auf dieſe Entſchlieſſung folgte, dabey. Dieſes gab ſo wol in geſchriebenen als gedruckten Zeitungsblättern zu einem Gerüchte Gelegenheit, daß der Dr. Clarke dasjenige, was er in Anſehung der Lehre von der Dreyeinigkeit geſchrieben, widerrufen hätte. Inſonderheit fanden ſich in dem politiſchen Zuſtande von Grosbritannien für den Monat Junius 1714 folgende Worte: „Wenig Tage nachher (nachdem „nemlich der Auszug ins Oberhaus geſchickt worden,) befand es der „Dr. Clarke für gut, ſich dem Oberhauſe zu unterwerfen, und Ihre „Herrlichkeiten eine Schrift zu überreichen, worinnen er verſprach, „in Zukunft von dieſen geheimnißvollen Dingen weder zu ſchreiben, noch „zu predigen; und hierdurch wurde dieſem fürchterlichen Handel ein „Ende gemacht. Und o! daß alle Gottesgelehrten ſo weiſe ſeyn, und „ihre Privatmeinungen dem Frieden und der Einigkeit der Kirche auf„opfern möchten!„ Und den darauf folgenden October wurden in einem Buche, das den Titel führete: Geſchichte der erſten und zwoten Sitzung des letzten Parlaments, folgende Worte bekant gemacht: „Nachdem das Oberhaus der Convocation vernommen, daß „er (der Dr. Clarke) ſeine Privatmeinungen dem Frieden und der „Einigkeit der Kirche aufgeopfert, und daß durch ſein kluges und „chriſtliches Betragen u. ſ. w.„ Es kamen zu gleicher Zeit verſchiedene andere Nachrichten von dem Verfahren der Convocation in dieſer Sache heraus, die meiſtentheils den Dr. Clarke ſo vorſtelleten, als ob er eine ſolche Unterwürfigkeit bewieſen, die nothwendig diejenigen ſehr abſchrecken müſte, deren Religion auf einer freyen und unpartheyiſchen Unterſuchung der heiligen Schrift beruhe. In wie fern das
oben

(40) Hiſt. Mem p. 43. (*) Man glaubt, daß es der ehrwürdige Herr Johann Lawrence, M. A. ſey (41) No. 7.

keit u). In den Jahren 1715 und 1716 hatte er mit dem berühmten Herrn Leibnitz einen Streit wegen der Gründe der natür-

oben vorgeſtellte Betragen des Dr. Clarke bey dieſer Sache zur Rechtfertigung dieſer Erzählungen dienen wird, das überlaſſen wir dem Urtheil des Leſers. Inzwiſchen verbindet uns die Unpartheylichkeit, des Herrn Whiſtons Anmerkungen über dieſe Sache hier mitzutheilen (42). Er nennet des Dr. Clarkes Meinung, die er den Biſchöfen überreichet, (vorne vor der vorhin angeführten Schrift,) Eine neue Erklärung ſeines Glaubens wegen einer Art von Ewigkeit des Sohnes und des Geiſtes. Die Ueberreichung dieſer Erklärung hatte er ihn lange nachher eine närriſche Sache nennen gehöret. Er meinet, daß auſſer den unrichtigen Bewegungsgründen der menſchlichen Vorſichtigkeit und der menſchlichen Furcht, folgendes Gelegenheit dazu gegeben: Erſtlich, ſeine metaphyſiſche Meinung, die er ſtandhaft und muthig behauptete: daß ein Geſchöpf, es ſey auch was es für eins wolle, gar wohl mit ſeinem Schöpfer habe gleich ewig ſeyn können; und zweitens, daß der Biſchof Smalridge, auf deſſen Urtheil man hauptſächlich ſahe, vorher einige Worte des Inhalts hatte fallen laſſen, „daß er, was die übrigen metaphyſiſchen Meinungen des „Dr. Clarke von der Dreyeinigkeit beträfe, es nicht für nothwendig „halte, zu ihrer Verdammung zu ſchreiten, wenn er ſich nur erklären „wolle, daß er die Ewigkeit des Sohnes GOttes glaube.„ Dieſe neue Erklärung, ſetzet Herr Whiſton hinzu, geſchahe gegen den weiſern Rath des Dr. Bradford, welcher wolte, daß Dr. Clarke lieber einige Stellen, welche der gemeinen Lehre am nächſten kämen, aus ſeinen Büchern ausſchreiben, und ſie der Convocation als eine Erklärung ſeines Glaubens überreichen ſolte. „Dieſes (ſaget Herr Whiſton,) würde nicht nur eine anſtändigere, ſondern auch eine unverwerflichere Art zu verfahren geweſen ſeyn.„ Und Herr Whiſton iſt der Meinung, daß ſich ſehr viel Wahres darinne befinde, wenn geſagt wird, Dr. Clarke ſey zur Ueberreichung ſeiner neuen verdächtigen Erklärung überredet worden; indem es (ſeiner Meinung nach) hauptſächlich darauf ankam: Erhalte dich und uns; welches beides auf dieſe Weiſe erreicht wurde.

u) Sie wurde, wie uns Herr Whiſton berichtet (43), von dem erſtern vorgeſchlagen, um den letztern zu überführen. Und er iſt der Meinung, daß, wenn jemand in England im Stande geweſen, einen in dieſer Sache zu überführen, es der Dr. Smalridge geweſen ſeyn müſſe, als welcher eine vollkommene Kentniß derjenigen Urſchriften der Chriſten-

(42) S. Hiſt. Mem. p. 44 etc. (43) Ibid.

natürlichen Philoſophie und Religion; und im Jahr 1717 trat eine Samlung von den zwiſchen ihnen gewechſelten Schriften ans Licht W). Im Jahr 1718 entſtand ein Streit über die

Chriſtenheit, woraus die Beweiſe genommen werden muſten, beſaß, und dem es weder an Scharfſinnigkeit noch an gutem Willen fehlete, ſie in ihrer völligen Stärke vorzutragen. Indeſſen erreichte Dr. Smalridge, wenn anders dem Herrn Whiſton zu glauben iſt, ſeinen Endzweck nicht, und die ganze Geſellſchaft war überzeugt, daß der Erweis des Dr. Clarkes dem gegenſeitigen ſehr weit überlegen ſey.

W) Dieſer Samlung ſind noch beygefüget worden: **Briefe an den Dr. Clarke über die Freyheit und Nothwendigkeit, von einem Herrn (*) auf der hohen Schule zu Cambridge, nebſt den Antworten des Doctors auf dieſelben:** ingleichen **Anmerkungen über ein Buch, unter dem Titel:** Philoſophiſche Unterſuchung von der menſchlichen Freyheit (**). Dieſes Buch iſt Ihro Majeſtät, der Königin **Carolina**, (damaliger Prinzeßin von **Wallis**,) zugeſchrieben, als welche, wie uns der Biſchof von **Winchester** berichtet (44), ſichs gnädigſt gefallen lies, daß dieſer Streit durch ihre Hände gieng, und ſie die Zeugin und Richterin von einem jeden Schritte in demſelben war. Und Dr. Clarke redete, nach der Ausſage des Herrn **Whiſton** (45), öfters mit Verwunderung von der wunderbaren Beurtheilungskraft und von den auſſerordentlich tiefen Einſichten, welche die Königin in alle beſondere Theile dieſes Streits zeigete. Er betraf vornemlich die wichtigen und ſchweren Puncte von der **Freyheit** und **Nothwendigkeit**; Puncte, von denen Dr. Clarke jederzeit ganz vortreflich redete, und worinnen er vor allen andern eine vorzügliche Einſicht bewies, wenn in Privatunterredungen oder in öffentlichen Streitigkeiten die Rede darauf kam. Er dachte aber, nach den ganz richtigen Anmerkungen des Biſchofs von **Winchester** (46), nie vortreflicher, als wenn ihm dieſer gelehrte Gegner mit aller Stärke, die er beſaß, zuſetzte: denn da ſtrengete er alle ſeine groſſen Fähigkeiten an, um dieſe Sache endlich einmal in ein helles Licht zu ſetzen, ſie vor dem Uebel der metaphyſiſchen Dunkelheiten zu bewahren, und ſo eine Lehre, die auf ewig der Grund aller Sittlichkeit in dem Menſchen, ja die der einzige Grund iſt, warum vernünftige Geſchöpfe zur Rechenſchaft von allen ihren Handlungen gezogen werden können, vollkommen aufzuklären. „Und wie dieſes, ſetzet der Biſchof hinzu, das letzte Werk „des Dr. **Clarke** iſt, das er über eine ſolche Materie geſchrieben, die durch

(*) Richard Buckley, Eſq. (**) Von Anton Collins, Eſq. (44) Account etc. p. 9. (45) Hiſt. Mem. p. 80. (46) Account etc. ibid.

die erſten Doxologien, der durch eine Aenderung veranlaſſet wurde, die der Dr. Clarke in den Doxologien der zum Singen beſtimten Pſalmen gemacht hatte x). Um eben dieſe Zeit

„durch die Schriften finſterer oder argliſtiger Köpfe ungemein verwor„ren worden war; ſo darf ich von allen ſeinen übrigen Werken, die mit „dieſem einerley Abſicht haben, von der erſten Abhandlung über das „Daſeyn GOttes an, bis auf dieſe Briefe, ſagen: daß alles, was er „zur Aufklärung und Erleuterung dieſer Sache geſchrieben hat, vor „den Augen der Welt nicht nur jetzo, ſondern auch in allen künftigen „Zeiten, ein dauerndes Denkmal von einem Genie ſeyn wird, der da „ein Licht anzüaden konte, wo die Finſterniß zu herrſchen gewohnt war; „und der einen richtigen Verſtand und deutliche Worte in eine Mate„rie einführete, die ſonſt ein privilegirter Platz der Dunkelheit und „unverſtändlicher Töne war. Denn dis war dieſe Materie unter den „Händen der meiſten, die vor unſern Zeiten darüber geſchrieben, gewe„ſen: denn einige wolten ſie durch Worte ohne Bedeutung dunkel ma„chen, und andern fehlete es an Geſchicklichkeit, ſich deutlich und gehö„rig darüber auszudrucken„ Herr Whiſton bemerket (47), daß Herr Leibnitz vom Dr. Clarke durch die Erfahrung, durch die bekanten Geſetze der Bewegung, und durch die Entdeckungen des Sir Iſaac Newton, (der dem Doctor, wie er uns berichtet, redlich beyſtand,) dergeſtalt in die Enge getrieben worden, daß er ſich genöthiget geſehen, ſeine Zuflucht zu metaphyſiſchen Spitzfindigkeiten und zu einer in ſeiner Einbildung beſtehenden vorherbeſtimten Harmonie der Dinge zu nehmen, die er einen vorzüglichen Grund genant; bis ſichs endlich gezeiget, daß des Herrn Leibnitzens vorzüglicher Grund weiter zu nichts gedienet, als den groſſen Vorzug der Erfahrung und der Mathematik über alle dergleichen metaphyſiſche Spitzfindigkeiten zu beſtätigen. „Und ich geſtehe, ſetzet Herr Whiſton hinzu, daß ich „dieſe Briefe des Dr. Clarke für eins der nützlichſten unter ſeinen Wer„ken in der natürlichen Philoſophie halte.„

x) Dieſes that er in gewiſſen auserleſenen Lobgeſängen und Pſalmen, die in dieſem Jahr zum Gebrauch der St. Jacobspfarre wieder gedruckt wurden. Die gemachten Veränderungen waren folgende:

GOtt ſey, durch Chriſtum, ſeinen einigen Sohn,
ewige Ehre, u. ſ. w.

Und

GOtt ſey daher, durch Chriſtum, ſeinen Sohn, unſern HErrn,
alle Ehre, u. ſ. w.

(47) Hiſt. Mem. p. 89.

Zeit wurde er vom Herrn Lechmere, dem Kanzler des Herzogthums Lancaſter, zum Vorſteher des Wigſtanhoſpitals zu

Da die Geſellſchaft zur Beförderung der chriſtlichen Erkentniß eine beträchtliche Anzahl von dieſen auserleſenen Pſalmen und Lobgeſängen ausgeſtreuet hatte, ehe die mit den Doxologien vorgenommene Aenderung gemerkt worden, ſo gab man dem Dr. Clarke ſchuld, daß er die Geſellſchaft hintergehen wollen; da er doch in der That die Ausgabe derſelben nur zu dem Gebrauch ſeiner Pfarrkirche beſorget hatte, ehe ſichs die Geſellſchaft in die Gedanken kommen laſſen, einige Exemplare zu kaufen. Inzwiſchen befand es der Biſchof von London für gut, ein Schreiben an die Pfründener bey allen in ſeinem Sprengel befindlichen Kirchen und Kapellen heraus zu geben, worinnen ihnen der Gebrauch aller neuen Doxologieformeln unterſagt wurde. Es war unterſchrieben den ſechs und zwanzigſten December 1718. Herr Whiſton zog dieſes Schreiben durch in ſeinem Dankſagungsſchreiben an den hochwürdigen Lord Biſchof von London, für das ohnlängſt von ihm an ſeine Geiſtlichkeit gegen den Gebrauch neuer Doxologieformeln gerichtete Schreiben u. ſ. w. vom 17ten Jenner 1718 (1719), und in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Eine unterthänige Schutzſchrift für den heiligen Paulus und die übrigen Apoſtel; oder eine Vertheidigung derſelben und ihrer Doxologien, gegen die Beſchuldigung einer Ketzerey, von Cornelius Parts, London 1719. Kurz nachher trat ein ironiſches Werkgen unter folgendem Titel ans Licht: Eine an den Erzbiſchof von Canterbury gerichtete Vertheidigung des Biſchofs von London, als eine Antwort auf Hrn. Whiſtons Dankſagungsſchreiben. Nebſt einer Vertheidigung der neulichen Unternehmung des Dr. Sacheverell, den Herrn Whiſton aus ſeiner Kirche zu ſtoſſen. Des Herrn Whiſtons Dankſagungsſchreiben veranlaſſete auch folgende zwo kleine Schriften, nemlich: Eine Vertheidigung des Schreibens, ſo der Lord Biſchof von London an ſeine Geiſtlichkeit ergehen laſſen u. ſ. w. von einem Gläubigen, London 1719; und: Eine zu rechter Zeit angeſtellte Unterſuchung der whiſtoniſchen Nachricht von den erſten Doxologien u. ſ. w. von einem Presbyter des londonſchen Sprengels (*), London 1719. Dem letztern antwortete Herr Whiſton in einem zweiten Schreiben an den Biſchof von London u. ſ. w. vom 11ten Merz 1718 (1719), und der Verfaſſer der zu rechter Zeit angeſtellten Unterſuchung u. ſ. w. antwortete ihm in einer zwoten Unterſuchung u. ſ. w. Was das Betra-

(*) Man glaubt, daß es Dr. Wilhelm Bertiman geweſen.

zu Leiceſter ernant h). Im Jahr 1724 gab er ſiebzehn bey verſchiedenen Gelegenheiten gehaltene Predigten, wovon eilfe vorher noch nicht gedruckt geweſen, in 8. heraus. Im Jahr 1727 wurde ihm, nach dem Abſterben des Sir Iſaac Newton die Stelle eines Münzmeiſters angetragen; er befand es aber für gut, dieſelbe nicht anzunehmen y). Im Jahr 1728 trat ein Schreiben des Dr. Clarke an Herrn Benjamin Hoadly, von der Proportion der Geſchwindigkeit und Kraft in Bewegung geſetzter Körper, ans Licht i). Im Anfange des Jahrs 1729 gab er zu London die zwölf erſten Bücher der Ilias des Homers in 4. heraus z). Dieſes war das letzte Lebensjahr dieſes groſſen und gelehr-

h) Hiſt. Mem. p. 61. i) Gedruckt in den philoſophical Transactions No. 401.

Betragen des Dr. Clarkes bey dieſem Handel anbetrift, ſo hält Herr Whiſton (48) dafür, „daß es einer von den chriſtlichſten Verſuchen „ſey, den er jemals gethan, um etwas in der Kirche, nach dem erſten „Fuſſe, zu verbeſſern.„

y) Als ihm dieſe Stelle angetragen wurde, ſo fragte er ſeine Freunde, und beſonders die Herren Emlyn und Whiſton, dieſerhalb um Rath; ſie riethen ihm aber beiderſeits ſehr davon ab, und ſtelleten ihm vor, daß er es nicht brauchte; daß es ſich ganz und gar nicht für ſeinen Stand ſchickte, und daß es ihm an ſeinem Predigtamt hinderlich ſeyn würde. Dieſem fügte Herr Whiſton, als ſeinen Hauptgrund dagegen, noch bey, eine ſolche Verweigerung würde zeigen, daß er im Ernſt religiös ſey. Dr. Clarke war eben dieſer Meinung, und konte ſich nicht zu dieſer weltlichen Bedienung entſchlieſſen. Und es wird zur Ehre der Gattin des Dr. Clarke angemerkt, daß ſie ihr Herz nie an die Vortheile gehangen, welche dieſe Stelle ihrer Familie bringen würde, ſondern daß ſie dem Doctor völlige Freyheit gelaſſen, ſo zu handeln, wie ihn ſein Gewiſſen und ſeine Neigung leiten würden. Herr Whiſton, der dieſer Sache ausführlich gedenket, meldet uns (49), daß Herr Conduit, der dieſe Stelle bekommen, 1000 Pfund zur Erledigung einer Stelle unter den königlichen Secretairen gegeben, die einer von Dr. Clarkes Söhnen erhalten.

z) Dieſe Ausgabe wurde in 4. gedruckt, und Sr. Königl. Hoheit dem Herzoge von Cumberland zugeſchrieben. Die lateiniſche Ueberſetzung

(48) Ibid. pag. 60. (49) Ibid. p. 85.

gelehrten Mannes; denn er ward den eilften May plötzlich krank, und ſtarb den ſiebzehnten A). Er heyrathete Catharinam,

ſetzung iſt faſt ganz und gar neu, und unten ſind Anmerkungen dazugekommen. Homer war, nach dem Bericht des Biſchofs von Winchester (50), ſein liebſter Schriftſteller, und er bewunderte denſelben mit einer Art von Enthuſiaſterey, die ſeinem Temperament gar nicht natürlich war. Er überſchrit hierinnen die Gränzen des vom Horaz gefällten Urtheils in etwas, und er wolte ſo wenig zugeben, daß ſein Liebling unter den Dichtern jemals ſchlummere, daß er vielmehr auſſerordentliche Mühe anwandte, jede Stelle, jedes Wort und jedes Pünctgen, das den geringſten Verdacht erregen konte, ausfündig zu machen und zu rechtfertigen. „Die Ueberſetzung, ſetzet der Biſchof „hinzu, kan mit ſeinen Verbeſſerungen nun accurat genant werden, „und ſeine Anmerkungen ſind, ſo weit ſie reichen, wirklich ein Schatz „von grammatiſcher und kritiſcher Gelehrſamkeit. Er wurde durch ei„nen königlichen Befehl zu dieſer Arbeit aufgefordert, und er verrichtete „ſie auf eine ſolche Weiſe, daß ſie des jungen Prinzen, für den ſie „übernommen wurde, würdig war. Die Lobeserhebungen, womit die„ſes vortrefliche Werk ſo wol von den ausländiſchen Schriftſtellern in „ihren gelehrten Nachrichten, als auch von den gelehrteſten Vorſtehern „der drey Hauptſchulen in England, nemlich von Weſtmünſter, „Eaton und St. Paul, beehret worden; ingleichen der von einem „gewiſſen dieſem Werke beygelegte kurze Character, daß es ſupra „omnem inuidiam ſey, welchen Dr. Clarke lange vorher ſelbſt Criticos „Unus omnes longe longeque anteeellens genant hatte, und den „jeder bey dieſem Titel kennen wird, wenn ich ihn ſchon nicht nenne, „machen es unnöthig, noch ein Wort von dieſer Sache zu ſagen.„ Die zwölf letzten Bücher der Ilias wurden im Jahr 1732 in 4. von dem Sohne unſers Verfaſſers, dem Herrn Samuel Clarke, ans Licht geſtellet, welcher uns in der Vorrede meldet, daß ſein Vater die Anmerkungen zu den drey erſten von dieſen Büchern und bis zum 359ſten Vers des vierten ausgearbeitet, und den Text und die Ueberſetzung bis zum 510ten Vers eben dieſes Buches durchgeſehen gehabt. Im Jahr 1735 trat eine zwote Ausgabe des ganzen Werks in zween Octavbänden ans Licht.

A) Den Tag, an welchem er krank wurde, (nemlich Sonntags den 11ten May,) gieng er des Morgens aus, vor den Richtern zu Serjeants-Inn zu predigen, und da ward er mit einem ſolchen Seitenſtechen

(50) Account etc. p. 8.

rinam, die einzige Tochter des ehrwürdigen Herrn Lockwood Rectors zu Little-Maßingham in Norfolk, mit der er ſieben Kinder erzeugete, wovon zweye vor ihm und eins wenige Wochen nach ihm ſtarben f). Nach ſeinem Tode ſind aus ſeinen Handſchriften von ſeinem Bruder, dem Dr. Johann Clarke, Dechant von Sarum, herausgegeben worden: Eine Auslegung des Kirchencatechiſmus B) und

f) Account etc. p. 10.

ſtechen befallen, daß er das Geſchäfte, wozu er berufen worden, unmöglich verrichten konte; und dieſes ward in aller Geſchwindigkeit ſo heftig, daß er ſich nach Hauſe bringen laſſen muſte. Er begab ſich zu Bette, und glaubte ſich des Nachmittags ſo viel gebeſſert zu haben, daß er ſich nicht zur Ader laſſen wolte, als gegen welches Hülfsmittel er mit ſtarken Vorurtheilen eingenommen war. Da aber am folgenden Morgen ohngefähr um zwey Uhr dieſer Schmerz ſehr heftig wiederkam, ſo machte dieſes den Rath und den Beyſtand eines ſehr geſchickten Arztes ſchlechterdings nothwendig. Dieſer glaubte, nachdem er ihm zweymal zur Ader gelaſſen und andere Mittel gebraucht hatte, daß er auſſer aller Gefahr ſey, und der Dr. Clarke glaubte dieſes ſelbſt und blieb in dieſen Gedanken bis auf den nächſt folgenden Sonnabend früh, da ſich, zur unausſprechlichen Beſtürzung aller, die um ihn waren, der Schmerz aus der Seite in den Kopf zog, und ihn, nach einer ganz kurzen Klage, ſeines Verſtandes dergeſtalt beraubte, daß er ihn nicht wieder bekam. In dieſem Zuſtande blieb er bis zwiſchen ſieben und acht Uhr des Abends an eben demſelben Tage, (den 17ten May,) und da verſchied er (51).

B) Dieſe Auslegung beſtehet aus den Predigten, die er einige Monate im Jahr, jeden Donnerſtag früh, in der Kirche zu St. Jacob hielt. Gegen das Ende ſeines Lebens ſahe er ſie ſehr ſorgfältig durch, und hinterlies ſie vollkommen zur Preſſe fertig. Sie kamen im Jahr 1729 zum erſtenmal heraus. Dieſes Werk des Dr. Clarke wurde ſogleich von einem ſehr geſchickten Gottesgelehrten (*) unter dem Titel angegriffen: Anmerkungen über des Dr. Clarkes Auslegung des Kirchencatechiſmus. Dieſes veranlaſſete eine Antwort auf die Anmerkungen über des Dr. Clarkes Auslegung des Kirchencatechiſmus (**). Der Verfaſſer der Anmerkungen antwortete in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Betrachtung über die Natur, Verbind-

(51) Ibid. p. 10. (*) Vom Dr. Waterland, Vorſteher des Magdalenencollegii zu Cambridge. (**) Vom Dr. Sykes, Dechant von Burien.

und zehn Bände Predigten. Was den Character des Dr. Clarkes anbetrift, ſo ſoll derſelbe in der letzten Anmerkung ausführlich vorgeſtellet werden C).

bindlichkeit und Kraft der chriſtlichen Sacramente, als eine Beantwortung einer kleinen Schrift unter dem Titel: Eine Antwort u. ſ. w. Jngleichen genaue Beſtimmung und Erklärung des Werthes der moraliſchen und poſitiven Pflichten gegen einander. Der Verfaſſer der Antwort ſchrieb hingegen: Eine Vertheidigung der Antwort u. ſ. w. worinnen der Unterſchied zwiſchen moraliſchen und poſitiven Pflichten völlig beſtimmet wird; als eine Antwort auf u. ſ. w. Dieſes veranlaſſete einen Zuſatz zu der Abhandlung: Betrachtung über die Natur, Verbindlichkeit u. ſ. w. worinnen die Natur und der Werth der poſitiven Verordnungen ausführlicher unterſuchet und die Einwürfe beantwortet werden, von eben dem Verfaſſer. Hierauf antwortete der Verfaſſer der Antwort wiederum unter dem Titel: Vertheidigung der wahren Gründe der natürlichen und geoffenbarten Religion, als eine Antwort auf den Zuſatz u. ſ. w. Als dieſes von dem Verfaſſer der Anmerkungen in der Nachſchrift zu ſeinem zweiten Theil der Vertheidigung der heiligen Schrift angegriffen wurde, ſo veranlaſſete dieſes eine Antwort auf die Nachſchrift u. ſ. w. worinnen gezeiget wird, daß, wenn die Vernunft kein hinlänglicher Führer in Religionsſachen iſt, der gröſte Theil der Menſchen, vier tauſend Jahre lang, keinen hinlänglichen Führer in Religionsſachen gehabt.

C) Der Character des Dr. Clarke iſt von der meiſterlichen Hand des Verfaſſers (*) von den Schwierigkeiten und Abſchreckungen, welche mit der Forſchung der heiligen Schrift verbunden ſind u. ſ. w. vortreflich und kurz folgendergeſtalt geſchildert worden (52): „Dr. Clarke iſt ein Mann, der alle die guten Eigenſchaften an ſich „hat, die ſich zu ſeiner Empfehlung nur beyſammen finden können. Er „beſitzet alle Theile der Gelehrſamkeit, die bey einem Geiſtlichen ſchätz„bar ſind, in einem ſolchen Grade, als wenige einen einzigen davon „beſitzen. Er hat auſſer einer vortreflichen Kentniß in den drey ge„lehrten Sprachen auch groſſe und ausgebreitete Einſichten in die „philoſophiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften, wie aus „ſeinen lateiniſchen Werken erhellet; und ſeine engliſchen ſind ein ſol„cher Beweis von ſeiner Frömmigkeit und von ſeinen Einſichten in „die Gottesgelahrheit, und haben der Religion ſo viel Dienſte ge„leiſtet, daß ſie jederman, der nicht unter dem Verdacht der Ketzerey „wäre, der Freundſchaft und Hochachtung aller redlichen Kirchengeſinn„ten,

(*) Dr. Hare, Biſchof von Chicheſter. (52) Pag. 20.

„ten, und beſonders der Geiſtlichkeit, vergewiſſern würden. Und bey „aller dieſer Frömmigkeit und Gelehrſamkeit, und dem guten Ge„brauch, der davon gemacht worden, befindet ſich eine unausſprechlich „glückliche Gemüthsart. Ein angenehmes, leutſeliges, beſcheidenes, „unanſtößiges, dienſtfertiges Betragen zieret alle ſeine Handlungen und „man erblicket aus dem, was er ſaget oder ſchreibet, weder Leidenſchaft, „noch Eitelkeit, noch Stolz, noch Pralerey, und dennoch ſind öfters die „beſten Männer dieſen Fehlern in dem freyen Umgange, und wenn ſie „gegen unvernünftige Gegner und beſonders gegen ſolche ſchreiben, wel„che die Gründe der Religion und der Tugend beſtreiten, unterworfen. „So iſt die Gelehrſamkeit, ſo iſt die Gemüthsart des Mannes be„ſchaffen, der ſich durch die Forſchung der heiligen Schrift in den „Verdacht gewiſſer ketzeriſcher Meinungen gebracht hat.„ Dieſem kurzen, aber vieles in ſich enthaltenden Character, und dem, was bereits vom Dr. Clarke als einem Schriftſteller geſagt worden wollen wir noch einige wenige Umſtände aus den Nachrichten des Biſchofs Hoadly und des Herrn Whiſton beyfügen. Der erſtere ſaget uns in ſeinem Character von dem Dr Clarke (53): Die erſten Züge der Erkentniß ſchienen ihm in einigen Dingen etwas weniger als natürlich zu ſeyn; denn ſie ſtelleten ſich ſeinem Verſtande richtig dar, ſo bald er nur darauf dachte. Er hatte das Glück, das man auch unter den gröſten Männern ſehr ſelten findet, daß ſein Gedächtniß faſt eben ſo groß war, als ſeine Beurtheilungskraft Er hatte eine ſo glückliche Fähigkeit des Verſtandes, daß er alles das ſo gleich einſahe, was andern ſehr viel Mühe koſtete und er wurde für einen von den beſten Richtern gehalten, zu dem man ſich wenden könte, wenn man von der Stärke oder Schwäche der Beweiſe einen baldigen Unterricht wünſchte. Seine kritiſche Kentniß in den gelehrten Sprachen wandte er ſo wol zum Dienſt der Religion als der ſchönen Wiſſenſchaften an. Die Abſicht und der Endzweck bey ſeinem Predigen gieng nicht dahin, die Leidenſchaften zu erregen, und er hatte auch kein Talent hiezu; allein alsdann waren ſeine Gedanken und Ausdrücke ſo vortreflich, und ſeine Art und Weiſe, die Redensarten der heiligen Schrift zu erklären ſo auſſerordentlich und überzeugend, daß der Mangel des erſtern mehr als hinlänglich dadurch erſetzet wurde. In ſeinem Umgange, der überaus nützlich und lehrreich war, zeigte ſich eine Fertigkeit der Gedanken und eine Deutlichkeit des Ausdrucks, woran es ihm ſelten fehlete, wenn man ihn in den wichtigſten und nachdenklichſten Fragen um ſeine Meinung anſprach. Seine Frömmigkeit war männlich und ungeheuchelt; ſeine Liebe und Gutthätigkeit erſtreckte ſich über die ganze vernünftige Schöpfung; und eine Liebe der gottesdienſtlichen und bürgerlichen Freyheiten der Menſchen war das herrſchende Principium in ſeinem Herzen und in ſeinem Wandel. Kurz, ſein Leben gereichte, ſo bald er der groſſen

(53) Account etc. p. 10-15.

groſſen Welt vor Augen kam, derjenigen Religion, die er durch ſeine Feder ſo wohl vertheidiget hatte, zu einer Zierde und zu einer Befeſtigung. Herr Whiſton führet (54) ein merkwürdiges Beyſpiel von demjenigen an, was der Biſchof Hoadly bemerket, daß ihm nemlich die erſten Züge der Erkentniß etwas weniger als natürlich geweſen zu ſeyn geſchienen. Er hatte es aus des Dr. Clarkes eigenem Munde, und es beſtand darin: Als er noch ſehr jung war, fragte ihn eins von ſeinen Eltern, ob GOtt alles thun könte? Er antwortete: Ja. Man fragte ihn weiter: ob GOtt auch eine Lüge ſagen konte? Er antwortete: Nein! und er ſahe ein, daß dieſe Frage vorausſetzte, daß dis das Einzige ſey, was GOtt nicht thun könte. Weil er damals aber noch ſehr jung war, ſo erkühnete er ſich nicht zu ſagen, daß er glaubte, GOtt könne mehrere Dinge nicht thun. Indeſſen erinnerte er ſich wohl, daß er auch damals ſchon eine deutliche Ueberzeugung in ſeiner Seele gehabt, daß GOtt auch ſonſt noch etwas nicht thun könte, nemlich daß er den Raum in dem Zimmer nicht annihiliren könne, worinnen ſie ſich befänden. Welche Unmöglichkeit nunmehro auch aus des Sir Iſaac Newtons Philoſophie erhellet. Herr Whiſton pflichtet dem Character, den der Verfaſſer der Schwierigkeiten und Abſchreckungen u. ſ. w. von dem Dr Clarke gemacht hat, und den wir vorhin angeführet haben, vollkommen bey; gedenket aber auch dabey gewiſſer ihm nachtheiliger Dinge, welche in ſolchen Nachrichten, als er uns von dieſem groſſen Manne geliefert hat, nothwendig angeführet werden müſſen. Da ſie gewiſſe Stücke in dem Betragen des Dr. Clarke betreffen, ſo erfordert die Unparteylichkeit, daß wir derſelben gedenken. Zuförderſt tadelt er den Dr. Clarke deswegen, daß er die Artikel zu einer Zeit unterſchrieben, da er den athanaſianiſchen Theilen derſelben nicht mit völliger Warheit und Aufrichtigkeit beypflichten können. Dieſes geſchahe, als er die Würde eines Doctors der Gottesgelahrtheit annahm. Herr Whiſton, der damals Profeſſor der Mathematik zu Cambridge war, ſuchte ihm dieſes auszureden; und da er ihn nicht dazu bewegen konte, ſo lag er ihm ernſtlich an, öffentlich und ſchriftlich zu erklären, in was für einem Verſtande er die verdächtigen Artikel unterſchrieben; allein er konte ihn auch nicht hierzu bewegen. Bey dieſer Gelegenheit ſagte der Profeſſor James zum Dr. Clarke, den er wegen einer Neigung zur Ketzerey im Verdacht hatte, als er die Artikel unterſchrieb: „Er hoffe, daß er nicht von ſeiner Unterſchrift abgehen werde.„ Der Doctor antwortete: „Er könne wegen der Zukunft nichts verſprechen, und nur für ſeine gegenwärtigen Geſinnungen ſtehen (55).„ Indeſſen geſtehet Herr Whiſton, daß der Dr. Clarke viele Jahre lang vor ſeinem Tode beſtändig alle, auch ſo gar die anſehnlichſten Beförderungen, welche eine Unterſchreibung erfordert, verweigert, und denen, welche ihn um Rath gefraget, ob ſie unterſchreiben ſolten, niemals dazu ge-

 rathen

(54) Hiſt. Mem. p. 14. 15. (55) Ibid. p. 12.

rathen habe (56). Hiernächſt wirft er dem Dr. Clarke vor, daß er in der Erklärung ſeiner wahren Meinungen nicht aufrichtig, freymüthig und offenherzig gehandelt, und daß er in den allerwichtigſten Dingen gar zu vorſichtig und gar zu furchtſam geredet, geſchrieben und gehandelt. Wenn ihm Herr Whiſton dieſerhalb öftere und nachdrückliche Erinnerungen gab, ſo pflegte er gemeiniglich zu antworten: „Wer ſind die, die beſſer handeln als ich? „Ich konte ihm (ſaget er,) „jederzeit ſehr wenig dergleichen nennen, ob ich dieſes gleich für keine „hinlängliche Entſchuldigung hielt.„ Endlich mißfällt dem Herrn Whiſton das Betragen des Dr. Clarke in Anſehung des Handels bey der Convocation gar ſehr. Wir haben bereits einige von den Anmerkungen, die er über dieſen Vorfall gemacht, geſehen (57), und er beſchlieſſet ſeine Nachricht davon mit folgenden Worten: „Alſo endigte „ſich dieſer unglückliche Vorfall. Unglücklich war er für des Dr. Clarkes eigenes Gewiſſen; unglücklich für ſeine beſten Freunde, und vornemlich unglücklich in Anſehung ſeiner Folgen wegen der Meinung, „welche die Ungläubigen hierauf von ihm zu hegen geneigt waren, als „wenn er es in ſeinen vorigen Schriften für die chriſtliche Religion nicht „redlich gemeinet hätte (58).„ Wir wollen dieſe Anmerkung und dieſe ganze Nachricht vom Dr. Clarke mit der Anmerkung beſchlieſſen, daß er wegen ſeiner groſſen Fähigkeiten und wegen ſeiner groſſen Gelehrſamkeit von den gröſten Liebhabern der Tugend und der Wiſſenſchaften beſtändig beſucht wurde, und zwar in einem ſo hohen Grade, daß er ſeine letzten Jahre hindurch, auch ſo gar des Morgens, nur ſehr wenig Zeit zu ſeinem eigenen Studiren haben konte; und daß ihm, ſo wie er überhaupt der Liebling der Groſſen und Mächtigen war, alſo ins beſondere Ihro Majeſtät die Königin Carolina, ſo bald ſie ſeinen Character kennen lernte, bis auf den Tag ſeines Todes, durch ſehr häufige Unterredungen, die ſie über die wichtigſten Puncte einer wahren Philoſophie und gründlichen Erkentniß mit ihm hielt, die groſſe Hochachtung erwies, die ſie für ſeine ungemeine Fähigkeit und nützliche Gelehrſamkeit hatte (59).

(56) Ibid. p. 66. 67. (57) In der Anmerkung T). (58) Ibid. p. 52. (59) Account etc. p. 13.

X. Le=

X.

Lebensbeſchreibung des Humphrey Gilbert, eines berühmten Seefahrers und groſſen Heldens.

Gilbert, (Sir Humphrey,) ein Mann, der ſich unter der Regierung der Königin Eliſabeth ſo wol durch ſeine groſſen Fähigkeiten, als durch ſeinen Heldenmuth, hervorthat, ſtammete von einer ſehr alten und angeſehenen Familie in der Grafſchaft Devon ab, wie die fleißigen und ſehr gelehrten Sammler dieſer Provinz einſtimmig bezeugen a) A). Sein Vater hieß Otto

a) Collection of Arms etc. of the ancient families in Devonſhire by Sir J. Northeote, Baronet. MS. Herrn Weſtcots Pedigrees of families in the County of Devon, MS. Sir Wilhelm Poles Deſcription of Devonſhire.

A) Wenn wir uns auf das Zeugniß des Herrn Thomas Weſtcot, der viele Jahre mit Unterſuchung der Herkunft der älteſten Familien in dieſer Grafſchaft zubrachte, verlaſſen können, ſo müſſen wir glauben, daß ſich dieſes Haus, von dem wir jetzo reden, ſchon zur Zeit der Sachſen allhier befand; denn er ſaget ausdrücklich, daß Gilbert in den Tagen Eduard des Bekenners Ländereyen in Manaton, in oder bey Dartmoor, beſeſſen (1). Indeſſen ſind auch die allergeſchickteſten Genealogiſten nicht im Stande geweſen, dieſem Geſchlechte ſo weit nachzuſpüren; welches aber damit entſchuldiget wird, daß der Name deſſelben ſehr verſchiedentlich geſchrieben worden, welches die Schwierigkeiten, die mit dergleichen Unterſuchungen gemeiniglich verbunden ſind, überaus vermehret (2). Es wird einmüthig zugeſtanden, daß Jilbert, Jerebert, und Giſlebert, einerley Namen mit Gilbert ſind (3). Der alte Familienſitz war zu Greenway, ohnweit Brixam. Er lag auf der Morgenſeite des Fluſſes Dart auf einer Anhöhe, ohngefähr eine

(1) Weſtcots Diſc. of Devonſhire in Maraton MS. in Biblioth Harl. (2) Fullers Worthies Devon, p. 260. (3) Sir Johann Northcots Collections of Arms, Seals etc. MS.

Otto Gilbert von Greenway, Eſq. ſeine Mutter war Catharina, eine Tochter des Sir Philip Champernon von Modbury, in eben dieſer Grafſchaft, die nachmals den Walter Ralegh von Fardel, Eſq. heyrathete, und durch ihn die Mutter des berühmten Sir Walter Ralegh ward, der nicht weniger dem Genie als dem Blute nach mit ihm verwandt war B). Der Herr, von dem wir jetzo handeln, wurde,

eine Meile von Dartmouth, in einer ſehr angenehmen Gegend, und hatte ſehr viele Ländereyen nebſt einer dazu gehörigen königlichen Freyheit 4). Thomas Gilbert, von Greenway, hatte einen Sohn mit Namen Jefferey, der dieſes Gut unter der Regierung des Königs Eduard des zweyten durch ſeine Vermählung mit der Johanna, einer Tochter und Miterbin des Wilhelm Compton, von Compton, ohnweit Torbay, in eben dieſer Grafſchaft, in die Familie brachte (5). Von ihm ſtammete Otis oder Otto Gilbert her, der im funfzehnten Regierungsjahr Eduard des vierten Oberſherif dieſer Grafſchaft war, und nachmals die Ritterwürde erhielt (6). Es haben ſich auch noch viele andere angeſehene Männer aus dieſer Familie mit einigen der vornehmſten Häuſer in dem weſtlichen England durch Heyrathen verbunden; als da ſind, Champernon, Croker, Hill, Chudleigh, Ager, Molineux, Pomeroy u. ſ. w. und haben hinwiederum ihre Töchter an andere verheyrathet; ins beſondere an die vornehme Familie der Granvils, von welcher die Grafen von Bath und der jetzige Graf von Granvile abſtammen (7). Sie haben auch verſchiedene Töchter und Erbinnen geheyrathet, als die Compton, Champernon, Valetort, (von welcher ſie mit dem königlichen Geblüte verwandt ſind,) Reynward, Trenoch, Littleton, ſonſt Weſtcot, Kelly, und andere (8). Wir können daher mit Recht behaupten, daß dieſes Haus, von dem wir jetzo reden, ſchwerlich einem andern vornehmen Hauſe in England etwas nachgab (9).

B) Es iſt ſehr merkwürdig, daß die im Text gedachte Lady, die Catharina Champernon, von zween Männern fünf Söhne hatte, die insgeſamt unter einer Regierung zu Rittern gemacht wurden, da dieſe Würde ſo ſparſam ertheilet wurde, als verſchwenderiſch man unter

(4) Princes Worthies of Devon, p. 326. (5) Sir Wilhelm Poles Deſcript. of Devon in Compton. MS. (6) Ex Tranſcript. Evident. Dom. Bar. Granville. Fullers Worthies p. 270. (7) Ex Evident. praedict. (8) Princes Worthies of Devon p. 326. (9) Weſtcots View of Devonſhire, in Compton, MS.

wurde, wie man dafür hält, im Jahr Chriſti 1539 gebohren, und ob er gleich der zweite Sohn war, ſo bekam er doch von

ter andern Regierungen damit geweſen war (10). Was den Sir Carew und den Sir Walter Raleigh, die Stiefbrüder unſers Gilberts, anbetrift, ſo wird derſelben in dieſem Werke anderswo gedacht werden, und daher wollen wir in dieſer Anmerkung nur von ſeinen leiblichen Brüdern reden. Sein älteſter Bruder, Sir Johann Gilbert, erhielt dieſe Würde von der Königin Eliſabeth im Jahr 1570 (11), und war vier Jahre Sherif von Devonſhire, und nachmals auch, wie geſagt wird, Cuſtos Rotulorum von dieſer Grafſchaft (12), und ein Mann von einer ſo ungemeinen Klugheit, daß ſchwerlich etwas in dieſen Gegenden unternommen wurde, worüber man ihn nicht vorher um Rath fragete (13). Er that ſich auch durch ſeine Mildigkeit und Freygebigkeit gegen die Armen ſehr hervor, und erwarb ſich dadurch einen allgemeinen Ruhm. Er heyrathete die Tochter des Sir Richard Chudleigh, von Aſhton, von der er keine Kinder hatte; und liegt mit ihr in der Cathedralkirche St. Petri in der Stadt Exeter begraben (14). Der jüngſte Bruder unſers Helden war Sir Hadrian Gilbert, ein Mann, der auch groſſe Verdienſte und viele Gelehrſamkeit beſaß. Er war es, der kurz nach ſeines Bruders, Sir Humphrey Gilberts, Tode ein Patent zur Entdeckung einer nordweſtlichen Durchfahrt auswürkte, unter welchem der berühmte Johann Davis zu dieſer Entdeckung ausgeſchickt wurde, und auch wirklich die Meerenge, die ſeinen Namen führet, entdeckte (15). Er fand auch die Silberbergwerke zu Combe-Martin in Devonſhire wieder, die nachmals vom Sir Bevois Bulmer mit mehrerm Ruhme als Vortheil angebauet wurden (16). Wir könten noch mehrere Beyſpiele von der groſſen Gelehrſamkeit und patriotiſchen Geſinnung dieſes Herrn anführen; allein dieſe ſind zu unſerer Abſicht hinlänglich, und der Leſer wird daraus vollkommen ſehen können, warum die Entwürfe des Sir Humphrey Gilberts, ſie mochten nun einen glücklichen Erfolg haben oder nicht, auch ſo gar nach ſeinem Tode ſo durchgängig befolgt wurden; denn ſeine allerletzte Unternehmung, wobey er ſein Leben verlohr, wurde nicht nur von ſeiner Familie, ſondern auch von ſeinen Freunden fortgeſetzet (17), und ſie mochten etwas dabey gewinnen oder nicht,

(10) Riſdon, Fuller, Prince u. ſ. w. (11) Sir Wilhelm Poles Deſcription of Devon, MS. (12) Fullers Worthies, Devon, p. 274. (13) Princes Worthies of Devon p. 327. (14) Izackes remarkable Antiquities of Exeter. (15) Hakluyts Voyages Tom. III. p. 96. 98. (16) Fullers Worthies, Devon, pag. 245. Princes Introduction p. 3. (17) Sir Georg Peckhams Treatiſe of Weſtern Planting.

ſeinem Vater, der ſchöne Güter hatte, und ein guter Haushalter war, ein ſehr beträchtliches Vermögen. Der Sorgfalt ſeiner Mutter aber hatte er vornemlich die vortrefliche Erziehung zu verdanken, die er zuerſt zu Eton und nachmals zu Oxford genoß, und die ihn in Stand ſetzte, in der Folge ein ſolches Aufſehen in der Welt zu machen, und ſich zu einer Zeit hervorzuthun, die an groſſen Männern ſo fruchtbar war b). Da er von Natur groſſe Luſt zur Erlernung der Erdkunde, der Schiffarth und der Kriegskunſt hatte, ſo brachte er es ſo wol durch einen anhaltenden Fleiß als durch die beſtändige Uebung ſehr weit darinne; denn er that ſich, nach einem kurzen Aufenthalt am Hofe, wo er der Königin von ſeiner Tante bekant gemacht wurde c), zeitig in dem Dienſte ſeines Vaterlandes hervor, und erwarb ſich einen groſſen Ruhm durch ſeine Thaten, ehe noch einer von ſeinen groſſen Entwürfen der Welt bekant wurde d) E). Die erſte Gelegenheit, bey welcher man ſo wol

b) S. des Herrn Hookers an den Sir Johann Gilbert gerichtete Zueignungsſchrift vor deſſen Abhandlung von einem Cometen. Oldys Leben des Sir Walter Raleigh. c) Supply of Iriſh Chronicles vom Hooker, p. 132. a) Fullers Worthies in Devon, pag. 260. Supply of Iriſh Chronicles vom Hooker, pag. 132.

nicht, ſo iſt doch unſtreitig gewiß, daß die Nation einen beſtändigen Vortheil von dieſen Entdeckungen, die theils von ihm, theils aber nach ihm von andern, die ihn unterſtützten, gemacht worden, gezogen hat.

E) Sein Vater, Herr Otto Gilbert, ſtarb, da ſein Sohn noch ſehr jung war; er machte ſich aber wegen der auſſerordentlichen Lebhaftigkeit und Scharfſinnigkeit des Verſtandes, die er, auch da er noch ein Kind war, an ihm entdeckte, ſo groſſe Hofnung von ihm, daß er ihn reichlich verſorgte, und vor allen Dingen verlangte, daß der gröſte Fleiß auf ſeine Erziehung gewandt werden ſolte. Es iſt ganz beſonders, daß ſeiner vom Anton Wood ganz und gar nicht gedacht wird, da er ſich doch durch ſeine Schriften ſo viel Bewunderung und einen ſo groſſen Ruhm erworben hat. Als er von der Univerſität kam, hatte man, wie es ſcheinet, die Abſicht, ihn in die Juriſtencollegia zu ſchicken, welches in den damaligen Zeiten die gewöhnliche Weiſe war, (und es war eine löbliche Gewonheit,) die Erziehung eines jungen Herrn vollkommen zu machen; allein ſeine Tante, die Catharina Aſhley, die bey der Königin Eliſabeth war, fand ein ſo auſſerordentliches

wol ſeine reife Beurtheilungskraft als heldenmüthige Tapferkeit bemerkte, war die Unternehmung auf **Newhaven** im Jahr Chriſti 1563, wo er ſo viele Klugheit in ſeinem Betragen blicken lies, und wo ſeine Unternehmungen von einem ſo glücklichen Erfolg begleitet wurden, daß er, ob er gleich da-

mals

dentliches Vergnügen an ihrem Neven, und hatte eine ſo gute Meinung von ſeinen Fähigkeiten, daß ſie ihn, an ſtatt in den Rechten unterrichten zu laſſen, ſchlechterdings am Hofe haben wolte, und er ſtand auch eine Zeitlang nicht nur in der Königin Dienſten, ſondern auch in ihrer Gnade. Sie geruhete öfters, ſich mit ihm von gelehrten Sachen, und aller Wahrſcheinlichkeit nach von ſeinen liebſten Wiſſenſchaften, der Erdbeſchreibung und der Schiffahrt (18), zu unterreden, welches für ſeine Umſtände in der folgenden Zeit ſeines Lebens nicht anders als vortheilhaft ſeyn konte, und ihm nothwendig ein Recht zu ſolchen Merkmalen von der Gnade ſeiner Beherrſcherin geben muſte, als er auch durch ſeine groſſen Verdienſte ſchwerlich erhalten haben würde, wenn er nicht ſo zeitig in die Bekantſchaft Ihro Majeſtät gebracht worden. Dieſes erregte in dem Buſen unſers Helden eine ſo aufrichtige Zuneigung und eine ſo eifrige Treue gegen ſeine Souveraine, daß ſchwerlich eine der Vergeſſenheit entgangene Handlung ſeines Lebens angetroffen wird, die nicht einen Beweis davon abgeben ſolte. Im Jahr 1571, als er wegen **Plymouth** ein Parlamentsglied war, muſte er ſich deswegen von einem gewiſſen Herrn **Wentworth** ſehr übel begegnen laſſen, daß er ſich Mühe gab, der damaligen Frechheit im Reden Einhalt zu thun, weil er glaubte, daß ſie für die Freyheiten der Unterthanen eben ſo gefährlich, als den Vorrechten der Königin nachtheilig werden könte (19). Er war unterdeſſen dem Hofleben nicht ſo ſehr ergeben, daß er entweder ſeine Tage in Ruhe und Vergnügen zuzubringen wünſchte, oder daß er ſichs träumen lies, anders als durch Gedult und Standhaftigkeit auf einem mit Gefahren verbundenen Wege zu groſſen Dingen zu gelangen, wie dieſes deutlich aus der Deviſe (20) erhellet, die er, nach der Gewonheit der damaligen Zeiten, erwählete, und zwar höchſt wahrſcheinlicher Weiſe, da er noch jung war, und ſich eben der Welt zu zeigen anfieng. Sie beſtand in dem **Mars** und **Mercurius**, die durch ein Kreutz mit einander verbunden waren, und wobey ſich dieſer Wahlſpruch befand: Quid non? Das iſt: Was nicht? Wodurch er anzeigen wolte, daß faſt alles ausgeführet werden könte, wenn ſich Gedult, ein durchdringender Verſtand und Witz beyſammen befänden.

(18) Hookers Supply of Iriſh Chronicles p. 132. (19) D'Ewes Journal of Parliaments p. 175. (20) Princes Worthies of Devon p. 328.

mals noch ſehr jung war, auſſerordentlich bewundert wurde, und daß ſeine Klugheit und Beſcheidenheit bey allen, die ihn kanten, groſſe Erwartungen von ihm erregten e). Er vergröſſerte bey verſchiedenen in den damaligen unruhigen Zeiten unternommenen Kriegszügen nicht nur ſein Vermögen, ſondern auch ſeinen Ruhm, und weil er jederzeit ſo wol mit Reden als mit der Feder bereit war, ſeine eigene Aufführung zu rechtfertigen, und anderer ihre zu vertheidigen; ſo wurde er von einigen der vornehmſten Perſonen an dem Hofe der Königin Eliſabeth ganz richtig als ein ſolcher angeſehen, der ſeinem Vaterlande beſonders in Irland groſſe Dienſte leiſten könte, allwo es bey den damaligen Umſtänden gar ſehr an warhaftig geſchickten Leuten fehlete f). Da ihre Vorſtellungen mit den Abſichten des Herrn Gilberts und mit ſeinem Ehrgeitze, ſich durch groſſe Thaten bekant zu machen, als welches die herrſchende Leidenſchaft ſeiner Seele war, übereinſtimmeten: ſo nahm er die vortheilhaften Anerbietungen, die man ihm that, an, und begab ſich nach dieſer Inſel hinüber, wo er ſogleich wegen ſeiner Verdienſte zu der anſehnlichen Stelle eines oberſten Befehlshabers und Gouverneurs der Provinz Münſter gelangete, und im Jahr 1569 mit einer Handvoll Leute groſſe Dinge verrichtete, und von den Irländern mehr gefürchtet wurde, als alle andere bey dieſer Gelegenheit gebrauchte Engländer g) D). In einem Gefechte bey Kilkenny hatten der

e) Rowes Annals p. 812. f) Lloyds State Worthies p. 626.
g) Stowes Annals p. 812.

D) Der Ruhm, den ſich unſer junger Soldat unter dem Ambroſius, Grafen von Warwick, erworben hatte, brachte ihm am Hofe durchgängig eine ſo groſſe Hochachtung zuwege, daß er mit einer ganz auſſerordentlichen Gnade und mit einem ganz ungewöhnlichen Zutrauen nach Irland hinüber gegangen zu ſeyn ſcheinet, wie ſich aus den Brieſen Sir Heinrich Sidneys, des damaligen Lord Deputirten, ſo wol vor als nach ſeiner Ankunft, ſchlieſſen läſſet (21). Dieſer machte ihn ſogleich zu einem Capitain, welches in den damaligen Zeiten eine wichtigere und folglich mit mehrerer Ehre verbundene Befehlshaberſtelle war, als jetzo. Er wurde ferner durch das Anſehen dieſes vornehmen Mannes

(21) Sidneys State Papers. Vol. I. p. 28. 36. 38

der Capitain Gilbert und der Capitain Davels, unter den Befehlen des Sir Peter Carew, das Herz, mit nicht mehr als

Mannes zu einem Gliede desjenigen Parlaments erwählet, das im Jahr 1568 zuſammen kam (22). Um aber dem Leſer einen deutlichen Begrif von dieſen Begebenheiten zu machen, ſo wird es nöthig ſeyn, ihn vorher von der Natur und Beſchaffenheit dieſer Empörung zu unterrichten, zu deren Unterdrückung unſer Held gebraucht wurde. Inzwiſchen, daß der Lord Deputirte und das Parlament den Wohlſtand und die Ruhe in Irland durch Gebung guter und heilſamer Geſetze ſo viel als möglich zu befördern ſuchten, ſo bewieſen ſich andere eben ſo geſchäftig, alles in Unordnung und Verwirrung zu bringen. Denn einige von den unordentlichen irländiſchen Lords wurden durch den Verluſt ihrer Capitainsſtellen und ihrer Freyheit, die Irländer ferner, ſo wie bisher geſchehen, zu drucken, wie auch durch die Auflage auf den Wein dergeſtalt aufgebracht daß ſie die Widerrufung dieſer Geſetze durch Gewalt zu bewerkſtelligen, oder wenigſtens die Vollziehung derſelben zu verhindern beſchloſſen und ſich alſo, indem ſie die Religion zu ihrem Vorwande machten, mit einander verſchworen (23). Jacob Fitzmorris war der Urheber von allem dieſem Unglück. Er verband mit den allgemeinen Beſchwerden noch die beſondern Beleidigungen, die ſeiner Familie durch die Gefangenſetzung des Grafen von Deſmond, und ſeines Bruders, Sir Johann, zugefüget worden, und brachte den Grafen von Glencarty dadurch auf ſeine Seite, daß er ihm ſagte, die Königin ſolte mit dem Grafen von Leiceſter vermählet werden, und alsdenn ſolte der Lord Deputirte, der dieſes Grafen Schweſter heyrathete, König von Irland werden. Nachdem der Graf von Glencarty einmal gewonnen worden, ſo traten Mac Donnogh und noch viele andere von den Cartyes der Verſchwörung von freyen Stücken bey, und Fitzgerald, Seneſchal von Imokilly, bewies ſich bey dieſer Empörung ſo geſchäftig, als irgend einer von den Rebellen; und obgleich Sir Edmund Butler, der Seneſchal bey ſeinem Bruder war, den Grafen von Ormond und folglich die ganze deſmondiſche Familie haſſete, und vormals gegen den Jacob Fitzmorris gedienet hatte, ſo verband er ſich doch mit den übrigen Rebellen, theils weil er ſich nicht vor den Commiſſarien zu erſcheinen getrauete, die von dem Lord Deputirten nach Kilkenny geſchickt worden, um die gegen ihn angebrachten ſchweren Klagen zu unterſuchen und abzuſtellen, und theils aus Eifer für die katholiſche Sache, und aus Begierde, ſich irländiſcher Güter zu bemächtigen (24). Da die Zuſammenverſchwornen ent-

(22) Hookers Supply of Iriſh Chronicles p. 132. (23) Sidneys State Papers, Vol. I, p. 39. (24) Cox Hiſt. of Ireland, Part. I, p. 332. 333.

als zehn gemeinen Soldaten den Angrif zu thun, wodurch ſie den Weg zu einem herrlichen Siege bahneten, der die Irländer

entſchloſſen waren, dieſe Empörung, wo möglich, zu ihrem Vortheil recht groß zu machen, ſo ſchickten ſie die Titularbiſchöfe von Caſhel und Emly und den jüngſten Bruder des Grafen von Deſmond, als ihre Abgeſandten an den Papſt und an den König von Spanien, um dieſelben um Hülfe und Beyſtand anzuflehen, damit ſie ihre Religion und ihr Vaterland von der Tyranney und der Unterdrückung der Königin Eliſabeth befreyen könten (25). Wegen der Unterdrückung dieſer Empörung geſchahe es, daß Herr Gilbert zu der Würde eines Oberſten erhoben wurde, welches in dieſen Tagen der Titel eines oberſten Befehlshabers geweſen zu ſeyn ſcheinet; denn ſeine Truppen beſtanden aus 100 Reutern, aus 400 Mann regulirter Fußvölker, und aus einer gewiſſen Anzahl irländiſcher Militzſoldaten oder ſogenanter Kerns (26). Als er den Holländern zu Hülfe geſchickt wurde, führete er eben dieſen Titel, und es wird geſagt, daß er der erſte Engländer geweſen, der denſelben in dieſen Dienſten geführet, in welchen er vieles zur Einführung der neuen Kriegszucht beytrug, wie dieſes aus folgendem Briefe des Herrn Camden an den Sir Eduard Cecil, nachmaligen Lord Vicomte Wimbleton, erhellet (27). „Der Vorſchlag, den ihr thut, „iſt für meinen Stand zu hoch und nichts altes, ſondern etwas ganz „neues. Wegen des Sir Robert Cottons Abweſenheit kan ich noch „nichts von ihm berichten; ſo viel ich aber bemerket habe, iſt er nicht „ſonderlich. Nur erinnere ich mich, daß kurz darauf, nachdem der „Capitain Morgan im Jahr 1572 zuerſt 300 Engländer nach Fliſſingen geführet, und derſelben noch mehrere durch den Sir Humphrey Gilbert hatte hinüber bringen und ihn zum Oberſten über die „Engländer daſelbſt machen laſſen, von einigen, die unter dem Herzog von Alba gedienet hatten, eine neue Kriegszucht und ein neuer „Marſch eingeführet wurden, die ſich beſonders durch das wichtige Beyſpiel des Sir Roger Williams erhielten, ob ſich gleich damals der „alte Capitain Pykeman und ſo dann der alte Capitain Reed, und „Sir Wilhelm Pelham, die von der gegenſeitigen Partey ſpottweiſe „die Soldaten des heil. George genant wurden, ſehr heftig dagegen „ſetzten, und Sir Johann Smith, der unter dem Connetable Momorancy zweymal in Ungarn, auf Penon de Velez und Malta, „wie auch unter dem Dalva gedienet hatte, mit ſeiner Feder gegen die „neue Kriegszucht fochte, und vieles ſchrieb, das nie ans Licht getreten „iſt.

(25) Hookers Supply of Iriſh Chronicles p. 130. (26) Cox Hiſt. of Ireland, Part. I. p. 333. (27) Camdeni et Illuſtrium virorum Epiſtolae, p. 350. 351.

der in Erſtaunen ſetzte h). Sein gerade auf **Limerick** zu gerichteter Marſch, und die Beſtürzung, welche man hierauf unter dem Volke gewahr nahm, bewogen den ſtolzen Grafen von Glencar oder Glencarty, daß er ſich zu unterwerfen erbot; und als man ſich dieſes gefallen lies, ſo kam er und Mac Donnogh zu dem Gouverneur, und bekanten ihre Verbrechen auf ihren Knien. Nachdem er ſolchergeſtalt die Ruhe in der Provinz wieder hergeſtellet hatte, gieng ſeine nächſte Sorge dahin, die nöthigen Anſtalten zur Erhaltung derſelben zu treffen. Er bewerkſtelligte dieſes auch mit vieler Herzhaftigkeit und Wachſamkeit, indem er alle veſte Plätze mit ſo vieler Beſatzung verſahe, als erfordert wurde, die rebelliſchen Landeseingebohrnen in Furcht zu erhalten, und in den Städten die nöthigen Obrigkeiten ernante, damit denen, die in ihrer Schuldigkeit blieben, die ſtrengſte Gerechtigkeit wiederfahren möchte i). Als er alles in die beſte Ordnung gebracht hatte, begab er ſich zu dem Lord Deputirten Sir Heinrich Sydney, um ihm von dem, was er gethan, Bericht abzuſtatten. Dieſer ertheilete ihm, um zu zeigen, wie wohl er mit ſeinen Dienſten zufrieden wäre, zu **Drogheda** am Neuenjahrstage 1569 (1570) die Ritterwürde, und erlaubte ihm kurz darauf, ſich nach **England** zu begeben, wo ſeine häuslichen Angelegenheiten damals ſeine Gegenwart erforderten k). Sein Nach-

h) Supply of Iriſh Chronicles, vom Hooker, p. 132. i) Cox Hiſtory of Ireland, Part. I. p. 335. k) Supply of Iriſh Chronicles by Hooker, p. 132.

„iſt.„ Wir können hieraus den ganz richtigen Schluß machen, daß Sir Humphrey Gilbert, der damals bey der Königin in ſo groſſer Hochachtung, bey ihren Miniſtern, und beſonders bey denen von der leiceſtriſchen Partey, in ſo groſſem Credit, und bey allen Standesperſonen im ganzen Königreich in ſo groſſem Anſehen ſtand, ohne viele Mühe alles würde haben erhalten können, was er nur verlangt hätte, wenn er anders ein Mann geweſen wäre, der weiter nichts als ſein eigenes Vergnügen und Intereſſe bey einer ruhigen, angeſehenen und einträglichen Bedienung zu ſeinem Augenmerk gehabt hätte: denn wer auf den Flügeln der Gnade und der Verdienſte ſchwebet, kan leichtlich jede Höhe erreichen.

Nachfolger in ſeinem Gouvernement war Sir Johann Perrot, der den Titel eines Lord Präſidenten von Münſter erhielt, und damals durchgängig für einen natürlichen Bruder der Königin gehalten wurde. Nicht lange nach ſeiner Zurückkunft nach England heyrathete er ein junges Frauenzimmer; und da dieſes eine Erbin war, ſo bekam ſein Vermögen einen beträchtlichen Zuwachs dadurch. Dieſes verminderte aber ſeine patriotiſchen Geſinnungen im geringſten nicht. Denn im Jahr 1572 ſegelte er mit einem Geſchwader von neun Schiffen nach Flandern, um dem Oberſten, Thomas Morgan, der damals mit der Wiedereroberung des Hafens von Flißingen umgieng, eine Verſtärkung zu überbringen l). Es läſt ſich nicht beſtimmen, wie lange er ſich daſelbſt aufhielt; als er aber wieder nach England zurück kam, legte er ſich mit neuem Eifer auf ſeine Lieblingswiſſenſchaften, und faſſete den Vorſatz, den Ruhm ſeiner Königin und ſeines Vaterlandes durch eine großmüthige und nützliche Unternehmung, die ſo wol der groſſen Ehre, die er ſich bereits erworben, als ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit und unerſchrockenen Herzhaftigkeit würdig wäre, zu vermehren m). Er entdeckte ſeine mathematiſche Kentniß und ſeine patriotiſchen Geſinnungen zum erſtenmal öffentlich in einer Abhandlung, worinnen er bewies, daß es eine nordweſtliche Durchfahrt nach Oſtindien gebe, welche erſt im Jahr 1576 gedruckt wurde, ob ſie gleich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, einige Zeit vorher geſchrieben worden n). Es iſt ein ſehr deutliches, ordentliches, und mit vieler Einſicht abgefaſſetes Werkgen E). Am Beſchluſſe deſſelben

l) Camden, Annal. Elizab. p. 264. m) Supply of Iriſh Chronicles by Hooker, p. 132. n) Dieſe Abhandlung befindet ſich noch in Hakluyts Reiſen, Vol. III. p. 11.

E) Wir können ohne den geringſten Verdacht wegen einer Schmeicheley gegen das Andenken dieſes würdigen Mannes zu befürchten, behaupten, daß zu dieſer Zeit der ſpeculativiſchen und practiſchen Erkentniß, in unſerm Vaterlande keine Abhandlung geſchrieben worden, die mit mehrerer Ehre für ihren Verfaſſer, wegen der vielfachen und ausgebreiteten Gelehrſamkeit, wegen der geſunden und ſcharfſinnigen Beurtheilungs-

ben findet ſich eine Nachricht von einer andern Abhandlung von der Schiffahrt, die er damals geſchrieben hatte, und auch aus

urtheilungskraft, und wegen der Deutlichkeit und Aufrichtigkeit in allem, was er vorgetragen hat, zu uns gekommen iſt; und daher glauben wir, es werde unſern ſcharfſinnigen und nachdenkenden Leſern ſehr angenehm ſeyn, wenn wir ihnen einen kurzen Auszug aus dieſem kleinen Werke, das nicht in jedermans Händen iſt, mittheilen, und dieſes um ſo viel mehr, weil es eine Sache iſt, worüber ſo heftig geſtritten worden, und wovon man ſich in unſern Tagen eben ſo groſſe Hofnungen gemacht hat, als in den ſeinigen. Der ausführliche Titel, der nicht weniger deutlich als beſcheiden iſt, lautet folgendergeſtalt:

A Diſcourſe written by Sir Humphry Gilbert, Knt. to prove a paſſage by the North-weſt to Cathaia and the Eaſt-Indies. Das iſt: **Eine Abhandlung des Sir Humphry Gilbert, Ritters, worinnen bewieſen wird, daß es eine nordweſtliche Durchfahrt nach Cathaia und Oſtindien gebe.** Das erſte, ſo in dieſer vortreflichen und lehrreichen Schrift bemerkt zu werden verdienet, iſt die natürliche, deutliche und genaue Ordnung, in welcher ſie abgefaſſet iſt; denn ſie iſt in zehn Kapitel abgetheilet, wovon ein jedes dasjenige völlig leiſtet, was die Aufſchrift verſpricht, und alles, wo nicht noch mehr, in ſich faſſet, als davon erwartet werden kan. In dem erſten ſuchet er durch Zeugniſſe zu beweiſen, daß **America** eine Inſel iſt, und daß es folglich auf der Nordſeite deſſelben eine Durchfahrt nach **Cathaia** und **Oſtindien** gebe. Hier trägt er alles das vor, was alte Schriftſteller von der groſſen Inſel **Atlantis** geſagt haben, und vergleichet die Meinungen ſolcher neuern Schriftſteller mit einander, welche dieſe Nachrichten verſtändlicher zu machen geſucht haben, und die denſelben zu Folge insgeſamt daraus ſchlieſſen, daß **America** eine Inſel ſey. Er gehet ſo dann zu den von den beſten Erdbeſchreibern herausgegebenen Landcharten fort, woraus eben dieſes erhellet; und da er vorherſahe, daß gegen dieſe Art zu ſchlieſſen der Einwurf gemacht werden könte, es ſey ja ungewiß, ob dieſe Schriftſteller nicht mit mehrerer Gewisheit von Dingen, wovon ſie eine nur ganz ſchlechte Kentniß gehabt, geredet, als ſie thun ſollen; ſo ſuchet er darzuthun, daß der Weg zur See nach **Moſcau**, der für bie gröſte Ehre ihrer Zeiten gehalten wurde, wirklich ſiebenhundert Jahr vorher bekant geweſen. Seine eigenen Worte hievon werden dem Leſer am beſten Gemüge leiſten, wenn er anders ſeine Schreibart, die nun ein wenig veraltet iſt, vertragen kan, welches gewiß leicht geſchehen wird. „Ich weiß nicht, „ſaget er, was dieſe gelehrte Männer antreibet, dieſes zu behaupten, „oder

ans Licht ſtellen wolte, die nunmehro aber vermuthlich verloh-ren gegangen. Er hatte bey dieſer Abhandlung aller Wahr-ſcheinlich-

„oder zu was Ende ſo viele alte und neue Reiſebeſchreiber eben dieſes „zugeſtanden haben. Ich glaube aber, daß ſie ihre Meinungen in „dieſem Stücke nicht ſo ſtandhaft behauptet oder der Welt bekant ge-„macht haben würden, wo ſie nicht durch wichtige Urſachen und durch „viele ſcheinbare Gründe dazu bewogen worden wären. Damit man „nun alte Schriftſteller, die lange vor unſern Zeiten gereiſet, oder ihre „Erfahrungen, nicht für gering achten und ihre Zeugniſſe für unerheb-„liche Erdichtungen ausgeben möchte; ſo habe ich, zu deſto mehrerer „Gewißheit dieſer Beweiſe, ein Stück aus einer Abhandlung mit ein-„gerückt, die in der ſächſiſchen Sprache abgefaſſet, und vom **M.** „**Novel**, der bey dem Sir **Wilhelm** Cecil, Lord **Burleigh** und „Grosſchatzmeiſter von **England** in Dienſten ſtehet, ins **Engländi-**„ſche überſetzet worden iſt. Es wird eine Schiffahrt darinne beſchrie-„ben, die ein gewiſſer **Ochther** zur Zeit des Königs **Alfred**, eines „Königs der **Weſtſachſen**, im Jahr 871 unternahm. Die Worte „dieſer Abhandlung lauten folgendergeſtalt: **Er ſegelte gerade nach** „**Norden zu, und hatte auf der rechten Seite des Schiffes be-**„**ſtändig wüſtes Land, und auf der linken die offenbare See.** „**Er ſetzte ſeinen Lauf ſo lange fort, bis er merkte, daß ſich** „**die Küſte gerade nach Oſten zu einwärts bog, oder das Meer** „**eine gewiſſe Strecke, die er nicht beſtimmen konte, in das** „**Land hinein gieng. Hier muſte er ſo lange bleiben, bis der** „**Wind aus Weſten oder etwas aus Norden kam. Von hier** „**ſegelte er längs der Küſte gerade nach Oſten zu ſo weit fort,** „**als er in vier Tagen zu thun im Stande war, da er abermals** „**ſo lange zu warten genöthiget wurde, bis er einen Nordwind** „**bekam, weil ſich die Küſte daſelbſt gerade nach Süden zu** „**einbog, oder wenigſtens das Meer ins Land hinein gieng,** „**ohne daß er wußte wie weit. Er ſegelte von hier beſtändig** „**längs der Küſte gerade gegen Süden zu fort, und zwar ſo** „**weit, als er innerhalb fünf Tagen zurücklegen konte, da er** „**denn einen groſſen Fluß entdeckte, der weit in das Land hin-**„**ein gieng, und an der Mündung dieſes Fluſſes kehrete er** „**wieder um.** Hieraus erhellet, daß er eben den Weg nahm, auf „welchem wir jetzo jährlich über **St. Nicolai** nach **Moſcau** handeln. „Dieſen Weg zur See wußte zu unſerer Zeit niemand gewiß, bis er „nachher von unſern **Engländern** unter der Regierung **Eduard des** „**ſechſten** entdeckt wurde; ſondern man glaubte vor dieſer Zeit, daß „**Grönland, Normoria, Byarmia** u. ſ. w. zuſammenhiengen, und „daher

ſcheinlichkeit nach die Abſicht, bey ſeinen Landsleuten eine Luſt zu Entdeckungen zu erregen, und die Ausführung ſeines von

Ee 2 ihm

„daher wurde dieſes für eine neue Entdeckung gehalten, welches es doch „in der That nicht war, wie aus dieſer Reiſe des Ochther er„hellet. Wenn indeſſen jemand dieſe gegenwärtige Reiſe auf Anra„then dieſes einzigen Schriftſtellers unternommen hätte, ſo würde man „ihn für einfältig gehalten haben, zumal da dieſe Schiffahrt vor ſo vie„len Jahren, in einer ſo barbariſchen Sprache und von einem einzigen „unbekanten Schriftſteller beſchrieben worden; und dennoch finden wir „in unſern jetzigen Tagen aus eigener Erfahrung, daß ſeine alten Er„zählungen wahr ſind. Wie vielmehr müſſen wir nicht dieſer Durch„fahrt nach Cathaia Glauben beymeſſen, da ſie durch die Meinungen „der beſten ſo wol alten als neuen Erdbeſchreiber beſtätiget, in den „beſten und zuverläßigſten Landcharten, Erdkugeln, koſmographiſchen „Tafeln und Abhandlungen unſerer Zeit deutlich vorgeſtellet, und von „den übrigen nicht geleugnet, ſondern zweifelhaft gelaſſen wird?

Im zweiten Kapitel ſoll aus der Vernunft und aus Gründen bewieſen werden, daß es eine ſolche Durchfahrt gebe. Wie er ſich in dem erſten Kapitel als einen vortreflichen Erdkundigen bewieſen hatte, ſo zeiget er in dieſem deutlich daß er auch ein ſehr einſichtsvoller Seemann war. Da alle groſſe Gewäſſer ſeichter werden, je näher ſie entweder dem Ufer oder der Quelle kommen, ſo glaubet er, daß das Meer, weil es in dieſer nordweſtlichen Gegend immer tiefer werde, mehr einen Weg in einen groſſen Ocean als zu einer Küſte anzeige. Wenn America keine Inſel geweſen wäre, ſo würden, ſeiner Meinung nach, die Tartarn oder die Japoneſer einen Weg hinein gefunden haben, welches doch niemals gemeldet worden; oder es würden zum wenigſten einige Thiere einen Weg über Gebirge ausfündig gemacht haben, über die kein Menſch kommen können; allein unſere älteſten aſiatiſchen Reiſebeſchreiber höreten nie daſelbſt etwas von America. So fanden auch die erſten Eroberer von America nicht den geringſten Grund, zu glauben, daß die Einwohner dieſes Welttheiles einige Kentniß von Aſien gehabt, und man ſahe auch keine Thiere, von denen man mit einigem Schein der Warheit ſchlieſſen können, daß ſie daher kämen. Er komt ſo dann auf die Lehre von der Ebbe und Fluth und von dem Strome des Meeres, wovon er mit groſſer Beurtheilungskraft und Scharfſinnigkeit redet, alle ſeine Gründe durch Erfahrungen unterſtützet, und mit dieſer merkwürdigen Lehre, welche die beſte iſt, ſo zur Behauptung einer ſolchen Durchfahrt bis jetzo vorgetragen worden, beſchlieſſet: **Es würde nemlich der Strom in dem groſſen Weltmeere von Anfang der Welt an bis auf den heutigen Tag nicht**

beſtän-

ihm gemachten Entwurfes, theils unbekante Länder zu bebauen, theils aber eine nordweſtliche Durchfahrt zu entdecken, zu befördern:

beſtändig haben Einen Weg nehmen können, wenn nicht ein Durchgang ſtatt gefunden hätte, und das Waſſer ſolchergeſtalt durch eine kreisförmige Bewegung wieder zurück gebracht worden wäre. Denn die Ebbe und Fluth und der Lauf des Meeres werden durch ihre abwechſelnde Bewegungen eben ſo erhalten, als die friſchen Flüſſe durch Quellen, durch Ab- und Zufluß, durch Verminderung und Vermehrung.

Der Endzweck des dritten Kapitels iſt, aus der Erfahrung zu beweiſen, daß bereits ein Theil dieſer nordweſtlichen Durchfahrt von verſchiedenen berühmten Männern beſucht worden, wodurch es höchſt wahrſcheinlich gemacht werde, daß das übrige auch entdecket werden könne. Er bemerket, daß Marco Polo behauptet, er ſey von den aſiatiſchen Küſten 500 Meilen weit nordoſtwärts geſegelt, und habe das Meer überall offen gefunden. Als Franz Vaſques de Coronado, ſaget er, aus Mexico über Cevola durch die Landſchaft Quivira nach Siera Nevada gieng, traf er daſelbſt ein groſſes Meer an, worinnen ſich mit Kaufmannswaaren beladene Schiffe befanden, die an ihren Vordertheilen Gemählde von gewiſſen Vögeln, Alcatrazi genant, hatten, die zum Theil von Gold, zum Theil aber von Silber waren. Sie gaben durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie innerhalb dreyßig Tagen dahin gekommen wären. Dieſes beweiſet gleichfals aus der Erfahrung, daß America auf dieſer Seite durch ein groſſes Meer von Cathaia abgeſondert werde, weil ſie nicht als Landeseingebohrne aus America dahin kommen konten; denn man hat, ſo lange es entdecket worden, noch nie ein Schif aus dieſem Lande daſelbſt angetroffen. Er führet auch, um zu beweiſen, daß man in China eben dieſer Meinung ſey, den Johann de Barros und den Franziſco Lopez de Gomara an, welcher letztere ausdrücklich behauptet, daß America eine Inſel ſey, und zeiget, was es für eine Lage gegen Grönland habe. Am Beſchluß dieſes Kapitels komt die Stelle vom Sebaſtian Cabot vor, von welcher wir in der Folge weitläuftiger zu reden Gelegenheit haben werden.

In ſeinem vierten Kapitel ſuchet er zu beweiſen, daß dieſe Straſſe wirklich durchſegelt worden. Er führet zuerſt das Zeugniß des Gemma Friſius an, welcher ſaget, es wären aus Europa drey Brüder durch dieſe Meerenge gekommen, wovon ſie den Namen fretum trium fratrum erhalten. Hiernächſt führet er den Plinius an, der von gewiſſen Indianern redet, die auf die Küſte von Deutſchland geworfen worden. Er gedenket auch noch eines andern Beyſpiels von eben

dern; denn es erhellet aus denen ſeinem Bruder **Adrian Gilbert** ertheilten offenen Briefen, daß er unter andern pa-

eben dieſer Art, das ſich im Jahr **Chriſti** 1160 ereignete, und aus dieſen Gründen behauptet er, ſie hätten nirgend anders woher als durch dieſe nordweſtliche Durchfahrt kommen können.

In ſeinem fünften Kapitel trägt er die Gründe vor, worauf ſich dieſer behauptete Satz ſtützet. Seiner Meinung nach muß ein indianiſches Schif ſchlechterdings nicht um das Vorgebirge der guten Hofnung haben herum ſegeln können. Er behauptet eben dieſes in Abſicht auf **Africa**. Er zeiget, daß ſie, falls ſie durch Südoſt gekommen wären, andere europäiſche Länder erſt berühren müſſen, ehe ſie nach **Deutſchland** kommen können. Durch die magellaniſche Meerenge zu gehen, war ſeiner Meinung nach für ein ſo ſchlechtes Schif ein zu ſchweres Unternehmen; und wenn jemand ſchlieſſen ſolte, daß dieſe Leute nicht aus **Indien**, ſondern aus **Africa** oder **America** gekommen wären, ſo widerleget er dieſes durch die Anmerkung, daß die Einwohner dieſer beiden Welttheile vor der Ankunft der **Europäer**, unſers Wiſſens, niemals Schiffe mit Segeln gehabt.

Im ſechſten Kapitel trägt er viele Gründe vor, um es mehr als wahrſcheinlich zu machen, daß es entweder keine nordoſtliche Durchfahrt giebt, oder daß dieſelbe, wenn es eine ſolche giebt, nur eine ganz kurze Zeit im Jahre durchſchiffet werden kan. Alles, was er von dieſer Sache vorgetragen hat, iſt nicht nur ſehr vernünftig, und durchgängig mit der gröſten Scharfſinnigkeit unterſuchet, ſondern es ſind auch viele ſeiner Anmerkungen durch die nach ſeiner Zeit gemachten Verſuche beſtätiget worden; ſo daß derjenige, der die Beſchaffenheit dieſes Streites vollkommen kennet, und auch in der Geſchichte der zur Entdeckung derſelben angewandten Bemühungen wohl bewandert iſt, nothwendig eine ſehr hohe Meinung von des Sir **Humphrey Gilberts** Schreibart und tiefen Einſicht, wegen der Wichtigkeit und Scharfſinnigkeit ſeiner Anmerkungen über dieſe Sache, haben muß.

Das ſiebente Kapitel beſchäftiget ſich mit der Erhärtung deſſen, was im vorhergehenden vorgetragen worden, daß nemlich, wenn dieſe **Indianer** nirgend anderswo her als durch Nordweſt gekommen ſind, dieſe Straſſe alsdann wirklich durchſchiffet worden, und folglich eine ſolche Durchfahrt da ſeyn muß. Was er zur Beförderung der völligen Ueberzeugung hievon vorträget, iſt ſo glücklich ausgedacht und ſo kurz ausgedruckt worden, daß es nicht übel gethan ſeyn wird, etwas weniges davon in ſeinen eigenen Worten anzuführen. „Zuförderſt kon„ten ſie, nach der bey den **Indianern** einzigen bekanten Art des Se„gelns, da ſie ſich keiner Bogenlinien oder Seitenwinde bedienen, von

„der

triotiſchen und ruhmwürdigen Entwürfen dieſen beſtändig vor Augen hatte o). Indeſſen ſuchte er für jetzo ſeinen Endzweck in

o) Life of Sir Walter Raleigh by Mr. Oldys p. 22.

„der einen Helfte der Winde des Compaſſes durch Nordweſt gebracht „werden; da hingegen ohne dieſes Hülfsmittel kein Schif entweder „durch Südoſt, oder durch Südweſt, oder durch Nordoſt kommen kan, „weil es vor ſo viele Vorgebirge vorbey ſegeln muß, wozu dergleichen „Veränderungen der Winde nöthig ſind. Und es iſt wahrſcheinlich, „daß ſie durch Nordweſt gekommen, weil die Küſte, woran ſie getrie„ben wurden, dieſer unſerer Durchfahrt gegen Oſten lieget, und weil „ein jeder Wind natürlicher Weiſe ein Schif gerade dahin treibet, wo „er hinwehet, wenn es anders nicht durch die Kunſt regieret wird, wel„che den Indianern gänzlich fehlet; und daher ſcheinen ſie gerade „durch dieſe unſere Straſſe gekommen zu ſeyn, welches ſie mit einem „einzigen Winde thun konten. Denn wenn ſie um das Vorgebirge „der guten Hofnung herum gekommen wären, ſo hätten ſie alsdann „(wie oben geſagt worden,) auf die ſüdlichen Theile von America „ſtoſſen müſſen; und wenn ſie durch die magellaniſche Meerenge ge„kommen wären, ſo hätten ſie auf die Küſten von Africa, Spanien, „Portugal, Frankreich, Irland oder England ſtoſſen müſſen; und „wenn ſie durch Nordoſt gekommen wären, ſo hätten ſie auf die Küſten „von Cerenceßi, der Tartarey, Lappland, Ißland, Terra de „Labrador u. ſ. w. ſtoſſen müſſen; und auf dieſen Küſten ſind ſie, „wie wir oben gezeiget, niemals angetroffen worden. Sie würden „alſo, aller Wahrſcheinlichkeit nach, nimmermehr ohne Schifbruch an „die Küſten von Deutſchland haben kommen können, wenn ſie erſt „an die Küſten ſo vieler Länder geſchlagen worden wären, zumal da es „ihnen ſo wol an Geſchicklichkeit als an Schiffen fehlete, ordentliche „Entdeckungen zu machen, und da ſie in der Schiffahrt nicht nur ganz „und gar unerfahren waren, ſondern auch die Felſen, die ſeichten Oer„ter, die Sandbänke oder Haafen in dieſen Weltgegenden, deren es „doch an den meiſten dieſer Orte eine groſſe Menge giebt, im gering„ſten nicht kanten.„ Er führet ſo dann andere Beyſpiele von Perſo- nen an, welche dieſe Meerenge durchſchiffet, und beſchlieſſet mit einer Begebenheit, die er ſelbſt erfahren hatte. „Es kam, ſaget er, ein ge„wiſſer Salvaterra, aus Victoria in Spanien gebürtig, im Jahr „1568 von ohngefähr aus Weſtindien nach Irland, welcher verſicher„te, daß die nordweſtliche Durchfahrt, von uns nach Cathaia in Ame„rica, ganz zuverläßig für ſchifbar gehalten würde, und überdis in Ge„genwart des Sir Heinrich Sydney, (damaligen Lord Deputirtens „von Irland,) daß ich es hörete, ſagte, es habe ihm ein Mönch von Mexico,

in Errichtung neuer Pflanzſtädte zu erreichen, und wirkte in dieſer Abſicht ein den 11ten Junius 1578 zu **Weſtmünſter**

„**Mexico**, mit Namen **Andreas Urdaneta**, länger als acht Jahr „vor ſeiner damaligen Ankunft nach **Irland**, erzählet, daß er aus „dem **Mar del Sur** durch dieſe nordweſtliche Durchfahrt nach **Deutſch**„**land** gekommen ſey, und habe ihm (dem **Salvaterra**) damals (da „er ſich zu **Mexico** bey ihm befunden,) eine Seecharte gezeiget, welche „er auf dieſer Reiſe aus eigener Erfahrung gemacht, worinnen dieſe „nordweſtliche Durchfahrt durchgängig eben ſo, wie auf des **Ortelius** „Charte, deutlich vorgeſtellet und beſchrieben geweſen. Dieſer Mönch „berichtete nachmals dem Könige von **Portugal**, als er durch dieſes „Land nach Hauſe zurück kehrete, daß es ganz gewiß eine ſolche nord„weſtliche Durchfahrt von **England** aus gebe, und daß er dieſelbe der „Welt bekant zu machen willens ſey; worauf ihn der König inſtän„digſt erſuchte, dieſe Durchfahrt auf keinerley Weiſe zu entdecken, oder „irgend einer Nation bekant zu machen. Denn, ſagte der König, wenn „**England** dieſes erführe, ſo würde es dem Könige von **Spanien** und „mir ſehr groſſen Abbruch thun. Dieſer Mönch war (nach dem Be„richt des **Salvaterra**) der gröſſeſte Entdecker zur See, der in un„ſern Tagen gelebet. Da **Salvaterra** von dem Mönch **Urdaneta** „und durch die gemeine Meinung der in **America** wohnenden Spa„nier auch von dieſer Durchfahrt überzeuget wurde, ſo erbot er ſich „von ganz freyen Stücken, mir bey dieſer Entdeckung Geſellſchaft zu „leiſten, welches er gewiß nicht gethan haben würde, wenn er daran „gezweifelt hätte.„

Das achte Kapitel enthält die Gründe, welche von unſerm Verfaſſer in Gegenwart der Königin und der Lords an der geheimen Rathstafel vorgetragen wurden, um zu zeigen, daß die Gründe, womit Herr **Anton Jenkinſon** die Wahrſcheinlichkeit einer nordoſtlichen Durchfahrt behaupten wollen, nicht überzeugend wären. Herr **Jenkinſon**, der ſehr viel gereiſet war, und dem ſeine Landsleute viel nützliche Nachrichten zu verdanken haben, machte die Wahrſcheinlichkeit einer nordweſtlichen Durchfahrt ganz und gar nicht ſtreitig; ſondern ſchloß aus der allgemeinen Sage unter den Leuten in den nordlichen Theilen von **Rußland**, daß es auch eine Durchfahrt nach Nordoſt gebe. Die vom Herrn **Jenkinſon** angeführten Gründe ſind freylich bey weitem nicht überzeugend genug, und werden durch die Antworten des Sir **Humphrey Gilbert** offenbar umgeſtoſſen; allein dieſe Gründe ſind auch bey weitem nicht die ſtärkſten, die vielleicht zum Beweis einer ſolchen Durchfahrt angeführet werden können. Ins beſondere verdienet hiebey bemerkt zu werden, daß dieſe Sache vor dem geheimen Rath, und ſo

ausgefertigtes Patent von der Königin aus, worinnen ihm völlige Gewalt ertheilet wurde, die Entdeckung der nordlichen Theile

gar in Gegenwart der Königin Eliſabeth unterſuchet wurde. Unter ihrer Regierung wurden nicht nur Dinge, welche die Krone betrafen, ſondern auch ſolche Angelegenheiten, die einiges Verhältniß mit der Wohlfarth ihrer Unterthanen hatten, für Staatsangelegenheiten gehalten und auch ſo behandelt.

Das neunte Kapitel enthält die Bewegungsgründe, warum die nordweſtliche Durchfahrt nach Indien, geſetzt daß es auch eine nordöſtliche gebe, vorgezogen werden müſſe. Er bemerket, daß nach Erwägung aller Umſtände die Durchfahrt kürzer, die Reiſe weit ſicherer und geſünder, die Rückkehr leichter, und die dazu nöthigen Winde (ſo wol hingehende als herkommende,) gewiſſer ſind, und daß wir uns vornemlich im Beſitz der nordweſtlichen Durchfahrt ſo lange behaupten können, als wir unſern Nachbarn an Seemacht überlegen ſind.

Im zehnten Kapitel werden die Vortheile vor Augen geſtellet, welche mit dieſer Entdeckung verbunden ſeyn würden. So würden wir z. E. auf dieſe Weiſe eine weit gröſſere Menge der koſtbarſten Waaren, und zwar für weit geringere Koſten, als alle übrige Nationen, aus Oſten erhalten, und folglich dieſelben weit wohlfeiler verkaufen können. Wir würden dieſen Handel durch Vertauſchung unſerer Waaren, an ſtatt des zu überſchickenden Geldes, treiben, unſere inländiſche Manufacturen verbeſſern, auſſerhalb Landes nützliche Pflanzſtädte anlegen, unſere Schiffe vermehren, die Anzahl unſerer Seeleute vergröſſern, und den Fleiß unſerer Landsleute von allen Ständen von neuem anreitzen können. Er führet hierauf noch verſchiedene Umſtände an, welche ſo wol die Gewißheit als die Leichtigkeit eines glücklichen Erfolgs bey dieſer Unternehmung beweiſen ſollen, und beſchlieſſet ſeine ganze Abhandlung folgendergeſtalt: „Weil es nicht hinlänglich iſt, „daß man nur etwas dergleichen weiß, ſondern auch im Stande ſeyn „muß, daſſelbe auszuführen, ſo will ich auch bey gelegener Zeit eine „andere ſchlechte Abhandlung von der Schiffahrt mittheilen, worinne „ich nicht wenig Mühe angewandt habe, mich zu Ausführung dieſer „Dinge eben ſo geſchickt zu machen, als bereitwillig ich geweſen bin, „mich darinne anzubieten. Ich habe in derſelben die Irthümer der „gewöhnlichen Seecharten zu verbeſſern geſucht, welche den allgemei„nen Fehler haben, daß ſie die Grade der Länge in jeder Breite gleich „groß machen. Ich habe ferner ein ſphäriſches Inſtrument mit einem „Abweichungscompaſſe, zur vollkommenen Kentniß der Länge, wie „auch eine genaue Vorſchrift zu Stechung der Seecharten, nebſt ge„wiſſen untrüglichen Regeln zur Abkürzung einer jeden Entdeckung, zu

„Folge

Theile von America zu unternehmen, und diejenigen Länder, die von chriſtlichen Potentaten oder von ihren Unterthanen noch nicht beſetzt wären, zu bewohnen und ſich zuzueignen p). Sir Humphrey hatte dieſe offene Briefe kaum erhalten, als er ſich in einer ſo groſſen Unternehmung Gehülfen zu verſchaffen ſuchte. Weil er nun wegen ſeiner Einſichten in einem ſehr groſſen Anſehen und als ein Befehlshaber in einer allgemeinen Hochachtung ſtand, ſo war er anfänglich ſehr glücklich darinne; als aber der Entwurf wirklich ausgeführet werden ſolte, nahmen viele ihr gegebenes Wort wieder zurück, und andere trenneten ſich, auch da die Flotte ſchon ausgerüſtet war, und wolten ihr Glück lieber für ſich auf eine andere Weiſe verſuchen q). Dieſer widrige Zufall hinderte indeſſen den Sir Humphrey an der Ausführung ſeines Entwurfes nicht, worinnen er von

 ſeinem

p) Dieſes Patent findet ſich beym Hakluyt Vol. III. p. 135. q) S. Herrn Haies Nachricht beym Hakluyt Vol. III. p. 145.

„Folge welchen man, ſo bald man in eine Meerenge komt, wiſſen kan, „ob ſie auf einem oder mehrern Wegen in den Ocean führet, ſo weit „ſich auch die See ins Land hinein erſtrecket, erfunden und in derſel„ben angezeiget. Ich erſuche euch übrigens, mich nicht wegen der Un„ternehmung eines lobenswürdigen und rühmlichen Werkes zu tadeln: „denn wenn wir uns durch Vergnügen oder Müßiggang Schande „erkaufen, ſo verſchwindet das Vergnügen, die Schande aber blei„bet ewig.„

Das groſſe Anſehen des Verfaſſers und der ungemeine Beyfall, den ſeine Abhandlung unter den beſten Kennern erhalten hatte, waren aller Wahrſcheinlichkeit nach der Grund, daß man ſich ſo groſſe Hofnung von der Unternehmung des Capitain Martin Frobiſcher machte, der in eben dem Jahr, da dieſe Schrift ans Licht trat, abſegelte, um dieſen Entwurf auszuführen, und wirklich eine nordweſtliche Durchfahrt zu entdecken. Und obgleich dieſer groſſe Mann ſeinen Endzweck nicht erreichte, ſo machten doch die vom Sir Humphrey beygebrachten Erfahrungen und Gründe einen ſo ſtarken Eindruck, daß ſein Bruder nachmals unter der Königin offenen Briefen (29) eine Geſellſchaft errichtete, welche den Namen der Mitglieder von der Geſellſchaft zur Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt führete, worinnen Sir Walter Raleigh und andere vornehme Perſonen auch mit begriffen waren.

(29) Oldys Life of Sir Walter Raleigh p. 27.

ſeinem Bruder, dem Sir **Walter Raleigh**, und von einigen wenigen andern unerſchrockenen Freunden unterſtüzet wurde. Mit dieſen ſegelte er nach **Newfoundland**, wo er nur eine kurze Zeit blieb; und als er hierauf wieder zurück zu kehren gezwungen wurde, ſtieß er unter Weges auf einige ſpaniſche Schiffe, denen er mit genauer Noth entgieng. Dieſes ſcheinet im Sommer des Jahrs 1579 geſchehen zu ſeyn; die Nachricht aber, ſo wir davon haben, iſt ſehr dunkel, und es wird weiter nichts von der Zeit und von den übrigen Umſtänden gemeldet, als was bereits angeführet worden r). So fruchtlos aber auch dieſe ſeine erſte Unternehmung ablief, ſo lies er ſich dennoch dadurch ganz und gar nicht abſchrecken; ſondern er bewarb ſich nach ſeiner Zurückkunft mit eben einer ſolchen Freudigkeit, als er vorher gethan hatte, um neuen Beyſtand zur Erreichung ſeiner Abſicht und zur Beförderung chriſtlicher Erkentniß vermittelſt engländiſcher Pflanzſtädte in unentdeckten Ländern. Dieſes ſein Betragen iſt nicht nur ein hinlänglicher Beweis von ſeiner unerſchrockenen Standhaftigkeit, ſondern auch von ſeinem groſſen Anſehen, weil ein jeder anderer Befehlshaber nach einem ſolchen widrigen Zufalle ſchwerlich einen Glücksſucher wieder überredet haben würde, ſich mit ihm zu vereinigen, welches ſich doch bey ihm ganz und gar nicht ſo verhielt S) s). Um dieſe Zeit empfieng er, aller

r) Life of Sir Walter Raleigh by Mr. Oldys p. 13. s) Sir George Peckhams Nachricht von Sir Humphreys Reiſe, beym Hakluyt, Vol. III. p. 165.

S) In dieſer Anmerkung wollen wir uns bemühen, diejenigen Stücke in dem Leben unſers Verfaſſers gehörig zu unterſuchen, welche von einigen unſerer Vorgänger ſehr unrichtig vorgeſtellet worden ſind. Der ehrwürdige Herr Prince verſichert uns in ſeiner Lebensbeſchreibung des Sir **Humphrey Gilbert**, daß er von der Königin **Eliſabeth** im Jahr 1577 zum Ritter gemacht worden (30), da wir doch dem Leſer gezeiget haben, daß er die Ritterwürde bey nahe ſieben Jahr vorher wirklich vom Lord Deputirten in **Irland** erhalten habe. Er führet zwar hierbey einen groſſen Gewährsmann an (31), und iſt daher

(30) Worthies of Devonſhire, p. 327. (31) Sir Wilhelm Poles Catalogue of Knights made in the reign of Queen Elizabeth in Devon.

aller Wahrſcheinlichkeit nach, von der überaus gnädigen Königin **Eliſabeth**, als ein Merkmal ihrer beſondern Gnade, ein emble-

her um ſo vielmehr zu entſchuldigen; allein, daß er ſich dem ohnerachtet geirret, das kan nicht nur durch das Zeugniß des Herrn **Hooker**, der den Sir **Humphrey** wohl kante, der mit ihm im Parlament zu **Dublin** ſaß, der eine Geſchichte von ſolchen Begebenheiten ſchrieb, die er ſelbſt mit angeſehen, der dem Capitain **Gilbert**, als ſeinen Landsmann und Bekanten, beſonders dazu auserſahe, daß er der Welt ſolche Nachrichten von ihm mittheilen möchte, die widrigenfalls leicht in Vergeſſenheit begraben werden könten, und der ſein Buch ſeinem Bruder, Sir **Walther Raleigh**, zuſchrieb, erwieſen (32), ſondern auch aus einem Briefe des Sir **Thomas Smith**, Staatsſecretairs bey der Königin **Eliſabeth**, an Sir **Franz Walſingham**, unſtreitig dargethan werden, als worinnen er ihn im Jahr 1572 (33) Sir **Humphrey Gilbert** nennet, wie auch **Camden** (34) nebſt andern Schriftſtellern, die ſich nicht irren konten, thut.

Es findet ſich aber noch ein anderer und weit gröſſerer Irthum in **Princes** Lebensbeſchreibung, den er durch kein Zeugniß unterſtützet, und der auch unmöglich durch eins unterſtützet werden kan. Er will nemlich ſchlechterdings, daß Sir **Humphrey Gilbert** nicht zweymal, ſondern dreymal zur See Entdeckungen zu machen geſuchet; er meldet uns aber ſonſt von keiner die Zeit, wenn ſie unternommen worden, als von der letztern. Die erſte Reiſe, ſaget er, wurde von ihm mit groſſen Koſten und mit groſſer Gefahr unternommen, und es fehlete nicht viel, ſo wäre gar nichts draus geworden, weil verſchiedene von den Glücksſuchern ihren Verträgen und Verſprechungen nicht nachkamen (35). Hätte er es hiebey bewenden laſſen, ſo wäre es gut geweſen, weil ſich dieſes wirklich ſo verhält; allein ſo ſaget er: Ob er ſich aber gleich hierinnen ſehr in ſeiner Hofnung betrogen fand, ſo ließ er ſich doch, weil er einen groſſen Geiſt hatte, dadurch nicht abſchrecken, ſondern unternahm eine zwote Reiſe, auf welcher er groſſe Entdeckungen machte, und einer gewiſſen Meerenge den Namen gab, die noch bis jetzo **Gilberts** Meerenge heiſſet. Nun war dieſe Reiſe nicht nur dem berühmten Herrn **Hakluyt**, der die groſſen von unſern Landsleuten zur See verrichteten Thaten aufgezeichnet hat, unbekant, ſondern auch dem Capitain **Eduard Haies**, der ſeines erſten Verſuchs in der ausführlichen und genauen Nachricht ſehr umſtändlich Meldung thut, die er uns von ſeiner

(32) **Hookers** Supply of Iriſh Chronicles p. 132.

(33) Sir **Dudley Digys** compleat Embaſſador p. 299.

(34) Camdeni et Illuſtrium Virorum Epiſtolae p. 350. 351.

(35) Worthies of Devon, p. 327.

emblematiſches Kleinod, nemlich einen kleinen Anker t) von geſchlagenem Golde, mit einer groſſen Perle an der Spitze, welchen

t) Sir Wilhelm Poles Deſcription of Devonſhire.

ſeiner zwoten Unternehmung ertheilet, bey welcher er die Stelle eines Contreadmirals in dem goldenen Rehe, wovon er Capitain und Eigenthümer war, begleitete. So war ſie auch ſeinem vertrauten Freunde, dem Sir George Peckham, unbekant, der doch ſehr vieles zu dieſer letzten Unternehmung beytrug, und ſogleich nach ſeines Freundes Tode ein vortrefliches Buch zur Rettung ſeiner Ehre und zur Rechtfertigung ſeiner Unternehmung ſchrieb. Was aber noch ſeltſamer und in der That nicht wenig abgeſchmackt iſt, iſt dieſes, daß Herr Prince, der dieſe beiden Unternehmungen zu Folgen ſeines Patents machet, wie ſie nothwendig haben ſeyn müſſen, dieſelben dem ohnerachtet vor das Jahr 1577 ſetzet, da doch das Patent vom eilften Junius 1578 iſt (36). Daß ſich kein Irthum in den Zahlen finden kan, iſt aus dem Bewegungsgrunde klar, der ihn zu dieſer letzten Unternehmung antrieb, nemlich die Furcht, daß ſein Patent zu Ende gehen möchte, wie nothwendig hätte geſchehen müſſen, wenn er nicht innerhalb ſechs Jahren ein Land in Beſitz genommen hätte. Nun würde dieſe Zeit längſt verfloſſen geweſen ſeyn, wenn er unter dieſem Patent vor dem Jahr 1577 zween fruchtloſe Verſuche gethan hätte; denn er ſegelte an eben dem Tage zu ſeiner letzten Unternehmung ab, da das ſechſte Jahr ſeines Patents angieng, nemlich den 11ten Junius 1583.

Indeſſen iſt alles dieſes noch ſehr accurat, oder wenigſtens gar wohl zu vergeben, wenn es mit einem andern Schriftſteller verglichen wird, der, ohnerachtet er ein gebohrner Engländer war, ſeine Mutterſprache ſo wenig verſtund, daß er aus einer ſehr deutlichen Stelle in einer unſerer alten Chroniken ſichs in Kopf ſetzte, daß Sir Humphrey Gilbert unter der Regierung Heinrich des ſiebenten gelebet. Wir wollen erſtlich die Stelle anführen, welche dieſen Fehler veranlaſſete, und ſodann das Leben ſelbſt, welches ſehr kurz iſt. „In dieſem Jahr, „nemlich 1489, (es muß aber 1497 ſeyn,) ſaget Johann Stowe (37), „bewog ein gewiſſer Sebaſtian Gabato, der Sohn eines Genueſers, „aus Briſtol gebürtig, der eine groſſe Kenntniß von dem Umfange der „Welt und von den Inſeln derſelben zu haben vorgab, wie er durch „ſeine Charten und durch andere glaubwürdige Beweiſe darthat, den „König, daß er zu Briſtol ein Schif mit Volk und Lebensmitteln verſahe, um eine Inſel aufzuſuchen, von welcher er wußte, daß ſie einen Ueberfluß an Reichthümern hätte. Es wagten verſchiedene lon„donſche

(36) S. das Patent beym Hakluyt, am oben angezeigten Orte.
(37) Chronicles p. 480. 481.

welchen er nachher beſtändig auf ſeiner Bruſt trug. Da er nun alſo das Vergnügen hatte, zu ſehen, daß ſein Anſehen bey der

„donſche Kaufleute in dieſem Schiffe kleine Capitalia, und es ſegelten „in Geſellſchaft deſſelben noch drey oder vier andere Schiffe, die mit „ſchlechten und groben Waaren, als mit grobem Tuche, Mützen und „dergleichen beladen waren, aus **Briſtol** ab. Der Ritter **Humphrey** „**Gilbert** ſchreibet in ſeinem Buche, das den Titel führet: *Eine Ent-* „*deckung zu einer neuen Durchfahrt nach Cathaia*, folgenderge- „ſtalt: **Sebaſtian Cabato** hat dieſe Durchfahrt nach eigener Erfah- „rung und ſelbſt unternommenen Reiſen, in ſeinen Charten, welche noch „in der Königin Majeſtät geheimen Gallerie zu **Whitehall** zu ſehen „ſind, vorgeſtellet und beſchrieben. Derſelbe wurde von König **Hein-** „**rich** dem ſiebenten zu dieſer Entdeckung ausgeſchicket, und nahm ſei- „nen Weg durch eben dieſe Meerenge. Er behauptete, daß er mit ei- „nem von der Seite her wehenden Nordwinde auf der Nordſeite von „**Terra de Labrador** ſehr weit weſtwärts geſegelt ſey, bis er zur „nordlichen Breite von 67 und ein Drittheil Graden gekommen, wo er „die See noch immer offen gefunden, und, wie er verſicherte, nach **Ca-** „**thaia** würde haben gehen können und wollen, wenn er nicht durch die „Feindſchaft des Schifsherrn und der Seeleute daran verhindert wor- „den wäre.„

Das vom **Pits** beſchriebene Leben iſt in folgenden Worten abge- faſſet: „Humfredus Gilbertus (38), Anglus Equeſtris ordinis, „vir Mathematicarum Scientiarum peritiſſimus, navigationis „valde expertus, cuius chartae totius mundi et aliae particula- „rium regionum dicuntur adhuc in magno pretio haberi et „Londini in domo regia, quae vulgo Alba Aula dicitur, ſer- „vari. Hic Henrici ſeptimi Regis iuſſu et expenſis varias na- „vigationes ad inveſtigandas terras novas ſuſcepit. Scripſit *Iti-* „*neraria multa, Libros plures. De Navigatione ad terram* Ca- „taiam, *Librum unum.* Et chartas exquiſitas multas. Claruit „Anno Domini 1500, dum in Anglia rerum potiretur Henri- „cus huius nominis ſeptimus.„ Das iſt: **Humphrey Gilbert**, ein engländiſcher Ritter, war ein Mann, der die gröſten Einſichten in den mathematiſchen Wiſſenſchaften beſas, und in der Schiffahrt wohl erfahren war. Seine Charten von der ganzen Welt und von vielen beſondern Ländern ſollen noch immer ſehr hoch geachtet und in dem königlichen Palaſte zu **London**, **Whitehall** genant, aufbehalten werden. Dieſer Herr unternahm auf Befehl und Unkoſten König **Heinrichs** des ſiebenten verſchiedene Schiffahrten zur Entdeckung neuer

(38) De illuſtribus Angliae Scriptoribus.

der Königin weder durch die Entfernung noch durch Unglücksfälle geſchwächt wurde, ſo bewog ihn die Empfindung hiervon zu dem herzhaften Entſchluß, allen Gefahren Troz zu bieten, weil er nunmehr vor allem Schifbruch zu Hauſe geſichert war. Dieſe zwote Unternehmung des Sir **Humphreys** wurde dadurch beſchleuniget, daß ſich in ſeinem Patente, ob es gleich von beſtändiger Gültigkeit war, eine Clauſul befand, wodurch es für ungültig erkläret wurde, falls innerhalb ſechs Jahren nichts in Beſitz genommen würde. Da dieſe beſtimte Zeit nunmehro bald zu Ende lief, ſo trieb er im Frühjahre 1583 ſeine Freunde in ihren Zurüſtungen dergeſtalt an, daß ſeine kleine Flotte mit dem erſten Junius ſegelfertig war. Die fünf Schiffe, woraus dieſelbe beſtand, waren folgende: 1. **Das Vergnügen**, von hundert und zwanzig Tonnen Ladung, das Admiralsſchif, worinnen ſich der General, Sir **Humphrey Gilbert**, und unter ihm der Capitain **Wilhelm Winter** befand. 2. Die Barque **Ralegh**, ein ſchönes neues Schif von zweyhundert Tonnen, das auf Koſten des Sir **Walter**, damaligen Herrn **Raleghs**, gebauet, bemannet und mit Lebensmitteln verſehen worden war, unter den Befehlen des Hrn. **Butler**, das Viceadmiralſchif. 3. **Das goldene Rehe** von vierzig

neuer Länder. Er ſchrieb Nachrichten von vielen ſeiner Reiſen in verſchiedenen Büchern; ein **Buch von der Schiffahrt nach dem Lande Cataia**; und wir haben auch viele vortrefliche Charten von ſeiner Zeichnung. Er lebte ums Jahr Chriſti 1500 unter der Regierung **Heinrich des ſiebenten**.

Dieſes iſt ein bewundernswürdiges Gemählde des Dr **Pits**, und ein überzeugender Beweis von ſeiner Geſchicklichkeit und Genauigkeit, Leben zu beſchreiben; ſo wunderbar dieſes aber auch iſt, ſo iſt es vielleicht der Umſtand nicht weniger, daß dieſes Leben in dem Werke eines gelehrten Prälaten (39), nicht nur ohne alle Aenderung, ſondern auch ohne die geringſte Bemerkung des vom **Pits** begangenen Irthums, abgeſchrieben worden iſt Die Begierde, dieſe Sachen gehörig zu beſtimmen, und die Nachwelt, da es jetzo noch thunlich iſt, vor Irthümern zu verwahren, hat uns angetrieben, dieſe Puncte ſo ausführlich anzuzeigen, damit in Anſehung derſelben auch nicht ein Schatten von Zweifel übrig bleiben möchte.

(39) Bibliotheca Britannica Hibernica, ſive de Scriptoribus etc. p. 310.

vierzig Tonnen, das Contreadmiralsſchif, unter den Befehlen des Capitain **Eduard Hayes**, der auch Beſitzer davon war. 4. Die **Schwalbe**, von gleicher Gröſſe, unter den Befehlen des Capitain **Moritz Brown**. 5. Das **Eichhorn** von zehn Tonnen Ladung, unter den Befehlen des Capitain **Wilhelm Andrews** u). Sie ſegelten den eilften Junius von **Plymouth** ab, und den dreyzehnten kehrete die Barque **Ralegh** wieder zurück, indem der Capitain und die meiſten, ſo ſich am Bord derſelben befanden, mit einer anſteckenden Krankheit befallen wurden. Den 30ſten eben dieſes Monats bekam die übrige Flotte **Newfoundland** zu Geſichte. Den dritten Auguſt landeten ſie. Der General verlas ſeine Vollmacht, welcher ſich alle an der Küſte befindliche engländiſche Schiffe unterwarfen, und den fünften nahm er den Hafen **St. Johann** im Namen der Königin von **England** in Beſitz, und verwilligte denen, zu Folge ihres ertheilten Patents, gewiſſe Ländereyen, welche Luſt hatten, dieſelben anzunehmen. Zu gleicher Zeit wurde auch ein ſehr ergiebiges Silberbergwerk von einem gewiſſen **Daniel**, einem **Sachſen** w), einem geſchickten Bergmanne, entdeckt, welchen der General in dieſer Abſicht mit dahin genommen hatte. Sir **Humphrey**, der nun wieder in die See zu ſtechen Luſt hatte, um ſeine Zeit recht wohl anzuwenden, und in ſeinen Entdeckungen ſo weit zu gehen, als möglich, verlies, nachdem er die **Schwalbe** mit denen, die entweder krank, oder durch die bereits ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten muthlos gemacht worden waren, nach Hauſe geſchicket, den 20ſten Auguſt den Hafen **St. Johann**, auf dem 47° 40′ nordlicher Breite, in dem kleinen Schiffe, das **Eichhorn** genant, weil man mit demſelben wegen ſeiner Leichtigkeit gar bequem in alle Meerbuſen und Hafen hineinkommen konte. Der Capitain **Brown** befand ſich in dem **Vergnügen**, und der Capitain **Hayes** in dem **goldenen Rehe** x). Den 27ſten befanden ſie ſich auf dem 44ſten Grad

u) Sir George Pekhams Nachricht von Sir Humphreys Reiſe, beym Hakluyt Vol. III. p. 148. w) Herrn Haies Nachricht von Sir Humphreys Reiſe, beym Hakluyt Vol. III. p. 154. x) Sir George Pekhams Nachricht von Sir Humphreys Reiſe, beym Hakluyt Vol. III. p. 106.

Grad der Breite, und obgleich das Wetter ſchön war, und allem Anſehen nach lange ſo zu bleiben ſchien, ſo entſtand doch am 29ſten Auguſt des Abends ein plötzlicher Sturm, worinne das Vergnügen verlohren gieng, ſo daß nicht mehr als zwölf Mann in dem Boote deſſelben mit dem Leben davon kamen y). Dieſes war ein ſehr unglücklicher Zufall für den Sir Humphrey Gilbert, nicht nur wegen der Koſtbarkeit des Schifs und der verlohrnen Leute, ſondern auch in Anſehung ſeiner zukünftigen Hofnung; denn er verlohr in demſelben ſeinen ſächſiſchen Bergmann, und mit demſelben das Silbererz, welches in Newfoundland gegraben worden war, und wovon er ſich ſo groſſe Hofnung machte, daß er zu einigen ſeiner Freunde ſagte: er glaube leichtlich zehntauſend Pfund von der Königin zu ſeiner nächſten Reiſe geborgt zu bekommen z) (G). Den zweiten September begab er ſich an Bord

y) Richard Clarkes Nachricht von dem Schifbruche des Vergnügens, beym Hakluyt Vol. III. p. 164. z) Herrn Haies Nachricht wie oben.

(G) Um dem Leſer in dieſer Sache, die dereinſt vielleicht einigen Nutzen haben kan, ſo viel als möglich Genüge zu leiſten, müſſen wir unſere Zuflucht zu derjenigen Beſchreibung von Newfoundland nehmen, welche von dem Capitain Eduard Haies auf der Stelle mit groſſer Deutlichkeit und Genauigkeit und mit ſolchen innerlichen Merkmalen der Wahrſcheinlichkeit aufgeſetzet wurde, die von einem vernünftigen Leſer leicht bemerkt werden können. Nachdem er dasjenige, was das Meer, die Seen und die Flüſſe hervorbringen, beſchrieben, fähret er folgendergeſtalt fort (40):

„Auf dem Lande giebt es verſchiedene Arten von Thieren, als „Hirſche, Buffalors, Bären, Luchſe, Leoparden, theils gröſſere, theils „kleinere, Wölfe, Füchſe, welche etwas weiter nach Norden hin ſchwarz „ſind, und deren Fell in einigen europäiſchen Ländern ſehr hoch gehal„ten wird; ingleichen Fiſchottern, Bieber, Seeſchwalben; und nach „der Meinung der meiſten, die es ſahen, wurde dem General auch ein „lebendiges Zobel gebracht, welches er ſeinem Bruder, dem Sir Jo„hann Gilbert, Ritter von Devonſhire, überſchickte, das aber, wie „ich nachher erfahren, nicht abgeliefert worden. Wir konten in dieſen „unbewohnten Ländern nicht den hundertſten Theil von Geſchöpfen be„merken; diejenigen aber, deren wir gedacht haben, können uns an„treiben,

(40) Hakluyts Reiſen, Tom. III. p. 153. 154.

Bord des goldenen Rehes, um ſeinen Fuß verbinden zu laſſen, den er von ohngefähr durch einen Nagel, auf welchen er

„treiben, den groſſen GOtt zu verherrlichen, der die Erde überflüßig „mit Geſchöpfen zum Nutzen des Menſchen angefüllet hat, ob gleich „der Menſch nicht den fünften Theil davon gebrauchet, welches die „Schuld und die thörichte Trägheit bey vielen unter unſerer Nation um „ſo viel gröſſer und ſtrafbarer macht, da ſie lieber in dieſem mit Ein„wohnern beläſtigten Königreiche elendiglich leben und ſterben, als, wie „es vernünftigen Menſchen zukomt, eine Wohnung in dieſen entfernten „Ländern ſuchen, allwo die Natur den Bemühungen der Menſchen „und der Kunſt auf eine ſehr verſchwenderiſche Weiſe zu Hülfe komt. „Denn auſſer dieſen bereits erzählten, und noch unendlich mehr andern „Dingen, findet man auch auf den Bergen überall Mineralien. Das „Eiſen iſt ſehr häufig; Bley und Kupfer giebt es auch an manchen „Orten; von köſtlichern Metallen will ich nichts ſagen, weil man ſich „aus folgenden Umſtänden etwas mehr als Hofnung davon machen kan. „Denn unter andern zur Aufſuchung der Seltenheiten dieſes Landes „ertheilten Befehlen, bewies ſich der General auch ſehr ſorgfältig in „Aufſuchung der Metalle, und befahl dem Bergmann und Metallſchei„der, beſonders Fleiß anzuwenden. Dieſer war ein gebohrner Sachſe, „ein ehrlicher und gottesfürchtiger Mann, mit Namen Daniel, der „nach angeſtellter Unterſuchung erſtlich eine Art von Erz brachte, das „vielmehr Eiſen als ein anderes Metall zu ſeyn ſchien. Hierauf fand „er ein Erz, das er dem General mit keinem geringen Anſchein von „Vergnügen überreichte, und dabey verſicherte, wenn der General und „die, ſo ihn begleiteten, mit Silber zufrieden ſeyn wolten, ſo ſey der„gleichen da. Er rieth ihm auch zugleich, nicht weiter zu ſuchen, weil „er ſein Leben (das ihm, wie er ſich ausdruckte, ſo theuer wäre, als „der Königin von England ihre Krone,) dabey in Gefahr ſetzte, wenn „es nicht nach Wunſche ablief. Ich, der ich ſelbſt in dieſem Augen„blicke mehr Luſt zu ſterben als zu leben hatte, konte mich mit dieſer „ſo zuverläßigen Verſicherung unſers Metallſcheiders nicht beruhigen, „ſondern fragte unſern General um ſeine Meinung hierinne, und bat „ihn um etwas von dem Erze; worauf er antwortete: Seyd zufrieden, „ich habe genug geſehen, und hätte ich weiter keine Abſicht, als blos „meine Neigung zu befriedigen, ſo wolte ich nicht weiter gehen. Das „Verſprechen, ſo ich meinen Freunden gethan habe, und die Nothwen„digkeit, die mittägigen Länder eben ſo, wie wir bereits mit dieſen „nordlichen Gegenden gethan haben, mit in den Inbegrif meines bey „nahe zu Ende gegangenen Patents zu bringen, bewegen mich allein, „weiter

er getreten war, verlezet hatte. Er blieb dieſen Tag über am Bord, und die, ſo auf dem Schiffe waren, ſuchten ihn, wo möglich,

„weiter zu gehen. Und was das Erz anbetrift, ſo habe ich es an Bord „geſchickt, weil ich nicht will, daß davon geredet werde, ſo lange wir „uns in dieſem Hafen aufhalten; denn da ſich nicht weit von uns „Portugieſen, Biſcayer und Franzoſen befinden, ſo müſſen wir uns „in Acht nehmen, daß dieſe nichts davon erfahren. Wenn wir auf „der See ſind, dann wollen wir es probiren; und finden wir es nach „unſerm Wunſche; ſo können wir deſto eher wieder dahin zurück kehren. „Da ich dieſe Antwort für vernünftig hielt, ſo war ich wohl damit zu„frieden; und hiermit will ich dieſe Nachricht und Beſchreibung von „Newfoundland beſchlieſſen.„ Wir werden in der folgenden Anmerkung dem Leſer noch mehrere Beweiſe anführen, daß Sir Humphrey Gilbert von der Warheit deſſen, was der ſächſiſche Bergmann ausgeſaget, völlig überzeugt geweſen. Es muß zwar zugeſtanden werden, daß Sir Georg Pekham hiervon nichts gedenket; dieſes mochte aber vielleicht daher rühren, daß er nicht hinlänglich davon unterrichtet war, weil er zu Anfange ſeiner Schrift vom Tode des Sir Humphreys als von einer nicht völlig gewiſſen Sache redet; ſo daß er ſein Buch gleich darauf, nachdem der Capitain Haies in dem goldenen Rebe nach England zurück gekommen war, herausgegeben haben muß. Indeſſen finden wir in dieſem ſeinem Werke eine Stelle, die vielleicht nicht allzuweit von der Sache entfernt iſt, und die zugleich dem Leſer die Urſachen bekant machen wird, warum ſich dieſer verdienſtvolle Mann nicht in allen Stücken ſo deutlich erkläret, als wol erwartet werden können (41).

„Wenn überdis, ſaget er, den Einwohnern deſſelben Landes Glau„ben beyzumeſſen iſt, ſo ſtöſſet ein gewiſſer Fluß daran, der zu einem „Orte führet, wo Reichthümer im Ueberfluſſe ſind. Ich meine hiermit „nicht die Straſſe nach den moluccischen Inſeln, deren ich im Vor„hergehenden Meldung gethan habe. Es iſt auch nicht mit Still„ſchweigen zu übergehen, daß vor ohngefähr zwey Jahren gewiſſe „Kaufleute von St. Malo in Frankreich ein Schif aus der Inſel „Jerſey mietheten, damit ſie dieſen Handel vor ihren Landsleuten ver„borgen halten möchten, und keinen andern Bootsknecht, als den zu „dem gedachten Schiffe, das ohngefähr ſiebenzig Tonnen trug, gehöri„gen Schifsjungen mit ſich nehmen wolten. Ich kante das Schif und „den Jungen ſehr wohl, und der Eigenthümer deſſelben iſt mein ver„trauter

(41) True report of the late diſcoveries, and poſſeſſion taken in the right of the Crown of England of the Newfoundlands, by that valiant and worthy gentleman Sir Humphry Gilbert. Cap. V. gegen das Ende.

möglich, zu überreden, daß er ſeine Rückreiſe in demſelben thun möchte, welches er aber ſchlechterdings nicht thun wolte, ſondern ſagte: Er würde ſeine Barque und ſein weniges Schifsvolk, in welcher und mit welchem er ſo vielen Gefahren entgangen wäre, nie verlaſſen [a]). Ein großmüthiger, aber unglücklicher Entſchluß; denn da das Schif zu klein war, den Wellen dieſer ungeſtümen Meere zu widerſtehen, ſo wurde es den neunten September um Mitternacht verſchlungen, und niemals wieder geſehen. ' Am Abend, als ſie in groſſer Gefahr waren, ſahe man den Sir Humphrey mit einem Buche in der Hand im Hintertheil des Schiffes ſitzen, und hörete ihn öfters mit lauter Stimme ſagen: **Fürchtet euch nicht, meine Kinder! wir ſind auf der See dem Himmel ſo nahe, als auf dem Lande** [b]). Alſo ſtarb er als ein chriſtlicher Held, voller Hofnung und mit dem Zeugniß eines guten Gewiſſens. Herr **Eduard Haies**, der den Sir **Humphrey** auf ſeiner Reiſe begleitete, und uns eine Nachricht von derſelben hinterlaſſen hat, verſichert, daß er durch ein boshaftes Gerücht, ſo man von ihm ausgebreitet, als ob er zur See furchtſam wäre, vornemlich zu dieſem unglücklichen Entſchluß, in dem **Eichhorn** zu fahren, bewogen worden. Er merket hiebey ſehr wohl an, daß es mehr Unbeſonnenheit als kluge Entſchlieſſung geweſen, den Wind eines leeren Gerüchts der Schätzbarkeit ſeines Lebens vorzuziehen. Er gedenket noch mehrerer Umſtände, worunter einige der Aufmerkſamkeit des

a) Sir George Peckhams Nachricht. b) Herrn Haies Nachricht von dieſer Reiſe.

„trauter Freund. Was aber die Reiſe anbetrift, ſo war dieſelbe ſehr „einträglich. Schließlich mag das, was bereits geſagt worden, jedem „Vernünftigen ſo lange zu einem Vorſchmacke dienen, bis es dem all„mächtigen GOtt gefallen wird, uns vermittelſt unſers eigenen Fleiſſes „beſſere Nachrichten zu überſenden. Wenn inzwiſchen jemand, der zu „dieſer Reiſe nicht abgeneigt iſt, einiger dieſelbe betreffender wichtigen „Dinge wegen noch zweifelhaft ſeyn ſolte, der kan ſich von ſolchen glaub„würdigen Perſonen, als diejenigen ſind, welche den wichtigſten An„theil daran haben, in dieſem Stücke belehren laſſen; denn es iſt nicht „nothwendig, daß der Welt alle und jede Geheimniſſe dieſer Reiſe vor „Augen geleget werden.„

Leſers vollkommen würdig ſind c) h). Was die Perſon die-ſes weiſen und tapfern Mannes anbetrift, ſo war dieſelbe ſo be-

c) S. Sir Georg Peckhams Nachricht.

h) Nachdem der Capitain Hales den Verluſt des Vergnügens, welches ihr Admiralsſchif genant wurde, ausführlich erzählet, meldet er uns, daß dieſer Unglücksfall den Muth der Leute auf beiden Schiffen ſehr geſchwächet (42). „Da die in der Fregatte, ſaget er, bereits „Mangel an Lebensmitteln und vornemlich an Kleidern litten, ſo er„ſuchten ſie den General, nach England zurück zu kehren, ehe ſie alle „umkämen. Was die in dem goldenen Rehe anbetrift, ſo gaben ſie „ihre Noth durch Zeichen zu verſtehen, indem ſie auf ihre Mäuler und „auf ihre dünnen und zerlumpeten Kleider wieſen, und es währete „nicht lange, ſo waren ſie mit den erſtern gleicher Meinung, und ver„langten auch nach Hauſe zurück zu kehren. Da der General durch „die gedachten Gründe gleichfals bewogen wurde, Mitleiden mit ſeinen „armen Leuten zu haben, denen es, wie er ſahe, nicht an gutem Wil„len, ſondern an den zur Erreichung ihres Endzwecks hinlänglichen „Mitteln fehlete, ſo beſchloß er umzukehren. Er rief in dieſer Abſicht „den Capitain und den Patron von dem goldenen Rehe zu ſich, und „ſtellete ihnen die Nothwendigkeit dieſer unerwarteten Rückkehr durch „viele Gründe vor. Er verſicherte dabey, wie er mit dem, was er „bereits geſehen hätte und wüßte, ſehr wohl zufrieden wäre, und wie„derholete folgende Worte: Seyd zufrieden, wir haben genug ge„ſehen, und machet euch wegen der aufgewandten Koſten kei„nen Kummer; wenn uns GOtt glücklich nach Hauſe bringet, „ſo will ich euch künftiges Frühjahr königlich ausrüſten. Ich „bitte euch daher, laſſet uns hier nicht länger verweilen, wo „wir mit den Elementen ſtreiten müſſen. Wie ungern der Capi„tain und der Patron von dem goldenen Rebe in dieſen Antrag wil„ligten, das kan ſeine eigene Schifsgeſellſchaft bezeugen; inzwiſchen „wurde doch, nachdem ſie der General durch ſein Verſprechen, im Früh„jahr zeitig wieder hieher zu ſegeln, zufrieden geſtellet, und durch ande„re ſcheinbare Gründe, welche die Unmöglichkeit, dißmal ihr Vorhaben „auszuführen, bewieſen, auf andere Gedanken gebracht, einmüthig be„ſchloſſen, zurück zu kehren.

Wir änderten alſo am Sonnabend Nachmittags, den 31ſten „Auguſt, unſern Lauf, und kehreten nach England zurück. In dem „Augenblick, da wir uns umwandten, kam zwiſchen uns und dem Lan„de, das wir nunmehr verlieſſen, ein Thier vorbey, das, ſo viel wir „ſehen konten, der Geſtalt, den Haaren und der Farbe nach ein wirkli„cher

(42) Capit. Hales Nachricht beym Hakluyt, *Vol. III. p.* 157-159.

beſchaffen, daß ſie ihm beym erſten Anblick Hochachtung und Ehrerbietung erwarb. Er war von einer mehr als gewöhn-

„cher Löwe war. Er ſchwamm nicht nach Art eines Thieres vermit„telſt der Bewegung ſeiner Füſſe, ſondern glitſchte vielmehr mit ſei„nem ganzen Leibe, die Schenkel, wie es ſchien, ausgenommen, auf „dem Waſſer hin. Doch tauchte er ſich nicht nach Art der Wallfiſche, „der Thonfiſche, der Meerſchweine und aller übrigen Fiſche unter, und „kam ſodann wieder hervor, ſondern er blieb ganz dreuſte oberhalb des „Waſſers, ohne ſich hinunter zu begeben, ob wir uns ihm gleich vor „die Augen hinſtellten, in der Abſicht, ihn zu erſchrecken, wie alle „Creaturen gewöhnlich zu thun pflegen, wenn ſie plötzlich einen Men„ſchen zu ſehen bekommen. Er bewegte, indem er alſo fortgieng, ſei„nen Kopf hin und her, ſperrete den Rachen weit auf, und zeigte ſeine „häßlichen langen Zähne und funkelnden Augen; endlich aber lies er, „um von uns Abſchied zu nehmen, (indem er gerade gegen das golde„ne Rebe zukam,) eine ſchreckliche Stimme erſchallen, die dem Brül„len eines Löwen vollkommen ähnlich war. Wir nahmen dieſes Thier „alle ſo genau in Augenſchein, als wir zu thun im Stande waren, „weil die Menſchen geneigt ſind, alles, was ſeltſam und ſonderbar iſt, „zu bewundern, wohin denn die Erblickung eines Löwens auf dem „groſſen Weltmeer, oder eines Fiſches in Löwengeſtalt, ohnſtreitig mit „gerechnet werden muß. Was andere, und beſonders der General ſelbſt, „für eine Meinung davon hatten, das übergehe ich mit Stillſchweigen; „er hielt es unterdeſſen aber für ein gutes Zeichen, und freuete ſich, „daß er gegen einen ſolchen Feind fechten ſolte, und wenn es auch der „Teufel ſelbſt wäre.

„Wir hatten zwar den Wind bey unſerer Rückkehr nach Eng„land zu unſerm Vortheil; allein er war ſo heftig und das Meer ſo „ungeſtüm, daß die Fregatte, worinne ſich der General befand, faſt „verſchlungen wurde. Den Montag Nachmittags bekamen wir das „Vorgebirge Race zu Geſichte, und wir hatten alſo in weniger als „zweyen Tagen und zwoen Nächten einen eben ſo weiten Weg wieder „zurückgeleget, als wir vorher in acht Tagen, von dem Vorgebirge „Race an bis an den Ort, wo unſer Schif verlohren gieng, zu thun „im Stande geweſen waren; welche langſame Hinfahrt und ſchleunige „Rückkehr theils dem ſchnellen Strome, theils aber auch den Winden „zugeſchrieben werden muß, die uns bey unſerm Rückwege günſtiger „waren. Dieſen Montag kam der General an Bord des goldenen „Rebes, um ſich ſeinen Fuß, mit dem er in einen Nagel getreten war, „von dem Feldſcherer deſſelben verbinden zu laſſen; und wir tröſteten „uns damals unter einander mit der Hofnung, daß nunmehro alles

lichen Gröſſe, von ſanguiniſcher Complexion und von ſehr ſtarker Leibesconſtitution b). Der groſſe Umfang ſeiner Gelehrſam-

b) Supply of Iriſh Chronicles vom Johann Hooker, p. 132.

„Unglück überſtanden ſey, und nichts als Gutes bevorſtehe. Nachdem „wir mit einander einig geworden, unſere Laternen des Nachts jeder„zeit zu führen, damit wir bey einander bleiben möchten, begab er ſich „wieder in ſeine Fregatte, und er konte durch kein Bitten bewegt wer„den, in dem Rehe zu bleiben, allwo er ſicherer geweſen wäre. Gleich „darauf erfolgte ein heftiger Sturm, den wir dismal, GOtt ſey Dank, „glücklich überſtunden. Als das Wetter wieder ſchön war, kam der „General abermals an Bord des Rehes, um ſich mit dem Capitain, „dem Schifspatron und der Schifsgeſellſchaft luſtig zu machen, welches „die letzte Zuſammenkunft war, und blieb vom Morgen an bis in die „Nacht daſelbſt. Da während ſolcher Zeit unterſchiedliches von ver„gangenen und zukünftigen Dingen geredet wurde, ſo bedaurete er den „Verluſt ſeines groſſen Schiffes ſehr; noch mehr aber beklagte er die „verlohrnen Leute, und am allermeiſten ſeine Bücher und aufgezeichne„ten Sachen. Auſſer dem war er ſonſt noch über etwas ganz auſſeror„dentlich betrübt, welches ohne Zweifel eine Sache von gröſſerer Wich„tigkeit ſeyn muſte, als ſeine Bücher, die ich aber nicht von ihm erfah„ren konte; doch ſchloß ich aus den Umſtänden, daß es das Erz ſeyn „müſte, welches ihm der Sachſe Daniel in Newfoundland gebracht „hatte. Es mochte aber ſeyn was es wolte, ſo rührete ihn das An„denken daran ſo ſehr, daß er ſich auch damals, da das groſſe Schif „ſchon ſo lange verlohren war, nicht enthalten konte, ſeinen Jungen in „der gröſten Wuth zu ſchlagen: denn als wir einsmals an einem ſchö„nen Tage an der Küſte von Newfoundland, nicht weit von dem „Vorgebirge Race, eine Windſtille hatten, ſchickte er ſeinen Jungen „an Bord des Admiralsſchifs, gewiſſe Sachen zu holen, und obgleich „dieſes das vornehmſte darunter war, ſo wurde es dennoch vergeſſen „und zurück gelaſſen. Nach dieſer Zeit konte er nie bequem wieder an „Bord des groſſen Schiffes ſchicken, vielweniger lies er ſichs einfallen, „daß ſein Untergang ſo nahe ſey.

„Ich wurde durch unterſchiedliche Muthmaſſungen, welche mir „eine überaus groſſe Hofnung von dieſem reichen Bergwerke faſſen „lieſſen, noch mehr in meiner Meinung beſtärket. Denn, an ſtatt daß „ſonſt der General niemals eine gute Meinung von dieſen nordlichen „Gegenden der Welt hatte, ſo war nun ſein Sinn ganz und gar auf „Newfoundland gerichtet; und an ſtatt, daß er ſich vorher im ge„ringſten nicht weigerte, denenjenigen anſehnliche Anweiſungen in die„ſen nordlichen Gegenden zu geben, welche ſolche verlangten; ſo wei„gerte

lehrſamkeit und die Stärke ſeiner Beurtheilungskraft machten ihn, auch da er noch ſehr jung war, wegen ſeines klugen Ver-

 haltens

„gerte er ſich hingegen nunmehro dergleichen, beſonders von St. Jo„hann, zu verwilligen, warum ihn gewiſſe engländiſche Kaufleute „erſuchten, und ſich erboten, ihr Geld und ihre Mühe daran zu wen„den; allein dieſes konte weder durch ihr eigenes Bitten, noch durch „das Anſuchen anderer von ſeiner eigenen Schifsgeſellſchaft, gegen die „er ſich gerne gefällig erwies, erhalten werden. Auch da er ſeinen „Entſchluß wegen der Einrichtung ſeiner im künftigen Frühjahre wie„der vorzunehmenden Reiſe faſſete, wies er dem Capitain und dem „Schifspatron von dem goldenen Rehe die ſüdliche Entdeckung an, „und behielt ſich die nordliche ſelbſt vor; wobey er verſicherte, daß dieſe „Reiſe ſein Herz von der ſüdlichen abgezogen hätte, und daß er nun „ganz und gar nordiſch geſinnt worden wäre. Als er endlich „gefragt wurde, auf was Art und Weiſe er bey ſeiner Ankunft in „England die Koſten zu einer ſo groſſen Zurüſtung auftreiben wolte, „als er im künftigen Frühjahre zu machen willens wäre, da er zwo „Flotten auszurüſten beſchloſſen, wovon die eine nach Süden und die „andere nach Norden gehen ſolte? ſo antwortete er: **Laſſet mich da„für ſorgen, ich will von niemanden einen Pfennig verlangen; „ich will der Königin gute Nachrichten bringen, und die wird „ſo gnädig ſeyn, und mir zehntauſend Pfund leihen. Laſſet „uns daher gutes Muths ſeyn; denn ich danke GOtt von „ganzem Herzen für das, was ich geſehen habe; es iſt für uns „alle mit einander genug, und wir haben nicht nöthig, weiter „zu ſuchen.** Und dieſe letztern Worte pflegte er öfters mit Bezeigung „eines groſſen Eifers zu wiederholen, indem er durch dieſe Reiſe ganz „ſicher und gewiß unermeßliche Reichthümer zu erlangen glaubte, ob„gleich die meiſten unter denen, die ſich bey ihm befanden, dieſer Sa„che im geringſten nicht traueten, weil ſie nichts von den Geheim„niſſen des Generals erfahren konten. Indeſſen können alle die, ſo von „ihnen noch am Leben ſind, Zeugen von ſeinen Worten und Betheu„rungen ſeyn, welche ich nur ganz ſparſam angeführet habe.

„Ich will den Erfolg von dieſer guten Hofnung GOtt überlaſſen, „dem die Warheit allein bekant iſt, und der dieſelbe nach ſeinem Wohl„gefallen ans Licht bringen kan, und nunmehro zu dem Ende dieſes „Trauerſpiels eilen, deſſen Knoten ſich in der Perſon unſers Generals „entwickeln muß. Und weil es GOtt ſo über ihn verhänget hatte, ſo „konte ihn auch das ſtärkſte Zureden und das inſtändigſte Bitten ſeiner „Freunde nicht von ſeiner einmal gefaßten Entſchlieſſung, in ſeiner Fre„gatte zu fahren, abbringen, ohnerachtet dieſelbe eine viel zu ſchwere

„Ladung

haltens berühmt, ohnerachtet er von Natur ein ſehr hitziges und heftiges Temperament hatte. Seine Liebe für ſein Vaterland

„Ladung für ein ſo kleines Boot hatte, das bey der damaligen Jahres„zeit, da wir natürlicher Weiſe viele Stürme von dem ſchlechten Wet„ter erwarten muſten, und auch derſelben in der That genug hatten, „durch das Weltmeer gehen ſolte. Wenn er aber von dem Capitain, „von dem Schifspatron und von ſeinen übrigen guten Freunden in dem „Rebe erſuchet wurde, ſich doch in der Fregatte nicht ſo vieler Gefahr „blos zu ſtellen; ſo gab er folgendes zur Antwort: Ich will meine „kleine Geſellſchaft, mit der ich ſo viele Stürme und Gefahren „überſtanden habe, auf der Rückreiſe nicht verlaſſen. Und in „der That wurde er durch ein boshaftes Gerüchte, das man von ihm „ausgebreitet hatte, als ob er zur See furchtſam wäre, zu einer ſolchen „Hartnäckigkeit bewogen, ob es gleich mehr eine Unbeſonnenheit als eine „kluge Entſchlieſſung war, den Wind eines leeren Gerüchts der Schätz„barkeit ſeines Lebens vorzuziehen. Als wir ſahen, daß er keinen Vor„ſtellungen Gehör geben wolte, ſo bekam er aus dem Rebe diejenigen „Lebensmittel, die in ſeiner Fregatte mangelten, und alſo überlieſſen „wir ihn dem Schutze GOttes, und brachten ihn an Bord ſeines klei„nen Schiffes, da wir ſchon mehr als 300 Meilen von unſerm Heim„wege zurückgeleget hatten. Um dieſe Zeit hatten wir die azoriſchen „Inſeln gegen Süden; wir richteten aber damals unſern Lauf weiter „gegen Norden hin, bis wir die Höhe von England erreicht hatten, „allwo wir ſehr garſtiges Wetter und ſchreckliche Waſſerwogen, die ſich „kurz und hoch wie Pyramiden brachen, antrafen. Die Urſache hier„von ſcheinet entweder ein bergigter Grund zu ſeyn, der in der See „eben ſo bald hoch und bald niedrig iſt, wie wir auf dem Lande Berge „und Thäler ſehen, und auf welchen das Meer in die Höhe ſteiget und „fället; oder der Grund liegt in der Verſchiedenheit der Winde, die „bald aus dieſer, bald aus jener Gegend kommen, und insgeſamt die „Gewalt haben, das groſſe Weltmeer zu bewegen; wenn nun daſſelbe, „wenn ſich der Wind drehet, noch nicht wieder ſtille iſt, ſo ſtoſſen ſo „viele Wellen auf einander, als es verſchiedene Winde gegeben hat. „Dieſes mag aber herrühren wovon es will, ſo hatten Leute, die ihre „ganze Lebenszeit auf der See zugebracht hatten, nie ein ſtürmeriſcheres „Meer geſehen. Wir hatten auch zur Nachtzeit an unſerer groſſen „Raa eine Erſcheinung von einem kleinen Feuer, das die Seeleute „Caſtor und Pollux nennen; es war aber nur ein ſolches, das ſie zu „einer böſen Vorbedeutung von einem noch gröſſern Sturme machen, „und das bey Stürmen gewöhnlich iſt. Den neunten September des „Montags Nachmittags wurde die Fregatte bey nahe von den Wellen „ver-

terland, und ſein Eifer für den Dienſt der Königin, bewogen ihn zu Unternehmungen und zu Koſten, die ſein Vermögen überſchritten. Der berühmte Herr Camden nahm deswegen hieran Gelegenheit, bey ſeinem Tode folgende Anmerkung zu machen [e]): Um dieſe Zeit, ſaget er, kam Sir Humphrey Gilbert auf der See um. Er war ein unerſchrockener und munterer Mann, der ſich durch ſeine Geſchicklichkeit im Kriege und Frieden gleich groſſen Ruhm erworben hatte. Er verlohr ſein Leben, als er aus derjenigen Gegend von Nord America nach Hauſe zurück kehrete, der wir den Namen Newfoundland gegeben haben. Als er kurze Zeit vorher dahin ſegelte, verkaufte er einen Theil ſeines Erbtheils, weil er ſich groſſe Dinge von einer Pflanzſtadt verſprach, die er daſelbſt zu errichten willens war. Nachdem er aber das Recht der engländiſchen Krone an dieſes Land, das zuerſt vom Sebaſtian Cabot für Heinrich den ſiebenten im Jahr Chriſti 1497 entdecket worden, öffentlich behauptet und verſchiedenen von ſeinen Gefährten Ländereyen angewieſen hatte, wurde er durch Schifbruch

e) Annal. Elizab. p. 402. Princes Worthies of Devon, p. 328. 329.

„verſchlungen, ſie kam aber dismal noch davon, und gab dieſerhalb „Zeichen der Freude. Der General ſaß unterdeſſen mit einem Buche „in ſeiner Hand im Hintertheil des Schiffes, und rief uns in dem „Rehe, ſo oft wir ſo nahe kamen, daß wir ihn hören konten, zu: Wir „ſind auf der See dem Himmel ſo nahe als auf dem Lande. „Dieſe einem in JEſu Chriſto beherzten Soldaten (wie ich bezeu„gen kan, daß er war,) ſo anſtändige Worte wiederholete er zu ver„ſchiedenen malen, bis endlich an eben demſelben Montag, ohngefähr des „Nachts um zwölf Uhr, auf einmal die Lichter in der Fregatte, die ſich „nicht weit von uns befand, weg waren. Unſere Wache rief hierauf, „unſer General iſt verlohren, welches auch mehr als zu gewiß war: „denn die Fregatte wurde in dem Augenblick von der See verſchlun„gen. Wir ſuchten indeſſen dieſelbe dieſe ganze Nacht hindurch, und auch „nachher ſo lange, bis wir an die Küſte von England kamen. Wir „lieſſen kein kleines Schif auf der See vorbey, dem wir nicht die zwi„ſchen uns verabredeten Zeichen gaben, damit wir einander vollkommen „kennen möchten, wenn wir irgend getrennet werden ſolten.„

und durch Mangel an allen Nothwendigkeiten in eine ſolche Noth gebracht, daß er von ſeinem Vorhaben abſtehen muſte, nachdem er zu ſpät gelernet, was andere aus ſeinem Beyſpiele lernen ſollen, daß nemlich die Schwierigkeit, Pflanzſtädte in entfernten Theilen der Welt auf Privatperſonen ihre Koſten zu errichten, weit gröſſer ſey, als er ſich und viele andere aus einer allzu groſſen Leichtgläubigkeit und zu ihrem eigenen Schaden vorgeſtellet hatten. Man kan ſich leicht vorſtellen, wie viele und wie groſſe Hinderniſſe in Einführung der Lehre von den Pflanzſtädten zu überwinden waren, wenn ein ſo redlicher, ſo vernünftiger und ſo patriotiſcher Mann, als Camden wirklich war, auf dieſe Weiſe denken, und die glorreichen Entwürfe eines Patrioten für gewinnſüchtige Abſichten eines Projectenmachers anſehen konte f). Dieſer Artikel iſt daher in der Abſicht aufgeſetzt worden, den Character des Sir Humphrey Gilbert in dieſem Stücke zu retten, ſeinen Tugenden Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und ſeinem Andenken den Weyrauch zu ſtreuen, den ein ſo würdiger, gelehrter und gottſeliger Mann, als ein Bekenner und Märtyrer für das Beſte und für die Ehre ſeines Vaterlandes, verdiente. Denn die Warheit, und nichts mehr als die Warheit zu ſagen, ſo waren er und ſein Bruder, Sir Walter Ralegh, die Väter unſerer Pflanzſtädte g), und ſie legten den Grund zu der engländiſchen Handlung, und folglich zu unſerer Seemacht, welches Dinge von ſo groſſer Wichtigkeit ſind, daß man nie zu weitläuftig oder mit zu vielem Nachdruck davon reden kan I). Auſſer dieſem Recht, das er ſich

f) Man ſehe die wahren Bewegungsgründe zu dieſen Unternehmungen in des Capitain Haies Relation, und in des Sir Georg Peckhams Abhandlung of Weſtern Planting. g) Hakluyts Voyages, Vol. III. p. 143 ſq. Lloyds State Worthies p. 626. Evelyns Navigation and Commerce p. 77.

I) Es iſt im Texte behauptet worden, daß Sir Humphrey Gilbert und Sir Walter Raleigh die Väter unſerer Pflanzſtädte und die groſſen Urheber von unſerer ausgebreiteten Handlung und Seemacht gewe-

ſich durch ſeinen Degen und durch ſeine Feder zum Ruhm erworben hatte, war er auch ein groſſer Redner, und machte ſich

geweſen; es iſt daher nöthig, daß dieſes bewieſen werde. Was den Sir **Humphrey Gilbert** anbetrift, ſo wurde damals geſagt, und durchgängig als eine unleugbare Sache zugeſtanden, daß er der erſte geweſen, der Leute von dieſer Nation in der Abſicht mit hinweg geführet, um Pflanzſtädte anzulegen; daß er in dieſer Abſicht für die Königin, und unter ihrer Autorität für ſich, Beſitz genommen, ihre Rechte bekant gemacht, Geſetze gegeben und Ländereyen verwilliget. Nun blieben zwar damals keine Leute dort zurück, ſie lieſſen ſich aber nachher kraft ſeiner Bewilligungen daſelbſt nieder. Sir **Walter Ralegh** hatte gemeinſchaftliche Sache mit ihm gemacht, und wirkte noch in eben dem Jahr, da Sir **Humphrey Gilbert** ſein Leben verlohr, ein neues Patent aus, das gleiche Abſicht mit des Sir **Humphreys** ſeinem hatte, und von gleichem Inhalte mit ſeinem war. Er ſchritte hierauf ſogleich zum Werke, und ſchickte auf ſeine Koſten Pflanzvölker ab, die ſich auf dem feſten Lande niederlaſſen ſolten, und dieſes war der Anfang zur Unterwerfung und Verbeſſerung desjenigen Landes, das **Virginien** genant wurde (43). Es iſt nöthig, den Leſer hierbey zu erinnern, daß er hierunter nicht pünctlich dasjenige Land verſtehen muß, das jetzo dieſen Namen führet, ſondern faſt alles das, was wir jetzo auf dem feſten Lande in **Nordamerica**, von **Carolina** an bis nach **Neuſchottland** beſitzen (44). Einige behaupten zwar ſchlechterdings, daß dis Land dieſen Namen von der Königin **Eliſabeth**, in Anſpielung auf ſich ſelbſt, als eine königliche Jungfrau, bekommen, welches wohl ſeyn kan; allein es wird durchgängig geglaubet, daß das Volk denſelben ſchon einige Jahre vor dieſer königlichen Benennung im Munde geführet; und es iſt ganz klar, daß der erſte fruchtloſe Verſuch des Sir **Humphrey Gilbert** nach dieſem Lande gerichtet geweſen, wodurch wenigſtens die Inſchrift, die auf der neben ſeinem Bildniſſe befindlichen Weltkugel angetroffen wird, und die Verſe, die unter dieſem Bildniſſe ſtehen, gerechtfertiget werden, wenn dieſes anders ſein Bildnis iſt, welches wir völlig dem Urtheil des Leſers überlaſſen. Allein daß er oder ſein Stiefbruder, Sir **Walter Raleigh**, oder ſein rechter Bruder, Sir **Hadrian Gilbert**, oder ſein Freund und Gehülfe, Sir **Georg Peckham**, vornemlich durch Eigennutz zu dieſen Unternehmungen ſolten angetrieben worden ſeyn, das läſſet ſich nicht glauben. Nein! ſie hatten weit gröſſere und edlere Abſichten. Ihr Endzweck war die Beſſerung und Bekehrung der Landeseingebohrnen in

(43) Oldys Life of Sir Walter Ralegh p. 23.

(44) Britiſh Empire in America Vol. I. p. 346.

ſich durch ſeine Reden, die er in dem irländiſchen und eng- ländiſchen Hauſe der Gemeinen hielt, ſehr um ſein Vater- land

in dieſen Gegenden; die Beförderung des Fleiſſes, der Tugend und ei- nes lobenswürdigen Ehrgeitzes zu Hauſe. Kurz, ſie waren Patrioten, Patrioten nach dem alten Fuſſe, welche ſich die Liebe ihres Vaterlan- des durch demſelben wirklich geleiſtete Dienſte erwerben wolten. Sie waren Männer von groſſen und edlen Geſinnungen; und wenn ſie Ent- würfe machten, ſo waren es ſolche, die ſich auf den vortreflichſten Grund, auf den Nutzen der Nation, ſtützten. Daß ſie hierbey auch ihr Augenmerk auf die Wohlfarth ihrer Familien gerichtet, und ſich groſſe Hofnung zu Reichthümern gemacht hatten, das iſt richtig; und warum ſolten ſie dieſes nicht thun? Sie wagten ihre Perſonen und ihr Vermögen, und ſie hatten das gröſte Recht zu Belohnungen; weil ſie aber dieſe Belohnungen nicht eher würden haben bekommen können, als bis die Nation die von ihnen verſprochenen Vortheile erhalten ge- habt, ſo kan dieſes ihren Ruhm nicht ſchmälern, denn ein Arbeiter iſt jeder- zeit ſeines Lohnes werth; und derjenige, der eine Belohnung von den Schätzen erwartet, die er ſeinem Vaterlande verſchaffet, muß nicht für gewinnſüchtig gehalten werden. Allein Sir Humphrey Gilbert machte ſich, indem er dieſe glorreichen Abſichten zu erreichen ſuchte, un- glücklich. Was denn? Sein Entwurf war ja keinesweges chimäriſch, und ob er gleich für ihn fruchtlos ablief, ſo war er doch ſeinem Vater- lande nützlich. Zwanzig Jahr nach ſeinem Tode wurden aus dem weſt- lichen England 250 Schiffe zur Fiſcherey in Newfoundland ge- braucht (45); dieſe Schiffe ſegelten im Merz ab, und kamen im September wieder; ſie brauchten wenigſtens 10,000 Seeleute, Fiſcher und andere Leute, die jeden Winter das zu Hauſe verzehreten, was ſie den Sommer über durch ihre Fiſcherey erworben hatten, das iſt, auf 100,000 Pfund; derjenigen, die in England zur Erbauung und Aus- rüſtung ihrer Schiffe und zu andern nothwendigen Dienſten gebraucht wurden, und des ſehr beträchtlichen Vortheils von dieſer Handlung, nicht zu gedenken (46). Konte ein Engländer zu einem beſſern End- zweck leben oder ſterben? Kan man dem Unglück eines ſo groſſen Man- nes eine Thräne verſagen? oder iſt es möglich, ſeine Tugenden zu be- trachten, ohne zu geſtehen, daß ſie eines ewigen Andenkens würdig ſind? Wenn der gegenwärtige Artikel etwas dazu beytragen kan, ſo wird es eine Ehre für dis Buch ſeyn; und wir können hoffen, daß da- durch die Geſinnungen allgemeiner werden gemacht werden, welche dem Zeit-

(45) Diſcourſe upon trade, by Sir Joſiah Child. p. 227. (46) View of the benefits reſulting from the poſſeſſion of Newfoundland.

land verdient h). Er unterſtützte daſelbſt jederzeit das wahre Beſte dieſer Nationen mit einer Beredtſamkeit, die ſich auf ſeinen Eifer für die Warheit und die Wohlfarth des Staats gründete, die von der geſunden Vernunft unterſtützet, mit Gelehrſamkeit und mit derjenigen unausſprechlichen Schönheit des Vortrags gezieret war, die eine Frucht eines wahren Genies, der gröſten Gabe des Himmels und der vorzüglichſten Vortreflichkeit iſt, womit Sterbliche ausgerüſtet werden. Nun noch ein oder ein paar Worte von ſeinem Privatcharacter. Er war ein Mann, der in ſeinem Vaterlande hochgeachtet und von ſeinen Freunden geliebet wurde, und dem diejenigen, die anders geſinnet waren, weiter nichts vorwerfen konten, als eine etwas allzu groſſe Hitze i) und eine von ihnen ſo genante Verwegenheit, die aber in der That eine edele Begeiſterung war, welche von kleinen Seelen deswegen verläſtert wird, weil ſie dieſelbe nicht begreifen können k). Er heyrathete, wie wir oben bemerket haben, ein ſehr vornehmes und reiches Frauenzimmer von dem Hofe ſeiner glorreichen Gebieterin, nemlich Annam, die Tochter des Sir Anton Ager von Kent l), von der er, wie Prince ſaget, neun Söhne hatte m). Hooker, der ihn perſönlich kante, und unmittelbar nach ſeinem Tode ſchrieb, ſaget nur fünfe n), und eine Tochter, worinne ſie beide übereinſtimmen. Sein älteſter Sohn, Sir Johann Gilbert, ward wegen Mangel männlicher Erben der Erbe der Familie, und bekam den Namen von Greenway und Compton, in der Grafſchaft Devon o). Er folgte dem Beyſpiele ſeines Vaters, und erwarb ſich, ob er gleich in der Blüthe

h) Hookers Supply of Iriſh Chronicles p. 133. D'Ewes Journ. p. 189. Willis Notitia Parliam. Vol. II. p. 295. i) Hakluyts Voyages Vol. III. p. 160. k) Fullers Worthies Devon, p. 260. l) Cox Hiſtory of Ireland, part. I. p. 336. m) Worthies of Devon, p. 329. n) Supply of Iriſh Chronicles, p. 133. o) Weſtcots View of Devon, in Greenway, MS.

Zeitalter, worinnen Sir Humphrey Gilbert lebte, einen ſo groſſen Vorzug gaben, und welche auch, wie wir von Herzen wünſchen, dem gegenwärtigen in den Augen unſerer Nachkommen einen ſolchen Vorzug geben mögen.

Blüthe ſeines Lebens ſtarb, den Character eines tapfern Soldaten und eines groſſen Officiers p); hinterlies aber keine Kinder, wie ſeine übrigen Brüder insgeſamt, den jüngſten Raleigh Gilbert, Eſq. ausgenommen q), der ein groſſes Aufſehen zur See machte, und das Glück hatte, einen Theil von dem Plane auszuführen, welchen ſein Vater zu entwerfen die Ehre hatte. Er heyrathete die Tochter des Herrn Kelly, von der er den Ager Gilbert, Eſq. r), hatte, der ſich mit der Tochter Edmund Walronds, Eſq. vermählete, und mit ihr den Humphrey Gilbert zeugete, der den alten Siß Greenway verlies, und ſich nach Compton bey Torbay begab. Dieſes war der Herr, dem der ehrwürdige Herr Prince viele Nachrichten zu verdanken hatte, und in deſſen Hauſe er ein Originalgemählde von dieſem ſeinem berühmten Vorfahren ſahe, welches er alſo beſchreibet. In der einen Hand hielt er einen Commandoſtab, und die andere hatte er auf einer Weltkugel liegen, auf der das Wort Virginia zu leſen war. An ſeiner Bruſt hieng der goldene Anker mit der Perl an der Spiße, und unten darunter fanden ſich folgende Verſe, die zwar eben nicht allzu flieſſend, aber doch wißig ſind, und die von dem Leſer um einer andern Urſache willen, die wir gleich anführen wollen, bemerkt werden müſſen s).

Here may you ſee the portraict of his face,
Who for his country's honour oft did trace
Along the deep, and made a noble way
Unto thy growing fame, VIRGINIA.
The *picture* of his *mind*, if ye do crave it,
Look upon *Virtue's picture*, and ye have it.

Das iſt: Hier könnet ihr das Angeſicht desjenigen abgebildet ſehen, der zur Ehre ſeines Vaterlandes oft die Tiefe

p) Sir Wilhelm Poles Catalogue of the Knights in Devonſhire, temp. Jac. I. q) Engliſh Empire in America, Vol. I. p. 40. r) Survey of Devon in Compton, MS. s) Princes Worthies of Devon, p. 328. 329.

Tiefe durchfahren, und einen herrlichen Weg zu deinem ſteigenden Ruhm, Virginien, bahnete. Wollet ihr das Bild ſeiner Seele haben, ſo ſehet das Bild der Tugend an, da habt ihrs. Es iſt von einem ſehr einſichtsvollen und ſcharfſinnigen Schriftſteller angezeiget worden, daß dieſes vielleicht nicht das Bildnis des Sir Humphrey Gilbert, ſondern ſeines Stiefbruders, des Sir Walter Raleighs, wäre [t]; oder man möchte zu muthmaſſen verſucht werden, daß es das Bildnis ſeines Sohns, des Capitains Raleigh Gilbert, wäre, der wirklich im Jahr 1607, ſeinem Onkel Sir Walter zu Gefallen, eine Reiſe nach Virginien that, von der nach ſeiner Zurückkunft eine Nachricht ans Licht geſtellet wurde, welche ſehr viel zur Ausbreitung des Ruhms dieſes vortreflichen Landes und zur Beförderung der Pflanzſtädte daſelbſt beytrug [u]). Indeſſen findet ſich bey reifer Ueberlegung nichts Unwahrſcheinliches in Befolgung der gemeinen Meinung, daß nemlich dieſes das Bildnis des Sir Humphrey Gilbert ſey, weil es kurz nachher gemahlet werden konte, da er und ſein Bruder, Sir Walter Raleigh, von ihrer Reiſe, die ſie im Jahr 1579 einer zu machenden Entdeckung halber unternommen hatten, wieder zurück gekommen waren, und da er, wie man dafür hält, dieſes Kleinod von der Königin empfieng. Dieſes zeiget den Grund an, warum weder ſeiner Unternehmung auf Newfoundland noch ſeines Todes daſelbſt gedacht wird [w]). Es möchte hiegegen eingewendet werden, daß es eine unerhörte Eitelkeit geweſen ſeyn würde, ſich bey ſeinem Leben mit ſolchen Verſen abmahlen und in ſeinem eigenen Hauſe aufhängen zu laſſen; allein hierauf läſſet ſich leichtlich antworten. Dieſes Gemählde konte ja auf Befehl ſeines Bruders, Sir Johann Gilberts, verfertiget werden, und

t) Oldys Life of Sir Walter Ralegh. u) Pulchras Pilgrimage. p. 830. Engliſh Empire in America, Vol. I. p. 40. w) Sir Wilhelm Pole ſetzet denſelben ins Jahr 1577.

und nachmals mit ſeinen übrigen Geräthſchaften in den Beſitz der Nachkommen des Sir Humphrey, als Erben von der Nebenlinie, kommen r). Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt es ganz gewiß, daß das Leben und der Tod dieſes Mannes y) ein beſtändiger Commentarius über ſeinen grosmüthigen Grundſatz waren z), daß nemlich derjenige ganz und gar nicht zu leben verdiene, der aus Furcht vor dem Tode den Dienſt ſeines Vaterlandes oder ſeine eigene Ehre flöhe; weil der Tod unvermeidlich, der Ruhm aber unſterblich ſey.

r) Princes Worthies of Devon, p. 329. y) Fullers Worthies of Devon, p. 260. z) Am Beſchluß ſeiner Abhandlung von einer nordweſtlichen Durchfahrt.

XI.
Lebensbeſchreibung des Lucius Cary, Vicomts von Falkland.

Cary, (Lucius,) der älteſte Sohn Heinrichs, Lord Vicomts von Falkland, wurde, wie man dafür hält, ums Jahr 1610 zu Burford in Oxfordſhire a) gebohren A). Er wurde einige Jahre in Irland erzogen, wohin ihn ſein Vater mit ſich nahm, als er 1622 zum Lord Deputirten dieſes Königreichs ernannt wurde b). Ins beſondere genoß er ſeinen academiſchen Unterricht in dem Dreyfaltigkeitscollegio zu Dublin c), und in dem St. Johanniscollegio zu Cambridge B). Er war anfänglich in ſeiner Jugend ſehr wild

a) Wood Athen. edit. 1721. Vol. I. col. 586. b) The Hiſtory of the Rebellion etc. by Edward Earl of Clarendon, edit. 1731. 8. Vol. II. Part. I. p. 351. c) Wood ibid.

A) Es iſt nicht ganz gewiß, daß er in dieſer Stadt gebohren worden; denn das Kirchenbuch dieſes Ortes, welches mit dem Antrit der Regierung König Jacobs des erſten anfängt, meldet nichts davon. Inzwiſchen ſaget uns Herr Wood, man habe ihm berichtet, daß er gröſtentheils zu Burford auferzogen, und folglich auch ſehr wahrſcheinlicher Weiſe daſelbſt gebohren worden (1). Er war den zwanzigſten September 1643, da er getödtet wurde, vier und dreyßig Jahr alt (2), und folglich muß er ums Jahr 1610 gebohren worden ſeyn.

B) Dieſes erhellet aus einem ſeiner Briefe an den Dr. Beale, Vorſteher des St. Johanniscollegii, der folgendergeſtalt lautet: „Ich „erhielt neulich einen Brief von euch und von einigen andern aus eurer „anſehnlichen Geſellſchaft, worinnen mir ſehr viele Titel, zu denen ich „kein Recht hatte, beygeleget wurden; denjenigen aber, den ich am „liebſten angenommen haben würde, und woran ich mit dem gröſten „Recht

(1) Wood Athen. col. 586. (2) Clarendon Hiſtory, Vol. II. Part. I. p. 359.

wild C); da er aber unter der Aufſicht eines vernünftigen Hofmeiſters auf Reiſen geſchickt wurde, ſo lies er gar bald von

„Recht Anſpruch machen kan, beliebtet ihr mir nicht zu geben, nemlich „den Titel eines Mitglieds des Johanniscollegii. Ich geſtehe „es, ich bin ſtolz darauf, und ſchäme mich auch deſſelben, weil die „Früchte mit dem Pflanzgarten in einem ſo ſchlechten Verhältniſſe ſte„hen. Jedoch, Sir, ſo wenig Gelehrſamkeit ich auch von euch mit „hinweg genommen, und ſo wenig ich auch dieſelbe nachher vermehret „habe; ſo bin ich doch verſichert, daß ich einen unauslöſchlichen Cha„racter von Zuneigung und Schuldigkeit gegen dieſe Geſellſchaft an „mir trage, und auſſerordentlich nach einer Gelegenheit begierig bin, „dieſe Zuneigung und dieſe Schuldigkeit an den Tag zu legen. Ich „erſuche euch, den andern dieſes zu wiſſen zu thun, und hinzuzufügen, „daß ich, ſo wie ich niemals vergeſſen werde, daß ich ein Mitglied „von eurer Geſellſchaft bin, alſo auch mit Freuden jede Gelegenheit „ergreifen werde, zu zeigen, daß ich nicht nur der Geſellſchaft, ſondern „auch jedem Mitgliede deſſelben ſey

ein unterthänigſter Knecht

Falkland (3).

Indeſſen wird ſeiner Aufnahme in dem Regiſter des St. Johanniscollegii nicht gedacht.

C) Und zwar wurde er wegen eines Verſehens oder wegen einer Unvorſichtigkeit ins Fleet geworfen, wie dieſes aus der folgenden Bittſchrift ſeines Vaters an den König erhellet.

Des Lord Falklands Bittſchrift an den König.

„Ew. Majeſtät zeige in aller Unterthänigkeit an, daß ich ehemals „einen Sohn hatte, welchen ich nunmehr in Dero Ungnade verlohren „habe, wo ich ihn nicht ſuchen kan, weil ich ihn daſelbſt nicht finden „will. Die Leute ſagen, es ſey ein wilder junger Menſch, der jetzo im „Fleet gefangen ſitze, weil er ſeine Handlungen nach ſeinem eigenen „Gutdünken abgemeſſen. Da er nun aber dieſerhalb von Ew. Ma„jeſtät Hand beſtrafet worden; ſo beuget und demüthiget er ſich vor „derſelben. Dero königliche Gnade allein kan mich verſichern, ob er „der meinige ſey oder nicht; denn nur in Dero Vergebung kan ich ihn „für den meinigen erkennen. Vergebung iſt die Ehre der mächtigſten „Potentaten, und die Wirkung davon dieſe, daß ſie, wenn ſie in dem „gröſſeſten Maaſſe ausgebreitet wird, die gröſſeſten Feinde in die gröſſe„ſten

(3) Life of Dr. John Barwick, Engländiſch, London 1724. 8. Appendix, p. 551. 552.

von allem leichtſinnigen Weſen und von allen Ausſchweifungen ab, und ward weiſe, ſittſam und klug d). Er war, ehe er noch das zwanzigſte Jahr erreichte, Herr von einem ſehr anſehnlichen Vermögen, welches er durch die Schenkung eines Grosvaters bekam, ohne daß es durch die Hände ſeines Vaters oder ſeiner Mutter, die damals beide noch am Leben waren, gieng e). Kurz nachher, und ehe er noch mündig war, begab er ſich, da er ſeiner natürlichen Neigung nach ein groſſer Liebhaber vom Soldatenleben war, in die **Niederlande**, in der Entſchlieſſung, ſich eine Befehlshaberſtelle zu verſchaffen, und ſich mit allem Fleiß darauf zu legen; er wurde aber durch die völlige Unthätigkeit dieſes Sommers daran verhindert. Er kehrete daher wieder nach **England** zurück, und weil er ein vortrefliches Genie beſaß, ſo fieng er alſobald an, aufs eifrigſte zu ſtudiren f). Er legte ſich zuförderſt auf die ſchönen Wiſſenſchaften und auf die Dichtkunſt g), und machte in der leztern ſo glückliche Verſuche, daß er von den berühmteſten Dichtern ſeiner Zeit hochgeachtet und bewundert wurde D). Nachgehends aber, da er ſich auf gründlichere Theile

d) Ibid. e) Clarendon vbi ſupra. f) Ibid. p. 357. g) Wood vbi ſupra.

„ſten Freunde verwandelt, und ſich alſo des Herzens bemeiſtert, welches ein ganz beſonderes und ſouverainen Fürſten allein zukommendes Vorrecht iſt. Wenn nun Ew. Majeſtät, zu Folge der Denenſelben ganz beſonders eigenen Gnade, geruhen wollen, eine zwote Natur zu werden, und mir das wieder zu geben, was ich von der erſten empfangen, und durch Unbeſonnenheit verlohren habe; ſo werde ich die völlige Anzahl meiner Söhne mit Vergnügen überſehen, und den Tribut meiner unterthänigſten Dankbarkeit abtragen, widrigenfals aber muß mein ſchwaches altes Gedächtniß einen vergeſſen (4).„

D) Ins beſondere vom **Benjamin Johnſon**, der ihn in ſeinen Underwoods, in einem Gedichte, das dem unſterblichen Andenken und der Freundſchaft des Sir Lucius Cary und des Sir H. Moriſon gewidmet iſt, ſehr rühmet (5). Sir **Johann Suckling** machet ihm auch in ſeiner Seſſion of the Poets folgendes feines Compliment:

He

(4) Cabala, edit. 1663. fol. p. 238. (5) S. **Benjamin Johnſons** Works, edit. fol. 1692. p. 571.

der Gelehrſamkeit legte, begab er ſich, der Bücher und des Umgangs wegen, öfters nach Oxford und nach ſeinem Landſitze zu Gros-Tew, ohnweit dieſer hohen Schule h). Hier errichtete er mit den artigſten und ordentlichſten Leuten E) eine Vertraulichkeit und Freundſchaft. Dieſe trafen einen ſo unerſchöpflichen Witz und eine ſo gründliche Beurtheilungskraft, eine ſo unausſprechliche und durch die richtigſte Vernunft eingeſchränkte Einbildungskraft, eine ſo weitläuftige Kentniß, bey ihm an, daß er in keiner Sache unwiſſend war, und doch dabey eine ſo auſſerordentliche Demuth, als wenn er nichts gewußt hätte, daß ſie ſich öfters hinaus zu ihm, als in ein in einer reinern Luft gelegenes Collegium, begaben, und ſich bey ihm aufhielten; ſo daß ſein Haus eine Univerſität in einem kleinern Format war, wo ſie nicht ſo wol der Ruhe als des Studirens halber hinkamen i). Unter andern Dingen machte er ſich in einer ſehr kurzen Zeit vollkommen Meiſter von der griechiſchen Sprache F), und las alle griechiſche Geſchichtſchreiber

h) Ibid. i) Clarendon vbi ſupra p. 357.

He was of late ſo gone with divinity,
That he had almoſt forgot his poetry,
Though to ſay the truth (and Apollo did know it)
He might have been both his prieſt and his poet.

„Er hatte ſich neuerlich der Gottesgelahrheit dergeſtalt ergeben, daß er „ſeine Dichtkunſt faſt vergeſſen hatte, ob er gleich, wenn man die „Warheit ſagen ſoll, (und Apollo wußte es,) ſo wol ſein Prieſter als „ſein Dichter ſeyn können.

E) Unter andern mit Wilhelm Chillingworth, aus dem Dreyfaltigkeitscollegio; mit Johann Earle und Hugo Creſſy, aus dem Mertonscollegio; mit Georg Aglionby und Thomas Triplet, aus dem Chriſtkirchencollegio; mit Carl Gatacker, aus dem Pembrokscollegio, einem Sohne des gelehrten Thomas Gatacker von Redrith; mit George Sandys, dem Dichter u. ſ. w. (6).

F) Als er daſſelbe zu lernen anfieng, ſo entſchloß er ſich, London, welches er vor allen andern Orten liebte, nicht eher zu beſuchen, bis er es vollkommen verſtünde. Er begab ſich demnach auf ſein Landhaus, und legte ſich daſelbſt mit einem ſolchen unermüdeten Fleiſſe auf die

(6) Wood Athen. col. 587.

ber mit groſſer Genauigkeit durch [k]). Er hatte, ehe er noch drey und zwanzig Jahr alt war, alle griechiſche und lateiniſche Kirchenväter durchgeleſen, und war unermüdet in Durchſehung aller Bücher, die er ſich aus allen Gegenden mit groſſen Unkoſten bringen lies [l]). Er legte ſich auch mit vielem Fleiſſe auf die Erlernung der Streitigkeiten, und hatte ein ſo erſtaunendes Gedächtniß, daß er ſich deſſen, was er geleſen hatte, bey allen Gelegenheiten erinnerte [m]). Um die Zeit, da ſein Vater ſtarb, nemlich 1633, ward er ein königlicher Kammerjunker [n]). Dieſem ohnerachtet fuhr er noch immer fort, ſich öfters wegen der Geſellſchaft und des Umgangs mit gelehrten und witzigen Männern nach Gros-Tew und nach Oxford zu begeben [o]), und war ein Mitglied von den artigſten Geſellſchaften [p]). Im Jahr 1639 wohnete er dem Feldzuge gegen die Schotten mit bey, und ob er gleich die ihm verſprochene Befehlshaberſtelle über einen Haufen Reuter nicht bekam, ſo begleitete er doch den Grafen von Eſſex als ein Freywilliger [q]). Bey Antretung dieſes Feldzuges complimentirten ihn Herr Waller (G) und Herr Cow-

k) Ibid. l) Lord Clarendons Animadverſions upon a book intituled: *Fanaticiſm fanatically imputed on the catholick Church by Dr. Stillingfleet* etc. by S. C. London 1674. p. 185. m) Idem Hiſt. wie oben, p. 352. n) Wood vbi ſupra. o) Ibid. p) Account of the Life of Mr. Edm. Waller, vor deſſen Gedichten, pag. II. Edit. 1711. 8. q) Clarendon vbi ſupra p. 357.

die Erlernung dieſer Sprache, daß er in einer kurzen Zeit vollkommen Meiſter davon ward (7).

(G) Das Gedicht des Herrn Waller fängt alſo an: An den Mylord von Falkland. Im Jahr 1638.

Brave Holland leads, and with him Falkland goes;
Who hears this told, and does not ſtraight ſuppoſe
We ſend the Graces and the Muſes forth,
To civilize, and to inſtruct the North?

„Der tapfere Holland führet an, und Falkland begleitet ihn; wer „höret dieſes, und glaubt nicht alſobald, daß wir die Gracien und die Muſen abſchicken, Norden geſittet zu machen und zu unterrichten?„

Und

(7) Clarendon Vol. II. Part. I. p. 357.

Cowley *h*) in ſehr ſchönen Gedichten. Im Jahr 1640 wurde er in dem Parlament, das den dreyzehnten April dieſes Jahrs

Und etwas weiter hin heiſſet es:

Ah, noble Friend, with what impatience all
That know thy worth, and know how prodigal
Of thy great ſoul thou art, longing to twiſt
Bays with that Ivy, which ſo early kiſt
Thy youthful temples, with what horror we
Think on the blind events of war and thee?
To Fate expoſing that all-knowing breaſt
Among the throng, as cheaply as the reſt, etc. (8).

„Ach, edler Freund, mit was für Ungeduld denken alle, die deinen „Werth kennen und wiſſen, wie verſchwenderiſch du mit deiner groſſen „Seele biſt, um Lorbern unter den Epheu zu flechten, der deine ju„gendlichen Schläfe ſo frühzeitig geküſſet; mit was für Grauſen denken „wir an das blinde Schickſal des Krieges und an dich? Indem du un„ter der Menge, für einen eben ſo wohlfeilen Preis als die übrigen, „dieſe alles wiſſende Bruſt der Todesgefahr bloſsſtelleſt u. ſ. w.„

h) In ſeinem Gedichte an den Lord Falkland, wegen ſeiner glücklichen Zurückkunft von dem nordlichen Feldzuge gegen die Schotten. Die erſten Verſe lauten alſo:

Great is thy charge, o North; be wiſe and juſt,
England commits her Falkland to thy truſt;
Return him ſafe: Learning would rather chuſe
Her Bodley or her Vatican to loſe.
All things that are but writ or printed there,
In his unbounded breaſt engraven are.
There all the Sciences together meet,
And every Art does all her kindred greet.

„Es wird dir, o Norden, etwas Groſſes in Verwahrung gegeben; ſey „weiſe und gerecht, England vertrauet dir ſeinen Falkland an; brin„ge ihn glücklich wieder zurück: denn die Gelehrſamkeit würde lieber ihre „bodleyiſche Bücherſamlung oder ihren Vatican verlieren, als ihn. Alle „nur daſelbſt befindliche ſo wol geſchriebene als gedruckte Sachen ſind in „ſeiner unumſchränkten Bruſt eingegraben. Hier kommen alle Wiſſenſchaf„ten zuſammen, und jede Kunſt grüſſet ihre ganze Verwandtſchaft.„

Und gegen das Ende heiſſet es:

He

(8) Poems etc. by Edm. Waller, Eſq. nach der achten Ausgabe 1711. pag. 81.

Jahrs zu Weſtminſter ſeinen Anfang nahm, zu einem Gliede des Hauſes der Gemeinen wegen Newport auf der Inſel Wight erwählet r); und die Berathſchlagungen, welche mit aller erſinnlichen Ernſthaftigkeit und Beſcheidenheit vor ſich giengen, flößeten ihm eine ſolche Hochachtung gegen Parlamente ein, daß er es wirklich für unmöglich hielt, daß ſie dem Königreiche Schaden oder Unbequemlichkeit verurſachen könten, oder daß das Königreich bey Unterlaſſung derſelben nur einigermaſſen glücklich ſeyn könte. Und durch die unglückliche und zur Unzeit geſchehene Trennung dieſes Parlaments ſchöpfte er einen Argwohn gegen den Hof, dem er ſchon vorher nicht allzuſehr zugethan war. Er wurde in dem Parlament, das den folgenden dritten November angieng, abermals zu dieſer Stelle erwählet, und erklärete ſich gleich im Anfange deſſelben ſehr ernſtlich und nachdrücklich gegen das widerrechtliche Betragen des Hofes, das für eine dem Staate höchſt nachtheilige Sache gehalten wurde s). Denn er war ein ſo ſtrenger Beobachter der eingeführten Geſetze und Ordnungen, daß er auch nicht die geringſte Uebertretung oder Abweichung von denſelben dulden konte; und er glaubte, es ſey kein Unheil ſo unerträglich, als wenn ſich Staatsbediente erkühneten, feſtgeſetzte Ordnungen aus Staatsurſachen zu überſchreiten, oder wenn Richter unter dem Vorwand der Schicklichkeit oder Nothwendigkeit bekante Geſetze überträten t). Aus dieſem Grunde bewies er ſich wider ſeine natürliche Leutſeligkeit und Mäßigung ſo hart gegen den Lord Finch I), und gegen den

r) Ruſhworths Hiſt. Collections Vol. III. p. 1110. s) Clarendon p. 353. t) Ibid.

He is too good for war and ought to be
As far from danger, as from fear he is free (9).

„Er iſt zu gut für den Krieg, und müſſe eben ſo weit von Gefahr „entfernt ſeyn, ſo frey er von Furcht iſt.„

I) Johann Lord Finch, Baron von Fordwich und Grosſiegelbewahrer, wurde den 14ten Jenner 1640 (1641) von dem Lord Falkland im Namen des Hauſes der Gemeinen angeklaget, daß er ſich auf eine

(9) The Works of Mr. Abraham Cowley, 7th. edit. 1681. fol. p. 4. 5.

Grafen von Strafford k). In beiden Fällen aber wurde er nur durch das Anſehen ſolcher verführet, von denen er glaubte,

eine verrätheriſche und gottloſe Weiſe unterſtanden, die Grundgeſetze und eingeführte Verfaſſung des Königreichs zu Grunde zu richten; daß er, als er Sprecher geweſen gewiſſe Sachen in dem Hauſe nicht habe ableſen laſſen; daß er die Gränzen des Waldes in Eſſex zu erweitern geſuchet, und vornemlich, daß er zum Schifsgelde gerathen und ein Beförderer deſſelben geweſen u. ſ. w. (10) Nachdem die Klagſtücke verleſen worden, hielt der Lord **Falkland** eine harte Rede gegen ihn, worinnen er bemerket, — — „daß ſein Leben einem beſtändigen gegen unſere Grundgeſetze durch Minen, durch Batterien, „durch Schlachten und durch Kriegsliſten geführten Kriege ähnlich ſey.„ Hierauf ſetzet er, nachdem er die vorhin angeführten Stücke durch Beyſpiele erwieſen, hinzu: — — „Seine Vergehungen ſind im „höchſten Grade eine Parlamentsverrätherey, — — eine Verrätherey ſo wol gegen den König, als gegen das Königreich; denn was dem „Ganzen entgegen iſt, iſt unſtreitig auch dem Haupte entgegen; eine „Verrätherey, welche dem Könige den Grund ſeiner Regierung, die „Geſetze, entreiſſet, (denn wenn der Grund niedergeriſſen iſt, ſo befindet ſich der Gipfel in der gröſten Gefahr); welche den König der „gröſten Ehre ſeiner Regierung, der Herrſchaft über freye Leute, beraubet, die doch der Herrſchaft über Sclaven eben ſo weit vorzuziehen „iſt, als der über die Thiere; welche dem Könige die vornehmſte Stütze „ſeiner Regierung, nemlich die Herzen und Zuneigung derer, über die „er regieret, zu entreiſſen bemühet iſt, die doch dem Könige zu einer „beſſern und ſicherern Feſtung und Mauer dienen, als das Meer dem „Königreiche; und welche endlich durch Erregung eines gegenſeitigen „Mistrauens, und folglich eines gegenſeitigen Haſſes, beide zugleich zu „Grunde zu richten ſuchet (11).„ Er hatte den fünften December vorher eine andere **Rede gegen den Lord Finch und gegen die Richter** gehalten, worinnen er bemerket, „daß die Urſache von alle „dem Elend, das ſie (die Nation) erduldet hätten, und von alle dem „Argwohn, den ſie geſchöpfet, daß ſie noch mehreres würden erdulden „müſſen, dieſe ſey: daß ein ganz vortreflicher Prinz von ſeinen Richtern auf eine unausſprechliche Weiſe betrogen worden, indem ſie ihm „geſaget: Er könne durch Staatskünſte thun, was ihm beliebte.—— Und weiter hin behauptet er: „Die allgemeine Sage ſey dem Hauſe „der Gemeinen ein hinlänglicher Grund, einander anzuklagen (12).„

K) Er zielet in der folgenden Stelle, die ſich in der vorhergedachten Rede

(10) Nalſons Collections, Vol. I. p. 722. 723. (11) Ibid. p. 725. 726. (12) Ibid. p. 654-656.

glaubte, daß ſie die Geſetze vollkommen verſtünden, in denen er ſelbſt ganz und gar unwiſſend war u). Denn ob er ſich gleich hart gegen dieſe beiden vornehmen Pairs bezeigte, ſo war er doch ſo weit von aller Gewaltthätigkeit entfernt, daß er, als man im Hauſe der Gemeinen vortrug, daß der Graf von Strafford ſogleich (damals da er zuerſt beſchuldiget wurde,) vor dem Hauſe der Lords des Hochverraths wegen angeklaget werden möchte, ohnerachtet er, wie man ſehr wohl wußte, nicht die geringſte Freundſchaft für ihn hatte, dennoch das Haus auf eine beſcheidene Weiſe erſuchte, zu überlegen: „ob „es ſich nicht beſſer für die Wichtigkeit ihres Verfahrens „ſchicke, vorher einige von dieſen angeführten Stücken durch „eine Committee unterſuchen zu laſſen, ehe ſie ihn vor dem „Hauſe der Lords anklagen lieſſen? Indeſſen erklärte er dabey, „daß er mehr als hinlänglich überzeugt ſey, daß Urſachen ge„nug zu ſeiner Anklage vorhanden wären w).„ Da er ein Vorurtheil gegen den Erzbiſchof Laud und gegen einige andere Biſchöfe X) gefaſſet hatte, ſo lies er ſich dadurch ſo weit

 treiben,

u) Ibid. w) Clarendon Vol. I. Part. I. p. 173. 174.

Rede befindet, auf ihn. — — „Ich will nur ſagen, wir haben einen „groſſen Mann des Hochverraths beſchuldiget, weil er, unſerer Mei„nung nach, damit umgegangen, unſere Grundgeſetze zu zernichten, „und eine willkührliche Regierung einzuführen.„ — — Der Lord Clarendon bemerket (13), daß die, welche nicht gewußt, daß er eben ſo wenig rachſüchtig als ſtolz geweſen, geglaubet, ſeine Härte gegen den Grafen von Strafford möchte wol daher rühren, daß er ihn irgend ehemals beleidiget oder ſeinem Vater Unrecht zugefüget hätte.

X) Da er einsmals den Erzbiſchof, als er entweder durch überhäufte Geſchäfte oder durch ſonſt etwas verdrüßlich gemacht geweſen, ſehr aufgebracht geſehen; ſo wünſchte er, daß er weniger mit den Angelegenheiten des Hofes oder des Staats zu thun haben und darein verwickelt ſeyn möchte. — — Zween Gründe bewogen den Lord, daß er in die erſte Bill wegen Ausſchlieſſung der Biſchöfe willigte. Der erſte war, daß er damals den Urſprung ihres Stimmrechtes daſelbſt nicht kante. Der andere beſtand in der Meinung, daß, da die Verſchwörung gegen das geſamte biſchöfliche Kirchenregiment ſo raſend und wütend

(13) Hiſt. Vol. II. Part. I. p. 353.

treiben, daß er in die erſte Bill wegen Aufhebung der Stimmen der Biſchöfe in dem Hauſe der Lords einwilligte r); doch weigerte

r) Ibid. p. 235. und Vol. II. Part. I. p. 356.

wütend wäre, der Orden der Biſchöfe nicht würde erhalten werden können, wo ſie nicht wenigſtens von allen weltlichen Angelegenheiten ausgeſchloſſen würden (14). Er mochte aber für Bewegungsgründe dazu haben, was für welche er wolte, ſo hielt er den 9ten Febr. 1640 eine ſo heftige und anzügliche Rede gegen die Biſchöfe, als wenn er einer ihrer geſchworenſten Feinde geweſen wäre. Unter andern werden folgende Stellen darinne angetroffen. — — „Dieſes Königreich hat lange Zeit viele und groſſe Unterdrückungen ſo wol in Anſehung der Religion als der Freyheit ausgeſtanden, und es weiß und geſtehet es jederman, der hier nur etwas bekant iſt, oder nur ein wenig Redlichkeit beſitzt, daß einige Biſchöfe und ihre Anhänger eine groſſe, wo nicht mit die vornehmſte Urſache hievon geweſen ſind. Wir werden bey einer kleinen Unterſuchung finden, daß ſie die Einigkeit unter dem Vorwande der Gleichförmigkeit verbannet, daß ſie Aberglauben und Aergerniß unter dem Namen der Ehrerbietung und des Wohlſtandes eingeführet, daß ſie unſere Kirche durch Auszierung unſerer Gotteshäuſer beſudelt, und daß ſie die genaue Einigkeit, welche vormals zwiſchen uns und unſern ausländiſchen Religionsverwandten ſtatt fand, getrennet haben; eine Handlung, die dem Staat ſo nachtheilig als gottloſe iſt. Wir werden finden, daß ſie die Münze und den Kümmel verzehntet, die wichtigern Werke des Geſetzes aber nicht ausgeübet haben; daß ſie nicht ſo ſcharf mit denenjenigen verfahren ſind, welche unſere Kirche verdammen, als mit denen, welche ſich blos aus einem ſchwachen Gewiſſen, und vielleicht um eben ſo ſchwacher Gründe willen, (dergleichen das Misfallen an einer anbefohlnen Kleidung oder an einer nicht anbefohlnen Stellung iſt,) derſelben enthalten haben. — — Wir werden finden, daß ſie ſo neidiſch wie der Hund in der Fabel geweſen; daß ſie weder ſelbſt geprediget haben, noch diejenigen predigen laſſen, die es thun ſollen, noch es denen erlaubet, die es thun wollen; daß ſie das Catechiſiren blos deswegen eingeführet haben, um das Predigen abzuſchaffen, und daß ſie Predigten unter dem Namen der Factionen verſchrien haben. — — Doch, um weiter zu gehen, ſo haben einige derſelben ſo viel Mühe angewandt, ſich von Rom herzuleiten, daß ſie groſſen Verdacht erreget haben, daß ſie aus Dankbarkeit entweder wieder dahin zurück zu kehren, oder es wenigſtens auf dem halben Wege anzutreffen, wünſchen. Einige haben ganz offenbar, wiewol kein römiſches, doch engländiſches Papſt-
„thum

(14) Ibid. p. 356.

weigerte er ſich, einer von der Committee zu ſeyn, welche die Gründe dafür aufſetzen ſolte 9). Dieſe ſeine Einwilligung gab

9) Idem Vol. I. Part. II. p. 303.

„thum einzuführen geſuchet; ich meine nicht nur das Aeuſſerliche und „die Kleidung deſſelben, ſondern auch eine gleich groſſe unumſchränkte „Gewalt; eine blinde Abhänglichkeit des Volkes von der Geiſtlichkeit, „und der Geiſtlichkeit von ſich ſelbſt. — — Wir werden finden, daß „ſich einige unter denſelben eifrigſt bemühet haben, alle Geiſtlichen und „alle Rechtshändel derſelben von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit der „weltlichen Obrigkeit auszuſchlieſſen, und daß ſie durch Abhaltung der „Verbote, den einzigen rechtmäßigen Gränzſtein ihrer willkührlichen „Macht, wegzunehmen geſucht haben. — — Wir werden finden, „daß einige derſelben das Feuer unter beiden Nationen angezündet und „angeblaſen haben. — — und daß ſie es faſt einzig und allein gewe„ſen ſind, die den Mylord von Strafford angereitzet haben.„ — — Alles dieſes faſſet er ſodann kurz zuſammen, und bürdet den Biſchöfen die Vergehungen anderer Leute auf. — — In der Folge mildert er aber die bisher bewieſene Härte alſo: — — „Wenn wir erwegen, „daß, wo nicht die erſten Pflanzer, doch die erſten Ausbreiter des Chri„ſtenthums und die erſten und vornehmſten Vertheidiger deſſelben ge„gen die Irlehren von innen, und gegen das Heidenthum von auſſen, „ſo wol mit ihrer Dinte als mit ihrem Blute, wie auch die vornehm„ſten Beförderer der Wiederauflebung deſſelben, wenigſtens hier in der „Reformation, (und das Licht des Evangelii, ſo wir jetzo genieſſen, „haben wir dem Feuer zu verdanken, welches ſie damals deſſentwegen „erduldeten,) insgeſamt Biſchöfe waren; und daß es auch noch jetzo „bey der gröſſeſten Vollkommenheit dieſes Ordens noch einige giebt, die „unſere vor kurzem gemachte Neuerungen durch weiter nichts, als durch „ihr Stillſchweigen befördert haben; einige, die in einer unerwarteten „und mächtigen Stelle eben ſo viel Mäßigung als Demuth bewieſen „haben, indem ſie weder durch den Biſchofsſtab noch durch den weiſen „Stab vorher ehrgeitzig und nachher ſtolz gemacht worden: einige, die „gelehrte Gegner des Papſtthums und eifrige Beſtreiter des Armi„nianiſmus geweſen ſind; zwiſchen welchen und der ihnen unterwor„fenen niedern Geiſtlichkeit kein Unterſchied in Anſehung des öftern „Predigen ſtatt gefunden; und deren Lebenswandel ſo untadelhaft iſt, „daß es ihnen nicht leicht jemand darinne gleich thut, oder daß ſie „ſchwerlich von denen im Calender übertroffen werden. — — Wenn „wir dieſes erwegen, ſo wird daraus der Schluß folgen, daß Biſchöfe „gute Leute ſeyn können (15).„ Aus dem, was Lord Falkland vom Armi-

(15) Nalſon vbi ſupra p. 768. etc. Ruſhworths Hiſt. Collect. Part. III. Vol. I. p. 184.

gab einigen Gelegenheit zu glauben, und andern Gelegenheit zu ſchlieſſen, daß er kein Freund der Kirche oder der eingeführten Verfaſſung derſelben ſey [z]); und es ſtanden daher viele in dem Hauſe der Gemeinen in der Einbildung und Hofnung, daß ſie ihn noch ferner würden dahin bringen können, daß er ihren Abſichten beyträte [a]). In der That hielt ihn die groſſe Meinung, die er von der Redlichkeit und Aufrichtigkeit des Herrn Hamden ins beſondere, und von derjenigen ihrer, die ſich gegen den Hof am geſchäftigſten bewieſen, überhaupt hatte, eine Zeitlang zurück, das geringſte Unternehmen gegen den Frieden des Königreichs zu argwohnen; und ob er gleich gemeiniglich anderer Meinung als ſie war, ſo hielt er doch ihre Abſichten eine lange Zeit für redlich. Als er aber beſſer unterrichtet wurde, was Recht ſey, und bey ihnen ein Verlangen entdeckte, dieſem Recht durch einen Entſchluß eines oder beider Häuſer zu widerſprechen: ſo widerſetzte er ſich dieſen Unternehmungen aufs eifrigſte, und machte der Gegenparthey durch ſeine Gegenvorſtellungen mehr als ſonſt jemand zu ſchaffen [b]). Als daher, ohngefähr ſechs Monate nach Abfaſſung der vorhin gedachten Bill wegen Ausſchlieſſung der Biſchöfe aus dem Oberhauſe, eben dieſe Sache wieder vorgenommen wurde, ſo änderte er ſeine Meinung, und widerſetzte ſich dem Hauſe ſo viel als möglich. Er geſtand auch frey heraus, daß ihn Herr Hamden verſichert hätte, daß, wenn dieſe Bill durchgienge, nichts mehr zum Nachtheil der Kirche unternommen werden würde [c]). Ob er alſo gleich gegen die Biſchöfe ſtimmete, ſo ſind wir doch verſichert, daß er eine groſſe Hochachtung gegen den Orden ſelbſt hatte, und glaubte, daß keine Auf-

z) Vol. II. Part. I. p. 356. a) Vol. I. Parl. I. p. 236. b) Idem Vol. II. Part. I. p. 353. c) Idem Vol. I. Part. I. p. 236.

Arminianiſmus ſaget, iſt klar, daß er ſeiner groſſen Gelehrſamkeit ohnerachtet, nie die Streitigkeit von der Prädeſtination ſtudiret, als von welcher der Arminianiſmus eine vernünftige und mit der unendlichen Weisheit und Güte GOttes übereinſtimmende Erklärung giebt; dahingegen der ſtrenge Calviniſmus GOtt, die Quelle alles Guten und aller Vollkommenheit, als das grauſamſte, willkührlichſte und tyranniſchſte Weſen in der Welt vorſtellet.

Aufmunterungen zur Gelehrſamkeit zu groß, und keine Belohnungen für Gelehrte zu anſehnlich ſeyn könten d). Er hatte eine Zeitlang eine Abneigung gegen den Hof, und war ſo ſehr beſorgt, daß man irgend von ihm glauben möchte, er habe Luſt befördert zu werden, daß er ſo gar ein gewiſſes mürriſches Weſen gegen den Hof und gegen die Hofleute annahm, und nichts unverſucht lies, was die Gnade des Königes oder der Königin von ihm entfernen möchte e). Und als er daher vernahm, daß er zum Geheimdenrath und Staatsſecretair gemacht werden ſolte, ſo entſchloß er ſich, das eine zu verbitten und das andere zu verweigern. Endlich aber unterwarf er ſich, gewiſſer Urſachen wegen M), dem Willen des Königes

d) Idem Vol. II. P. I. p. 357. e) Ibid. p. 353. 354.

M) Die zween Gründe, die ihn zur Annehmung der Siegel bewogen, waren folgende. Erſtlich die Erwegung, daß ſeine Verweigerung den Angelegenheiten des Königes einen Schandfleck anhängen möchte, und daß die Leute denken möchten, er habe eine ſo groſſe Ehre und ein ſo groſſes Zutrauen deswegen verweigert, weil er ſich dabey zu etwas verbindlich machen müſſen, das nicht wohl zu verantworten ſey. Der andere Grund war, damit man nicht von ihm glauben möchte, er weigere ſich deswegen, weil er befürchte, er möchte dem Hauſe der Gemeinen, das ſich damals wegen der Abſetzung des Sir Heinrich Vane in groſſer Verlegenheit fand, keinen angenehmen Dienſt dadurch leiſten. Denn ſo groß ſeine Begierde war, Ruhm durch rechtmäßige und edle Handlungen zu erwerben, ſo ſehr verachtete er auch denſelben, wenn er durch niederträchtige Mittel erlangt werden ſolte. — — So lange er dieſe Stelle bekleidete, konte er ſich niemals zu zweyerley entſchlieſſen. Erſtlich war es ihm unmöglich, Spionen zu gebrauchen, oder dieſelben zu unterſtützen und zu unterhalten, nemlich ſolche Leute, die durch Theilnehmung an fremder Schuld oder durch Verſtellung hinter ſolche Geheimniſſe kommen, die ſie in Stand ſetzen, Entdeckungen zu machen. So dann konte er ſich nicht entſchlieſſen, Briefe zu erbrechen, wenn irgend ein Verdacht da war, daß ſie Sachen von gefährlichen Folgen enthielten. Was das erſte anbetrift, ſo pflegte er zu ſagen: ſolche Werkzeuge müſten nicht die geringſte Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit mehr haben, wenn ſie nützlich ſeyn ſolten; und alsdann könne man ihnen nachher niemals wieder trauen; die Erhaltung einer einzeln Perſon ſey keiner ſo allgemeinen Wunde und keines ſo allgemeinen Verderbens der menſchlichen Geſellſchaft werth, als die Unterhaltung

ges f), und dienete ſeiner Majeſtät in dieſen Poſten mit vieler Geſchicklichkeit, weil er in Sprachen wohl erfahren war, und mit der gröſten Aufrichtigkeit, weil er über alle Beſtechungen hinweg war, ob er gleich anfänglich ſo wenig Kentniß von den ihm obliegenden Geſchäften und von der Art und Weiſe, dieſelben zu verrichten, hatte, daß er glaubte, er könne dieſem Amte unmöglich Genüge leiſten. Der König brauchte ihn, den Grafen von Eſſex und Holland die Zeichen ihrer Groscämmerer- und Kammerherrenbedienungen abzufordern g), und dem Grosſiegelbewahrer Littleton das Siegel abzunehmen h). Er war einer von den Lords, welche den 15ten Junius eine Erklärung unterzeichneten, worinnen ſie öffentlich bekant machten, daß ſie völlig überzeugt wären, daß Se. Majeſtät nicht die Abſicht hätten, Dero Parlament zu bekriegen i). Um eben dieſe Zeit unterſchrieb er mit, daß zwanzig Reuter zu Sr. Majeſtät Dienſten angeworben werden ſolten k). Um dieſer und um noch anderer Urſachen willen wurde er in den Verhaltungsbefehlen, welche die beiden Häuſer ihrem General, dem Grafen von Eſſex, ertheileten, von der Gnade des Parlaments ausgeſchloſſen l). Er begleitete den König in der Schlacht bey Edgehill, wo er, nachdem der Feind geſchlagen worden, bey nahe unglücklich geweſen wäre, als er diejenigen, welche ihre Waffen weggeworfen hatten, zu retten ſuchte

f) Ibid. p. 355. und Vol. I. Part. II. p. 340, 366. g) Ibid. Vol. I. Part. II. p. 477. Dieſes verdrießliche Geſchäfte hätte bequemer und beſſer von einem Gentleman-Uſher verrichtet werden können; und daher wurde der Lord Falkland beym Empfange dieſes Befehls in keine geringe Verlegenheit geſetzet, dennoch aber wolte er ſich nicht entſchuldigen, ibid. h) Ibid. p. 571, 573. i) Ibid. p. 655. 656. k) S. das Verzeichniß hinter der Antwort des Königes auf die Bittſchrift, ſo ihm die Lords und Gemeinen zu York den 17ten Junius 1642 überreichten, London, 4. l) Idem Vol. II Part. I p. 28.

tung ſolcher Leute mit ſich bringen müſte. Das letztere hielt er für eine ſolche Uebertretung des Naturgeſetzes, daß er ſich durch keine Bedienung berechtiget zu ſeyn glaubte, dergleichen etwas zu unternehmen; und ob er gleich überzeugt war, daß dergleichen Auskundſchaftungen wegen der böſen Zeiten ſchlechterdings nöthig wären, ſo fand er doch Mittel, ſie von ſich abzulehnen (16).

(16) Clarendon Vol. II. Part. I. p. 355.

te m). Er war auch bey dem Könige, da er ſich zu Oxford N) befand, und Glouceſter belagerte, allwo er ſich groſſer Gefahr blos ſtellete n). Seine natürliche Munterkeit und Lebhaftigkeit wurde mit dem Anfange des bürgerlichen Krieges verfinſtert, und es bemeiſterte ſich ſeiner eine Art von Betrübniß und Niedergeſchlagenheit, die man vorher nie an ihm

m) Ibid. p. 357. n) Ibid. p. 359.

N) Während ihres Aufenthalts daſelbſt nahm der König einsmals die öffentliche Bibliothek in Augenſchein, wo ihm unter andern Büchern ein Virgil gezeiget wurde, der ganz vortreflich gedruckt und ausnehmend ſchön eingebunden war. Der Lord Falkland erſuchte den König, um ihm ein Vergnügen zu machen, daß er ſein Glück durch die Sortes Virgilianas, eine in den vorigen Zeiten gewöhnliche Art der Wahrſagerey, die durch Aufſchlagung eines Virgils geſchahe, verſuchen möchte. Der König ſchlug hierauf das Buch auf, und bekam die Stelle in dem vierten Buche der Aeneis, wo die Dido gegen den Aeneas unter andern Flüchen auch folgende ausſtöſſet, Vers 615 u. ſ. w.

— Bello audacis populi vexatus et armis,
Finibus extorris, complexu avulſus Juli,
Auxilium imploret, videatque indigna ſuorum
Funera: nec, quum ſe ſub leges pacis iniquae
Tradiderit, regno aut optata luce fruatur:
Sed cadat ante diem, mediaque inhumatus arena.

Da der König Carl über dieſen Zufall beſtürzt zu ſeyn ſchien, ſo wolte der Lord Falkland, der dieſes merkte, auch ſein Glück auf dieſe Weiſe verſuchen; denn er hofte, daß er vielleicht auf eine Stelle fallen würde, die ſich nicht auf ſeine Umſtände beziehen könte, und daß er dadurch verhindern würde, daß die erſtere keinen Eindruck auf das Gemüth des Königes machte. Allein die Stelle, welche der Lord Falkland bekam, ſchickte ſich noch beſſer zu ſeinem Schickſale, als die erſtere zu des Königes ſeinem. Denn es waren die folgenden Worte des Evander bey dem frühzeitigen Tode ſeines Sohns Pallas. Aeneis, Buch XI. Vers 152 u. ſ. w.

Non haec, o Palla, dederas promiſſa parenti,
Cautius ut ſaevo velles te credere Marti.
Haud ignarus eram quantum nova gloria in armis
Et praedulce decus primo certamine poſſet.
Primitiae iuvenis miſerae, bellique propinqui
Dura rudimenta (17). —

(17) Memoirs etc. vom J. Welwood, M. D. Edit. 1718. 12. p. 90-92.

ihm bemerket. Nach dem Entſchluß der beiden Häuſer, keinen Friedensvorſchlägen Gehör zu geben, verwandelte ſich ſeine vorige Verdrießlichkeit in ein völliges mürriſches Weſen; und an ſtatt daß er ſonſt gegen alle Menſchen freundlich und geſprächig geweſen war, ſo verlohr ſich nun dieſes auf einmal, und er ward ſehr traurig, blaß und auſſerordentlich milzſüchtig. In ſeinem Anzuge und in ſeinen Kleidern, worauf er vorher jederzeit mehr Fleiß und Koſten gewendet hatte, als einer ſo groſſen Seele gewöhnlich iſt, ward er nicht nur gleichgültig, ſondern ſo gar nachläßig; und wenn jemand etwas bey ihm zu ſuchen hatte, ſo bewies er ſich ſo hitzig, ſtrenge und hart, daß man ihn für ſtolz und herrſchſüchtig anſahe. Wenn ſich einiger Anſchein oder Hofnung zum Frieden zeigte, ſo war er gewöhnlicher Weiſe aufgeräumter und munterer, als ſonſt, und auſſerordentlich ſorgfältig, alles mögliche zur Beförderung deſſelben beyzutragen. Und wenn er unter ſeinen Freunden ſaß, ſo wiederholete er öfters, nach einem tiefen Stillſchweigen und nach oftmaligem Seufzen, mit einem hellen und betrübten Tone das Wort **Friede, Friede**; und ſagte mit Wehmuth: Der Krieg, der für ihn eine wahre Todesangſt ſey, und der Anblick von ſo vielem Elende und von ſo ſchrecklichen Verwüſtungen, welche das Königreich erduldete und erdulden müſte, raubten ihm den Schlaf, und würden in kurzem ſein Herz brechen o). Dieſe auſſerordentliche Bekümmerniß ſcheinet ihn in ſeinen Tod geſtürzet zu haben. Denn als er des Morgens vor der erſten Schlacht bey Newbury ein reines Hemde forderte, und man ihn um die Urſache davon fragte, ſo antwortete er: Damit man, wenn er in der Schlacht bliebe, ſeinen Körper in keiner ſchmutzigen Wäſche fände. Als ihm ſeine Freunde zuredeten, daß er ſich nicht ins Treffen mit begeben möchte, weil er keinen Beruf dazu hätte und kein Soldat wäre; ſo ſagte er: Er wäre eines ſolchen Lebens überdrüßig; er ſähe zum voraus, daß ſeinem Vaterlande viel Elend drohe, und glaube, er werde noch vor Nachts davon befreyet werden p). Er ſtellete ſich alſo den 20ſten September

o) Ibid. p. 357-359. p) Whitelocks Memorials, edit. 1732. p. 72. 74.

ber 1643 in das erſte Glied des byronſchen Regiments, und wurde von einer Flintenkugel in den Unterleib getroffen. Er fiel ſogleich vom Pferde, und ſein Leichnam ward erſt den folgenden Morgen gefunden q). Alſo fiel dieſer unvergleichliche junge Mann r), unter den heftigſten Klagen aller derer, die ihn kanten oder von ihm gehöret hatten s), in dem vier und dreyßigſten Jahr ſeines Alters, nachdem er das wahre Geſchäfte ſeines Lebens ſo verrichtet hatte, daß die älteſten ſelten eine ſo unermeßliche Erkentniß erlangen, und die jüngſten mit mehrerer Unſchuld in die Welt treten t). Seine Zeitgenoſſen haben ihm einſtimmig die gröſten Lobſprüche beygeleget. Sie verſichern uns, daß er ein Mann von vortreflichen, ja von ausnehmend groſſen und bewundernswürdigen, ſo wol natürlichen, als durch Fleiß erlangten Fähigkeiten geweſen u); daß er einen ſo durchdringenden Verſtand und ein ſo glückliches Genie gehabt, daß nichts liebenswürdiger ſeyn können w); daß er überaus aufrichtig und ehrlich x), in ſeinem Lebenswandel auſſerordentlich exemplariſch und ganz beſonders gütig geweſen y); daß ſich bey ihm eine unnachahmliche Annehmlichkeit im Umgange, eine ſanfte und verbindliche Leutſeligkeit und Gütigkeit gegen jederman, und diejenige erſte Einfalt und Unſchuld des Lebens befunden, die ſchwerlich ihres gleichen haben könne z). In ſeinen Antworten war er hurtig und ſchnell; und ob er gleich wirklich ſehr viel Verdienſte hatte, ſo war er doch überaus beſcheiden dabey a). Er hatte gröſtentheils Männer von den vorzüglichſten und erhabenſten Fähigkeiten, und die ihrer Aufrichtigkeit halber in groſſem Anſehen ſtanden, zu ſeinen Vertrauten und Freunden. Er war ein groſſer Liebhaber von Leuten, die Verſtand, Witz und ſchöne Gaben hatten;

q) Clarendon vbi ſupra p. 359. r) Ibid. s) Whitelock p. 74. t) Clarendon p. 359. u) Idem Vol. I. Part. II. p. 340. und Biſchof Barlows Genuine Remains, edit. 1693. p. 328. w) Clarendon am letzt angezogenen Orte. x) Whitelock vbi ſupra. y) Clarendons Animadverſions on *Fanaticiſm fanatically imputed to the catholick Church*, by S. Creſſy etc. p. 185. z) Clarendon Vol. II. Part. I. p. 350. a) Wood Athen. vbi ſupra. S. Dr. Triplets Vorrede zu des Lord Falklands Diſcourſe of Infallibility.

hatten; und wenn er fand, daß ſie von Armuth oder Dürftigkeit gedruckt wurden, ſo bewies er ſich auch über ſein Vermögen milde und freygebig gegen ſie b). Er war ein ſo groſſer Feind von derjenigen Liebloſigkeit und Heftigkeit, die, wie er ſahe, aus der Verſchiedenheit der Meinung in Religionsſachen entſtand, daß er ſichs in allen ſeinen Unterredungen, die er mit Prieſtern und andern Römiſchkatholiſchen hatte, äuſſerſt angelegen ſeyn lies, gegen ihre Perſonen alle nur mögliche Höflichkeit und gegen ihre Gelehrſamkeit die gröſte Hochachtung blicken zu laſſen c). Wie ſeine Fähigkeiten groß waren, ſo war auch ſeine Kentniß und Gelehrſamkeit ſehr beträchtlich. Hiervon hat er vortrefliche Beweiſe in ſeinen gelehrten Schriften d) und in dem Beyſtande, den er dem unſterblichen Chilling-

b) Clarendon ibid. p. 351. c) Ibid. p. 352.

d) Dieſes ſind, erſtlich Gedichte. Sodann auſſer den oben gedachten Reden: I. Eine Rede von der Gleichförmigkeit, wie uns Herr Wood berichtet (18); wenn er aber eben die meinet, die beym Ruſhworth (19) unter dieſem Titel angetroffen wird, ſo iſt es nur der Anfang von Sr. Herrlichkeit Rede gegen die Biſchöfe und gegen das biſchöfliche Kirchenregiment, woraus wir einen Auszug mitgetheilet haben. II. Eine Rede von böſen Rathgebern bey dem Könige: im Jahr 1640 (20). III. Was die Rede vom Schifsgelde, vom 5ten December 1640, und die gegen den Johann Lord Finch und gegen die Richter anbetrift, deren Herr Wood als zwo verſchiedener gedenket (21), ſo ſind ſie eine und eben dieſelbe: nemlich die, deren wir in der Anmerkung Z) Meldung gethan haben. IV. Ein Entwurf einer Rede von dem biſchöflichen Kirchenregimente, der unter den Papieren des Lord Falklands nach ſeinem Tode gefunden worden, und mit ſeiner eigenen Hand geſchrieben iſt. Oxford, ein Bogen in 4. 1640. V. Eine Abhandlung vom biſchöflichen Kirchenregiment. London 1660. 4. VI. Eine Abhandlung von der Unfehlbarkeit der römiſchen Kirche. Oxford 1645. 4. Da George Holland, ein cambridgeſcher Gelehrter und nachmaliger römiſcher Prieſter, eine Antwort auf dieſe Abhandlung von der Unfehlbarkeit u. ſ. w. geſchrieben hatte, ſo ſetzte der Lord Falkland eine Gegen-

(18) Athen. Vol. I. col. 587. (19) Hiſtorical Collections, P. II. Vol. II. p. 1342. (20) Ibid. p. 1351. (21) Vbi ſupra.

lingworth in ſeinem Buche von der proteſtantiſchen Religion u. ſ. w. p) leiſtete, hinterlaſſen. Er war auch, und

Gegenantwort unter folgendem Titel auf. VII. Prüfung einiger Einwürfe, welche gegen die Abhandlung von der Unfehlbarkeit der römiſchen Kirche gemacht worden. Gedruckt zu Oxford 1646. 4. Die Abhandlung von der Unfehlbarkeit der römiſchen Kirche und die Gegenantwort auf die Antwort des G. Holland, wurden nachmals mit einer Vorrede, die J. P. unterzeichnet iſt, welches Johann Pearſon ſeyn ſoll, zuſammen gedrucket (22). Sie wurden im Jahr 1651 unter folgendem Titel wieder aufgeleget: Des Sir Lucius Cary, Lord Vicomts von Falklands, Abhandlung von der Unfehlbarkeit, nebſt einer Antwort darauf und Sr. Herrlichkeit vorher nie gedruckten Gegenantwort; ſamt dem Briefe des Herrn Walter Montague von ſeiner Religionsänderung, und der Beantwortung deſſelben vom Mylord Falkland. Dieſer Brief des Herrn Walter Montague iſt datiret, Paris, den 21ſten November 1635. VIII. Der Lord Falkland war auch Verfaſſer von einem Briefe an Herrn F. M. im Jahr 1636, der des Herrn Carl Gatackers Antwort auf fünf verfängliche von einem Anhänger des Papſtthums vorgelegte Fragen, durch ähnliche Fragen u. ſ. w. hinten beygefüget worden. London 1673. 4. Dieſer Anhänger des Papſtthums war eben der F. M. an den des Lord Falklands Brief gerichtet iſt.

p) Dieſen Umſtand lernen wir vom Biſchof Barlow (23), welcher ſaget: „Als Herr Chillingworth die Vertheidigung von „Dr. Potters Buch gegen den Jeſuiten unternahm, ſo war er „faſt beſtändig beym Mylord (Falkland) zu Tew, allwo er ſich „deſſen Geſellſchaft und ſchöne Bibliothek zu Nutze machen konte. „Der Nutzen, den er von des Mylords Geſellſchaft und deſſen „gelehrten Unterredungen hatte, war, wie Herr Chillingworth „auf eine beſcheidene und offenherzige Weiſe geſtand, ſehr groß. Und „ſo verhielt ſichs auch mit dem, den er von ſeiner Bibliothek hatte, als welche reichlich mit ſolchen auserleſenen Büchern verſehen „war, die Herr Chillingworth nie gehabt, ja von deren vielen er „niemals etwas gehöret hatte, bis ihm Mylord die Bücher und „die Stellen in denſelben zeigte, welche wichtig und zu ſeiner Abſicht dienlich wären. Herr Chillingworth geſtehet daher, daß „er die meiſten alten von ihm angeführten Zeugniſſe, erſtlich des „My-

(22) Wood vbi ſupra col. 581.

(23) S. ſeine Genuine Remains etc. London 1693. 8. p. 329.

dieſes ſey zu ſeiner Ehre geſagt, ein rechtſchaffener Chriſt, [d]), und ein ächter Sohn der engländiſchen Kirche [e]). Er iſt zwar von einigen beſchuldiget worden, daß er ein Socinianer geweſen [f]), allein alle, die ihn gekant, haben ihn von dieſer Beſchuldigung freygeſprochen [g]). Und es iſt zur Genüge bekant, wie willig, bereit und eifrig die Menſchen ſind, diejenigen, die irgend anders denken, als ſie, der, ihrer Meinung nach, abſcheulichen Sünde der Ketzerey zu beſchuldigen. Kurz, er war der Neid und das Wunder ſeiner Zeit, und die gröſſeſte Zierde dieſer Nation, welche das letztere Jahrhundert, ja, die vielleicht je ein anderes Jahrhundert hervorgebracht hat [h]). Was ſeine Perſon anbetrift, ſo war er klein und nicht allzu ſtark; ſein Haar war ſchwärzlicht und etwas ſchlaff, und ſeine Augen ſchwarz und lebhaft [i]). Sein Leichnam wurde in der Kirche zu Gros-Tew beerdiget [k]). Er pflegte gewöhnlich zu ſagen: Ich bedaure die Ungelehrten an einem regenichten Tage [l]).

d) Triplet beym Wood vbi ſupra, col. 587. e) Barlows Genuine Remains p. 328. f) S. Wood col. 587. g) S. Creſſy in ſeinem Vertheidigungsſchreiben vom Jahr 1674. §. 7. und Dr Triplet in ſeiner Zueignungsſchrift vor des Lord Falklands Buch von der Unfehlbarkeit. h) Dr. Triplet ibid. und Clarendon in ſeinen Anmerkungen, wie oben. i) Wood Ath. vbi ſupra. k) Ibid. l) Dr. Lloyds State Worthies, edit. 1679. p. 941.

„Mylord von Falklands Gelehrſamkeit, daß er ſo gute Anweiſung ge„ben können; und ſodann ſeiner Höflichkeit und Gewogenheit, daß er „ihm Anweiſung geben wollen, zu verdanken habe.„

XII.

Lebensbeſchreibung des Thomas Burnet, eines ſehr gelehrten Schriftſtellers.

Burnet, (Thomas,) im Lateiniſchen Burnetius, Doctor der Rechte, ein berühmter Gottesgelehrter, und ſehr gelehrter Schriftſteller gegen das Ende des leztern Jahrhunderts, war von Geburt ein Schottländer [a]), und kam im Junius 1651 nach Cambridge in die Clarehalle unter die Aufſicht des Herrn Johann Tillotſon, nachmaligen Erzbiſchofs von Canterbury. Als der gelehrte Dr. Cudworth im Jahr 1654 die Vorſteherſtelle von Clarehall mit der vom Chriſtcollegio vertauſchte, begab ſich Herr Burnet gleichfals in dieſes Collegium, und wurde 1657 zu einem Mitgliede dieſes Hauſes erwählet. Das Jahr darauf nahm er die Würde eines Magiſters der freyen Künſte an, und 1661 ward er zum Senior Proctor oder Unteraufſeher der Univerſität erwählet [b]). Im Jahr 1685 erhielt er die Stelle eines Vorſtehers vom Charterhauſe zu London [c]), und kurz darauf trat er in die heiligen Orden [d]). In dieſer Stelle widerſezte er ſich dem Könige Jacob dem zweyten muthig, als derſelbe einen gewiſſen Andreas Popham, einen Papiſten, als Penſionair in dieſes Haus, wider die Stiftung deſſelben, aufgenommen haben wolte. Im Jahr 1680 gab er ſeine Sacram Theoriam Telluris zum erſtenmale heraus [A]). Nach der Revolution

a) Wood Athen. Oxon. Vol. II. col. 868. b) Das Leben des Dr. Thomas Burnet, ſo ſich vor der Ueberſetzung ſeiner Archaeologia befindet. London 1736. 8. c) Er kam an die Stelle des Herrn Creſſet, und nicht des Wilhelm Erſkyne, Eſq. wie Wood vorgiebt. d) Wood vbi ſupra.

A) Der ganze Titel iſt: Telluris Theoria Sacra, Orbis Noſtri Origi-

volution ward er ordentlicher Kapellan beym Könige Wilhelm,

Originem et Mutationes Generales, Quas aut iam ſubiit aut olim ſubiturus eſt, complectens. Sie kam in Quarto heraus, und beſtand anfänglich nur aus zwey Büchern, nemlich: Lib. I. De Diluvio et Diſſolutione Terrae. Lib. II. De Tellure Primigenia et de Paradiſo. Im Jahr 1689 gab der Verfaſſer die beiden übrigen Bücher in Quarto heraus, nemlich: Lib. III. De Conflagratione Mundi. Lib. IV. De Novis Coelis et Nova Terra, ac de Beato Seculo, ſive de Mundo Renovato et Rerum omnium Conſummatione. Und zu gleicher Zeit trat eine neue Ausgabe von den beiden erſtern Büchern ans Licht. Der erſte Band der Theorie iſt dem Grafen von Wiltſhire zugeſchrieben, und wir erſehen aus der Zueignungsſchrift, daß unſer Verfaſſer einen anſehnlichen Theil davon ſchrieb, als er in Geſellſchaft dieſes Edelmannes auſſerhalb Landes reiſete. Cum huius Tractatus partem non exiguam peregre agens conſcripſerim, tibi comes et ſocius itineris, Vir nobiliſſime etc. (1). Die beiden letzten Bücher ſind Sr. Gnaden, dem Herzog Jacob von Ormond, gewidmet. In der Vorrede zu dem erſten Bande erkläret der Verfaſſer ganz kürzlich ſeine Abſicht, zu Folge welcher er, wie er uns verſichert, „eine heilige Theorie der Erde „aufzuſetzen entſchloſſen iſt, worinnen er von dem erſten Chaos und „Urſprung aller Dinge anfangen, und der Natur in allen ihren Bewe„gungen und Veränderungen bis zu der Vollendung aller Dinge folgen „will.„ Telluris Theoriam Sacram inſtruere decrevimus, in qua a primaevo Chao, teneriſque rerum principiis ſumpto exordio, omnes Naturae motus et renovationes ad earundem rerum ſupremum exitum proſequemur. „Dieſe Theorie, ſetzet der „Verfaſſer hinzu, kan heilig genant werden, weil ſie nicht die gemeine „Phyſiologie der Erde, ſondern die gröſſern Veränderungen unſerer „natürlichen Welt, deren in der heiligen Schrift gedacht wird, betrift, „und welche gleichſam die Angeln ſind, auf welchen ſich die Geſchäfte „der göttlichen Vorſehung in Anſehung dieſer Erde herum drehen.„ Hanc Theoriam *Sacram* appello, cum Telluris Phyſiologiam communem non reſpiciat; ſed majores mundi noſtri viciſſitudines, quarum meminit Sacra Scriptura, et quae Providentiae divinae circa Terram ſunt veluti cardines. Dieſes Werk wurde ſo durchgängig bewundert, daß der Verfaſſer, wegen der guten Aufnahme deſſelben im Lateiniſchen, und wegen der Aufmunterung König Carls des zweiten, eine engländiſche Ausgabe davon unter folgen-

(1) Dieſer Umſtand iſt in den Nachrichten von des Dr. Burnets Leben mit Stillſchweigen übergangen worden.

helm, und durch die Vorſprache des Erzbiſchofs Tillot-
Hh 4 ſon

folgendem Titel beſorgte: The Sacred Theory of the Earth, containing an account of the Original of the Earth and of all the General Changes, which it hath already undergone, or is to undergo, till the Conſummation of all things etc. Das iſt: Die heilige Theorie der Erde, welche eine Nachricht von dem Urſprung der Erde und von allen Hauptveränderungen enthält, welche dieſelbe bereits erlitten hat, oder noch bis zur Vollendung aller Dinge leiden wird, in zween Bänden; deren beide erſten Bücher von der Sündfluth und von dem Paradieſe, die beiden letztern aber von der Verbrennung der Welt und von dem neuen Himmel und der neuen Erde handeln. Die ſechſte Ausgabe iſt vom Jahr 1726, welcher noch beygefüget worden: The Author's Defence of the Work, from the Exceptions of Mr. Warren and the Examination of Mr. Keil. Das iſt: Des Verfaſſers Vertheidigung des Werks gegen die Einwendungen des Herrn Warren und die Prüfung des Herrn Keil. Dr. Burnet widmete den erſten Band der engländiſchen Theorie dem Könige Carl dem zweyten, und den andern der Königin Maria. Was dieſe engländiſche Ausgabe anbetrift, ſo ſaget er uns in der Vorrede zu dem erſten Bande: „ſie iſt dem Weſentlichen nach nicht von „der lateiniſchen unterſchieden, doch iſt ſie, ſpricht er, nicht ſo wol „eine Ueberſetzung, als ein neues auf eben demſelben Grunde errichte„tes Gebäude, indem theils verſchiedene neue Hauptſtücke hinzugekommen, „theils aber verſchiedene ganz und gar umgeſchmelzet worden.„ Der Verfaſſer von dem Zuſchauer redet No. 146 mit Entzückung von des Dr. Burnets Theorie, und führet eine überaus prächtige Stelle aus derſelben an. Ich will das, was er ſaget, nebſt der angeführten Stelle abſchreiben, und das Lateiniſche ſodann beyfügen, damit der Leſer zugleich eine Probe von dem erhabenen Genie unſers Verfaſſers und von ſeiner erhabenen Schreibart in beiden Sprachen haben möge. „O wie ruhmvoll, ſaget der Zuſchauer, iſt das Alter dieſes groſſen „Mannes, der ſeine Zeit mit ſolchen Betrachtungen zugebracht hat, „welche dieſes Daſeyn dazu, was es eigentlich ſeyn ſolte, gemacht ha„ben, nemlich zu einer Erziehung für den Himmel! Er iſt, nach dem „Lichte der Vernunft und der Offenbarung, welches ihm am klärſten „ſchien, den Spuren der göttlichen Allmacht nachgegangen: Er hat „die Wege der göttlichen Vorſehung von der Schöpfung der Welt an, „bis auf die Zerſtörung derſelben, mit einem himliſchen Ehrgeitze, ſo „fern er mit Demuth und Gottſeligkeit beſtehen kan, unterſuchet. Was „für eine angenehme Betrachtung muß es geweſen ſeyn, die Natur

„und

ſon Cabinetsſecretair dieſes Prinzen. Im Jahr 1692 gab

„und die Vorſehung, die phyſicaliſche und moraliſche Welt mit gleichen „Schritten fortgehen zu ſehen; das Paradies und einen ewigen Früh„ling, den Sitz der Unſchuld, und traurige Jahrszeiten und einen er„zürnten Himmel, den Lohn der Bosheit und des Laſters, zu bemer„ken! Wenn dieſer vortrefliche Verfaſſer alles, was ſich in Anſehung „der bewohnten Welt zugetragen hat, oder noch zutragen wird, genau „unterſuchet, und das ganze Schickſal derſelben durchgegangen hat; ſo „könte gewiß kein Schutzengel, der dieſelbe durch alle ihre Bewegun„gen oder Veränderungen begleitet, am Ende des ihm aufgetragenen „Geſchäftes nachdrücklicher reden, als er thut, wenn er ſeine Augen „auf den Punct richtet, wo dieſe Erdkugel geſtanden, und derſelben „gleichſam eine Leichenrede hält.„

„Laſſet uns, wenn es euch gefällig iſt, dieſe Materie verlaſſen, „und bey dieſer Gelegenheit die Eitelkeit und vergängliche Herrlichkeit „dieſer bewohnten Welt betrachten; wie durch die Gewalt eines einzi„gen Elements, das über die andern losbricht, alle die Mannichfaltig„keiten der Natur, alle die Werke der Kunſt, alle die Arbeiten der „Menſchen in Nichts verwandelt werden; alles, was wir vorher als „groß und prächtig bewunderten und verehreten, iſt ausgelöſchet und „verſchwunden; und eine andere Form und Geſtalt der Dinge, die „ſchlecht, einfach und überall gleich iſt, bedecket die ganze Erde. Wo „ſind nun die groſſen Reiche der Erde und ihre groſſen Hauptſtädte? „ihre Säulen, Tropäen und Denkmäler der Ehre? Zeiget mir, wo „ſie ſtanden; leſet die Inſchrift; ſaget mir den Namen des Siegers. „Was für Ueberbleibſale, was für Eindrücke, was für Unterſchied ſe„het ihr in dieſer Feuermaſſe? Selbſt Rom, das ewige Rom, die „groſſe Stadt, die Beherrſcherin der Welt, deren Macht und Aber„glaube in den ältern und neuern Zeiten einen groſſen Theil der Ge„ſchichte dieſer Erde ausmachet; was iſt nun aus ihr geworden? Sie „legte ihren Grund tief, und ihre Paläſte waren ſtark und prächtig; „ſie machte ſich herrlich, lebte in Wolluſt, und ſprach in ih„rem Herzen: ich ſitze, und bin eine Königin, und werde kein „Leid ſehen. Allein ihre Stunde iſt gekommen; ſie iſt weggewiſchet „von der Erde, und in ewiger Vergeſſenheit begraben. Doch nicht „nur Städte und die Werke der Menſchen haben dieſes Schickſal ge„habt, ſondern die ewigen Hügel, die Berge und Felſen der Erde ſind „wie Wachs vor der Sonne zerſchmolzen, und ihre Stätte wird „nicht mehr funden. Hier ſtanden die Alpen, eine ungeheure „Reihe von Steinen, die Laſt der Erde, welche viele Länder bedeckten, „und ihre Arme vom Ocean bis ans ſchwarze Meer ausſtreckten; „dieſe

gab er ſeine ARCHAEOLOGIAE PHILOSOPHI-

„dieſe entſetzliche Steinmaſſe iſt erweichet und aufgelöſet worden, wie „ſich eine dünne Wolke in einen Regen auflöſet. Hier ſtanden die „africaniſchen Gebirge und Atlas, deſſen Spitze über die Wolken „reichte. Dort war der gefrorene Caucaſus und Taurus und Imaus „und die aſiatiſchen Gebirge; und dort, nach Norden hin, ſtanden „die riphäiſchen Hügel in Eiß und Schnee gekleidet. Dieſe insge„ſamt ſind verſchwunden, ſie ſind weggeſchmolzen wie der Schnee von „ihren Häuptern, und von einem rothen Feuermeere verſchlungen wor„den. **Groß und wunderbar ſind deine Werke, HErr, all„mächtiger GOtt; gerecht und warhaftig ſind deine Wege, du „König der Heiligen. Hallelujah. Offenbar. 15, 3.** (2).„

Das Lateiniſche.

Hic rerum ſtatus, cum ſimpliciſſimus ſit, nulla indiget ulteriori deſcriptione. Omnia ſibi ſubegit Ignis, omnia abſumpſit; Saxum, Ferrum, Montes, Mare: Orbemque habitabilem non devaſtavit modo, ſed in ſeipſum hauſit, et ad unum omnia Elementa reduxit. Nec tantum Elementa, ſed tota Naturae Varietas, omnesque Formae, ad indiſcretam unitatem rediguntur. Quocunque reſpicis, eadem eſt ubique rerum facies. Hic non ita pridem ſteterunt *Alpes*, et porrexerunt brachia ab Oceano ad Pontum: Hic maximus *Atlas* et Africani Montes: Hic denique *Taurus*, et *Caucaſus* et *Riphaea* Juga. Sed tantorum corporum quae vides nunc veſtigia? Quas reliquias, quae fruſta monſtras? Quo abierunt immania ſaxa? Inſtar tenerae Nivis, quae ſaepe obtexit eorum cacumina, liquata ſunt *ante faciem Domini* (*). Si *Inſulas* quaeramus, aufugerunt inſulae una cum montibus, neque *alterutrius inventus eſt locus*. Vis quaerâmus *Vrbes* Terrae; Sanctas *Hieroſolymas*, aut veterum Imperiorum capita: ſed quo duce, quibus indiciis? Dic ſaltem, ubi ſteterit *Roma*; multis nominibus memoranda *Roma*: ſicubi rubere videas hoc mare ignitum, quaſi cruore tinctum, aut vehementius, quam in caeteris locis efferveſcere, illic ſepultam quaere *Romam*. Denique temperare mihi non poſſum, cum hunc rerum vultum intueor, hanc ultimam incendii faciem, quo minus credam, hoc eſſe illud *Mare vitreum, igni mixtum*, in *Apocalypſi Johannis* (**); ad quod ſteterunt Sancti, Canticum *Moſis* et *Agni* cantantes, et de *Beſtia* et *Beſtiauis* triumphantes. *Magna et mirabilia ſunt*

Opera

(2) Burnets Theorie nach der Ausgabe vom Jahr 1726. Vol. II. p. 159. 160. (*) Apoc. XVI. 20. (**) Apoc. XV. 2. 3.

Opera tua, Domine Deus Omnipotens: Juſtae et verae ſunt viae tuae, Rex Sanctorum. Halleluja. Amen (3).

Herr Addiſon machte folgende ſchöne lateiniſche Ode auf den Dr. Burnet bey Gelegenheit ſeiner Theorie (4).

Ad Inſigniſſimum Virum D. THO. BVRNETTVM, Sacrae Theoriae Telluris *Autorem*.

Non uſitatam carminis alitem,
BVRNETTE, poſcis, non humiles modos:
Vulgare plectrum, languidaeque
Reſpuis officium Camaenae.

Tu mixta rerum ſemina conſcius,
Molemque cernis diſſociabilem,
Terramque concretam, et latentem
Oceanum gremio capaci:

Dum veritatem quaerere pertinax
Ignota pandis, ſollicitus parum
Vtcunque ſtet commune vulgi
Arbitrium et popularis error.

Auditur ingens continuo fragor,
Illapſa tellus lubrica deſerit
Fundamina, et compage fracta
Suppoſitas gravis urget undas.

Impulſus erumpit medius liquor,
Terras aquarum effuſa licentia
Claudit viciſſim; has inter orbis
Reliquiae fluitant prioris.

Nunc et recluſo carcere lucidam
Balaena ſpectat ſolis imaginem,
Stellasque miratur natantes,
Et tremulae ſimulcra Lunae.

Quae pompa vocum non imitabilis!
Qualis caleſcit Spiritus ingeni!
Vt tollis undas! ut frementem
Diluvii reprimis tumultum!

Quis tam valenti pectore ferreus,
Vt non tremiſcens et timido pede
Incedat, orbis dum doloſi
Detegis inſtabiles ruinas?

Quin

(3) Eiusd. Telluris Theoria Sacra, Vol. II. edit. 1689. 4. p. 121. 122.
(4) S. deſſen Miſcellaneous Works, London 1726. 12. Vol. II. p. 165.

Quin haec cadentum fragmina montium
Natura vultum ſumere ſimplicem
Coget refingens, in priorem
Mox iterum reditura formam.

Nimbis rubentem ſulphureis Iouem
Cernas; ut udis ſaevit atrox hyems
Incendiis, commune mundo
Et populis meditata buſtum!

Nudus liquentes plorat Athos nives
Et mox liqueſcens ipſe adamantinum
Fundit cacumen, dum per imas
Saxa fluunt reſoluta valles.

Iamque alta coeli moenia corruunt,
Et veſtra tandem Pagina (proh nefas!)
BVRNETTE, veſtra augebit ignes,
Heu ſocio peritura mundo.

Mox aequa Tellus, mox ſubitus viror
Vbique rident: En teretem Globum!
En laeta vernantis Favoni
Flamina, perpetuosque flores!

O pectus ingens! O animum gravem,
Mundi capacem! ſi bonus auguror,
Te, noſtra quo tellus ſuperbit,
Accipiet renovata civem.

Coll. Magd. Oxon. 1699.

So ſinreich des Dr. Burnets Theorie auch iſt, ſo wurde ſie doch von einigen Schriftſtellern als unphiloſopbiſch angegriffen. Die vornehmſten unter denſelben waren: Herr Eraſmus Warren, Rector von Worlington in Suffolk; und Herr Johann Keil, aus dem Balliolcollegio zu Oxford. Der erſtere unter dieſen gab im Jahr 1690 zu London heraus: Geologia, oder eine Abhandlung von der Erde vor der Sündfluth, worinnen die derſelben in einem Buche, das den Titel führet: Die Theorie der Erde, beygelegte Geſtalt und Eigenſchaften verworfen, und gezeiget wird, daß die Zerſtörung der Erde nicht die Urſache von der Sündfluth geweſen; nebſt einem Verſuche, dieſe Sündfluth auf eine neue Art zu erklären. Dr. Burnet vertheidigte ſich hierauf unter dem Titel: Antwort auf die Einwürfe des Herrn Eraſmus Warren, gegen die heilige Theorie der Erde. London 1690. in Folio, worinnen er ſeinem Gegner von Hauptſtück zu Hauptſtück folget. Herr Warren antwortete, und Dr. Burnet ſchrieb abermals dagegen:

Eine kurze Betrachtung über Herrn Eraſmus Warrens Vertheidigung ſeiner Einwürfe gegen die Theorie der Erde. In einem Schreiben an einen Freund. Herr Keil gab im Jahr 1698 Eine Prüfung der burnetſchen Theorie der Erde heraus, die dem Dr. Mander, Vorſteher des Baliolcollegii zugeſchrieben war. Hierauf antwortete Dr. Burnet in einigen Betrachtungen über die Theorie der Erde, auf Veranlaſſung einer vor kurzem ans Licht getretenen Prüfung derſelben. In einem Schreiben an einen Freund (5). Es wurden noch einige andere Piecen gegen die Theorie geſchrieben; insbeſondere: Einige Anmerkungen über ein Buch, das betitelt iſt: die Theorie der Erde, von Herbert (Crofts), Lord Biſchof von Hereford. London 1685. 8. Dr. Burnet ziehet am Beſchluſſe ſeiner Antwort auf die Einwürfe u. ſ. w. (6) ſehr heftig auf dieſe Piece los, allwo er ſaget: „Einige unbedachtſame „Gemüther machen jede Abweichung von dem Buchſtaben, die Ma„terie oder Urſache mag beſchaffen ſeyn wie ſie will, zu einer Mis„handlung der heiligen Schrift: und ſie haben da, wo wir die gröſ„ſeſte Freyheit haben, nemlich in Dingen, welche die natürliche Welt „betreffen, nicht mehr Nachſicht oder Mäßigung, als wenn es ein Ein„grif in die Glaubensartikel wäre. In dieſem Stücke kan ich den „gegenwärtigen Anmerkungenmacher nicht entſchuldigen: doch muß ich „geſtehen, daß er ein wahrer Heiliger iſt, wenn man ihn mit einem „andern Anmerkungenmacher vergleichet, der über eben dieſe Ma„terie geſchrieben hat, aber weder als ein Gelehrter, noch als ein Chriſt. „Und dergleichen Schriften widerlegen ſich ſelbſt.„ Betrachtungen über die Theorie der Erde von Johann Beaumont, dem jüngern, 4. London 1693. Widerlegung der abyßiniſchen Philoſophie, oder die weder heilige noch mit der Vernunft übereinſtimmende Theorie der Erde, von Robert St. Clair, London 1697. 12. Der Verfaſſer behauptet darinne, des Dr. Burnets Hypotheſe ſey nicht neu, ſondern ehemals unter den abyßiniſchen Philoſophen angenommen geweſen. Der königliche Aſtronomus, Herr Flamſtead, redete ſehr hitzig gegen unſern Verfaſſer in Abſicht auf ſeine Theorie, und ſagte: Es gehöre mehr zur Schöpfung der Welt, als eine wohlgemachte Periode (7). Und eben dieſer Sternkundige verſicherte, daß er im Stande wäre, des Dr. Burnets Theorie in einem einzigen Bogen Papier über den Haufen zu werfen (8).

(5) Dieſe Vertheidigungen der Theorie ſind der ſechſten Ausgabe hinten beygefüget worden. (6) Theorie u. ſ. w. Vol. II. p. 480. (7) Sir Hans Sloanes Voyage to the Iſlands of Madeira etc. Vol. II. London 1725. fol. (8) New Memoirs of Literature für den Monat Febr. 1726. Art. 4.

CAE heraus B); und da ſich, wie man ſagt, die Geiſtlichkeit dadurch beleidiget fand, ſo verlohr er dieſerhalb die Stelle eines Cabinetsſecretairs e). Wenn ein neuerer Schriftſteller Glauben verdienet, ſo gieng die Rede, daß der Dr. Burnet dem Dr. Tillotſon in dem erzbiſchöflichen Sitze zu Canterbury folgen ſolte; als aber einige Biſchöfe dagegen vorſtelleten, daß ſeine Schriften allzuſceptiſch wären, ſo ließ man dieſen Vorſatz fahren f). Er ſtarb im Jahr 1715 den ſieben und zwanzigſten September, und ward den darauf folgenden dritten October in der Kapelle des Charterhauſes begraben g). Nach ſeinem Tode kamen noch zwo kleine Schriften von ihm unter folgenden Titeln heraus: De Fide et Officiis Chriſtia-

e) Leben u. ſ. w. f) Herrn Oldmixtons Hiſtory of England during the reigns of King William and Queen Mary, Queen Anne and King George I. p. 95. g) Leben u. ſ. w.

B) Der Titel iſt: Archaeologiae Philoſophicae; ſive Doctrina Antiqua de rerum Originibus. Das iſt: **Unterſuchung der Lehre der alten Philoſophen von dem Urſprunge der Welt.** In zweyen Büchern. Die zwote Ausgabe iſt in 8. **London** 1733. Sie iſt dem **König Wilhelm** zugeſchrieben. In der Vorrede ſaget uns der Verfaſſer: „Er habe die Abſicht, die Meinungen der Alten von der „Natur der Dinge zu unterſuchen, um das Alterthum zu retten, und „ihm das gehörige Lob beyzulegen, und zu zeigen, daß unſere Vorfahren keine Dunſe geweſen, und daß die Weisheit oder ächte Philoſophie „nicht mit uns gebohren worden.„ Sententias veterum de rerum natura potiſſimum inquirimus; idque in laudem et vindicias Antiquitatis; ut neque fungos fuiſſe majores noſtros, neque nobiſcum natam eſſe ſapientiam, oſtendamus. Am Beſchluß der Vorrede meldet uns der Dr. **Burnet**, er habe zwar die Abſicht gehabt, eine **Theorie der ſichtbaren**, ſo wol der belebten als unbelebten, der himliſchen ſo wol als irdiſchen, Schöpfung zu ſchreiben, er ſey aber durch die Erwegung ſeines hohen Alters und der Herannäherung des Todes von ſeinem Vorſatze abgebracht worden. Der zwoten Ausgabe ſind zween Briefe unter folgender Aufſchrift angehänget worden: Ad virum clariſſimum, A. B. circa nuper editum de Archaeologiis philoſophicis Libellum, Authoris Epiſtolae Duae. Herr **Keil** in ſeiner **Prüfung der burnetſchen Betrachtungen über die Theorie der Erde**, und **Friedrich Spanheim** in ſeinem Controverſiarum de religione etc. Elencho Hiſtorico-Theologico, haben verſchiedenes gegen dieſe Archaeologias eingewendet.

Chriſtianorum c), und: De ſtatu Mortuorum et Reſurgentium

c) Die zwote Ausgabe iſt in 8. London 1733. In der Vorrede liefert uns der Herausgeber eine kleine Geſchichte von dieſer und von der andern nach dem Tode des Verfaſſers heraus gekommenen Abhandlung (9). Der Dr. Burnet hatte, wie man daraus erſiehet, die Gewonheit, daß er, ehe er etwas im Lateiniſchen heraus gab, zwey oder drey Exemplaria, und nicht mehrere, abziehen lies. Dieſe behielt er eine Zeit lang bey ſich, um das, was er currente calamo geſchrieben hatte, bey můßigen Stunden wieder durchzuſehen, und, wenn er es fůr nöthig befand, ſeine beſten Freunde um ihre Meinungen darůber zu befragen. Dieſe Exemplaria waren allezeit durchſchoſſen, damit auf das gegen ůber ſtehende Blat bequem Anmerkungen oder Verbeſſerungen geſchrieben werden konten. Da man noch zu des Verfaſſers Lebzeiten heimlich eins von dieſen Probeexemplarien (wie ſie genant werden können,) von der Abhandlung De Fide et Officiis etc. bekommen hatte; ſo trat eine verſtohlene Ausgabe davon ans Licht, worinnen der Herausgeber des Doctors handſchriftliche Anmerkungen in den Text, aber ohne alle Beurtheilung und bisweilen am ganz unrechten Orte, eingerůcket hatte. Als der Dr. Burnet dieſes erfuhr, ſo befahl er ſeinem Verleger, die ganze Auflage aufzukaufen, ſie möchte koſten was ſie wolte. Faſt ein gleiches Schickſal hatte die Abhandlung De Statu Mortuorum etc. Denn da ein Probeexemplar davon heimlich in andere Hånde gekommen war, ſo wurde es nach des Verfaſſers Tode unter andern Bůchern in einer Auction öffentlich verkaufet. Nachdem der Kåufer, der ein ſehr gelehrter Herr war, (der Herausgeber ſaget aber nicht, wer derſelbe geweſen,) dieſe Abhandlung durchgeleſen hatte, ſo gefiel ihm dieſelbe ſo wohl, daß er einige wenige Exemplaria auf ſeine eigene Koſten davon drucken lies. Es wurde aber die gröſte Sorgfalt angewendet, die Bekantmachung derſelben zu verhindern, und diejenigen, welche die Freyheit hatten, das Buch durchzuleſen, waren bey ihrer Ehre verpflichtet, ſie nicht abſchreiben oder drucken zu laſſen. Allein, aller dieſer angewandten Vorſicht ohnerachtet, wurde in Holland heimlich eine Ausgabe von dieſem Buche gedruckt; und da ſich ſolchergeſtalt das Publicum im Beſitz beider Abhandlungen befand, ſo überredete man den Herrn Wilkinſon, in deſſen Hånden die Originalhandſchriften waren, von beiden verbeſſerte Ausgaben ans Licht zu ſtellen. Was die Abhandlung De Fide et Officiis Chriſtianorum anbetrift, ſo iſt dieſelbe nur ein Theil von einem gröſſern Entwurfe: denn das ganze Werk wurde von dem Verfaſſer betitelt: Tractatus de claris et obſcuris in Doctrina Chriſtiana; ſodann folget: Pars prior, in qua agitur de iis quae ſpectant ad vitam hodiernam, ſive, de Fide et Officiis Chriſtianorum. Das iſt: **Eine Abhandlung von dem, was in der chriſtlichen Lehre klar und dunkel iſt: Erſter Theil, worinnen von denjenigen**

(9) De Statu etc.

tium D). Sie wurden beide von ſeinem Freunde und Vorſteher ſeines Teſtamentes, dem Franz Wilkinſon, Eſq. ans Licht geſtellet h).

h) Die erſtere im Junius, und die andere im October 1727.

gen Dingen, welche dieſes Leben angeben, oder von dem Glauben und von den Pflichten der Chriſten gehandelt wird. Man fand unter den Handſchriften unſers Verfaſſers eine Vorrede, wovon uns der Herausgeber einen Auszug geliefert hat, die aus nicht weniger als neun und zwanzig Folioblättern beſtand, und aller Wahrſcheinlichkeit nach zu dieſem Werke beſtimmet war. Ingleichen fand man auch noch drey neue Hauptſtücke, die alſo bezeichnet waren: Xmum, XImum und XIImum, und folgende Titel hatten: 10. De Religione Romano-Pontificia; inprimis De dogmate Transſubſtantiationis. Das iſt: Von der Römiſchkatholiſchen Religion, und vornemlich von der Lehre der Transſubſtantiation. 11. De Inquiſitione Romana. Das iſt: Von der römiſchen Inquiſition. 12. De aliis dogmatis Eccleſiae Romano Pontificiae et de celebrata Infallibilitate. Das iſt: Von andern Lehren der römiſchen Kirche und von derſelben gerühmten Unfehlbarkeit. Allem dieſem ſind noch beygefüget worden: Duo Dialogi de rebus Judaicis. Das iſt: Zwey Geſpräche von jüdiſchen Dingen. Ob aber gleich dieſe Stücken, nach der Meinung des Herausgebers, der Feder des Dr. Burnets keinesweges unwürdig ſind, ſo hielt er es doch, da das gegenwärtige Buch ſein FINIS von der Hand des Verfaſſers bekommen, fürs beſte, nicht weiter zu gehen.

D) Das iſt: Von dem Zuſtande der abgeſchiedenen Seelen vor und nach der Auferſtehung. Die Geſchichte von der Bekantwerdung dieſes Buchs iſt bereits mitgetheilet worden. Die zwote Ausgabe iſt in 8. London 1733. Es findet ſich ein Anhang dabey: De futura Judaeorum Reſtauratione. Das iſt: Von der künftigen Wiederherſtellung der Juden. Dieſe kleine Schrift iſt beſonders von dem Verfaſſer ſelbſt herausgegeben worden, und daher räuberiſchen Händen entgangen. Da aber aus dem Anfange derſelben klar iſt, daß ſie der Verfaſſer als einen Theil, oder vielmehr als einen Anhang zu dieſem Buche beſtimmet, ſo hat es der Herausgeber für gut befunden, ſie aus der eigenen Handſchrift des Verfaſſers mit dieſem Buche heraus zu geben.

XIII.

Lebensbeſchreibung des Gilbert Burnet, Biſchofs von Salisbury.

Burnet, (Gilbert,) Biſchof von Salisbury und ein berühmter Schriftſteller unter den Regierungen des Königes Wilhelm, der Königin Anna und unter den erſten Regierungsjahren des Königes Georg des erſten, wurde zu Edinburgh den achtzehnten September 1643 gebohren [a]). Der erſte Grund ſeiner Erziehung wurde von ſeinem Vater [A]) geleget, unter deſſen Aufſicht

a) S. das Leben unſers Biſchofs von deſſen Sohne Thomas Burnet, Eſq. hinter der Geſchichte ſeiner Zeit, in zween Bänden, fol. London 1724 und 1734. Vol. II. p. 672.

A) Er war der jüngſte Sohn einer ihres Alterthums ſo wol als ihres Anſehens wegen ſehr beträchtlichen Familie in der Provinz Aberdeen, und wurde dem bürgerlichen Rechte gewidmet, welches er ſieben Jahre in Frankreich ſtudirete. Seine allzugroſſe Beſcheidenheit unterdrückte ſeine Fähigkeiten ſo ſehr, daß er nie ein glänzendes Aufſehen vor den Schranken machte, ob er gleich durchgängig für einen klugen und einſichtsvollen Mann in ſeiner Profeßion gehalten wurde. Er war in ſeiner Praxi ſo auſſerordentlich freygebig, daß er von den Armen und von den Geiſtlichen, wenn ſie etwas in Sachen ihrer Kirchen zu ſuchen hatten, niemals eine Belohnung nahm, und einen groſſen Theil ſeines Verdienſtes zu Handlungen der Liebe und Freundſchaft anwendete. Als im Jahr 1637 die Unruhen in Schottland ausbrachen, misfiel ihm das Betragen der regierenden Biſchöfe daſelbſt, die er mit groſſer Freyheit tadelte, ſolchergeſtalt, und ſein Lebenswandel war zu gleicher Zeit ſo auſſerordentlich ſtrenge und exemplariſch, daß er durchgängig ein Puritaner genant wurde. Als er aber ſahe, daß man, anſtatt die Misbräuche in dem biſchöflichen Orden abzuſchaffen, den Orden ſelbſt angrif, ſo hieng er demſelben mit groſſem Eifer und Standhaftigkeit an. Dieſes that er auch in Anſehung der Rechte der Krone, indem er niemals derjenigen Partey beypflichtete, welche nachmals in beiden

Aufſicht er ſo auſſerordentlich geſchwinde zunahm, daß er in einem Alter von zehn Jahren die lateiniſche Sprache vollkommen verſtand. Um dieſe Zeit wurde er ins Collegium nach **Aberdeen** geſchicket, wo er die griechiſche Sprache lernete, und den gewöhnlichen Curſum der ariſtoteliſchen Logic und Philoſophie mit ungemeinem Beyfall durchgieng. Er war kaum vierzehn Jahr alt, als er die Würde eines Magiſters der freyen Künſte annahm, und ſich ſodann auf die Erlernung des bürgerlichen Rechts legte. Nachdem er aber ein Jahr lang groſſen Fleiß auf dieſe Wiſſenſchaft gewandt, änderte er ſeinen Entſchluß, und richtete ſeine Gedanken blos und allein auf die Erlernung der Gottesgelahrtheit b) B).

Als

b) Ibid. p. 673.

beiden Nationen die Oberhand bekam. Denn ob er gleich mit dem Barclay und Grotius (welcher letztere ſein vertrauter Freund geweſen war,) in Anſehung ihrer Meinung von einem da zu leiſtenden Widerſtande, wo die Geſetze durch einen eingeſchränkten Souverain übertreten werden, übereinkam; ſo glaubte er doch nicht, daß damals dieſer Fall in Schottland ſtatt finde. Er heyrathete die Schweſter des berühmten Sir Archibald Johnſtoun, Lord Warriſtoun genant, der unter den bürgerlichen Kriegen an der Spitze der presbyterianiſchen Partey ſtand, und derſelben ſo eifrig ergeben war, daß ihn weder Freundſchaft noch Anverwandtſchaft bewegen konte, denen günſtig zu ſeyn, welche den feyerlichen Bund und Covenant verweigerten. Der Vater unſers Biſchofs, der auf dieſer Verweigerung beſtand, muſte das Königreich zu drey verſchiedenen malen verlaſſen; und da ihm, als er nachmals wieder zurück kommen durfte, ſeine Grundſätze nicht erlaubten, ſeine juriſtiſche Praxin wieder anzufangen, vielweniger die ihm vom Olivier Cromwell angetragene Bedienungen anzunehmen, ſo begab er ſich auf ſein Landgut, allwo er ſich bis zur Wiederherſtellung aufhielt, da er mit zu einem Lord von der Seßion gemacht wurde. Seine Gemahlin, die Mutter unſers Biſchofs, hatte ſich durch ihre Frömmigkeit und Tugend einen groſſen Ruhm erworben, und war den presbyterianiſchen Grundſätzen, worinne ſie ſehr ſtrenge erzogen worden, recht eifrig zugethan (1).

B) Er gieng das alte und neue Teſtament nebſt den beſten Auslegern

(1) S. das Leben unſers Biſchofs von deſſen Sohne, Thomas Burnet, Eſq. hinten an dem zweiten Bande der Geſchichte ſeiner Zeit, London 1734. p. 672. 673.

Als er das achtzehnte Jahr erreichet hatte, wurde er als ein Probationer oder expectirender Prediger examiniret C). Es wurde ihm auch zu gleicher Zeit von ſeinem Vetter, dem Sir **Alexander Burnet**, die Vorſtellung zu einer ſehr guten Pfarre angetragen; weil er aber noch zu jung für die Seelenſorge *) zu ſeyn glaubte, ſo lehnte er dieſen Antrag auf eine beſcheidene Weiſe von ſich ab c). Seine ſolchergeſtalt glücklich

*) In Schottland iſt kein Geſetz, welches in Anſehung der Prediger ein gewiſſes Alter beſtimmet. c) Ibid. p. 674.

gern darüber durch; er las die berühmteſten theologiſchen Streitſchriften, beſonders verglich er den **Bellarmin** und den **Chamier** mit einander, und durchlief einige von den gewöhnlichſten Lehrgebäuden der Schultheologie; fand aber gar bald einen Ekel an der Spitzfindigkeit und ſeltſamen Sprache dieſer Schriftſteller. In ſeinen Ruheſtunden durchblätterte er viele Bände der Geſchichte, und es gieng ſelten ein Tag hin, daß er dieſen Wiſſenſchaften nicht ſeine gewöhnlichen vierzehn Stunden widmete (2).

C) Ein Probationer iſt, wie uns geſagt wird (3), ein ſolcher, der nach überſtandenem Examen die Freyheit hat, zu predigen, wo er nur verlanget wird, aber an keine beſondere Kirche gebunden iſt. Dieſes iſt in Schottland der erſte Schritt zur Aufnehmung in die Orden, und wurde ſo wol von den Presbyterianern als Episcopalen beobachtet. Die Probationers müſſen erſtlich practiſch über einen ihnen vorgeſchriebenen Text predigen; ſo dann critiſch über einen andern, deſſen Sinn ſtreitig iſt; und hierauf müſſen ſie eine aus Critic über den Text und aus daraus gezogenen practiſchen Folgerungen beſtehende Predigt halten. Nach dieſem weiſen die Examinatores einem jeden ein Hauptſtück aus der Theologie an, worüber ſie eine **lateiniſche** Rede machen und Theſes heraus geben müſſen, deren Vertheidigung ſie öffentlich unternehmen. So dann wird ihnen ein **hebräiſcher** Pſalm und ein Stück aus dem **griechiſchen** Teſtament gegeben, welche ſie ſogleich ins **Engländiſche** überſetzen müſſen. Ganz zuletzt komt das Frageexamen, worinnen jeder Prediger in den daſigen Gegenden die Freyheit hat, dem, der examinirt wird, ſolche Fragen vorzulegen, die ihm aus der heiligen Schrift oder aus der Theologie beyfallen. Bevor einer hierzu gelaſſen werden kan muß er von dem Prediger desjenigen Kirchſpiels, wo er ſich aufhält, ein Zeugniß ſeines guten Lebenswandels vorzeigen; und wenn man ihn, während ſeines Examens, das drey Monate dauert, eines gegebenen Aergerniſſes überführen kan, ſo wird er als untüchtig zur Kirche abgewieſen.

(2) Ibid. p. 673. (3) Ibid. p. 674.

lich angefangene Erziehung wurde durch den Umgang mit den berühmteſten ſchottländiſchen Gottesgelehrten und durch derſelben guten Rath vollends zu Stande gebracht d) D). Im Jahr 1663, ohngefähr zwey Jahre nach ſeines Vaters Tode, kam er nach England, wo er erſtlich die beiden Univerſitäten beſuchte E), und nach einem kurzen ohngefähr ſechs-

Ji 2 monatli-

d) Ibid. p. 675.

D) Unter dieſen befand ſich Herr Nairn, Prediger an der Abteykirche zu Edinburg; ein Prediger, der in dieſem Lande bewundert wurde, und ſo wol wegen ſeiner richtigen Schreibart, als Stärke im Schlieſſen und Erhabenheit im Denken, merkwürdig war. Dieſer Mann brachte unſern jungen Gelehrten in ein neues Feld der Gelehrſamkeit, indem er ihm Smiths Select Diſcourſes, Dr Mores Werke und die Schriften des Plato und ſeiner Nachfolger, beſonders aber Hookers Eccleſiaſtical Polity zur Durchleſung anempfahl. Ein anderer von ſeinen Vertrauten war der Biſchof Leightoun, einer von denen, die im Jahr 1662 zu Weſtminſter geweyhet worden. Auf Anrathen deſſelben ward er mit allen Schriftſtellern der erſten chriſtlichen Kirche bekant, und gieng die Schutzſchriften und andere Abhandlungen der Väter in den drey erſten Jahrhunderten, und Binius Samlung der Kirchenverſamlungen bis auf die zwote nicäiſche durch. Ein dritter berühmter Gottesgelehrter, mit dem unſer Burnet eine vertraute Freundſchaft errichtet hatte, war Herr Charteris, ein Mann, der nicht nur in der Theologie, ſondern auch in der Geſchichte, in der Erdbeſchreibung und in den mathematiſchen Wiſſenſchaften groſſe Einſichten hatte (4).

E) Zu Cambridge hatte er Gelegenheit, die gröſſeſten Gelehrten zu ſehen, und mit ihnen umzugehen. Ins beſondere hatte er dieſes Glück in Anſehung des Dr. Cudworth, des Dr. Pearſon, des Dr. Burnet, des Verfaſſers der heiligen Theorie, und des Dr. Heinrich More, der ſich einsmals gewiſſer Ausdrücke von Gebräuchen und Ceremonien bediente, die damals einen groſſen Eindruck bey ihm machten: Keine von denſelben, ſagte er, ſind ſchlimm genug, die Menſchen ſchlimm zu machen, und keine derſelben gut genug, die Menſchen gut zu machen. Zu Oxford wurde unſer Burnet wegen ſeiner groſſen Kentniß der Kirchenverſamlungen und Kirchenväter, beſonders vom Dr. Fell und vom Dr. Pocock, dieſem groſſen Meiſter der morgenländiſchen Gelehrſamkeit, ſehr werth gehalten. Er nahm daſelbſt ſehr in den mathematiſchen Wiſſenſchaften und in der natürli-

chen

(4) Ibid. p. 675. 676.

monatlichem Aufenthalte nach Schottland zurückkehrete. Hier wurde ihm vom Sir Robert Fletcher die Pfarre zu Saltoun angetragen; er weigerte ſich aber, dieſelbe anzunehmen, weil er beſchloſſen hatte, einige Monate in andere Länder zu reiſen [e]). Im Jahr 1664 gieng unſer Burnet nach Holland hinüber, und hielt ſich, nachdem er das Merkwürdigſte in den ſieben Provinzen geſehen, einige Zeit zu Amſterdam auf. Von hier gieng er durch die Niederlande nach Frankreich, und blieb eine Zeitlang zu Paris [F]). Gegen das Ende des Jahrs kehrete er nach Schottland zurück; und da er ſeinen Weg über London nahm, wurde er daſelbſt von dem Präſidenten, Sir Robert Murray, als ein Mitglied von der königlichen Societät eingeführet f). Im Jahr 1665

f) Ibid. p. 676. g) Ibid. et p. 677.

chen Philoſophie durch den Unterricht des Dr. Wallis zu, der ihm auch ein Empfehlungsſchreiben an den gelehrten und gottſeligen Herrn Boyle zu London mitgab. Nach ſeiner Ankunft daſelbſt wurde ihm bey allen den berühmteſten Gottesgelehrten, als beym Tillotſon, Stillingfleet, Patrick, Lloyd, Whitchcot und Wilkins, wie auch bey andern Gelehrten, und ins beſondere beym Sir Robert Murray ein Zutrit verſchaffet (5).

F) An dem erſtern Orte machte er ſich unter dem Beyſtande eines gelehrten Rabbi in der hebräiſchen Sprache vollkommen. Er ward auch mit den Vornehmſten unter den verſchiedenen in dieſem Lande geduldeten Religionsparteyen, als den Arminianern, den Lutheranern, den Unitariern, den Browniſten, den Anabaptiſten und Papiſten bekant, und pflegte öfters zu ſagen, er habe unter jeder derſelben ſo warhaftig gottesfürchtige und tugendhafte Leute angetroffen, daß er daſelbſt in dem wichtigen Grundſatze von einer allgemeinen Liebe befeſtiget, und in einem unüberwindlichen Abſcheu gegen alle Strenge wegen verſchiedener Religionsmeinungen beſtätiget worden. Zu Paris hatte er mit den beiden berühmten Predigern von Charenton, dem Daillé und Morus, Umgang, worunter der erſtere wegen ſeiner Gelehrſamkeit und groſſen Einſichten, und der letztere wegen ſeiner glänzenden Fähigkeiten und Beredtſamkeit berühmt war. Sein Aufenthalt in Frankreich dauerte um ſo viel länger, weil ihm der Lord Holles, damaliger Abgeſandter am franzöſiſchen Hofe, mit vieler Gütigkeit und Leutſeligkeit begegnete (6).

(5) Ibid. p. 676. (6) Ibid. p. 677.

1665 wurde er vom Biſchof zu Edinburgh zum Prieſter ordiniret, und vom Sir Robert Fletcher zur Pfarre von Saltoun G) vorgeſtellet, welche während ſeiner Abweſen-
Ii 3 heit

G) Während den fünf Jahren, daß er zu Saltoun war, predigte er alle Sonntage zweimal, und noch einmal an einem Tage in der Woche. Er catechiſirte jede Woche dreymal, und examinirte alſo jedes Pfarrkind, es mochte alt oder jung ſeyn, innerhalb eines Jahres dreymal. Er gieng von Hauſe zu Hauſe in dem Kirchſpiel herum, und unterrichtete, beſtrafte oder tröſtete, nachdem es die Gelegenheit mit ſich brachte. Die Kranken beſuchte er des Tages zweymal. Das Abendmal theilete er viermal im Jahre aus, und unterrichtete alle diejenigen, welche ſich zur Empfangung deſſelben meldeten, ſelbſt. Alles, was er nicht zu ſeinem nothwendigen Unterhalte (der ziemlich ſchlecht war,) brauchte, gab er den Armen. Eine gewiſſe Perſon (*) (die ſich damals bey ihm aufhielt, und nachmals zu Salisbury in ſeinen Dienſten ſtand,) pflegte oftmals ein beſonderes Beyſpiel von dieſer ſeiner Freygebigkeit zu erzählen. Als nemlich einer aus ſeinem Kirchſpiele Schulden halber Execution gehabt hatte, und unſern Burnet um einen kleinen Beyſtand anſprach; ſo fragte er ihn, wie viel er brauchte, um ſich wieder aufzuhelfen? Der Mann machte hierauf die Summe namhaft; und er rief ſogleich ſeinem Bedienten, und befahl ihm, daß er ihm dieſelbe auszahlen ſolte. Herr, ſagte er, das iſt es alles, was wir im Hauſe haben. Gut, gut, ſagte unſer Burnet, zahlet es dieſem armen Manne aus; ihr wiſſet nicht, was das für ein Vergnügen iſt, jemanden freudig zu machen (7). Wir können allhier gar füglich ſeiner Gewonheit, aus dem Stegreiſe zu predigen, gedenken, die er von dem berühmten Herrn Nairn, Prediger der Abteykirche zu Edinburgh, lernete. Er brachte es hierinne vornemlich dadurch zu einer Fertigkeit, daß er viele Stunden des Tages über allerley Materien nachdachte, und ſich zu gleicher Zeit angewöhnete, ſeine Gedanken laut, und zwar jederzeit, ſo viel als möglich, richtig auszudrucken. Der Lebensbeſchreiber bringet hier zwey merkwürdige Beyſpiele von ſeiner Art, ohne Buch zu predigen, bey. Als im Jahr 1691 die durch die Abſetzung der Eidweigernden Biſchöfe erledigten Sitze beſetzt wurden, wurde Biſchof Williams ernant, eine von den Einweyhungspredigten in der Bowkirche zu halten. Da er aber durch einen gewiſſen Zufall abgehalten wurde, und der Küſter den Pſalm ſchon zweymal angeſtimmet hatte, und noch kein Prediger erſchien: ſo erſuchte der Erzbiſchof von

(*) Dieſes war eine zu Salisbury ſehr wohl bekante Geſchichte, die der Verfaſſer ſeines Lebens von einem gewiſſen Herrn Waſtefield aus dieſem Orte gehöret hatte. (7) Ibid. p. 678.

heit unbeſetzt geblieben war. Er gewann die Zuneigung ſeines ganzen Kirchſpiels gar bald, auch die Presbyterianer nicht ausgenommen, ob er gleich der einzige Geiſtliche in Schottland war, der ſich der in der Liturgie der engländiſchen Kirche befindlichen Gebete bediente g). In eben dieſem Jahr machte er einen Aufſatz von den Misbräuchen der ſchottländiſchen Biſchöfe h), wodurch er ſich den Zorn dieſes

g) Ibid. p. 678.

von Canterbury unſern Burnet, als damaligen Biſchof von Sarum, deſſen Stelle zu vertreten; welches er ſogleich zu allgemeiner Zufriedenheit aller Anweſenden that. Im Jahr 1705 wurde er dazu auserſehen, die Dankpredigt vor der Königin zu St. Paul zu halten; und wie dieſes die einzige Predigt war, die er jemals vorher aufgeſchrieben hatte, ſo war es auch das einzigemal, daß er im Predigen eine Pauſe machte, welche bey dieſer Gelegenheit über eine Minute daurete (8).

h) Wir wollen dem Leſer die Geſchichte dieſes Vorfalls in des Biſchof Burnets eigenen Worten mittheilen. „Ich bemerkte, ſaget er (9), „daß das Betragen unſerer Biſchöfe in allen Stücken ſo ſehr vou dem, „was ihnen Amts halber oblag, unterſchieden war, daß ich ganz auſſer„ordentlich darüber aufgebracht wurde. Sie wüteten nicht nur gegen „alle diejenigen, die ſich ihnen widerſetzten, ſondern ſie waren auch in „allen ihren Amtsverrichtungen ſehr nachläßig. Einige hielten ſich „nicht in ihrem Sprengel auf; und die, ſo es thaten, ſchienen ſich „nicht um dieſelben zu bekümmern. Sie bewieſen keinen Eifer gegen „die Laſter: die gröſſeſten Böſewichter im Lande waren ihre vertraute„ſten Freunde. Sie gaben ſich keine Mühe, ihre Geiſtlichkeit zu einer „genauen Beobachtung ihrer Vorſchriften und ihrer Schuldigkeit anzu„halten. Hingegen traf man ein leichtſinniges Weſen und ein fleiſch„liches Leben bey ihnen an, das mich über alle Maaſſen ärgerte. — „— Bey ſo bewandten Umſtänden faſſete ich den Entſchluß, einen „Aufſatz von den Misbräuchen zu machen, unter welchen wir durch „das übele Betragen unſerer Biſchöfe ſeufzeten. Ich beſchloß, daß „weiter niemand, als ich, Theil an den Verdrieslichkeiten haben ſolte, „die ich mir vielleicht dadurch zuziehen möchte, und daher theilete ich „denſelben niemanden mit. Dieſes war die Urſache, daß er nicht „durchgängig ſo gut eingerichtet war, als er wol widrigenfals geweſen „ſeyn würde: und ich war damals nur drey und zwanzig Jahr alt. „Ich

(8) Ibid. p. 675. 676. (9) S. the Hiſtory of his own Time, Vol. I. pag. 216.

dieſes Ordens zuzog. Da er nun hierauf den Entſchluß faſſete, ſich weiter um nichts als um ſein Studiren und um die Pflichten ſeines Amtes zu bekümmern, ſo verfiel er in eine ſolche

„Ich legte die Verfaſſung der erſten Kirche zum Grunde, und zeigte, „wie ſie darinne von derſelben abgewichen wären, daß ſie ihren Sprengel vernachläßigten; daß ſie ſich ſo ſehr in weltliche Angelegenheiten „miſchten; daß ſie ihre Familien aus den Einkünften der Kirche empor „brächten; und daß ſie vornemlich diejenigen, welche verſchiedener Mei„nung von ihnen wären, aufs grauſamſte verfolgten. Hiervon machte „ich einige Abſchriften und unterzeichnete ſie, und überſchickte ſie alle „den Biſchöfen, die ich kante. Sharp (*) wurde ſehr darüber auf„gebracht, und glaubte, ich wäre von einem Freunde des Lord Lau„derdale dazu angereitzet worden. Die Biſchöfe lieſſen mich vorfor„dern, und begegneten mir ſehr hart. Sharp ſagte, es ſey eine „Schmähſchrift Ich ſagte: ich hätte ja meinen Namen darunter ge„ſetzt, und alſo könte es keine Schmähſchrift ſeyn. Er legte mir zur „Laſt, daß ich ſo kühn geweſen wäre, und mich zum Lehrer meiner Obern „aufgeworfen hätte. Ich ſagte: dieſes ſey nicht nur zu allen Zeiten „geſchehen, ſondern auch jederzeit entſchuldiget worden. Er beſchul„digte mich, daß ich den König deswegen getadelt, daß er ſie zu ſeinen „Berathſchlagungen zöge. Ich ſagte: ich tadele den König nicht, daß „er ſie zu ſeinen Berathſchlagungen zöge; ſondern ſie, daß ſie ihre ei„gentlichen Geſchäfte verabſäumeten, und böſe Rathſchläge ertheileten. „Sodann gab er mir Schuld, daß ich mich über bewieſene Härte auf„gehalten hätte, welches, wie er ſagte, die öffentlichen Gerichtshöfe „ſchmähen und die Geſetze tadeln hieß. Ich ſagte: Geſetze könten in „terrorem gemacht werden, ohne daß es allezeit rathſam ſey, dieſelben „zu vollziehen; überdis klagte ich nur darüber, daß die Geiſtlichen ſo „ſehr auf die ſtrengſte Vollziehung derſelben drängen, und die Vorſchrif„ten des Geſetzes weit überſchritten. Er gerieth hierauf in einen groſ„ſen Zorn, und that den Biſchöfen den Vorſchlag, daß ich ſogleich ab„geſetzet und aus der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen werden ſolte; „es wolte aber keiner von ihnen dahin einwilligen. Durch dieſes ſein „Betragen ward die Sache bekant. Es wurden verſchiedene Urtheile „über mein Unternehmen gefället. Allein die mehreſten billigten daſſel„be. Der Lord Lauderdale und alle ſeine Freunde freueten ſich dar„über, und er ertheilte dem Könige Nachricht davon, dem es nicht übel „gefiel. Man gab ſich viele Mühe, mich dahin zu bewegen, daß ich „um Verzeihung bitten möchte; allein es war alles vergebens. Alſo „lies Sharp die Sache fahren.„

(*) Erzbiſchof von St. Andreas.

eingezogene und enthaltſame Lebensart, die ſeine Geſundheit ſehr ſchwächte h). Als ſich im Jahr 1668 die Regierung von **Schottland** in den Händen gemäßigter Leute befand, worunter Sir Robert Murray der vornehmſte war, ſo wurde unſer Burnet öfters von ihnen gerufen und um Rath gefraget i); und auf ſein Anrathen geſchahe es, daß einige von den gemäßigtern Presbyterianern die erledigten Kirchen bekamen; ein Schrit, den er nachher ſelbſt als unüberlegt verdammet hat k). Im Jahr 1669 erhielt er die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Gottesgelahrheit zu **Glasgow** 3), und wurde

h) Ibid. p. 679. Ingleichen des Biſchofs *Hiſtory of his own Time*, Vol. I. p. 217. i) Leben u. ſ. w. ibid. k) *Hiſtory etc. ibid.* p. 280. 281.

3) Dieſes geſchahe durch eine zufällige Bekantſchaft mit dem Director dieſer Univerſität zu **Hamilton**, dem Sitze der Herzogin von **Hamilton**, die unſern **Burnet** dahin eingeladen hatte. Er wußte anfänglich nicht, wozu er ſich entſchlieſſen ſolte; denn ſeine Freunde erſuchten ihn inſtändigſt, den Antrag anzunehmen, und ſeine Pfarrkinder zu **Saltoun**, gegen die er eine überaus groſſe Zärtlichkeit hatte, waren nicht weniger bemühet, ihn zu behalten. Endlich behielt das Anſehen des Erzbiſchofs **Leightoun** die Oberhand, und er nahm die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Gottesgelahrtheit an. Da ſeine vornehmſte Sorge in dieſem neuen Amte dahin gerichtet war, denen, welche ſich der Gottesgelahrheit widmeten, wahre und richtige Begriffe beyzubringen, ſo entwarf er in dieſer Abſicht einen Plan. Des **Montags** muſte allezeit einer von den Studenten, an dem die Reihe war, ein Stück aus der Theologie lateiniſch erklären, und ſolche Sätze daraus vortragen, als er gegen die übrigen Studenten vertheidigen wolte; und dieſe Uebung beſchloß unſer Profeſſor mit der Entſcheidung der Streitfrage in einer lateiniſchen Rede. Des **Dienſtags** hielt er ihnen eine Vorleſung in eben dieſer Sprache, worinnen er in einer Zeit von acht Jahren ein vollſtändiges Syſtem der Theologie durchzugehen willens war. Des **Mitwochs** hielt er ihnen eine etwas über eine Stunde lange Vorleſung, welche eine Art von kritiſcher Erklärung über das Evangelium **Matthäi** war, die er vor Niederlegung ſeiner Profeſſorſtelle zu Stande brachte. Des **Donnerſtags** wurde abgewechſelt. Den einen Donnerſtag erklärete er einen hebräiſchen Pſalm, den er mit den ſiebenzig Dolmetſchern, der Vulgata und der engländiſchen Ueberſetzung verglich; und den andern Donnerſtag erläuterte er ein gewiſſes Stück von den Gebräuchen und von der Verfaſſung

wurde die fünftehalb Jahre hindurch, welche er dieſe Stelle bekleidete, ſo wol von der biſchöflichen als presbyterianiſchen Partey wegen ſeiner gemäßigten Grundſätze gehaſſet l). In eben dieſem Jahr gab er ſeine beſcheidene und freye Unterredung zwiſchen einem Conformiſten und einem Nonconformiſten heraus k). Um dieſe Zeit erlaubte ihm die Herzogin von Hamilton, alle ihres Vaters und ihres Onkels Staatsverwaltung betreffende Papiere durchzuleſen und in Ordnung zu bringen. Dieſes bewog ihn, Denk-

Ii 5 würdig-

l) Leben u. ſ. w. wie oben. Ingl. ſchen Hiſtory etc. ibid. pag. 287.
m) S. unten W).

faſſung der erſten chriſtlichen Kirche, wobey er die apoſtoliſchen Canones zum Grunde legte, und jeden Gebrauch unter den Titel eines oder des andern von dieſen Canons brachte. Des Freytags lies er einen jeden von ſeinen Schülern nach der Reihe eine kurze Predigt über einen von ihm vorgeſchriebenen Text halten, und wenn dieſelbe geendiget war, ſo bemerkte er, was in der Abhandlung der Materie entweder mangelhaft oder unrichtig war. Dieſes war ſeine Morgenarbeit. Des Abends las er ihnen alle Tage, nach verrichtetem Gebet, ein Stück aus der heiligen Schrift vor, und that einen kurzen Vortrag darüber. Wenn dieſes vorbey war, ſo unterſuchte er, wie weit ſie in ihren verſchiedenen Wiſſenſchaften zugenommen hatten. Alles dieſes verrichtete er die ganze Zeit über, daß die Schulen offen waren; und damit er ſein Amt mit Ehren verwalten möchte, ſo ſahe er ſich genöthiget, von vier Uhr an des Morgens bis um zehen emſig zu ſtudiren, indem der Ueberreſt des Tages nothwendig der Aufſicht über ſeine Untergebene, oder dem Anhören der Klagen, welche die Geiſtlichen anbrachten, gewidmet war: denn da ſie wußten, daß er bey verſchiedenen Groſſen in keinem geringen Anſehen ſtand, ſo wandten ſie ſich nicht ſelten an ihn (10).

K) Sie beſtehet aus ſieben Geſprächen, und erhielt aller Beyfall, nur der Eiferer von beiden Parteyen ihren nicht, als welche ſehr böſe darüber waren. Es kam in Schottland keine Antwort dagegen heraus; es wurde aber anderswoher eine überſchickt, welche die Feinde unſers Verfaſſers mit groſſem Freudengeſchrey aufnahmen; doch wurde ſehr wohl bemerket, daß man weiter keine Mühe zur Widerlegung der Antwort nöthig hätte, als nur die Geſpräche durchzuleſen (11).

(10) Leben u. ſ. w. p. 679. 680. (11) S. die Vorrede zu Dr. Burnets Vindication of the Authority, Conſtitution and Laws of the Church and State of Scotland, Glasgow 1673. 8.

würdigkeiten der Herzoge von Hamilton zu ſchreiben, und gab Gelegenheit, daß er nach London eingeladen wurde, noch mehrern Unterricht von den Begebenheiten dieſer Zeiten von dem Grafen von Lauderdale zu empfangen, zwiſchen welchem und dem Herzoge von Hamilton eine Ausſöhnung durch ſeine Vermittelung zu Stande gebracht wurde n). Während ſeines Aufenthalts zu London wurde ihm ein ſchottländiſches Bisthum angetragen; er weigerte ſich aber, daſſelbe anzunehmen o). Kurz nach ſeiner Zurückkunft nach Glasgow henrathete er die Lady Margaretha Kennedy L), Tochter des Grafen von Caßiles. Im Jahr 1672 gab er ſeine Vertheidigung der Autorität, Verfaſſung und Geſetze der Kirche und des Staats von Schottland heraus M), welche bey den damaligen Umſtänden für einen ſo wichti-

n) Hiſtory etc. ibid. p. 299. o) Leben u. ſ. w. p. 681. 682. und Hiſtory of his own Time etc. ibid.

L) Dieſe Dame beſaß eine vorzügliche Frömmigkeit und Kentniß. Sie hatte zwar eine ſtarke Neigung zu den Presbyterianern, bey denen ſie in vielem Anſehen und in groſſer Hochachtung ſtand; war aber dennoch weit von dem ſtrengen Eifer einiger der Vornehmſten unter ihnen entfernt. Weil ſich einige Ungleichheit zwiſchen ihrem Alter befand, ſo überlieferte unſer Burnet, damit es ganz unſtreitig ſeyn möchte, daß dieſe Heyrath blos und allein der Neigung, und nicht dem Geld- oder Ehrgeitze zuzuſchreiben ſey, der Lady den Tag vor ihrer Vermählung eine Handſchrift, worinnen er allem Anſpruch auf ihr Vermögen entſagte, welches ſehr beträchtlich war, und widrigenfals in ſeine Hände hätte kommen müſſen, da ſie ſelbſt nicht die Abſicht hatte, ſich deſſelben zu verſichern (12).

M) Dieſe Schrift iſt eine Vertheidigung der königlichen Vorrechte der ſchottländiſchen Krone und des in dieſem Königreiche eingeführten Epiſcopats, gegen die Grundſätze des Buchanan und ſeiner Nachfolger. Sie iſt dem Herzog von Lauderdale gewidmet. Als man dem Verfaſſer in der Folge den Vorwurf machte, daß er den Character des Herzogs von Lauderdale ganz anders vorſtelle, als er in dieſer Zueignungsſchrift gethan (13), ſo antwortete er (14): „das Buch ſey geſchrieben worden, als der Herzog königlicher Commiſſarius in Schott-

(12) Leben u. ſ. w. p. 681. (13) S. Dr. Hickes Diſcourſes upon Dr. Burnet and D. Tillotſon etc. p. 18. 19. (14) Reflexions on ſome Diſcourſes etc. p. 66. 67.

wichtigen dem Staate geleiſteten Dienſt gehalten wurde, daß man ihn abermals erſuchte, ein Bisthum anzunehmen, und ihm das nächſte erledigte Erzbisthum verſprach; allein er weigerte ſich ſchlechterdings, dieſe Würde anzunehmen p). Im Jahr 1673 unternahm er abermals eine Reiſe nach London N), wo er auf die ausdrückliche Ernennung des Königs, nachdem er ihn predigen gehöret, den Eid als ordentlicher Kapellan Sr. Majeſtät ablegte. Er kam auch bey dem Könige und bey dem Herzoge von York in groſſe Gnade q) O). Da

p) Leben u. ſ. w. ibid. und p. 682. Ingleichen Hiſtory etc. ibid. p. 339.
q) Leben u. ſ w. ibid. und Hiſtory ibid. p. 354. 355.

Schottland geweſen, und ihm auf ſein Begehren gewidmet worden; und wenn ihm das, was ſich anderthalb Jahr nachher ereignet, andere Gedanken von dieſem Staatsminiſter beygebracht hätte, ſo ſey dieſes kein Beweis, daß er damals nicht aufrichtig geſchrieben.„

N) Die vorgegebene Abſicht dieſer Reiſe war, eine Erlaubniß wegen Herausgebung ſeiner Denkwürdigkeiten der Herzoge von Hamilton auszuwirken; allein er ſcheinet noch mehrere Abſichten gehabt zu haben. Denn es wird geſagt (15), er ſey in der feſten Entſchlieſſung weggegangen, ſich nie wieder in Staatsſachen zu miſchen. Er ſahe, daß das Papſtthum wirklich bey Hofe die Oberhand hatte, und daß der Sacramentatteſt, durch welchen der Herzog von York, der Lord Clifford, und andere in Bedienung ſtehende Papiſten ausgeſchloſſen worden, ein bloſſer Kunſtgrif des Königes Carl ſey, Geld zu bekommen, um dieſen Sommer über den Krieg mit Holland führen zu können. Er argwohnete, daß die Abſichten des Hofes nicht nur ſchlimm, ſondern ſogar verzweifelt wären. Er nahm ſich daher in Anſehung des Herzogs und der Herzogin von Landerdale alle nur mögliche anſtändige Freyheit heraus: er legte ihnen die Fehler, die ſie in Schottland begangen, und die übeln Folgen, die ſie theils in Anſehung ihrer ſelbſt, theils aber in Anſehung der ganzen Nation haben würden, vor Augen; allein er fand keine Neigung bey ihnen, ihre Maasregeln zu verbeſſern.

O) Der Herzog von Landerdale ſtellete ihn dem Könige vor, und brachte die Sache wegen der Erlaubniß zur Herausgebung ſeiner Denkwürdigkeiten u. ſ. w. in Vorſchlag. Der König las ſelbſt einige Stücke davon durch, und bezeigte ſeinen Beyfall darüber, und befahl, daß der Secretair Coventry die Erlaubniß zum Druck derſelben erthei-

(15) Leben u. ſ. w. p. 682. Und Hiſtory etc. ibid. p. 354-356.

Da er bey ſeiner Zurückkunft nach Edinburgh fand, daß wieder eine Feindſchaft zwiſchen den Herzogen von Hamilton und

ertheilen ſolte. Er hatte nachgehends ganz allein eine lange Audienz bey dem Könige, wobey er ſich in Anſehung ſeiner alle Freyheit heraus nahm, die er ſeinem Stande gemäs zu ſeyn glaubte. „Er redete, ſaget „er (16), eine lange Zeit mit mir von der Autorität der Kirche, von „welcher wir, ſeiner Meinung nach, in unſern Streitigkeiten mit den „Diſſenters viel Weſens machten, und dieſelbe, wenn wir mit Papi„ſten zu thun hätten, gänzlich wegnähmen. Ich ſahe deutlich ein, „worauf er hiermit zielete, und überzeugte ihn augenblicklich, daß ein „groſſer Unterſchied zwiſchen einer Autorität der Kirche in gleichgülti„Dingen, und zwiſchen einer vorgegebenen Unfehlbarkeit ſey. Er be„klagte ſich heftig über die Biſchöfe, daß ſie die eigentlichen Angelegen„heiten der Kirche vernachläßigten, und den Gerichtshöfen ſo ſehr „nachhiengen, und ſich in Parteyen miſchten. Ich berührte noch eini„ge andere Dinge in Anſehung ſeines Lebenswandels, und redete von „vielen Stücken ſehr frey Er nahm alles ſehr wohl auf, und dankte „mir dafür. Einige Dinge als z. E. den Umgang mit eines andern „Weibe, verwarf er ſchlechterdings; andere entſchuldigte er, und glaub„te, GOtt würde niemanden um eines kleinen unordentlichen Vergnü„gens willen verdammen. Er ſchien alles das, was ich geſagt hatte, „ſehr gnädig aufzunehmen, und begegnete mir, während meines Aufent„halts bey Hofe, auf eine ſo ſonderbare Weiſe, daß man von mir „glaubte, ich ſtünde in einem hohen Grad der Gnade.„ Dem Herzoge von York wurde unſer Burnet von dem Grafen von Ancram vorgeſtellet, der ihn gerne dahin bringen wolte, Sr. Hoheit eine Nachricht von den ſchottländiſchen Angelegenheiten zu ertheilen. „Allein „ich vermied dieſes, ſaget er (17), und lies mich ohne alle Umſchweife „in eine weitläuftige Unterredung von Religionsſachen mit ihm ein. „Er ſagte etwas von den gewöhnlichen Dingen, als z. E. von der Noth„wendigkeit, nur eine einzige Kirche zu haben; denn, ſagte er, wir ſä„hen ja im entgegenſtehenden Falle, wie viel Schwärme von Secten „nach unſerm Abfall von Rom aufgeſtanden wären, und wie viel Em„pörungen und Blutvergieſſen dieſelben verurſachet hätten; und ge„dachte dabey des Todes ſeines Vaters und ſeiner Urgroßmutter, der „Königin Maria von Schottland. Er kam auch auf einige Stellen „in Heylyns Reformationsgeſchichte, die er neben ſich liegen hatte; „und die Stellen waren gezeichnet, um zu beweiſen, aus was für Be„wegungsgründen und Grundſätzen die Menſchen zu den damals ge„ſchehenen Veränderungen angetrieben worden. Ich breitete mich „weit=

(16) Hiſtory etc. ibid. p. 356. 357. (17) Ibid.

und von Lauderdale entſtanden war, ſo begab er ſich in ſeine Station nach Glasgow; er muſte ſich aber das folgende Jahr wieder nach Hofe begeben, um ſich gegen die Beſchuldigungen des Herzogs von Lauderdale zu rechtfertigen, der ihn als die Urſache und als das Werkzeug von alle dem Widerſpruche, den die Maasregeln des Hofes in dem ſchottländiſchen Parlament angetroffen, vorgeſtellet hatte. Alſo verlohr er die Gunſt des Hofes p); und damit er ſich nicht ſelbſt

„weitläuftig über alle dieſe Stücken aus, und zeigete ihm den Fortgang, „den Unwiſſenheit und Aberglauben in den dunkeln Zeiten gehabt, und „wie viel Blutvergieſſen durch die päpſtlichen Anſprüche veranlaſſet wor„den, von welchen insgeſamt die Meinung von der Unfehlbarkeit eine „nie zu erſchöpfende Quelle wäre. — — Der Herzog lies nach „dieſer Unterredung eine ſolche Zufriedenheit gegen mich blicken, daß er „mir befahl, öfters zu ihm zu kommen.„ Weiter hin ſaget unſer Verfaſſer (18): „Ich ſagte ihm (dem Herzoge), er könne es weder „vor GOtt noch vor der Welt verantworten, daß er, da er in unſerer „Kirche gebohren und getauft worden, und nach ſeines Vaters letzter „Befehl ſtandhaft in derſelben bleiben ſollen, ſich verführen und gleich„ſam aus derſelben wegſtehlen laſſen, ohne die Gegenpartey zu hören „und ohne unſern Gottesgelehrten ſeine Gewiſſenszweifel zu entdecken „oder zu hören, was ſie darauf antworten würden„ Unſer Burn machte weiter keinen Gebrauch von der hohen Gnade, die ihm vo dem Herzog erzeiget wurde, als daß er ihm den Dr. Stillingfle vorſtellete, und nachmals eine Unterredung in Vorſchlag brachte, die Sr. königlichen Hoheit Gegenwart zwiſchen ihnen beiden und d vornehmſten römiſchen Prieſter gehalten werden ſolte; welches a der Herzog von York nicht zugeben wolte (19).

p) Der König empfieng ihn bey ſeiner Ankunft nach London ſe kaltſinnig, und befahl, ſeinen Namen aus dem Verzeichniſſe der Capelläne auszuſtreichen; doch erlaubte er ihm, auf des Herzog von Yorks Fürbitte, das Nöthige zu ſeiner Rechtfertigung vorzutragen. Er ertheilte hierauf dem Könige eine ſo deutliche und vollſtändige Nachricht von ſeinem Betragen, wobey er ſich in Anſehung der Wahrheit alles deſſen, was er ſagte, auf den Herzog von Hamilton berief daß er am Ende von ſeiner Unſchuld überzeugt zu ſeyn ſchien, und ihm nach Glasgow zurück zu kehren befahl Der Herzog von York rieth ihm aber, nicht eher wieder dahin zurück zu kehren, bis er völlig wieder aus-

(18) Ibid. p. 358. (19) Ibid. und Leben u. ſ. w. wie oben.

ſelbſt den Händen ſeiner Feinde überliefern möchte, ſo legte er ſeine Profeſſorſtelle zu Glasgow nieder, und beſchloß, ſich zu London niederzulaſſen, da er nunmehro ohngefähr dreyßig Jahre alt war r). Kurz darauf wurde ihm die Pfarre zu St. Aegidii Cripplegate angetragen, er weigerte ſich aber, dieſelbe anzunehmen Q). Im Jahr 1675 wurde unſer Burnet auf Empfehlung des Lord Hollis, ohnerachtet ſich der Hof dagegen ſetzte, vom Vicekanzler Sir Harbottle Grimſtone zum Prediger bey der Canzeleykapelle ernant s). In eben dieſem Jahr wurde er vor dem Hauſe der Gemeinen wegen des Herzogs Lauderdale R), deſſen Betragen das Parlament damals

r) Leben u. ſ. w. p. 683. 684. s) Ibid.

ausgeſöhnet worden wäre; und verſicherte ihn, er würde widrigenfals ins Gefängniß geleget, und ſo lange darinne behalten werden, als die gegenwärtigen Umſtände bey Hofe dauerten. Der Herzog von York wandte auch ſein äuſſerſtes an, ihn wieder mit dem Herzog Lauderdale auszuſöhnen; allein er fand, daß es unmöglich war, weil der letztere darauf beſtund, daß unſer Burnet ſeine beſten Freunde verlaſſen, und alle die ihm bisher anvertrauten Geheimniſſe entdecken ſolte; und weil der erſtere eben ſo feſt in ſeiner Anhänglichkeit gegen diejenigen beſtund, die ihm Freundſchaft erwieſen oder ein Vertrauen in ihn geſetzet hatten (20).

Q) Der Dechant und das Capitel von St. Paul, welche dieſe Stelle zu vergeben hatten, hatten einige Neigung blicken laſſen, dieſelbe dem Dr. Fowler, nachmaligem Biſchofe von Glouceſter, zu ertheilen. Als ſie aber von den Umſtänden unſers Burnets und von ſeinen ausgeſtandenen Widerwärtigkeiten benachrichtiget wurden, ſo lieſſen ſie ihm die Pfründe antragen. Er dankte ihnen für die Gewogenheit, ſagte aber dabey, weil er erfahren, daß ſie dieſelbe einem ſo würdigen Gottesgelehrten zu ertheilen willens geweſen wären, ſo glaubte er nicht, daß es ihm frey ſtehe, dieſelbe anzunehmen (21).

R) Laſſet uns ſeine eigene Nachricht von dieſer Sache hören. „Das Haus der Gemeinen, ſaget er (22), fiel auf den Herzog Lau„derdale los. Und diejenigen, welche wußten, was zwiſchen ihm und „mir vorgefallen war, brachten in Vorſchlag, daß ich vor einer Com„mittee verhöret werden ſolte. Ich wurde vor ſie gebracht. — — „Man

(20) Leben u. ſ. w. p. 683. und History etc. ibid. p. 371. 372. (21) Leben u. ſ. w. p. 684. (22) Hiſt. etc. ibid. p. 378.

damals unterſuchte, verhöret t). Er wurde kurz nachher zum Veſperprediger zu St. Clemens erwählet, und ſeine Pre-

t) Hiſtory etc. ibid. p. 379. 380.

„Man befragte mich wegen ſeiner Abſicht, die irländiſchen Papiſten zu „bewafnen. Ich ſagte: ich ſo wol als andere hätten ihn ſagen gehöret, „er wünſchte, daß ſich die Presbyterianer in Schottland empöre„ten, damit er die irländiſchen Papiſten hinüber bringen könte, um „ihnen die Hälſe abzuſchneiden. Man befragte mich hierauf wegen der „Abſicht, eine ſchottländiſche Armee nach England zu bringen. Ich „bat, man möchte mich in Anſehung deſſen, was in Privatunterredun„gen vorgefallen wäre, entſchuldigen, weil ich nicht verbunden zu ſeyn „glaubte, darauf zu antworten, wo es nicht Hochverrath wäre. Sie „ſetzten mir lange zu, ich wolte ihnen aber keine andere Antwort ge„ben. Sie ſchloſſen alle daraus, daß ich wichtige Dinge wüßte, und „ſtatteten dem Hauſe hiervon beſonders Bericht ab. Hierauf wurde „ich vorgefordert, und vor das Haus gebracht. Ich beſtand darauf, „wie ich vor der Committee gethan hatte, daß ich nicht verbunden wä„re zu antworten; daß ſich nichts zugetragen hätte, was Hochverrath „wäre, und daß ich nicht verbunden zu ſeyn glaubte, ihnen übrigens „das geringſte zu entdecken. Ich ſagte ferner: ich wüßte, daß der „Herzog Lauderdale gerne Dinge in der Hitze zu ſagen pflegte, die „er nicht willens wäre zu thun. — — Ich wurde viermal vor „die Schranken gebracht. Zuletzt ſagte man mir: das Haus glaube „ein Recht zu haben, alles, was die Sicherheit der Nation beträfe, „eben ſo wol als Hochverrathsſachen unterſuchen zu können, und es „halte mich für verbunden, ihnen Genüge zu leiſten, widrigenfals „würden ſie mir ihre ſchwere Ungnade als einem ſolchen fühlen laſſen, „der das verſchwiege, was ihrer Einſicht nach nothwendig bekant ge„macht werden müſte.„ Hierauf gab ich nach, und ertheilete eine Nachricht von der oben gedachten Unterredung u. ſ. w. „Ich wurde, „ſetzet der Biſchof hinzu (23), dieſes meines Betragens halber ſehr ge„tadelt. Einige ſagten, um es noch ſchlimmer zu machen, ſo gar, ich „wäre ſein Kapellan geweſen, welches falſch war; und ich hätte ihm „viel zu verdanken gehabt, ob er ſich gleich nie gegen mich in der That „dankbar erwieſen, ſondern ich ihm hingegen groſſe Dienſte gethan „hatte, wofür ich auf eine ſehr unanſtändige Weiſe belohnet worden. „Jedoch die Sache hatte als eine Entdeckung deſſen, was im Ver„trauen geſprochen worden war, einen böſen Anſchein; ob ich es gleich „noch zu einer groſſen Frage mache, wie fern auch dieſes jemanden „verpflichten müſſe, wenn die Abſichten ſehr gottlos ſind, und die Per„ſon ſich noch immer in derſelben Stelle und im Stande befindet, die„ſelben auszuführen.„

(23) Ibid. p. 380.

Predigten erhielten einen allgemeinen Beyfall u). Im Jahr 1676 gab er ſeine **Denkwürdigkeiten der Herzoge von Hamilton** w); wie auch eine **Nachricht von einer Unterredung, die zwiſchen ihm, dem Dr. Stillingfleet, und einem gewiſſen Coleman gehalten worden,** heraus S). Da ſich um dieſe Zeit die Furcht vor dem Papſtthum täglich vermehrte, ſo machte ſich unſer Burnet an die **Reformationsgeſchichte der engländiſchen Kirche** T), und brachte dieſelbe

u) Leben u. ſ. w. wie oben. w) In Folio.

S) Dieſer Coleman, der unter den Jeſuiten erzogen worden, war Secretair bey der Herzogin von York, und bewies ſich ſehr geſchäftig, der römiſchen Kirche Proſelyten zu machen (24). Sir *Wilhelm Terwhit*, ein Papiſte, hatte eine eifrige Proteſtantin geheyrathet. Da ſie ihn ſeiner Religion wegen im Verdacht hatte, ſo hielt ſie ihm dieſes vor; allein er leugnete es vor der Vermählung, und trieb die Sache ſo weit, daß er das Abendmahl mit ihr in ihrer eigenen Kirche empfieng. Nachdem ſie getrauet worden, fand ſie, daß er ſie betrogen hatte, und ſie lebten in groſſer Uneinigkeit mit einander. Einige Zeit nachher wurden ihr Gewiſſenszweifel erreget; ſie entdeckte dieſelben unſerm Burnet, und ſchien mit ſeiner Antwort darauf vollkommen zufrieden zu ſeyn. Sie kam nachmals zu ihm, und bat ihn, daß er doch in ihr Haus kommen und ſich mit gewiſſen Perſonen, die ihr Mann dahin bringen und ihm entgegen ſtellen würde, über dieſe Sache beſprechen möchte. Er ſagte zu ihr: er wolle dieſes, wenn es verlangt würde, zwar thun, ob er gleich wüßte, daß ſelten etwas Gutes durch ſolche Unterredungen erreicht würde Sie that dem Dr. Stillingfleet eben dieſen Vorſchlag, und er gab ihr eine gleiche Antwort. Es wurde alſo ein Tag feſtgeſetzet, an welchem ſie ſich dahin begaben. Sie trafen den obengedachten *Coleman* daſelbſt an, der den ganzen Streit über ſich nahm. Unſer Burnet ſetzte eine umſtändliche Nachricht von alle dem, was vorfiel, auf, und lies dieſelbe drucken. Kurz nachher wurden der Lady, die nach der Unterredung ſtandhaft blieb, neue Gewiſſenszweifel wegen der Gültigkeit der engländiſchen Ordinationen erreget. Unſer Burnet bekam ein Papier von ihr, das ihr zugeſtellet worden war, und beantwortete daſſelbe; und auch hiermit ſchien ſie wohl zufrieden zu ſeyn. In der Folge aber überwog der viele Verdruß, den ſie hatte, ihre Gewiſſenszweifel, und ſie änderte ihre Religion (25).

T) Seine eigene Nachricht von dem Anfange und Fortgange dieſes Werks

(24) Hiſt. etc. ibid. p. 368. (25) Ibid. p. 395.

ſelbe ſehr glücklich und mit allgemeinem Beyfall zu Stande. Im Jahr 1680 gab er eine **Nachricht von dem Leben** und

Werks lautet folgendergeſtalt. „Einige Zeit nachher, da ich die **Denk**„**würdigkeiten der Herzoge von Hamilton**, die ſehr wohl aufge„nommen wurden, ans Licht geſtellet hatte, brachte mich das Leſen der„ſelben in die Bekantſchaft und Freundſchaft des Sir **Wilhelm Jo**„**nes** damaligen Generalanwalds. — — — Meine hiſtoriſche „Schreibart gefiel ihm, und er lag mir daher an, eine Geſchichte von „**England** zu unternehmen. Allein **Sanders** Buch, das damals ins „**Franzöſiſche** überſetzet und in **Frankreich** ſehr erhoben wurde, mach„te, daß mich alle meine Freunde inſtändigſt erſuchten, eine Reforma„tionsgeſchichte zu ſchreiben, und daſſelbe darinnen zu widerlegen. Alle „meine Gedanken waren alſo nunmehro darauf gerichtet. Ich gab „mir alle nur erſinnliche Mühe, Handſchriften zu bekommen, und „durchſuchte alle Archive. Ich begab mich einige Tage in die cotton„ſche Bibliothek. Als aber der Herzog **Lauderdale** meine Abſicht „erfuhr, und befürchtete, ſie möchte in meinen Händen glücklich er„reicht werden, ſo muſte **Dolben**, der Biſchof von **Rocheſter**, auf „ſein Anſtiften, dem Sir **Johann Cotton** zureden, daß er mich nicht „in ſeiner Bibliothek nachſuchen laſſen möchte. Er ſagte ihm, ich wäre „ein groſſer Feind der Vorrechte, denen **Cotton** bis zur Sclaverey er„geben war; ich würde alſo von alle dem, was ich gefunden, gewiß ei„nen ſchlimmen Gebrauch machen. Dieſes wirkte ſo viel bey ihm, daß „ich nicht eher wieder hinein gelaſſen wurde, bis mein erſter Band ans „Licht getreten war. Und dann, als er ſahe, wie derſelbe beſchaffen „war, verſtattete er mir einen freyen Zutrit zu derſelben (26).„ Der erſte Band dieſes Werks lag bey nahe ein Jahr zur Durchleſung und Verbeſſerung ſeiner Freunde fertig, ehe er gedruckt wurde, ſo daß er erſt im Jahr 1679 ans Licht trat, da die papiſtiſche Verſchwörungsſache in Bewegung war. Dieſes Buch erwarb unſerm Verfaſſer eine Ehre, die weder vorher noch nachher jemals einem Schriftſteller erzeiget worden. Beide Häuſer des Parlaments ſtatteten ihm Dank ab, und wünſchten daß er in ſeinem Unternehmen fortfahren und dieſes ſchätzbare Werk zu Stande bringen möchte Er ſtellete daher nicht völlige zwey Jahre nachher (*) den zweeten Band ans Licht, der einen eben ſo allgemeinen Beyfall erhielt, als der erſte: und er beſaß eine ſolche Fertigkeit im Schreiben, daß er, nachdem er allen ſeinen Stoff in Ordnung geleget, den hiſtoriſchen Theil in einer Zeit von ſechs

(26) Ibid. p. 395. 396. (*) Im Jahr 1681.

ſechs Wochen zu Stande brachte (27). Der dritte Band, der Zuſätze zu den beiden erſtern enthält, kam im Jahr 1715 heraus. „Die Män„gel in Peter Heylyns Reformationsgeſchichte werden, wie der „Biſchof Nicholſon bemerket (28), in unſers Verfaſſers vollſtändi„gern Geſchichte hinlänglich erſetzet. Er giebt eine genaue Nachricht „von allen Vorfällen, ſo ſich bey der Reformation, von ihrem Anfange „an unter der Regierung Heinrich des Achten, bis auf ihre völlige „Vollendung unter der Königin Eliſabeth 1559, ereignet. Und das „ganze Werk iſt in einer ſolchen männlichen Schreibart abgefaſſet, die „einem Geſchichtſchreiber anſtändig, und dieſem Verfaſſer in allen ſei„nen Schriften eigen iſt. Die Samlung von Urkunden, die er am „Ende eines jeden Bandes liefert, beſtätigen das, was er in der Ge„ſchichte ſelber vorträget, vortreflich, und ſind weit vollſtändiger, als „man wahrſcheinlicher Weiſe erwarten ſolte, nachdem man ſich in den „Tagen der Königin Maria ſo viel Mühe gegeben, alles zu unter„drücken, was Merkmale der Reformation an ſich hatte.„ Unſers Verfaſſers Werk wurde auſſerhalb Landes ſehr wohl aufgenommen und in die meiſten europäiſchen Sprachen überſetzet; ja ſeine gröſten Feinde geſtehen (29), daß es einen feſten und mit Recht gegründeten Ruhm erhalten. Es iſt zwar von einigen franzöſiſchen Schriftſtellern getadelt worden; allein die vorzüglichſten darunter, nemlich Herr Varillas und Herr Le Grand, ſind vom Verfaſſer ſelbſt gehörig gezüchtiget worden (30). Es entgieng auch in England nicht ganz allem Tadel. Denn erſtlich wurde es vom Herrn S. Lowth angegriffen (31), der zwar nur die eraſtiſchen in des Herrn Hobbes Leviathan befindlichen Meinungen widerlegen wolte, am Ende ſeines Buches dennoch aber Gelegenheit nahm, die Nachricht zu tadeln, welche Dr. Burnet von einigen ſonderbaren Meinungen des Erzbiſchofs Cranmers ertheilet hatte. Dieſer Schriftſteller hatte die Verwegenheit, zu behaupten, daß unſer Geſchichtſchreiber und der Dr. Stillingfleet die Welt in dieſem Stücke betrogen, und ſich in ihren Bemühungen, die biſchöfliche Ordination zu ſchmälern, unredlicher Weiſe mit einander verbunden hätten. Unſer Verfaſſer antwortete dem Herrn Lowth in einigen Antwortſchreiben auf ſein Buch. Der nächſte Angrif geſchahe von einem Herrn, der unter dem Namen Anton Hormer Eine Probe von einigen Fehlern und Mängeln in der Reformationsgeſchichte (32) ans Licht ſtellete. Dieſes iſt eine

(27) Leben u. ſ. w. p. 685. (28) Engliſh Hiſtorical Library, fol. London 1736. p. 119. (29) Anton Harmer in Praefat. vbi ſupra. (30) Siehe ſeine Reflections on Varillas Amſterdam 1686. 12. Defence of thoſe Reflections, ibid. 1686. 12. Continuation of the ſame Reflections, ibid. 1687. Und Anſwer to J. Le Grand's Defence of Sanders etc. 4. ibid. 1688. (31) Of the Subiect of Church Power, 8. 1686. (32) In 8. 1693. Der Verfaſſer war Heinrich Wharton.

und Tode des Grafen von Rocheſter u), mit dem er zufälliger Weiſe bekant ward, heraus x). Während der papiſtiſchen Verſchwörungsſache wurde der Dr. Burnet öfters

 zum

x) Leben u. ſ. w. p. 685.

eine beiſſende und unchriſtliche Schrift; indeſſen würdigte ſie doch unſer Geſchichtſchreiber einer kurzen Antwort in einem Schreiben an den Biſchof von Lichtfield (33). Ein dritter Angrif auf dieſe Geſchichte geſchahe von dem Verfaſſer einiger den Dr. Burnet und den Dr. Tillotſon betreffender Abhandlungen (34), worinnen die ganze Beſchuldigung weiter in nichts als darinne beſtehet, daß man in einer nicht eben allzuwichtigen Sache zu wenig Sorgfalt angewandt, nemlich in Abcopirung oder Prüfung eines ſehr unleſerlich geſchriebenen Briefes, und daß ſich Dr. Burnet wahrſcheinlicher Weiſe in einer ſeiner Muthmaſſungen geirret. Unſer Verfaſſer beantwortete dieſe kleine Schrift in einer Vertheidigung ſeiner Geſchichte (35). Die beiden erſten Theile wurden vom Herrn von Roſemond ins Franzöſiſche, und vom Melchior Mittelborzer ins Lateiniſche überſetzet. Man hat auch eine hochdeutſche Ueberſetzung davon. Im Jahr 1682 ſtellete unſer Verfaſſer einen Auszug aus ſeiner Reformationsgeſchichte ans Licht (36), worinnen er, wie er uns ſaget, alles, was zu den Urkunden und zum Beweis ſeiner Erzählungen oder zur Widerlegung der in den papiſtiſchen Geſchichtſchreibern befindlichen Irthümer gehöret, gänzlich weggelaſſen hat, weil alles dieſes in der Geſchichte ausführlich angetroffen wird. Und daher muß, ſaget er, in dieſem Auszuge alles auf Glauben angenommen werden; und diejenigen, welche vollſtändigere Nachrichten verlangen, werden auf die vorher herausgekommenen Bände verwieſen.

u) Ob unſer Verfaſſer damals gleich kein Kirchſpiel hatte, ſo verſagte er doch kranken Perſonen, wenn er verlangt wurde, ſeinen Beyſtand nicht. Unter andern wurde er zu einer gewiſſen Perſon gerufen, die einen unerlaubten Umgang mit dem Grafen Wilmot von Rocheſter gehabt hatte. Die Art und Weiſe, wie er derſelben während ihrer Krankheit begegnete, machten dieſen Lord überaus begierig, mit ihm bekant zu ſeyn. Hierauf gieng er, indem er ihn einen ganzen Winter lang wenigſtens alle Wochen einmal des Abends beſuchte, alle diejenigen Materien mit ihm durch, bey welchen die Zweifler und gottloſen Leute die chriſtliche Religion anzugreifen pflegen (37). Der Erfolg von dieſen Unterredungen, durch welche der Graf überzeuget und zu einer aufrichtigen Buſſe gebracht wurde, iſt der Inhalt dieſer Nachricht.

(33) In 4. 1694. (34) In 4. 1695, der Verfaſſer war Dr. Hickes. (35) In 8. 1696. (36) In 8. (37) Leben u. ſ. w. p. 685.

zum Könige Carl geruſen, und wegen des Zuſtandes der Nation um Rath gefraget. Um eben dieſe Zeit ſchlug er das erledigte Biſthum Chichester, welches ihm der König antrug, wenn er gänzlich auf ſeine Seite treten wolte, aus v). Ob ihm aber gleich ſein freyer Zutrit bey dieſem Monarchen keine Beförderung verſchafte, ſo gab er ihm doch Gelegenheit, demſelben einen überaus merkwürdigen Brief zu überſchicken w), worinnen er die Laſter und Fehler, ſo wol ſeines

v) Ibid.

w) Das von dem Biſchof ſelbſt geſchriebene Original davon befindet ſich nebſt einer Nachricht, wie und wenn er überliefert, und wie er aufgenommen worden, in den Händen des Verfaſſers von dieſem Leben. Er iſt in dem Leben (38) ganz gedruckt zu finden, wohin wir den Leſer verweiſen. Laſſet uns hören, was der Biſchof ſelbſt davon ſaget. „Die Mrs Robers, welche er (der König) ſich einige Zeit gehalten „hatte, ſchickte zu mir, als ſie ſterben wolte. Ich beſuchte ſie einige „Wochen lang öfters, und verlangte unter andern von ihr, daß ſie einen Brief an den König ſchreiben und darinne ihre Reue über ihren „vorigen Lebenswandel entdecken möchte; und auf ihr Anſuchen ſetzte „ich einen ſolchen Brief auf, als ſich für ſie geſchicket haben würde. „Da ſie aber niemals Kräfte genug hatte, denſelben zu ſchreiben; ſo „entſchloß ich mich, einen ſehr freyen Brief an den König zu ſchreiben. „Ich ſtellete ihm ſeinen vorigen Lebenswandel und den Einfluß, welchen derſelbe auf die Nation gehabt, nebſt den Gerichten GOttes, die „ihn bereits getroffen hätten, und nur ein kleiner Theil von der ihm „noch bevorſtehenden Strafe wären, darinnen vor. Ich erſuchte ihn „hierauf ernſtlich, ſeinen ganzen Lebenswandel zu ändern. Ich brachte „dieſen Brief am neun und zwanzigſten Jenner nach Chiffinchs, und „ſagte dem Könige in dem Briefe, ich hoffete, die Erwegung deſſen, „was ſeinen Vater am dreyßigſten Jenner betroffen hätte, würde ihn „bewegen, dieſe Dinge ſorgfältiger zu überlegen. Es fügte ſich, daß „der Lord Arran damals eben die Aufwartung hatte. Dieſer kam den „folgenden Tag zu mir, und ſagte, der König habe gewiß einen langen „Brief von mir bekommen: denn er habe ihm, da er denſelben geleſen, „das Licht gehalten, und in dieſer Entfernung geſehen, daß es meine „Hand geweſen. Der König las ihn zweimal durch und warf ihn ſodann ins Feuer. Der Lord Arran nahm nicht lange nachher Gelegenheit, mich zu nennen, und der König redete ſehr hart von mir, woraus er ſchloß, daß ihm mein Brief nicht gefallen haben müſte (39).„ Dieſes

(38) Ibid. p. 686. (39) Hiſt. ibid. p. 507.

nes Privatlebens als ſeiner Regierung, mit groſſer Freyheit beſtrafet z). Sein von allen Vorurtheilen freyes Betragen während der Zeit, daß die Nation durch die Entdeckung der papiſtiſchen Verſchwörung in Feuer geſetzt worden war; ſeine redlichen Bemühungen, dem Staley und dem Lord Stafford, zweien eifrigen Papiſten, das Leben zu retten; ſein gemäßigtes Betragen in Anſehung der Ausſchlieſſung des Herzogs von York, und der von ihm, ſtatt dieſer Ausſchlieſſung, in Vorſchlag gebrachte Entwurf wegen eines Regenten, werden in der **Geſchichte ſeiner Zeit** ausführlich erzählet a). Im Jahr 1682, da ſich die Sachen gänzlich zum Vortheil des Herzogs von York geändert hatten, blieb er ſeinen Freunden ſtandhaft ergeben, und wolte lieber alle ſeine vortheilhafte Ausſichten bey Hofe, und ins beſondere die ihm verſprochene Vorſteherſtelle des **Temple**, aufopfern, als ſeine Freundſchaft mit ihnen abbrechen b). In dieſem Jahr gab unſer Schriftſteller ſeine **Lebensbeſchreibung des Sir Matthäus Hale** c) und ſeine **Geſchichte der Rechte der Fürſten über geiſtliche Pfründen und Kirchenländereyen** heraus; und als dieſe letztere von einem Ungenanten angegriffen wurde, ſo trat noch in eben dieſem Jahr des Dr. Burnets **Antwort auf die Anmerkungen über die Geſchichte der Rechte der Fürſten** ans Licht. Weil er um dieſe Zeit von allerley Leuten ſehr überlaufen wurde, ſo bauete er, um einen Vorwand zu haben, daß er nicht ſo viele Gegenbeſuche abſtatten dürfte,

 ein

z) Ibid. p. 686. und Hiſt. ibid. p. 507. a) Vol. I. p. 427 - 496. b) Leben u. ſ. w. p. 639. c) Sie iſt ins Franzöſiſche überſetzt und zu Amſterdam ans Licht geſtellet worden, 1683.

Dieſes Betragen unſers Verfaſſers beleidiget vielleicht die Zärtlichkeit gewiſſer Perſonen, und wird als eine allzugroſſe Freyheit, die ſich ein Unterthan, beſonders in Burnets damaliger Bedienung, in Anſehung ſeines Souverains herausgenommen, getadelt; allein dem ſey wie ihm wolle, ſo machet es dem Leſer einen weit nachdrücklichern Begrif von ſeinem Character, als durch irgend eine Beſchreibung gemacht werden kan; und es wird ſchwerlich für einen Schritt angeſehen werden, den ein Geiſtlicher, der mehr auf Beförderung als auf die genaue Beobachtung ſeiner Pflichten geſehen, gethan haben würde.

ein Laboratorium, und ſtellete über ein Jahr lang allerley chymiſche Verſuche a[n] d). Nach der Hinrichtung des Lord Ruſſel, deſſen vertrauter Freund er geweſen war, wurde er vor dem Hauſe der Gemeinen wegen der Rede, ſo dieſer Lord auf dem Blutgerüſte gehalten, verhöret, weil man ihn in Verdacht hatte, daß er dieſelbe aufſetzen helfen e). Nicht lange nachher weigerte er ſich, eine Pfarre von dreyhundert Pfunden jährlichen Einkommens anzunehmen, welche der Graf von Halifax zu vergeben hatte, der ihn unter der Bedingung vorgeſtellet haben wolte, daß er beſtändig in London bleiben ſolte f). Im Jahr 1683 begab er ſich nach Paris, wo er vom Hofe ſehr wohl aufgenommen und mit den berühmteſten Männern, ſo wol Papiſten als Proteſtanten, bekant wurde g). Dieſes Jahr kam ſeine Ueberſetzung und Prüfung eines von der letztern allgemeinen Verſa[mm]lung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit an die Proteſtanten abgelaſſenen Schreibens, worinnen ſie eingeladen werden, wieder zu ihrer Kirche zurück zu kehren u. ſ. w. wie auch ſeine Ueberſetzung von des Sir Thomas More Utopia, nebſt einer Vorrede von der Natur und Beſchaffenheit der Ueberſetzungen, heraus. Das Jahr nachher ward die Erbitterung des Hofes gegen unſern Burnet ſo groß, daß er kraft eines an den Dr. Haſ[s]ard, Rector dieſes Kirchſpiels, ergangenen königlichen Befehls ſeiner Veſperpredigerſtelle zu St. Clemens entſetzet, und ihm noch in eben dieſem Jahr im Monat December, durch einen von dem Grosſiegelbewahrer North an den Sir Harbottle Grimſtone abgelaſſenen Befehl, das weitere Predigen in der Kanzeleykapelle unterſaget wurde h) X). Im Jahr 1685 gab er die Lebensbeſchrei-

d) Leben u. ſ. w. p. 690. e) Hiſt. ibid. p. 561. 562. f) Leben u. ſ. w. p. 691. g) Hiſt. ibid. p. 564-567. h) Leben u. ſ. w. p. 692. und Hiſt. ibid. p. 596.

X) „Ich fuhr fort, ſaget der Biſchof (40), in der Kanzeleykapelle „zu predigen, und vermied alles, was den Staat betraf, ſehr ſorgfäl„tig: denn ich verabſcheuete das Betragen, da die Kanzel zu einem „Schau-

(40) Ibid. p. 596.

ſchreibung des Dr. Wilhelm Bedell, Biſchofs von Kilmore in Irland, heraus [i]). Da er nach dem Tode

i) In 8.

„Schauplatze, um entweder den Zorn auszulaſſen, oder um Parteyen
„zu befördern, gemacht wird. Es ſtand eine Pfarrerſtelle in **London**
„offen, wo die Einwohner das Recht zu wählen hatten: und es war
„höchſt wahrſcheinlich, daß die Wahl auf mich fallen würde, obgleich
„**London** ſo getheilet war, daß alles durch die Stärke der Parteyen
„regieret wurde. Da aber der König beſorgte, daß mich die Wahl
„treffen möchte, ſo ſchickte er eine Meſſage an ſie, um ihnen wiſſen zu
„laſſen, daß er es übel nehmen würde, wenn ſie mich wähleten. Der
„alte Sir **Harbottle Grimſtone** lebte damals noch zu groſſem Ver-
„druſſe des Hofes. Als der fünfte November herankam, an welchem
„wir, als am Tage der Pulververſchwörung, jederzeit Predigten in der
„Kanzeleykapelle halten muſten; ſo erſuchte ich den Vicekanzler, mich
„für diesmal vom Predigen freyzuſprechen: denn dieſer Tag gab einem
„Anleitung, gegen das Papſtthum zu predigen, und es war unanſtän-
„dig, dieſes nicht zu thun. Er ſagte, er wolle ſein Leben ſo, wie er es
„jederzeit geführet, beſchlieſſen, nemlich in einer öffentlichen Verab-
„ſcheuung des Papſtthums. Weil ich alſo ſahe, daß dieſes nicht ver-
„meiden werden konte, ſo beſchloß ich, ohnerachtet ich mich ſeit länger
„als einem Jahre in keine papiſtiſchen Händel gemiſcht hatte, es mit
„Fleiß zu thun, weil ich es ſo ſelten thäte. Ich wählete folgende Wor-
„te zu meinem Texte: **Rette mich aus des Löwen Rachen; du
„haſt mich von den Hörnern der Einhörner erhöret.** Ich ſahe
„in meinen Gedanken nicht auf den **Löwen** und auf das **Einhorn**,
„in ſo fern das königliche Wappen von denſelben gehalten wird (denn
„ich hatte alle dergleichen Dinge jederzeit als eine Entheiligung des
„Wortes GOttes gehaſſet): ſondern ich zeigte, wie das Papſtthum
„gar wohl mit des Löwen Rachen, der damals offen ſtand uns zu ver-
„ſchlingen, verglichen werden könne; und ich verglich unſere vormalige
„Errettung aus der äuſſerſten Gefahr mit dem Seyn auf dem Horn
„eines Rhinoceros. Und da mich dieſes auf die Abſicht des Tages lei-
„tete, ſo gedachte ich der Verwünſchung des Königes **Jacob des er-
„ſten**, gegen den von ſeinen Nachkommen, der ſich unterfangen würde,
„dieſe Religion wieder unter uns einzuführen. Dieſes wurde ſogleich
„nach Hofe gebracht. Allein es vermehrte nur die Verbitterung ge-
„gen mich; denn weiter konte nichts daraus gemacht werden. Man
„redete am meiſten von der Wahl des Textes, als ob derſelbe gegen des
„Königes Wappen gerichtet geweſen wäre. Dieſes war mir nie in die
„Gedanken gekommen. Der Groſſiegelbewahrer **North** hielt den

des König Carls und der Thronbeſteigung des König Jacobs Erlaubniß erhalten hatte, aus dem Königreiche zu gehen, ſo begab er ſich zuerſt nach Paris 𝔜), wo er ſehr eingezogen lebte, weil er nicht gerne mit in die Zuſammenverſchwörungen verwickelt werden wolte, die ſich damals zum Beſten des Herzogs von Monmouth entſponnen. Als er aber nachher mit dem Brigadier Strouppe, einem proteſtantiſchen Officier in franzöſiſchen Dienſten, bekant wurde, ſo lies er ſich überreden, eine Reiſe mit ihm nach Italien zu thun, und wurde zu Rom 3) und zu Genev

„König ab, etwas in Anſehung meiner Predigt zu thun; und alſo ru„hete die Sache bis zu Ende des Quartals. Sodann ſchrieb North „an den Vicekanzler, daß der König die Kanzeleykapelle als eine von „ſeinen eigenen Kapellen anſähe, und da er mich für einen Mann hielt, „der gegen ſeine Regierung übel geſinnt wäre, und er mich auch dieſer„halb aus ſeinen Dienſten gelaſſen hätte, ſo verlange er von ihm, mich „nicht länger in dieſer Kapelle predigen zu laſſen.„

𝔜) Er fragte, ehe er England verlies, den franzöſiſchen Abgeſandten, ob er auch ſicher in Frankreich ſeyn könte? und da ihm derſelbe dieſes verſicherte, ſo gieng er nach Paris. Weil ſich aber viele hier fanden, die er mit Grunde als Spionen anſehen konte, ſo hielt er ſich ein wenig inne, und lebte ſo eingezogen als er konte (41).

3) Als der Papſt Innocentius der zweite des Dr. Burnets Ankunft vernahm, ſchickte er den Capitain von der Schweitzergarde zu ihm, und lies ihm zu wiſſen thun, er wolle ihm eine Privataudienz im Bette geben, damit die Ceremonie, Seiner Heiligkeit den Pantoffel zu küſſen, nicht nöthig wäre. Allein er entſchuldigte ſich ſo gut als er konte. Die Cardinäle, Howard und D'Eſtrees, giengen ſehr vertraulich mit ihm um, und der erſtere zeigte ihm alle ſeine aus England erhaltene Briefe, welche die hohen Erwartungen der papiſtiſchen Partey an Tag legten Als er einsmal den Cardinal Howard des Abends beſuchte, ſo theilete derſelbe eben zween franzöſiſchen Herren einige Reliquien aus. Hierauf ſagte er ihm in engländiſcher Sprache heimlich ins Ohr: es ſey etwas ſeltſames, daß ſich ein Prieſter von der engländiſchen Kirche zu Rom befände, und ihnen von ihrer babyloniſchen Waare abhülfe. Der Cardinal lächelte über die Anmerkung, und ſagte zu den Herren, indem er ſie ihnen franzöſiſch wiederholete, ſie möchten ihren Landsleuten ſagen, wie verwegen die Ketzer zu Rom,

(41) Hiſt. ibid. p. 655.

Genev k) A) ſehr wohl aufgenommen. Nachdem er die mittägigen Theile **Frankreichs**, **Italien**, die **Schweitz** und viele Oerter **Deutſchlandes**, von denen er uns in ſeinen 1687 herausgekommenen **Reiſen** eine Nachricht nebſt Anmerkungen über ihre verſchiedene Regierungsformen u. ſ. w. mitgetheilet hat, durchreiſet war, kam er nach **Utrecht**, und war willens, ſich in den ſieben vereinigten Provinzen an einem ruhigen Orte niederzulaſſen. Da er aber von dem Prinzen und von der Prinzeßin von **Oranien** nach dem **Haag** eingeladen wurde, ſo begab er ſich dahin, und hatte einen groſſen Antheil an den damaligen Berathſchlagungen wegen der engländiſchen Angelegenheiten l) B). Im Jahr 1687 gab er eine Ueber-

k) Leben u. ſ. w. und Hiſt. ibid. p. 860.

l) Leben u. ſ. w. p. 693. und Hiſt. ibid. p. 688-692.

Rom und wie gütig die Cardinäle daſelbſt wären. Als gewiſſe Streitigkeiten, die unſer Schriftſteller der Religion wegen zu Rom hatte, beobachtet zu werden anfiengen, ſo war es rathſam für ihn, dieſe Stadt zu verlaſſen; und er that es auch, als es ihm von dem Prinzen Borgheſe zu verſtehen gegeben wurde (42).

A) Als er hier bemerkte, wie heftig ſie auf ihren conſenſum doctrinae (43) drangen, welchen ſie von allen denen, die in die Orden aufgenommen wurden, unterſchreiben lieſſen; ſo wandte er alle ſeine Beredtſamkeit und alles unter ihnen erlangte Anſehen dazu an, eine Aenderung in dieſem Stücke zu erhalten. Er ſtellete ihnen die Thorheit und die übele Folge von dergleichen Unterſchreibungen vor; indem öfters die rechtſchaffenſten und würdigſten Männer dadurch genöthiget würden, ihr Vaterland zu verlaſſen, und anderswo ihren Unterhalt zu ſuchen; dahingegen andere, die weniger Tugend beſäſſen, dadurch verleitet würden, ſich gegen ihr Gewiſſen dazu zu bequemen, und einzuwilligen, ja wol gar ihr Predigtamt mit verſchwiegenen Zweydeutigkeiten anzutreten. Die Hitze, mit welcher er ſich über dieſe Sache erklärete, und die Meinung, die ſie von ihm hatten, waren ſo groß, daß die Geiſtlichkeit zu Genev nachmals von dieſen Unterſchreibungen befreyet und blos der Strafe oder Cenſur überlaſſen wurde, fals ſie gegen die eingeführte Lehre ſchreiben oder predigen würde (44).

B) Er ertheilete den Rath, die holländiſche Flotte gleich in eine ſolche

(42) Ibid. p. 661-663. (43) Ein Formular, das gemeiniglich unter dem Namen des Conſenſus bekant iſt. (44) Leben u. ſ. w. p. 692. 693.

Ueberſetzung des Lactantius, vom Tode der Verfolger, heraus. Die hohe Gnade, die ihm im Haag erzeiget wurde, verdroß den engländiſchen Hof ſo ſehr, daß der König Jacob zween harte Briefe gegen ihn an die Prinzeßin von Oranien ſchrieb, und durch ſeinen Abgeſandten darauf drang, daß ihm der Hof unterſaget werden möchte. Dieſes geſchahe nun zwar auf des Königes ungeſtümes Anhalten; allein man brauchte unſern Burnet noch immer, wie vorher, und ſetzte ein noch eben ſo groſſes Vertrauen auf ihn. Kurz nachher wurde ſo wol in Schottland als England Hochverraths halber gerichtlich gegen ihn verfahren; da ihn aber die Generalſtaaten, auf Begehren des engländiſchen Hofes, nicht ausliefern wolten C), ſo gieng man damit um, wie man

ſolche Ordnung zu bringen, daß ihren Freunden in Grosbritannien Muth dadurch gemacht würde, fals die Sachen zu Thätlichkeiten kommen ſolten. Er bewog den Prinzen und die Prinzeßin von Oranien, einen Brief an den König Jacob, zum Beſten des Biſchofs von London, der damals ſuſpendiret war, zu ſchreiben. Er wagte es, der Prinzeßin den Vortrag zu thun, daß ſie ſich über den kützelichten aber nothwendigen Punct wegen des Antheils, welchen der Prinz an der Regierung zu erwarten hätte, fals die brittiſche Krone auf ſie kommen ſolte, erklären möchte: und als beſchloſſen wurde, den Herrn Dyckvelt als Abgeſandten nach England zu ſchicken, ſo wurde unſer Burnet gebraucht, ſeine geheimen Verhaltungsbefehle aufzuſetzen (45).

C) Wir wollen eine Nachricht von dieſer Sache in des Biſchofs eigenen Worten mittheilen (46). „Nachdem ich mich ein Jahr in Holland aufgehalten hatte, erfuhr ich von vielen, daß der König ſeine „Gröſſe zu vergeſſen ſchien, wenn er von mir redete, welches er ſehr „ofte zu thun Gelegenheit nähme. Ich hatte eine Nachricht von meiner gethanen Reiſe in verſchiedenen Briefen herausgegeben, wobey ich „die Aufdeckung des Papſtthums und der Tyranney zur Hauptabſicht „hatte. Das Buch wurde wohl aufgenommen und ſtark geleſen; den „König erbitterte es aber über alle Maſſen. Mein Aufenthalt im Haag „lies ihn ſchlieſſen, daß ich etwas gegen ihn im Sinne hätte. Es kamen einige kleine Schriften in einzeln Bogen heraus, worinnen das „Betragen Englands durchgezogen wurde, und welche einen groſſen „Einfluß auf diejenigen, ſo dieſelben laſen, zu haben ſchienen. Dieſe „wurden

(45) Ibid. und Hiſt. ibid. p. 691. 692. (46) Hiſt. ibid. p. 726. 727.

man ſich ſeiner Perſon bemächtigen, ja wie man ihm gar das
Leben

„wurden in Holland gedruckt, und man ſchickte in alle Gegenden „Englands viele Exemplaria davon. Alles dieſes brachte den König „noch mehr gegen mich auf; denn er glaubte, daß ſie von mir geſchrie„ben würden, welches ſich auch wirklich in Anſehung der meiſten alſo „verhielt. Der Zorn des Königes erreichte aber dadurch den höchſten „Grad, daß er vernehmen muſte, wie ich im Haag eine ſehr anſehn„liche Heyrath thun würde. Um dieſes nun zu verhindern, ſo wurde „ein Anſchlag gemacht, mich des Hochverraths zu beſchuldigen, weil ich „mit dem Lord Argyle einen Briefwechſel unterhielt, und mit Leuten „umgieng die Hochverraths halber in die Acht erkläret worden. Der „König befahl, in ſeinem Namen einen Brief an ſeinen Sachwalter „in Schottland zu ſchreiben, daß er gegen mich um einer oder der „andern wahrſcheinlichen Urſache willen gerichtlich verfahren möchte. „Man hatte hierbey nur die Abſicht, ein Aufſehen zu machen, weil „man ganz gewiß glaubte, daß die im Werk ſeyende Heyrath dadurch „vereitelt werden würde. Da an eben dem Tage, an welchem dieſer „Befehl, gerichtlich gegen mich zu verfahren, gegeben worden, ein Schif „ſehr geſchwind aus Schottland ankam, ſo brachte mir es die erſte „Nachricht, lange vorher, ehe ſie dem D'Albeville überſchicket wur„de, davon mit. Ich erſuchte alſo die Generalſtaaten, welche damals „eben verſamlet waren, mich wegen meiner vorhabenden Heyrath zu „naturaliſiren. Und dieſes geſchahe auch, ohne daß die geringſte „Schwierigkeit gemacht wurde; welches vielleicht geſchehen ſeyn würde, „wenn dieſer nunmehr in Schottland gegen mich angefangene Rechts„handel bekant geweſen wäre. Nunmehr befand ich mich den Geſetzen „gemäs unter dem Schutz der Staaten von Holland. Doch verthei„digte ich mich in Anſehung aller der Stücke, die man mir zur Laſt ge„leget hatte, in einigen Briefen, die ich dem Grafen von Middleton „überſchickte, vollkommen. In einem derſelben aber ſagte ich: da ich „nun in Holland naturaliſiret worden, ſo ſey auch nunmehro mein „Gehorſam, womit ich Sr. Majeſtät vorher verpflichtet geweſen, wäh„rend meines Aufenthalts in dieſen Gegenden, auf die Generalſtaaten „übergetragen worden. Ich ſagte auch in einem andern Briefe; „Wenn ein Urtheil deswegen gegen mich geſprochen werden ſolte, daß ich „nicht erſchienen wäre, ſo würde ich vielleicht genöthiget werden, mich „zu rechtfertigen, und eine Nachricht von dem Antheil zu geben, den „ich die letztern zwanzig Jahre hindurch an Staatsangelegenheiten ge„habt. Da es nun leicht kommen könte, daß ich gewiſſer Dinge dar„inne Meldung thun müſte, die, wie ich befürchtete, dem Könige nicht „gefallen würden, ſo würde es mir leid thun, wenn ich dazu gezwungen „würde.

Leben nehmen möchte, wenn man ſeiner habhaft werden könte

„würde. Nun glaubte der Hof etwas gegen mich zu haben; denn er „wußte, daß er vorher nichts gegen mich gehabt hatte. Man lies alſo „die erſte Vorforderung fahren, und ſtellete eine neue um folgender „zwo Urſachen willen an. Erſtlich wurde es für Hochverrath ausgege„ben, daß ich geſaget, mein Gehorſam, womit ich Sr. Majeſtät ver„pflichtet geweſen, ſey nun auf die Generalſtaaten übergetragen wor„den. Und ſodann wurde es als eine groſſe Beſchimpfung des Königs „vorgeſtellet, daß ich ihm gedrohet, eine Geſchichte von den Begeben„heiten, die ſich in den leztern zwanzig Jahren zugetragen, zu ſchreiben. „Das erſtere hierunter war einem wichtigen Puncte, der ein Theil des „Völkerrechts iſt, zuwider. Jederman, der naturaliſiret wird, leget „dem Fürſten oder dem Staat, der ihn naturaliſiret, einen Eid der „Treue ab Und weil niemand zween Herren dienen, oder unter einem „gedoppelten Gehorſam ſtehen kan, ſo iſt gewiß, daß eine Uebertragung „des Gehorſams, wenigſtens während des Aufenthalts in dem Lande, „wo man ſolchergeſtalt naturaliſiret worden iſt, ſtatt finden muß. Dieſe „Sache wurde eine Zeit lang gegen mich fortgeſetzet, weil der Hof ver„ſchiedene Monate wartete, ehe er zu einem Rechtsſpruch ſchritte. „Endlich erfolgte eine Achterklärung; und hierauf ſagte Albeville: „wenn mich die Generalſtaaten nicht ausliefern wolten, ſo wolte er „ſchon Werkzeuge ausfündig machen, die ſich meiner bemächtigen und „mich mit Gewalt wegführen ſolten. Die verſchiedenen von ihm nam„haft gemachten Arten, wie er dieſes thun wolte, waren ſehr lächer„lich; und er redete gegen ſo viele Perſonen davon, daß er, wie ich da„für halte, mehr die Abſicht haben muſte, mir eine Furcht einzujagen, „als daß er die Ausführung derſelben wirklich glauben konte. Einige „von meinen Freunden in London bekamen viele Vorſchläge, die nicht „nur auf die Einſtellung dieſes Rechtshandels, ſondern auch auf meine „Beförderung abzieleten, wenn ich mich fähig dazu machen wolte. Ich „willigte in keinen derſelben ein. Man hinterbrachte mir viele Ge„ſchichten aus den Unterredungen einiger damals in holländiſchen „Dienſten ſtehenden unvernünftigen Irländer; allein ich wurde, Gott „ſey Dank, dadurch nicht gerühret. Ich faſſete den Entſchluß, in „Beobachtung meiner Schuldigkeit fortzufahren, und der Welt und „meinem Vaterlande ſo viel Dienſte zu leiſten, als möglich. Ich über„lies mich gänzlich der göttlichen Vorſehung, welche bis dahin mit einer „zärtlichen Sorgfalt über mich gewachet, und es ſo eingerichtet hatte, „daß alle ſchädliche Abſichten meiner Feinde zu meinem groſſen Vor„theile ausſchlagen müſſen.„ Der Biſchof meldet uns ferner (47), daß

(47) Ibid. p. 728. 729.

könte m) D). Um dieſe Zeit heyrathete der Dr. Burnet ein holländiſches Frauenzimmer, mit Namen Maria Scott E), die ein groſſes Vermögen beſaß, und von vorneh- mer

m) Leben u. ſ. w. p. 694. und Hiſt. ibid. p. 726. u. ſ. w.

daß Albeville den Generalſtaaten ein Memorial überreichet, worinne er ſich über ſein (des Dr. Burnets) Betragen beklaget, und darauf gedrungen hätte, daß er aus den vereinigten Provinzen verbannet werden möchte. Hierauf wurde er vor die Deputirten der Generalſtaaten gefordert, welche mit ſeinen Antworten auf das Memorial des Abgeſandten ſo zufrieden waren, daß ſie ein denſelben gleichförmiges Memorial aufzuſetzen verordneten, und ihrem Geſandten in England Befehl ertheileten, dem Könige vorzuſtellen, was für eine heilige Sache die Naturaliſation wäre; und wenn Se Majeſtät dem Dr. Burnet etwas zur Laſt zu legen hätten, ſo ſolte Denenſelben in ihren Gerichtshöfen Gerechtigkeit widerfahren. Dieſes veranlaſſete noch ein anderes Memorial gegen unſern Dr. Burnet; das aber keinen beſſern Erfolg hatte, als das erſtere.

D) Es hatte, wie es ſcheinet, jemand dem Könige Jacob weißgemacht, daß er, da ein Urtheilsſpruch gegen den Dr. Burnet wegen unterlaſſener Erſcheinung geſchehen wäre, und die Generalſtaaten denſelben nicht ausliefern wolten, Privatperſonen Befehl ertheilen könte, den Urtheilsſpruch ſo gut als möglich zu vollziehen. Der Doctor erhielt gewiſſe Nachricht, daß einem, der ihn ermorden würde, fünftauſend Pfund gegeben werden ſolten; und es berichtete ihm, wie er uns ſaget, ein glaubwürdiger Herr, daß er von ohngefähr eine in der Secretariatsexpedition aufgeſetzte, aber noch nicht unterſchriebene Anweiſung zu drey tauſend Pfunden für den, der Hand an ihn legen und ihn ermorden würde, geſehen (48).

E) Der Anherr dieſes Frauenzimmers, von väterlicher Seite, war ein jüngerer Bruder aus der buccleughſchen Familie, der nach einem in Schottland gehabten Streite nach Holland hinüber gieng. Sein Sohn war bey der Belagerung von Middelburg im Jahr 1574 Generalbrigadier, und nachmals Deputirter für die Provinz Seeland in der Verſamlung der Generalſtaaten. Sein Enkel, Apollonius Scott, der Grosvater dieſes Frauenzimmers, war Präſident des hohen Gerichtshofes im Haag, und durch Heyrath mit den vornehmſten Häuſern in Seeland verwandt. Von mütterlicher Seite die eine gebohrne de Ruyter war, ſtand ſie mit den vornehmſten Familien in Geldern in Verwandtſchaft. Auſſer dieſen Vorzügen der Geburt beſaß

(48) Ibid. p. 730. und Leben u. ſ. w. p. 694. 695.

mer Herkunft war n). Er hatte einen ſehr wichtigen Antheil an der Revolution, welche ſich im Jahr 1688 ereignete. Er gab dem Hofe zu Hannover zeitig Nachricht von dem Entwurfe derſelben, und zeigte ihm an, wie der glückliche Ausgang dieſer Unternehmung die brittiſche Krone natürlicher Weiſe auf dieſes erlauchte Haus bringen müſte o). Er verfertigte auch verſchiedene kleine Schriften p) zur Beförderung der Abſichten des Prinzen von Oranien, und begleitete denſelben bey ſeiner Unternehmung auf England als Kapellan, ohnerachtet er ſich dadurch den allergröſten Gefahren blosſtellete q). Nach der Landung des Prinzen ſetzte er zu Exeter die Aſſociation zur Beförderung der Abſichten der von Seiner Hoheit bekantgemachten Erklärung auf r). Als der Dr. Crew, Biſchof von Durham, der ſich durch ſein Betragen an dem Gerichtshofe der hohen Commißion ſchuldig gemacht hatte, während dieſen Vorfällen dem Prinzen von Oranien den Vorſchlag that, er wolle ſein Bisthum zum Beſten des Dr. Burnet niederlegen, wenn man ihm jährlich tauſend Pfund aus den Einkünften verwilligen wolte; ſo weigerte ſich unſer Burnet, es unter dieſen Bedingungen anzunehmen s). Allein der König Wilhelm hatte noch wenig Tage auf dem Throne

n) Leben u. ſ. w. p. 695. o) Hiſt. ibid. p. 757. p) Sie wurden zu London 1689 unter folgendem Titel wieder aufgeleget: A Collection of 18 Papers relating to the Affairs of Church and State during the Reign of King James II. etc. Das iſt: Samlung von achtzehn die Kirchen und Staatsangelegenheiten unter der Regierung König Jacob des zweiten betreffende kleine Schriften u. ſ. w. q) Ibid. p. 776. r) Ibid. p. 793. s) Leben u. ſ. w. p. 696.

beſaß ſie auch die Vorzüge einer ſchönen Perſon; ſie war in der Muſik, im Zeichnen und Mahlen ſehr wohl erfahren, und ſprach gleich gut holländiſch, engländiſch und franzöſiſch. Sie beſaß in theologiſchen Sachen eine ſolche Erkentniß, die man eher von einem Gelehrten als von einem Frauenzimmer erwarten ſollen. Sie hatte einen ſchönen Verſtand und eine ſanfte Gemüthsart; und die Eigenſchaften einer getreuen Gattin, einer klugen Hausfrau, und einer zärtlichen Mutter ihrer Kinder, waren bey ihr insgeſamt in einem ſehr hohen Grade anzutreffen (49).

(49) Leben u. ſ. w. ibid.

Throne geſeſſen, als der Dr. Burnet die gebührende Belohnung ſeiner Selbſtverleugnung fand, indem er zu dem Sitz von Salisbury s), an die Stelle des verſtorbenen Dr. Seth Ward, erhoben t), und den ein und dreyßigſten Merz 1689 eingeweyhet wurde. Unſer Prälat hatte kaum ſeinen Sitz in dem Hauſe der Lords genommen, als er ſich dadurch hervorthat, daß er ſich in Anſehung der Geiſtlichen, die ſich ein Gewiſſen daraus machten, den Eid abzulegen, für gemäßigte Maasregeln und für eine Duldung der proteſtantiſchen Diſſenters von der engländiſchen Kirche erklärete u). Und als die Bill wegen Erklärung der Rechte und Vorrechte der Unterthanen und wegen Feſtſetzung der Thronfolge ins Parlament gebracht wurde, ſo wurde er vom König Wilhelm dazu beſtimt, die Herzogin (und nachmalige Churfürſtin) von Braunſchweig namentlich als die nächſte Thronfolgerin nach der Prinzeßin von Dännemark und ihren Nachkommen, vor-

t) Ibid. und Hiſtor. Vol. II. p. 8. u) Ibid. und p. 9. 10.

s) Der Verfaſſer ſeines Lebens ſaget uns (50): „Er ſey ſo wenig „um ſeine Beförderung bekümmert geweſen, daß er, als das Biſthum „Salisbury, kurz nach der Gelangung des Königs Wilhelm und der „Königin Maria auf den Thron, ledig geworden, für ſeinen alten „Freund, den Dr. Lloyd, damaligen Biſchof von St. Aſaph, darum „Anſuchung gethan. Der König habe ihm aber ganz kaltſinnig geant„wortet: Er habe einen andern dazu auserſehen; und den Tag „nachher ſey er ſelbſt zu dieſem Sitz ernant worden.„ Der Biſchof ſaget uns ſelbſt (51), der König habe ihn in weit verbindlichern Ausdrücken, als er ſonſt zu thun gewohnt geweſen, zu dieſem Sitze ernant; und als er der Königin ſeine Aufwartung gemacht, ſo habe ſie geſagt: ſie hoffe, er werde nun diejenigen Dinge, womit er ſie zu unterhalten ſich öfters die Freyheit genommen, in Ausübung bringen. Der Biſchof meldet uns ferner, der Erzbiſchof Sancroft habe ſich geweigert, ihn zu weyhen, und habe einige Tage entſchloſſen zu ſeyn geſchienen, lieber in ein Praemunire verfallen zu wollen, als dem Befehl zur Weyhung zu gehorchen; endlich aber habe er allen Biſchöfen ſeiner Provinz, oder dreyen unter denſelben, nebſt dem Biſchofe von London, eine Vollmacht ertheilet, ſeine erzbiſchöfliche Gewalt, ſo lange es ihm belieben würde, auszuüben.

(50) Ibid. p. 696. (51) Hiſt. etc. Vol. II. p. 8.

vorzuſchlagen w); und als dieſe Thronfolge nachmals ſtatt fand x), ſo hatte er die Ehre, Vorſteher von der Committee zu ſeyn, welcher die Bill übergeben wurde y). Dieſes verurſachte, daß ihn das Haus Hannover als einen ſolchen anſahe, der ſeinem Intereſſe ſtandhaft zugethan wäre, und veranlaſſete einen Briefwechſel zwiſchen der Prinzeßin Sophia und ihm z), der bis an ihren Tod dauerte a). In dieſem Jahr ſchrieb der Biſchof Burnet einen Hirtenbrief an die Geiſtlichkeit ſeines Sprengels, wegen des dem Könige Wilhelm und der Königin Maria zu leiſtenden Eides der Allegiance und Supremacy. Da er nun in demſelben das Recht Ihrer Majeſtäten zur Krone auf das Eroberungsrecht G) gegründet hatte, ſo fanden ſich in beiden Häuſern einige

w) Ibid. p. 15. und Leben u. ſ. w. p. 687. x) Im Jahr 1701. y) Leben u. ſ. w. ibid. z) Es finden ſich mehr als funfzig Briefe von dieſer Prinzeßin an den Dr. Burnet in den Händen des Lebensbeſchreibers, wovon er uns zweene gegeben hat. a) Leben u. ſ. w. pag. 697.

G) Nachdem er die Bewegungsgründe, aus welchen der Prinz von Oranien in Bekriegung des Königes Jacob gehandelt, vorgeſtellet und gezeiget hat, daß ſie rechtmäßig geweſen, fähret er alſo fort: „So „wurde dann hier ein Krieg aus guten und rechtmäßigen Urſachen an„gefangen: und wenn ein Krieg ſo angefangen wird, ſo iſt es eine un„ter allen Rechtsgelehrten ausgemachte Meinung, daß der glückliche „Erfolg eines rechtmäßigen Krieges ein unſtreitiges Recht zu „dem giebt, was in der Fortſetzung deſſelben erobert wird. „Da nun der Krieg für den König Jacob ſo unglücklich ablief, daß er „ſein Volk und die Regierung verlies, ſo kamen alle ſeine Rechte und „Anſprüche, zu Folge des Eroberungsrechts, auf den König, ſo daß „derſelbe, wenn er ſich damals die Krone auf ſein Haupt geſetzt hätte, „die Meinung aller Rechtsgelehrten auf ſeiner Seite hätte haben müſ„ſen Allein er wolte dieſe Sache lieber der Entſcheidung der Pairs „und des engländiſchen Volks überlaſſen u. ſ. w. (52).„ Nicht völlig drey Jahre nachher wurde dieſe Schrift des Biſchofs nebſt einer andern von gleichem Inhalt, die Carl Blount, Eſq. geſchrieben und betitelt hatte: Die Eroberer, König Wilhelm und die Königin Maria, öffentlich verbrant (53).

(52) Paſtoral Letter etc. p. 19-21. (53) Kennets Complete Hiſt. of England, Vol. III. p. 587. 650.

einige Glieder dergeſtalt dadurch beleidiget, daß ſie einen Befehl zur Verbrennung dieſer Schrift durch die Hände des Scharfrichters auswirkten b). Nachdem die Parlamentsſitzung vorbey war, begab ſich der Biſchof in ſeinen Sprengel, wo er durch die gottſelige, weiſe und wachſame Beobachtung ſeines biſchöflichen Amtes h) eine allgemeine Liebe und Hoch-

b) Kennets Complete Hiſt. of England, Vol. III. p. 587. 650.

h) Wir wollen nur die vornehmſten Stücke ſeines Betragens als eines Biſchofs, die von dem Verfaſſer ſeines Lebens ausführlich beſchrieben worden, berühren (54). Weil er die Confirmation jederzeit als das bequemſte Mittel zur Wiederauflebung des Chriſtenthums angeſehen hatte, wenn den Leuten richtige Begriffe davon beygebracht werden könten, ſo ſchrieb er eine kurze Anweiſung, worinnen die nöthigen Regeln zur Vorbereitung der Jugend bey dergleichen Gelegenheiten enthalten waren. Er lies dieſelbe drucken, und ſchickte an den Prediger einer jeden Pfarre, wo er confirmiren wolte einige Monate vorher Exemplaria davon. Er reiſete alle Sommer ſechs Wochen oder zween Monate lang durch einen gewiſſen Bezirk ſeines Bisthums, predigte täglich, und confirmirte von Kirche zu Kirche, und gieng alſo in einer Zeit von drey Jahren (auſſer ſeiner dreyjährigen Beſichtigung) alle die vornehmſten Pfarren ſeines Sprengels durch. Auf dieſen Reiſen bewirthete er alle die Geiſtlichen, die ihm ihre Aufwartung machten, auf ſeine Koſten, und unterredete ſich mit ihnen von den wichtigſten Stücken der Theologie (55). Während ſeines Aufenthalts zu Salisbury hielt er alle Donnerſtage eine in der St. Thomaskirche geſtiftete Predigt. Er predigte und confirmirte auch jeden Sonntag früh, entweder in einer von den Kirchen dieſer Stadt, oder in einer aus der Nachbarſchaft derſelben; und des Abends erklärete er in ſeiner eigenen Kapelle ein Stück der heiligen Schrift. Die Faſtenzeit hindurch catechiſirte er die Jugend aus den beiden groſſen Cathedralſchulen alle Wochen, und bereitete ſie zur Confirmation zu. Er wandte auch allen möglichen Fleiß an, die Mißbräuche des biſchöflichen geiſtlichen Gerichtshofes abzuſchaffen. Keine einzige biſchöfliche Verrichtung zog ſeine Aufmerkſamkeit mehr auf ſich, als die Prüfung derjenigen Candidaten, welche die heiligen Orden annehmen wolten. Er examinirte ſie, was die Beweiſe der chriſtlichen Religion, die Göttlichkeit der heiligen Schrift, und die Natur des evangeliſchen Bundes anbetrift, ſelbſt, und lies alle diejenigen, die er angenommen hatte, einen oder

(54) Vbi ſupra p. 705-718. (55) S. die nächſte Anmerkung.

Hochachtung erlangte c). Im Jahr 1692 gab er eine Abhandlung unter dem Titel: **Die Seelenſorge,** heraus d), worinnen die Pflichten der Geiſtlichen mit vieler Genauigkeit vorgetragen und mit nicht weniger Eifer eingeſchärfet werden. Im nächſtfolgenden Jahr traten ſeine **vier Abhandlungen an die Geiſtlichkeit ſeines Sprengels** ans Licht I). Im Jahr

c) Leben u. ſ. w. p. 705-710. d) In 4. Sie wurden im Jahr 1713 mit einer Vorrede und mit einem Hauptſtücke vermehret wieder aufgeleget.

oder zween Tage vor der Ordination auch von dem Dechant und den Präbendarien examiniren. Weil die Geſchicktmachung der Geiſtlichen zur Seelenſorge in ſeinen Augen jederzeit das vornehmſte war, ſo legte er zu Salisbury eine kleine Pflanzſchule von zehn jungen Leuten, die ſich der Gottesgelahrtheit gewidmet hatten, an, und gab einem jeden derſelben ein jährliches Gehalt von dreyßig Pfunden. Alle Tage einmal unterſuchte er ihren Wachsthum in den Wiſſenſchaften, und hielt ihnen entweder über ein ſpeculativiſches oder practiſches Stück der Theologie, oder über einen Theil der Paſtoralverrichtung, eine Vorleſung. Da man aber ein Geſchrey gegen dieſe Anſtalt erhob, als ob die Erziehungsart auf den Univerſitäten dadurch beſchimpfet werden ſolte, ſo bewog ihn dieſes einige Jahre nachher, dieſelbe gänzlich aufzuheben. Er war ein eifriger und beſtändiger Feind von dem Beſitz mehrerer Pfarren zugleich, als woraus nothwendig eine Entfernung von denſelben erfolgen muſte, und er lies es in gewiſſen Fällen lieber auf eine Suſpenſion ankommen, ehe er einen ſolchen einführete. Er war, was den Aufenthalt der Prediger in ihren Pfarren anbetrift, ſo genau, daß er ſeinen Kapellänen, wenn ſie zu einer Seelenſorge befördert wurden, ſogleich ihren Abſchied gab. Er erhielt zu Folge ſeines Grundſatzes von der Religionsduldung, der ſehr tief Wurzel bey ihm geſchlagen hatte, eine königliche Erlaubniß zur Duldung eines Verſamlungshauſes der Eidweigerer zu Salisbury, und dieſe ſeine Mäſſigung brachte verſchiedene nonconformiſtiſche Familien in ſeinem Sprengel zur Gemeinſchaft der engländiſchen Kirche.

I) Die erſte handelt von der **Warheit der chriſtlichen Religion**; die andere von der **Gottheit und dem Tode Chriſti**; die dritte von der **Unfehlbarkeit und Autorität der Kirche**; und die vierte von der **Verbindlichkeit, in der Gemeinſchaft der Kirche zu bleiben.** Dieſe Abhandlungen ſind dem weſentlichen Inhalte nach ſo viele Unterredungen, die der Biſchof bey ſeinen jährlichen Viſitationen

Jahr 1694 hielt unſer Biſchof dem Erzbiſchof Tillotſon, mit dem er lange Zeit eine vertraute Bekantſchaft und Freundſchaft unterhalten hatte, die **Leichenpredigt** e), und vertheidigte deſſen Andenken gegen die heftigen Angriffe, welche auf daſſelbe geſchahen f). Der Tod der Königin **Maria**, der das Jahr nachher erfolgte, gab unſerm Verfaſſer Gelegenheit zu dem **Verſuche über ihren Character** g), den ihre ungewöhnlichen Gaben und ihre glänzenden Eigenſchaften von der Hand eines Mannes verdienten, der ihrer Gnade und ihres Zutrauens in einem ſo hohen Grade gewürdiget worden war h). Nach dem Hintrit dieſer Prinzeßin, durch deren Hände die Angelegenheiten und Beförderungen der Kirche blos und allein gegangen waren, befand ſich unſer Prälat mit bey der geiſtlichen Commißion, die der König ernante, um tüchtige Perſonen zu allen Bisthümern, Dechanaten und andern erledigten Pfründen, die Se. Majeſtät zu vergeben hatten, vorzuſchlagen. Im Jahr 1698 verlohr unſer Biſchof ſeine Gattin an den Pocken; er wurde aber durch die Betrachtung des zarten Alters ſeiner Kinder und ſeiner vielen Hinderniſſe gar bald bewogen, dieſen Verluſt durch eine Vermählung

Ll 2 mit

e) Hiſt. ibid. p. 135. f) In einer kleinen Schrift unter dem Titel: A Vindication of Archbiſhop Tillotſon, London 1696. g) Es kam eine franzöſiſche Ueberſetzung vom Dr. Mezel im Haag 1695, und eine hochteutſche vom J. G. Pritius zu Leipzig davon heraus. h) Leben u. ſ. w. p. 715.

nen mit ſeinen Geiſtlichen hielt (56). Die zwote von dieſen Abhandlungen wurde von einem ungenanten unitariſchen Schriftſteller in einer kleinen Schrift angegriffen, die im Jahr 1694 in 4. unter folgendem Titel heraus kam: **Betrachtungen über die Erklärungen der Lehre von der Dreyeinigkeit u. ſ. w in einem Schreiben an H. H.** Unſer Verfaſſer machte einige Anmerkungen über dieſe Schrift in einem vom 2ten Febr. 1694 (1695) datirten und an den Dr. **Johann Williams**, nachmaligen Biſchof von **Chicheſter**, gerichteten Schreiben, das des **Dr. Williams Vertheidigung der Predigten ſeiner Gnaden, des Erzbiſchofs von Canterbury, von der Gottheit und Menſchwerdung unſers geſegneten Erlöſers** beygefüget iſt (57).

(56) Man ſehe die vorhergehende Anmerkung. (57) London 1695. 4.

mit der Madame Berkley zu erſetzen k). In dieſem Jahr ward er zum Lehrer Sr. Hoheit des Herzogs von Glocester beſtimt

k) Dieſes Frauenzimmer war die älteſte Tochter des Sir Richard Blake, Ritters, fünften Sohnes des Thomas Blake von Easarstoun in der Grafſchaft Southampton, Eſq. aus einer angeſehenen Familie, und der Eliſabeth, des Dr. Bathurſt, eines berühmten Arztes zu London, Tochter Sie war den achten November 1661 gebohren. In einem Alter von ſiebzehn Jahren und etwas drüber verehelichte ſie ſich mit Robert Berkley von Spetchly in der Grafſchaft Worceſter, Eſq. einem Enkel des Sir Robert Berkley, der zu König Carls des erſten Zeiten ein Richter war. Die Mutter des Herrn Berkley war eine Papiſtin, Herr Berkley aber ein Proteſtant. Dieſes bewog die junge Berkley, ihre Religion noch gründlicher zu ſtudiren, und in ihrem ganzen Lebenswandel auſſerordentlich ſtrenge zu ſeyn. Zur Zeit des Königs Jacob, da die Furcht vor dem Papſtthum ſehr groß zu werden anfieng, überredete ſie ihren Mann, nach Holland zu gehen, und ſie reiſete mit ihm hinüber in die ſieben vereinigten Provinzen. Sie hielten ſich hierauf ſo lange im Haag auf, bis die Revolution erfolgte, da ſie wieder nach England und auf ihren Landſitz zu Spetchly zurückkehreten. Im Jahr 1693 verlohr ſie ihren Mann, den Herrn Berkley, der zu Spetchly bey ſeinen Vätern begraben wurde. Nach ſeinem Tode brachte ſie das Hoſpital zu Worceſter vollends zu Stande, zu deſſen Erbauung er eine groſſe Summe Geldes vermacht hatte Während ihres Witwenſtandes machte ſie den erſten Entwurf zu der erbaulichen Schrift, welche ſie nachgehends vollends ausarbeitete, und unter folgendem Titel heraus gab: Eine Anweiſung zur Frömmigkeit, oder Vorſchriften zu einem heiligen und gottſeligen Leben, nebſt Gebeten auf verſchiedene Vorf lle u. ſ w 8. Man hat dieſe kleine Schrift ſo wohl aufgenommen, daß ſie dreymal aufgelegt worden iſt. Nach einem faſt ſiebenjährigen Witwenſtande heyrathete ſie den Biſchof von Salisbury, der von ihren Vorzügen und von ihrem Werth ſo eingenommen war, daß er ihr die Aufſicht über ſeine Kinder gänzlich anvertrauete, und ſie in dem völligen Beſitz ihres Vermögens lies. Im Jahr 1707 unternahm ſie ihrer Geſundheit halber eine Reiſe nach Spaw, und ſchien ſich nach ihrer Zurückkunft viel gebeſſert zu haben. Den darauf folgenden Winter aber bekam ſie, als im Jenner das Eiß aufbrach, ein Seitenſtechen, woran ſie in wenig Tagen ſtarb, und zu Spetchly neben ihren erſten Mann, zu Folge eines ihm gethanen Verſprechens, wie aus ihrem letzten Willen erhellet, begraben wurde. Der Lebenswandel und die

beſtimt L), und wandte groſſen Fleiß auf die Erziehung dieſes

die Aufführung dieſes Frauenzimmers waren in jeder Abſicht exemplariſch (58).

L) Der Biſchof hatte ſich damals, nach dem Tode ſeiner Gattin, in ſeinen Sprengel begeben, und bediente ſich dieſer Gelegenheit zur Ablehnung dieſes ihm angetragenen wichtigen Geſchäftes, ob man ihn gleich verſicherte, daß die Prinzeßin von Dännemark des Königes Wahl genehm gehalten hätte. Er ſchrieb an den Grafen von Sunderland, und bat ihn, es doch durch ſein Anſehen dahin zu bringen, daß er entſchuldiget würde. Er ſchrieb auch an ſeinen Freund den Erzbiſchof Tenniſon, und erſuchte ihn, dem Könige in ſeinem Namen aufzuwarten, und Se. Majeſtät zu bitten, daß ſie doch geruhen möchten, dieſes Geſchäfte einem andern aufzutragen. Da ihm aber alle ſeine Freunde ſehr ernſtlich anlagen, daß er doch eine Stelle, worinnen er ſeinem Vaterlande einen ſo wichtigen Dienſt, als die gute Erziehung des Herzogs von Gloceſter wäre, leiſten könte, nicht ausſchlagen möchte; ſo glaubte er, man möchte es ihm als eine Halsſtarrigkeit auslegen, wenn er ſich nicht dazu bequemte. Er machte daher ſeine Entſchlieſſung dem Erzbiſchof von Canterbury in einem Schreiben bekant, und wartete dem König zu Windſor auf, allwo er Se. Majeſtät verſicherte, er ſey nicht länger willens, ein ſo rühmliches Geſchäfte, als die Erziehung eines mit der Krone ſo nahe verwandten Prinzen wäre, zu verbitten, da ihn Se. Majeſtät dieſes Zutrauens würdig geachtet hätten; da ihm aber die Beobachtung ſeiner Pflichten bey dieſer Stelle nicht erlaubte, ſich vom Hofe zu entfernen, welches mit ſeinem biſchöflichen Amte nicht beſtehen könte, ſo bitte er um Erlaubnis, ſein Bisthum niederlegen zu dürfen. Der König wunderte ſich ſehr über dieſen Antrag, und wolte ſeine Einwilligung ſchlechterdings nicht dazu geben. Indeſſen willigte er doch auf vieles Bitten endlich dahin ein, daß der Herzog allezeit im Sommer zu Windſor (welches in dem Sprengel von Salisbury liegt,) reſidiren, und dem Biſchof alle Jahr zehn Wochen erlaubt ſeyn ſolte, die übrigen Gegenden ſeines Sprengels zu beſuchen (59). Man machte das folgende Jahr im Parlament einen Verſuch, den Biſchof von Salisbury von der Stelle eines Hofmeiſters bey dem Herzog von Gloceſter zu entfernen, indem einige einwandten, er ſey ein Schottländer, andere aber das Buch (*), ſo

(58) Eine Nachricht von dem Leben und Character der Frau Burnet iſt vom Dr. Th. Goodwyn, Archidiacono zu Oxford und nachmaligem Erzbiſchofe von Caſhel, ihrer Anweiſung zur Frömmigkeit u. ſ. w. London 1713. vorgeſetzet worden. (59) Leben u. ſ. w. p. 716-718. und Hiſt. ibid. p. 210, 211. (*) Sein Hirtenbrief. Man ſehe die Anmerkung G).

jungen Prinzen M). Im Jahr 1699 gab unſer Biſchof ſeine Erklärung der neun und dreyßig Artikel der engländiſchen Kirche heraus N). Im Jahr 1704 wurde der Ent-

ſo auf Befehl verbrant worden, anführeten. Als aber in Vorſchlag gebracht wurde, dem König eine Addreſſe in dieſer Abſicht zu überreichen, ſo wurde dieſes durch eine groſſe Ueberlegenheit der Stimmen verworfen (60).

M) „Ich hielt es für meine Schuldigkeit, ſaget der Biſchof (61), „mit ihm die heilige Schrift zu leſen und ihm dieſelbe zu erklären, ihn „in den Grundſätzen der Religion und in den Lehren der Tugend zu „unterrichten, und ihm einen Begrif von der Geſchichte, von der Erdkunde, von der Staatskunſt und von der Regierungskunſt beyzubringen. Ich hatte auch ein ſehr wachſames Auge auf alle die Lehrer, „welche ihm zum Unterricht in andern Dingen gegeben wurden.„ Wenn er an einem andern Orte von dem Tode des Herzogs von Gloceſter redet, ſo ſaget er (62): „Seine Erziehung war mir nunmehro „ſeit zwey Jahren anvertrauet worden, und er hatte erſtaunend zugenommen. Ich hatte die Pſalmen, die Sprüche Salomonis und „die Evangelia mit ihm durchgeleſen, und ihm das, was mir vorkam, „ſehr ausführlich erkläret. — — Ich gieng die Geographie ſo „öfters mit ihm durch, daß ihm alle Charten ſehr genau bekant waren. „Ich erklärete ihm die Regierungsform eines jeden Landes, nebſt dem „Intereſſe und der Handlung deſſelben, und zeigte ihm, was ſich ſo „wol Gutes als Böſes darinnen befand. Ich machte ihm alle die „groſſen Veränderungen, die ſich in der Welt zugetragen hatten, bekant, und gab ihm eine ausführliche Nachricht von der griechiſchen „und römiſchen Geſchichte und von Plutarchs Lebensbeſchreibungen. „Das letzte, ſo ich ihm erklärete, war die gothiſche Staatsverfaſſung „und das Lehnrecht: ich redete von dieſen Dingen zu verſchiedenen „Zeiten bey nahe drey Stunden des Tages.„

N) Dieſes vortrefliche Werk wurde von dem Unterhauſe der Convocation 1701 deswegen verdammet, weil es erſtlich eine Verſchiedenheit der Meinungen erlaube, zu deren Verhütung doch die Artikel aufgeſetzet worden wären; zweitens, weil es viele Stellen enthalte, die dem wahren Sinn der Artikel und andern angenommenen Lehren der Kirche zuwider wären; und drittens, weil ſich einige Dinge darinne befänden, die für die Kirche von gefährlichen Folgen und der Ehre der Reformation nachtheilig wären. Da ſich aber dieſes Haus in keine ausführliche Unterſuchung einlaſſen wolte, wo es nicht dem Oberhauſe zugleich

(60) Hiſt. ibid. p. 237. (61) Ibid. p. 211. (62) Ibid. p. 245. 246.

Entwurf zur Verbeſſerung armer Pfarren, den der Biſchof Burnet zuerſt ausgedacht O), genehm gehalten, und zu einer

zugleich noch einige andere Dinge vortragen kônte, welche die Biſchôfe nicht vortragen laſſen wolten: ſo blieb die Sache liegen (63). Die Erklärung wurde in einer kleinen Schrift angegriffen (64), die betitelt war: **Eine vorläufige Abhandlung zu einer Prüfung eines vor kurzem herausgekommenen Buches, das den Titel führet:** Eine Erklärung u. ſ. w. **London** 1702. 4. Das Jahr nachher kam eine Antwort auf dieſe Schrift heraus (65). Dr. Jonathan **Edwards** grif unſern Verfaſſer auch in einer kleinen Schrift an, die betitelt war: **Prüfung der vom Lord Biſchof von Sarum herausgegebenen Erklärung des zweiten Artikels unſerer Religion, London** 1702. 4 Als eine Antwort auf dieſelbe traten ans Licht: **Anmerkungen über den Verfaſſer von der Prüfung der Erklärung** u. ſ. w. **London** 1702. Zu gleicher Zeit gab Herr Robert Burſcough heraus: **Vertheidigung des drey und zwanzigſten Religionsartikels gegen eine vor kurzem ans Licht getretene und dem Lord Biſchof von Sarum zugeſchriebene Erklärung.** Herr **Edmund** Elys gab auch im Jahr 1704 heraus: **Betrachtungen über eine vor kurzem herausgekommene Erklärung der neun und dreyßig Artikel** u ſ. w. in 4. Es kamen in dem einen Jahr zwo Ausgaben von der Erklärung in Folio heraus.

O) Es wird dem Leſer nicht unangenehm ſeyn, hier eine ausführliche Nachricht von dieſer Sache, ſo wie ſie uns vom Biſchof ſelbſt ertheilet wird, zu finden (66). Den ſechſten Februar 1704 ſchickte die Königin Anna eine Meſſage in das Haus der Gemeinen, worinnen ſie anzeigte, wie ſie die Abſicht hätte, denjenigen Theil der Einkünfte, der aus den Erſtlingen und Zehenden, welche die Geiſtlichen geben müſten, gehoben würde, zur Vermehrung aller kleinen Pfründen unter der Nation anzuwenden. Dieſes war eine Auflage, die von den Päpſten zur Zeit der Kreutzzüge angefangen, und als ein Fond zur Unterhaltung derſelben eingeführet worden. Wenn aber einmal Auflagen durch eine ſolche willkührliche Macht, als ſich die Päpſte damals anmaſſeten, eingeführet worden, und nachher eine Unterwürfigkeit ſtatt gefunden hat, und Geldgaben zu einer Gewonheit worden ſind: ſo dauren ſie gemeiniglich auch alsdann noch fort, wenn der Vorwand, unter welchem ſie anfänglich eingeführet worden, nicht mehr ſtatt findet. Alſo ward dieſes

(63) Ibid. p. 285. 286. (64) Man glaubt, daß Dr. Wilhelm Binkes der Verfaſſer davon geweſen. (65) Man hält den Dr. Johann Hoadly, Primas von Irland, für den Verfaſſer davon. (66) Hiſt. ibid. p. 369-371.

Parlamentsacte gemacht [i]). Im Jahr 1706 gab er eine Samlung von Predigten und kleinen Schriften, in drey

i) Leben u. ſ. w. p. 712-715. und History ibid. p. 370.

dieſes ein gewöhnlicher Theil der päpſtlichen Einkünfte, bis Heinrich der achte zur Aufhebung deſſelben entſchloſſen zu ſeyn ſchien. Er wurde erſtlich auf ein Jahr abgeſchaffet, vermuthlich um die Geiſtlichen dadurch zu bewegen, daß ſie deſto eher in eine Veränderung einwilligen möchten, die ſie von ſolchen ſchweren Auflagen befreyete. In der folgenden Parlamentsſitzung aber wurden dieſe Einkünfte wieder zu einem Theil der Kroneinkünfte auf ewig beſtimt. Die ganze Summe belief ſich jährlich auf ſechzehn bis ſiebzehntauſend Pfund. Dieſe wurde nicht wie die übrigen Kroneinkünfte, in den Schatz gebracht; ſondern die Biſchöfe, welche des Papſtes Samler geweſen, waren nun des Königes ſeine, und es bekamen Perſonen, die in Gnaden ſtanden, auf Zeit ihres Lebens oder auf gewiſſe Jahre Anweiſungen darauf. Zu Carls des zweiten Zeiten kamen dieſe Einkünfte hauptſächlich unter ſeine Weiber und unter ſeine natürliche Kinder. „Als ich die Reformations„geſchichte ſchrieb, ſaget der Biſchof, zog ich dieſe Sache ſo genau in „Erwegung, daß ich hier einen bequemen Fond entdeckte, die armen „Geiſtlichen mit einem beſſern Unterhalte zu verſorgen; denn wir ha„ben unter uns einige hundert Pfarren, die jährlich nicht zwanzig „Pfund gewiſſer Einkünfte haben; und einige tauſend, die nicht funfzig „haben. — — Ich hatte die hochſelige Königin (*) dergeſtalt „davon eingenommen, daß ſie völlig entſchloſſen war, dieſen Theil der „Einkünfte von allen darauf haftenden Anweiſungen zu befreyen, und „ihn zur Vermehrung ſchlechter Pfründen anzuwenden, wenn ſie an„ders den Frieden und die Ruhe erlebt hätte. Ich ſchlug dieſe Sache, „als ſich ein Anſchein zum Frieden zeigte, dem hochſeligen Könige (**) „als ein bequemes Mittel vor, ſeine Dankbarkeit gegen den allmächti„gen GOtt und ſeine Sorgfalt für die Kirche dadurch an den Tag zu „legen (67). — — Er nahm dieſes ſo wohl auf, daß er mir mit „ſeinen Miniſtern davon zu reden befahl. Sie billigten es insge„ſamt, und der Lord Somers that dieſes auf eine ganz beſondere „Weiſe. Als aber der Graf von Sunderland eine Anweiſung auf „zween Sprengel zu zweytauſend Pfunden jährlich, und zwar auf zwo „Lebenszeiten erhielt; ſo war nachher nichts mehr zu hoffen. Ich „ſtellete der jetzigen Königin (***) dieſe Sache noch zu des Königes „Leb-

(*) Die Königin Maria. (**) Dem König Wilhelm. (67) Man ſehe des Biſchofs zwey Memoriale von dieſer Sache, die dem König im Jenner 1696 und im December 1697 überreicht wurden. (***) Der Königin Anna

drey Quartbänden; 1710 eine Erklärung des Kirchencatechiſmus, und 1713 bey verſchiedenen Gelegenheiten gehaltene Predigten nebſt einem Verſuche zu einem neuen Homilienbuche heraus. Wir werden unten in der Anmerkung noch einiger andern kleinen Schriften des Biſchof Burnets gedenken p). Dieſer gelehrte und groſſe Prälat

„Lebzeiten ſehr ausführlich vor, und hatte öfters mit dem Lord Godol„phin davon geredet.„ — — Auf die Meſſage der Königin wurde eine Bill eingebracht, welche ſie bevollmächtigte, dieſen Theil der Einkünfte zu veräuſſern, und eine Geſellſchaft vermittelſt eines Gnadenbriefes zu errichten, welche ihn dazu anwendete, wozu ſie ihn jetzo hergäbe. Sie fügte dieſem noch eine Widerrufung der Verordnung von Mortmain in ſo ferne bey, daß es allen und jeden frey ſtehen ſolte, ſo viel, als ſie für gut befänden, entweder durch ſchriftliche Verträge oder durch ihren letzten Willen zur Vermehrung der Pfründen beyzutragen. Alſo haben die Geiſtlichen die Vortheile, die ſie von dieſen Erſtlingen und Zehnden ziehen, dem Biſchof Burnet groſſentheils zu verdanken.

p) I. **Dr. Gilbert Burnets Entſcheidung zweyer wichtigen Gewiſſensfälle. Erſtlich: Iſt die Unfruchtbarkeit eines Weibes ein hinlänglicher Grund zur Eheſcheidung oder zur Polygamie? Zweitens: Iſt die Polygamie in einem gewiſſen Fall unter dem Evangelio rechtmäßig?** Der Verfaſſer beantwortet beide Fragen mit Ja (68). Die Gelegenheit zur Abfaſſung dieſer Schrift war, wie er uns ſelbſt berichtet (69), folgende: Als der Herzog Lauderdale unſerm Verfaſſer ums Jahr 1670 oder 1671 das Geheimniß von der Religion des Herzogs von York entdeckte, und eine ſehr groſſe Unruhe dieſerhalb bey ihm bemerkte, ſo machte er ihm einen Entwurf zur Eheſcheidung des Königs Carl bekant, um den Herzog von York vermittelſt eines Kronerbens von der Thronfolge auszuſchlieſſen. Unſer Verfaſſer war damals nur ſieben und zwanzig Jahr alt; und da er das bürgerliche Recht, worauf er ſich anfänglich geleget, noch ſehr gut inne hatte, ſo führete er dem Grafen verſchiedene Stellen aus den Pandecten aus dem Codice und aus den Novellen von dieſer Sache an. Der Graf erſuchte hierauf den Doctor, dieſe Materie ſchriftlich zu unterſu-

(68) Man ſehe Dr. Hiks Diſcourſes upon Dr. Burnet and Dr. Tillotſon p. 20 Bevil Higgons Hiſtorical and Critical Remarks etc. zwote Ausgabe p. 159 u. ſ. w. und Memoirs of the ſecret ſervices of John Macky, Eſq. etc. London 1733 in Append. (69) Reflexions on Dr. Hickes's diſcourſes etc. p. 76.

ſtarb Q) den ſiebzehnten Merz 1714 (1715), im zwey und ſie- benzigſten Jahr ſeines Alters t), und wurde in der Pfarrkirche St. Jacob Clerkenwell zu London begraben. Nach ſeinem Tode iſt ſeine Geſchichte ſeiner Zeit R), nebſt einer bey-

t) Leben u. ſ. w. p. 724. 725.

terſuchen. Der letztere that dieſes auch, ſagte aber dem Grafen zu- gleich dabey, er habe es nur in der Eil gethan, und wenn er nach Hau- ſe unter ſeine Bücher käme, wolle er die Sache reiflicher überlegen. Er ſchrieb demnach den folgenden Winter an den Grafen, widerrief die ganze Schrift, und beantwortete alle weſentliche Puncte derſelben. II. Entdecktes Geheimniß der Ungerechtigkeit, London 1673. 8. III. Eine von einem Jeſuiten T. K. gegebene Nachricht von der geprüften Warheit der Religion, London 1674. 8. IV. Eine vernünftige Methode, die Warheit der chriſtlichen Religion, ſo wie dieſelbe in der engländiſchen Kirche bekennet wird, zu be- weiſen, London 1675. 8. V. Beſcheidene Prüfung der erheb- lichſten Dinge in einer vor kurzem unter dem Titel: Die nacke- te Warheit, ans Licht getretenen Abhandlung, London 1676. 4. Wir führen dieſe kleine Schrift auf das Zeugniß des Anton Wood hier mit an, der dieſelbe dem Biſchof zuſchreibet (70), weil er ſie in einem hinter einem andern Buche befindlichen Verzeichniſſe von des Biſchofs Werken als die ſeinige mit angezeiget gefunden. VI. Vertheidigung der Ordinationen der engländiſchen Kirche, als eine Antwort auf eine Schrift eines Römiſchkatholiſchen, worinnen er die Ungültigkeit unſerer Orden zu beweiſen ſuchet, London 1677. 8. VII. Vorrede zu einem Buche unter dem Titel: Das Leben GOttes in der Seele des Menſchen u. ſ. w. London 1691. 8.

Q) Er wurde mit einem ſehr ſtarken Froſt befallen, der ſich in ein Seitenſtechen verwandelte. Er hatte anfänglich ſeinen Freund und Anverwandten, den Dr. Cheyne, bey ſich; als dieſer aber ſahe, daß ſich die Krankheit ſehr verſchlimmerte, ſo nahm er den Sir Hans Sloane und den Dr. Mead zu Hülfe. Er vernahm die Nach- richt von der Gefahr, worinnen er ſich befände, mit Gelaſſenheit und mit Ergebung in den Willen GOttes; und da er ſeine Sinnen bis auf den letzten Augenblick behielt, ſo brachte er den kurzen Ueberreſt ſeines Lebens mit lauter gottſeligen Handlungen und mit den rührendeſten Ermahnungen ſeiner Familie, von welcher er mit der gröſten Zärtlich- keit und feſteſten Standhaftigkeit der Seele Abſchied nahm, zu (71).

R) Der Biſchof verordnete in ſeinem letzten Willen und Teſtament, daß

(70) Ath. Oxon. Vol. II. col. 866. (71) Leben u. ſ. w. p. 724. 725.

beygefügten Nachricht von ſeinem Leben in zween Folio-
bänden

daß dieſe Geſchichte nicht eher als ſechs Jahr nach ſeinem Tode gedruckt werden ſolte, und zwar getreulich, ohne daß das geringſte hinzugeſü-get, unterdrücket oder verändert würde. Es trat alſo der erſte Band zu London im Jahr 1724, und der zweite 1734 in Folio ans Licht. Es befindet ſich vor dem erſten Bande eine Nachricht, worinnen dem Leſer gemeldet wird, „daß die Herausgeber, zur Ueberzeugung des Pu-blici, geſonnen wären, die Urſchrift, von welcher dieſe Geſchichte abge-druckt worden, (und worinnen der Verfaſſer verſchiedenes mit eigener Hand berichtiget, und an vielen Orten zwiſchen die Linien hinein ge-ſchrieben hätte,) ſo bald als der zweite Band ans Licht getreten ſeyn würde, in eine öffentliche Bibliothek niederzulegen.„ Der erſte Theil dieſer Geſchichte wurde einige Zeit vor dem Jahr 1705 geſchrieben, al-lein wie lange, das iſt ungewiß; es erhellet nur, daß er damals fertig geweſen, weil der Verfaſſer die Fortſetzung der angefangenen Regie-rung des Königs **Wilhelm** und der Königin **Maria** vom erſten May 1705 datiret hat. Die erſte Gelegenheit, ſo er hatte, in die geheime Verwaltung der Staatsangelegenheiten hineinzuſehen, war, wie er uns ſelbſt ſaget (72), die Art und Weiſe ſeiner Erziehung. Denn da dieſe blos und allein in den Händen ſeines Vaters war, der mit allen Parteyen in groſſer Freundſchaft ſtand, und ſich ein Ver-gnügen draus machte, ihm die öffentlichen Begebenheiten nach der Reihe zu erzählen: ſo hatte er, auch da er noch ſehr jung war, eine gröſſere Kentniß von dergleichen Dingen, als in einem ſolchen Alter gewöhnlich iſt. Ueberdis kam er ſelbſt mit verſchiedenen Perſonen, die entweder noch Staatsbediente waren, oder dergleichen Stellen ehedem bekleidet hatten, in groſſe Bekantſchaft und Freundſchaft, und von die-ſen ſuchte er, wenn die Sachen kein Geheimniß mehr waren, ſo viel Umſtände zu erfahren, als er von ihnen herausbringen konte. Er ſahe auch unter den Papieren der Herzoge von **Hamilton** weit mehr, als eigentlich zu ihren **Denkwürdigkeiten** gehörete, oder damals zu ſagen rathſam war. Hierzu kam noch ſeine mehr als dreyßigjährige Ver-traulichkeit mit allen denen, welche die höchſte Verwaltung der Staats-angelegenheiten hatten, und der Antheil, den er ſelbſt an vielen derſel-ben nahm, wodurch er in Stand geſetzet wurde, weit in die wahren Geheimniſſe der Rathſchläge und Abſichten hinein zu dringen. „Die-„ſes, fähret unſer Verfaſſer fort (73), bewog mich vor zwanzig Jah-„ren, eine Nachricht von alle dem, was mir bis auf dieſe Zeit bekant „worden, niederzuſchreiben. Wo ich kein Licht hatte, übergieng ich „alles mit Stillſchweigen, und entdeckte nur diejenigen Begebenheiten, „welche

(72) Vorrede p. 42. (73) Ibid.

bånden von ſeinem Sohn, Thomas Burnet, Eſq. ans Licht

„welche zu wiſſen ich beſondere Gelegenheit gehabt hatte. Meine „Hauptabſicht dabey war eine richtige Vorſtellung von Menſchen und „Rathſchlågen zu machen, und die oͤffentlichen Begebenheiten den Zei„tungen und den oͤffentlichen Geſchichtſchreibern der Zeiten zu uͤber„laſſen. Ich ſchrieb in der Abſicht, mich und meine Leſer weiſer und „beſſer zu machen, und das Gute und Boͤſe von allen Seiten und „Parteyen ſo deutlich und unparteyiſch, als moͤglich, vor Augen zu „ſtellen; nichts zu verheelen, deſſen Kentniß ich fuͤr noͤthig hielt, und „die Sachen in ihren natuͤrlichen Farben, ohne Kunſt oder Verſtellung, „ohne die geringſte Ruͤckſicht auf Anverwandten oder Freunde, auf „Parteyen oder Intereſſe, vorzuſtellen: denn ich ſage dieſes der Welt „feyerlich, und berufe mich dieſerhalb in Demuth auf den groſſen GOtt „der Warheit, daß ich die Warheit bey allen Gelegenheiten ſo voͤllig „und frey herausſage, als ich dieſelbe nach meiner beſten Unterſuchung „ausfuͤndig zu machen im Stande geweſen bin. Wo Dinge zweifel„haft ſind, ſo uͤberliefere ich ſie der Welt mit eben der Ungewiß„heit (74).„ Unſer Verfaſſer vertheidiget ſich ſodann, daß er denen von ſeinem eigenen Stande ſo hart begegnet, daß er ſich ſo lange bey den ſchottlåndiſchen Angelegenheiten aufgehalten, und daß er geneigt ſey, jederzeit das ſchlimſte von Leuten und Parteyen zu denken. Was endlich die Schreibart der Geſchichte anbetrift, ſo ſaget er uns (75), er habe mit Fleiß alle ſchoͤn ausgearbeitete Perioden und gekuͤnſtelten Wohlklang vermieden, und ſich einer ſo viel als moͤglich deutlichen und verſtåndlichen Schreibart bedienet, indem er eine uͤberfluͤßige Weitlaͤuftigkeit einer dunkeln Kuͤrze vorgezogen. Er beſchlieſſet die Vorrede damit, daß er dieſes ſein Werk feyerlich GOtt widmet. Man hat zwo franzoͤſiſche Ueberſetzungen von dem erſten Bande dieſer Geſchichte. Die erſte iſt vom Herrn de la Pilloniere, und die andere von einem ungenanten Ueberſetzer. Die erſte kam im Haag in drey Duodezbånden 1725, und die andere mit Kupferſtichen, an eben dem Orte und in eben dem Jahr, in zween Quartbånden heraus. Dieſe letztere Ueberſetzung wurde zu Trevoux in vier Duodezbånden wieder aufgeleget. Des Biſchof Burnets Geſchichte ſeiner Zeit iſt von verſchiedenen Schriftſtellern hart angegriffen worden; beſonders I. von Johann Cockburn in einem Werkgen in 8. unter dem Titel; **Verſuch einiger freyen und unparteyiſchen Anmerkungen uͤber Staatsangelegenheiten und einzelne Perſonen, beſonders in Anſehung Schottlandes, auf Veranlaſſung des Dr. Burnets Geſchichte ſeiner Zeit.** Im Jahr 1724 kam eine **Vertheidigung** unſers Verfaſſers

(74) Ibid. p. 2, 3. (75) Ibid. p. 4.

Licht geſtellet worden [l]). Der öffentliche Character unſers Verfaſſers und ſein Betragen als eines Biſchofs, ſind bereits vorgeſtellet worden; es iſt nunmehro nur noch übrig, eine kurze Abbildung von ihm in ſeinem häuslichen Leben zu machen

l) Er war einer von den Richtern beym Gerichtshofe der gemeinen Proceſſe.

faſſers gegen dieſen Schriftſteller heraus, worauf eine Gegenantwort unter dem Titel erfolgte: **Eine Vertheidigung des Dr. Cockburn gegen des Biſchof Burnets ſeine.** II. wurde dieſe Geſchichte von einem ungenanten Schriftſteller in einer kleinen Schrift unter folgendem Titel angegriffen: **Prüfung des Biſchof Burnets Geſchichte ſeiner Zeit, beſonders ſeiner Charactere und geheimen Nachrichten, nebſt critiſchen Anmerkungen, worinnen die Partheylichkeit, Fehler und Mängel dieſer politiſchen Schrift gezeiget werden,** in 8. III. Im Jahr 1726 kam ein Buch unter folgendem Titel zum Vorſchein: **Die in der vor kurzem herausgekommenen Geſchichte des Biſchofs Burnet befindliche groſſe Parteylichkeit und unrichtige Vorſtellung, um den gegenwärtigen und zukünftigen Zeiten glauben zu machen, daß ſich Arthur, Graf von Eſſex, im Jahr 1683 ſelbſt ermordet u. ſ. w.** von Herrn **Braddon,** in 8. IV. In eben dieſem Jahr gab Herr **Bevil Higgons** in 8. heraus: **Hiſtoriſche und critiſche Anmerkungen über des Biſchof Burnets Geſchichte ſeiner Zeit.** Dieſer Schriftſteller bedienet ſich einer überaus heftigen und beiſſenden Schreibart. Er ſaget uns in ſeiner Vorrede: „Es ſey ganz offenbar, daß ihn (den Biſchof) in ſeiner Geſchichte die Rache gänzlich geleitet, und ſeinen Verſtand ſo verfinſtert, daß er bisweilen in die gröſſeſten Abgeſchmacktheiten verfallen wäre „ Bey der zwoten Ausgabe dieſes Buchs vom Jahr 1727 finden ſich noch **hinzugekommene Anmerkungen und eine Nachſchrift, als eine Antwort auf das londonſche Journal vom 30ſten Jenner und 6ten Februar 1725.** V. Der Lord **Landsdowne** grif unſers Verfaſſers Geſchichte in einem **Schreiben an den Verfaſſer (Herrn Oldmixton,) der hiſtoriſchen und politiſchen Betrachtungen u. ſ. w.** an, worauf der Sohn unſers Biſchofs, **Thomas Burnet,** Eſq. in einigen Anmerkungen über dieſen Brief antwortete, **London** 1732. 4. Des Biſchof Burnets Geſchichte ſeiner Zeit ſchlieſt ſich mit einer feurigen und rührenden Anrede an alle Stände, an die Geiſtlichkeit, an das Volk an den niedern Adel, an die Kaufleute, an den hohen Adel, an die Parlamentshäuſer und an unſere Monarchen ſelbſt, worinnen er die Fehler und Verſehen ihres Betragens tadelt, ihnen nützliche Lehren giebt, und ſie nachdrücklich zur Ausübung der Tugend und Religion ermahnet.

chen S); und dieſer wollen wir ſeinen allgemeinen Character,
ſo

S) Seine Zeit wurde auf eine ordentliche und gleichförmige Weiſe angewandt. Er ſtand ſehr früh auf, und blieb des Morgens ſelten länger als bis fünf oder sechs Uhr im Bette. Die beiden erſten Stunden und die letzte halbe Stunde des Tages wurden mit Privatandachten zugebracht. Er zeigte ſich ſeiner Familie zum erſten und letzten male bey den Morgen- und Abendgebeten, die er jederzeit ſelbſt las, obgleich ſeine Kapelläne zugegen waren. Bey dem Theetiſche nahm er Gelegenheit, ſeine Kinder in der Religion zu unterrichten, und ihnen ein Stück der heiligen Schrift zu erklären. Er wandte des Tages ſelten weniger als sechs, öfters aber wol acht Stunden zum Studiren an. Er hielt eine offene Tafel, wo Fülle ohne Ueberfluß anzutreffen war. Sein Aufzug war anſtändig und ſchlecht, und alle ſeine Ausgaben reichlich, aber nicht verſchwenderiſch. Er war der zärtlichſte Ehemann ſeiner Weiber, und ſeine Liebe gegen ſeine Kinder zeigte ſich nicht ſo wol darinnen, daß er ihnen Schätze ſamlete, als daß er ihnen die beſte Erziehung gab. Nachdem ſich ſeine Söhne unter Privatlehrern in den gelehrten Sprachen vollkommen gemacht, ſchickte er ſie auf die Univerſität und nachmals auſſerhalb Landes, um zu Leiden vollends auszuſtudiren. In ſeinen Freundſchaften war er eifrig, offenherzig und ſtandhaft; und ob ihm gleich ſeine Stelle und ſeine Grundſätze viele Feinde erweckten, ſo ſuchte er doch alle ihre Beleidigungen durch die verbindlichſten Gefälligkeiten zu erwiedern, und ſie dadurch zu gewinnen, daß er ihnen Böſes mit Gutem vergalt. Er war gegen ſeine Bedienten höflich und gütig, und gegen alle, die unter ihm ſtanden, dienſtfertig. Seine Wohlthaten machten das vornehmſte Stück ſeiner Ausgaben mit aus. Er gab einmal hundert Pfund zur Vermehrung der ſchlechten Pfarren her. Er ertheilete armen Geiſtlichen und ihren Witwen, Studenten zu ihrer Erziehung auf Univerſitäten, und arbeitſamen aber unglücklichen Familien beſtändige Jahrgelder. Er trug öfters vieles zur Ausbeſſerung oder Erbauung der Kirchen und Pfarrhäuſer, zu allen öffentlichen Collecten, zur Unterſtützung der armen Schulen, (worunter eine für funfzig Kinder zu Salisbury von ihm allein unterhalten wurde,) und zur Aufdingung ſolcher, welche die Handlung lernen wolten, mit bey. So waren auch ſeine Almoſen nicht auf eine Nation, Secte oder Partey eingeſchränket; ſondern Mangel und Verdienſte des Gegenſtandes waren das einzige Maas ſeiner Freygebigkeit. Er ſahe ſich in Anſehung ſeiner biſchöflichen Einkünfte für einen bloſſen Haushalter der Kirche an, der verbunden ſey, alles auf einen ſeinem Stande gemäſſen Unterhalt und auf Handlungen der Gaſtfreyheit und Gutthätigkeit zu verwenden; und er hatte hierinnen einen ſo genauen Ueberſchlag gemacht, daß ſeiner Familie bey ſeinem Tode von
den

ſo wie derſelbe von dem Marquis von Halifax geſchildert worden, beyfügen T).

den Einkünften ſeines Bisthums nicht mehr übrig blieb, als zu Bezahlung ſeiner Schulden hinreichend war (76).

T) „Dr Burnet iſt allen denen gleich, von welchen, weil ſie über „das Gewöhnliche erhaben ſind, ſelten leidlich geſprochen wird; er muß „entwedert gelâſtert oder bewundert werden. Er beſitzt eine ſo ſchnelle „Einbildungskraft, die ihres gleichen nicht hat; und wie uns unſere „Natur nicht wohl erlaubt, genug von irgend einer Sache zu haben, „ohne zu viel zu haben, ſo kan er auch ſeinen Gedanken nicht allezeit ſo „Einhalt thun, daß ſie nicht bisweilen mit ihm davon laufen ſolten; „ſo wie es ſchwer hält, daß ein ganz volles Gefäß, wenn es in Bewe„gung geſetzet wird, nicht überläuft; und daher kan die Mannichfaltig„keit der Sachen, die er beſtändig bey ſich führet, leicht mehr heraus„ſtoſſen, als ein ſtrenger Kritikus erlauben würde. Seine erſten Ge„danken möchten wol bisweilen eine reiflichere Ueberlegung nöthig ha„ben, nicht wegen eines Mangels ſeiner Beurtheilungskraft, ſondern „wegen des Ueberfluſſes ſeiner Einbildungskraft, die ihn allzuſchnell ver„ſorget. Seine Freunde lieben ihn zu ſehr, als daß ſie kleine Fehler ſe„hen ſolten; oder wenn ſie es thun, ſo glauben ſie, daß ihm ſeine gröſſe„ren Gaben ein Recht geben, von den ſtrengen Regeln der Vorſichtigkeit „abzuweichen, und ihn von den ordentlichen Geſetzen der Kritik zu be„freyen. Er ſchreibet ſo geſchwinde, daß dasjenige, was in ſeinen „Schriften gut iſt, Bewunderung, und das, was fehlerhaft iſt, Ent„ſchuldigung verdienet; man muß in einigen Dingen Nachſicht gegen „ihn haben, die ihm nur von denen verſagt werden kan, die ihn ent„weder nicht kennen, oder ungerecht gegen ihn ſind. Er vergiebt an„dern ihre Fehler eben ſo geſchwinde, als er dieſelben entdecket; und er „iſt ſo bereitwillig oder vielmehr ſo freudig, die ſeinigen zu geſtehen, daß „ſie aus Schandflecken Zierden werden. Alle wiederholte Anreitzun„gen ſeiner ungeſitteten Gegner haben keine andere Wirkung gehabt, „als ſein gutes Herz in ein noch weit beſſeres Licht zu ſetzen, weil ſein „Zorn niemals weiter gehet, als Mitleiden mit ihnen zu haben. Die„jenige Hitze, die bey den meiſten andern Menſchen Härte und Satyre „erreget, entzündet ſich bey ihm in Eifer für ſeine Freunde und in Mit„leiden gegen Dürftige und Elende. Da einfältige Leute überaus helle „Augen haben, die kleinern Fehler derjenigen zu entdecken, welche die „Natur über ſie erhoben hat: ſo überſehen ſie keinen Flecken, den er „machet; und da ſie ihr Unterſcheidungsvermögen blos ihrer Unfrucht„barkeit zu verdanken haben, ſo greifen ſie die Fehler an, die aus ſei„nem Ueberfluſſe entſtehen; und glauben aus einem Irthume, wozu „ſie

(76) Leben u. ſ. w. p. 721-724.

„ſie ihre Bosheit verführet, dadurch die Balken in ihren Augen zu ver„bergen, daß ſie ein Stäubgen in ſeinem entdecken. Seine Lebhaftig„keit machet ihm das Schreiben ſo leicht, daß ſeine Lebensgeiſter weder „dadurch verzehret noch verderbet werden. Der Boden wird nicht ge„zwungen, es wächſet und träget alles von ſich ſelbſt; und dieſes un„terſcheidet das, was er thut, von dem, was nach der Lampe riechet, „eben ſo ſehr, ſo groß der Unterſchied iſt, den ein guter Gaumen zwi„ſchen einer Frucht, die aus einem fetten Erdreich komt, und zwiſchen „einer, die nach den darauf gewandten unreinen Bemühungen ſchme„cket, finden wird. Er machet ſich dadurch viele Feinde, daß er durch „ſeinen Lebenswandel ein böſes Beyſpiel giebt, dem man zu folgen keine „Luſt hat. Seine Gleichgültigkeit gegen Beförderungen, ſeine Ver„achtung des Glanzes und alles unnöthigen Ueberfluſſes; ſeine Herab„laſſung zu den niedrigſten und beſchwerlichſten Pflichten ſeines Be„rufs, ſind ſo unanſtändige Eigenſchaften eines Prälaten, daß er, ſo „orthodox er in andern Dingen auch nur immer ſeyn mag, hierinnen „ein Diſſenter ſeyn muß. Tugenden von einer ſolchen Art ſind, nach „der Meinung derjenigen Gottesgelehrten, welche die urſprünglichen „Gebote ſo gemildert haben, daß ſie ſich beſſer zu der gegenwärtigen „Schwachheit der Menſchen ſchicken, ſo viele Ketzereyen. Man darf „ſich demnach nicht wundern, wenn ſie böſe ſind, weil es zu ihrer Ver„theidigung geſchiehet; oder wenn ſie aus einem Grunde der Selbſter„haltung einen Mann zu unterdrücken ſuchen, deſſen Gaben ihnen zur „Schande und deſſen Leben ihnen zum Aergerniß gereichet.„ Die Abſchrift, von welcher dieſes in des Biſchofs Leben (77) abgedruckt worden, wurde von einer genommen, die der Biſchof in des Marquis von Hallifax eigener Hand erhalten hatte.

(77) Ibid. p. 725. 726.

XIIII.

Lebensbeſchreibung des Godwin, Grafens von Kent und Herzogs der Weſtſachſen.

Godwyne, Godwine, Godwin oder Goodwin, Graf von Kent, wie auch Graf oder Herzog der Weſtſachſen, war einer der gröſſeſten Feldherren und geſchickteſten Staatsmänner, von denen in unſern Geſchichten vor der ſo genanten normanniſchen Eroberung noch einige Nachricht angetroffen wird [a]). Seine Handlungen werden von unterſchiedlichen Schriftſtellern in einem ſo verſchiedenen und widerſprechenden Lichte vorgeſtellet, daß die bisher von ihm geſamleten Nachrichten ſo finſter, verworren und ungewiß ſind, daß es ſehr ſchwer, wo nicht gar unmöglich iſt, ſich einen richtigen Begrif von ſeinem Betragen und von ſeinem Charakter zu machen, welches doch höchſt nothwendig geſchehen muß, wenn man die ächten Quellen von der groſſen Staatsveränderung, die ſich in England wenig Jahre nach ſeinem Tode ereignete A), wiſſen will.

a) Man ſehe Caxton, Coopers Chronicle, Holinſhed, Speed, Daniel, Milton, Baker, Rapin u. ſ. w.

A) Die Warheit iſt in einer jeden Geſchichte der vornehmſte und weſentlichſte Punct; denn ohne dieſelbe iſt ein Werk, und wenn es übrigens auch noch ſo zierlich ausgearbeitet iſt, oder wenn die Anmerkungen darinne auch noch ſo wichtig und ſcharfſinnig ſind, oder wenn es endlich in einer jeden andern Abſicht auch noch ſo ſchätzbar iſt, keine Geſchichte. Ein Mann, der groſſe Fähigkeiten beſitzt, oder eine ſchöne Schreibart in ſeiner Gewalt hat, kan wenige Begebenheiten, die in einer ſchlechten Ordnung ſtehen und auf eine ſehr rohe Weiſe vorgetragen werden, nicht nur in eine angenehme und leidliche, ſondern auch in eine ſehr ſcheinbare Erzählung einkleiden, die, wenn ſein geſamter Stoff

will. Er ſtammete von einer alten adelichen ſächſiſchen Familie ab, und erbte ein groſſes Vermögen von ſeinen Vorfahren;

Stoff verlohren gegangen, von der Nachwelt für eine wahre Geſchichte gehalten werden wird. Oder wenn jemand, der etwas gewiſſenhafter iſt, und einen gröſſern Grad von Fleiſſe beſitzet, einen groſſen Haufen Materialien ſamlet, und dieſelben insgeſamt ſo gut als möglich in Ordnung bringet, ſo wird ſeine Arbeit, der darinnen befindlichen Widerſprüche ohnerachtet, auch bey vielen Beyfall finden, ob ſie gleich den wenigen nachforſchenden und richtig urtheilenden Leſern unmöglich wird Genüge leiſten können. Es finden ſich von beiden Arten Beyſpiele in den allgemeinen Geſchichten der meiſten europäiſchen Völker, vornemlich aber in der unſrigen, welche aus dieſem Grunde, beſonders in dieſen ältern Zeiten, mit Recht der Ungewisheit, Dunkelheit und Verworrenheit beſchuldiget worden (1). Die gänzliche Vermeidung dieſer Einwürfe muß bey einer allgemeinen Geſchichte eine überaus ſchwere, oder vielmehr, wenn man frey und unparteyiſch reden ſoll, eine ganz unthunliche Sache ſeyn. Unſer ſcharfſinniger, einſichtsvoller und arbeitſamer Alterthumsforſcher, Herr Wilhelm Lambard, ſahe dieſes ein, und verfiel daher ſchon vor langer Zeit auf unſere Methode; das iſt, er verfertigte ein alphabetiſches Verzeichniß von den vornehmſten Artikeln, beſonders in unſerer alten Geſchichte, und brachte dasjenige, was er aus alten Schriftſtellern von einer Sache ſamlen konte, nebſt ſeinen Anmerkungen darüber, unter den gehörigen Titel, woraus er verſchiedene regelmäßige und fehlerfreye Stücken verfertigen wolte, worinnen die Sachen ordentlich, und ſo viel als möglich der Warheit gemäß, vorgeſtellet werden ſolten (2). Nach ſeiner Zeit haben wir durch den lobenswürdigen Fleiß vieler groſſen Männer, als des Sir Heinrich Savile, des Herrn Camden, des Sir Roger Twyſden, des Herrn Selden, des Biſchofs Fell, des Dr. Gale, des Herrn Hearne und vieler andern, eine groſſe Anzahl alter Schriftſteller in Anſehung der engländiſchen Geſchichte wieder erhalten. Wenn aber die Menge der Materialien hierdurch einen Zuwachs bekommen hat; ſo iſt auch die Verwirrung dadurch nicht weniger vermehret worden, welche vorher ein ſo groſſes und fürchterliches Hinderniß war, die Begebenheiten unſerer Vorfahren zu einem erträglichen Grad der Ordnung und Gewisheit zu bringen. Der einzige Weg, hierzu zu gelangen, iſt, daß man nicht

(1) Man ſehe des gelehrten Herrn Boltons Diſcourſes upon the Engliſh Hiſtory, ſo Trivets Jahrbüchern beygefügt ſind. Miltons Introduction to the Hiſtory of England; und Biſchof Nicholſons Account of the Hiſtorians within this period. (2) Alphabetical Deſcription of the chief places in England and Wales, London, 4. 1730.

ren; und aller Wahrſcheinlichkeit nach war er Graf von Kent, ehe Knute oder Canutus, der erſte unſerer däniſchen Könige, den Thron beſtieg, welches von den beſten Schriftſtellern, die wir haben, ins Jahr Chriſti 1017 geſetzt wird [b]). Da ſich dieſer Prinz im dritten Jahr ſeiner Regierung genöthiget ſahe, in ſeine Erbſtaaten, die von den Vandalen oder Schweden angegriffen wurden, zurück zu kehren; ſo ſegelte er mit einer ſehr zahlreichen Flotte und mit einer mächtigen aus Engländern und Dänen beſtehenden Armee

Mm 2 dahin

b) Chronicum Saxonicum.

nicht blos das, was eine Menge Schriftſteller von einerley Perſonen und Sachen ſagen, in Betrachtung ziehet, ſondern daß man die Glaubwürdigkeit dieſer Schriftſteller prüfet, daß man die vortheilhaften und nachtheiligen Umſtände, unter welchen ſie geſchrieben, die augenſcheinliche Abſicht ihrer Schriften, ihre verſchiedene Fähigkeiten zu den unternommenen Arbeiten, und kurz, was ſonſt etwas zur Unterſcheidung deſſen beytragen mag, was bey ihnen Glauben verdienet, und was bey ihnen verworfen werden muß, erweget. Wenn ſich dieſes thun läſſet, ſo iſt wol die beſte Weiſe, ſolches zu bewerkſtelligen, dieſe, daß einzelne Faden aufgenommen und mit einem ſo ſcharfen Auge als möglich, ſo lange verfolgt werden, bis wir ſie vom Anfange bis zu Ende, ſo viel wir im Stande ſind, von allen Verwickelungen befreyet haben, und ſie alſo der Betrachtung und Beurtheilung geſchickter Kenner eben und gerade vorlegen können. Hiervon haben wir eine Probe in Anſehung des Grafen Godwin gemacht, weil die Reihe ſeiner Handlungen mit eben ſo vieler Genauigkeit, als irgend ein anderer Character von gleichem Alterthum, unterſuchet zu werden verdienet. Die Art und Weiſe, auf welche dieſes von uns bewerkſtelliget worden, beſtehet darinne, daß wir die Begebenheiten, die von den glaubwürdigſten Schriftſtellern aufbehalten worden, und die ſeiner Zeit am nächſten lebten, die folglich die beſten Gelegenheiten hatten, das, was ſie ſchrieben, zu erfahren, und die ſich nicht leicht ſelbſt betrügen, oder andere zu betrügen ſich unterſtehen konten, in den Text gebracht haben. In den Anmerkungen haben wir gelegentlich eine Nachricht von den Schriftſtellern, denen wir gefolget ſind, von den Begebenheiten, die wir verworfen, und von den Gründen, welche uns zur Verwerfung derſelben bewogen haben, ertheilet, und haben auch Umſtände beygefüget, die ſich aus Vergleichung der Begebenheiten entdecken laſſen, und welche auf die Beſtätigung der Glaubwürdigkeit und Gewißheit der Geſchichte dieſes groſſen Mannes, ſo wie wir dieſelbe vorgetragen haben, abzielen.

dahin ab c). Der Graf Godwin war oberſter Befehlshaber über die erſtern; und als ſie im Felde ſtanden, und ſich nicht weit von dem Feinde gelagert hatten, wurde dem Könige an einem Morgen in aller Frühe die Nachricht gebracht, daß die Engländer ihre Quartiere verlaſſen hätten, und entweder geflohen oder ausgeriſſen wären. Knute rückte hierauf gegen das feindliche Lager an, und ſahe mit Erſtaunen, daß es verlaſſen war, und daß ſich nichts als Todte oder Verwundete darinne befanden d). Er erfuhr aber ſogleich, daß der Graf Godwin unter Begünſtigung einer finſtern Nacht plötzlich in daſſelbe eingedrungen ſey, und die Vandalen, ihrer groſſen Ueberlegenheit ohnerachtet, geſchlagen habe, und dieſelben jetzo verfolge. Dieſes machte ihm einen ſehr hohen Begrif von dem Grafen Godwin, und erweckte bey ihm eine ſolche Zuneigung gegen das engländiſche Volk, daß er ihm nachher jederzeit eben ſo leutſelig und liebreich als den Dänen begegnete e). Als er das Jahr darauf wieder nach England zurück kam, belohnete er den Grafen Godwin mit ſehr groſſen Bewilligungen. Es läſſet ſich aber aus keinem einzigen unſerer Schriftſteller beſtimmen, ob er die Tochter des Königes vor oder nach dieſem Feldzuge geheyrathet f). Denn obgleich unſere meiſten alten Chroniken das Gegentheil behaupten, ſo ſind doch ſehr ſtarke Beweisgründe vorhanden, daß er keine andere Gemahlin als dieſe Tochter des Königes gehabt, die er höchſt wahrſcheinlicher Weiſe gleich bey dem Antrit ſeiner Regierung heyrathete, da er durch dergleichen Verbindungen wenigſtens ſeine Partey zu verſtärken und die beiden Nationen mit der Zeit unter einander zu vermiſchen ſuchte g) B). Der König

c) Chronicon Johannis Bromton Abbatis Jornalenſis, col. 908. Chron. Sax. d) Math. Weſtm. Annal. Hen. Huntingdon. Hiſt. lib. VI. e) Chron. Johan. Bromton. f) Hen. de Knyghton Canonicus Leyceſtrenſis de eventibus Angliae, col. 2333. g) Saxo Grammat. Adam Bremens. Polydor Virgilius.

B) Da in der ſächſiſchen Chronik nichts von der Heyrath des Grafen Godwin geſagt wird, ſo muß das, was von dieſer Sache geſamlet werden kan, nur allein aus Schriftſtellern von weit geringerm Alterthume genommen werden, und dieſes iſt der wahre Grund, warum

König gieng nach dieſem wenigſtens zwey oder dreymal nach Dännemark; ob ihn aber der Graf Godwin dahin beglei-

um ſie ſo ungewiß und dunkel zu ſeyn ſcheinet. Einige ſagen, er habe die Schweſter des Königes Knute, und andere, er habe deſſen Tochter geheyrathet; aber keiner von unſern Schriftſtellern machet dieſes Frauenzimmer namhaft (3). Inzwiſchen beliebet ihnen zu ſagen, daß ſie ein ſehr gottloſes Weib geweſen, und daß ſie die ſchönſten Kinder, ſo in England angetroffen werden können, insbeſondere aber Mägdlein, wegſtehlen laſſen, und nach Dännemark hinüber geſchicket, wo ſie dieſelben verkaufet und unſägliche Reichthümer dadurch zuſammen gebracht hätte (4). Sie ſetzen noch hinzu, ſie ſey vom Donner erſchlagen worden, und Godwin habe nur einen einzigen Sohn von ihr gehabt, der, da er noch als ein Kind auf einem unbändigen Pferde, ſo ihm der König, ſein Grosvater oder Onkel, gegeben, in die Themſe geritten, herunter ins Waſſer gefallen und erſoffen wäre (5). Nach dieſem nahm der Graf Godwin eine andere Gemahlin, von deren Familie nirgendswo nur das allergeringſte geſaget wird, und hatte ſechs oder ſieben Söhne und eine Tochter von ihr. Allein Polydorus Virgilius, der dem Lichte folgete, das er von einigen unſerer alten und nunmehro verlohren gegangenen Geſchichtſchreiber bekam, und ſich dabey nach ausländiſchen und jetzo noch vorhandenen Schriftſtellern richtete, ſetzet dieſe Sache in ein ſehr helles und deutliches Licht. Und dieſes muß um ſo viel mehr in Erwegung gezogen werden, weil in Ermangelung dieſes Schlüſſels die ganze Geſchichte Godwins und ſeiner Familie, ihr groſſer Einfluß und unumſchränkte Gewalt, ſehr verworren, wo nicht gar unverſtändlich iſt; weiß man aber dieſes einmal, ſo wird ſie ſo deutlich und glaubwürdig als möglich. Canutus ſuchte demnach, als er nach Edmund Ironſides (Eiſenribbe) Tode König der Dänen und Engländer ward, durch Vermiſchung dieſer beiden Nationen, wie im Text geſaget wird, ſeine Partey zu verſtärken, und ſeine Familie ſicher zu ſtellen. Hierauf heyrathete er ſelbſt ein engländiſches Frauenzimmer, die Tochter des Grafen oder Herzogs von Hampſhire, und gab ſeine Tochter, die Thira (6) hieß, und von den Engländern Githa genant wurde, dem Grafen Godwin zur Ehe; und alſo war ſie die Schweſter des Königs Knute, nemlich des Hordecnute oder Canutus des zweiten (7). Der Grund, warum die Mönche nach der Eroberung ſo auſſerordentlich begierig waren, dieſe Sache zu verwirren

(3) Willielmus Malmesburienſis de Geſtis Regum Anglorum lib. II. Dugdales Baronage Vol. I. (4) Willielm. Malmesburienſis. (5) Heinr. Knyghton. (6) Anglicae Hiſtor. lib. VIII. (7) Lelandi Collectanea, tom. I. p. 759.

tete oder nicht, oder ob er ihm nach Rom, oder in ſeinem ſchottländiſchen Feldzuge nach ſeiner Zurückkunft von dort, Geſellſchaft leiſtete, das wird nicht geſaget h). Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß dieſes nicht geſchahe, ſondern daß ihn der König in England als einen ſolchen zurück lies, auf den er ſich ſicher verlaſſen konte, und der im Stande war, das Reich während ſeiner Abweſenheit im Frieden zu erhalten. Wir behaupten dieſes um ſo viel mehr wegen der groſſen Gewalt, die er damals hatte, als dieſer Monarch ſtarb. Denn dieſe muſte er doch nach und nach erlangen, nachdem andere groſſe Männer

h) Chron. Saxon.

wirren und zu verbergen, war dieſer, damit die Nachwelt nicht ſehen möchte, was Harold für ein Recht zur Krone hätte: denn wenn ſie zugeſtanden hätten, daß er der Enkel des Knute oder Canutus des Groſſen wäre, ſo würde es wenigſtens für eben ſo gültig als Wilhelm des Normann ſeines gehalten worden ſeyn, der weder von der ſächſiſchen noch von der däniſchen Linie abſtammete (8). Daß Godwin eine däniſche Prinzeßin geheyrathet, war eine zu weltkundige Sache, als daß ſie geleugnet werden können; und daß er Kinder von ihr gehabt, hatte mündlich fortgepflanzet werden können; da aber dieſe von dem Donner und von dem unbändigen Pferde aus dem Wege geräumet worden, ſo wurde Harold nebſt ſeinen übrigen Kindern einer andern Gemahlin zugeſchrieben (9) Wie aber Lügner ihrem Schickſal nicht entgehen, ſo haben wir auch eine alte Kloſterchronik, welche alles dieſes entdecket, und zwar indem ſie daſſelbe zu unterſtützen ſuchet. Wir treffen eine ganz abſcheuliche Abſchilderung des Grafen Swayn von Shropſhire darinne an (10), von dem geſagt wird, er ſey einer der ſtolzeſten und hochmüthigſten Perſonen ſeiner Zeit geweſen, und habe ſich eingebildet, er ſtamme von dem däniſchen Könige Swayn ab. Er habe ſich dieſes auch nicht ausreden laſſen wollen, ob ihm gleich ſein Vater, der Graf Godwin, und ſeine Mutter, die Lady Githa, verſichert hätten, daß er ihr eigenes Kind wäre, und von keinem ſolchen Geſchlecht abſtammete, wie er vorgäbe Dieſe läppiſche Erzählung gründet ſich offenbar auf eine Ueberlieferung daß ſich der Graf Swayn, von dem wir nachher reden werden, ſehr viel darauf eingebildet, daß er ein Urenkel des däniſchen Monarchen gleiches Namens geweſen, der bey der Eroberung, die nachmals von ſeinem Sohn Knute vollends zu Stande gebracht wurde, keine ſchlechte Figur machte.

(8) Churchills Divi Britannici p. 185. (9) Will. Malmesburienſis. (10) Regiſtrum Wigorniae in Biblioth. Cottoniana. Monaſticon Anglicanum Vol. I. p. 133.

ner ſtarben oder in des Königs Ungnade fielen; da er indeſſen beſtändig bey ihm in Gnaden blieb, und ſich, wie man vermuthen kan, theils durch ſeine Dienſte, vornemlich aber durch ſeine Verbindung, in derſelben erhielt [i]). Nach dem Abſterben dieſes Monarchen im Jahr Chriſti 1036 hielten alle Groſſen des Königreichs eine Verſamlung, um zu entſcheiden, wen ſie auf den Thron erheben ſolten. Unter denſelben ſtimten der Graf **Leofric** und die meiſten Statthalter der nordwärts der **Themſe** gelegenen Länder, wie auch die Seeleute von **London**, für **Harolden**, mit dem Zunamen **Haaſenfuß**, den Sohn der **Elgiva**, einer Tochter **Aelfems**, Grafens von **Hampſhire**, von dem verſtorbenen Könige. Denn was die Geſchichte anbelanget, daß er ein untergeſchobenes Kind und der Sohn eines Schuhmachers geweſen, womit dieſes Frauenzimmer den König betrogen, ſo iſt dieſelbe aus dieſem Umſtande, daß er einen ſo ſtarken Anhang unter dem Adel hatte, und dem Volk zu gleicher Zeit ſo angenehm war, ſehr unwahrſcheinlich [k]). Indeſſen ſetzten ſich der Graf **Godwin** und die **weſtſächſiſchen** Herren heftig dagegen; und ob ſie es gleich nicht dahin bringen konten, daß er bey Seite geſetzt worden wäre, ſo erhielten ſie doch zum Beſten der verwitweten Königin **Emma** oder **Ymma**, welche ſo wol die Gemahlin des **Ethelred** als des **Knute** geweſen war, daß ſie nebſt den Hausbedienten des Königes, ihres Sohns, ferner zu **Wincheſter** reſidiren und das ganze Land der **Weſtſachſen**, worüber **Godwin** Statthalter war, beſitzen ſolte [l]). In dieſes Jahr ſetzen die meiſten Schriftſteller die Ermordung **Alfreds**, des älteſten Sohnes der Königin **Emma** vom König **Ethelred**; es ſtehet aber kein Wort hievon in der **ſächſiſchen** Chronik, und es wurde auch nicht eher bis nach der Eroberung in eine Chronik eingerücket, wie aus dem klar iſt, was **Wilhelm von Malmeſbury** ſaget, daß er dieſes auf die algemeine Sage angenommen, und für die Richtigkeit deſſelben

 ben

i) Eadmeri Monachi Cantuarienſis Hiſtoriae novorum ſive ſui ſaeculi; Simeonis Dunelmenſis Hiſtoria. k) Chron. Saxon. Florent. Wigorn. Aluredi Beverlacenſis Annales. Abbreviationes Chronicorum Autore Radulfo de Diceto. l) Chron. Saxon. Sim. Dunelmenſ. Thomae Sprotti Chronica p. 71. col. 2.

ben keine Gewähr leiſten wolle m). Es iſt auch offenbar, daß die Ermordung dieſes Prinzen anfänglich ſeiner Mutter zugeſchrieben wurde; nachdem aber die Normannen nach England kamen, waren die Mönche ſo gefällig, daß ſie dieſelbe von dieſer ſchweren Laſt befreyeten, und ſie dem Grafen Godwin gänzlich auf die Schultern legten n) C). Das nächſtfolgende

m) De geſtis Regum Anglorum lib II. Alured. Bever. Sim. Dunelm. col. 179. Chron. Johan. Bromton col. 935. n) Annal. Winton.

C) Wir haben an einem andern Orte bemerket, daß die ſächſiſche Chronik in Anſehung dieſer Sache ein gänzliches Stilſchweigen beobachtet, und, welches noch auſſerordentlicher iſt, dieſes Alfreds, der für den älteſten Bruder Eduard des Bekenners gehalten wird, ganz und gar nicht gedenket. Eadmerus, ein anderer Geſchichtſchreiber, der dieſen Zeiten nahe lebte, beobachtet ein gleiches Stilſchweigen, und es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß er, wenn er dieſe Geſchichte je gehöret oder geglaubet hätte, den Godwin einen großmüthigen Grafen genant haben würde, wie er thut (11). Walter von Hemingford, ein vernünftiger und warhaftiger Mann, redet in ſeiner Einleitung zu ſeiner Geſchichte (12) ausführlich vom Grafen Godwin, allein ohne das geringſte von dieſem Vorfall zu melden. Es iſt indeſſen gewiß, daß dieſer Begebenheit in den Jahrbüchern von Winchester, ob ſie gleich nicht ausführlich daſelbſt erzählet wird, doch mehr als einmal Meldung geſchiehet, und dabey angezeiget wird, daß die Königin Emma und der Graf Godwin gleichen Antheil daran gehabt; allein alles dieſes geſchiehet, um den Weg zur Geſchichte von der Königin Emma Beſtrafung zu bahnen (13) Doch klaget der Erzbiſchof Robert von Canterbury in dieſer Geſchichte die Königin in ſeiner Rede an die Biſchofe, welche es mit ihr gehalten haben ſollen, ganz allein an, ohne des Grafen Godwin nur im geringſten zu gedenken. Seine Worte lauten folgendergeſtalt: „Wie könnet ihr (indem er die Biſchöfe anredet) ſo verwegen ſeyn, und die Vertheidigung dieſer Perſon, die mehr eine Beſtie „als ein Weib iſt, die dem Könige ihrem Sohn ſo viel Abbruch gethan „hat, und doch ihren Geliebten den Geſalbten des HErrn nennet, über „euch nehmen? Sie erbietet ſich, den Biſchof zu rechtfertigen, allein „wer ſoll ſie rechtfertigen, daß ſie in den Tod ihres Sohnes Alfred gewilliget, und für ſeinen Bruder Eduard Gift gemiſchet hat? Wenn „ſie aber frey geſprochen zu werden verlanget, ſo mag ſie mit verbundenen Augen und barfuß über neun glüende Pflugeiſen, über viere für „ſich

(11) Monachi Cantuarienſis Hiſtoriae novorum, ſive ſui ſaeculi, p. 4. (12) Chronica Walteri, Hemingford de geſtis Regum Angliae, lib. I. cap. 1. (13) Annal. Winton.

gende Jahr wurde die Königin **Emma** verbannet, und nahm ihre Zuflucht zum Grafen **Balduin** von **Flandern**, der ihr einen ſichern Aufenthalt in der Stadt **Brügge** gab. Warum ſie ſich aber lieber dahin, als in ihr eigen Land, in die **Normandie**, begab, das läſſet ſich, wo es nicht um der genauen Freundſchaft willen, die zwiſchen dieſem Grafen und unſerm Grafen **Godwin** obwaltete, geſchah, nicht leicht ausfündig machen *). Was der Graf **Godwin** für Antheil an der Regierung dieſes Monarchen gehabt, läſſet ſich aus unſerer glaubwürdigſten Geſchichte nicht entdecken; wenn aber etwas daran iſt, was einige Schriftſteller ſagen, daß er nach dem

*) Chron. Saxon. Henrici Huntindonienſis Hiſtoria lib. VI. Willielm. Malmesburienſis de geſtis Regum Anglorum lib. II.

„ſich und über fünfe für die Biſchöfe, gehen; und wenn ſie glücklich „davon komt, kan ſie für unſchuldig gehalten werden.„ Wir ſehen demnach, daß, dieſer Chronik zu Folge, ſo wol die Königin als der Graf in Verdacht waren; aus des Erzbiſchofs Rede aber ſolte man ſchlieſſen, daß die Schuld vornemlich an ihr gelegen. Nimt man daher die ganze Sache zuſammen, ſo muß die Königin, kraft ihrer Rechtfertigung, frey geſprochen werden; nimt man ſie aber dafür an, wofür ſie angenommen werden muß, nemlich für eine von den Mönchen erfundene Fabel, der von den beſten alten Geſchichtſchreibern keine Achtung erwieſen wurde, ſo fällt die ganze Sache hinweg (14). Dieſes wird noch deutlicher aus dem Inhalt der folgenden Anmerkung erhellen, worinnen der wahre Charakter **Godwins** in das gehörige Licht geſetzet und gezeiget werden wird, daß er, wenn er damals eine groſſe Gewalt und Einfluß gehabt, dieſelbe wohl und weislich gebrauchet. Denn da er **Eduarden** auf den Thron ſetzte, ſo hätte er gewiß ſeinen Sohn eben ſo leicht darauf ſetzen können, wenn er ſo ehrgeitzig geweſen wäre, als er vorgeſtellet wird; oder wenn er Schwierigkeiten dabey vermuthet hätte, ſo würde er ja mit **Eduarden** eben ſo haben verfahren können, wie er mit ſeinem Bruder **Alfred** gethan haben ſoll. Da er nun aber keines von beiden that, ſo müſſen wir nach algemeiner Billigkeit ſchlieſſen, daß ſein Andenken gar ſehr durch eine abergläubiſche Hochachtung gegen den Ruhm **Eduards des Bekenners** geſchändet worden, der einer der ſchwächſten und keiner der gütigſten unſerer Monarchen war, und deſſen beſtes Recht zur Krone von der Neigung des Grafen **Godwin** gegen die ſächſiſche Linie herrührete.

(14) Chron. Saxon. Eadmeri Hiſtoriae. Will. Malmesburienſis.

Tode des Königes Knute England auf ewig verlaſſen müſſen p), ſo geſchahe es höchſt wahrſcheinlich um dieſe Zeit, und es läſſet ſich auch gar wol vermuthen, daß er die verwitwete Königin begleitet, und mit ihr und ihrem Sohne wieder zurück gekommen ſey q). Denn als Harold den 17ten Merz 1039 zu Oxford ſtarb, kam Hardecnute eine Woche vor Johannis mit einer groſſen Flotte zu Sandwich an, und wurde von den Engländern und Dänen als König empfangen, wofür ſie aber, wie die ſächſiſchen Jahrbücher ſagen, eine ſehr ſchlechte Belohnung bekamen r). Wenn aber geſagt wird, er habe den Leichnam ſeines Bruders ausgraben und in die Themſe werfen laſſen, und habe den Grafen Godwin wegen der an ſeinem Bruder ausgeübten Grauſamkeit verfolget s); ſo beobachten dieſe Jahrbücher ein gänzliches Stillſchweigen hievon, und dieſes mag mit gutem Grunde geſchehen, wovon der Leſer in den Anmerkungen einige Beweiſe antreffen wird D). Das Jahr nachher kam ſein Bruder Eduard

p) Chron. Saxon. Johan. Bromton, Florent, Wigorn. q) Johan. Bromton. Rogeri de Hoveden Annal. r) Chron. Saxon. Willielm. Malmesburienſis. Rogeri de Hoveden. s) Math. Weſtm. Annal. Sim. Dunelm. Hen. Knyghton.

D) Wenn die Königin Emma unter ihrem Sohne, Eduard dem Bekenner, deswegen geſtraft wurde, daß ſie an der Ermordung ſeines Bruders wenigſtens Antheil genommen; ſo war der Graf Godwin, wenn wir dem Simeon von Durham und andern Schriftſtellern Glauben beymeſſen wollen, ſchon vorher dieſerhalb frey geſprochen und beſtrafet worden (15). Der König Hardecnute, ſagen ſie, hatte kaum den Thron beſtiegen, als Alfric, der Erzbiſchof von York, den Grafen Godwin und den Biſchof Living anklagte, daß ſie mit einander einig geworden wären, den Prinzen Alfred zu tödten. Auf dieſe Anklage wurde der Biſchof überführet, und ſeines Bistums entſetzet, bekam aber daſſelbe einige Zeit nachher für eine Summe Geldes wieder. Der Graf Godwin würde ein gleiches Schickſal gehabt haben, wo er den König nicht durch die Verehrung eines überaus prächtigen Ruderſchiffes beſänftiget hätte. Dieſes Ruderſchif, das einen mit vergoldetem Schnitzwerk gezierten Hintertheil hatte, war mit achtzig auserleſenen Soldaten verſehen, die goldene Armbänder, wovon jedes ſechzehn Unzen

(15) Simeonis Dunelmenſis Hiſtoria. Lelandi Collectanea, tom. I. p. 759.

Eduard aus der Normandie hinüber, und ſcheinet bis zum Tode des Königes am Hofe geblieben zu ſeyn, welcher ſich den achten Junius 1041 zu Lambeth bey einer Hochzeit t), durch Trunkenheit, wie einige Schriftſteller ſagen, und wie andere verſichern, nicht ohne Verdacht, daß ihm Gift beygebracht worden, ereignete u). Indeſſen erfolgte eine groſſe Ver-

t) Chron. Saxon. Sim. Dunelm. Willielm. Malmesburienſis. Rogeri de Hoveden. u) Johan. Bromton. H. Hundington.

Unzen wog, und lauter Waffen von gleicher Beſchaffenheit hatten. Allein alles dieſes würde nichts geholfen haben, wo der Graf nicht eidlich ausgeſaget hätte, daß er das, was er gethan, auf ausdrücklichen Befehl des Königs Harold gethan hätte; ſo daß er nur das Werkzeug und nicht der Anſtifter von dieſem Trauerſpiele geweſen war. Der König mochte ihm dieſes wol gar gerne auch faſt ohne einen Eid glauben, wenn wir es für wahr annehmen könten, daß er einer von denen geweſen, welche auf Befehl dieſes Königes den Leichnam ſeines Bruders ausgegraben, und denſelben, nachdem ſie ihm den Kopf abgeſchnitten, in die Themſe geworfen hatten (16). Wenn aber ferner nur das geringſte wahr hiervon war, ſo muß die Königin Emma ſchlechterdings unſchuldig geweſen ſeyn; und Eduard der Bekenner muſte nach dieſer öffentlichen Unterſuchung und Verhörung in Anſehung des Todes ſeines Bruders nothwendig einiges Licht haben. Dieſem ohnerachtet wird geſaget, ſeine Mutter habe ſich auf ſeinen Befehl nicht nur rechtfertigen müſſen, ſondern er habe auch nach ihrem Tode den Grafen Godwin dieſer Sache wegen von neuem, und zwar auf eine feyerliche Weiſe, von ſeinen Pairs verhören laſſen; welches ein ſo groſſer Mann, als Herr Selden war, für wahr hielt (17), und es als den Urſprung von dergleichen Verfahren im Parlamente anführet. Allein wie ſeltſam muß es einem nach allem dieſem vorkommen, daß in den ſächſiſchen Jahrbüchern, in der Geſchichte des Eadmerus, und in andern Schriftſtellern von gleicher Glaubwürdigkeit, weder von dieſen drey Verhören noch von der Ermordung Alfreds das allergeringſte geſagt wird. Der vernünftige Leſer wird ſich daher nicht wundern, daß wir ſie insgeſamt für Erfindungen der neuern Zeiten anſehen, die, wie alle erfundene Geſchichten, ſolchen Veränderungen und Ungereimtheiten unterworfen geweſen, die denen, welche ſich die Mühe nehmen wollen, dieſelben mit einander zu vergleichen und Betrachtungen darüber anzuſtellen, deutlich zeigen, daß es nur bloſſe Erfindungen ſind, die ſchon längſtens aus unſern Geſchichten hätten verbannet werden ſollen.

(16) Johan. Bromton, col. 936. Hen. Knyghton, col. 2326. Math. Weſtm. Annal. (17) Titles of Honour, p. 525.

Verwirrung hierauf. Denn ob er gleich ſelbſt nur ein halber Däne war, ſo war er doch, da er in dieſem Lande erzogen worden, und zu den Lebzeiten ſeines Bruders **Harold** daſelbſt regieret hatte, ihren Gebräuchen gänzlich zugethan, ſetzte ein groſſes Vertrauen auf ſie, und legte ſeinen engländiſchen Unterthanen zu ihrem Beſten übermäßige Summen auf w). Dieſes brachte das Volk dergeſtalt auf, daß ſie einmüthig erkläreten, ſie wolten das ganze Geſchlecht des **Knute** ausſchlieſſen, und nie wieder einen **Dänen** den königlichen Titel in dieſem Reiche führen laſſen. Sie jagten auch die **Dänen** aller Orten, wo ſie ſich niedergelaſſen hatten, hinweg; ſie nöthigten dieſelben, nach Hauſe zurück zu kehren, und beſchloſſen, den Todestag des Königs in ein jährliches Freudenfeſt, wegen der vertilgten däniſchen Tyranney in **England**, zu verwandeln x). Bey dieſer gefährlichen Lage der Sachen befanden ſich **Eduard**, der Sohn des Königs **Ethelred**, und die Königin **Emma**, die beide nicht die geringſte Liebe bey dem Volke hatten, in groſſer Angſt und Schrecken y). Er war von Natur ſehr furchtſam, und, den beſten Nachrichten zu Folge, ſo wenig ehrgeizig, oder er hatte wenigſtens ſo geringe Hofnung ſeinem Bruder zu folgen, daß alle ſeine Gedanken von der Sorge für ſeine eigene Sicherheit eingenommen waren. In dieſer Abſicht wandte er ſich mit den gröſſeſten Merkmalen der Furcht und des Kummers an den Grafen **Godwin**, als an die einzige Perſon, die ihn beſchützen und ihm eine ſichere Ueberfahrt nach der **Normandie**, welches alles war, was er verlangte, verſchaffen konte z). Als er dem Grafen, der ihn mit allen nur erſinnlichen Merkmalen der Höflichkeit und Zärtlichkeit empfieng, dieſes vortrug, ſo ſagte dieſer zu ihm: dieſes wäre ein Einfal, der ſich für ſein Geblüt und für ſeine Geburt ganz und gar nicht ſchickte; er wäre ja der Sohn eines Königes und einer Königin, er wäre zu einem reifen Alter gelanget, er hätte leutſelige und friedfertige Geſinnungen, und wäre, wenn er ſeine Gedanken auf die Verwaltung der Staats-

angele-

w) Chron. Saxon. x) Johan. Roſſi Hiſtoria regum Angliae. y) Annales Winton. in Biblioth. Cottoniana, ſub effigie Domitiani A. 13.
z) Will. Malmesburienſis.

angelegenheiten richten wolte, gar wol im Stande, den Drangſalen, unter welchen das Volk ſo lange geſeufzet, abzuhelfen; und es möchte auch endlich gehen wie es wolte, ſo wäre es doch unendlich rühmlicher für ihn, ein König in ſeinem eigenen, als ein unglücklicher und elender Vertriebener in einem fremden Lande zu ſeyn a). Durch dieſe und andere dergleichen Vorſtellungen wurde **Eduard** bewogen, ſich blos leidentlich zu verhalten, und den Grafen **Godwin** nach ſeinem Gutbefinden handeln zu laſſen. Er brachte es auch in einer zu **Gillingham** gehaltenen Verſamlung des Adels durch ſeine Beredtſamkeit, weshalb er ſo berühmt war, und durch die Gewalt, welche er über die Gemüther des Adels hatte, dahin, daß **Eduard** erwählet, und dieſe Wahl nachgehends zu **London**, wo man ihn zum Könige erklärete, beſtätiget wurde b). Weil in dieſem Jahr ein groſſer Mangel an Lebensmitteln und ein erſtaunliches Sterben unter dem Vieh war, ſo wurde die Krönungsceremonie bis zu dem nächſten Frühjahre aufgeſchoben, da denn der König am Oſtertage, der dieſes Jahr auf den eilften April fiel, mit groſſer Feyerlichkeit zu **Winchester** gekrönet wurde c). Wir haben das, was wir geſagt haben, vornemlich aus dem **Wilhelm** von **Malmesbury**, einem ſehr fleißigen, und für die Zeiten, worinnen er lebte, ſehr gelehrten Geſchichtſchreiber, genommen. Allein, wenn unſere alten Kloſterchroniken einigen Glauben verdienen, ſo iſt es gewiß in Anſehung dieſer Begebenheit die von **Winchester** d), und daher wird der Leſer unten in der Anmerkung die Nachricht von dieſem Vorfall buchſtäblich aus derſelben überſetzt finden E). Bey dieſer Gelegenheit hielt der Erzbiſchof **Eadſey**

a) Chron. Antiq. in Bibliotheca Cottoniana ſub effigie Ottonis, D. 7.
b) Ailredus Abbas Rievallis de vita et miraculis Edwardi Confeſſoris. Will. Malmesburienſis. c) Chron. Saxon. Aluredi Beverlacenſis p. 59. Sim. Dunelm. col. 179. d) Annal. Winton. vbi ſupra.

E) Wir hoffen, den Leſer in dieſer Anmerkung in einem ſo hohen Grade, als es die Natur dieſes Verſuches zulaſſen will, zu überzeugen, daß wir die Warheit auf unſerer Seite haben, und daß wir, in Vertheidigung des Characters des Grafen **Godwin** gegen den Strom unſerer

ſey die erſte Krönungspredigt, von der noch etwas aufbehalten worden, und ſagte in derſelben ſo wol dem Könige als dem Volk

unſerer gemeinen Geſchichte, dasjenige gethan haben, was wir bey Behauptung der Warheit, aus Hochachtung gegen das Andenken der Todten, und aus Gerechtigkeit gegen die Nachwelt, zu thun ſchuldig geweſen ſind. Wir haben geſagt, daß unſere alten Kloſterchroniken nach der Eroberung verändert und verfälſchet worden, und daß unter vielen andern Gründen, die angeführet werden könten, die ſächſiſche Chronik die meiſte Achtung verdiene, weil ſie in dieſer Abſicht ganz offenbar weniger gelitten, als faſt irgend eine andere (18). Wir verſprachen dem Leſer, in dieſer Anmermerkung aus der alten Chronik der Kirche zu **Winchester** zu beweiſen, daß **Eduard der Bekenner** blos und allein durch die Gewogenheit und durch den Beyſtand des Grafen **Godwin** auf den Thron erhoben worden; wir wollen dieſes darthun, und die oben gemachten Anmerkungen zugleich beſtätigen. Es befindet ſich oder befand ſich wenigſtens in der **cottonſchen** Bibliothek eine alte Abſchrift von den vorhin gedachten Jahrbüchern (19), die ſich mit dem Jahre 1086 endigte, und woraus wir folgende merkwürdige Stelle buchſtäblich überſetzen wollen. „Nach dem Tode des Königs (**Hardecnute**) „wurde dem Grafen **Godwin**, mit Einwilligung der Königin und des „Raths der Groſſen, die Verwaltung des Königreichs ſo lange anver„trauet, bis eine zu dieſer Würde tüchtige Perſon zum Könige erwäh„let worden ſeyn würde. **Eduard**, der **Emma** Sohn, befand ſich „damals in kläglichen Umſtänden. Denn da drey Herzoge von der „**Normandie**, ſeine Anverwandten, zween **Richarde** und ein **Robert**, „todt waren, ſo hatte er keinen Freund in dieſem Lande, und **Wil**„**helm**, des **Roberts** Sohn, der noch ſehr jung war, befand ſich da„mals bey dem Könige von **Frankreich**. Da er in dieſem hülfloſen „Zuſtande keinen Funken Mitleiden von ſeiner Mutter zu hoffen hatte, „ſo hielt er es für ſicherer, einen offenbaren Feind anzuflehen, als ſich „an einen vorgegebenen Freund zu wenden. Er verlies daher die „**Normandie**, und ſegelte nach **England**. Nachdem er zu **Sout**„**hampton** gelandet, verfügte er ſich nicht zu ſeiner Mutter, die ſich „damals zu **Winchester** befand, ſondern gieng gerades Weges zum „**Godwin** nach **London**, der, wie man glaubte, kein Freund von „ihm war, und ſeinen Bruder ermordet haben ſolte. Er begab ſich an „einem Morgen ſehr frühe in ſein Schlafzimmer, und warf ſich mit „ſeinen in Geſtalt eines Kreutzes ausgeſtreckten Armen vor dem **God**„**win**, der eben aufgewachet war, auf den Boden nieder. **Godwin** „ſagte

(18) Man ſehe des gelehrten Biſchof Gibſons vortrefliche Vorrede, die ſich vor ſeiner Ausgabe von dieſer Chronik findet. (19) Sub effigie Domitiani A. 13.

Volk ihre Schuldigkeit ſehr frey heraus [e]). In eben dem Jahr, nemlich 1042, vereinigte der König die Ländereyen, welche ſeine Mutter,

e) Chron. Saxon.

„ſagte zu ihm: wer und was für ein unglücklicher Menſch biſt du, „und was iſt dein Begehren? Stehe auf, daß ich dich ſehe. Hierauf „antwortete Eduard: Ich bin in Warheit dein armer Knecht, und „ohne mein allergeringſtes Verſchulden von meiner Jugend an ein Lan„desvertriebener geweſen; ich bitte dich, erhalte mir mein Leben! und „brach ſodann in eine heftige Thränenfluth aus. Godwin, der von „den Thränen und von dem Elende dieſes Bittenden außerordentlich „gerühret wurde, verſprach ihm mit einem Eide, daß er auſſer aller „Gefahr ſeyn ſolte. Stehe auf, ſtehe auf, (ſagte er,) und ſey deiner „Sicherheit halben unbekümmert; ich ſchwöre dir beym Angeſicht des „heiligen Lucas, du ſolſt nicht ſterben. Fürchte dich nicht, mir dein „Geheimniß anzuvertrauen, du magſt ſeyn wer du wilſt. Hierauf „ſagte er: Ich bin Eduard, der jüngſte Sohn Ethelreds; ich bitte „dich, laß mich Gnade vor deinen Augen finden. Zu deinem eigenen „Beſten, erwiederte Godwin, biſt du zu mir gekommen, und was ich „geſchworen habe, ſoll nicht vergebens ſeyn. Ich will dein Vater ſeyn „und du ſolſt mein Sohn ſeyn. Nur ſchwöre mir bey Gott und bey „deiner Seele, daß du meine Tochter zum Weibe nehmen und zugeben „wilſt, daß ich der erſte Mann im Königreiche bleibe, ſo will ich dir „das Königreich England geben. Nachdem er geſchworen hatte, „küſſete ihn Godwin, und befahl ihm, vor ihm nach Winchester zu „gehen, und ſich niemanden, auch ſeiner Mutter nicht einmal, erken„nen zu geben. Eduard kam alſo in einer ſchlechten Kleidung nach „Winchester, und aß bisweilen an dem Hofe ſeiner Mutter, biswei„len aber in dem Hauſe des Biſchofs, doch ohne erkant zu werden, und „bemühete ſich indeſſen aufs eifrigſte, ihre Geſinnungen zu entdecken. „Inzwiſchen forderte Godwin den ganzen Adel auf, ſich zur Königin „nach Winchester zu verfügen, um zur Wahl eines Königes zu ſchrei„ten; und ſie kamen auch in der biſchöflichen Kirche daſelbſt zuſammen. „Godwin ſaß der Königin zur linken Hand, weil der Erzbiſchof zur „rechten ſaß, und hatte Eduarden, der ſeine Mütze über ſein Geſicht „herunter gezogen hatte, zu ſeinen Füſſen. Nachdem er ſeine Abſich„ten in einer langen Rede erkläret hatte, legte er, ohne daß die Köni„gin etwas von dem Geheimniß wußte, ſeine Hand auf das Haupt „des Eduard, hob ihn auf, zeigte ihn der ganzen Verſamlung, die „ſich ganz auſſerordentlich darüber verwunderte, und ſprach: Sehet „euern König! Dis iſt Eduard, der Sohn dieſer Königin Emma „und des Ethelred, Königs der engländiſchen Nation. Ihn er„wähle

Mutter, die Königin Emma, im Beſitz gehabt, mit ſeinen Domainen, und nahm ihr alle die Schätze, ſo ſie zuſammen-
gebracht

„wähle ich zum Könige, und ihm lege ich zuerſt den Eid der Treue ab. „Man willigte nach einigen Streitigkeiten in die Wahl, ob ſie gleich „vielen nicht gefiel; doch hatte damals niemand das Herz, ſich dem „Godwin öffentlich zu widerſetzen.„

Ob dieſes gleich für jetzo zu unſerer Abſicht hinlänglich ſeyn möchte, ſo wollen wir doch noch etwas aus dieſer Chronik anführen; denn das, was folget, wird dem Leſer höchſt warſcheinlicher Weiſe eben ſo angenehm ſeyn, weil man daraus erſehen kan, was die Leute in dieſen Zeiten durchgängig glaubten. „Der auf dieſe Weiſe zum Kö„nig von England erwählte Eduard, des Ethelreds Sohn, wurde „auch zu Winchester gekrönet. Er nahm die Weditha zum Weibe; „ſie behielten aber beide ihre Jungfrauſchaft. Er bezeigte niemanden „mehr Ehre als Godwinen. Was ſeine Mutter anbetrift, ſo begeg„nete er derſelben öffentlich weder mit Ehrerbietung noch Verachtung. „Viele von denen, die ihm in ſeiner Verbannung Freundſchaft erwie„ſen hatten, kamen aus der Normandie zu ihm. Unter dieſen be„fand ſich auch ein gewiſſer Robert, den er in der Folge der Zeit zum „erſten Biſchof von London und nachmals zum Erzbiſchof von Can„terbury machte. Eduard, der von den neidiſchen Eingebungen die„ſes Erzbiſchofs ganz eingenommen worden war, würde endlich ſo erbit„tert, daß er den Grafen Godwin, der ihn zum Könige gemacht, „und deſſen Tochter er geheyrathet hatte, aus ſeinen Rathsverſamlun„gen ſtieß, ihm und ſeiner Familie ihre Ehrenſtellen raubte, und ſie un„ter ihre Feinde vertheilte. Der Königin Emma, ſeiner Mutter, „nahm er alles, was ſie beſaß, und lies ſie in das Kloſter Werewell „einſperren, wo er ihr einen ſehr dürftigen Unterhalt gab. Dem Bi„ſchof Alwine von Winchester, der mit ſeiner Mutter einen vertrau„ten Umgang pflegen ſolte, nahm er ſein Erbtheil, und verbot ihm „unter Todesſtrafe, ſeinen Fuß aus der Stadt Winchester zu ſetzen.„ Wenn dieſes wahr iſt, oder wenn es der Warheit etwas nahe komt, ſo erſiehet man daraus, wie viel Eduard der Bekenner dem Grafen Godwin zu verdanken hatte, und es iſt kein Zweifel, daß ſich in andern Chroniken dieſer Zeiten ähnliche Stellen fanden, worinnen ſie jetzo, ob ſie gleich neuern Veränderungen noch ſo ziemlich entgangen ſind, fehlen, und in vielen derſelben ſind Dinge mit eingerückt worden, die einander ganz und gar widerſprechen; doch ſcheinen ſie beym Wilhelm von Malmesbury ein ſolches Gewicht gehabt zu haben (20), daß er, wie ganz offenbar iſt, das Weſentlichſte daraus in ſein Buch
nahm.

(20) De Geſtis Regum Anglorum, lib. II.

gebracht hatte, weil er glaubte, daß ſie ihm während ſeines Unglücks übel begegnet f). In einigen alten Chroniken wird geſagt, dieſes ſey auf Anrathen des Grafen Godwin und des Biſchofs Living geſchehen; doch wurde in den folgenden Zeiten eine lange Geſchichte von dem auf die Königin, wegen eines alzu vertraulichen Umganges mit dem damaligen Biſchofe von Wincheſter, Alwin, geworfenen Verdachts erzählet, und geſagt, der Graf habe beiden Schuld gegeben, daß ſie die Urheber von des Prinzen Eduards Tode wären, und daß die Königin Eduarden ſelbſt mit Gift hinzurichten verſucht hätte. Hierauf habe ſie, nach überſtandener Feuerprobe, zum Andenken der neun glüenden Pflugeiſen, über welche ſie mit verbundenen Augen unbeſchädiget gegangen wäre, der Kirche von Wincheſter neun Güter gegeben, und ſey ſodann bey dem Könige wieder in Gnade gekommen g). Allein von allem dieſem findet man in den ſächſiſchen Jahrbüchern, in der Geſchichte des Eadmerus oder beym Wilhelm von Malmesbury nicht ein Wort. Was die Verfaſſer der Jahrbücher anbetrift, ſo höreten ſie vermuthlich nie etwas davon, und wenn auch die beiden andern Schriftſteller etwas davon höreten, ſo hatten ſie mehr Verſtand und Hochachtung gegen die Warheit, als daß ſie dieſes niederſchreiben ſolten. Als der Erzbiſchof Eadſig im Jahr 1043 ſehr ſchwach ward, ſo erſuchte er den König, daß er dem Abt Siward von Abington ſeinen Siz abtreten dürfte, welches ihm auch auf Anhalten des Grafen Godwin erlaubt wurde; und es wird in den

f) Annal. Winton. Chron. Saxon. Rogeri de Hoveden. g) Annal. Winton. Thomae Rudborn. Hiſt. Winton. Rogeri de Hoveden.

nahm. Allein dieſes war blos eine Wirkung ſeines Fleiſſes und ſeines guten Verſtandes; denn andere Geſchichtſchreiber dieſer Zeit nahmen, aus Hochachtung für die Normannen, die gemeinen Meinungen an, weil dieſe Veränderungen aus Höflichkeit gegen ſie gemacht worden; und wenn die ſächſiſche Chronik und dieſe von Wincheſter nicht entronnen wären, ſo würde des Wilhelm von Malmesbury Nachricht Gefahr gelaufen haben, für ſeine eigene Erfindung gehalten zu werden.

den Jahrbüchern geſaget [h]), dieſe Sache ſey ganz insgeheim geſchehen, weil der Erzbiſchof befürchtet, es möchte ſich, wenn ſeine Abſicht öffentlich bekant würde, jemand, der weniger Frömmigkeit und Gelehrſamkeit beſäſſe, durch die Stärke des Anſehens oder des Geldes (dieſes ſind die eigenen Worte der Chronik,) in dieſen Siz eindrängen. In eben dieſem Jahr vermählte ſich der König mit **Egitha,** (**Edſchitha,**) welches einige der gelinden Ausſprache halber in **Editha** verwandelt haben, der Tochter des Grafen **Godwin,** einem Frauenzimmer, das nicht nur überaus ſchön und gottesfürchtig war, ſondern auch eine ganz gute Gelehrſamkeit beſaß, und andere ausſerordentlich dazu aufmunterte, wie **Ingulphus** aus eigener Erkentniß und Erfahrung, als welcher an ihrer Gnade Theil genommen, bezeuget [i]). Allein der König lebte, entweder aus einem geheimen Haß gegen ihren Vater, wie einige ſagen [k]), oder aus einem unbilligen und unverantwortlichen Eifer für die Keuſchheit, wie andere behaupten, nie mit ihr als einer Gemahlin [l]), ob ſich gleich nichts hiervon in den Jahrbüchern findet; und **Malmesbury,** der beide Urſachen eben ſo, wie wir thun, als ungewiß anführet, ſaget in der Folge gerade heraus, er wolle nicht für die Sache ſtehen [m]). Im Jahr 1045 verlies der Graf **Swayn,** einer von **Godwins** Söhnen, das Königreich, und begab ſich nach **Flandern,** weil er, wie geſagt wird, die Keuſchheit einer Aebtißin verlezet hatte [n]). Als ſich der König im folgenden Jahr mit einer groſſen Flotte zu **Sandwich** befand, um die **däniſchen** Seeräuber, welche die Küſte verwüſteten, zurück zu treiben, ſo kam der Graf **Swayn** dahin zu ihm, und vermochte ihn, daß er ihm ſeine Ehrenſtellen und Güter wiederzugeben verſprach; allein ſein Bruder **Harold** und ſein Vetter **Beorn** verhinderten dieſes, indem ſie den König verſicherten, er ſey ſeiner Gnade unwürdig; worauf er vier Tage Zeit, ſich zu entfernen, bekam [o]). Nicht lange nachher traf er ſeinen Vater und ſeinen

h) Chron. Saxon. i) Chron. Sax. Ingulphi Hiſtoria. Will. Malmesburienſis. k) Ailredus Rievallis. l) Will. Malmesburienſis. Sim. Dunelm. m) De Geſtis Regum Anglorum lib. II. n) Chron. Saxon. Rogeri de Hoveden Annal. o) Chron. Sax. Hen. Huntingdon. Rogeri de Hoveden.

nen Vetter Beorn in der See an, und nahm den letztern, nachdem er ihn auf ſein Schif gebracht, mit ſich nach der Inſel Armouth, und ermordete ihn daſelbſt. Als ſeine Anverwandten in London Nachricht hievon bekamen, und erfuhren, in was für einer Kirche derſelbe beerdiget worden, ſo brachten ſie ſeinen Leichnam nach Winchester, und begruben ihn daſelbſt neben ſeinen Onkel, den König Knute p). Im Jahr 1047 wurde ein groſſer Rath zu London gehalten, und kurz nachher lies der König dem Grafen Swayn Gnade wiederfahren q). Dieſes Jahr ſtarb der Erzbiſchof Eadſig, der nach des Siwards Tode ſeinen Sitz wieder genommen hatte, und der König beförderte bey dieſer Erledigung einen gewiſſen Norman, mit Namen Robert, zu demſelben; der, nach der Bemerkung des Malmesbury, im Verdacht war, daß er dem Könige eine Eiferſucht und einen Haß gegen den Grafen Godwin beygebracht, der gar bald mit groſſer Wuth bey folgender Gelegenheit ausbrach r). Der Graf Euſtachius von Bologne, der des Königs Schweſter geheyrathet hatte, kam nach England, um einen Beſuch bey demſelben abzuſtatten. Als er nun auf ſeiner Rückreiſe von Canterbury nach Dover begriffen und ohngefähr noch eine Meile von dieſem Orte entfernt war, ſo ſchickte er einige von ſeinem Gefolge ab, die Quartiere für ihn beſtellen ſolten. Dieſe führeten ſich hierbey ſehr grob auf; und als ſich einer von denſelben in das Haus eines Bürgers eindrängen, und derſelbe dieſes nicht erlauben wolte, ſo verwundete er ihn, worauf ihn der Bürger in ſeiner eigenen Vertheidigung tödtete. Dieſes brachte den Grafen Euſtachius dergeſtalt auf, daß er in des Mannes Haus einbrach, und nicht nur denſelben tödtete, ſondern auch andere geſtraft wiſſen wolte, welches einen groſſen Tumult erregte, worinnen mehr als zwanzig Bürger und neunzehn von ſeinen Leuten ihr Leben verlohren s). Er flüchtete hierauf mit den wenigen, ſo ihm übrig geblieben waren, zu dem Könige, ſtellete ihm die Sache ſehr kläglich vor, und

 ſchob

p) Chron. Saxon. Will. Malmesburienſis. q) Chron. Sax. Hen. Huntindon. r) De geſtis Regum Anglorum lib. II. Chron. Saxon. Annal. Winton. s) Chron. Saxon. Rogeri Hoveden.

ſchob alle Schuld auf die Einwohner der Stadt. Der König, der dieſer Sache gar zu leicht Glauben gab, ſchickte Befehle an den Grafen Godwin, die Einwohner von Dover nicht anzuhören, ſondern zu beſtrafen. Der Graf, der, wie die Jahrbücher ſagen, es für grauſam hielt, zum Verderben dererjenigen, die unter ſeinem Schutze ſtünden, beſtimt zu werden, gieng nicht hin, ſondern gab dem Könige zu verſtehen, es würde der Gerechtigkeit gemäs ſeyn, beide Parteyen zu hören [t]). Da die Walliſer um dieſe Zeit einen Einfall in Herefordſhire, das unter die Statthalterſchaft des Grafen Swayn gehörete, thaten, das Land ausplünderten und ein Fort daſelbſt anlegten; ſo forderte der König den Adel nach Glouceſter. Der Graf Godwin und ſeine Söhne aber, die dafür hielten, daß Gewalt am beſten mit Gewalt vertrieben würde, hatten eine groſſe Armee zuſammen gebracht, und ſtanden im Begrif, die Walliſer anzugreifen, als ſie Befehl erhielten, ſich bey dem Könige in dieſer Rathsverſamlung einzufinden; denn die Walliſer hatten ſich an Eduarden gewandt, und ihm weißgemacht, daß ſie nicht der angreifende Theil in dieſer Sache wären, ſondern daß der Graf Godwin und ſeine Verbundenen dieſe Völker in böſen Abſichten zuſammengebracht hätten [u]). Der König, der den Graf Siward, den Graf Leofric und die meiſten von dem Adel in den nordlichen Theilen des Königreichs bey ſich hatte, ſuchte ſie dahin zu bewegen, daß ſie ſich dem Graf Godwin und denen von ſeiner Partey widerſetzten. Der Graf und ſeine Söhne, welche Nachricht hiervon hatten, blieben dennoch bey ihrer Entſchlieſſung, ob es gleich, wie die ſächſiſchen Jahrbücher ſagen, diejenigen, die ſich bey ihnen befanden, für eine erſchreckliche Sache hielten, ſich ihrem Prinzen zu widerſetzen [w]). Malmesbury behauptet aber mit vieler Wahrſcheinlichkeit, der Graf Godwin habe ſeiner Armee ausdrücklichen Befehl ertheilet, nicht anzugreifen, ſondern, fals ſie angegriffen würden, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Wenn man indeſſen nicht

t) Chron. Saxon. Math. Weſtm. Annal. Hen. Knyghton. u) Chron. Saxon. Will. Malmesburienſis. w) Chron. Saxon.

nicht gemäßigtere Maasregeln ergriffen hätte, ſo wäre es gewiß zu einem bürgerlichen Kriege gekommen; denn der bey dem Könige befindliche Adel hatte denſelben bewogen, die Sachen ſo ſtehen zu laſſen, wie ſie ſtünden, und zu Anfange des Septembers einen groſſen Rath nach **London** zu berufen, wo beide Parteyen abgeſondert wären, damit es nicht zu Schlägen käme y). Bey der Zuſammenkunft des groſſen Raths, wo ſich die Lords aus den mittäglichen und mitternächtlichen Provinzen zugegen befanden, wurde der Graf **Swayn** für einen Aechter erkläret, und der Graf **Godwin** und der Graf **Harold** wurden vorgefordert, zu erſcheinen und Rechenſchaft von ihrem Betragen zu geben x). Die beiden Grafen ſagten, ſie wären bereit, zu kommen, wenn ihnen anders zu ihrer Sicherheit Geiſſeln gegeben würden. Man verweigerte dieſes, und forderte ſie nochmals vor, mit nicht mehr als zwölfen in ihrer Geſelſchaft zu erſcheinen; und als ſie ſich nicht hierzu verſtehen wolten, ſo befal man ihnen, innerhalb fünf Tagen das Königreich zu verlaſſen z). Der Graf **Godwin** und der Graf **Swayn** begaben ſich ſogleich nach **Flandern** zum Grafen **Balduin**, und **Harold** machte ſich nach **Irland**. So bald der König von ihrer Entfernung Nachricht bekam, lies er ſeine Königin in Verhaft nehmen, und ſchickte ſie, nachdem er ihr ihre Ländereyen und was ſie ſonſt an Gelde gehabt, genommen, ins Nonnenkloſter **Werewell**, wo ſie der Aufſicht ſeiner Schweſter anvertrauet wurde. Inzwiſchen findet man nicht, daß dieſe unglückliche Prinzeßin irgend eines Verbrechens beſchuldiget worden wäre, ſondern ſie wurde wegen des Vergehens ihres Vaters, oder vielmehr wegen des Verdachts, den der König auf ihn geworfen hatte, geſtrafet b) F).

 Damit

x) De geſtis Regum Anglorum, lib. II. Sim. Dunelm. Math. Weſtm. Annal. y) Chron. Saxon. z) Hen. Knyghton. a) Marian. Scota. Chron. Saxon. b) Rog. Hoveden. Hen. Huntindon. Math. Weſtm. Annal.

F) Vielleicht hat das Betragen **Eduards** gegen dieſes Frauenzimmer und der ſeltſame Grund, den er, nach des **Malmesbury** Bericht, davon anführete, nemlich, daß ſie nicht allein im Friede und Ueberfluß leben

Damit der König ſeinen Zorn noch deutlicher zeigen möchte, ſo gab er dem Grafen Odda die Grafſchaft des Grafen Swayn;

ben ſolte, da ihr Vater und ihre ganze übrige Familie in Noth und Elend verſenket wären, die Meinung unterſtützet, daß der König dieſes Frauenzimmer nur geheyrathet, um den Ehrgeitz ihres Vaters zu befriedigen. Allein, wenn ſich dieſes wirklich ſo verhalten hätte, ſo würde ſie der König gewiß eher genommen haben; da hingegen aus der ſächſiſchen Chronike erhellet, daß er ſie erſt im dritten Jahr ſeiner Regierung geheyrathet (21), welches keine ſolche Eilfertigkeit von Seiten ihres Vaters beweiſet. Es kan auch ſeyn, daß ſie vorher noch nicht mannbar war, ohnerachtet vom Prinzen Alfred geſagt wird, er ſey ſechs Jahre vorher ein Opfer ſeiner dem Vater erzeigten Verachtung, indem er ſeine einzige Tochter nicht heyrathen wollen, geworden. Laſſet uns beyläufig die Ungereimtheiten in etwas erwegen, worein dieſe Schriftſteller, indem ſie ihre Galle gegen dieſe Familie auszuſchütten ſuchen, ohne alle Rückſicht nicht nur gegen die Warheit der Geſchichte und der ächten Beſchaffenheit der Dinge, ſondern auch gegen ihre eigenen Erzählungen, verfallen. Denn wo war die groſſe Ungleichheit bey dieſer Vermählung? oder warum ſolte dieſer junge Prinz dieſelbe ausſchlagen?

Er war nur ein Glücksſucher, und hatte weiter kein gegründetes Recht an die Krone, als weil es an einem beſſern fehlete; das iſt, weil **Eduard**, der Vater des **Edgar Atheling**, der Sohn des **Edmund Jornſide** und dieſes Prinzens Neffe, nicht in der Gewalt der **Engländer** war. Was würde es ihm oder ſeinem Rechte denn für Schaden gethan haben, wenn er die **Enkelin Canutus des Groſſen** geheyrathet hätte? Oder warum konte dieſes **Eduarden** nicht beſtimmen, die **Egitha** zu einer Königin, obgleich nicht zu einer Gemahlin zu haben? Gewis iſt es, daß ſein Betragen gegen ſie niemals das beſte war, und daß ihr daſſelbe, nebſt ihrem leutſeligen und gefälligen Weſen, dem Neide der Höfe und der Bosheit der **Normannen**, Verleumdungen zuzog, die vermuthlich nicht allezeit vor den Ohren ihres ſchwachen Eheherrn verborgen blieben. Allein **Malmesbury**, der dieſes berichtet, ſaget uns auch, daß ſie ſich viele Jahre nachher unter der Regierung des Königs **Wilhelm** auf ihrem Todtenbette durch eine feyerliche Erklärung völlig gerechtfertiget, daß ſie nie die geringſte Urſache zu dieſem Verdacht gegeben (22). Es war, wenn man die Warheit ſagen ſoll, eben kein alzugroſſes Lob für **Eduard den Bekenner**, daß er, ob er gleich von ſeinen Räthen in Furcht gehalten und von ſeinen Schmeichlern regieret wurde, dennoch ein wirklicher Tyran gegen ſeine Gemahlin

(21) Chron. Sax. (22) De geſtis Regum Anglorum, lib. II.

Swayn; und dem Grafen Elfgar, dem Sohn des Grafen Leofric, Harolds ſeine c). Im Jahr 1052 ſtarb die Königin Emma den ſechſten May d), und der König ertheilete Befehl, eine Flotte zu Sandwich unter den Befehlen des Grafen Rolfe und des Grafen Odda zu verſamlen. Dem ohnerachtet kam der Graf Godwin mit einem Geſchwader von Flandern bey einer Landſpitze nicht weit von Rumney in Kent an; und als die Grafen Nachricht davon erhielten, ſegelten ſie nach ihm hin e). Weil er aber zeitig Wind von ihren Bewegungen bekam, ſo begab er ſich nach Penſey in Suſſex, und kehrete von da wieder nach Flandern zurück; des Königs Flotte aber wurde durch das Verſehen derer, die ſie befehlichten, zerſtreuet, und die Seeleute begaben ſich nach Hauſe f). Der Graf Godwin hatte dieſes kaum erfahren, als er wieder zur See gieng; und nachdem ſein Sohn Harold bey der Inſel Wight mit neun Schiffen aus Irland zu ihm geſtoſſen war, ſegelten ſie längs der Küſte von Suſſex hin, nahmen aus allen Haafen die Schiffe, ſo ſie darinnen an-

 traſen,

c) Chron. Saxon. Will. Malmesburienſis. d) Annal. Winton. Sim. Dunelm. Rog. Hoveden. e) Chron. Saxon. Rog. Hoveden. f) Hen. Huntindon. Will. Malmesburienſis.

Gemahlin und gegen ſeine Mutter war, die er beide an einen Ort in Verwahrung brachte, nachdem er einer wie der andern begegnet, das iſt, wie es der alte Jahrbeſchreiber ausdrücket, nachdem er ſie bis auf den letzten Heller ausgezogen (23). Und da er ſeiner Königin nicht mehr als eine einzige Magd zu haben erlaubte, wie die ſächſiſche Chronik verſichert, ſo kan es gar wol ſeyn, daß dieſe übele Begegnung das Herz der königlichen Frau Mutter vollends gebrochen; denn es iſt gewiß, wenn anders etwas in dieſen Zeiten gewiß ſeyn kan, daß ſie ſtarb, ehe noch die Königin bey ihrem ſanftmüthigen Eheherrn wieder zu Gnaden kam. Kurz, wenn wir der Chronik von Winchester völligen Glauben geben, ſo wird dieſes deſto wahrſcheinlicher ſeyn: denn darinne haben wir geſehen, daß der Graf Godwin die Königin Emma ſo wenig beſchuldigte, daß er vielmehr mit ihr in Ungnade fiel; und es kan ſeyn, daß die Vermählung nach ſeiner Ausſöhnung vor ſich gieng. Inzwiſchen wurde das Betragen des Königes in dieſem Stücke durchgängig verworfen; und dieſes iſt kein Wunder, weil er dadurch zeigte, daß er ein eben ſo ſchlechter König als Ehemann war.

(23) Annal. Winton.

traſen, hinweg, und kamen, nachdem ſie ein gleiches auf der Küſte von Kent gethan hatten, zu dem Pfahl in dem Nore, und ſegelten gerade den Fluß hinauf g). Der König hatte die meiſten von dem Adel und eine anſehnliche Macht bey ſich; demohnerachtet ſchickten der Graf Godwin und die von ſeiner Partey eine ſehr demüthige Bothſchaft an den König, und verlangten, daß ihnen ihre Würden und Güter wiedergegeben werden möchten, deren ſie ungerechter Weiſe beraubet worden wären h). Hiegegen lies der König einen ſo groſſen Widerwillen blicken, daß der Graf viel Mühe hatte, die von ſeiner Partey abzuhalten, daß ſie keine Feindſeligkeiten begiengen i). Endlich wurde durch die Vermittelung des Biſchofs Stigand und anderer klugen Männer, eine Unterhandlung angefangen, Geiſſeln gegeben und ein Friede geſchloſſen k). Hierauf entſchloſſen ſich der normanniſche Erzbiſchof Robert und die meiſten von ſeiner Partey, wieder nach Frankreich zu gehen, und übten unter Weges viele Grauſamkeiten und Mordthaten aus l). Kurze Zeit nachher wurde, zu Folge des Vergleichs, ein groſſer Rath zu London gehalten, wobey ſich die meiſten von dem Adel zugegen befanden, und wo der Graf Godwin und ſeine Söhne, nach einem ausführlichen Verhör, frey geſprochen wurden, und wieder in die Gnade des Königes und zu allen Ehrenſtellen und Würden, ſo ſie vormals beſeſſen, gelangeten m) G). Die Königin wurde auch wieder nach Hofe zurück

g) Chron. Saxon. Sim. Dunelm. h) Rog. Hoveden. Hen. Huntindon i) Chron. Saxon. k) Will. Malmesburienſis. Sim. Dunelm. Rog. Hoveden. Will. Malmesburienſis. l) Chron. Saxon. m) Chron. Saxon. Eadmeri Hiſt.

G) Der in dem Text gedachte groſſe Rechtsgelehrte und Altertumsforſcher iſt der berühmte Herr Selden. Wenn dieſer von der in dem groſſen Rath oder Witenagemote ausgeübten Gerichtsbarkeit redet, ſo ſaget er uns, dieſelbe habe entweder in einer berathſchlagenden Gewalt, die ihre Einwilligung zu neuen Geſetzen und ihre Rathsertheilung in Staatsſachen betroffen, oder in einer richterlichen, das iſt, Rechtshändel oder Klagen, ſo an dieſem Gerichtshofe angebracht worden, zu entſcheiden, beſtanden (24). Er führet von allem dieſem Beiſpiele

(24) Titles of Honour, p. 523.

zurück berufen, und bekam alles das, was ihr genommen worden, wieder erſetzt. Robert gieng ſeines Erzbistums verluſtig,

ſpiele an, und ſaget, indem er von den letztern redet: der Rechtshandel gegen den Grafen Godwin war ein Fall von Criminalproceſſen. Er war, nachdem er wegen Alfreds Tod, des König Ethelreds Sohn, und deſſen Bruder, der nachmals Eduard der Bekenner genant wurde, vor den Lords unter dem König Hardecnute verhöret worden, (coram proceribus regni licet falſo ſe purgarat, ſaget Bromton,) aus England entflohen, und zwar, wie es ſcheinet, nach einem Verbannungsurtheil, oder wenigſtens nach einer gegen ihn ergangenen Achtserklärung, und zwar auch in einem Witenagemote, oder Parlamente. Und als er in der Hofnung, Eduard des Bekenners Gnade wieder zu erlangen, zurückkam, ſo erſuchte er die Lords, Vorbitte bey dem König für ihn einzulegen. Zur Zeit ſeiner Zurückkunft war das Witenagemote oder Parlament zu London verſamlet.

Er führet hierauf die Worte des Geſchichtſchreibers lateiniſch an, welche folgendes Inhalts ſind (25): Nachdem der König einen groſſen Rath zuſammen berufen hatte, klagte er den Grafen Godwin, ſo bald er ihn daſelbſt erblickte, vor ihnen allen wegen der Ermordung des Prinzen Alfred, ſeines Bruders, in folgenden Worten an: „Du „treuloſer Godwin, ich klage dich wegen meines Bruders Alfreds „Tod, den du treuloſer Weiſe ermordet haſt, an; und berufe mich, „was den Beweis hievon betrift, auf den Ausſpruch curiae veſtrae, „das iſt, eures Gerichts.„ Sodann fuhr der König folgendergeſtalt fort: „Ihr, hochedle Lords, Grafen und Baronen des Königreichs, „ihr, die ihr meine Vaſallen und hier verſamlet ſeyd, habet meine Be„rufung, wie auch die Antwort des Grafen Godwin gehöret. Ich „verlange, daß ihr nun einen rechtmäßigen Ausſpruch zwiſchen uns in „dieſer meiner Berufung thut, und die ſchuldige Gerechtigkeit hierin„nen gewähret.„ Als hierauf die Grafen und Baronen dieſe Sache reiflich mit einander überleget hatten, wolten einige dieſelbe zum Vortheil des Königs entſchieden haben; andere aber waren verſchiedener Meinung von ihnen, und ſagten: der Graf Godwin ſey dem König niemals durch Huldigung oder Dienſte verpflichtet geweſen, und folglich könte er ſich keiner Treuloſigkeit gegen ihn ſchuldig gemacht haben; und überdis habe er den Prinzen nicht mit ſeinen eigenen Händen getödtet. Andere antworteten aber: es könte ſich nach den Geſetzen kein Graf, Baron oder ſonſt ein Unterthan des Königes demſelben in ſeiner Appellation widerſetzen, ſondern müſſe ſich bey der ganzen Sache der Gnade

(25) Johan. Bromton, col. 936-938.

luſtig, bekam den Stigand darinne zum Nachfolger, und wurde nebſt den meiſten Normannen aus dem Königreiche ver-

Gnade des Königs unterwerfen, und ihm hinlängliche Genugthuung anbieten. Hierauf redete Leofric, Graf von Cheſter, der ein aufrichtiger und redlicher Mann vor GOtt und vor der Welt war, folgendergeſtalt: „Der Graf Godwin, der wirklich nächſt dem Könige eine „von den vornehmſten Perſonen in England iſt, kan nicht leugnen, „daß Alfred, des Königs Bruder, auf ſein Anrathen ermordet wor„den; und daher bin ich der Meinung, daß er und ſeine Söhne und „zwölfe von uns Grafen, die ſeine Freunde und Anverwandten ſind, „demüthig vor dem Könige erſcheinen, daß ein jeder von uns ſo viel „Gold und Silber, als er in ſeinen Armen halten kan, mit ſich neh„me, ihm daſſelbe anbiete, und ihn aufs demüthigſte um deſſen Verzei„hung bitte; und ſo wird der König vielleicht allen Groll und Zorn „gegen den Grafen fahren laſſen, und ihm, nach geleiſteter Huldigung, „wieder zum geruhigen Beſitz aller ſeiner Länder verhelfen.„ Die Verſamlung ſtimmete hiemit überein; und diejenigen, ſo dazu beſtimt waren, beluden ſich auf die vorhin gedachte Weiſe mit Schätzen, giengen zum Könige, und meldeten ihm die Art und Weiſe ihrer Entſcheidung; und da er derſelben nicht gerne widerſprechen wolte, ſo lies er ſichs gefallen, und beſtätigte das, was ſie vorher beſchloſſen hatten. „Die zu dieſem Vorfall gehörigen Umſtände, ſaget Herr Selden, wer„den in den öffentlichen Geſchichten des Wilhelm von Malmesbu„ry, des Huntingdon, des Hoveden, des Florentius und anderer „auf verſchiedene Weiſe erzählet. Es erhellet aber aus dem Floren„tius, daß dieſes in dem Conſilio, wie er es nennet, oder in dem „Witenagemote, das im Jahr 1052 oder im neunten Regierungsjahr „des Bekenners gehalten wurde, geſchahe: denn damals, ſaget er, „wurde der Graf in dieſem Gerichtshofe wieder mit dem Könige aus„geſöhnet, obgleich dieſe Sache weder von ihm, noch von einem andern, „ſo wie vom Bromton, erzählet wird.„

Es iſt aber, wie Herr Tyrrel ſehr wohl bemerket (26), etwas erſtaunendes, daß Herr Selden nicht ſahe, daß ſich dieſe Sache, wenn auch etwas wahres daran geweſen wäre, wenigſtens zehn Jahre vorher hätte zutragen müſſen; denn das Jahr, in welche er dieſelbe ſetzet, war nicht, wie er dafür hält, das neunte, ſondern das zwölfte Regierungsjahr Eduards; und wenn ſich dieſe Begebenheit je hätte ereignen können, ſo hätte ſie ſich in dem zweiten ereignen müſſen. Der Schriftſteller, der dieſelbe erzählet, geſtehet auch, daß er es nicht glaube; denn er ſahe, daß ſie voller Ungereimtheiten und Widerſprüche war.

(26) General Hiſtory of Britain, Vol. I. p, 84.

verbannet, weil ſie in den neulichen Unruhen die vornehmſten Werkzeuge geweſen waren n). Allein der Graf Godwin konte

n) Chron. Saxon. Walteri Hemingford. Sim. Dunelm.

war. Doch hat Herr Selden überhaupt und in der Abſicht, in welcher er dieſelbe anführet, wirklich recht; denn es wurde im Jahr 1052 ein groſſer Rath gehalten, worinne Graf Godwin, wie gar wohl geſagt werden könte, von ſeinen Pairs verhöret wurde. Wir wollen dem Leſer ein weit beſſeres Zeugniß anführen, als dasjenige iſt, ſo wir umgeſtoſſen haben, und das iſt die ſächſiſche Chronik, welche die ganze Sache folgendergeſtalt erzählet (27): „Es wurde damals ein groſſer „Rath (die ſächſiſchen Worte heiſſen Mycel Gemote) auſſerhalb „London (das iſt, an einem Orte ohnweit London) zuſammen ge„rufen, und es fanden ſich alle Grafen und übrigen Edelleute in die„ſem Rath ein. Der Graf Godwin vertheidigte und rechtfertigte „ſich in dieſer Verſamlung vor Eduarden, dem Könige, ſeinem Herrn, „und zeigte, daß er ganz frey von dem Verbrechen wäre, das ihm und „ſeinem Sohn Harold und allen ſeinen übrigen Söhnen Schuld gege„ben worden. Der König nahm hierauf den gedachten Grafen und alle „ſeine übrigen Söhne wieder in ſeine völlige Freundſchaft auf, und gab „ihm ſeine ganze Grafſchaft, und was er ſonſt vorher beſeſſen, wieder; „und dieſes that er auch in Anſehung aller derer, die es mit ihm hiel„ten. Der König gab auch ſeiner Prinzeßin, das iſt, der Königin, „alles wieder, was ſie vorher beſeſſen hatte. Es wurden auch durch „einmüthige Einwilligung Robert, der Erzbiſchof, und alle übrigen „Franzoſen in die Acht erkläret, weil ſie die vornehmſten Werkzeuge „von der Feindſchaft geweſen waren, die zwiſchen dem Könige und dem „Grafen Godwin entſtanden; und der Biſchof Stigand wurde zu „dem Erzbiſthum von Canterbury erhoben.„ Weil nichts klärer oder deutlicher ſeyn kan, als dieſes, ſo muß der Leſer nothwendig geſtehen, daß es eben ſo völlig mit Herrn Seldens Satz, in Anſehung der Gerichtsbarkeit dieſer groſſen Rathsverſamlungen, als mit dem übereinſtimmet, was er eine von dem Geſchichtſchreiber, den er anführet, aufbehaltene Urkunde zu nennen beliebet, in deren Urſchrift nicht nur unterſchiedliche Worte angetroffen werden, die zu der Sachſen Zeiten nicht gebräuchlich waren, und welche folglich beweiſen, daß es keine Abſchrift von einer Urkunde ſeyn kan, ſondern auch verſchiedene Umſtände, welche anzeigen, daß ſie lange nachher blos auf Hörenſagen, ſo voller Widerſprüche geweſen, geſchrieben worden. Denn wenn dieſes geſchehen, wie die Chronik ausdrücklich ſaget, ſo geſchahe es im Anfange der Regierung des Bekenners, und dann hätte der König nachher die

(27) Chron. Saxon.

konte dieſes Glück nicht lange genieſſen: denn er verlies den funfzehnten April 1053 dieſes Leben, und wurde in dem alten

Kloſter

die Tochter eines Mannes heyrathen müſſen, der die Ermordung ſeines Bruders gewiſſermaſſen ſelbſt eingeſtanden hatte, der deswegen flüchtig geworden war, und der mit Beyhülfe ſeiner Freunde ſein Verbrechen durch eine Summe Geldes gebüſſet hatte.

Allein wenn wir dieſe Urkunde mit Herrn Selden ins Jahr 1052 ſetzen, ſo müſten wir alsdann annehmen, daß der König mit allem dieſem in ſeinem Herzen, und mit einer völligen Ueberzeugung, daß Graf Godwin ein Mörder und Verräther ſey, ſeine Tochter geheyrathet, ihm die Verwaltung aller ſeiner Angelegenheiten anvertrauet, und, welches noch ſchlimmer iſt, ihn, nachdem er dieſe Verbrechen geſtanden, wieder zu Gnaden angenommen hätte. Allein es findet ſich in dieſer ſogenanten Urkunde ein Ausdruck, welcher ſich mit keinem von beiden Datis zuſammen reimen läſſet; denn man läſſet den Grafen Leofric darinne ſagen, der Graf Godwin ſey nächſt dem Könige der vornehmſte Mann im Königreiche. Nun war dieſes unmöglich, wenn er ein Verbanneter war, und dieſes ſchon einige Jahre geweſen war, wie im Jahr 1042 ſtattgefunden haben muß; ſodann war dieſes auch zehn Jahr nachher falſch; denn auch damals war er aus ſeinem Vaterlande vertrieben worden, und ſuchte wieder in daſſelbe aufgenommen zu werden. Nur noch eine einzige Anmerkung, und dann wollen wir beſchlieſſen. Das Verbrechen, deſſen der Graf beſchuldiget wurde, und weshalb er ſich vor dieſer Verſamlung rechtfertigte, konte nicht die Ermordung des Bruders des Königes ſeyn; denn es wird nirgendwo geſagt, daß Harold und ſeine übrigen Söhne einigen Theil daran gehabt; und wie konten ſie auch Theil daran gehabt haben, da der älteſte nicht über zwanzig Jahr alt geweſen ſeyn konte, und einige von ihnen noch in der Wiege gelegen haben mochten. Endlich zeigt die ſächſiſche Chronik, daß der König, durch ſeine Liebe gegen ſeinen Schwager verleitet, dem Grafen Godwin von Kent Befehl ertheilet hatte, die Einwohner zu Dover ungerechter Weiſe zu beſtrafen; daß er, durch die Vorſtellungen ſeiner fremden Lieblinge, ſeinen Ungehorſam gegen dieſe Befehle als eine Treuloſigkeit aufgenommen hatte; daß er ihn und ſeine ganze Familie dieſerhalb, ohne ihn zu hören, ins Elend gejaget hatte; und daß Graf Godwin und ſeine ganze Familie, nachdem dieſe Dinge in einem groſſen Rath, welcher eigentlich zwiſchen dem Könige und ſeinen Edelleuten richten konte, ausgemachet worden, wieder in ihr Eigenthum geſetzet, und die ausländiſchen Lieblinge verbannet wurden. Als aber dieſe Ausländer nachmals Herren von dieſem Königreiche wurden, und Vortheil von der Verfälſchung dieſes

Zeit-

Kloſter zu Wincheſter begraben *) h). Seine Witwe Githa, die groſſe Güter beſaß, bewies ſich, nach der Gewonheit

*) Annal. Winton. Chron. Saxon. Allured. Beverl.

Zeitbegrifs unſerer Geſchichte hatten, ſo thaten ſie in dieſer Abſicht ſo viel als ſie konten, und wir haben aus ihrer Maſſe von Erdichtungen und Unwarheiten, vermittelſt der ſächſiſchen Chronik, als dem einzigen noch vorhandenen glaubwürdigen Zeugniſſe, mehr als einmal die Warheit wieder gefunden.

h) Alle Menſchen, ſo groß und mächtig ſie auch ſeyn mögen, müſſen die Glückſeligkeiten dieſer Welt verlaſſen, und in der zukünftigen Rechenſchaft ablegen, was ſie für einen Gebrauch davon gemacht haben. Wenn aber die Glücksumſtände des Grafen Godwin bey ſeinem Leben beneidet, und ſeine Handlungen nach ſeinem Abſterben verläſtert wurden, ſo hat ſein Tod, ob er gleich der gewöhnlichſte unter allen Zufällen war, die ihn betrafen, noch weit mehr Stoff dargereichet, als die übrigen. Es wird dem Leſer vielleicht zu einigem Vergnügen und Unterricht gereichen, wenn er ſiehet, wie die hiervon erzählten Geſchichten nach und nach zu einem Grade vermehret worden ſind, der allen Glauben überſteiget. In der ſächſiſchen Chronik und in der von Wincheſter wird die Sache ſo, wie im Text erzählet, das iſt, der Tod des Grafen, die Zeit deſſelben, und der Ort, an welchem er begraben wurde. In den durhamſchen Chroniken leſen wir (28), der König habe ſeine Oſterwoche zu Wincheſter gehalten; und da ſich der Graf Godwin das Feſt über, wie gewöhnlich, an ſeiner Tafel befunden, ſo ſey er auf einmal mit einer ſo heftigen Krankheit befallen worden, daß er von ſeinem Siże herunter gefallen wäre. Hierauf hätten ihn ſeine drey Söhne, die Grafen Harold, Toſty und Gyrth, aufgenommen, und in der Hofnung in des Königs Kammer getragen, daß er ſich in kurzer Zeit wieder erholen würde; allein es habe ſich immer mehr und mehr mit ihm verſchlimmert, und er ſey den fünften Tag nachher, als den funfzehnten April, geſtorben. Ein anderer Geſchichtſchreiber ſaget (29), Godwin habe den König, ſeinen Schwiegerſohn, als er mit ihm an der Tafel geſeſſen, folgendergeſtalt angeredet: „Es iſt dir, o König, öfters, wiewol fälſchlich, geſagt worden, „daß ich eine Verſchwörung gegen dich angeſponnen; allein, wenn der „Gott des Himmels warhaftig und gerecht iſt, ſo laſſe er mich dieſen „Biſſen Brod nicht hinunterſchlucken, wenn ich jemals nur daran ge„dacht habe, an deinem Untergange zu arbeiten.„ Allein GOtt, der war-

(28) Simeonis Dunelmenſis Hiſtoria, col. 187. (29) Abbreviationes Chronicorum Autore Radulfo de Diceto, col. 476.

wonheit der damaligen Zeiten, gegen verſchiedene Kirchen ſehr freygebig, damit ſie für das Heil ſeiner Seelen bitten möchten, und

warhaftig und gerecht iſt, hörete die Stimme dieſes Verräthers; er erſtickte an dieſem Biſſen Brod, und gieng zu den Quaalen des ewigen Todes hinüber. **Wilhelm von Malmesbury** (30) erzählet die Sache ganz anders. Er ſaget: als man auf des Königs Bruder Alfred zu reden gekommen, ſo habe der Graf **Godwin** geſaget: „So „oft, o König, dieſer Sache gedacht wird, merke ich gar deutlich, mit „was für Geberden ihr mich anſehet: allein GOtt laſſe mir dieſen „Biſſen nicht hinunter ſchlucken, wenn ich das geringſte von den Anſchlägen gewußt habe, die zu ſeinem oder zu eurem Nachtheil ausge„dacht worden.„ Nachdem er dieſes geſagt, und den Biſſen Brod, den er in der Hand hielt, in den Mund geſteckt hatte, erſtickte er ſogleich daran.

Nachdem der eigentliche Geſchichtſchreiber **Eduard des Bekenners** erzählet, was dieſer **Godwin** für ein Böſewicht geweſen, und wie er alle normänniſche Freunde und Lieblinge des Königes aus dem Königreiche vertrieben, ſo ſaget er, um die letzte Hand an dieſe vortrefliche Erzählung zu legen, er ſey nach ſeinem eigenen Geſtändniß folgendergeſtalt von der Hand GOttes geſtraft worden (31). Als ſich *Godwin* nebſt andern Edelleuten an einem gewiſſen Feſttage an der königlichen Tafel befand, ſo geſchahe es währender Mittagsmahlzeit, daß der Mundſchenk aus Eilfertigkeit einen Fehltrit that; wie er aber mit dem einen Fuß ausglitſchte, ſo half er ſich ſogleich wieder mit dem andern, ohne daß er niederfiel. Da dieſes von vielen, die ſich zugegen befanden, bemerkt wurde, ſo ſagten ſie: der eine Fuß habe dem andern glücklich beygeſtanden. Hierauf ſetzte der Graf, um auch ſeinen Spaß mit zu machen, hinzu: „So ſolte ein Bruder dem andern „beyſtehen, wenn ſich einer unter ihnen in Noth befände.„ Der König wandte ſich bey dieſen Worten zu ihm, und ſprach: „So hätte mir „mein Bruder helfen können, wenn es **Godwin** nicht verhindert hät„te.„ Hierauf wurde der Graf ſehr niedergeſchlagen, und ſprach mit einem kummervollen Geſichte: „Ich weiß, o König, daß ihr noch im„mer in den Gedanken ſtehet, als ob ich der Urheber ſeines Todes ſey, „und daß ihr denen noch immer Glauben gebet, die mich einen Verrä„ther gegen ihn und gegen euch genant haben; allein GOtt, der aller „Herzen Geheimniſſe weiß, ſoll Richter ſeyn, und dieſer Biſſen, den „ich in meiner Hand halte, müſſe ſo, ohne mir etwas zu ſchaden, durch „meine Kehle durchgehen, wie er weiß, daß ich mich weder einer Verrätherey

(30) De Geſtis Regum Anglorum, lib. II. (31) Ailredus Abbas Rievallis de vita et miraculis Edwardi Confeſſoris, col. 394. 395.

und insbeſondere gab ſie der Kirche zu Winchester die Land-
güter Bleodan und Craukumb, nebſt verſchiedenen Zierra-
then

„rätherey gegen dich ſchuldig gemacht habe, noch etwas um den Tod „deines Bruders weiß.“ Nachdem er dieſes geſaget und den Biſſen in ſeinen Mund geſtecket hatte, ſchluckete er ihn halb hinunter; alsdann aber ſuchte er ihn vergebens weiter hinunter zu bringen. Und als er ſich hierauf zerarbeitete, ihn wieder herauf zu bringen, ſo ſteckete er veſte; die Lebensquellen wurden verſtopft, ſeine Augen verdreheten ſich, und ſeine Arme wurden ſteif. Als der König ſeinen elenden Tod ſahe, und völlig bey ſich überzeugt war, daß es eine Wirkung der Strafe GOttes ſey, ſo ſagte er zu denen, die dabey ſtunden: „Schleppet dieſen Hund hinaus.“ Hierauf kamen ſeine Söhne, nahmen ihn unter der Tafel hervor, und legten ihn auf ein Bett, wo der Verräther bald darauf ſeinen Geiſt aufgab.

Obgleich der Abt von Revesby ſein möglichſtes that, dieſe Geſchichte zu erläutern, ſo finden ſich doch, da er mehr ein zierlicher als genauer Schriftſteller war, einige unglückliche Verſehen darinne. Denn, entweder hatte dieſer Bekenner kein Gewiſſen, oder er würde nicht erwartet haben, daß ihm ſein älterer Bruder dienen ſollen. Er würde ſich auch gehütet haben, ſich alſo gegen den Vater ſeiner Königin zu betragen; und er würde ihn, in Erwegung ſeiner Sanftmuth, nimmermehr in ſeinen letzten Minuten einen Hund genant, und es gleich darauf in die Gewalt ſeiner Söhne geſtellet haben, dieſen Schimpf zu rächen. Das ſchlimſte unter allen aber iſt, daß uns der Abt nicht geſagt hat, wo ſich dieſes zutrug; und daher iſt die Scene von einigen, die nach ihm geſchrieben, nach Winchester, von andern aber nach Windſor verlegt worden (32). Einer von unſern Alterthumskundigen ſaget, Wulſton, der Biſchof von Worceſter, habe das Brod verfluchet (33); und ein anderer Schriftſteller ſaget, der König habe daſſelbe, ehe es der Graf hinunter geſchlucket, geſegnet (34). Ohne Zweifel iſt eins ſo wahr als das andere. Allein wir müſſen uns nicht einbilden, daß alle Mönche ſo blind und ſo boshaftig geweſen, daß ſie dieſe Fabel glauben ſollen: denn Eadmerus von Canterbury und Walter von Henningford ſchweigen beide hiervon ſtille. Nach einer langen Zwiſchenzeit komt Polydorus Virgilius, und ſetzet, um die Lebhaftigkeit des italiäniſchen Witzes zu zeigen, noch einen ſehr merkwürdigen Umſtand, der des Abts von Revesby Erfindung entwiſcht war,

(32) Math. Weſtm. Annal. Johan. Bromton, col. 949. Hen. Knyghton, col. 2336. Will. Malmesburienſis Chronicon Godſtovianum, p. 81. Lelandi Collectanea, tom. I. p. 760. (33) Lambards Dictionary of England, p. 415. (34) Hen. Huntingdon.

then p). Er beſaß zur Zeit ſeines Todes in verſchiedenen Grafſchaften unſägliche Güter, von denen wir keine nur ziem-
lich

p) Annal. Winton.

war, hinzu (35). Er ſaget, ob es gleich wirklich ſchon vor ihm, wiewol nicht in Verbindung mit des Abts Erzählung, geſaget worden war, **Harold**, der des Königs Mundſchenke geweſen, ſey geſtolpert, und habe alles dieſes Unglück veranlaſſet. Allein es iſt Zeit, daß wir dieſe albernen Unwarheiten der Verachtung des Leſers überlaſſen, und uns nicht weiter mit denſelben abgeben, ob dieſes gleich leichtlich geſchehen könte, weil es Unwarheiten ſind, die ſo wenig Kritik als Glauben verdienen. Wir können aber dieſe Anmerkung nicht beſchlieſſen, ohne ein ſehr glaubwürdiges Zeugniß zur Unterſtützung der Warheit deſſen, was wir behaupten, und zur Widerlegung dieſer ganzen langen Lügenlegende anzuführen. Wir haben daſſelbe dem rechtſchaffenen und fleiſſigen **Johann Stowe** zu verdanken, deſſen Sorgfalt und Fleiß in Samlung der zu unſerer Geſchichte gehörigen Materialien nichts gleichkommen konte, als ſeine Redlichkeit. Er hatte eine handſchriftliche Lebensbeſchreibung **Eduards des Bekenners** in ſeiner Verwahrung, die, nächſt der ſächſiſchen Chronik, vielleicht das allerglaubwürdigſte hiſtoriſche Stück war, das dem algemeinen Schifbruch alles deſſen, was die ſächſiſche Regierung anbetraf, entgieng. Aus dieſem merkwürdigen Werke hat er folgende, den Tod dieſes groſſen Mannes und den Eindruck, den derſelbe bey dem engländiſchen Volk gemacht, betreffende Stellen ausgezeichnet, die wir alſo hier in ſeinen eignen Worten mittheilen wollen: „Nachdem der Herzog **Godwin** und ſeine „Söhne mit dem Könige wieder ausgeſöhnet worden, und das Land in „Ruhe war, ſtarb das zweite Jahr nachher der gedachte Herzog, hoch„ſeligen Andenkens. Der Tod deſſelben war dem Volk ſehr ſchmerz„lich, und es beklagte ihn als ſeinen Vater, als ſeinen und des König„reichs Erhalter, mit unaufhörlichem Weinen. Er wurde mit den „ihm zukommenden Ehrenbezeigungen in dem alten Kloſter zu **Winche„ſter** begraben, und dieſe Kirche bekam Geſchenke, Zierrathen und „Landzinſen von ihm. **Harold** folgte ihm in ſeinem Herzogthum, „welches der ganzen engländiſchen Nation zu einem groſſen Troſt ge„reichte. Denn er übertraf ſo wol an Vorzügen des Leibes als der „Seele alles übrige Volk, wie ein anderer **Judas Maccabäus**, und „war ein Freund ſeines Vaterlandes. Er wandte allen Fleiß an, ſeines „Vaters Stelle zu erſetzen, und wandelte in ſeinen Wegen; das iſt, in „Geduld, Mitleiden und Leutſeligkeit gegen Wohlgeſinnete; aber unru„higen Köpfen, Dieben und Räubern drohete er, gleich einem Löwen,
„ſeine

(35) Anglicae Hiſtor. lib. VIII.

lich genaue Nachricht ertheilen können. Es erhellet aber aus einer ſehr glaubwürdigen Urkunde q), daß er unter andern folgende beſeſſen: nemlich Leleburne, Fereburne, Selesburne, Boltone, Herbertreton, Brunſell, Cotcham, Hore, Hancheſt, Fulcheſtan, Romenel, Eſtefort, Oiſtreham, und Boltune in Kent. Dodimere, Jver, Erbentone, Hibam, Wilendone, Radetone, Wineltone, Toringes, Leſtone, Berchebam, Silleton, Lorentone, Trovorde, Tocherſt, Stodeham, Botendone, Seleham, Tadebam, Borne, Gontone, Eſtone, Jcemore, Clepinges, Beneſtede, Hentone, Laneſwic, Rotingedene, Briſtelmiſtune, Berchinges, Fochinges, Salescome, Herſt, Pluntune, Bercham, Bedling, Wilſtaneſtune, Congeltune, Apleſham, Ordinges, Dentune, How, Eßingetune, Walſingtune, und Etune in Suſſex; und Stantune in Herefordſhire, Witley in Surry, Sudbertune, Wallope, Alwartone, Funtley, Hallege, Ceptune, Seneorde, Hamledune, Bockeland, Copenore und Sudtune in Hampſhire. Von ſeinen Gütern gab er zu ſeinen Lebzeiten der Cathedralkirche zu Canterbury die Städte und Herrſchaften Striſtede und Cogſhall in Eſſex; wie auch Chich, welches er von dem Könige Canut geſchenkt bekam r); und dennoch haben ſich einige kein Gewiſſen daraus gemacht, ihm unter andern Verbrechen auch Schuld zu geben, daß er der Kirche unrecht gethan. Was ſeine Witwe und Nachkommenſchaft anbetrift, ſo wollen wir unten in der Anmerkung eine kurze Nachricht von denſelben ertheilen Z). Die neuern Geſchichtſchreiber haben einen eben ſo

q) Domeſd. Kanc. r) W. Thorn. col. 2224.

„ſeine gerechte Strenge an.„ So viel bringet er aus dem alten Denkmale, das den Titel führet: Vita Edwardi, bey (36).

Z) Wir haben bereits deutlich bewieſen, daß die Lady Githa eben die Perſon war, die Polydorus Virgilius Thira nennet, die Toch-ter

(36) Annales, or a General Chronicle of England, p. 97.

ſo ſchlechten Character von ihm gemacht, als die mönchi-ſchen Schriftſteller, auf welche ſie ſich verlieſſen; und da ſie in

ter Knuts und die Schweſter Hardecnuts (37). Es erhellet aus der zur Zeit des Eroberers von ihren Gütern gemechten Beſchrei-bung, daß dieſelben ſehr beträchtlich waren. So beſaß ſie z. E. Her-tinges, Tractone, Meredone, Mundreham, Weſtmeſtan und Odemanſcote in Suſſex; Cerdenord in Berks; Otringtone in Devon, wie auch Edeſtoche und Stoches in der Grafſchaft Bucks (38). Sie bekam von dem Eroberer den Leichnam ihres Sohnes, des Kö-nigs Harold, und lies ihn in dem Kloſter Waltham begraben. Nach dieſem war ſie eine von denjenigen vornehmen Standesperſonen, die der Eroberer zu Exeter bloquirete; ſie hatte aber das Glück zu entwi-ſchen, und ſich mit ihren groſſen Reichthümern nach Frankreich zu begeben (39). Von dieſer Githa hatte der Graf Godwin ſechs, oder wie andere Schriftſteller ſagen, ſieben Söhne und Eine Tochter; unter dieſen war, wie es höchſt wahrſcheinlich iſt, Swegen oder Swägn, wie ihn die Sachſen nanten, oder nach unſerer Art zu ſchrei-ben, Suane oder Swane, der älteſte. Er war Graf von den Graf-ſchaften Oxford, Glouceſter, Hereford, Somerſet, Berks, und wie einige ſagen, auch von Salop (40). Daß er ſchon im Jahr 1045 von einer oder mehrern derſelben Graf geweſen, iſt auſſer allen Zweifel geſetzt (41); und es wird in allen unſern Geſchichten eine ſehr ſchlechte Abſchilderung von ihm gemacht. Seine erſte That war die Verfüh-rung der Egiva, Aebtißin von Leomünſter, die er ein Jahr lang als ſeine Frau gebrauchte, und weil der König und der Erzbiſchof von Can-terbury dieſes nicht leiden wolten, ſo verlies er das Königreich (42). Im Jahr 1046 kam er wieder zurück, und bemühete ſich, Vergebung zu erhalten. Um dieſe Zeit ermordete er ſeinen Vetter, den Grafen Beorn, wovon eine ausführliche Nachricht in der ſächſiſchen Chronik angetroffen wird, daß alſo kein Grund vorhanden iſt, zu ſagen, das Werk ſey von einem gegen Godwin und ſeine Familie partheyiſch ge-ſinneten Mönch verfertiget worden (43). Er erhielt indeſſen noch-mals Verzeihung, und bekam ſeine Ehrenſtellen wieder; er fiel aber zu-gleich mit ſeinem Vater und um ſeinet willen wieder in Ungnade (44). Malmesbury ſaget, er habe ein boshaftes Gemüth gehabt, ſey treu-los gegen den König geweſen, und habe den Ruhm ſeiner berühmten Familie dadurch beflecket, daß er ein Seeräuber geworden (45), wel-ches

(38) Doomeſd. (39) Odoric Vital. p. 513. (40) Chron. Sax. Regiſt. Wigorn. (41) Chron. Saxon. (42) Johan. Brom-ton. (43) Chron. Saxon. (44) Sim. Dunelm. col. 186. (45) De Geſtis Regum Anglorum, lib. II.

in ſeiner Geſchichte verſchiedene Nachrichten von ſeinem Be- tragen und groſſe Lücken fanden, ſo vereinigten ſie die erſtern

 mit

ches doch in dieſen Zeiten eben keine groſſe Schande war. Nach ſei- ner letzten Verbannung gieng er barfuß nach **Jeruſalem**, und ſtarb auf ſeiner Rückreiſe entweder vor Kälte, wie einige ſagen, oder in ei- nem Treffen, wie andere berichten (46). Er war verheyrathet, ob wir gleich nicht eigentlich wiſſen, mit wem, und hinterlies einen Sohn, mit Namen **Hacun** (47), von dem wir nachher reden werden. **Ha- rold**, der zweete Sohn, verdienet mehr als eine Anmerkung, und da- her wollen wir jetzo nichts von ihm gedenken. Der dritte, von dem wir ſehr wenig zu ſagen haben, war **Wlnoth** oder **Walnoth**. Er fiel, ich weiß nicht auf was Art und Weiſe, nebſt ſeines Bruders Sohn **Hacun**, den **Normannen** in die Hände, wurde nach der Eroberung wieder nach **England** gebracht, und ſtarb als ein Gefangener zu **Sa- lisbury** (48). **Toſti**, der vierte Sohn, den einige für den zweiten ausgeben, wurde im Jahr 1056 vom König **Eduard** zum Grafen von **Northumberland** gemacht, weil **Waltheof**, des Grafen **Siwards** Sohn, nach einiger Bericht, ein Kind war (49); die ſächſiſche Chronik meldet uns aber, daß er das Jahr vor der Verbannung des Grafen **Elfgar** zum Grafen der **Oſtangeln** gemacht worden (50). Er war ein kühner, herzhafter Mann, wie aus ſeinem Betragen gegen den Papſt **Nicolaus** den zweiten erhellet. Denn als er **Aldreden**, der zum Erzbiſchof von **York** erwählet worden war, nach **Rom** be- gleitete, ſo verweigerte ihm der Papſt das Pallium, und er wurde noch dazu auf ſeiner Rückreiſe ausgeplündert. Hierauf ſagte der Graf **Toſti** dem Papſte, wenn er den Biſchof nicht ſchadlos hielt, ſo wolte er es von den Einkünften thun, die er aus **England** bekäme; denn er dürfte nicht glauben, daß ſein Bann daſelbſt viel ausrichten würde, da er die Diebe vor ſeiner eigenen Thür nicht in Furcht halten könte. Hierauf verwilligte der Papſt **Aldreden** das Pallium, und alles, was er verlangte (51). Er begleitete ſeinen Bruder **Harold** auf dem Feldzuge gegen die **Walliſer**, und bewies ſehr viel Tapferkeit (52). Im Jahr 1064 verjagten die Einwohner von **Northumberland** den **Toſti**, und ermordeten alle die, ſo unter ſeinem Namen handelten, und erwähleten **Morkern**, den Sohn **Elfgars**, zu ihrem Grafen. Hierauf ſchickte der König **Harolden** ab, ſie zur Ruhe zu bringen, welches er auch that, ohne ſeinen Bruder wieder einzuſetzen. Sodann

floh

(46) Hen. Knyghton. Sim. Dunelm. (47) Rogeri de Hoveden, p. 257. (48) Will. Malmesburienſis. Rog. Hoveden (49) Hen. Huntingden. fol. 210. Ingulph. fol. 510. (50) Chron. Saxon. (51) Hen. Knyghton. col. 2336. n. 30 und 40. Joh. Bromton. col. 952. n. 20. (52) Hen. Huntingdon. fol. 210.

mit einander, und fülleten die leztern nach ihren Begriffen, die ſie von den Dingen hatten, aus, wie der Leſer völlig über-zeugt

flohe Toſti nach Flandern, wo er Judith, die Tochter des Grafen Baldwin, geheyrathet hatte (53). Er kam im Jahr 1066 mit einem ſtarken Geſchwader und mit einer guten Armee zurück, wurde aber vom Grafen Eadwin geſchlagen und die Flucht zu ergreifen genöthiget. Nachdem er aber zum Könige Harold von Norwegen, der eine Flotte von 300 Segeln und eine ſehr mächtige Armee hatte, geſtoſſen war, ſo ſchlugen ſie den Graf Morker und den Graf Eadwin; ſie wurden aber nicht lange nachher vom König Harold bey Stamford-bridge geſchlagen, und beide getödtet (54). Er war der Stifter des Kloſters Tinmouth, und beſaß in verſchiedenen Grafſchaften groſſe Güter; ob er aber Kinder gehabt, das läſſet ſich nicht beſtimmen. Gyrth, der fünfte, ſtand beym König Eduard in ſo groſſen Gnaden, daß wir ſchon im Jahr 1044 einen Gnadenbrief von ihm als Grafen unterſchrieben finden (55). Er unterſchrieb auch, da er noch ſehr jung geweſen ſeyn muß, noch andere Gnadenbriefe; unter andern aber iſt noch ein an ihn gerichteter ſächſiſcher Gnadenbrief im Original vorhanden, den wir, weil er ſehr kurz und ſehr merkwürdig iſt, hier mit einrücken wollen (56). „Ich, Eduard, der König, grüſſe „den Biſchof Wlſy und den Grafen Gyrth, und alle meine Edelleute „in Oxfordſhire, und ſage euch, daß ich Weſtmünſter zur Ehre „Chriſti und des heil. Petrus, das kleine Dorf, worinnen ich gebohren worden, mit Namen Githſhepe, und noch ein anderes, mit „Namen Hyche, bey Merſce, ſchoß und zinsfrey, nebſt allen den an „Waldungen und Aeckern, an Wieſen und Waſſern dazu gehörigen „Dingen, nebſt der Kirche und den Freyheiten der Kirche, in eben dem „Umfange und mit allen den Vorrechten gebe, wie ich es ſelbſt beſeſſen, „ingleichen wie es mir auch meine Mutter Imma, vermöge meines „Rechts der Erſtgeburt, zu meinem Unterhalt gänzlich gegeben, und „der Familie vermacht hat.„ Er ſoll, wie geſagt wird, ein junger einſichtsvoller und über ſeine Jahre tugendhafter Mann geweſen ſeyn (57). Er wurde nebſt ſeinem Bruder in der unglücklichen Schlacht bey Haſtings, wo er ſehr viel Tapferkeit bewies, getödtet (58). Ein gleiches Schickſal hatte auch Graf Leofwine, der ſechſte Sohn. Sie beſaſſen beide groſſe Güter, es läſſet ſich aber nicht beſtimmen, ob ſie verheyrathet geweſen oder Kinder gehabt. Elfgare, der

(53) Will. Malmesburienſis, fol. 46. Hen. Huntingdon, fol. 210. (54) Rog. Hoveden, fol. 257. (55) Monaſt. Anglicanum, Vol. II. p. 90. (56) MS. num. 24. James in Muſaeo Bbb. Bad. p. 54. (57) Hen. Huntingdon. (58) Chron. Sax.

zeugt werden wird, wenn er ſich die Mühe nimt, dieſelben zu Rathe zu ziehen, und mit einander zu vergleichen s). Etwas überaus merkwürdiges in Anſehung dieſer Geſchichte iſt es, daß nicht nur die glaubwürdigſte Chronik, die wir haben, keines einzigen von den Verbrechen gedenket, die dieſem Herrn gemeiniglich Schuld gegeben werden; ſondern daß auch die ſcharfſinnigſten Geſchichtſchreiber ſolche mit Stilſchweigen übergangen haben, und ihn nur der Nachwelt als einen kühnen, beredten und rebelliſchen Mann überliefern, der während der Regierung eines überaus ſchwachen Prinzen alles nach ſeinem Willen gelenket; welches gewiſſermaſſen wol ſeine Richtigkeit haben mag t). Was den Haufen der Abſchreiber anbetrift, die einander bis auf das, was ſie entweder auf Hörenſagen, oder um ihren Gönnern ihr Compliment zu machen, hinzufügten, blindlings folgeten; ſo haben ſie ihn in der That ſehr gemishandelt. Und nach dieſen haben ihm die normanniſchen Schriftſteller und die normanniſch geſinneten Geſchichtſchreiber, von denen unſere Chroniken in Verſen herrühren, die, da die Erlernung unſerer Alterthümer wieder aufzuleben anfieng, in Anſehung deſſen, was ſie von dieſen erſten Zeiten ſagten, in ſehr groſſer Hochachtung ſtanden, noch weit ſchlimmer begegnet u). Aus ihnen ſchöpften die engländiſchen Geſchichtſchreiber in

 den

s) Man ſehe Milton, Daniel, Sir Wilhelm Temple u. ſ. w. t) Eadmeri Hiſtoriae. Rog. Hoveden. Walteri Hemingford. u) Robert von Glouceſter, herausgegeben von Thomas Hearne, S. 326. 341. 342. Lanquets Chronik, ſo wie ſie vom Biſchof Cooper ans Licht geſtellet worden, fol. 196. Peter Langtofts Chronik, Hearnes Ausgabe, S. 55.

der ſiebente Sohn, ſoll ein Mönch zu Rheims in Frankreich geweſen ſeyn (59). Da wir von der Egitha, des Bekenners Gemahlin, bereits genug geſaget haben, ſo wollen wir nur noch hinzufügen, daß ihr die vorhin gedachte alte Lebensbeſchreibung dieſes Königes zugeſchrieben wurde; daß ſie von dem Eroberer einen hinlänglichen Unterhalt bekam (60); daß ſie im Jahr 1074 den 18ten December ſtarb, und neben ihren Gemahl begraben wurde (61).

(59) Orderic. Vit. p. 502. (60) Will. Malmesburienſis. (61) Lelands Collectanea, Tom. I. p. 598.

den beiden letzten Jahrhunderten ganz frey, glaubten ihnen auf ihr Wort, und waren der Meinung, daß die Erforſchung der Warheit in dieſen verworrenen Zeiten eben keine ſonderlich wichtige Sache ſey; und dieſes iſt die wahre Quelle von den Widerſprüchen, die ſich in allen von dieſem groſſen Grafen bis hieher bekant gewordenen Nachrichten finden. Sir Wilhelm Dugdale w) und Herr Tyrrel x) haben zwar mehrere Beurtheilungskraft und gröſſere Unparteylichkeit gezeiget, als irgend einer von den andern; allein ſie ſcheinen beide zu glauben, daß er an der Ermordung Alfreds ſchuld geweſen, und die in den Jahrbüchern von Winchester befindliche Beſchuldigungen von dieſer Art ſcheinen ſie darinnen zu rechtfertigen y). Allein dieſen können wir nicht nur das Stillſchweigen der ſächſiſchen Chronik, ſondern auch die offenbaren und ganz und gar nicht mit einander zu vereinigenden Widerſprüche, die man in allen Nachrichten von dieſer Sache entdecket, entgegen ſtellen, wie ſo wol in dieſem, als auch in einem der vorigen Artikel ausführlich gezeiget worden, woraus die Gewisheit dieſer Begebenheit unſtreitig zernichtet wird. Wenn uns eine Muthmaſſung erlaubt wäre, ſo würden wir es für höchſt wahrſcheinlich halten, daß dieſer Prinz, wenn er anders wirklich getödtet worden, auf der Königin Emma Anſuchen, in dem letzten Regierungsjahr Hardecnuts mit ſeinem Bruder nach England gekommen, und dann verrätheriſcher Weiſe ums Leben gebracht worden wäre; daß ſein Bruder Eduard hierauf in groſſer Furcht nach der Normandie geflohen z), und nach Hardecnuts Tode, da der Graf Godwin die höchſte Gewalt in Händen gehabt, wieder von da zurück gekommen wäre. Inzwiſchen läſſet ſich ſehr ſchwer begreifen, daß er dieſes gethan haben würde, wenn er gewußt hätte, daß der Graf Godwin mit in dieſe Sache verwickelt geweſen wäre. Und was die Jahrbücher von Winchester anbetrift, ſo läſſet ſich leicht einſehen, daß ſie einige Verfälſchungen erlitten

w) Baronage of England, Vol. I. p. 15. x) General Hiſtory of Britain. Vol. I. c. VI. p. 821. y) Monaſticon Anglicanum. Vol. I. p. 32. z) Lanquets Chronik, herausgegeben von Cooper, fol. 195.

ten haben, weil noch eine Stelle von der Königin Emma Lebenswandel, unter der Regierung ihres geliebten Sohnes Hardecnut, darinne angetroffen wird, die ſich nicht allzuwohl mit der Erzählung von ihrer Rechtfertigung zuſammenreimen läſſet. Wenn dieſe dahero ſtatt finden ſolte, ſo müſte alles, was nur immer den Tod Alfreds auf ſie zu bringen vermögend war, verworfen werden, und dieſes ſcheinet den Graf Godwin zum Urheber deſſelben gemacht zu haben. Weil aber der Königin Emma Ungnade vor des Königs Vermählung mit dieſes Grafen Tochter hergieng, ſo iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß man ihm damals dieſes Schuld gegeben gehabt; und wenn in dieſen Jahrbüchern geſagt wird, der normanniſche Erzbiſchof habe den König ſowol gegen die Königin als gegen den Grafen aufgehetzet, ſo ſcheinen Begebenheiten, die ſich zu ganz verſchiedenen Zeiten zutrugen, mit einander vermenget worden zu ſeyn. Denn da die Königin Emma in Ungnade fiel, war er weder Biſchof noch Erzbiſchof, ob er gleich vielleicht der Urheber davon ſeyn mochte, wie er es in der That von der Feindſchaft des Königes gegen den Grafen Godwin war, ohnerachtet er ihm vieles zu verdanken hatte, und dieſerhalb durch den Ausſpruch ſeiner Pairs, wie wir geſehen haben, abgeſetzt und verbannet wurde. Wir wollen dieſen Artikel mit zwo Anmerkungen beſchlieſſen. Die erſte iſt dieſe: Wenn die Anmerkung, die von verſchiedenen unſerer Geſchichtſchreiber gemacht worden, wahr iſt, daß Eduard der Bekenner zwar kein weiſer oder tapferer Prinz, dennoch aber durchgängig glücklich geweſen; ſo muß dieſes groſſen Theils den Fähigkeiten des Grafen Godwin und ſeiner Söhne zugeſchrieben werden, von denen alle glückliche Unternehmungen unter ſeiner Regierung herrühreten. Die zwote iſt: Der algemeine Ruin des engländiſchen Volks und der engländiſchen Staatsverfaſſung durch den normanniſchen Einfall, war eine Folge von den Uneinigkeiten, die ſich in dieſer Familie hervor thaten, und von der Vernichtung derſelben. Wenn alſo jemals ein groſſer Mann, deſſen Character und Betragen ſorgfältig und redlich unterſuchet zu werden verdienet, in dieſem Lande berühmt geweſen, ſo iſt er es gewiß.

XV.

Lebensbeſchreibung Caſpars von Coligny, Admirals von Frankreich.

Caſpar von Coligny, Herr von Chaſtillon an der Loing, Statthalter von Isle de France und der Picardie, Colonelgeneral des franzöſiſchen Fußvolks und Admiral von Frankreich, iſt unſtreitig einer der klügſten Staatsmänner und der gröſten Feldherren ſeines Jahrhunderts geweſen. Er ſtamte aus einer erlauchten Familie her, die man von den Graſen von Burgund im 10ten Jahrhundert herleiten will. Seine Vorfahren haben auf ihren im Ländgen Breſſe beſeſſenen Gütern verſchiedene Arten von Regalien ausgeübet, und man kan mit Grund ſagen, daß ſie in ältern Zeiten als kleine unumſchränkte Herren regieret, bis ſie nach und nach durch die überwiegende Macht der Grafen und Herzoge von Savoyen ihre Vorrechte verlohren haben A). Sein Vater, Caſpar von Coligny, Marſchal

A) Den Namen führet dieſe erlauchte Familie von dem uralten Ort Coligny im Ländgen Breſſe, welches lateiniſch Coloniacum und Coliniacum heiſſet, und von den Einwohnern nach dem Unterſcheid der Jahrhunderte Coloniac, Coloigné und Coligny genant worden. Die Herrſchaft der Herren von Coligny erſtreckte ſich in ältern Zeiten ſehr weit, und begrif nebſt den Städten Nantua und Montlouet einen ziemlichen Diſtrict. Von Regalien findet man vornemlich, daß ſie auſſer andern geringern auch das Recht gehabt, Münzen zu ſchlagen, welche mit dem gekrönten Adler, als dem Wappen der colignyſchen Familie, bezeichnet waren, und ihren Unterthanen nach eigenem Gefallen Abgaben aufzulegen. Schon im Jahr 1146 hat Humbert von Coligny mit ſeinen ſechs Söhnen unter Kayſer Conrad dem dritten einen Zug ins gelobte Land gethan, wie ſolches einige Urkunden in der Abtey Mireuil beweiſen, und man trift in den folgenden Jahrhunderten viele andere

Marſchal von Frankreich, welcher unter König Franz dem erſten lebte, und mehr unter dem Namen des Marſchals von Chaſtillon bekant iſt, hatte Louiſen von Montmorenci, die Schweſter des Grosconnetable von Frankreich, Annas von Montmorenci, geheirathet B), mit welcher er vier Söhne, Peter, Odet, Caſpar und Franz, erzeuget, davon der älteſte jung verſtorben iſt. Caſpar, deſſen Leben wir hier beſchreiben, ward den 16ten Februar 1517 gebohren C); und die auſſerordentlichen groſſen Gemüthsgaben, und beſonders

 eine

andere richtige Urkunden an, aus welchen der Adel und der hohe Stand dieſer Familie unleugbar erhellet. Daher auch das gehäßige Vorgeben der guiſiſchen Familie, als wenn unſer Admiral von niederm Adel wäre, im Jahr 1565, deſto leichter und gründlicher widerlegt werden konte Caſparis Colinii Caſtellonii, magni quondam Franciae Amirallii, vita, (auct. Io. Serrano ſiue de Serres) 8. 1575. p. 3 ſeqq. Annotations ſur la vie Gaſpar de Coligny, Seigneur de Chaſtillon, Amiral de France, 4. Amſterd. 1643. p. 1 ſuiv. Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen und Ueberſetzer der lateiniſchen Lebensbeſchreibung iſt in dem Irthum geweſen, als ob Johann Hottomann, Herr von Villiers, Verfaſſer derſelben ſey. *Thuanus* L. XXXVII ad an. 1565.

B) Louiſe von Montmorenci war, als ſie der Marſchal von Chaſtillon heyrathete, Witwe von Friedrich von Mailly, Herrn von Conty, einem vornehmen picardiſchen Edelmann, mit welchem ſie einige Kinder gezeuget hatte. Sonſt war ſie älter als der Marſchal, und nicht ſonderlich reich; allein die Verbindung, zu welcher er durch dieſe Heyrath mit dem Hauſe Montmorenci gelangte, machte dieſe Parthie wichtig. Eine von ſeinen Stieftöchtern, Magdalene von Mailly, heyrathete den Herrn von Roye, und deren Tochter Eleonore ward an Louis von Bourbon, Prinzen von Conde, vermählt, wodurch alſo unſer Caſpar von Coligny der Onkel einer Prinzeßin von Geblüt ward. Die Marſchallin von Chaſtillon ward nach dem Tode ihres Gemahls Hofdame bey der Königin Eleonora, Franz des erſten Gemahlin. Sie führte ein ſehr tugendhaftes und chriſtliches Leben, und ſtarb zu Paris in dem montmorenciſchen Palaſt im Jahr 1547. *Vita Colinii* p. 9.

C) In einem zu Chaſtillon aufbehaltenen Buch, worinne die Geburten ſämtlicher Kinder des Marſchals von Chaſtillon aufgeſchrieben ſind, iſt das Geburtsjahr unſers Caſpar 1518, und alſo ein Jahr ſpäter, als man gemeiniglich findet, geſetzt. *Annotations* p. 25.

eine ganz ungewöhnliche Liebe zu den Waffen, welche er von ſeiner zarteſten Jugend an zeigte, erwarben ihm die vorzügliche Liebe ſeines Vaters, da man ſonſt gemeiniglich in Frankreich auf den älteſten eine vorzügliche Sorgfalt wendet, und von ihm die Unterſtützung der Ehre der Familie erwartet. Man erzählet von ihm ſo viele artige Geſchichte von ſeiner Unerſchrockenheit und reifen Beurtheilungskraft, daß ſein Vater ſich ſchon damals von ihm, ohngeachtet er kaum das fünfte Jahr zurückgeleget, mit Recht die Hofnung machen konte, daß er dermaleins ein groſſer Mann werden würde. Allein der Marſchal **Chaſtillon** genoß nicht lange dieſes Vergnügens. Franz der erſte befahl ihm im Jahr 1522, als die **Spanier** den wichtigen Grenzort **Fuentarabia** belagert hatten, eine Armee anzuwerben, und mit derſelben den Entſatz zu thun. Der Marſchal ſetzte ſich auch wirklich mit ſeinen Völkern in Marſch; doch auf dem Wege überfiel ihn ein hitziges Fieber, an welchem er den 4ten Auguſt deſſelbigen Jahres zu **Acqs** in **Gaſcogne** verſtarb D). Nunmehro hatte die Mutter der drey hinterlaſſenen Söhne Auferziehung allein über ſich, worin ihr aber der Connetable, ihr Bruder, mit gutem Rathe beyſtand. Der älteſte Bruder, **Odet**, hatte den gelehrten **Nicolaum Berauld** oder **Beraldum** zum Lehrmeiſter, welcher nachgehends auch den jüngern, **Caſpar**, unterrichten muſte. Er fand in beyden natürliche Geſchicklichkeit; und ob gleich dieſe bey dem ältern noch gröſſer als bey dem jüngern zu ſeyn ſchien, ſo war doch der letztere weit gelehriger und folgſamer, und begrif in kurzer Zeit nicht nur die lateiniſche Sprache, ſondern auch die philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Es kam nunmehro die Wahl des Standes, welchem ſich dieſe drey Brüder künftighin widmen ſolten, in Frage, und der Connetable **Montmorenci** war der Meinung, daß der älteſte, **Odet**, ſein Haus fortpflanzen, **Caſpar** hingegen den geiſtlichen Stand annehmen möchte. Ihr Lehrmeiſter **Berauld**

D) Abregé chronologique de l'hiſtoire de France par *Mezeray*, T. IV. 12. Paris 1672. p. 275. La Vie de Gaſpard de Coligny, 12. Cologne 1686. p. 6.

Berauld behauptete gegen den Connetable bey einer wegen dieſer Sache mit ihm gehabten Unterredung das Gegentheil; und ob er gleich demſelben verſprechen muſte, den jüngern zu Erwählung des geiſtlichen Standes zu überreden, ſo hielt er doch ſein Verſprechen nicht; und da Caſpar von ſeines Vettern Abſichten in Anſehung ſeiner Beſtimmung Nachricht bekam, ſo bezeigte er auf einmal einen groſſen Widerwillen gegen das Studiren, um dadurch denſelben deſto eher zu nöthigen, ihn ſeinen eigenen Trieben folgen zu laſſen. Indeſſen gab der Connetable ſeinen drey Neffen noch den Herrn Wilhelm von Prünelay zum Hofmeiſter, welcher nicht nur im Kriege mit vielem Ruhm gedienet hatte, ſondern auch ſonſt die erforderlichen Einſichten beſaß, um die Erziehung vornehmer Standesperſonen beſorgen zu können. Da der Connetable bey dem König Franz dem erſten alles vermochte, ſo erhielt er von ihm die Ernennung eines ſeiner Söhne zum Cardinalshut; allein keiner von denſelben hatte zum geiſtlichen Stande Luſt, und Montmorenci bemühte ſich nebſt der Marſchallin nochmals, den jungen Caſpar zu Annehmung dieſer Würde zu bewegen, und bedienten ſich, wie vorhin, des Berauld, um ihm die Gröſſe, die Annehmlichkeiten, mit einem Wort, die vortreflichſte Seite des geiſtlichen Standes vorzuſtellen; doch alle Mühe war umſonſt, und der Connetable richtete ſeine Gedanken auf den ältern, Odet, welcher auch hierzu bey ſeinen gemäßigtern Leidenſchaften leicht zu bewegen war, und in ſeinem ſiebzehnten Jahr 1533 vom Papſt Clemens dem ſiebenten den Cardinalshut empfieng. Caſpar war alſo derjenige, auf welchem die Ehre ſeines Hauſes beruhete; und da er bisher, als der jüngere, den Namen Coligny geführet, ſo ward ihm nunmehro der Name Chaſtillon beygeleget. Wie er das achtzehnte Jahr zurückgeleget hatte, ſo wurden ihm in allen ritterlichen Uebungen Lehrmeiſter gegeben, wobey er ſeinen jüngern Bruder, Franz, der den Beynamen von Andelot führte, zum Mitgeſellen hatte. Während dieſer Zeit zeigte er nebſt ſeinem Bruder in einem heftigen Zweykampf ſo groſſe perſönliche Herzhaftigkeit, als Entſchloſſenheit

und

und Grosmuth; und nachdem ſie die Leibesübungen hinlänglich getrieben, ſo erſchienen ſie an dem franzöſiſchen Hofe als ein paar volkommen wohlgebildete Edelleute.

Im Anfang ſeiner neuen Lebensart betrug er ſich als ein ſehr artiger Hofmann. Er liebte den Putz, und ſuchte durch die Wahl der Kleidungen und der Moden einen Vorzug zu erhalten, ſo daß ihm viele andere junge Herren hierin nachahmeten und ihn zum Muſter erwählten. So bald als er aber in Kriegsdienſte trat, ſo legte er auf einmal dieſe Neigung ab, und ſagte, daß der Putz nur das Frauenzimmer, keinesweges aber Perſonen vom Soldatenſtande beſchäftigen müſte. Was man während der Zeit, da er ſich am Hofe befand, als das hauptſächlichſte an ihm bemerkte, war die genaue Freundſchaft, welche er mit Franz, Prinzen von Joinville, nachmaligem Herzog von Guiſe, dem älteſten Sohn Claudius von Lothringen, Herzogs von Guiſe, ſchloß, und wodurch er ſich den Urtheilen vieler Menſchen ausſetzte. Denn der Connetable ſtand ſchon damals mit dem Hauſe Guiſe ſehr übel, und er glaubte, daß daſſelbe ſeine Verbannung nach Chantilly verurſacht hätte, ob man gleich weiß, daß nicht ſo wol die Herren von Guiſe, als ſeine dem König Franz dem erſten in Anſehung Kayſers Carl des fünften gegebene Rathſchläge daran ſchuld waren. Man hielt alſo den Herrn von Chaſtillon für undankbar gegen den Connetable, und auf der andern Seite war beſonders der jüngere Bruder des Prinzen von Joinville, Cardinal von Lothringen, mit der genauen Freundſchaft dieſer beyden jungen Herren ſchlecht zufrieden, weil er theils den Connetable in Verdacht hatte, daß er ſich ſeines Neffen bediente, vom Joinville alle geheime Rathſchläge des Hauſes Guiſe wider ihn um ſo eher zu erfahren, als der letztere einen ſehr aufrichtigen Gemüthscharakter in der Jugend beſaß; theils auch aus Stolz dieſen Umgang ſeines Bruders mit dem Chaſtillon nicht für anſtändig genug hielt. Doch alle dieſe Umſtände konten zu dieſer Zeit in beyde Gemüther keinen Eindruck machen, ſondern befeſtigten ihre Freundſchaft ſo ſehr, daß man faſt keinen ohne den andern

ſahe;

ſahe; ja ſie kleideten ſich ſo gar gleichförmig, und man würde um dieſe Zeit niemals nur die Vermuthung gefaſſet haben, daß ſie dermaleins die gröſten und bitterſten Feinde werden, und der eine des andern Tod verurſachen würde E).

Auf dieſe Weiſe erreichte er ſein fünf und zwanzigſtes Jahr, ohne ſeine groſſen natürlichen Gaben zum Kriege in Ausübung bringen zu können, weil einige Jahre her der äuſſerliche Friede zwiſchen Carl dem fünften und Frankreich geherſchet hatte. Franz der erſte hatte zwar den Verluſt bey Pavia und die für ihn in den folgenden Jahren unglücklichen Begebenheiten nicht vergeſſen; es fehlte ihm aber theils an Geld, theils an einer guten Gelegenheit, mit Carl dem fünften zu brechen. Endlich wußte er auf verſchiedene Art Geld zu den Kriegskoſten zuſammen zu bringen, und die Ermordung ſeiner beyden Geſandten, des Cäſar Fregoſa und Anton von Rinco, gab ihm Urſach genug, zu einem neuen Kriege mit dem Kayſer an die Hand F). Der ſehr anſehnliche Verluſt, welchen Carl der fünfte im Jahr 1541 auf ſeinem Zuge gegen Algier erlitten, machte auch Franz dem erſten die Hofnung, daß er anjetzo eher, als jemals, ſeine Abſichten auf einen Theil der Niederlande und auf Meyland ausführen würde, und der Krieg ward im Monat May 1542 gegen den Kayſer öffentlich angekündiget. Franz der erſte ſtellete fünf Armeen ins Feld. Die erſte rückte gegen Luxemburg unter dem Herzoge von Orleans, des

E) Vie de *Coligny*, 12. p. 9 ſuiv.

F) Dieſe beyde Geſandten, davon der letztere ein ſpaniſcher Edelmann war, der ſein Glück am franzöſiſchen Hof gefunden hatte, ſolten nach Venedig und Conſtantinopel gehen, um beyde Mächte gegen Carl den fünften aufzuwiegeln; da aber dieſer hiervon Nachricht erhielt, ſo muſte der Statthalter von Meyland, Marquis del Vaſto, ſie unterwegens bey Pavia in den Po werfen laſſen. Der kayſerliche Hof ſtellte ſich zwar nachher an, als wenn er keine Wiſſenſchaft davon hätte, und verſprach auch, die dabey geweſenen Schifleute hart beſtrafen zu laſſen; allein man fand franzöſiſcher Seits Mittel, die anbefohlne Ermordung dieſer Geſandten zu beweiſen. Hiſtoire de France par le P. *Daniel* T. III. fol. Paris 1713. p. 374. Martini *Bellaii* Langaei Commentariorum L. IX. edit. lat. Francof. 1575. fol. p. 339.

des Königs zweeten Sohn, welchem der Herzog Claudius von Guiſe zum Generallieutenant beygegeben ward; die zwote führte der Dauphin nach der Grafſchaft Roußillon; die dritte ſolte unter dem Longueval und Martin von Roſſem in Brabant einfallen; ſo wie die vierte unter dem Herzog Carl von Vendome nach den flandriſchen Gränzen, und endlich die fünfte unter dem Marſchal von Annebaut nach Piemont gieng, welche leztere aber hernach zu des Dauphin Völkern ſtoſſen muſte. Hier ward vielen jungen Prinzen und Edelleuten die Wahl ſchwer, bey welcher Armee ſie ihre Herzhaftigkeit ſehen laſſen und für das Vaterland ſtreiten wolten. Chaſtillon ward durch ſeine Freundſchaft für den Prinzen von Joinville, welcher bey der Armee des Herzogs von Orleans, und ſeines Vaters, des Herzogs von Guiſe, diente, beſtimt, mit nach dem Luxemburgiſchen zu marſchiren, auf welches Herzogthum der König verſchiedene Anſprüche machte G). Er verlies den 18ten April Paris, und war bey der Erobe- rung von Damvilliers, Yvoy, Arlon und Montmedy gegenwärtig. Arlon hatte das Unglück, daß, weil es ſich bey ſeinem ſchlechten Vertheidigungsſtande wehren wolte, es auf das grauſamſte verwüſtet und ausgeplündert ward H).

In

G) Abregé de Mezerai T. IV. p. 456.

H) Das weibliche Geſchlecht ward bey dieſem Unfall nicht verſchonet, und es geſchah von ohngefehr, daß ein ſehr ſchönes Mädchen dem jungen Chaſtillon in die Hände fiel. Er blieb von ihren ſeltenen Reitzungen nicht ungerührt; doch da dieſelbe ihn um Verſchonung ihrer Ehre mit tauſend Thränen bat, ſo gieng er, ohngeachtet ſeiner Jugend und des Vorurtheils, welches Kriegsleute bey ſolchen traurigen Gelegenheiten für ſich zu haben glauben, in ſich, und lies ſie nebſt ihrer Tante, welche er gleichfals aus der Gewalt eines ſeiner Bedienten errettet hatte, nach einem nicht weit von der Stadt gelegenen Kloſter bringen, weil er ſie theils für ſicherer aufbehalten glaubte, theils auch befürchtete, daß er vor den Reitzungen des jungen Mädchen unterliegen und ihr Gewalt anthun möchte. Allein das widrige Schickſal dieſer beyden Perſonen wolte, daß, da ſie auf dem Wege einem andern Haufen franzöſiſcher Soldaten begegneten, und ihre Bedeckung nicht ſtark genug war, beyde Unglückliche von zween Officieren geſchändet, und ſo-

In dieſem Feldzug ſchien auch der Grund zu der Eiferſucht zwiſchen dem Herrn von **Chaſtillon** und dem Prinzen von **Joinville** gelegt zu werden. Der erſtere hatte eine ganz ungemeine Begierde, ſeinen Muth zu zeigen, und er bewies ſolchen bey verſchiedenen Vorfällen mit ſo viel kaltem Blut, daß er ſich die Achtung der ganzen Armee zuwegebrachte. Der Prinz wolte ihm hierinne nichts nachgeben, und daher geſchahe es, daß ſie ſich beyde allezeit an den gefährlichſten Oertern finden lieſſen; der Herzog von **Guiſe** ſprach darüber einigemal mit dem **Chaſtillon**, und ſtellte ihm die augenſcheinliche Gefahr vor, in die er nicht nur ſich ſelbſt, ohne daß ihn ſeine Pflicht dahin riefe, ſondern auch ſeinen eigenen Sohn ſtürzte, welches letztere ihm nicht gleichgültig wäre. Allein dieſe Erinnerungen hielten ihn nicht ab, ſich bey der Belagerung von **Montmedy** täglich in den Trenſcheen aufzuhalten, wo er in Beyſeyn des Prinzen eine ſtarke Quetſchung am Kopf bekam, worüber der Prinz mehr, als **Chaſtillon** ſelbſt, erſchrack. Der Herzog von **Guiſe** erneuerte hierbey ſeine vorige Vorſtellungen; allein **Chaſtillon** gab ihm zur Antwort, daß es für einen Mann, der im Kriege diente, und ſich zum Tode bereitet hätte, einerley ſeyn müſte, ob er zwanzig Jahr eher oder ſpäter ſtürbe. Nach der Eroberung von **Montmedy** rückte der Herzog von **Orleans** vor **Luxemburg**; welcher Belagerung

ſodann nach dem Kloſter geſchickt wurden. Kaum hatte dieſes **Chaſtillon** erfahren, als er bey dem Herzog von **Orleans**, welcher dieſen Vorfall anfänglich als eine Kleinigkeit im Kriege anſehen wolte, unter der Vorſtellung, daß die Bedeckung nicht reſpectirt worden wäre, nicht eher nachlies, bis ſo wol der Anführer als auch einer von den Officierern ihre Gewaltthätigkeit mit dem Kopf bezahlen muſten. **Chaſtillon** beſuchte nachher dieſe beyde Perſonen im Kloſter, und weil ſie nach dieſer für ſie ſo unglücklichen Begebenheit ſich dem geiſtlichen Stande widmen wolten, es ihnen aber an dem hierzu erforderlichen Geld mangelte, ſo war **Chaſtillon** noch ſo großmüthig, und ſchenkte ihnen die nöthige Summe. So viel Ruhm er ſich auch bey tugendhaften Perſonen hierdurch erwarb, ſo ſehr war er eine Zeitlang den Spöttereyen des Herzogs von **Orleans** und anderer Officiers ausgeſetzt, welche von ihm glaubten, daß er alles dieſes aus Liebe gethan hätte. Vie de *Coligny*. 12. p. 27 ſuiv.

rung Chaſtillon nicht beywohnen konte, weil er von dem Connetable Montmorenci Befehl erhielt, ungeſäumt nach Chantilli zu kommen. Er muſte dieſem Verlangen Folge leiſten, ſo empfindlich es ihm auch fiel, bey einer ſo wichtigen Belagerung nicht gegenwärtig zu ſeyn. Sein Vetter war nicht nur von ſeiner groſſen Begierde, ſich durch tapfere Thaten hervorzuthun, und von der Gefahr, worein er ſich ohne hinlängliche Urſache geſtürzt, wohl unterrichtet; ſondern er mochte auch befürchten, daß er ſich des Herzogs von Guiſe Unwillen zuwege bringen würde, wenn er durch ſein Beyſpiel den Prinzen von Joinville in weitere Gefahr brächte, und ſuchte ihn daher von dieſer Armee wegzuziehen. Es kan auch ſeyn, daß, da Montmorenci und das guiſiſche Haus feindliche Geſinnungen gegen einander hegten, er die längere und genauere Freundſchaft ſeines Vettern mit dem Prinzen auf dieſe Weiſe unterbrechen wolte. Chaſtillon erfuhr bey ſeiner Ankunft zu Chantilli mit dem äuſſerſten Schmerz den Willen ſeines Onkels, welcher ihm eröfnete, daß, da alle ſeine Briefe nichts gefruchtet, und er ſich ohne Noth der Gefahr auszuſetzen fortgefahren, er ſich genöthiget geſehen, ihn unter dem Vorwand dringender häuslicher Geſchäfte von der Armee abzurufen, und ihn bey ſich zu behalten. Dieſes fiel dem jungen ruhmbegierigen Chaſtillon unmöglich einzugehen, und durch inſtändiges Anhalten brachte er es bey dem Connetable ſo weit, daß er ihm erlaubte, bey der Armee in Flandern unter dem Herzog von Vendome zu dienen. Doch hierdurch erlangte der Connetable ſeine Hauptabſicht nicht, ſondern Chaſtillon konte bey dieſer Armee um ſo leichter allen gefährlichen Actionen beywohnen, als kein Herzog von Guiſe mehr war, der ihm täglich darüber Vorſtellung that. Der Anfang dieſes Feldzugs war ihm wegen des ſich angewöhnten langen Schlafs ſehr beſchwerlich geweſen. Seine Lehrmeiſter, Berauld und Prûnelay, hatten aus Gefälligkeit gegen ihn dieſen Fehler überſehen; und wie er zuweilen drey Tage und drey Nächte zu Pferde, oder wenigſtens ohne ſich niederzulegen, zubringen muſte, ſo machten dieſe Beſchwerlichkeiten einen ſo ſtarken

Eindruck

Eindruck auf ihn, daß er oft wünſchte, daß er ſtatt ſeines älteſten Bruders den geiſtlichen Stand erwählet hätte. Doch die Ruhmbegierde gewann bald die Oberhand dabey, und er legte dieſen für einen Officier ſo unſchicklichen Fehler bald ab, indem er ſich anfänglich jede Stunde aufwecken lies, und des Abends gar nicht oder ſehr wenig ſpeiſete J).

So bald der Feldzug geendiget war, ſo gieng Chaſtillon über Chantilli nach Paris zurück. Der Connetable hatte bey Unterredungen mit ihm befunden, daß er nicht mindern Verſtand in Staatshändeln, als Klugheit und Tapferkeit im Kriege beſaß, und er ſuchte daher, durch ihn ſich wieder in die verlohrne Gunſt des Königes zu ſetzen. Wie Chaſtillon nach Hof kam, und die Umſtände und Geſinnungen der vornehmſten Perſonen einſahe, ſo merkte er bald, daß er für ſeinen Onkel nichts fruchtbarliches ausrichten würde. Die Anzahl ſeiner Feinde war zu groß, und ſie hatten das Gemüth des Königes zu ſehr wider den Connetable eingenommen. Chaſtillon ſelbſt muſte in Anſehung ſeiner eigenen Abſichten mit vieler Behutſamkeit zu Werke gehen. Es waren um dieſe Zeit zwo mächtige Parteyen am franzöſiſchen Hofe. Die eine hielt es mit dem Dauphin, und die andere mit dem Herzog Carl von Orleans, für welchen der König mehr Neigung, als für den älteſten Prinzen zu haben ſchien. Hieran war die Maitreſſe des Königes, die Herzogin von Eſtampes, Schuld, welche ſich mit der herſchſüchtigen Maitreſſe des Dauphin, Diane von Poitiers, nicht vertragen konte, indem dieſer die Zeit faſt zu lang werden wolte, bis ſie in der Perſon ihres Liebhabers herrſchen konte, und indeſſen ſich ſchon groſſer Gewalt anmaſſete, und vielen Hohen des Reichs mit Stolz begegnete. Der Dauphin war in dem diſjährigen Feldzug unglücklich geweſen, und die fruchtlos abgelaufene Belagerung von Perpignan hatte ihm um ſo mehr Verdruß gebracht, als man ſich am Hofe ſehr groſſe Hofnung von den Eroberungen gegen dieſe Seite zu gemacht hatte. Der Herzog

J) Vie de *Coligny*, 12. p. 19 et 30.

Herzog von Orleans hatte zwar ein noch gröſſer Verſehen begangen, indem er ohne Befehl des Königs mitten in dem glücklichſten Lauf ſeiner Unternehmungen mit einem Theil ſeiner Völker nach Montpellier marſchirt war, um an den vermuthlichen Lorbern ſeines Bruders Antheil zu haben. Da er aber der geliebte Sohn ſeines Vaters war, ſo überſahe man ihm dieſen Fehler. Bey dieſen kützlichen Umſtänden glaubte Chaſtillon am klügſten zu handeln, wenn er ſich zu dem Dauphin hielte, weil dieſer für den Connetable eine auſſerordentliche Freundſchaft und Achtung hegte, und ohngeachtet des Verbots ſeines Vaters mit ihm im Briefwechſel ſtand. Indeſſen verurſachte dieſe Wahl, daß Chaſtillon nicht ſo ſehr, als ſonſt geſchehen ſeyn würde, am Hofe angenehm war, obgleich der König wegen ſeiner Verdienſte ihn nicht den Haß ſeiner Maitreſſe entgelten lies. Zu dieſen Hofzwiſtigkeiten kamen gegen Ausgang dieſes Jahres noch innerliche Unruhen hinzu. Die auf das Salz gelegte hohe Abgaben hatten verſchiedene Provinzen ſchwierig gemacht; die Rocheller aber und die Einwohner der benachbarten Inſeln empörten ſich wirklich. Der König nahm daher im Monat December unverweilt ſeinen Weg nebſt einem ſtarken Corps Völker dahin, und Chaſtillon befand ſich in ſeinem Gefolge. Dieſer Aufruhr hätte ſehr leicht auf einmal dem angehenden Glück des Chaſtillon ein Ende machen können. Sein Vater hatte zu Rochelle viele gute Freunde und Anhänger gehabt, und da die Rocheller ſich zu ſchwach befanden, dem König Widerſtand zu thun, ſo ſchickten ſie einen Abgeordneten an den Chaſtillon, und baten ihn, daß er für ſie bey dem König bitten möchte; ſie hatten aber aus Schrecken über die herannahende Armee vergeſſen, ihm eine Bittſchrift an den König mitzugeben, und deswegen ſchickte Chaſtillon denſelben ſo fort zurück, um ſolche zu holen. Der Abgeordnete fiel in die Hände eines vorausgeſchickten Haufens von der königlichen Reuterey, und da er keinen Paß hatte, ſo ward er gefangen genommen und die Sache vorläufig an den König berichtet. Man ſuchte in der Erzählung dieſen Vorfall alſo vorzutragen,

als

als ob Chaſtillon ein geheimes und unerlaubtes Verſtändniß mit den Aufrührern unterhielte, und daß das Angeben des Abgeordneten, wie er wegen der unterlaſſenen Bittſchrift zurückgereiſet, nicht gegründet wäre. Der König lies den Chaſtillon zu ſich rufen, und dieſer erzählte die Sache, wie ſie in der That vorgefallen war. Da nun die Erzählung des inzwiſchen angelangten Abgeordneten mit des Chaſtillon ſeiner Ausſage übereintraf, und überdis der König hieraus mit Vergnügen ſahe, daß die Rocheller nicht Willens waren, ſich zu wehren, ſondern ſich zu unterwerfen: ſo ſchlug dieſer Handel wider den Willen ſeiner Feinde mehr zum Vortheil als Schaden deſſelben aus. Es iſt bekant, daß Rochelle bey der Ankunft den König um Gnade anflehete, und daß er ihnen ihr Vergehen auf die leutſeligſte Weiſe verzeihete, wodurch er ſich, wie Chaſtillon zu dem König ſagte, nicht nur für das gegenwärtige und zukünftige der Treue der Rocheller verſicherte, ſondern ſich auch einen unſterblichen Ruhm zuwege brachte k).

In dem folgenden 1543ſten Jahr diente Chaſtillon bey derjenigen Armee, die ihre Unternehmungen gegen Hennegau richtete, und welche der Dauphin anführte. Er hielt ſich bey allen Gelegenheiten ungemein tapfer, und er ſuchte ſie, um ſich hervorzuthun, mit der ſchon im vorigen Jahre gezeigten Hitze. Bey der Belagerung von Binche wagte er ſich bey einem Sturm zu weit, und ward durch einen Musketenſchuß an dem Hals verwundet. Dieſe Wunde machte der Ort, wo ſie geſchehen, gefährlicher, als ſie in der That war; demohngeachtet war er nicht zu bewegen, daß er aus dem Gefechte gegangen, ſondern hielt, bis der Rückzug geſchahe, aus. Dieſes Unternehmen des Dauphin auf Binche war fruchtlos; man gedachte den Ort, weil er nicht ſtark beſetzt wäre, durch einen heftigen Anfall einzunehmen. Da aber die Kayſerlichen ſich verſtärkt hatten, dem Dauphin das ſchwere Geſchütz und andere Nothwendigkeiten zur Belagerung ermangelten, und auſſerdem Franz der erſte befürchten muſte, daß dieſes Corps

k) Vie de *Coligny*, 12. p. 62 ſuiv. *Mezeray*, T. IV. p. 359. *Bellaius Langaeus*, L. IX. p. 367.

von der Hauptarmee, welche unter ihm bey Landrecy ſtand, abgeſchnitten werden möchte, ſo muſte ſich der Dauphin zurückziehen. Chaſtillon war kaum aus der augenſcheinlichen Gefahr, welche noch durch die Unwiſſenheit des Wundarztes vergröſſert worden, und wobey er ohne Zweifel hätte unterliegen müſſen, wenn ihm nicht der Connetable auf erhaltene Nachricht einen geſchickten Chirurgum zugeſendet hätte, ſo ſtieg er ſchon wiederum zu Pferde, und war durch alle Ermahnungen der Generals nicht dahin zu bringen, daß er zurückgeblieben wäre. Er hatte auch noch vor Endigung dieſes Feldzugs das Glück, daß er mit einer kleinen Anzahl Reuter auf eine gegenſeitige Partey ſtieß, ſie in die Flucht jagte, und den Anführer gefangen nahm. Dieſe That erweckte ihm neues Lob, und der König bezeigte ſich dieſerwegen ſehr gnädig gegen ihn L).

Der Krieg in Italien war bisher mit abwechſelndem Glück geführt worden. Der Graf von Enghien bekam in dem Jahr 1544 das Commando in Piemont. Er war ein Prinz von zwanzig Jahren, feurig, und bis zur Ausſchweifung ruhmbegierig. Ohngeachtet der Winter überaus ſtrenge war, ſo eröfnete er doch ſehr frühzeitig den Feldzug, und fieng den 1ſten Februar an, Carignan zu blockiren. An Erhaltung dieſes Orts war dem Marquis del Vaſto, als General der kayſerlichen Armee, gar ſehr viel gelegen. Er wolte ſich in dieſer Abſicht Carmagnole bemächtigen; allein Enghien erwählte ſich ein ſo vortheilhaftes Lager, daß del Vaſto auf keine andere Weiſe die Beſatzung in Carignan verſtärken konte, als daß er eine Schlacht wagte, deren Gewinn oder Verluſt auf beyden Seiten die wichtigſten Folgen haben konte. Enghien meldete dieſe Umſtände an den König, und er bekam

L) Mart. *Bellaii Langaei* Comment. L. X. p. 378. Der Verfaſſer des vorhin angeführten Lebens des Coligny macht aus den Feldzügen in den beyden Jahren 1543 und 1544 nur einen, dergleichen Fehler er noch ſehr häufig begehet, welche ich unmöglich alle anführen kan, ob ſie mich zwar vermocht haben, die Ausarbeitung einer neuen Lebensbeſchreibung dieſes groſſen Mannes nicht für überflüßig zu halten. Le Pere *d'Orleans*, T. III. p. 381.

kam die Erlaubnis, eine Schlacht zu liefern. Kaum breitete ſich dieſe Nachricht aus, als eine groſſe Anzahl junger franzöſiſcher von Adel den König baten, ihnen zu erlauben, daß ſie nach Italien gehen und dieſer Schlacht mit beywohnen dürften. Es ward ihnen dieſe Bitte zugeſtanden, und ein jeder ſuchte auf das eilfertigſte ſeine Reiſe zu vollenden, um nicht zu ſpät zu kommen. Unter dieſen war auch **Chaſtillon** und ſein Bruder **Andelot**. Ihre Ankunſt war dem Grafen von **Enghien** ſehr angenehm, und da er ſelbſt die gröſte Begierde hatte, ſich durch einen Sieg Ehre zu erwerben, ſo grif er wider Anrathen verſchiedener Generals den Marquis **del Vaſto** den 14ten April bey **Ceriſolles** an. **Enghien** führte den mittelſten Haufen, und die meiſten neuerlich angekommene junge Herren fochten neben ihm. Der Ausgang dieſer Schlacht war, nachdem der Sieg lange zweifelhaft geweſen, für die **Franzoſen** auſſerordentlich vortheilhaft, und die Kayſerlichen wurden gänzlich und mit einem ſehr anſehnlichen Verluſt geſchlagen. **Chaſtillon** zeigte bey dieſer Gelegenheit wiederum ſeinen gewöhnlichen Muth und ſeine Entſchloſſenheit unter den Augen des Grafen von **Enghien** M), und er erhielt nicht nur von demſelben ein beſonderes Lob in dem Bericht an den König, ſondern er ward auch nach der Schlacht nebſt andern von ihm mit den gewöhnlichen Ceremonien zum Ritter geſchlagen N). Der ſämtliche junge franzöſiſche Adel kehrte nunmehro wieder nach **Frankreich** zurück, um bey derjenigen Armee dienen zu können, welche der König ſelbſt anführte. Nur **Chaſtillon** und **Andelot** blieben in **Italien**, da ſie ohnehin wußten, daß der König ſie als Schweſterſöhne des Connetable nicht gern um ſich ſahe. Die erſte Folge von dieſem wichtigen Siege war die Eroberung von **Carignan**, und **Chaſtillon** fand hierbey eine neue Gelegenheit, ſich hervorzuthun. Er beſuchte nicht nur ſehr fleißig die Trenſcheen, ob ihm gleich der Graf von **Enghien** ſagte, daß es für Perſonen von ſeinem Stande ſich

 nicht

M) le Pere *d'Orleans* T. III. p. 396. *Bellaius Langaeus* L. X. pag. 395.

N) *Mezeray* T. IV. p. 472. Vie de *Coligny*. 12. p. 44.

nicht ſchicke, ohne Urſach ſich der augenſcheinlichſten Gefahr auszuſetzen; ſondern da auch die Contreſcarpe beſtürmt werden ſolte, ſo that er und ſein Bruder eine Handlung, welche ihnen ein ganz auſſerordentliches Lob zuwegebrachte. Sie überredeten, ehe das Zeichen zum Angrif gegeben ward, die Officiers, daß ſie ihre Fahnen in den Graben warfen, weil höchſtwahrſcheinlich wäre, daß jeder Soldat lieber ſein Leben als dieſe einbüſſen würde, wobey ſie ſich erboten, die Anführer bey dem Angrif zu ſeyn. Dieſe Erfindung gelung nach Wunſch. Die Belagerten waren zu ſchwach, Leuten, die von der Ehre angefeuert wurden, zu widerſtehen, und muſten ihnen die Contreſcarpe überlaſſen. Der Graf von **Enghien** berichtete dieſe tapfere That an den König; und ob er gleich von Perſonen umgeben war, welche dieſen beyden Brüdern nicht wohl wolten, ſo ward er doch ſo ſehr von dieſer Handlung gerührt, daß er mit eigner Hand an ſie ſchrieb, ihnen alles verdiente Lob beylegte, und ſie zuletzt ermahnete, die Grenzen einer erlaubten Tapferkeit nicht zu überſchreiten und in die Verwegenheit zu verfallen O). **Carignan** ergab ſich nicht lange darauf aus Mangel der Lebensmittel; und **Enghien** würde auſſer den geringen Orten, ſo er im **Montferrat** eroberte, noch gröſſere Früchte ſeines Sieges eingeſammelt, und ſich ohne Zweifel des Herzogthums **Meyland** bemächtiget haben, wenn er nicht, anſtatt verſtärkt zu werden, vielmehr den beſten und gröſten Theil ſeiner Armee dem König zu Hülfe nach **Frankreich** zurückſchicken müſſen. Denn **Carl** der fünfte drang auf der einen Seite ein, und die **Engeländer** landeten auf der andern. **Chaſtillon** erhielt auch Befehl, mit ſeinem Bruder zurückzukehren; welches ihnen um ſo angenehmer war, als der Graf von **Enghien** auſſer Stande war, nunmehro etwas weiteres zu unternehmen. Er empfieng bey der Abreiſe alle Kennzeichen der Freundſchaft vom Grafen, und ward nicht minder von dem König zu **St. Germain en laie** gnädig aufgenommen. Er beſuchte ſeinen Onkle den Connetable, und gieng darauf zu der Armee des Dauphin, welcher in Eil einige

O) la *même* p. 46.

einige Völker zuſammengebracht hatte, um den Kayſer abzuhalten, daß er nicht in das Herz von Frankreich dringen, und ſich, nach der genommenen Abrede, mit den Engeländern bey Boulogne vereinigen könte. Der Dauphin ernannte den Chaſtillon, als er bey ihm anlangte, zum Oberſten eines erledigten Regiments; welches ihm nicht wenig Eiferſucht erweckte, wegen der jetzigen dringenden Umſtände aber keine weitere Folgen hatte. In dieſem Feldzug hatte Chaſtillon, weil der Dauphin nur vertheidigungsweiſe gieng, keine Gelegenheit, ſich vorzüglich zu zeigen. Allein ein ſo geſchäftiger Geiſt, als er war, konte ſich ſelbſt neue Arten, ſich hervorzuthun, ſchaffen. Er nahm ſich vor, die bisher ausſchweifende Lebensart der Officiers ſeines Regiments zu beſſern. Dieſe waren bisher dem Trunk, dem Frauenzimmer, dem Fluchen und der Faulheit ergeben geweſen. Sie legten aber auf ſeine Vorſtellungen dieſe Laſter ab, und in Anſehung der letztern übeln Eigenſchaft bediente er ſich des Mittels, daß er ihnen zu erkennen gab, wie ſie wegen nöthiger Dinge alle Morgen zu ihm kommen möchten, wodurch er ſie abhielt, bis gegen Mittag, wie bisher geſchehen war, zu ſchlafen. So lobenswürdig dieſe Einrichtungen bey ſeinem Regiment waren, ſo erweckten ſie ihm von neuem Verdruß, weil ohnehin, wie wir geſagt haben, ſeine geſchwinde Erhöhung ihm vielen Neid zugezogen hatte. Vor andern war der Oberſte von der Garde, Charri, welcher bey allen Gelegenheiten ſich über ihn aufhielt, und ihm ſo gar über ſeine ernſthaften und ſtrengen Sitten empfindliche Reden ins Geſicht ſagte. Charri vergieng ſich endlich ſo weit in ſeinen Urtheilen über den Chaſtillon, daß ſein Bruder Andelot, welcher auch bey dieſer Armee diente, ihn herausforderte, und der Zweykampf würde nicht ohne Blutvergieſſen abgegangen ſeyn, wenn nicht beyder Freunde davon Nachricht erhalten, und ſie zu eben der Zeit im Fechten angetroffen hätten, als ſie im Begrif waren, einander die Hälſe zu brechen. Dieſer Zweykampf machte ein groſſes Aufſehen; der Dauphin erklärte ſich für den Andelot, und der auch gegenwärtige Herzog von Orleans für den Charri. Erſterer aber lies, um die

Sache nicht an den König gelangen zu laſſen, welcher aus Antrieb der Herzogin von Eſtampes vermuthlich für den Charri geſprochen haben würde, dieſem ſagen, daß er ihm einen Gefallen thun würde, wenn er die Genugthuung von ihm annehmen wolte; wodurch die Sache zu Ende kam. Indeſſen liefen die Sachen des Königes ſo übel, daß er ſich genöthiget ſahe, um nur eines Feindes loszuwerden, den 18ten Sept. mit Carl dem fünften zu Creſpi einen Frieden zu ſchlieſſen; welcher zwar für den Herzog von Orleans, wegen der ihm verſprochenen Vermählung mit einer Prinzeßin aus dem Hauſe Oeſterreich und des groſſen Brautſchatzes, ſehr vortheilhaft ausfiel, für die Krone Frankreich aber deſto weniger anſtändig war. Allein eben dieſer Umſtand hatte den Frieden befördert, weil die Herzogin von Eſtampes den Dauphin zu kränken ſuchte, welcher auch wider dieſen Frieden proteſtirte. Auf der andern Seite waren noch die Engeländer vorhanden, welche Boulogne belagerten. Der Dauphin bekam alſo nach geſchloſſenem Frieden den Befehl, dieſer Stadt zu Hülfe zu gehen. Die Armee, bey welcher ſich auch Chaſtillon mit ſeinem Regiment befand, that die eilfertigſten Märſche; allein des Tages vorher, als man alle Anſtalten zum Angrif auf das engliſche Lager gemacht hatte, übergab der Commendant, Jacob von Coucy Vervin, ein junger Menſch, die Stadt ohne einige hinlängliche Urſache, und als man ihn ſchon von der nahen Hülfe benachrichtiget hatte. Dieſer unvermuthete Streich beunruhigte den Dauphin, welcher ohnedis über den creſpiſchen Frieden voll Verdruß war, unendlich ſehr, und dem Chaſtillon war es nicht weniger ſchmerzlich, daß er ſich in ſeiner Hofnung betrogen fand, ſeinen Muth von neuem ſehen zu laſſen. Der Dauphin wußte anfänglich nicht, welchen Entſchluß er ergreifen ſolte; er fiel ihm aber ein, daß die Engeländer die gemachten Breſchen noch nicht wieder ausgebeſſert haben, und ſich eines Angrifs auf die Stadt nicht verſehen würden. Er that alſo, als wenn er zurückmarſchiren wolte; allein auf einmal wandte er ſich wieder, und ſtand des Nachts vor der Unterſtadt von Boulogne, die nur mit

einem Graben verſehen, und in welcher die engliſche Artillerie und ihr ganzes Gepäcke befindlich war. Er grif mit der den Franzoſen eigenen Hitze an dieſem Ort an, und Chaſtillon drang an der Spitze ſeines Regiments glücklich ein; die Engeländer wichen vor dieſem unverſehenen Anfall in die Oberſtadt, und es würde nicht unmöglich geweſen ſeyn, ſich auch dieſer zu bemächtigen, wenn nicht die franzöſiſchen Soldaten das Gepäcke geplündert und ſich dadurch verlaufen hätten. Alle Mühe, ſo Chaſtillon anwendete, ſie davon abzuhalten, war vergebens; und die Engeländer wurden dieſes nicht ſo bald gewahr, als ſie den Streit erneuerten, und mit leichter Mühe die Franzoſen mit einem Verluſt von 600 Mann wieder aus der Stadt jagten p).

Der unglückliche Ausgang dieſer Unternehmung nöthigte den Dauphin, ſich ſo gut, als möglich, zurückzuziehen, und ſeine Völker in die Winterquartiere zu verlegen. Chaſtillon reiſete nach Paris, und fand, daß der Hof nicht nur wegen dieſes übel abgelaufenen Feldzugs von dem vorigen Glanz und Munterkeit viel verlohren hatte, ſondern daß auch die Uneinigkeit zwiſchen dem Dauphin und dem Herzog von Orleans immer mehr und mehr zunahm, wozu der für den letztern allein vortheilhafte creſpiſche Friede nicht ein geringes beytrug. Dieſer Streit lag ſo ſehr am Tage, daß ſich faſt ein jeder am Hofe für eine Parthey erklärte, und jeder ſuchte die ſeinige zu vergröſſern. Man wußte die groſſe Ergebenheit des Chaſtillon für den Dauphin; und weil man ihn als einen Mann von ungemeinen Verdienſten und Wichtigkeit anſahe, ſo war der Herzog von Orleans bemühet, ihn auf ſeine Parthey zu ziehen. Durch die gewöhnlichen Mittel war dieſes nicht möglich zu bewerkſtelligen. Er ſuchte daher durch die auſſerordentlichen Liebkoſungen, welche er dem Chaſtillon in Gegenwart

p) *Mezeray* T. IV. p. 473. La Vie de *Coligny*, 12. p. 47. le Pere *d'Orleans* T. III. p. 421 ſuiv. *Bellaius Langaeus* L. X. p. 415 ſeqq. welcher letztere in ſeinen vortreflichen Nachrichten weitläuftig die Urſachen von dieſer mislungenen Unternehmung und die dabey begangenen Fehler nicht als ein bloſſer Geſchichtſchreiber, ſondern als ein Feldherr anzeiget.

wart ſolcher Perſonen erwies, die es ſofort dem Dauphin wieder hinterbrachten, ihn bey ſeinem Bruder verdächtig zu machen, und ihn alſo am Ende zu vermögen, daß er ſeine Parthey ergreifen müſte. Allein **Chaſtillon** merkte dieſe gefährlichen Abſichten; und da er in ſeiner Neigung gegen den Dauphin unveränderlich war, ſo ſagte er dem Herzog von Orleans ohne Umſchweif, daß er nicht zween Herren dienen könte; anjetzo verehrte er den König, und weil dieſer nicht ewig leben könte, ſo würde er nach deſſen Tode für den Dauphin eben dieſe Geſinnungen haben, die er jetzo für den König hegte. Dieſe Erklärung nahm der Herzog als eine groſſe Beleidigung auf; dahingegen der Dauphin über dieſes Geſtändniß in ſehr gnädigen Ausdrücken an ihn ſchrieb. Dieſe Umſtände bewogen ihn, daß er den Hof verlies, und ſich zu ſeinem Regiment verfügte. Er hielt es für anſtändiger, bey demſelben die Ordnung und Fertigkeit in den Kriegsübungen vollkommener zu machen, da ſonſt auch im ganzen Königreich die Kriegszurüſtungen mit dem möglichſten Eifer getrieben wurden, als ſich in dieſe Hofunruhen weiter einzulaſſen, und ſich dem Zorn der einen oder der andern Maitreſſe auszuſetzen Q).

Der Feldzug dieſes Jahres 1545 ward mit der Belagerung von **Boulogne** eröfnet, und der König ſchloß die Stadt zu Waſſer und zu Lande ein, um ſich deſto geſchwinder davon Meiſter zu machen. **Chaſtillon** befand ſich mit ſeinem Regiment auch hierbey, und hatte das Vergnügen, daß er während dieſer Belagerung ſeine alte Freundſchaft mit dem Prinzen von **Joinville** erneuerte. Sie lieſſen ſich fleißig in den Trenſcheen finden, und bey einem ſtarken Ausfall geſchahe es, daß **Joinville** höchſtgefährlich verwundet ward, da ihn vorher **Chaſtillon** gewarnet hatte, daß er ſich von dem Ort, wo er

Q) Denn die Herzogin von Eſtampes und Diane von Poitiers waren eigentlich die Häupter dieſer beyden Partheyen, und der König muſte ſich wenigſtens äuſſerlich in allem dem Willen der erſtern unterwerfen, welche aus Haß gegen des Dauphin Maitreſſe alles hervorſuchte, um denſelben zu kränken. Doch hielt dieſes den König nicht ab, den Verdienſten des Chaſtillon Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und ihm gnädig zu begegnen.

er ſtand, entfernen möchte R). Dieſer traurige Zufall war nicht das einzige Unglück bey dieſer Unternehmung. Die Belagerung, welche eigentlich der Marſchal von Biez beſorgte, hatte einen ſehr ſchlechten Fortgang, und die Krankheiten riſſen ſo heftig bey der Armee ein, daß viele todte Körper unbegraben blieben, und der König genöthiget ward, dieſe Unternehmung aufzugeben. Hierzu kam noch der unvermuthete Tod des Herzogs Carl von Orleans, welcher den 8ten September zu Foreſt Moutier erfolgte, und von dem man, wie gemeiniglich bey dem jählingen Abſterben groſſer Fürſten geſchiehet, behaupten wolte, daß er durch Gift verurſacht worden. Die Uneinigkeit zwiſchen den beyden Brüdern gab noch zu ſchlimmern Muthmaſſungen Anlaß, und man beſchuldigte den Dauphin, daß er ihm Gift beybringen laſſen. So vortheilhaft auch dieſer Tod in Anſehung der innerlichen Ruhe des Königreichs war, ſo verurſachte er doch in Abſicht des Kayſers groſſe Veränderungen, indem nunmehro der vornehmſte Grund des creſpiſchen Friedens wegfiel, und der Kayſer nicht mehr an ſeine Verſprechungen gebunden ſeyn wolte. Die Herzogin von Eſtampes verlohr durch dieſen Tod nicht weniger ſehr viel, weil ſie keinen dem Dauphin entgegenſetzen konte. Indeſſen unterlies ſie nicht, ihn auf alle mögliche Weiſe bey ſeinem Vater anzuſchwärzen; und um dieſem es deſto glaubwürdiger zu machen, daß der Dauphin wider den väterlichen Befehl mit dem Connetable in fortwährendem Verſtändniß lebte, und ſich hierzu des Chaſtillon bediente, ſo wußte ſie einen von des

Dauphin

R) Joinville ward mit einer Lanze zwiſchen dem rechten Auge und der Naſe dergeſtalt verwundet, daß die Spitze des Eiſen zwiſchen dem Ohr und dem Nacken wieder heraus gegangen, und von fornen ein Stück vom abgebrochenen hölzernen Schaft befindlich war. Jedermann hielt ihn für einen todten Mann, nur der König vermochte ſeinen Leibchirurgum, Ambroſium Paré, daß er es wagte, und dieſes Lanzeneiſen mit einer Schmiedezange herauszog, welches ſo feſt in dem Kopf ſteckte, daß er dem Joinville mit dem einen Fuß auf das Geſicht treten muſte. Er ward glücklich geheilet, und dieſe Wunde hat zu ſeinem bekanten Beynahmen, balafré, wodurch er von andern ſeiner Familie unterſchieden wird, die Gelegenheit gegeben. *Mezeray* T. IV. p. 486. *Bellaius Langaeus* L. X. p. 426.

Dauphin Günſtlingen, den Dampierre, durch Erzeigung ihrer ganzen Gunſt zu gewinnen, daß er verrätheriſch handelte, und dem König alle Umſtände von dieſem Handel entdeckte. Der König hatte zwar dieſes lange gewußt, und Dampierre eröfnete ihm hierdurch nichts neues; indeſſen lies er den Chaſtillon einige Tage ſeine Ungnade merken, ob zwar ſolches meiſtentheils aus Gefälligkeit gegen die Maitreſſe geſchahe. Einen weit empfindlichern Verdruß erweckte ihm das ganz widrige Glück ſeiner Waffen. Seine Landung in Engeland lief ohne Frucht ab, die Engeländer ſiegten zur See, und der Marſchal von Biez konte, oder, wie andere ihn beſchuldigen, wolte Boulogne nicht erobern. Auf der andern Seite rüſtete ſich der Kayſer, und Franz der erſte muſte befürchten, daß, wenn er die proteſtantiſchen Fürſten überwunden, er mit der ganzen Macht auf ihn losgehen würde. Dieſes bewog ihn im folgenden Jahr 1546, daß er ſich nach dem Frieden mit Engeland ſehnete. Heinrich der achte war nicht weniger des Krieges überdrüßig, und die Geſandten, welche zwiſchen Ardres und Guines zuſammengekommen waren, wurden bey dieſen friedlichen Geſinnungen beyder Könige bald einig. Der Friede ward geſchloſſen; Boulogne blieb noch acht Jahre lang in den Händen der Engeländer, und Franz zahlte während der Zeit an Heinrich den achten 800000 Cronen S).

Auf dieſe Weiſe war Franz eines mächtigen Feindes, obgleich auf nicht zu vortheilhafte Bedingungen, los. Im Gegentheil aber hatte er ſich deſto mehr vor dem Kayſer Carl dem fünften zu fürchten, welcher um dieſe Zeit mit den ſmalcaldiſchen Bundesgenoſſen im Krieg verwickelt war. Franz der erſte ſetzte ſich zwar in Anſehung ſeines eigenen Reichs in gute Verfaſſung, allein dieſes war nicht genug; er hätte dem Anliegen der proteſtantiſchen Fürſten Gehör geben, und ihnen mit thätiger Hülfe beyſpringen ſollen. Viele ſeiner Miniſter waren dieſer Meinung, daß er dem Kayſer nicht Zeit laſſen ſolte, die Proteſtanten zu unterdrücken, weil, ſo bald dieſes geſchehen wäre, die Reihe auch an Frankreich kommen würde.

S) la Vie de *Coligny*, 12. p. 59 ſuiv.

würde. Der König war bey ſich ſelbſt unſchlüßig, was er bey dieſen bedenklichen Umſtänden zu thun hätte, und ob er den Regeln der Staatsklugheit oder ſeinen Vorurtheilen wider die proteſtantiſche Religion folgen ſolte. Er beſprach ſich einſtmals mit dem Chaſtillon von dieſer Sache, und begehrte ſeine Meinung darüber zu hören. Chaſtillon war über dieſes Verlangen nicht wenig verlegen, doch zog er die Beobachtung ſeiner Pflicht der Gefahr vor, in welche er ſich ſtürzen konte. Er eröfnete dem König, wie alle diejenigen, worunter hauptſächlich der Cardinal Tournon war, ihm nicht wohl riethen, daß er anjetzo ſtille ſäſſe, und zugäbe, daß Carl der fünfte die mächtigſten Reichsfürſten zu demüthigen ſuchte, da doch die vieljährigen Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem König noch nicht entſchieden, vielmehr durch des Herzogs von Orleans Tode noch verwirrter gemacht worden wären. Carl der fünfte machte ſich keine Gewiſſensſcrupel darüber, daß er, wie es ſein Intereſſe erheiſchte, ſich bald mit den proteſtantiſchen Fürſten verbände, bald gegen einen Theil derſelben im Krieg begriffen wäre. Er ſtellete ihm die gefährlichen Folgen aus dieſem Betragen vor, und fügte noch hinzu, daß die harten und grauſamen Verfolgungen, womit man damals die Proteſtanten T) in Frankreich verfolgte, keinen warhaftig zur katholiſchen Religion wieder zurück bringen, ſondern vielmehr die Anzahl der Neubekehrten vermehren würde; wie dieſes auch die Erfahrung lehrte. Ueberdis machte er ſich die Gemüther der proteſtantiſchen Fürſten, von denen er im Fall der Noth Hülfe

T) Die Proteſtanten, oder vielmehr alle diejenigen, welche von den Grundſätzen der römiſchen Kirche abwichen, wurden um dieſe Zeit unter dem Namen der Lutheraner in Frankreich und andern Reichen auf das heftigſte verfolget, wenn ſie auch offenbar von der Religionsparthey des Calvinus waren. Was für unerhörte Grauſamkeiten und unleugbare Ungerechtigkeiten aber gegen ſie verübet wurden, kan man in dem ſeltenen Buche: Actiones et monimenta Martyrum, ſo Ioannes Criſpinus zu Geneve in gr. 4 herausgegeben, am umſtändlichſten leſen, und findet ſich L. V. p. 152 b ſqq. ein Urtheil des Parlaments zu Paris vom 3ten Merz 1547, aus welchem erhellet, daß mit dem Namen der Lutheraner alle Uncatholiſche beleget worden.

Hülfe hoffen konte, dadurch ſehr zuwider. Der König ſchloß aus dieſer Unterredung, daß **Chaſtillon** heimlich die Grundſätze der Proteſtanten angenommen hätte, und ſich dieſer Gelegenheit bediente, zu ihrem Vortheil etwas beyzutragen, und konte nicht umhin, ihm dieſes zu verſtehen zu geben; welches aber **Chaſtillon** mit Grund leugnete, indem er um dieſe Zeit noch nicht die Parthey der Hugonotten zu ergreifen entſchloſſen war. Inzwiſchen unterlies der König nicht, mit den ſmalcaldiſchen Bundesgenoſſen einige Unterhandlungen zu pflegen, und Werbungen anzuſtellen; es kam aber doch zu keiner thätigen Hülfe, weil der Cardinal **Tournon** aus blindem Religionseifer ſolches von Zeit zu Zeit verhinderte: und alles, was **Franz** der erſte zum Vortheil der ſmalcaldiſchen Bundesgenoſſen that, beſtand in einiger Geldhülfe [u]).

Während dieſer ſcheinbaren Ruhe in **Frankreich** bewies **Chaſtillon**, daß ein Officier ſich auch in Friedenszeiten einen nicht minder groſſen und warhaften Ruhm, als in Schlachten und bey Belagerungen, erwerben kan. Er richtete ſein vornehmſtes Augenmerk auf die Wiederherſtellung der Kriegszucht bey ſeinem Regiment, welche in dieſem Jahrhundert bey den Armeen gänzlich vergeſſen geweſen zu ſeyn ſcheinet. Er machte zu dieſem Endzweck verſchiedene Verordnungen, worunter diejenige, daß kein Soldat den Namen GOttes bey Schwören und Fluchen misbrauchen ſolte, ſehr anmerkungswürdig iſt. Es iſt leicht zu glauben, daß dieſe Verbeſſerung der Sitten bey den verwilderten Gemüthern der Officiers und Soldaten nicht wenig Misvergnügen verurſachte. Da er aber bey dem König die Sache auf ſolche Weiſe anzubringen wußte, daß er, ohngeachtet der damaligen ausſchweifenden Lebensart am Hofe, dieſe Befehle durch ſeine Genehmigung unterſtützte: ſo konte **Chaſtillon** deſto ſchärfer darüber halten, und er vollſtreckte dieſe Anordnungen ohne die geringſte Abſicht auf die perſönlichen Umſtände oder die Familie der

u) *Mezeray* T. IV. p. 489. *Bellaius Langaeus* L. X. p. 431. Vie de *Coligny*, 12. p. 76. *d'Orleans* T. III. p. 422 ſuiv. et pag. 445.

der Officiers, welche darwider gehandelt hatten, zu nehmen. Seine eigene Lebensart, ſeine Gutthätigkeit, ſeine Vorſorge für Arme und Nothleidende, konte allen Officiers zu einem unverbeſſerlichen Muſter dienen. Er lebte an einem ſehr üppigen Hofe als ein Mann, der täglich bedachte, daß er ſterben und von ſeiner Zeit und ſeinen Handlungen Rechenſchaft geben müſte. Wenn er des Morgens aufgeſtanden war, ſo that er eine Viertelſtunde lang ſein Gebet vor einem Crucifix, und man durfte ihn hierinne um keiner Urſache willen ſtören. Alsdenn kleidete er ſich an, und übte ſich anderhalb Stunden auf der Reitbahn, indem er ein ſehr groſſer Liebhaber der Pferde und nicht weniger ein vortreflicher Reuter war, welches nach der damaligen Art zu kriegen eine der nothwendigſten Fähigkeiten eines Officiers war. Hierauf pflegte er gemeiniglich eine Stunde lang hiſtoriſche Schriften zu leſen, und dieſe Bemühung war bey ihm ſo fruchtbar, daß er eine groſſe Kentniß in der Geſchichte erlanget hatte. Nachdem er die Meſſe angehört, und bey dem König die gewöhnliche Aufwartung bey deſſen Ankleidung gemacht hatte, ſo ſetzte er ſich zur Tafel, wo er ſich nicht länger, als es der Wohlſtand wegen der Gegenwart der Gäſte erſorderte, verweilte. Sobald er abgeſpeiſet hatte, ſo las er noch eine Stunde lang, und damit er nicht von den bey ſich habenden Fremden davon abgehalten werden möchte, ſo lies er ihnen Karten zum Spielen geben. Hierauf gieng er wieder in das Louvre, wo er zum öftern mit dem Dauphin Ball, oder Billard, oder Mail ſpielte, denn von Glücksſpielen war er ſo wenig ein Freund, daß er vielmehr oft ſagte: man würde ſehr wohl thun, wenn man alle dieſe Spiele im ganzen Königreich verböte. Den übrigen Nachmittag brachte er bey dem König oder bey dem Dauphin zu, und wenn es acht Uhr geſchlagen hatte, ſo gieng er nach Hauſe, und genoß anſtatt des Abendeſſens ein Glas Wein und etwas Gebackens. Alsdann gieng er wieder zu dem König, und kam nicht eher nach Hauſe, als bis derſelbe ſich zur Ruhe geleget, da er dann nach vorgehendem Abendgebet in Gegenwart ſeiner Leute ein gleiches that. So war ſein äuſſerliches

Betra-

Betragen in den letzten Jahren Franz des erſten beſchaffen. Seine Mildigkeit gegen die Armen aber erwarb ihm noch mehr Hochachtung. Dieſe war ſo bekant, daß, wenn er ausgieng, ihm die Armen haufenweiſe nachliefen, und keiner leer von ihm weggehen durfte. Es begegnete ihm einſtmals, daß, da er in der Kirche der Jacobiter die Meſſe anhörte, und ſeiner Gewohnheit nach in die eine Taſche Münze für die Armen geſteckt hatte, ein Armer ihn um ein Almoſen anſprach. Er grif aber, da er mit ſeinem Gebet beſchäftiget war, in eine andere Taſche, wo Goldſtücken befindlich waren, und gab demſelben eine Hand voll davon, ohne es zu bemerken. Der Arme erſtaunte über dieſe ganz ungewöhnliche Freygebigkeit, und da er glaubte, es würde ein Irthum ſeyn, ſo war er ſo redlich, wartete an der Kirchthüre, bis Chaſtillon herausgekam, und ſagte zu ihm: er wiſſe nicht, ob es ſeine Abſicht geweſen, ihm ein ſo ſtarkes Almoſen zu geben; wäre es nicht, ſo wolte er nicht ſeines Irthums ſich zu nutze machen. Chaſtillon bewunderte die Grosmuth dieſes Armen, und antwortete ihm: daß er zwar nicht Willens geweſen, ihm eine ſo groſſe Summe zu geben; da er aber die Grosmuth hätte, und ſie ihm wiedergeben wolte, ſo möchte er ſolche behalten. Er begnügte ſich nicht einmal hiermit, ſondern er nahm dieſen Armen zu ſich, und ernährte ihn ſo lange er lebte. Nach deſſelben Tode fand ſich, daß er noch eine arme Frau mit einigen Kindern von dem, was er zu ſeinem Unterhalt bekommen, erhalten hätte; und da Chaſtillon dieſen Umſtand erfuhr, ſo trug er für dieſe arme Familie gleiche Vorſorge. Seine Gutthätigkeit war gegen Verarmte von Adel beſonders groß, und er half verſchiedenen wiederum zu guten Glücksumſtänden. Auf ſeinem Guth Chaſtillon und auch auf den andern lies er viele Kranke und Elende ſpeiſen und curiren; ja er hatte auch Schulen zum Unterricht der Jugend anlegen laſſen, ſo daß ein groſſer Theil ſeiner Einkünfte auf dergleichen lobenswürdige Anſtalten verwendet ward x).

Während

x) Vie de *Coligny*, 12. p. 68 ſuiv.

Während dieſer Zeit, da Chaſtillon ſich auf einer ſo vortreflichen Seite in ſeinem Privatleben zeigte, wurden die Staatsumſtände von Frankreich durch den Tod König Heinrichs des achten von Engeland, welcher zwiſchen dem 28 und 29ſten Januar erfolgte, noch immer verwirrter. Dieſer Herr war damals mit Carl dem fünften nicht zufrieden, und auf deſſen überwiegende Macht in Deutſchland eiferſüchtig. Franz der erſte konte alſo um ſo eher hoffen, daß er mit ihm entweder gemeine Sache gegen den Kayſer machen, oder doch ihm nicht, wie bisher geſchehen, gegen Frankreich Beyſtand leiſten würde. Der Gram über den Tod deſſelben verurſachte, daß ſich ſeine alte eingewurzelte Krankheit y) verſchlimmerte, wozu noch ein ſchleichendes Fieber kam, daß er den 31ſten Merz zu Rambouillet ſeinen Geiſt aufgab. Vor ſeinem Abſterben befahl er dem Dauphin, daß er die zu hoch aufgelegten Abgaben vermindern, den Connetable Montmorenci nicht wieder nach Hofe zurückrufen, den Cardinal Tournon hingegen beybehalten, den Marſchal Annebaut im Staatsrath laſſen, und ſich in Acht nehmen ſolte, daß die guiſiſche Familie nicht die Oberhand bekäme z).

Heinrich der zweyte war nicht ſo bald auf den Thron geſtiegen, als er, nach der Gewohnheit der meiſten Reichsnachfolger, den Lehren ſeines Vaters gerade entgegen handelte. Der nach Chantilli verbannete Connetable, Annas von Montmorenci, ward ſogleich in den erſten drey Tagen nach dem Antrit der Regierung durch einen Courier zurückberufen, und ihm die Stelle des erſten Staats- und Kriegsminiſters aufgetragen. Chaſtillon bediente ſich dieſer Gelegenheit, ſo wol dem König als ſeinem Onkel ſeine Ergebenheit zu bezeugen.

y) Der Präſident Hainault giebt in ſeinem Nouvel Abregé de l'hiſtoire de France p. 291. ed. de Paris 1752. nicht undeutlich zu verſtehen, daß dieſe alte eingewurzelte Krankheit das Mal de Naples geweſen.

z) *Mezeray* T. IV. p. 491, *Thuanus* L. III. p. m. 86. edit. Aurelian. 1626. in folio.

gen. Denn ſo bald der Befehl ausgefertiget war, ſo ritte er in der gröſten Eil nach Chantilli, und kam noch eine halbe Stunde eher als der Courier an. Der Connetable war ſich dieſer vortheilhaften Veränderung nach dem Tode Franz des erſten vermuthend, und die Ankunft ſeines Neffen ſetzte ihn alſo um ſo weniger in einige Verwunderung. Als der Courier anlangte, ſo ſtieg er ſo fort zu Pferde, und ward von dem König mit ſo groſſen Kennzeichen der Gnade empfangen, daß er ſich nicht nur mit ihm ganze Stunden lang unterhielt, ſondern ihn auch bey ſich in einem Zimmer ſchlafen ließ, damit er ſich noch länger mit ihm unterreden könte. Der Connetable war es alſo, nebſt des Königs Maitreſſe, Diane von Poitiers, Seneſchalle von Normandie, nachgehends Herzogin von Valentinois, von welchen die ganze Regierung abhieng, und vor denen ſich der Hof und die Königin ſelbſt beugen muſten. Zu ſeinen Günſtlingen erwählte ſich der König Franzen von Aumale, der nach ſeines Vaters Claudius Tod Herzog von Guiſe ward, und Jacob von Alban Saint André, den er zum Marſchal von Frankreich machte. Hingegen verlohren der Cardinal Tournon und der Marſchal Annibaut, nebſt vielen andern, ihre Gewalt A). Chaſtillon konte bey dieſer Veränderung alles hoffen, da er die Gnade des Königes, die Vorſorge ſeines Onkels, und die Gunſt der Mätreſſe beſaß. Er ward ſchon den 29ſten April dieſes Jahrs 1547 zum Colonelgeneral des franzöſiſchen Fußvolks ernant, und er ſetzte ſeine Abſichten, eine ſchärfere Kriegszucht und mehrere Gottesfurcht unter den Soldaten einzuführen, mit dem gröſten Eifer fort. Seine Anordnungen, welche er hierinnen machte, erhielten nicht nur den Beyfall des Publici, ſondern auch die Genehmigung des Königes, ſo daß er befahl, ſie in ſeinem eigenen Namen bekant zu machen, und in die Samlung der königlichen Kriegsordnungen einzutragen. Er ward nicht weniger um dieſe Zeit zum Ritter vom St. Michaelsorden geſchlagen, welches damals eine vorzügliche Ehre war B). Da auf

A) *Mezeray* T. IV. p. 498. Vie de *Coligny*, 12. p. 79.

B) Annotations ſur la Vie de *Coligny* p. 25. Vie de *Coligny*, 4. p. 7 ſuiv.

auf dieſe Weiſe der Connetable ſeinen Schweſterſohn zu ſolchen anſehnlichen Würden und Ehren erhoben, ſo war er darauf bedacht, ihn gleichfals auf eine vortheilhafte Art zu verheyrathen. Er that ihm zu dieſem Endzweck den Vorſchlag, ſich an die Fräulein Claude von Rieux, eine Tochter Claude, Herrn von Rieux, und Catharinen von Laval, zu wenden. Sie war aus einem der vornehmſten Häuſer von Frankreich und ſehr vermögend; überdem war ſie eine ungemein tugendhafte Perſon und von einer auſſerordentlichen Schönheit. So viele vortrefliche und reitzende Eigenſchaften machten den Connetable glaubend, daß Chaſtillon dieſe Partie mit dem gröſten Vergnügen und ohne die geringſte Einwendung wählen würde; und er war um ſo mehr erſtaunt, als ihm Chaſtillon zur Antwort gab: es hätten auf dieſe reiche Erbin ſchon einige Prinzen und die vornehmſten Perſonen am Hofe ihre Abſicht, und es wäre ihm nicht möglich, daß er dieſe ſo groſſe Anzahl Liebhaber vermehrte; er fände ſich nicht fähig, einer Perſon von dieſer Art ſo viele Gefälligkeiten und Ehrfurcht zu bezeigen, um ihre Gunſt zu erlangen und ſie zu erhalten; wenn es aber dem Connetable gefällig wäre, ſeinem Bruder zu dieſer vortheilhaften Heyrath zu helſen, ſo glaubte er, daß dieſer eher die erforderliche Biegſamkeit hätte, ſich bey ihr einzuſchleichen, und ihr Herz zu erobern. Alle weitere Vorſtellungen des Connetable waren vergebens, und er lies alſo den Andelot rufen, welcher den Antrag mit der vollkommenſten Bereitwilligkeit annahm, und ſich wirklich mit der Fräulein von Rieux oder Laval verheyrathete, nachdem er von ſeinem Bruder vernommen, daß dieſer allen Anſprüchen auf dieſelbe entſagte. Dieſe Vermählung erweckte dem Connetable ſo wol als der colignyſchen Familie einen ſehr groſſen Neid, da ſich höhere Perſonen auf dieſe reiche und vornehme Erbin Hofnung gemacht hatten c).

c) Der Verfaſſer des Lebens des Admirals Coligny, in 12. Cölln 1686. hält ſich ſehr lange mit der Erzählung der Urſachen von dieſer abſchlägigen Antwort des Chaſtillon auf; und um doch einige Seiten

Man kan übrigens die wahre Urſache von dieſer Handlung des **Chaſtillon** nicht einſehen; vielleicht iſt es aber eben dieſelbe welche er angab, daß er ſich wirklich zu erhaben und zu ſtolz fand, ſich vor den Reitzungen und der Eitelkeit eines Frauenzimmers zu beugen. Denn daß er keinen Abſcheu vor dem Heyrathen hatte, bewies er noch in dieſem Jahr, da er ſich mit einer nahen Verwandtin der Fräulein von Rieux, nemlich **Charlotten von Laval**, einer Tochter **Guido**, Grafens von **Laval**, und **Antonetten von Daillon**, verheyrathete. Der Connetable war hierbey wiederum die Triebfeder, indem er erfahren, daß **Chaſtillon** mit einem Frauenzimmer von geringem Stande ſehr vertraut lebte, und um dieſe Verbindung aufzuheben, ſo ſahe er die Heyrath als das beſte Mittel dazu an. Da dieſe Perſon ſich gegen ihn erkläret hatte, daß ſie nunmehro nicht länger in der Welt leben, ſondern in ein Kloſter gehen wolte, ſo gab **Chaſtillon** die erforderlichen Koſten dazu her, und er hatte um ſo mehr Urſach, mit der Wahl ſeiner Gemahlin zufrieden zu ſeyn, als dieſelbe durch ihre gründliche Vorſtellungen von den häufigen Misbräuchen in der römiſchen Kirche Gelegenheit gab, daß er ſich nachher zu der reformirten Religion bekante D).

Mitten in dieſem Anfang ſeines aufblühenden Glücks lief **Chaſtillon** Gefahr, ſich wider Verſchulden der Gnade des Königes verluſtig zu machen. Er war ſo wol aus Staatsklugheit,

ten anzufüllen, ſo behauptet er ſehr umſtändlich, daß **Chaſtillon** ſich damals in die Mademoiſelle von **Breze**, die Tochter des Groß Seneſchals von **Normandie**, **Louis von Breze**, und der **Diane von Poitiers**, **Heinrichs** des zweyten Mätreſſe, verliebet gehabt, und daß der Connetable mit den öftern Beſuchen, welche er bey derſelben abgeleget hat, übel zufrieden geweſen. Kurz, er ſetzt einen recht artigen Roman zuſammen, der nicht den geringſten Grund hat, indem die beyden Töchter des Großſeneſchals damals ſchon verheyrathet waren. Die älteſte, **Franciſca**, 1538 an **Robert de la Mark**, Herzogen von **Bouillon**, und die andere, **Louiſe**, ſchon vor dem 12ten Merz 1546. wie man hiervon die Beweiſe im Dictionaire de Bayle art. Diane de Poitiers finden kan. So viel hat man ſich auf die franzöſiſchen Lebensbeſchreiber ohne vorgängige Unterſuchung zu verlaſſen.

D) la Vie de *Coligny*, 12. p. 81 et 91. *Annotations* p. 16 et 19.

Klugheit, als aus Ergebenheit ſeines Onkels, auf der Parthey der Diane von Poitiers, welche ſich in den erſten Zeiten der Regierung Heinrichs des zweyten ſehr gut mit dem Connetable vertrug. Unter dem vorigen Könige hatte die Herzogin von Eſtampes, als herrſchende Mätreſſe, des damaligen Dauphin Mätreſſe, die Diane von Poitiers, auf alle Weiſe verfolget: und wie ſie anjetzo dieſe Gewalt nicht mehr beſaß, ſo unterlies ſie doch nicht, bey allen Gelegenheiten von dem Alter und wenigen Reitzungen der Diane auf das ſpöttlichſte zu ſprechen. Dieſe verachtete alle dergleichen Reden großmüthig, und faſt um ſo mehr brachte ſie die Eſtampes dahin, daß ſie auf andere Mittel ſann, ſie noch mehr zu kränken. Sie hatte damals den Dampierre zum heimlichen Liebhaber, welcher bey dem König in groſſer Gnade ſtand. Dieſer wendete alle nur mögliche Mühe auf Befehl der Eſtampes an, die Diane in ſich verliebt zu machen; und da er gut gewachſen war und wohl ausſahe, auch überhaupt ſein Betragen dem Frauenzimmer gefällig war, ſo zweifelte er nicht an dem glücklichen Ausgang der Sache, wodurch nothwendig die Diane in Ungnade gekommen wäre. Chaſtillon ward dieſe Bemühungen des Dampierre gewahr, und er unterſtand ſich, der Diane die Gefahr vorzuſtellen, worein ſie ſich ſtürzte, wenn ſie nicht demſelben allen Umgang und Unterredung mit ihr unterſagte. So ſchwer es der Diane bey ihren verliebten Neigungen ward, dieſem Rath zu folgen, ſo that ſie es dennoch, und benahm auf einmal dem Dampierre alle Hofnung, ſeinen Anſchlag durch dieſen Weg auszuführen. Dieſer zweifelte keinen Augenblick, daß Chaſtillon ihm nicht ſolte dieſen Streich geſpielet haben, und er verſuchte alſo, auf eine andere Weiſe zu ſeinem Endzweck zu gelangen. Er machte, daß der König die öftern Unterredungen des Chaſtillon mit der Diane bemerkte, und daß derſelbe wirklich eiferſüchtig auf ihn ward. Diane ſuchte ſich zwar gegen den König, welcher ihr deswegen Vorwürfe machte, auf das beſte zu vertheidigen; allein je mehr ſie ſich bemühete, ihre Unſchuld zu vertheidigen, deſto eiferſüchtiger ward der König. Chaſtillon muſte aus

dieſem Grunde auf Befehl deſſelben verſchiedene Reiſen in die Provinzen thun, unter dem guten Vorwand, daß die Regimenter in marſchfertigem Stande ſich befinden, und alle Anſtalten zum Kriege bereit ſeyn ſolten, worüber drey Monate verliefen. Der Connetable konte ſo wenig, als anfänglich **Chaſtillon**, ergründen, warum ihn der König vom Hof entfernte. Endlich verſchwand die Eiferſucht, und **Chaſtillon** ward vom König ungemein wohl aufgenommen. Er unterredete ſich das erſtemal zwo Stunden mit ihm, und verurſachte dadurch, daß der ganze Hof auf dieſe Begebenheit aufmerkſam ward. **Diane**, welche den Grund der Entfernung am beſten wußte, lies ſich ſelbſt gegen den Connetable, ohngeachtet deſſen Nachforſchung, nie etwas merken. Allein **Chaſtillon** kam hinter das Geheimniß, indem er erfuhr, daß **Dampierre** der Liebhaber der **Eſtampes** wäre. Er nahm ſich die Freyheit, mit der **Diane** über die Sache zu ſprechen, und dieſe geſtand ihm den ganzen Verlauf derſelben. Hierauf eröfnete ihr **Chaſtillon** auch, daß **Dampierre** der **Eſtampes** Liebhaber wäre; und da ſie beyde Mittel gefunden hatten, einen Brief deſſelben an ſeine Geliebte zu erhaſchen, worin der König ſelbſt ſehr übel abgeſchildert war, ſo ward es ihnen leicht, durch Vorzeigung deſſelben den **Dampierre** in Ungnade zu bringen, daß er ſeine Bedienung verlohr, und den Hof meiden muſte. Der König war über dieſe Entdeckung der Unſchuld des **Chaſtillon** nicht wenig vergnügt, und erwies ihm von dieſer Zeit an noch mehr Gnade, als vorhin E).

Dieſe erneuerte Gunſt des Königes gab unſerm **Chaſtillon** Gelegenheit, demſelben vorzuſtellen, daß, wenn er bey den damaligen ſchon weitausſehenden Zeiten gute und wohlgeübte Kriegsvolker auf den Beinen haben wolte, er die Regimenter öfters muſtern, und ſie fleißiger, als bisher, in den Waffen üben laſſen ſolte; welches um ſo nöthiger war, als Carl der fünfte kurz nach dem Antrit der Regierung Heinrichs des zweyten die bekante Schlacht bey **Mühlberg** gewann, wodurch deſſen Uebermacht augenſcheinlich zunahm, und Frank-

E) Vie de *Coligny*, 12. p. 92 ſuiv.

Frankreich entweder ſich eines baldigen Angrifs zu befürchten hatte, oder aus Staatsklugheit den Kayſer angreifen muſte, ehe er mit den übrigen proteſtantiſchen Fürſten fertig ward. Der König folgte auch ſeinem Rath, und lies in der Gegend des Schloſſes St. Germain zwey oder dreymal Muſterungen halten, wo **Chaſtillon** an der Spitze des Fußvolks hielt. Der König bemerkte hierbey, daß, obgleich ſonſt die franzöſiſche Reuterey den Vorzug vor dem Fußvolk hatte, dieſes doch durch die Sorgfalt und Bemühungen eines einzigen Mannes ein ſchöner Anſehen erhalten hatte. Dieſes war der Grund, daß ihn der König zum Generallieutenant ernante, damit er ſo wol auf die Verbeſſerung der Reuterey, als des Fußvolks, ſein Augenmerk richten könte, welches ſonſt die Officiers von der Reuterey nicht zugegeben haben würden, wenn er nicht zu dieſer Würde erhoben worden wäre. So bekant und ſo groß auch ſonſt die Verdienſte des **Chaſtillon** waren, ſo ward er nichts deſtoweniger über dieſe neue königliche Gnadenbezeigung ſehr beneidet; doch ſein gefälliges Betragen, und daß er in allen Stücken ſich ſelbſt zum Muſter gab, verurſachten, daß ſich nach und nach der Neid verlohr, und man konte in Wahrheit ſagen, daß, wenn gleich unter der vorigen Regierung die öftern Kriege die Soldaten tüchtig und erfahren gemacht, doch unter **Heinrich** dem zweyten die Armee in Waffen geübter geweſen iſt F).

In dieſe Zeit iſt auch der Anfang der tödtlichen Feindſchaft zwiſchen **Chaſtillon** und dem Prinzen von **Joinville**, welcher durch den Tod ſeines Vaters 1550, Herzog von **Guiſe** ward, zu ſetzen. Die Beſtimmung der wahren Urſachen hat die Geſchichtſchreiber der franzöſiſchen Hiſtorie ſehr beſchäftiget, und man hat hierin oft ſeinen Witz angeſtrenget, ohne die Wahrheit dabey in Acht zu nehmen G). Es iſt ohne Streit am

F) Vie de *Coligny*, 12. p. 100.

G) Der neueſte Verfaſſer des Lebens des Admirals giebt p. 101 u. f. vor, daß, da die herrſchſüchtige **Diane von Poitiers** die Abſicht, ihre beyde Töchter mit dem **Coligny** und mit des **Connetable Montmorenci**

am wahrſcheinlichſten, daß die Eiferſucht über des Königes Gnade der vornehmſte Grund geweſen, daß, anſtatt ſie beyde von Jugend an eine ſo ſtarke und zärtliche Freundſchaft für einander hegten, dieſe in die bitterſte Feindſchaft verwandelt ward. Der Connetable und die Mätreſſe vertrugen ſich anfänglich ungemein gut; da aber dieſe es nicht mit ruhigem Herzen anſehen konte, daß der König ſie öfters verlies, um bey dem Connetable zu ſchlafen, auch zuweilen ſeinen Rath dem ihrigen vorgezogen hatte, ſo bemühete ſich dieſelbe, die Oberhand über das Gemüth des Königes zu erlangen. Hierzu bediente ſich dieſelbe des Anſehens des Hauſes Guiſe, das ohnehin nach hohen Dingen ſtrebte, wie die Geſchichte der folgenden Zeiten beweiſet, und welches alſo dieſe Gelegenheit mit Freuden ergrif, entweder die Macht des Connetable zu ſchwächen, oder ihn gar aus der Gunſt des Königes zu ſetzen. **Chaſtillon** war ohnehin auf der Seite ſeines Onkels, und auſſerdem entſtand dadurch auf die natürlichſte Weiſe eine groſſe Eiferſucht zwiſchen ihm und ſeinem vormaligen Freunde, daß der König faſt nicht ohne den Prinzen von **Joinville** einen Schritt that, und ihm öffentlich ganz beſondere Merkmale ſeiner vorzüglichen Gunſt gab. Es hatte derſelbe durch ſeine Standhaftigkeit und ungewöhnliche Unerſchrockenheit bey ſeiner

renci Söhnen zu verheyrathen, nicht erlangen können, ſie endlich dem Cardinal von Lothringen den Antrag gethan habe, ihre Tochter mit ſeinem Bruder, dem Prinzen von Joinville, zu vermählen. Er macht eine ſehr umſtändliche Erzählung davon, welche wir um ſo weniger Urſach haben, hier beyzubringen, als ſchon in der vorhergehende Note angeführt iſt, daß der **Diane** beyde Töchter vor dem Jahr 1547 verheyrathet geweſen, und zwar die jüngſte an des Prinzen von Joinville jüngern Bruder, **Claudius** von Aumale. Das üble Urtheil, ſo **Chaſtillon** von der Fräulein Breze gefällt, ſoll der Hauptgrund von dieſer berüchtigten Feindſchaft und die Urſache ſeyn, daß der Herzog von Guiſe dem Admiral in der pariſiſchen Bluthochzeit das Leben nehmen laſſen; welches letztere auch um deswegen nicht ſtatt finden kan, weil dieſer Herzog **Franciſcus** ſchon 9 Jahr vorher todt war. Man kan von dieſen ungegründeten und ſchlecht zuſammenhängenden Nachrichten den angezogenen Artikel Diane de Poitiers rem. g. et q. im Bayle weiter nachleſen.

ner oben erzählten tödtlichen Verwundung einen Eindruck in das Gemüth des Königes gemacht, und überdis kan man nicht in Abrede ſeyn, daß Joinville ungemeine Verdienſte und einen groſſen Verſtand beſaß. Er war dabey ein feiner und verſchlagener Hofmann, welcher ſich aller Mittel, dem Könige zu gefallen, auf das ſorgfältigſte bediente; da hingegen Chaſtillon mehr den geraden Weg erwählte, und allein durch Verdienſte die Gnade ſeines Herrn erlangen wolte. Ohngeachtet dieſes Vorzugs, welchen der König dem Joinville gönnete, bewies er ſich nicht weniger gegen den Chaſtillon ſehr gnädig; und wenn es Kriegsſachen anbetraf, ſo hielt er ſich doch mehr an ihn, als an den Prinzen. Der König bemerkte auch bald dieſe Eiferſucht, ob ſie gleich beyde äuſſerlich ihre Freundſchaft fortſetzten, und in ihren Unterredungen nichts an Tag kommen lieſſen, daß ihre Geſinnungen ſich geändert hätten, und er wußte bey verſchiedenen Gelegenheiten, wo es leicht zum öffentlichen Ausbruch hätte kommen können, die Sachen dergeſtalt einzurichten, daß, wenn ſie für zwo unterſchiedene Perſonen um eine Stelle oder Gnade bey dem Könige angeſucht hatten, der Ausſpruch entweder für denjenigen ausfiel, welcher die meiſten Gründe für ſich hatte, oder auf eine andere Art ein Ausweg getroffen ward, wodurch aber dieſe innerliche Feindſchaft mehr genähret als aufgehoben ward h).

Dieſes jetzterzählte Betragen des Königes in Anſehung des Chaſtillon und Joinville bewies ſich nicht weniger in dem folgenden Jahr 1548, da der Krieg der Engeländer mit den Schotten ihm eine bequeme Gelegenheit an die Hand gab, ſich noch vor Verlauf der im letzten Frieden geſetzten acht Jahre der wichtigen Seeſtadt Boulogne zu bemächtigen. Er befahl unter dem 19ten May dem Chaſtillon, ſich in dieſe Gegend zu begeben, und nahe bey Boulogne, nicht weit vom Tour D'ordre, eine ſtarke Schanze anzulegen, wodurch ſo wol das Einlaufen der engliſchen Schiffe und die Verproviantirung der Stadt verhindert, als auch die Schanze Doutreau beſſer vertheidiget werden konte. Die Engelän-

h) Vie de *Coligny*, 12. p. 102 et 111 ſuiv.

der lieſſen dieſen Bau zu, ohngeachtet er zu ihrem augenſcheinlichen Schaden war, und er ward vom **Chaſtillon**, deſſen Namen dieſe Schanze auch nachher geführet, ſo wohl vollendet, daß ſie nicht wenig zu der baldigen Uebergabe dieſer Stadt beytrug. Denn nachdem der König ſeine Reiſe an den Gränzen des Reichs und jenſeits der Alpen geendiget hatte, und der Aufruhr in Guienne und beſonders zu **Bourdeaux** durch den Connetable und den Prinzen von **Joinville** geſtillet worden war, ſo belagerte der König in Perſon gegen das Ende des Jahres 1549 **Boulogne** zu Waſſer und zu Lande. **Chaſtillon** war bey dieſer Belagerung gegenwärtig. Die herumliegenden Schanzen wurden bald erobert, allein die Einnahme der Stadt ward bis auf den folgenden Frühling ausgeſetzt, und der König vertraute dem **Chaſtillon** durch einen Befehl vom 9ten September nicht nur das Commando über die eroberten Gegenden an, ſondern ertheilte ihm auch unter dem 22ſten deſſelben Monats die Vollmacht, mit **Engeland** ſich wegen der Rückgabe der Stadt **Boulogne** in Unterhandlung einzulaſſen. Allein König **Eduard** der ſechſte und ſeine Räthe hielten in Abſicht der innern Umſtände des Reichs nicht für dienlich, es bis zur Belagerung der Stadt kommen zu laſſen, ſondern ſchloſſen den 24ſten May 1550 mit **Heinrich** dem zweyten einen Frieden, vermöge deſſen **Boulogne** gegen Erlegung 400000 Cronen an **Frankreich** zurückgegeben ward 3). Dieſer glückliche Erfolg war für dieſes Reich um ſo erwünſchter, als die ſiegenden Waffen **Carl** des fünften in **Deutſchland** andere Maasregeln erforderten. **Frankreich** konte bey dieſen Umſtänden nicht ſtilleſitzen, und der König gab ſich am türkiſchen Hofe ſo viel Mühe, ihn wider das öſterreichiſche Haus aufzuwiegeln, als dieſes ſuchte, einen dauerhaften Frieden zu unterhalten, um ſeine andern Abſichten auszuführen. Indeſſen wurden von **Heinrich** dem zweyten alle Kriegsanſtalten getroffen, und der Krieg mit dem Kayſer nahm wegen der italiäniſchen Händel ſchon im Ausgang dieſes Jahres

3) *Thuanus* L. V. p. 152. *Annotations* p. 20. La Vie de *Coligny*, 4. p. 8. *Mezeray*, T. IV. p. 524.

Jahres ſeinen Anfang, ohne daß er ordentlich angekündiget worden wäre. Carl von Coſſé und Briſac muſten von der Seite von Piemont einige kleine Plätze wegnehmen. Franciſcus von Cleves, Herzog von Nemour, fiel in Champagne ein, und Anton, Herzog von Vendome, muſte in Artois und Hennegau eindringen k). Chaſtillon diente in dieſem Feldzug, welcher ſich ohne wichtige Vorfälle wegen des herannahenden Winters endigte, unter dem Herzog von Nevers. Er bemerkte viele Fehler, ſo derſelbe begieng; er hielt es aber der Ordnung gemäſſer, zu allem ſtille zu ſchweigen. Der Connetable erfuhr dieſe Umſtände, und lies ihn nach Ausgang des Feldzugs zu ſich kommen, um zu wiſſen, ob dieſe Nachrichten gegründet wären. Chaſtillon ſuchte den Herzog von Nevers zu entſchuldigen, und die Sachen auf der beſten Seite vorzuſtellen. Der Connetable nahm dieſes Betragen übel auf, und ſagte, daß er die Pflichten gegen den König ſchlecht beobachtete, wenn er nicht den Schaden deſſelben zu verhüten bemühet wäre. Er bekam aber von ſeinem Neffen die Antwort, daß die Pflicht gegen den König nicht ſo weit gienge, daß er einen Spion oder einen Schmeichler vorſtellen ſolte. Hierüber entſtand zwiſchen dieſen beyden Perſonen eine Kaltſinnigkeit, welche dem König nicht verborgen blieb; welcher nach eingezogener Erkundigung zu dem Connetable ſagte, daß er Recht hätte, wenn er für das Intereſſe des Reichs ſo ſehr eifrig wäre; Chaſtillon aber hätte auch nicht unrecht gethan, daß er einen Prinzen nicht hätte anklagen wollen, von welchem er viele Freundſchaft genoſſen; wodurch er ſie beyde mit einander verſöhnte. Diane von Poitiers hätte ſich gern dieſes Vorfalls, welchen ſie für einen liſtigen Streich des Connetable ausgab, bedienet, beyden zu ſchaden; der König aber war von ihren Geſinnungen ſchon zu ſehr unterrichtet, als daß ſie einigen Eindruck zum Nachtheil des Connetable und des Chaſtillon bey ihm machen konten l).

Während

k) Abregé de *Henault*, p. 317. *Mezeray*, T. IV. p. 530 ſuiv.

l) Vie de *Coligny*, 12. p. 114.

Während des Winters wurden nicht nur die Armeen in den beſten Zuſtand geſetzt, wozu Chaſtillon bey dem Fußvolk nicht wenig beytrug, ſondern weil auch Heinrich der zweyte ſich nicht ſtark genug hielt, mit dem Kayſer allein anzubinden, ſo ſchloß er mit dem Churfürſten Moritz von Sachſen und Marggraf Albrechten von Brandenburg ein Bündniß, welches den 19ten May gänzlich zu Stande kam. Der Connetable war indeſſen mit der Armee gegen Lothringen vorangegangen, welcher der König folgte. Der unmündige Herzog ward unter dem Vorwand, daß er mit dem Dauphin erzogen werden ſolte, nach Paris geſchickt, und der Prinz von Vaudemont ſtatt der entwichenen Mutter und Regentin zum Statthalter geſetzt. Montmorenci bemächtigte ſich ohne Schwerdtſtreich der Stadt Toul, und gieng hierauf vor Metz, welche anfänglich Luſt hatte, ſich zu wehren. Da aber Chaſtillon eine Höhe eingenommen hatte, von welcher die Stadt ſehr beſchoſſen werden konte, ſo machte dieſes und die Drohungen des Connetable ſo groſſen Eindruck bey den ohnehin uneinigen Bürgern, daß ſie endlich ſich erboten, den König mit ſeinem Hofſtaat einzulaſſen, und zuzugeben, daß das eine Thor mit einem franzöſiſchen Regiment beſetzt werden ſolte. Chaſtillon erfuhr dieſes nicht ſo bald, als er unter das Regiment Garde, welchem dieſer Poſten zukam, noch andere zwölfhundert Mann ſteckte, und an der Spitze dieſes Haufens das Thor einnahm. Die übrige Armee machte zum Schein eine Bewegung, als wenn ſie einen andern Weg marſchiren würde; kaum aber war das Thor beſetzt, als ſie gleichfals in die Stadt eindrang, und ſich ohne viele Schwierigkeit derſelben bemächtigte. Wie der König dieſen glücklichen Fortgang ſeiner Waffen erfuhr, ſo muſte der Connetable mit einem Theil der Armee zu ihm ſtoſſen, um Rodemachern, einen damals feſten Ort, zu belagern. Der König lies den Einwohnern, die ſich zur Gegenwehr ſetzten, andeuten, daß, dafern ſie ſich nicht unterwürfen, ihnen kein Quartier gegeben werden ſolte; und da dieſe Drohung ohne Frucht war, und die Stadt ſich hernach aus Noth ergeben muſte, ſo ſchenkte der König dem

Con-

Connetable die Brandſchatzungsgelder an 100000 Franken, die er auch annahm, ob ſie gleich den Soldaten, der damaligen Gewohnheit nach, zukamen. Danvilliers hatte ein gleiches Schickſal, und der König machte mit den Brandſchatzungsgeldern dem Chaſtillon ein Geſchenk, ſo 40000 Thaler betrug, weil er ſich bey dieſer zwar kurzen Belagerung ganz ungemein als Feldherr, Kriegsbauverſtändiger und Soldat bewieſen hatte. Chaſtillon betrug ſich hierbey großmüthiger als ſein Onkel; er ſchenkte dieſe Summe der Armee, wodurch er zwar derſelben Gunſt gegen ſich befeſtigte, den Connetable aber deſtomehr beleidigte, welcher nicht umhin konte, ihn deswegen zur Rede zu ſetzen, und dieſe Handlung, um ſeinen Geitz zu vertheidigen, alſo auslegte, als wenn er dem König hierdurch ſagen wolte, daß derſelbe nicht wiſſe, wie dieſes Geld eigentlich der Armee gehörte. Er konte auch dieſen Streich ſo wenig vergeſſen, daß er ſeinen Unwillen öffentlich an Tag legte, und vielleicht ihn noch länger gegen ihn behalten hätte, wenn er nicht des Chaſtillon ſehr oft bey den Unternehmungen und Ausführungen nöthig gehabt hätte. Nach der Eroberung von Verdun und einiger kleinern Oerter, kehrte der König wieder nach Paris zurück. Er machte ſich die Hofnung, daß dieſer Krieg noch einen glorreichern Fortgang als Anfang haben würde, als er mit dem äuſſerſten Verdruß erfuhr, daß der Churfürſt Moritz ſich mit dem Kayſer verſöhnet, und den 2ten Auguſt der berühmte paſſauiſche Vertrag zu Stande gekommen wäre. Der Kayſer konte alſo alle ſeine Truppen gegen Frankreich gebrauchen, und rückte mit 100000 Mann vor Metz. Chaſtillon hätte ſehr gerne geſehen, wenn ihm der König die Vertheidigung dieſes wichtigen Platzes anvertrauet hätte; allein der Herzog von Guiſe behielt dieſesmal die Oberhand, und es iſt bekant, daß er den Ort ſo glücklich und tapfer vertheidigte, daß Carl der fünfte mit ſehr groſſem Verluſt im Januar des folgenden Jahres wieder abziehen muſte. Indeſſen bekam Chaſtillon über ein fliegendes Lager an den flandriſchen Gränzen das Commando, um die Kayſerlichen in dieſen Gegenden zu beobachten, bey

welcher

welcher Gelegenheit er Hesdin wieder einnahm, welches im Anfang dieſes Feldzugs in die Hände der Feinde gefallen war. Chaſtillon hatte bey allen Vorfällen, ſowol im Kriegsrath bey dem Vortrag ſeiner Meinung, als auch wenn es zur Vollſtreckung des gefaßten Entſchluſſes gekommen war, groſſe Eigenſchaften ſeines Geiſtes und einen ſo entſchloſſenen Muth bewieſen, daß der König ihm, zur Belohnung ſeiner Verdienſte, die durch den Tod des Annebaut erledigte Admiralsſtelle von Frankreich in den gnädigſten Ausdrücken ertheilet hatte. Der von dem König vor einigen Jahren gegebene Befehl, daß niemand zwo anſehnliche Bedienungen zugleich beſitzen ſolte, bewog ihn, daß er dieſe Würde verbat, und den König erſuchte, ſie ſeinem Bruder Andelot, welcher ſich bisher in Schottland und an andern Orten nicht weniger ſehr hervorgethan hatte, zu geben. Da aber der König ſeinen Vorſatz nicht ändern wolte, ſo behielt Chaſtillon ſeine vorige Stelle, bis Andelot aus der Gefangenſchaft, worein er in Italien während dieſes Feldzugs gerathen war, wieder befreyet ward. Denn der Statthalter von Meyland wolte ohne ausdrücklichen Befehl des Kayſers ihn nicht gegen andere Officiers auswechſeln; und dieſer Aufenthalt des Andelot hatte die vortheilhafteſten und ungehoften Folgen, daß, da er nicht weit von Geneve ſich aufhielt, und Gelegenheit hatte, reformirte Bücher zu leſen, er die Mißbräuche der römiſchen Kirche einſahe, und hernach ein Werkzeug zu der Bekehrung des Chaſtillon ward M).

Die fruchtlos abgelaufene Belagerung von Metz koſtete nicht nur dem Kayſer Carl dem fünften eine vortrefliche Armee, auſſer dem, daß ſein bisheriges groſſes Glück an dieſer Klippe ſcheiterte; ſondern es vermehrte auch gar ſehr die zwiſchen dem Herzog von Guiſe und dem Admiral obwaltende Eiferſucht. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſe Vertheidigung einer mittelmäßig befeſtigten und ſehr groſſen Stadt dem Herzog ungemeine Ehre brachte; auf der andern Seite aber trug die

M) *Annotations* p. 26. *Thuanus*, L. X. Vie de *Coligny*, p. 115 ſuiv. *d'Orleans*, T. III. p. 483 ſuiv.

die Anzahl der Beſatzung; die Menge des jungen ruhmbegierigen franzöſiſchen Adels, und die zu Belagerungen unbequeme Jahreszeit nicht wenig bey, daß der Kayſer unverrichteter Sache wieder abziehen muſte. Als der Admiral von dem vorhin erwehnten Feldzug nach Hauſe kam, ſo hielt er es bey aller ſeiner Eiferſucht für ſeine Schuldigkeit, ſich nicht nur über dieſes Glück zu erfreuen, ſondern auch dem Herzog ſeine Beyfreude über dieſe tapſere Vertheidigung zu bezeugen. Er bekam aber von demſelben eine ſehr froſtige Antwort, nach welcher ſich der Herzog ſofort zu einem andern wandte. Dieſe Begegnung fiel dem Admiral zu hart, als daß er ſie ohne die äuſſerſte Empfindung hätte ertragen können, und man bemerkte von Zeit zu Zeit, daß die Uneinigkeit zwiſchen dieſen beyden Perſonen immer mehr und mehr zunahm. Am meiſten ward der Herzog durch das Urtheil des Admirals aufgebracht, da derſelbe geſagt haben ſolte: es wäre etwas ſehr leichtes geweſen, mit funfzehntauſend Mann der auserleſenſten Völker und einer groſſen Anzahl tapferer von Adel dieſe Belagerung auszuhalten. Denn obgleich der Herzog nicht von ſich glauben konte, daß er die Sache allein gethan; ſo bildete er ſich doch ein, der Admiral wolle ihm ſeine wohlerworbene Ehre rauben, und lies daher keine Gelegenheit vorbey, ihm unangenehme Dienſte zu erweiſen N).

Anſtatt daß der König ſich den Schaden, welchen der Kayſer vor **Metz** erlitten, zu Nutze machen, und den Winter des Jahres 1553 mit neuen Kriegszurüſtungen und mit Verſtärkung ſeiner Armee zubringen ſollen, ſo verachtete er ſeinen Feind, und glaubte, die Macht des Kayſers wäre in dem vorigen Feldzug gänzlich zu Grunde gerichtet. Er verabſäumete alſo alles, was zu der Fortſetzung des Krieges nöthig war, und überlies ſich völlig den Luſtbarkeiten und Vergnügungen. Täglich wurden prächtige Feſte, Carouſſel und andere dergleichen Zeitvertreibe angeſtellt, wozu die Vermählung der natürlichen Tochter des Königes, **Diana von Angouleme**, mit **Horatio Farneſe**, Herzoge von **Caſtro**, die Gelegenheit gab. Der

N) Vie de *Coligny*, 12. p. 131.

Der Admiral wurde bey einem dieſer Carouſſel, als er im Begrif war, mit dem Herzog von Guiſe einen Gang zu wagen, durch eines andern Pferd verwundet, und dadurch abgehalten, ſeine Tapferkeit und Geſchicklichkeit ſehen zu laſſen, ob er gleich ſonſt kein Freund von dieſen Spielen war, und den wirklichen Krieg dieſer Nachahmung deſſelben vorzog.

Der Kayſer hatte durch den paſſauiſchen Vertrag ſich in Deutſchland Luft geſchaft, und er machte in den Niederlanden ſo groſſe und fürchterliche Anſtalten, daß man leicht abnehmen konte, er würde alles anwenden, um den vor Metz erlittenen Schimpf zu rächen. Im Frühling rückte er mit einer ſtarken Armee ins Feld, und ſtand vor Teroanne, einer damals beträchtlichen Feſtung in Artois, ehe man in Frankreich wußte, wohin ſeine Abſicht gienge. Nunmehro ſahe man den groſſen begangenen Fehler ein, daß man ſich nicht in Bereitſchaft geſetzt hatte, und überdem konte man nicht einig werden, wer ſich in der Eil in Teroanne werfen, und dieſen Ort vertheidigen ſolte. Der Herzog von Guiſe bat darum, um ſeinen Ruhm noch mehr zu befeſtigen; der Admiral gab ſich nicht weniger Mühe, um durch eine ähnliche tapfere Vertheidigung ſich dem Herzog gleich zu ſetzen; und der Connetable ſuchte dieſe Gelegenheit für ſeinen Sohn, Franz von Montmorenci. Der letztere behielt die Oberhand, und es bekam ein ſehr erfahrner und tapferer Edelmann, Andreas Montalembert d'Eſſe, in der Picardie O), zugleich Befehl, ſich mit einer hinlänglichen Anzahl Völker hineinzuwerfen, unter welchen der junge Montmorenci commandirte. D'Eſſe hielt ſich ſo tapfer, als man vermuthet hatte. Da aber derſelbe erſchoſſen ward, ſo gieng die Stadt, während daß Montmorenci capituliren wolte und indeſſen nicht auf ſeiner Huth war, mit Sturm über. Er nebſt wenigen Officiers retteten ihr Leben, die übrige Mannſchaft ward niedergeſtoſſen, und die Stadt dem

O) Dieſer Mann hatte ſich in dem ſchottiſchen Kriege ganz ungemein gehalten, weil er aber nicht von einer hohen Familie war, ſo war er vergeſſen worden; und man erinnerte ſich ſeiner anjetzt, als man einen erfahrnen Officier nöthig hatte, welcher dem jungen Montmorenci einen gröſſern Ruhm erwerben helfen ſolte. *Thuanus*, L. XII.

dem Erdboden gleich gemacht, ſo daß man heutiges Tages kaum noch ſiehet, wo ſie ehedem geſtanden hat. Dieſe Zeitung erweckte dem Kayſer, welcher ſich zu Brüſſel aufhielt, ſo groſſe Freude, als Heinrich dem zweyten Verdruß und Schrecken. Der Connetable empfand eben ſo viel, und noch mehr, da ſein Sohn ſich ſo ſchlecht vertheidiget, und er ſelbſt verhindert hatte, daß die franzöſiſche Armee nicht in der Eil geſucht, den Ort zu retten. Hesdin gieng hierauf auch verlohren, worin der Marſchal von der Mark lag, und die kayſerliche Armee unter dem Prinzen Emanuel machte Miene, Dourlens in der Picardie zu belagern. So viele unangenehme Nachrichten bewogen den Connetable, ernſtlichere Anſtalten zu treffen, beſonders da der König von Engeland, Eduard der ſechſte, unvermuthet den 6ten Julii mit Tode abgieng, und Heinrich der zweyte billig befürchten muſte, daß die bisherige Einigkeit zwiſchen Engeland und Frankreich nicht nur aufhören, ſondern auch die Heyrath zwiſchen der neuen Königin Maria von Engeland und dem Infant Philipp von Spanien zu Stande kommen möchte. Der Connetable zog in der Mitte des Auguſts die franzöſiſche Armee bey Amiens zuſammen, und erwartete daſelbſt die Schweitzer und Graubündtner, welche erſt zu Ende dieſes Monats anlangten. Indeſſen bekam der Admiral Befehl, eine Verſtärkung in Dourlens zu werfen, welches er auch glücklich bewerkſtelligte. Die Kayſerlichen waren zwar ſchon zum Theil mit einem Corps unter dem Herzog von Arſchott ziemlich nahe angerückt, und glaubten nicht, daß ihnen die Franzoſen die weitere Vorrückung und den Uebergang über den Fluß Authie, nahe bey Dourlens, ſtreitig machen würden. Es geſchah aber von einem Corps, ſo der Prinz von Conde anführte, und welches der Connetable vorangeſchickt hatte. Die Kayſerlichen lagen nach einem hartnäckigen Gefechte unter, und lieſſen nach dieſem anſehnlichen Verluſt ihre Abſichten auf Dourlens fahren. Den erſten September hielt der König bey Amiens die Muſterung über ſeine Armee, die aus 54000 Mann zu Fuß und 10000 Mann zu Pferde beſtand. Das

Vordertreffen commandirte der Connetable, und hatte auſſer andern Generalsperſonen auch den Admiral unter ſich, welcher 200 Geharniſchte und 15000 Mann Fußvolk in Perſon anführte. Der König gieng hierauf mit der ganzen Armee bis in die Gegend von Bapaume, welche der Admiral in Augenſchein nehmen muſte, um ſeine Meinung, ob dieſer Ort füglich zu belagern wäre, mit deſto mehrerem Grund ſagen zu können. Man fand auf deſſen ertheilte Nachrichten keine andere Schwierigkeiten, als daß es wegen der trockenen Gegend und der von den Einwohnern geſchehenen Verſchüttung der umliegenden Brunnen an Waſſer fehlen würde. Dieſes bewog den König, dieſen Entſchluß fahren zu laſſen, und des Admirals Meinung gieng dahin, gerade auf Arras zu marſchiren; allein der König ſuchte ſich Cambray zu bemeiſtern. Man verlangte von dieſer Stadt, daß ſie königliche Völker einnehmen und die Armee mit Lebensmitteln verſehen möchte. Dieſes letztere Geſuch ward eingeſtanden; allein das erſtere ſchlugen die Einwohner ab, weil Carl der fünfte eine Citadel in der Stadt bauen laſſen, und dieſe mit einer ſtarken Beſatzung verſehen war. Der König verfuhr auf dieſe Antwort feindlich mit ihnen, und der Connetable muſte den 9ten September mit drey Haufen Reutern und zehn Fahnen Fußvolks p), deren Anführer der Admiral war, die Stadt näher einſchlieſſen. Es fielen bey dieſer Belagerung öftere Scharmützel vor, die aber von keiner Folge waren, bis endlich die Beſatzung ſich erbot, nach vorher verlangter Bedenkzeit, eine Capitulation einzugehen. Der Admiral meinte, daß man ihr dieſe nicht eingeſtehen ſolte, da ſie einmal in Furcht wäre, es möchte die Stadt zuletzt mit Sturm übergehen, indem ſie nicht wußte, daß die kayſerliche Armee zu ihrem Entſatz herannahete. Der Connetable aber war der gegenſeitigen Meinung, weil er die Stadt,

p) In den damaligen Zeiten war die jetzige Abtheilung der Regimenter und Compagnien noch nicht üblich, und man findet, daß oft eine Fahne Fußvolks gegen 2000 Mann ſtark geweſen iſt. Dieſe zehn Fahnen waren wahrſcheinlich eben diejenigen 15000 Mann Fußvölker, welche der Admiral von Anfang dieſes Feldzuges in dem Vordertreffen geführet hatte.

Stadt, welche ſonſt durch die fortgeſetzte Beſchieſſung zu Grunde gerichtet worden wäre, gern erhalten wolte, und es ward der Beſatzung die Bedenkzeit zugeſtanden. Inzwiſchen warf ſich die angelangte kayſerliche Hülfe hinein; das Herbſtwetter hinderte einen geſchwinden Fortgang der Arbeiten, und der Connetable ſelbſt verfiel in eine Krankheit. Dieſe Umſtände zuſammen genommen verurſachten, daß der König ſich entſchloß, die Belagerung aufzuheben; und um nicht den Vorwurf zu haben, daß er mit einer ſo anſehnlichen und wohlausgerüſteten Armee nichts ausgerichtet hätte, ſo that er zum Schein, als wenn er den Prinzen von Savoyen aufſuchte, um ihn zu einer Schlacht zu nöthigen; wovor ſich aber dieſer in Acht nahm, und alſo der ganze Feldzug zu nicht geringer Schande des Connetable ganz fruchtlos ablief Q).

Die ſehr übeln Folgen, welche im vorigen Jahr aus der Vernachläßigung der Kriegszurüſtungen entſtanden, machten, daß der König den Winter hindurch alle Anſtalten traf, um in dem Frühjahr 1554 mit einer wohlgeübten und ſtarken Armee, ſo bald als möglich, ins Feld rücken zu können. Der Admiral muſte zu dieſem Ende über die Regimenter, ſo in der Picardie und in Champagne lagen, die Muſterung halten. Der König ertheilte ihm, zu Bezeugung ſeiner Zufriedenheit über ſeine bisherigen Dienſte, eine Compagnie von hundert Geharniſchten, welches in dieſen Zeiten, wo dieſe Art von Soldaten die Ehre und die Stärke der Armeen ausmachten, ein ſolcher Vorzug war, womit nur Prinzen und Generalsperſonen beehret wurden. Der Admiral bemühete ſich, viele Edelleute unter ſeine Compagnie in Dienſte zu nehmen, und zwar ſolche, die ſchon im Kriege verſucht waren. Dieſes verurſachte ihm viele Koſten, indem er manchem auſſer dem königlichen Sold noch jährlich einhundert Thaler Zuſchuß gab. Der Herzog von Guiſe konte dieſe Bemühung nicht ohne Neid anſehen; er unterließ dahero nicht, auf ſeiner Seite alles anzuwenden, damit ſeine Compagnie noch des Admirals

Q) *Thuanus*, L. XII. *d'Orleans*, T. III. p. 511. Vie de *Coligny*, p. 137 ſuiv.

ſeine übertreffen möchte, welches er auch durch ſein gröſſeres Vermögen zuwege bringen konte. Nach geſchehener Muſterung ſchickte ihn der König wieder in die Picardie, unter dem Vorwand, daß er die Gränzen gegen die feindlichen Partheyen ſicher ſtellen möchte; der wahre Grund aber war, daß ſich der König deſſelben bey einem Anſchlag, den er auf Bapaume gemacht hatte, bedienen wolte: welcher aber fehlſchlug, indem diejenigen, mit denen er ein geheimes Verſtändniß unterhielt, ihr Verſprechen nicht erfülleten. Der Kayſer unterließ gleichfals nicht, ſeine Völker in guten Stand zu ſetzen, und an die Heyrath zwiſchen der Königin Maria von Engeland und ſeinem Prinzen Philipp die letzte Hand zu legen, um dadurch der Krone Frankreich deſto mehr überlegen zu ſeyn. Heinrich der zweyte verſammelte ſeine Armee den 18ten Junii bey Creſſy, und kam dem Kayſer hierin zuvor, indem in dieſem Jahrhundert die Feldzüge nur ſelten vor dem Julius eröfnet wurden. Er ſtellete ſich, als wenn er durch das Arteſiſche in Flandern eindringen wolte; auf einmal aber wandte er ſich gegen die Maas, und belagerte Marienburg. Der Admiral muſte als Colonelgeneral des Fußvolks die Aproſchen vor dieſem Ort beſorgen, und er that es mit ſo groſſer Zufriedenheit des Königes, daß man wohl ſahe, wie er ſein bisheriges und künftiges Glück nicht allein dem Anſehen ſeines Onkels, des Connetable, ſondern vielmehr ſeinen eigenen Verdienſten zu danken hatte. Er that ſein möglichſtes, um dieſen Platz bald zur Uebergabe zu zwingen; und der König, welcher ſeinen auſſerordentlichen Eifer gewahr ward, ſagte deswegen einſtmals bey der Abendtafel: Der Admiral handelt in allem, wie ich nur wünſchen kan, ich werde mich jederzeit deſſelben bedienen, wenn ich eine Belagerung zu unternehmen habe. Marienburg ergab ſich den 28ſten Junii, welchem Bovines bald darauf folgte. Nunmehro kam die Reihe an Dinant, welches zwar nur eine bloſſe Mauer hatte, aber wegen des Paſſes über die Maas und des nahegelegenen Schloſſes beträchtlich war. Die Stadt wehrete ſich, ohngeachtet der ſchlechten Befeſtigung, und dieſes verdroß den König ſo ſehr, daß

er

er es drey Tage lang auf das heftigſte beſchieſſen ließ, wodurch eine Breſche geleget ward, daß funfzig Mann breit hinein marſchiren konten. Dieſes bewog die Bürger ſo wenig, daß ſie, anſtatt um Gnade zu bitten, ſich dieſe Lücke zu vertheidigen unterſtanden. Der König befahl hierauf dem Admiral, Sturm laufen zu laſſen; welcher zwar mit der gröſten Entſchloſſenheit anrückte, dennoch aber von den Belagerten mit Verluſt zurückgetrieben ward. Nichts deſtoweniger ſammelte er zum zweytenmal ſeine Leute, und ſtellete ſich nebſt dem Oberſten des Fußvolks, Montpezat, an die Spitze. Dieſe beyde erſtiegen auch den Wall, und der letztere pflanzte die franzöſiſche Fahne auf. Ehe aber die übrigen nachfolgten, ſo ward es Nacht, und konte nichts weiteres ausgerichtet werden R). Da die Belagerten mit dem Anbruch des Tages die augenſcheinlichſte Gefahr ſahen, ſo ergaben ſie ſich, und der König geſtand ihnen Leben und Freyheit zu; er befahl auch, daß zu ihrer Beſchützung einiges franzöſiſches Fußvolk einmarſchiren ſolte. Allein die bey der Armee befindlichen Deutſchen wolten nicht umſonſt der Gefahr ſich ausgeſetzt haben, da ſie überdis einen ſtarken Rückſtand von ihrem Sold zu fordern hatten, und legten deswegen Sturmleitern an die Mauern, überſtiegen ſolche, und richteten die greulichſte Plünderung und Verwüſtung in der Stadt an. Es war weder möglich, noch auch klüglich gethan, ſie in der erſten Hitze mit Gewalt davon abzuhalten. So bald ſie ſich aber mit der eroberten Beute in ihr Lager begeben, ſo wurden ſie gezwungen, die gefangenen Weiber und Kinder, ſo ſie mit fortgeſchleppt hatten, wieder

R) Der Verfaſſer des Lebens des Admirals, in 12. p. 144, erzählt dieſe Erſteigung auf eine mehr auſſerordentliche Art, indem er ſagt: daß der Admiral und Montpezat allein hinangeklettert wären, und geglaubt hätten daß ihnen ihre Leute gefolgt wären. Da ſie aber ſich umgeſehen, ſo hätten ſie ſich betrogen gefunden, und Montpezat hätte ihnen bey der Gefahr, worin er ſich nebſt dem Admiral geſehen, herzhaft zugeſchrien: ſie ſolten die Waffen niederlegen, wenn ſie ſich noch einiger Gnade des Königes getröſten wolten; worüber die Einwohner erſchrocken, und um Gnade gebeten. Da er keinen Gewährsmann anführet, ſo bin ich in meiner Erzählung dem Thuanus nachgegangen.

frey zu laſſen; und der König ſahe es im Herzen gerne, daß er ſich auf ſolche Weiſe ohne ſeinen ausdrücklichen Befehl wegen der Verwüſtung der Stadt Teroanne gerochen hatte. Der Kayſer, welcher krank darnieder lag, war über dieſen glücklichen Fortgang der franzöſiſchen Waffen äuſſerſt verlegen, und in dem gehaltenen Kriegsrath waren die Meinungen, wie man dem weitern Einbruch des Königes wehren wolte, ſehr verſchieden. Ferdinand Gonzaga behielt zuletzt die Oberhand, daß er ſich mit den vorhandenen beſten Truppen nach Namur ziehen, dieſe Stadt auf das äuſſerſte vertheidigen und dadurch Brabant decken ſolte. Dieſer Entſchluß benahm dem König alle Hofnung, ſich Namur zu bemächtigen, wie ſolches ſein Abſehen geweſen war. Er gieng deswegen über die Maas, und ſchickte den Admiral und andere Officiers mit verſchiedenen Haufen ab, welche das platte Land verheeren und ausplündern muſten. Sie machten ſich hierbey von einigen offenen Orten Meiſter, welche ohne alle Gegenwehr waren, und wie dieſes geſchehen, ſo bezog der König ein Lager bey Renty. Dieſer Ort war damals wichtiger als jetzt, und die darinne liegende Beſatzung verübte viele Streifereyen in der Picardie und in der Gegend von Boulogne. Ehe man dieſe Belagerung den Anfang nehmen ließ, ſo hielt der König einen Kriegsrath, in welchem der Marſchal von St. André für das beſte hielt, ſich des gegenwärtigen Glücks zu bedienen, und von dieſer Seite in das Brabantiſche einzudringen. Montmorenci aber und der Herzog von Guiſe glaubten, daß Renty eher erobert ſeyn würde, als der Kayſer zum Entſatz herbey kommen könte; und da er zugegeben, daß das offene Land verwüſtet worden, ſo würde er um dieſes nicht ſehr beträchtlichen Orts willen keine Schlacht wagen. Der König ſprach für die letztere Meinung, und dem Connetable ward die Beſorgung der Belagerung, dem Herzog von Guiſe aber die Bedeckung derſelben, aufgetragen. Beyde machten ohne weitere Verweilung die erforderlichen Anſtalten, nur der Herzog begieng den Fehler, daß er den ſogenannten Wilhelmswald nicht beſetzte, weil er nicht glaubte, daß der Kayſer

von

von dieſer Seite herbeykommen würde. Allein eben dieſes geſchahe. Der Kayſer ſammelte in Eil ſeine Armee, und da er des Landes vollkommen kundig war, und in Erfahrung gebracht hatte, daß der Herzog von Guiſe unterlaſſen hatte, dieſen höchſtwichtigen Paß zu beſetzen, ſo ſchickte er zweytauſend Mann Fußvolks voran, deſſen Oberſten der General Gonzaga ausdrücklich befahl, unter keinerley Vorwand von ſeinem Platz zu weichen, und denſelben bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Dieſes Fußvolk langte auch wirklich in dem Walde an, und ſetzte ſich darinn feſte. Der Herzog von Guiſe erkante nunmehro ſeinen Fehler und die Gefahr, worin er ſich nebſt der ganzen Armee befand, und ſuchte die Kayſerlichen in das freye Feld zu locken. Es mislung ihm dieſes Vorhaben zweymal; zuletzt aber ließ ſich der Oberſte von der geringen Anzahl der Angreifenden verführen, und verließ ſeinen Poſten. Die Franzoſen zogen ſich immer mehr und mehr zurück, um den Feind gänzlich in das freye Feld zu ziehen, damit der Herzog, welcher hinter einer Anhöhe mit einem ſtarken Haufen hielt, ihm den Rückweg abſchneiden könte. Der Connetable erfuhr nicht ſo bald dieſen gefährlichen Umſtand, worin ſich die franzöſiſche Armee befand, als er den Admiral mit zwey Bataillons Fußvolk dem Herzog zu Hülfe ſchickte. Dieſer fiel den ſtärkern Feinden mit vieler Tapferkeit in die Flanke, und da dieſe den begangenen Fehler, daß ſie nicht des Gonzaga Befehl auf das genaueſte nachgekommen waren, wohl einſahen, ſo zogen ſie ſich in das Holz zurück, und ſuchten ſich in der Eil zu verſchanzen, um ihren Poſten dennoch zu behaupten. Allein der Admiral ließ ihnen nicht ſo viel Zeit, und drang, ob er gleich nicht von der Reuterey unterſtützt ward, und mit einer überlegenen Macht zu thun hatte, ſo heftig in ſie ein, daß er ſie nach einem ſehr hartnäckigen Gefechte völlig aus dem Wald herausjagte, und ſich darin behauptete. Dieſer glückliche Angrif des Admirals beraubte den Kayſer, welcher inzwiſchen mit der Armee herbeygekommen war, des groſſen Vortheils, den er durch das Verſehen des Herzogs erlangt hatte, und eben deswegen ſchickte er dem zurückgetriebe-

nen Haufen einiges Fußvolk zu Hülfe, um den Wald wieder einzunehmen. Der Admiral ward auf das lebhafteſte angegriffen; da er aber ſchon einige Verhacke in der Eil machen laſſen, und ſich der von den Kayſerlichen eroberten Feldſtücke gebrauchen konte, ſo richtete er eine groſſe Niederlage unter ihnen an. Während dieſer Zeit hatte der Herzog mit einem andern Theil der kayſerlichen Armee zu thun, wobey es nicht weniger ſehr ſcharf hergieng, und der Sieg bald auf dieſe bald auf die andere Seite fiel. Der Herzog wußte, daß die Entſcheidung des Sieges nicht ſowol auf ſeinen Poſten, als vielmehr auf die Behauptung des Waldes ankam; denn ſo bald dieſer von den Kayſerlichen beſetzt und der Admiral zu weichen gezwungen war, ſo war der Herzog von vorne und auf der Seite den Angriffen der Feinde blosgeſtellet, und kein Rettungsmittel übrig. Er ſchickte daher dem Admiral Verſtärkung, damit derſelbe nicht wegen überlegener Macht ſich zurückziehen durfte; und wie er hörete, daß es hier nach Wunſch gieng, ſo that er einen nochmaligen Angrif auf die Kayſerlichen, und brachte ſie in ſolche Unordnung, daß der Kayſer für das beſte hielt, dem Glück nachzugeben, und den Rückzug zu nehmen. Dieſes geſchahe durch Beſetzung der engen Päſſe, auf eine ſo gute Art, daß er nicht weit verfolget ward, und er bezog wiederum ein vortheilhaftes Lager, wo er die Zufuhre der franzöſiſchen Armee abſchneiden konte. Eben deſſelben Tages, nemlich den 13ten Auguſt, befanden ſich des Abends der Herzog von Guiſe und der Admiral in dem Zimmer des Koniges, und man unterhielt ſich von dem heutigen Sieg. Die Freunde des Herzogs behaupteten, daß er alles bey dieſer Schlacht gethan, und daß, wenn ihn der Connetable gehörig unterſtützt hätte, er die ganze kayſerliche Armee zu Grunde gerichtet haben würde. Dieſes Urtheil fiel dem Admiral ſehr empfindlich; und ob er gleich in Anſehung des Orts etwas an ſich halten muſte, ſo fragte er doch, was ſie hierdurch ſagen wolten, und ob ſie etwa zu verſtehen zu geben gedächten, daß ſein Onkel mit dem Kayſer in einem geheimen Verſtändniß lebte, wie er deſſen unter Franz dem erſten beſchuldiget worden

den war? Er bekam zur Antwort: daß ſie keinesweges dieſes argwohnten, ſondern nur dafür hielten, daß, wenn der Connetable dem Herzog mehr Völker zu Hülfe geſchickt hätte, der Kayſer ſich nicht in ſo guter Ordnung würde haben zurückziehen können. Hierbey erhoben ſie, um ihn deſto eher zu beſänftigen, ſeine eigene Tapferkeit und den groſſen Antheil, welchen er an der Gewinnung der Schlacht hätte. Dieſes gleichſam abgedrungene Lob verdroß den Admiral noch mehr, und er ſagte hierauf: ich verſichere ihnen, daß der Connetable nicht mehr thun können, als was er gethan hat; aber der Herzog konte ſeine Sachen beſſer einrichten. Der Connetable hatte nichts zu befehlen, da der König gegenwärtig war, und der König muſte zur Unterſtützung des Herzogs mehr Völker anrücken laſſen, wenn er es für nöthig fand; allein der Herzog würde derſelben nicht benöthiget geweſen ſeyn, wenn er die Lage der Oerter und die Stellung der Armeen eingeſehen hätte. Er brauchte nichts anders zu thun, als was ich gethan habe; er muſte den Wilhelmswald beſetzen: und weil er hierin gefehlet hat, ſo iſt er Urſach, daß der König heute ſo viele brave Officiers und Soldaten verlohren hat. Einer von den Freunden des Herzogs hörete dieſe Unterredung, und gab ihm ſo geſchwind Nachricht, daß er noch bey ſeiner Herbeynahung die letzten Worte des Admirals vernehmen konte. Der Herzog, welchem weder Muth noch Entſchloſſenheit mangelte, ſich aber wegen der Gegenwart des Königes mäßigen muſte, begnügte ſich, ihm hierauf zu ſagen: daß er nicht auf eine ſolche Art an einem andern Ort ſprechen möchte. Der Admiral wandte ſich voll Zorn, und ohne an den Ort, wo er war, zu gedenken, herum, und antwortete ihm mit vieler Heftigkeit: Was? wer wird mich daran verhindern? wollen ſie es thun? ich glaube, wenn es an einem andern Ort wäre, würden ſie ſich nicht unterſtehen, mich anzublicken. Da niemand gern ein weiterer Zeuge von dieſer Unterredung ſeyn wolte, und jeder ſich davon entfernte, ſo ward es der König gewahr; und weil er für beyde Liebe und Hochachtung hatte, und ihre perſönliche Feindſchaft zum Nachtheil des algemeinen Vortheils ausſchlagen

 konte,

konte, ſo befahl er ihnen, ſich zu verſöhnen, und einander zu umarmen. Sie gehorchten dieſem Befehl, obgleich beyde von neuem durch dieſe Begebenheit auf das äuſſerſte gegen einander aufgebracht wurden, und ſie immer nähere Gelegenheit ſuchten, ſich zu verfolgen und zu ſtürzen.

Indeſſen waren die Folgen von dieſem an ſich beträchtlichen Siege auf Seiten des Königes ſehr gering. Der Kayſer hatte zwar viel Volk und einige Canonen eingebüſſet, allein durch ſeine vortheilhafte Stellung verurſachte er, daß in dem franzöſiſchen Lager der Mangel an Lebensmitteln einriß, welches den König bewog, auf Mittel bedacht zu ſeyn, wie er mit Ehren die Belagerung aufheben könte. Man erwählte in dem Kriegsrath ein Mittel, welches in den vorigen Jahrhunderten nicht ungewöhnlich war, daß der Kayſer durch einen Herold zu einem ordentlichen Treffen in einer nicht weit von Renty gelegenen Ebene herausgefordert werden ſolte. Der Kayſer ſtellte ſich aber krank an, und ließ den Herold nicht vor ſich, ob er ſchon zweymal in das Lager kam. Es wäre von Seiten des Kayſers zu viel auf das Spiel geſetzt geweſen, wenn er mit ſeiner zum Theil geſchlagenen Armee einer ſiegenden ein Treffen liefern wollen, welches, wenn es unglücklich ausgeſchlagen wäre, ſehr betrübte Folgen haben konte; und wenn es auch vortheilhaft für ihn fiel, wegen der ſpäten Jahrszeit vermuthlich weiter nichts als die Aufhebung der Belagerung von Renty nach ſich ziehen konte, welche ohnehin geſchehen muſte. Heinrich der zweyte ließ dieſer abſchlägigen Antwort ungeachtet ſeine Armee in die beſtimte Ebene rücken, und glaubte dadurch die Schande wegen der aufgehobenen Belagerung genugſam bedeckt zu haben. Der Kayſer ließ ſich auch hierdurch nicht bewegen, ſondern beobachtete von ferne die Armee des Königes, welcher, da ein mehreres in dieſem Feldzug nicht auszurichten war, mit dem Connetable und einem Theil des franzöſiſchen Adels nach Paris zurück gieng. Der Herzog von Guiſe folgte auch dem Könige nach, weil er nicht unter dem Herzog von Vendome, welcher das Commando über die zurückgebliebene Armee erhielt, ſtehen wolte. Der Admiral aber

trug

trug hierin um ſo weniger Bedenken, weil er ſich dadurch den Herzog von Vendome verbindlich machte, der gleichfals auf das Haus Guiſe ſehr eiferſüchtig war, welches nicht nur den Rang vor den Prinzen vom Geblüte verlangte, ſondern auch wegen der Verbindung mit der Tochter der Diane von Poitiers den Schutz dieſer mächtigen Maitreſſe zu genieſſen hatte. Dieſe Gefälligkeit des Admirals gab noch zu der Vermählung der Fräulein Eleonore von Roye, ſeiner Stiefſchweſter Tochter, mit dem Prinzen von Conde, dem Bruder des Herzogs von Vendome, Gelegenheit, ſo ſehr ſich auch das Haus Guiſe und die Diane darwider ſetzte. So bald der König nach Frankreich zurückgegangen, ſo ſtellete ſich der Kayſer, als wenn er die Winterquartiere beziehen wolte, um dadurch den Herzog von Vendome zu bewegen, ein gleiches zu thun; ſeine wahre Abſicht aber war, die franzöſiſche Armee alsdenn unvermuthet zu überfallen. Da er ſahe, daß er dieſes nicht bewerkſtelligen konte, ſo ſprengte er aus, daß er Dourlens belagern würde, und der Admiral muſte ſofort mit einigen Völkern abmarſchiren, um ſich nöthigen Falls in dieſen Ort zu werfen. Der Kayſer aber wandte ſich bald gegen Boulogne und Montreuil, bald wiederum gegen Abbeville, ohne etwas zu unternehmen, als das offene Land bis gegen St. Riquier zu verwüſten, und alles in Schrecken zu ſetzen. Vendome hielt bey dieſen Umſtänden einmal über das andere um Verſtärkung an, damit er eine Schlacht wagen könte. Die abſchlägige Antwort, ſo er erhielt, brachte ihn auf die Gedanken, als wenn der Herzog von Guiſe ihn hinderte, ſich zu Ende des Feldzugs Lorbern zu ſamlen. Der Admiral that ſein möglichſtes, um den Herzog zu beruhigen, und ihn von einer Schlacht abzurathen, welche, wenn ſie bey der Schwäche ſeiner Armee vermuthlich übel für Frankreich ausgefallen wäre, dem Kayſer den geraden Weg nach Paris geöfnet hätte. Vendome ſahe es endlich ein, daß dieſer durch ſeine Contremärſche keine andere Abſicht hatte, als ihn zum Schlagen zu nöthigen, und daß der Rath des Admirals der ſicherſte und beſte wäre; deswegen er ſich in ſeinem Lager inne hielt,

und

und bey dem einbrechenden Winter den Kayſer zwang, den Rückweg zu nehmen, ohne etwas hauptſächliches ausgerichtet zu haben S).

Der König war mit dieſem Betragen des Herzogs von **Vendome** ſehr wohl zufrieden; und da er wußte, daß der Admiral an dem guten Ausgang dieſes Feldzuges nicht geringen Antheil hatte, ſo ertheilte er ihm die Statthalterſchaft von **Isle de France** T). Dieſes gab dem Hauſe **Guiſe** neue Urſache, ſich wider das weitere Aufnehmen der verbundenen Häuſer **Montmorenci** und **Coligny** zu ſetzen, beſonders da letzteres nach dem Abſterben des Connetable allein im Stande war, ſich zu behaupten. Der älteſte Bruder, **Odet**, war Cardinal, und ſtand in groſſem Anſehen ſo wol am päpſtlichen Hofe, als bey dem König, welchem er ſo gar in den Feldzügen folgen müſſen. Er war einer der verſchlagenſten und liſtigſten Staatsleute, deſſen biegſame und gemäßigte Gemüthsart ſich in die Hofränke ungemein wohl zu ſchicken wußte. Der Admiral beſaß die anſehnlichſten Ehrenſtellen, und ward ſchon zu dieſer Zeit für einen der gröſten Feldherren gehalten; und ſein Bruder **Andelot**, der Colonelgeneral des franzöſiſchen Fußvolks war, hatte den Ruhm des tapferſten und braveſten Mannes. Man ward hierbey gewahr, daß ſie dieſe Ehrenſtellen nicht, wie man anfänglich geglaubt, ihrem Onkel allein, ſondern gröſtentheils ihren eigenen Verdienſten zu danken hatten, und daß vielmehr der Connetable bemühet war, das Glück ſeiner eigenen Kinder zu beſorgen U).

In-

S) *Thuanus*, L. XIII. *Natalis Comitis* vniuerſae hiſtoriae ſui temporis, L. VIII. ed. Argentorat. 1612. in fol. Vie de *Coligny*, 12. p. 142 ſuiv. *d'Orleans*, T. III. p. 524 ſuiv.

T) Der Verfaſſer der Annotations ſur la vie de Coligny, in 4. will p. 27, daß die Statthalterſchaft von **Paris** und **Isle de France** dem Admiral ſchon 1551 ertheilet worden, da ſolche durch den Tod ſeines Vettern, Franz von **Montmorenci**, Herrn de la Rochepot, erlediget ward; und es iſt auch dieſe Erzählung daher wahrſcheinlicher, weil der Admiral in dieſem Jahr noch die Statthalterſchaft von der **Picardie** erhielt.

U) Vie de *Coligny*, 12. p. 157.

Indeſſen hatte der bisherige Krieg, welcher mit wechſelhaftem Erfolg geführet worden war, beyde Theile ermüdet, und Carl der fünfte ward auch hierdurch mit bewogen, daß er in dieſem Jahr auf die Niederlegung ſeiner Cronen ernſtlich bedacht war. Er ſuchte deswegen vorher mit Heinrich dem zweyten, ſo gut als möglich, Frieden zu ſchlieſſen; allein die erſte Zuſammenkunft, wobey Engeland die Vermittelung auf ſich genommen hatte, lief fruchtlos ab, und der Krieg ward in Italien mit vielem Eifer und mit gutem Fortgang für Frankreich fortgeſetzt. Er würde aber noch mit gröſſern Glück geführt worden ſeyn, wenn nicht die verſchiedenen Partheyen am franzöſiſchen Hofe ſolches verhindert hätten. Denn der Connetable wolte dem Marſchal von Briſac, welcher daſelbſt commandirte, nicht wohl, weil er wider ſeinen Willen die Statthalterſchaft von Piemont durch die Diane von Poitiers erlangt hatte, als er eben im Begrif geweſen war, dem Admiral dieſen wichtigen Poſten zuzuwenden. Ueberdis war der Herzog von Guiſe auf ihn eiferſüchtig, dem es allezeit unangenehm fiel, wenn ſich jemand ſeinem Ruhm durch groſſe Thaten näherte. In den Niederlanden fiel in dieſem Jahr 1555 deſtoweniger vor, und man findet nicht, daß der Admiral an den geringen Unternehmungen, welche den Sommer hindurch geſchehen, einigen Antheil gehabt. Man war vielmehr auf beyden Seiten geneigt, einen Frieden zu ſchlieſſen, wenn man über die ſehr verſchiedenen Bedingungen einig werden könte; nur wurden dieſe friedlichen Geſinnungen noch durch einen andern Umſtand am franzöſiſchen Hofe von Zeit zu Zeit geſtöret. Der Papſt Paul der vierte, aus dem Hauſe Caraffa, war in dieſem Jahr auf den Thron geſtiegen, und er ließ ſich von ſeinen beyden Nepoten, dem Cardinal Carl von Caraffa, und Alfonſo, Grafen von Montorio, aus Haß gegen Spanien ſo weit verleiten, daß er mit Frankreich ein Bündniß ſchloß, in welchem er verſprach, daß er das Königreich Neapolis und das Florentiniſche mit erobern helfen wolte; dahingegen er zu gleicher Zeit ſeinen Nepoten einen anſehnlichen Sitz in Italien zu verſchaffen gedachte. Der

Connetable und der Cardinal Tournon widerriethen dieſes Vorhaben auf das äuſſerſte; allein das Haus Guiſe drang bey dem König durch, daß im October dieſes Bündniß wirklich unterzeichnet ward. Der Cardinal von Lothringen hatte hierbey ſeine Gedanken auf die päpſtliche Würde; und der Herzog von Guiſe, welcher einige Anſprüche auf Neapolis machen konte, und dem das Commando über die franzöſiſche Armee aufgetragen war, machte ſich Hofnung, auf dieſe Weiſe König von Neapolis zu werden x). Inzwiſchen war auch den 25ſten May Heinrich von Albret, König von Navarra, mit Tode abgegangen, und der König war Willens, ſich des übrigen Theils dieſes kleinen Königreichs zu bemächtigen, und dem Schwiegerſohn des verſtorbenen Königes, Anton von Bourbon, welcher die Erbin, Johanna von Albret, geheyrathet hatte, andere Güter in Frankreich zu ſeiner Schadloshaltung einzuräumen; aber dieſer ſetzte ſich durch die klugen Entſchlieſſungen ſeiner Gemahlin in Beſitz, und der König trug Bedenken, gegen denſelben mit Gewalt zu verfahren, ſondern begnügte ſich, die Provinz Languedoc von Guienne, worinn Anton von Bourbon Statthalter war, abzureiſſen, und ſolche dem Connetable zu geben; und da auch derſelbe die Statthalterſchaft von der Picardie zum Vortheil des Prinzen Louis von Conde niederlegte, ſo ertheilte der König ſolche den 27ſten Junii dieſes Jahres, bey ſeinem Aufenthalt zu Isle Adam, nebſt der Statthalterſchaft von Artois, dem Admiral, deſſen Anſehen durch die Vermehrung ſeiner Würden nicht wenig wuchs y).

Um die Abſichten, welche das neue Bündniß zwiſchen Frankreich und dem Papſt zum Grunde hatte, zu erfüllen, konte die guiſiſche Parthey nicht wohl zugeben, daß der Friede mit dem Kayſer geſchloſſen ward; dieſe hinderte ihn ſo lange, als es möglich war, ſo ſehr ſich auch Carl der fünfte dazu geneigt finden ließ, weil er gern ſeinem Prinzen die Crone im Frieden übergeben wolte. Die Königin Maria von Engeland

x) *Henault* ad h. a. *Mezeray*. T. IV. p. 578.

y) *Annotations*, p. 27. *Mezeray*, T. IV. p. 583.

land und der Cardinal **Polus** wandten nicht weniger alle Mühe an, dieſen Unruhen ein Ende zu machen, und der Admiral trug dazu nicht ein geringes bey: denn da er von ſeiner Statthalterſchaft von der **Picardie** Beſitz nahm, wobey er durch die verweigerte Annehmung des gewöhnlichen Geſchenkes von den Ständen, einen neuen Beweis von ſeiner großmüthigen Denkungsart gab, ſo hatte er Gelegenheit, mit einem vornehmen kayſerlichen Kriegsgefangenen von den Geſinnungen ſeines Hofes zu ſprechen, und dem Kayſer verſtehen geben zu laſſen, daß viele franzöſiſche Groſſen zum Frieden geneigt wären. Die Unterhandlungen nahmen alſo wiederum ihren Anfang, daß endlich den 5ten Februar des folgenden 1556ſten Jahres zu **Vaucelles**, nahe bey **Cambray**, ein fünfjähriger Stillſtand geſchloſſen ward. Die Bevollmächtigten waren von ſpaniſcher Seite der Graf **Carl Lalain**, **Simon Renard**, **Carl Tiſnac**, und **Johann Baptiſta Schiccio**, Regent zu Meyland; von Seiten des Königes von **Frankreich** aber der Admiral **Coligny** und der Oberrequetenmeiſter **Sebaſtian de l'Aubeſpine**, Abt zu **Baſſe Fontaine** und nachmaliger Biſchof von **Limoges** 3). Nach geſchehener Unterzeichnung dieſes Waffenſtillſtandes muſte der Admiral nebſt dem **Aubeſpine**, in Begleitung vieler Vornehmen von Adel, die Reiſe nach **Brüſſel** thun, um der Handlung des Kayſers, wenn er dieſe Tractaten beſchwören würde, beyzuwohnen. Er reiſete zu dem Ende im Ausgang des März von **Peronne** ab, und ſein Gefolge war ſo prächtig, daß es aus ungefehr tauſend Pferden beſtand. Sein Einzug zu **Brüſſel** geſchahe den 25ſten März, und kam er den folgenden Tag bey dem Kayſer zur Audienz, bey welcher der franzöſiſchen Nation der

3) **Ferreras** algemeine Hiſtorie von Spanien IX. Band der deutſchen Ueberſ. p. 400. Vie de *Coligny*, 12. p. 161. *Thuanus*, L. XVII. Erſterer macht aus dem Aubeſpine zwo oder gar drey Perſonen, indem er glaubt, daß Aubeſpine und der Abt von Baſſe Fontaine zwo Perſonen geweſen, und ich vermuthe, daß der von ihm als Bevollmächtigter angeführte Abt von St. **Martin** ebenfals eine erdichtete Perſon iſt, weil ich in den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern deſſen Namen nicht finde.

der empfindliche Streich geſpielet ward, daß die Tapete, die in dem Audienzſaal war, die Schlacht bey Pavia, die Gefangennehmung Franz des erſten, und alle die darauf folgenden Begebenheiten vorſtellete. Den 27ſten März geſchahe die öffentliche Beſchwörungshandlung in einer Kapelle, und der in dem Gefolge des Admirals befindliche Hofnarre Heinrichs des zweyten, Namens Brůſquet, rächete ſich dabey ohne Vorwiſſen des Admirals an den Spaniern auf eine ſehr luſtige Art A). Der Kayſer unterhielt ſich nachher mit dem Admiral bey einer nochmaligen Audienz einige Stunden lang; er erkundigte ſich aber nur nach dem Wohlſeyn des Connetable und der Diane von Poitiers, von welchen er wuſte, daß ſie allein das Gemüth des Königs beherrſcheten. Ueberhaupt aber giebt uns die annoch vorhandene umſtändliche Beſchreibung von dieſer Unterredung eine treue Abſchilderung von den damaligen Sitten und der Denkungsart groſſer Herren. Man findet, daß bey ſolchen Gelegenheiten eine gewiſſe Offenherzigkeit und Vertraulichkeit geherrſchet, und daß bey einer ſehr groſſen Menge übertriebener Ceremonien dennoch die Feinheit

A) Als die Meſſe gehalten ward, ſo nahm Brůſquet und ſein Diener jeder einen Sack voll franzöſiſcher Thaler, und warfen ſie unter die gegenwärtigen kayſerlichen Bedienten und andere Perſonen aus, worüber ein ſolcher Lerm und Zulauf entſtand, indem auch die kayſerlichen Hellebardierer ſich mit ihrem Gewehr unter die andern miſchten, und Antheil an dieſer unverhoften Freygebigkeit haben wolten, daß der Kayſer und die andern dabey befindlichen Perſonen ſich des Lachens nicht erwehren konten. Der Admiral erſchrack nicht wenig über dieſen kühnen Streich, daß Brůſquet an einem fremden Hofe Geld unter die Leute warf; da er aber gewahr ward, daß der Kayſer vor Lachen ſich an den Altar halten muſte, und ſeine Prinzeßinnen Schweſtern gleichfals dieſes Spiel mit Vergnügen anſahe, ſo gab er ſich zufrieden. Des Mittags verlangte der Kayſer, daß Brůſquet ihn mit ſeinen Poſſen unterhalten ſolte. Brůſquet erſchien, und wie die Tafel zu Ende gieng, ſo nahm er die Zipfel des Tafeltuchs, ſprang auf die Tafel hinauf, und wickelte ſich nebſt allem, was ſich darauf befand, in das Tuch ein, und gieng mit dieſer ſchönen Beute nach Hauſe. Annotations ſur la Vie de *Coligny*, p. 34. Welche Erzählung aus einer handſchriftlichen Beſchreibung dieſer Reiſe des Admirals, ſo in der thuaniſchen Bibliothek aufbewahret wird, genommen iſt.

heit und ausgeſuchte Artigkeit in den Unterredungen gemangelt hat B).

Nach ſeiner Zurückkunft aus Brüſſel that der König verſchiedene Reiſen in einige Provinzen des Reichs, und der Admiral empfieng ihn in der Picardie, als Statthalter dieſer Landſchaft, mit groſſen Feyerlichkeiten. Er machte bey dieſer Anweſenheit des ganzen Hofes einen ſo ſtarken Aufwand, daß, wenn er nicht vorher dreyßigtauſend Thaler geſammelt gehabt, ihm dieſer hohe Beſuch in Anſehung ſeiner häuslichen Umſtände ſehr nachtheilig geweſen ſeyn würde. Man will C), daß zu eben dieſer Zeit die ſchon ausgebrochene Feindſchaft zwiſchen dem Herzog von Guiſe und dem Admiral bey Gelegenheit eines Zweykampfs, welchen der König den Hauptleuten, Lignieres und Spinola, erlaubte, noch vergröſſert worden ſey; allein die Erzählung davon ſtreitet augenſcheinlich wider die Zeitrechnung, und es waren wichtigere Urſachen vorhanden, worunter der anjetzt geſchloſſene Friede zum Nachtheil der guiſiſchen Anſchläge keine der geringſten war. Der Admiral begleitete hierauf den König nach Paris, und erhielt die Erlaubniß, ſich bey der jetzigen anſcheinenden Ruhe nach ſeinem Guth Chaſtillon zu begeben, wo er die Abſicht hatte, ſeine Wohnung verbeſſern zu laſſen. Da er aber merkte, daß die Baumeiſter ihn in groſſe Koſten ſtürzen wolten, ſo unterließ

B) *Annotations*, p. 29 ſuiv. Ferreras am a. Ort.

C) So wol Johann von Serres als der neueſte Verfaſſer des Lebens des Admirals, geben dieſen Zweykampf als einen neuen Grund der Feindſchaft an, weil der Herzog behauptet, daß ihm der Vorſitz und die Aufſicht bey demſelben gehöre, indem der Admiral unter ihm im Kriege geſtanden; der Admiral aber dieſen Vorſitz nicht nur nach dem Befehl des Königes, ſondern auch, weil der Zweykampf in ſeiner Statthalterſchaft geſchähe, verlanget, und der König hernach für den letztern geſprochen hätte. Allein dieſer Zweykampf geſchahe ſchon 1549 zu Boulogne, wo damals der Admiral das Commando führete, wie ſolches der Verfaſſer der Annotations ſur la Vie de Coligny p. 40 aus dem daſelbſt befindlichen königlichen Befehl vom 23ſten November 1549, deutlich vor Augen leget.

ließ er ſeinen Anſchlag, und vergnügte ſich einige Zeit in der Geſellſchaft des in dieſer Gegend befindlichen Adels. Dieſem bewies er viele Höflichkeiten und Gefälligkeiten, und erwarb ſich dadurch ihre Hochachtung und Liebe in einem ſo hohen Grad, daß ſie in den folgenden Zeiten, wo er ihrer Hülfe vonnöthen hätte, ohne zu bedenken, ob es für oder wider die reformirte Religion angeſehen war, ihm Beyſtand leiſteten. Bey ſeiner Zurückkunft nach Paris empfieng ihn der König gewöhnlichermaſſen ſehr gnädig, und fragte ihn, ob er bauen lieſſe? worauf er antwortete: daß die Baumeiſter ihm anfänglich Hofnung gemacht, daß er mit 20000 Franken die Ausbeſſerung ſeines Hauſes vollenden würde; *allein ſie hätten* ihm nachher geſagt, daß er ein *ganz neues Gebäude aufführen* müſte, wenn es ſeinem Stande gemäs ſeyn ſolte. Auf dieſe Art, verſetzte der König, kommen mir auch zehntauſend Thaler zu gute, welche ich ihm zu dieſem Bau ſchenken wolte, damit ſeine Nachkommen ein Andenken von mir hätten. Der Admiral, welcher dem Könige zu verſtehen geben wolte, wie hoch er dieſe gnädige Geſinnungen ſchäzte, gab hierauf zur Antwort, daß die Unterlaſſung dieſes Baues den König nicht abhalten möchte, ihm deſſen ohngeachtet dieſes Geſchenk zuflieſſen zu laſſen, weil er es ſonſt nüzlich anzuwenden gedächte. Aber der König begnügte ſich mit der Verſicherung, daß er es dereinſt thun, und ihm bey dem erſten Feldzug dieſe Summe ſchenken würde D).

Die Eröfnung eines neuen Feldzugs geſchahe wider Vermuthen und Hoffen des Admirals noch in dieſem Jahr. Der päpſtliche Legat, Cardinal Caraffa, wußte es bey ſeinem Aufenthalt zu Paris durch ſeine Liſt, Gefälligkeit und vortheilhafte Vorſtellungen bey dem Könige dahin zu bringen, daß er ſich, ohnerachtet des lezthin eingegangenen Waffenſtillſtandes, entſchloß, von neuem mit Spanien zu brechen. Die nunmehro geſchehene gänzliche Abdankung Carl des fünften gab den Guiſen eine neue Gelegenheit an die Hand, den König zu bereden, daß derſelbe es blos aus Furcht vor

D) Vie de *Coligny*, 12. p. 162 ſuiv.

vor der anwachſenden Macht von Frankreich gethan hätte, und daß es nicht ſchwer ſeyn würde, die von dem Papſt entworfenen Anſchläge mit Hülfe verſchiedener italiäniſchen Fürſten auszuführen; und da man befürchten muſte, daß Maria von Engeland ihrem Gemahl, Philipp dem zweyten, beyſtehen würde, ſo ward Schottland gegen Engeland aufgehetzet, welches aber doch nicht in der Folge alle gehofte Wirkung hatte. Der Connetable widerrieth zwar dem Könige, einen neuen Krieg auf ſo ungewiſſe Umſtände, wie das hohe Alter des Papſts und die bekante politiſche Veränderlichkeit der kleinern italiäniſchen Mächte wären, anzufangen; er that aber doch nicht ſo viel, als er wol ſonſt hätte bey dem König ausrichten können, indem er ſeinen beſondern Abſichten das allgemeine Wohl des Reichs aufopferte. Denn, ſo bald der Krieg ſeinen Anfang nahm, ſo ward er nicht nur des Herzogs von Guiſe, welcher die Armee in Italien zu commandiren beſtimt war, los, und er konte in deſſen Abweſenheit wieder allein den König regieren, ſondern er konte auch mit einiger Wahrſcheinlichkeit nach ſeinen groſſen politiſchen Einſichten hoffen, daß dieſe Unternehmung in Italien übel ablaufen würde, wo er dann leichter den Herzog bey dem Könige in Ungnade zu bringen im Stande war. Der Admiral hingegen war gegen den König zu redlich und aufrichtig geſinnet, als daß er um ſeines eigenen Nutzens willen dieſen unüberlegten Friedensbruch hätte gutheiſſen ſollen; und ob gleich ſeine Vorſtellungen keinen glücklichen Erfolg hatten, ſo war er doch bey ſich überzeugt, daß er ſeinen Pflichten ein Genügen geleiſtet hatte. Der König beſchloß alſo, auf Anliegen des Cardinals Caraffa und des guiſiſchen Hauſes, den von dem Papſt aus Haß und Eigennutz gemachten Entwurf noch in dieſem Jahre auszuführen; damit er aber einigen Schein von friedfertigen Geſinnungen von ſich gäbe, ſo ſchickte er noch einen Geſandten an den König Philipp den zweyten, welcher ihn erſuchen muſte, dem Herzog von Alba zu befehlen, daß er mit ſeinen Völkern den Kirchenſtaat verlaſſen möchte; und weil dieſes nicht erfolgte, ſo ſetzten ſich zwo franzöſiſche Armeen, die

eine nach Italien, unter dem Herzog von Guiſe, und die andere nach den Niederlanden, in Marſch. Dieſe leztere führte der Admiral an, und rückte mit derſelben im Ausgang des Jahres 1556 gegen die Gränzen. So ungern er auch ſahe, daß dieſer Stillſtand, zu welchem er ſelbſt ſo viel beygetragen hatte, gebrochen ward: ſo ſtand es doch nicht mehr in ſeinen Kräften, es zu ändern; ſondern ſeine Schuldigkeit war nunmehro, dem Feind auf alle mögliche Art Abbruch zu thun. Ein gewiſſer liederlicher Wechsler aus Lucca hatte, unter der angenommenen Kleidung eines Geiſtlichen, in Douay gebettelt, und bey dieſer guten Gelegenheit eine ſehr genaue Kentniß von der innern Beſchaffenheit der Feſtungswerke und der Stärke und Schwäche dieſes Orts erlanget. Dieſer meldete ſich bey dem Admiral, und zeigte ihm an, wie er ſich dieſer Feſtung durch einen unvermutheten Ueberfall bemächtigen könte, indem er den Soldaten die Gegenden, wo am leichteſten in die Stadt einzudringen wäre, anweiſen wolte. Der Admiral nahm dieſen Vorſchlag an, und rückte in der Eil und ohne daß die Beſatzung davon Nachricht hatte, den 6ten Januar 1557 vor Douay. Allein eine alte Frau, welche nicht geſchlafen, und die Annäherung der Franzoſen gewahr geworden war, machte Lerm, daß die Beſatzung ins Gewehr kam, und der Admiral unverrichteter Sache wieder abziehen muſte. Hierdurch ward der Waffenſtillſtand gebrochen, und es fehlte in dem Manifeſt, ſo Heinrich der zweyte nachher herausgab, nicht an Urſachen, welche zum Vorwand dieſes unverhoften Bruchs dienen muſten. Nach der fehlgeſchlagenen Unternehmung auf Douay nahm der Admiral die Stadt Lens ein, und ward nicht nur dieſer Ort, ſondern auch die ganze umliegende Gegend, ausgeplündert, und zum Theil mit Feuer und Schwerdt verwüſtet. Der König von Spanien erfuhr dieſe Nachrichten in Engeland, und verließ daſſelbe, um ſich dem eindringenden franzöſiſchen Heer entgegen zu ſtellen, nachdem er ſeine Gemalin dahin vermocht, daß ſie Frankreich ebenfals den Krieg ankündigen laſſen. Er brachte eine Armee von 63000 Mann zuſammen, worüber der Herzog von Savoyen,

Emanuel

Emanuel Philibert, das Commando bekam, welcher den 1ſten Auguſt mit derſelben gegen die franzöſiſche Gränzen aufbrach, und ſich, nachdem er verſchiedene Anſchläge zum Schein ausſprengen laſſen, den 3ten Auguſt vor St. Quintin lagerte. Da man in Frankreich nicht vermuthet hatte, daß Philipp der zweyte in ſo kurzer Zeit eine ſo mächtige Armee zuſammenbringen, und noch weniger gegen den Herbſt zu etwas wichtiges unternehmen würde: ſo war man über dieſe Vorrückung des Herzogs von Savoyen um ſo mehr verlegen, als Guiſe die beſten Völker nach Italien geführt hatte, und die übrigen theils durch den Winterfeldzug viel gelitten, theils nicht zahlreich genug waren, den Spaniern die Spitze zu bieten. Der Admiral fand anfänglich mit ſeinen Vorſtellungen von der nahen Gefahr bey dem Connetable und dem Marſchal von St. Andre, welche beyde ſich bey der Armee befanden, kein Gehör, bis man endlich gewiß erfuhr, daß es St. Quentin gelten würde. Dieſer Ort war in gar keinem Vertheidigungsſtand, ſehr ſchlecht befeſtiget, ſchwach beſetzt, und mit keinen Lebensmitteln verſehen, ſo daß er ſich kaum ordentlicher Weiſe vier und zwanzig Stunden halten konte E).

Bey dieſen dringenden Umſtänden erbot ſich der Admiral, ſich mit einer hinlänglichen Anzahl von Leuten in dieſen Ort zu werfen und ihn ſo lange zu vertheidigen, bis der Connetable ſich verſtärkt hätte, um ihn entſetzen zu können. Es hielten zwar viele dafür, daß er dieſes nicht thun ſolte, weil S. Quentin nicht haltbar, und es zu viel verlangt wäre, daß der Statthalter einer Provinz ſich wegen eines einzigen Orts in Gefahr begeben ſolte, ſeine Freyheit zu verliehren; allein dieſes fand bey ihm keinen Eingang, und er marſchirte den 2ten Auguſt aus dem Lager mit einigen Compagnien ab. Unter Weges zog er noch einige andere Compagnien, welche aber zum Theil in ſehr ſchlechtem Zuſtande waren, an ſich, und erfuhr durch die ihm gegebene Nachrichten von dem Commendanten, dem Capitain Breul, daß die Gefahr ſehr groß, und daß

E) *Thuanus*, L. XVII et XVIII. Ferreras B. IX. p. 411 und 416.

die Stadt, wenn er nicht ſehr eilte, verlohren gehen würde. Er ließ alſo alles Gepäcke, und was ihn ſonſt an einem eilfertigen Marſch hindern konte, zurück, befahl auch, daß ſo wenig Troß und Knechte, als möglich, mit in die Stadt gehen ſolten. Nach verſchiedenen Umwegen langte er endlich mit ohngefehr acht bis neunhundert Mann zu St. Quentin an, weil theils viele ihm nicht ſo geſchwind folgen können, viele aber die Gefahr, ſich einſchlieſſen zu laſſen, geſcheuet hatten. Bey ſeiner Ankunft fand er, daß der Capitain Breul die Vorſtadt Jsle, weil er ſie als gar nicht haltbar angeſehen, verlaſſen hatte, und daß die vorhandene Beſatzung aus ſchlechten Leuten beſtand. Er ließ hierauf ſo wol dieſe Vorſtadt abbrennen, als die nahe an der Stadt ſtehenden Bäume niederhauen; welches beydes aber nicht ſo gut vollführet werden konte, daß nicht einige Häuſer und Bäume ſtehen blieben, ſo nachmals den Feinden ſehr zu ſtatten kamen. Uebrigens ließ er, ſo viel möglich, die Feſtungswerke ausbeſſern, neue Bruſtwehre aufwerfen, die Lebensmittel aufſchreiben, und alle Anſtalten vorkehren, welche nur immer zu einer tapfern und vorſichtigen Vertheidigung erfordert werden können. Der erſte Ausfall lief für die Belagerten übel ab, und der Capitain von Teligni büſſete ſein Leben dabey ein; welcher Verluſt dem Admiral um ſo näher gieng, als es ihm vornemlich an Officiers fehlte, die ihm in dieſen gefährlichen Umſtänden beyſtehen konten, und auf die er ſich verlaſſen mochte. Die Spanier ſchloſſen inzwiſchen die Stadt immer näher ein, und beſonders von Seiten der Vorſtadt Jsle, welche der Admiral zu behaupten ſuchte, weil die Feinde von dieſer Seite leichter als von einer andern in die Stadt dringen konten. Jndeſſen muſte er es dennoch geſchehen laſſen, und die übrigen Häuſer wurden angeſteckt, nur eine Abtey in der Vorſtadt blieb ſtehen, und diente hernach den Feinden zu einer Batterie. Es geſchah aber zugleich das Unglück, daß, da man aus zwey nahe dabey ſtehenden Thürmen das Pulver retten wolte, ſolches vom Feuer ergriffen, und dadurch eine Breſche von zwanzig Mann breit geleget ward. Der Admiral, welcher zu eben dieſer Zeit in

der Stadt herumgieng, um den Einwohnern einen Muth zuzuſprechen, eilte ſofort herbey, und ſeine ungemeine Entſchloſſenheit wußte Mittel zu finden, dieſe Lücke, ſo gut als möglich, wieder zu verwahren, indem ſonſt, da der Feind bereits die Vorſtadt beſetzt hatte, es demſelben ſehr leicht geweſen wäre, die Stadt mit geringem Verluſt zu erobern, fals er von dieſem Unfall Nachricht erhalten hätte. Er fuhr hierauf unermüdet fort, die Feſtungswerke in beſſern Zuſtand zu ſetzen, und wegen der auf drey Monat vorhandenen Lebensmittel alles auf das beſte zu veranſtalten. Indeſſen näherte ſich der Connetable, welcher den Entſchluß, daß der Admiral ſich in dieſen ſo wenig haltbaren Ort geworfen, am meiſten gebilliget hatte, mit ſeiner Armee, um ihn zu entſetzen. Auf der andern Seite hatte der Herzog von Savoyen ſein Lager ſo gut befeſtiget, daß man zum voraus ſahe, daß der Entſatz ſchwerlich zu bewerkſtelligen ſeyn würde. Die Gefahr, in welcher der Admiral ſich befand, bewog ſeinen Bruder Andelot, der vermöge des Waffenſtillſtandes ſeine Freyheit wieder erhalten hatte, daß er mit einer guten Anzahl von Leuten ſeinem Bruder in S. Quentin zu Hülfe zu kommen ſuchte. Allein der Herzog von Savoyen merkte aus den Bewegungen des Connetable, daß man einige Abſichten auszuführen im Sinn hatte, und beſetzte die Wege, durch welche man noch in die belagerte Stadt hätte gelangen können, ſo genau, daß Andelot ſich zurückziehen, und der Admiral den unterirdiſchen verborgenen Gang, durch welchen die Hülfstruppen einrücken konten, zuſchütten laſſen muſte. Dieſe mislungene Unternehmung vermehrte unter der Beſatzung und den Einwohnern die Furcht. Der Admiral aber ließ, um eine gröſſere Anzahl wehrhafter Leute zu bekommen, noch über 200 Mann, ſo von dem Lande hineingeflüchtet waren, und ſonſt ſchon im Kriege gedient hatten, bewafnen, und hingegen muſten auf 800 unnütze Mäuler, welche weder an den Verſchanzungen arbeiten, noch ſolche vertheidigen helfen wolten, des Nachts die Stadt räumen. Er war nicht weniger von neuem bedacht, einen Weg ausfindig zu machen, durch welchen Andelot in die Stadt kommen könte;

und da die Feinde bereits die Trenſcheen eröfnet und die Stadt immer näher eingeſchloſſen hatten, ſo war kein anderer Weg als durch einen Moraſt, der von ihnen nicht wol hinlänglich beſetzt werden konte, ſich durchzuſchleichen, übrig. Auch dieſer Verſuch mislung das erſtemal, weil theils das Waſſer nicht tief genug war, die Nachen zu tragen, theils auch in dieſen zu viel Soldaten befindlich waren, und man muſte alſo unverrichteter Sachen wieder abziehen; endlich hatte doch der Capitain St. Romain die Wege dergeſtalt ausgebeſſert, daß Andelot mit 500 Mann in die Stadt gelangte, welches dem Admiral eine unſägliche Freude verurſachte, weil er nicht nur dadurch anſehnlich verſtärkt und mit einigen Canoniers, woran es ihm gänzlich gefehlet, verſehen ward, ſondern weil er auch nunmehro an ſeinem tapfern und erfahrnen Bruder einen Mann hatte, auf den er ſich in allen Stücken vollkommen verlaſſen konte. Doch dieſe Freude war von einer kurzen Dauer. Der Connetable ſahe bey der Ueberlegenheit der ſpaniſchen Armee anjetzo kein Mittel, wie er den Entſatz mit einem wahrſcheinlich guten Ausgang wagen möchte, und zog ſich daher zurück, in der Hofnung, aus Frankreich hinlängliche Verſtärkung zu erhalten. Dieſes wolte der Herzog von Savoyen nicht erwarten. Er ließ ſo viel Truppen, als zu Bedeckung der angefangenen Belagerung nöthig waren, zurück, und gieng dem Connetable nach, welcher einen auſſerordentlich ſtarken Troß und eine ungewöhnliche Menge Gepäcke, wegen der vielen vornehmen Perſonen, ſo in dieſem Feldzug dieneten, bey ſich hatte. Dieſe hinderten ſeine ohnehin ſehr ſchwache Armee, der es überdis an Reuterey fehlte, daß ſie den unvermutheten und ſcharfen Angrif des Herzogs und des nachmals enthaupteten Grafens von Egmond lange aushalten konte, ſondern eine der gröſten Niederlagen erlitte. Der Connetable ſelbſt nebſt vielen andern gerieth in die feindliche Gefangenſchaft, und nur der Herzog von Nevers konte ſich nebſt einigen Vornehmen und einer geringen Anzahl Reuterey, retten. Dieſer Sieg, welcher von den Spaniern den 10ten Auguſt zwiſchen Eßigny und Rizeroles, nicht weit von S. Quentin,

tin, erfochten ward, iſt einer der gröſten und wichtigſten, deren ſich dieſe gegen Frankreich rühmen können, und wobey ihr Verluſt ſo gering war, daß er nicht hundert Mann betrug. Der Schrecken, welchen dieſe verlohrne Schlacht in Frankreich ausbreitete, war ohne Beyſpiel. Man glaubte, daß nichts die Spanier aufhalten könte, in das Innerſte von Frankreich zu dringen, und der Herzog von Guiſe bekam Befehl, in der gröſten Eil die beſten Regimenter aus Italien zurückzuſchicken, welche zu den Ueberbleibſeln der überwundenen Armee, die der Herzog von Nevers commandirte, ſtoſſen ſolten. Die Beſatzung und die Einwohner von St. Quentin wurden durch dieſe traurige Nachricht nicht weniger muthlos gemacht, da auch der Herzog von Savoyen, weil ſeine Armee wieder zurück kam, die eroberten Siegszeichen aufpflanzte. Doch der Admiral ließ ſeinen Muth nicht ſinken, er verdoppelte vielmehr ſeine Bemühungen, und hielt bey dem Herzog von Nevers verſchiedenemal an, ihm, ſo bald deſſen Armee wieder in einigem Stande wäre, zu Hülfe zu kommen. Es geſchahe auch ein Verſuch, die Beſatzung zu verſtärken; allein nur wenige konten in die Feſtung gelangen, die übrigen wurden gefangen und zerſtreuet, indem Nevers auf heimliches Angeben der Diane von Poitiers dieſe Unternehmung nicht gehörig unterſtützte. Denn da der Feldzug des Herzogs von Guiſe nicht nach Wunſch abgelaufen war, ſo wolte dieſe auch nicht, daß der Admiral glücklicher ſeyn, und durch dieſe vortrefliche Vertheidigung ſich gröſſern Ruhm als Guiſe erwerben ſolte. Der Admiral war ſich alſo ſelbſt überlaſſen, und er that das möglichſte, um ſich bis auf das äuſſerſte zu wehren, deswegen er auch von neuem ohngefehr 600 Menſchen, welche nicht arbeiten wolten, aus der Stadt ſchickte. Inzwiſchen war der König Philipp der zweyte in Perſon mit einer Verſtärkung von 10000 Mann in dem Lager angelanget, und die Batterien hatten an einigen Orten ſehr groſſe Lücken gemacht, ſo daß viele erfahrne Officiers dafür hielten, daß der Admiral ſich ergeben möchte, ehe die Stadt mit Sturm übergienge. Der Admiral aber wolte hiervon nichts hören; viel-

mehr verſammelte er, da er ſahe, daß die Spanier drey Minen ſpringen zu laſſen, und alsdenn Sturm zu laufen, Anſtalt machten, ſeine Leute, welche noch in 800 Mann beſtanden, und beſetzte mit ſolchen alle gefährliche Oerter, wo der Feind eindringen konte. Er ſelbſt wählte ſich unter den gemachten Breſchen die gröſte, um ſolche in eigener Perſon vertheidigen zu helfen. Die Minen thaten zwar die gehofte Wirkung nicht, nichtsdeſtoweniger wurden die Mauern durch das unaufhörliche Canonenfeuer ſo hart beſchoſſen, daß eilf Breſchen gelegt waren, und der König beſchloß, den 27ſten Auguſt einen Sturm zu wagen. Der Admiral merkte aus vielen Anſtalten und aus dem verdoppelten Feuer, ſo von den Batterien gemacht ward, daß die Feinde dieſe Abſicht hatten, und hielt deswegen mit ſeinem Bruder Andelot und dem Capitain St. Remy Kriegsrath, was bey dieſen verzweifelten Umſtänden zu thun wäre. St. Remy war der Meinung, daß die Stadt nicht länger zu vertheidigen ſey, und man ſich ergeben ſolte; weil aber derſelbe als ein guter Ingenieur den Admiral zugleich verſicherte, daß der Wall, auf welchem er ſich vertheidigen wolte, durch keine Mine geſprengt werden könte, ſo machten alle übrige Vorſtellungen keinen Eindruck bey ihm, und er ordnete alles auf das genaueſte an, wie ſich ein jeder auf dem ihm angewieſenen Poſten zu behaupten hätte. Er ſelbſt nahm, wie ſchon geſagt worden, den gefährlichſten Ort, auf welchen wahrſcheinlich die Feinde den ſtärkſten Angrif thun würden. Nachmittags um zwey Uhr geſchah der erſte Anfall. Der Feind ward an dem Ort, wo der Admiral ſtand, mit Verluſt zurückgetrieben, und zog ſich gegen eine andere Breſche zu, für welche der Admiral nicht ſehr beſorgt war, theils weil ſie an ſich nicht groß war, theils auch, weil die Compagnie des Dauphin ſolche vertheidigte, in deren Muth und Tapferkeit er ein ſonderbares Vertrauen geſetzt hatte. Da er aber ſahe, daß eine ſehr ſtarke Anzahl Feinde gegen dieſen Ort ihren Weg nahmen, ſo verließ er ſeinen Poſten, und eilte mit einiger Mannſchaft dahin, um dieſe Compagnie zu unterſtützen; doch ehe er dahin gelangte, ſahe er ſolche ſchon ſamt

ihrer Fahne die Flucht nehmen, und die Feinde mit hellem Haufen hereindringen, indem ihnen nicht der geringſte Widerſtand gethan ward. Ein jeder ſeiner Leute ſuchte ſich zu retten, und es blieben nicht mehr als zwo Perſonen bey ihm, mit denen er ſich an einen Spanier, Namens Franz Diaz, ergab. Dieſer führte ihn nicht ohne Gefahr, noch unter Weges ſein Leben zu verliehren, in das ſpaniſche Lager, wo er zu dem Oberſten Alphonſus von Cazeres und hernach zu dem Herzog von Savoyen gebracht ward. Im Herausgehen ſahe er noch, wie ſich ſein Bruder Andelot an der einen Breſche auf das muthigſte vertheidigte, bis er ſich, da er im Rücken angegriffen ward, auch ergeben muſte. Der Verluſt dieſer Stadt, ſo vieler braven Soldaten und der Freyheit des Admirals ward allein durch die Feigherzigkeit und Flucht der Compagnie des Dauphin verurſacht, indem nachher an Tag kam, daß die Feinde an keinem andern Orte, als an dieſem, eindringen können, weil ſolche ſich ſo ſchlecht gehalten hatte, daß ſie blos auf die Annäherung des Feindes, und ohne den geringſten Widerſtand zu thun, die Breſche verlaſſen ß). Dieſer Umſtand vermehrte gar ſehr den Schmerz und den Verdruß des Admirals, indem er ſich die Hofnung machen können, daß, wenn auf allen Breſchen gleicher Widerſtand gethan worden, er die Stadt hätte erhalten können. Er ſchrieb zween Tage nach ſeiner Gefangennehmung an den König, und meldete ihm das Unglück, welches ihm eigentlich ohne ſeine Schuld zugeſtoſſen war. Dieſer erſte Brief konte dem König ſein Vorurtheil, ſo er bereits gegen den Admiral gefaßt hatte, nicht benehmen, und ſagte bey dem Empfang deſſelben: daß er ſelbſt an dieſem Unfall ſchuld wäre, weil er es bis auf das äuſſerſte kommen laſſen. Man wird leicht glauben, daß die Feinde der beyden Häuſer,

ß) Diſcours de Caſpar de Coligny, Seigneur de Chaſtillon, Admiral de France, ou ſont ſommairement contenuës les choſes, qui ſe ſont paſſées durant le Siége de S. Quentin l'an 1557, welcher bey der franzöſiſchen Ueberſetzung des Lebens des Admirals vom Johann von Serres befindlich, und hernach unter dem Titel: Memoires de Coligny, gedruckt iſt. *Thuanus*, L. XIX, der hierbey eben dieſem Diſcours gefolget iſt. *Mezeray*, T. IV. pag. 605 ſuiv.

Häuſer, Montmorenci und Chaſtillon, alles thaten, um das Gemüth des Königes wider ſie aufzubringen, und es konte ihnen auch nicht leicht eine bequemere Gelegenheit, als jetzo war, aufſtoſſen, indem der Connetable, der Admiral und Andelot ſich nicht in Perſon vertheidigen konten. Doch glückte es dem letztern, daß er des andern Tages nach ſeiner Gefangennehmung entwiſchte, und zu Paris ankam, wo er mit dem König ſelbſt ſprach, und durch die umſtändliche Erzählung der ganzen Begebenheit denſelben meiſtentheils wieder beſänftigte. Die Spanier ſchickten den Admiral nach Sluys, wo er die unten angeführte Erzählung von der Belagerung von St. Quentin gegen das Ende des Jahres zu ſeiner Vertheidigung aufſetzte. Indeſſen muſte der Herzog von Guiſe mit dem gröſten Theil der Armee aus Italien zurückkommen, und der König ließ eine beträchtliche Anzahl Schweitzer und Deutſche anwerben. Niemals iſt wol ein gröſſer Schrecken und Furcht vor den Spaniern in Frankreich geweſen, als nach dieſem zweifachen Unglück; und was am meiſten die Anſtalten zur Wiederaufrichtung einer neuen Armee hinderte, war der Mangel an Geld, welcher endlich durch die Freygebigkeit und Verwilligungen der Stände und einzelner Perſonen erſetzt ward. Da alle ihre einzige Hülfe auf die Tapferkeit und Kriegserfahrenheit des Herzogs von Guiſe ſetzten, ſo ſchlug man vor, ihm den Titel eines Vicekōniges zu geben; weil aber dieſes andern zu viel dünkte, ſo erhielt er die Würde eines Generallieutenants der Armeen des Königes in- und auſſerhalb des Königreichs, und übernahm gegen den Ausgang des Jahres das Commando der Armee. Dieſe neue Erhöhung der guiſiſchen Familie, welche meiſtens den Grund in dem Unglück und in der Abweſenheit des Connetable und des Admirals hatte, erwarb derſelben ſo viel neue Freunde und Clienten, als dadurch den letztern abgiengen. Um nun die Hoheit des guiſiſchen Hauſes deſto feſter zu gründen, ſo ließ ihre Parthey nicht eher nach, als bis ſie den König, der durch die Vorſtellungen des Andelot ziemlich beſänftiget ſchien, von neuem gegen den Admiral aufgebracht hatte, welches ihr um ſo leich-

ter

ter fiel, als die Gefahr, worin ſich Frankreich befand, augenſcheinlich war, und die Spanier ohne Schwierigkeit bis vor Paris rücken konten. Die Nachrichten von dieſer Veränderung der Geſinnungen des Königes machten bey dem Admiral alle die Eindrücke, welche ſie bey einem Mann machen können, der ſich ſeiner wahren Gröſſe, ſeiner Redlichkeit und ſeines untadelhaften Wandels bewußt iſt. Hierzu kamen noch die während der Belagerung ausgeſtandene auſſerordentliche Mühſeligkeiten und Beſchwerlichkeiten, welche auch den ſtärkſten und abgehärteſten Cörper ermüden können. Dieſe Umſtände verurſachten, daß **Chaſtillon** in ein ſehr heftiges Fieber fiel, welches ſechs Wochen lang, ohne daß es ſich zur Beſſerung anlaſſen wolte, dauerte, bis er endlich nach und nach zu der vorigen Geſundheit gelangte. Nichts kan uns mehr dienen, in das wahre Weſen der Dinge und in die Wahrheit einzudringen, als unglückliche Zufälle und Verfolgungen, welche wir unverdient ertragen müſſen, wozu die Einſamkeit und die Entfernung von überhäuften Geſchäften nach Beſchaffenheit der Gemüther ein groſſes beytragen kan. Andelot bediente ſich der jetzigen Gelegenheit, da ſein Bruder zu Sluys Muſſe hatte, den Wahrheiten der Religion nachzudenken, und ſchickte ihm verſchiedene Schriften der reformirten Theologen zu, aus welchen er, gleich ihm, die Misbräuche und irrigen Lehren der römiſchen Kirche erkennen lernen konte. Der Admiral ward von der Wahrheit gerührt, und faſſete noch in der Gefangenſchaft den feſten Entſchluß, alles zum Dienſt GOttes und der geläuterten Religion aufzuopfern. Er wünſchte nichts mehr, als mit einigen Geiſtlichen über gewiſſe Materien zu ſprechen, und ſich immer mehr und mehr in dieſen Erkentniſſen zu ſtärken; er muſte aber dieſes Vortheils ſo lange, als die Gefangenſchaft währete, entbehren, und ſich inzwiſchen mit Leſung derjenigen Bücher begnügen, welche ihm ſein Bruder zuſchickte. Da die Spanier argwohnten, es möchten in den Kiſten, worinnen dieſe Bücher eingepackt waren, ihnen nachtheilige Sachen befindlich ſeyn, ſo öfneten ſie ſolche, und erſtaunten nicht wenig, da ſie dergleichen Bücher darin antrafen.

ſen. Sie waren aber zu klug, als daß ſie ſolche hätten zurück halten ſollen, da ſie zum voraus ſahen, daß, wenn der Admiral ſich zu dieſer Religionspartheу ſchlagen und vermuthlich wegen ſeines hohen Anſehens eins von ihren Häuptern werden ſolte, ihnen bey innerlichen Unruhen es leichter werden würde, **Frankreich** zu widerſtehen; und ſie bedienten ſich auch dieſes Umſtandes gar bald, um innerliche Zwiſtigkeiten in dieſem Reiche zu ſtiften. **Andelot** bemühete ſich nicht weniger, ſeine Schwägerin, die Admiralin, zu Annehmung der reformirten Religion zu bewegen; und weil ſelbige ſchon vorhin durch den erſten reformirten Prediger zu **Paris, Johann Maſſon** G), einiges Licht empfangen hatte, ſo fand er ſelbige um

G) Das Licht der Reformation war ſchon vom Jahr 1523 an in **Frankreich** eingedrungen, und auch gleich von Anfang wurden die Bekenner der Wahrheit unter dem Namen der **Lutheraner** auf das grauſamſte und unbarmherzigſte verfolget, indem die gewöhnlichſte Strafe war, daß man ſie lebendig oder wenigſtens nach vorher geſchehener Erdroſſelung, verbraunte. Wie die härteſten Verfolgungen niemals die Wahrheit haben unterdrücken können, ſo geſchah es auch damals, und die Standhaftigkeit und chriſtliche Gelaſſenheit, womit dieſe Märtyrer ihre Leiden erdulteten, vermehrte gar ſehr die Anzahl der Bekenner. In den letztern Regierungsjahren **Franz** des erſten ſchienen zuweilen dieſe Verfolgungen in etwas nachzulaſſen, wenn ſie gleich nicht gänzlich aufhörten, wie die ſchon oben angeführten Actiones et monimenta Martyrum Ioannis Criſpini bezeugen. So wie die Gewalt und das Anſehen des Hauſes **Guiſe** unter **Heinrich** dem zweyten zunahm: ſo wuchs auch die Gefahr für die Proteſtanten in **Frankreich**, weil der Cardinal von **Lothringen**, des Herzogs von **Guiſe** Bruder, der blutdürſtigſte Feind derſelben war. Bey den bedenklichen Umſtänden, worin ſich jetzt der König durch den zwiefachen Verluſt in dieſem Feldzug befand, glaubten die Reformirten, ſich einer gröſſern Freyheit in Anſehung ihrer Verſamlungen bedienen zu können, weil ſie ſich die Hofnung machten, es würde der König durch ſtarke Verfolgungen derſelben, jetzt keine Gelegenheit zu innerlichen Unruhen geben wollen. Es geſchahe alſo, daß ſich den 4ten September dieſes Jahres auf dreyhundert Perſonen in einem Hauſe in der **Jacobsſtraſſe** des Nachts verſamleten, weil ſie ſolches am hellen Tage zu thun ſich wegen der darauf geſetzten Strafe nicht unterſtanden. Ihr Prediger, **Johann Maſſon**, welcher der erſte reformirte Prediger zu **Paris** war,

um ſo bereitwilliger und geneigter dazu. Sie verſprach ihm auch, daß ſie nicht nachlaſſen würde, bey der Zurückkunft ihres Gemals alles bey ihm anzuwenden, bis er ſich öffentlich für die reformirte Religion erkläret hätte. Bey dem ältern Bruder Odet aber hatte Andelot weit gröſſere Schwierigkeiten zu beſtreiten. Die Cardinalswürde und der Genuß sehr an-

war, und ſchon vom Jahr 1555 an dieſe Stelle bekleidet hatte, hielt bey dieſer Verſamlung eine Rede über das heilige Abendmal, welches ſie nach Endigung derſelben zu genieſſen pflegten. Die in dieſer Gegend wohnende catholiſche Geiſtlichen hatten bereits mit groſſem Verdruß dergleichen Verſamlungen bemerkt; und da ſie erfuhren, daß eine ſo ſtarke Anzahl bey einander wäre, ſo lieſſen ſie vielen ihren Anhängern ſolches ſagen, und machten alle Anſtalten, dieſe Perſonen zu überfallen. Sie zogen zuerſt die Stadtwächter auf ihre Seite, und ſo bald ſie eine hinlängliche Anzahl vom Pöbel zuſammengebracht, ſo drungen ſie in das Haus der Verſamlung mit Gewalt ein. Die meiſten davon retteten ſich auf verſchiedene Art und Weiſe; hundert und zwanzig Perſonen aber, worunter nicht wenig vornehme Frauenzimmer waren, geriethen in ihre Hände. Dieſer Ueberfall erweckte in der Stadt ein um ſo gröſſeres Lerm, als viele Einwohner in dem erſten Schrecken glaubten, es wären die Spanier vor den Thoren, daher denn eine unglaubliche Menge Leute in der Eil zuſammenliefen. Diejenigen Perſonen, deren man ſich bemächtiget hatte, wurden gefangen geſetzt, nachdem ſie unter Weges von dem Pöbel auf Anſtiften der Pfaffen auf das ärgſte gemishandelt worden waren. Sie ſuchten zwar durch die triſtigſten Vorſtellungen bey dem König ihre Unſchuld an den Tag zu legen; da er aber einmal zu ſehr wider ſie eingenommen war, indem die Cleriſey denſelben überredet, daß die Reformirten in dieſen gottſeligen Verſamlungen die gröſten Verbrechen begiengen und die ſchändlichſten Dinge verübten, ſo fanden auch die beweglichſten Bitten keinen Eingang bey ihm. Viele dieſer Gefangenen wurden nach den ſchon längſt ergangenen königlichen Befehlen, hingerichtet, einige aber erhielten theils durch die Ableugnung der erkanten Wahrheit, theils durch Beſtechung der Richter und Vorſprache ihrer Freunde, wiederum die Freyheit. *Mezeray* T. IV. p. 609. Commentariorum de ſtatu religionis et reipublicae in Regno Galliae, I. Partis Libri III. Regibus Henrico II. ad illius quidem regni finem, Franciſco II. et Carolo IX. ed. IV. Vltimae Dei patientiae anno 1577. 8. von welchem Werke **Johann von Serres**, nachmaliger Prediger zu Niſmes, nach ſeiner eigenen Anzeige in einem Briefe an den **Bonaventura Vulcanius**, Verfaſſer iſt.

anſehnlicher und einträglicher Pfründen waren ſehr ſtarke Hinderniſſe, welche nicht ſo leicht überwunden werden konten, ob ihm gleich Andelot die Vorſtellung that, daß er alles der göttlichen Wahrheit aufopfern müſſe, und daß je höher ſein Stand in der römiſchen Kirche wäre, einen deſto gröſſern und vortheilhaftern Eindruck würde ſein Beyſpiel bey vielen tauſend Menſchen machen h).

Mit dem Herzog von Guiſe ſchien das Kriegsglück wieder gänzlich auf die franzöſiſche Seite zu treten. Er nahm in einer Zeit von acht Tagen, nemlich vom 1ſten bis 8ten Januar 1558, den höchſtwichtigen Hafen Calais ein, nachdem dieſer Ort zweyhundert und zehn Jahr in engliſchen Händen geweſen, und durch welche Eroberung die Engeländer gänzlich aus Frankreich getrieben wurden. Guines und Hames hatten gleiches Schickſal. Dieſe unverhoften Progreſſen erhöheten zwar den Ruhm des Herzogs, ſie erweckten ihm aber deſto mehr Neid. Es fehlte nicht an Perſonen, welche öffentlich ſagten, daß er bloß die Rathſchläge und Entwürfe ausführte, welche der Connetable und der Admiral längſt gemacht hätten, denen man aber nicht folgen wollen. Es konte dieſes wohl gegründet ſeyn, indeſſen war man ihm doch die glückliche Ausführung derſelben ſchuldig, und den 22ſten Junii eroberte er auch noch Diedenhofen, wodurch die Stadt Metz mehr geſichert ward. Der Herzog von Nevers machte ſich von Charlemont, und der Marſchal von Termes von Dünkerchen und Sanct Vinorbergen Meiſter. Allein da dieſer letztere ſich von der unternommenen Belagerung von Gravelingen, bey der Annäherung der ſtärkern ſpaniſchen Armee unter dem Grafen von Egmond, zurückziehen wolte, ſo ward er von demſelben gänzlich geſchlagen und gefangen genommen. Dieſe Niederlage erhob noch mehr den Herzog von Guiſe, als mit welchem ſich nur allein das Glück verbunden zu haben ſchien, und ſein Anſehen erhielt faſt den höchſten Grad, da ſeine Schweſtertochter, die Königin Maria von Schottland, mit

h) *D'Orleans*, T. III. p. 609. Vie de *Coligny*, 12. pag. 185. *Mezeray*, T. IV. p. 612. Vita *Colinii*, p. 19.

mit dem Dauphin den 24ſten April vermählt ward. Den Sommer hindurch fiel nichts beträchtliches vor, die beyden groſſen Armeen unter **Philipp** dem zweyten und **Heinrich** dem zweyten ſtanden faſt ohne die geringſte Bewegung drey Monate lang gegen einander. Man war auf beyden Theilen des Krieges müde. Die tödtliche Krankheit der Königin **Maria** von **Engeland** hatte nicht einen geringen Einfluß in dieſe Geſinnungen, welche der gefangene Connetable und der Marſchal von **St. André** nicht weniger unterſtützten, da ſie einſahen, daß, je länger ſie vom Hofe entfernt blieben, deſto mehr würden ſie Mühe haben, ſich die ſchon halb verlohrne Gunſt ihres Herrn wieder zu erwerben. Der Herzog von **Savoyen**, welcher auf keine andere Weiſe, als durch einen Frieden, wieder in ſeine Lande eingeſetzt werden konte, ingleichen die verwitwete Herzogin von **Lothringen**, wurden mit in das Intereſſe gezogen, und beyde gaben ſich viel Mühe, den Frieden zu befördern. Es kam hierbey noch der Umſtand hinzu, daß, da der Herzog von **Guiſe** ſich mächtig genug zu ſeyn glaubte, ſich allein zu erhalten, er die **Diane** von **Poitiers** beleidigte; welche, zugleich aus Rache und weil der Connetable ſeinen Sohn, den Herrn von **Damville**, mit ihrer Enkelin zu verheyrathen ſich erbot, den König wiederum in Anſehung des Connetable beſänftigte, und es dahin brachte, daß derſelbe auf ſein Ehrenwort losgelaſſen ward, und den König zu **Amiens** ſprach. Er ward von ihm wider alles Vermuthen auf das gnädigſte empfangen, und muſte auch nach voriger Weiſe mit ihm in einem Bette ſchlafen. Dieſe unverhofte Aenderung des Gemüths des Königes gereichte der guiſiſchen Familie zum gröſten Verdruß; der Connetable hielt auch daher für rathſam, daß ihm bey den Friedensunterhandlungen auſſer andern Perſonen noch der Cardinal von **Lothringen** beygegeben ward, damit ihm nicht allein die Schuld beygelegt werden könte, wenn der Friede nicht in allen Stücken vortheilhaft ausfallen ſolte. Indeſſen verzogen ſich die Unterhandlungen, daß die Artikel nicht eher als den 3ten April 1559 zu **Chateau en Cambreſis** unterzeichnet wurden. Der

Connetable und ſeine Parthey waren ſo vergnügt darüber, als das guiſiſche Haus ohne Scheu ſagte, daß er zum offenbaren Nachtheil von Frankreich geſchloſſen wäre; wie dieſes auch in der That gegründet war. Der Admiral war inzwiſchen ſchon den 20ſten November vorigen Jahres ſeiner beſchwerlichen Gefangenſchaft, gegen Erlegung von 50000 Franken auf Rechnung des Königs, entlediget worden. Ehe er aber noch bey dem Könige anlangte, ſo ward er und ſeine Familie ſchon von einem neuen Unfall bedrohet. Die Spanier hatten nicht nur bey der Eroberung von St. Quentin reformirte Bücher in der Wohnung des Andelot gefunden, ſondern es auch nicht vergeſſen, daß derſelbe dem Admiral dergleichen nach Sluys geſchickt hatte. Der ſchlaue Cardinal Granvella, welcher ſich jetzt mehr als jemals Hofnung machte, daß Spanien die Oberhand über Frankreich gewinnen ſolte, bemerkte gar bald bey den Friedensunterhandlungen, daß der Connetable und der Cardinal von Lothringen feindlich gegen einander geſinnet wären, und er eröfnete dem letztern unter dem Schein der Religion und des Eifers für die römiſchcatholiſche Kirche, daß an dem franzöſiſchen Hofe verſchiedene Groſſe wären, welche insgeheim die reformirte Religion angenommen hätten, wobey er ihn bat, den König dahin zu vermögen, daß er dieſem angeblichen Uebel ſteuerte, die Proteſtanten noch härter als bisher verfolgte, und ſie gänzlich ausrottete. Er nante vornemlich den Andelot, und der Cardinal von Lothringen ſahe aus blindem Eifer nicht ein, daß Granvella einen gewiſſen Grund zu den grauſamſten innerlichen Kriegen in Frankreich und zur Schwächung der Macht dieſes Reichs legen wolte, ſondern gab ſofort dem König davon Nachricht, welcher den Andelot rufen lies, und ihn in Gegenwart des Cardinals von Lothringen fragte: was er von der Meſſe hielte? Dieſer, der von der Wahrheit ſeiner Religion überzeugt und dabey allezeit eines unerſchrockenen Gemüths war, legte ſein Glaubensbekentniß mit der vollkommenſten Freymüthigkeit ab, und ſagte: daß die Meſſe die entſetzlichſte und verabſcheuungswürdigſte Erdichtung wäre. Der König ward

da-

dadurch auf das heftigſte wider ihn aufgebracht, und es hätte nicht viel gefehlt, daß er ihn auf der Stelle niedergeſtoſſen. Er lies ihn ſogleich in Verwahrung nehmen, und dem Blaiſe von Montluc, der von der guiſiſchen Parthey war, übergeben. Der Admiral war indeſſen wiederum bey dem König angelanget; die Nachricht von dem Unfall ſeines Bruders gieng ihm ſo nahe als dem Connetable. Das Haus Guiſe hoffete ſich dieſer Gelegenheit zu bedienen, den vereinigten Häuſern, Montmorenci und Chaſtillon, einen empfindlichen Streich beyzubringen. Nach dem Edict von Chateau Briand muſte Andelot am Leben geſtraft werden, und die Guiſen warteten nur darauf, was der Connetable und der Admiral für Maasregeln ergreifen, und ob ſie nicht, um den Andelot zu retten, ſelbſt einige Neigung zu der reformirten Religion verrathen würden, wie ſie ſolches von dem Admiral am meiſten vermutheten. Es ſey nun aber, daß bey demſelben die Wahrheit noch nicht Wurzel genug gefaſſet hatte, um ſolche mit Verluſt ſeines Lebens zu bekennen, oder daß er für rathſamer hielt, ſein Leben zum Vortheil der reformirten Religion zu erhalten, als daſſelbe ohne die geringſte äuſſerliche Frucht zu verliehren: ſo misbilligte er bey ſeiner erſten Unterredung mit dem König das Verfahren ſeines Bruders; und ſelbſt mit dieſem war er nicht wohl zufrieden, daß er zur ungelegenen Zeit ſein Glaubensbekentnis, und zwar in harten Ausdrücken gegen die herrſchende Religion, abgelegt hätte. Es war alſo kein anderes Mittel übrig, ihn der Gewalt der Guiſen und dem Tode zu entreiſſen, als daß er ſein Bekentniß widerrufen muſte. Hierzu war anfänglich Andelot nicht zu bringen. Theils die Ueberzeugung von der Wahrheit, theils die beſchämende Vorſtellung, daß die andern Reformirten ſich an ihm ärgern würden, verurſachten, daß er nicht anders, als mit ſehr groſſer Mühe dazu gebracht werden konte. Zuletzt that er dennoch dieſen Schritt, und erhielt wiederum ſeine ihm abgenommene Bedienung und die verlohrne Gnade des Königes J).

J) *Thuanus*, L. XX. Vie de *Coligny*, 12. p. 186. Commentarii de ſtatu rel. et reip. P. I. p. 12. *Mezeray*, T. IV. p. 617 ſuiv. *Annotations* p. 42.

Dieſe Begebenheit trug nicht wenig bey, daß der Cardinal von Lothringen das Gemüth des Königes wider die Reformirten gänzlich einnahm. Er war nicht nur bedacht, nach dem Beyſpiel von Spanien ein Inquiſitionsgericht anzulegen, ſondern er brachte es auch dahin, daß der König dem erſten Parlementspräſidenten, Gilles le Maiſtre, und den beyden andern, ingleichen dem Generalprocurator, anbefahl, ſein Edict von Chateau Briand k) nach der äuſſerſten Strenge zu vollſtrecken, und zu dem Ende alle Mittwochen auſſerordentliche Zuſammenkünfte zu halten, welche den Namen Mercuriales führten. Da bey der angeſtellten Berathſchlagung im Parlement viele Räthe gelindere Meinungen blicken laſſen, ſo gieng der König den 10ten Junii ſelbſt in das Parlement, um dieſe Sache durch ſeine Gegenwart durchzutreiben; doch Annas du Bourg und noch zween andere hatten die Herzhaftigkeit, dem König Vorſtellung zu thun, und um Haltung eines Concilii zu bitten. Dieſe Freymüthigkeit misfiel dem einmal vom Cardinal von Lothringen eingenommenen König ſo ſehr, daß Annas du Bourg, du Faur und einige andere ſo fort gefangen geſetzt, und ihre geſchworne Feinde zu Commiſſarien wider ſie ernant wurden. Es iſt kein Zweifel, daß der Proceß dieſer Unglücklichen bald geendiget, und ſie zum Scheiterhaufen geführt worden wären, wenn nicht der König Heinrich der zweyte, bey Gelegenheit der Luſtbarkeiten wegen der bevorſtehenden Vermählung der königlichen Prinzeßin mit dem Herzog von Savoyen, in einem angeſtellten Tournier den 30ſten Junii von dem Grafen von Montgomery an dem rechten Auge verwundet worden wäre, woran er den 10ten Julii ſeinen Geiſt aufgeben muſte. Dieſer unvermuthete Tod verurſachte, daß die Verfolgung in etwas nachlies; doch muſte der groſſe Annas du Bourg noch in dieſem Jahre ſein Leben auf dem Scheiterhaufen laſſen, und man kan mit Grund ſagen, daß der merkwürdige Tod deſſelben

k) Dieſes ſehr ſtrenge Edict, nach welchem alle Proteſtanten am Leben geſtraft werden ſolten, war von Heinrich dem zweyten den 25ſten Junii 1551 zu Chateau-Briand gegeben worden.

ben das Zeichen zu den blutigen Hugenottenkriegen geweſen iſt [L]).

Der Tod Heinrichs des zweyten eröfnete gleichſam den Schauplatz der blutigſten innerlichen Kriege, welche jemals Frankreich betroffen haben, und wobey der Admiral bis an ſeinen Tod eine der wichtigſten und vornehmſten Perſonen geweſen iſt. Der Dauphin, Franz der zweyte, ein Herr von ſechzehn Jahren, und beydes von Verſtande und Körper ſchwach, beſtieg den franzöſiſchen Thron, und das Glück jeder Parthey beruhete darauf, daß ſie ſich gleich von Anfang ſo wol ſeiner Perſon, als der Regierung unter ſeinem Namen, bemächtigten. Die verwitwete Königin, Catharina von Medicis, welche bishero ihren wahren Gemüthscharacter ſehr geſchickt zu verbergen gewußt, und die gegen ihre Nebenbuhlerin, die Diane von Poitiers, ſo herrſchſüchtig erſchien, als ſie vorhero gefällig geweſen, warf ſich in die Arme der Guiſen, die ſchon durch die Vermählung ihrer Schweſtertochter, der Königin von Schottland, mit Franz dem zweyten, eine groſſe Gewalt über des Königes Gemüth erlanget hatten. Dieſes Haus beſtand damals aus fünf Brüdern: nemlich Franz, Herzog von Guiſe; dem Cardinal Carl von Lothringen; dem Herzog Claude von Aumale; dem Cardinal Ludwig von Guiſe, und dem Marquis Renato von Elbouf. Die drey letztern hiengen in allen ihren Handlungen von dem Willen ihrer beyden ältern Brüder ab, davon wir den älteſten bereits als einen Herrn von den gröſten Eigenſchaften kennen, von dem zweyten aber ſagen müſſen, daß er ſo hitzig als eitel, und daher in Gefahren verzagt und im Glück aufgeblaſen war. Zu dieſer Parthey ſchlug ſich auch der Marſchal von St. André, dem weder Geiſt, noch Muth, noch Staatsklugheit fehlte, welcher aber ſo tief in Schulden ſteckte, daß ihm kein anderes Mittel übrig ſchien, als ſich durch eine genauere Verbindung mit dem guiſiſchen Hauſe wieder aufzuhelfen. Der Connetable, welcher bis daher ge-

L) Commentarii de ſtatu rel. et reip. p. 13 ſeqq. *Henault* ad h. ann.

wohnt geweſen, als der Oberſte zu befehlen, und ſich nicht ſtark genug fand, der mächtigen guiſiſchen Parthey zu widerſtehen, blieb anfänglich mit ſeinen Schweſterſöhnen in der bisherigen Verknüpfung, und der Schluß ihrer Berathſchlagungen fiel dahin aus, daß ſie einen Courier an den König von Navarra, Anton von Bourbon, ſchickten, damit er in der gröſten Eil nach Hofe kommen, und ſich der Gewalt und des Anſehens bey dem jungen König verſichern möchte, zu welchen er durch ſeine Geburt als nächſter Prinz vom Geblüte berechtiget war. Allein dieſer unentſchloſſene Herr verdarb durch ſeine Langſamkeit den beſten Entwurf. Er langete bey Hofe an, als ſchon die Guiſen das Heft in Händen, und Catharina von Medicis ihre Parthey öffentlich ergriffen hatte. Man begegnete ihm bey ſeiner Ankunft ſehr unanſtändig; und da er nicht Muth genug hatte, ſich der Gewalt der Guiſen mit Nachdruck zu widerſetzen, ſo lies er ſich zu Ende des Herbſts, unter dem Vorwand, daß er die Prinzeßin Eliſabeth, Braut des Königes Philipp des zweyten von Spanien, bis an die Grenzen des Reichs begleiten ſolte, vom Hofe entfernen. Man kan nicht nur mit Grund ſagen, daß dieſer Fehler des Königs von Navarra eine von den Haupturſachen der nachmaligen Unruhen in Frankreich geweſen, ſondern er bewog auch den Connetable, daß er ſich bald hernach mit dem Hauſe Guiſe vereinigte, wozu zwar ſein Vorurtheil für die römiſchcatholiſche Religion und der Haß gegen die reformirte ein groſſes beytrug; und eben dieſer Grund bewog auch den Herzog von Montpenſier und den Prinzen von Roche ſur Yon, daß ſie ſich zu der guiſiſchen Parthey ſchlugen, ohngeachtet ſie zu dem Hauſe Bourbon gehörten. Denn die andere Parthey, welche ſich den blutgierigen und herrſchſüchtigen Anſchlägen der Guiſen entgegen ſetzte, bekante ſich zu der reformirten Religion. Sie beſtand aus dem Prinz Ludwig von Conde, dem Admiral Coligny, und dem tapfern Andelot, indem der König von Navarra, ſo lange er lebte, ſich weder für die eine noch die andere Religionsparthey erklären wolte, ſondern bald den Papiſten, bald den Reformirten ſchmei-

chelte M). Ehe es aber noch zu einem öffentlichen Ausbruch kam, ſo verlohr der Connetable alle ſeine Gewalt, indem der König dem Herzog von Guiſe das Kriegsdepartement, und dem Cardinal von Lothringen die Aufſicht über die Finanzen ertheilte. Er muſte ſich nicht weniger gefallen laſſen, die Obriſthofmeiſterſtelle zum Schein freywillig niederzulegen, damit ſie ihm nicht mit Gewalt abgenommen ward, und der König gab ſolche dem Herzog von Guiſe, der ihn auch zu einem neuen Edict vermochte, nach welchem niemand zwo Bedienungen zugleich verſehen ſolte. Dieſer Befehl hatte ſeine vornehmſte Abſicht auf den Admiral, welcher ſofort die Statthalterſchaft von der Picardie um ſo lieber niederlegte, als er glaubte, daß der Prinz von Conde ſolche wieder erhalten würde; allein die Guiſen wolten den Marſchal von Brißac auf ihre Seite ziehen, und ſie erlangten ihren Zweck, indem ſie ihm dieſe Stelle ertheilten. Die Statthalterſchaft von Isle de France aber blieb dem Admiral ſelbſt nach dem Willen der Catharina von Medicis. Denn ob ſie gleich anfänglich ſich vorgenommen hatte, den Connetable und das Haus Coligny gänzlich zu ſtürzen, ſo ſahe ſie doch bald den begangenen Fehler ein, da ſie vermerkte, daß ihre Gewalt auch aufhören würde, ſo bald die Guiſen ſich vor niemand mehr zu fürchten hätten. Dieſes war auch die Urſach, warum der Cardinal Tournon wieder nach Hofe zurück gerufen ward. Bey dieſen Umſtänden blieb vorjetzt, da auch der Prinz von Conde wegen einiger Geſchäfte in den Niederlanden entfernt war, dem Admiral nichts übrig, als daß er ſich nach ſeinem Guth Chaſtillon begab, wo er in mehrerer Ruhe lebte, und des Misvergnügens entübriget war, täglich eine Anzahl redlicher und frommer Leute zum Scheiterhaufen führen zu ſehen, weil die Verfolgung der Proteſtanten wieder von neuem den Anfang nahm, als die Guiſen ſich der höchſten Gewalt genug verſichert zu ſeyn hielten. Hier hatte ſeine Gemalin und ſein Bruder bequemere Gelegenheit, ſich mit ihm wegen

M) *Mezeray*, T. V. p. 1 ſuiv. Commentarii de ſtatu relig. et reip. P. I. p. 4. 5 ſeqq. *Thuanus*, L. XXIII.

der von ihnen erkanten chriſtlichen Wahrheiten zu beſprechen. Er hatte zwar ſolche während ſeiner Gefangenſchaft eingeſehen, aber bis daher ſich nicht öffentlich dafür erkläret, ob er gleich jederzeit die Verfolgungen gemisbilliget. Das rührende Beyſpiel von dem ſtandhaften Tode **Annas dü Bourg** machte in dem Gemüth der Admiralin einen ganz ungemeinen Eindruck. Sie bediente ſich deſſelben, um ihn zu bewegen, daß er ſich öffentlich für die verfolgte Religionsparthey erklärete, und ihre Beſchützung übernähme: und ſie ſtellte ihm vor, daß ſein Beyſpiel von den gröſten Folgen ſeyn würde, indem viele tauſend die Wahrheit erkant hätten, aus Furcht der Strafe aber ſich äuſſerlich catholiſch anſtellten. *Sie wüßte gar wohl, was für ein Verbrechen es wäre, gegen ſeinen rechtmäßigen König die Waffen zu ergreifen; allein da der König nicht ſelbſt regierte, ſondern die Guiſen über ihn herrſcheten, und alles nach eigenem Willen thäten, ſo befreyete er vielmehr den König, als daß er wider ihn etwas unternähme.* **Andelot** war damals zu **Chaſtillon** gegenwärtig, und unterſtützte ſeine Schwägerin in ihren Abſichten, da er von eben dieſer Denkungsart war, daß man eher alles wagen, als die Wahrheit verleugnen ſolte. Doch alle dieſe Vorſtellungen fanden noch keinen Eingang bey dem Admiral, der hierbey nicht ſo wol dem Eifer, als vielmehr der Klugheit folgte. Da er damals ohne groſſes Anſehen war, ſich nicht etwan auf die Hülfe und Beyſtand einer Armee verlaſſen konte, und auch noch hoffen mochte, daß der König der Verfolgungen ſatt werden würde, weil dadurch die Anzahl der Reformirten ſich augenſcheinlich vergröſſerte, und das ſtandhafte Bezeigen der Märtyrer in vielen das Licht der Wahrheit erweckte, in welchen es ſonſt noch lange verborgen geblieben ſeyn würde: ſo hielt er für rathſamer, zuvor die nöthigen Vorbereitungen zu machen, und ſolche Anſchläge zu faſſen, mit welchen der Religionseifer und die Klugheit zuſammen beſtehen konten. Sie wurden alſo darin einig, daß man den Prinzen **Ludwig** von **Conde** zu gewinnen ſuchen ſolte, von dem man wußte, daß, *wenn er* einmal eine Wahrheit erkant hatte, ſolche ſelbſt mit Gefahr ſei-

nes

nes Lebens behauptete. Und es glückte ihnen durch ihre Vorſtellungen, daß der Prinz ſich, zugleich vom Ehrgeitz getrieben, zum Haupt der Reformirten aufwarf, ohne aber in ſeinem Privatleben die geringſte Verbeſſerung zu zeigen. Er verſprach es zwar oft dem Admiral, welcher ihn bey guter Gelegenheit erinnerte, daß er auch eine practiſche Erkentniß ſeiner Religion beweiſen möchte, wie man dieſes mit Grund von dem Admiral ſagen konte, welcher ſelbſt ſeine Bedienten zu beſſern Sitten und einer wahren Gottesfurcht anführte; aber man kan nicht ſagen, daß der Prinz demſelben nachgekommen, wenn er gleich behauptete, daß alle ſeine Handlungen die Vertheidigung der reformirten Religion zum Grunde hätten. Da einmal der Prinz gewonnen war, ſo gieng der Admiral auch weiter in ſeinen Maasregeln. Er zog genaue Nachricht von der Anzahl der Neubekehrten in Frankreich ein, um zu wiſſen, wenn es zum öffentlichen Krieg kommen ſolte, wie weit er in Anſehung der Stärke einer Armee Rechnung machen könte; und da er fand, daß die Anzahl ſich bereits über zwo Millionen Menſchen erſtreckte, ſo faſſete er den Entſchluß, die Klagen der Unterdrückten bey dem König anzubringen. Er ließ nicht weniger unter der Hand ausſtreuen, daß ſie nicht länger die Grauſamkeiten, ſo gegen ſie ausgeübt wurden, ertragen, ſondern, wenn ſie auf das äuſſerſte getrieben werden ſolten, zu den Waffen greifen würden. Nunmehro verbarg er auch nicht länger, daß er die reformirte Religion angenommen, und es geſchahe nur zum Schein, daß er zu **Watteville**, bey dem Prediger **Perrin**, das heil. Abendmal nach der Vorſchrift und dem Sinn der reformirten Kirche nicht eher genoß, als bis er von der Wahrheit deſſelben nach einer gehaltenen Unterredung überzeugt ward [N]).

Während daß der Prinz von **Conde**, der Admiral und **Andelot** insgeheim alle Aufmerkſamkeit anwendeten, um im dringenden Fall im Stande zu ſeyn, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben: ſo ward die Königin Mutter zu ihrem gröſten Verdruß gewahr, daß die Guiſen ihr faſt gar keinen Antheil an

 der

N) Vie de *Coligny*, 12. p. 199. Vita *Colinii*, p. 21 ſeqq.

der Regierung des Reichs übrig lieſſen, und ihr ſo gar den Zutritt zu ihrem Sohn ſchwer machten. Dieſes ſtolze Verfahren brachte ſie ſo ſehr auf, daß ſie ſich entſchloß, lieber die verſtoſſene montmorenciſche und colignyſche Parthey wieder zu erheben, als länger unter der Tyranney der Guiſen zu ſtehen. Sie wandte ſich zuerſt an die Herzogin von Montpenſier, von der ſie wußte, daß ſie heimlich der reformirten Religion zugethan war, und beklagte ſich nicht nur über die Guiſen ſehr heftig, ſondern bezeigte auch ein groß Verlangen, den bisherigen Verfolgungen ein Ende zu machen, und den Connetable und ſeine Schweſterſöhne wieder in ihr voriges Anſehen zu ſetzen. Dieſe billigte ihr Vorhaben, und Catharina von Medicis ließ hierauf dem Admiral ihre gute Geſinnungen insgeheim wiſſen, welcher aber ihre Denkungsart ſehr wohl kante, und dabey wußte, daß ſie anjetzt aus Noth dieſe Sprache führete. Sie ließ es hierbey nicht bewenden, ſondern ſchickte einen ihrer Edelleute an denſelben, welcher den Admiral ausforſchen, dabey aber ſich anſtellen ſolte, als wenn er die Klagen, ſo er über die Undankbarkeit der Guiſen gegen die Königin Mutter führte, nur aus eigenem Triebe ausſchüttete. Der Admiral merkte deſſen Abſicht, und drang in ihn, bis er endlich die Beglaubigungsbriefe von der Catharina vorzeigte, worin ſie zu erkennen gab, daß, wenn er das Reich und den König nicht von der Gewalt der Guiſen befreyete, alles verlohren gehen würde. So gewiß auch der Admiral überzeugt war, daß dieſe Eröfnung nur aus dem Grunde geſchahe, um ſich wieder der Regierung zu bemächtigen, ſo wies er dieſe Vorſchläge doch nicht gänzlich von ſich ab, weil er hoffete, daß er bey dieſer Gelegenheit für die Reformirten, welche zuerſt in dieſem Jahr 1560, anſtatt des Namens Lutheraner, Hugonotten genant wurden, etwas fruchtbarliches ausrichten würde. Er ließ hierbey die Königin Mutter bitten, dem Connetable nicht das geringſte von dieſer Sache zu eröfnen, indem er wußte, daß derſelbe aus Haß gegen die Hugonotten nicht darein willigen würde. Er meldete dieſe Begebenheit an den Prinzen von Conde und den Andelot,

welche es nicht nur genehmigten, daß man ſich der Perſonen der Guiſen verſichern ſolte, ſondern ſie riethen auch, ſofort zu den Waffen zu greifen. Hierzu war der Admiral noch nicht zu bewegen, da er den Frieden und ſein Vaterland warhaftig liebte, und wohl zum voraus ſahe, was für unſägliches Elend aus einem innerlichen Kriege entſtehen würde. Indeſſen ſchickte er einen angoulemiſchen Edelmann, Namens **Georg Bary la Renaudie**, an die vornehmſten Gemeinden der **Hugonotten** ab, um ihre Geſinnungen zu wiſſen, und ob ſie willig wären, zu einer wichtigen Unternehmung eine gewiſſe Anzahl wehrhafter Leute zu ſeinem Dienſt bereit zu halten. Dieſe erklärten ſich ſofort, alles mögliche, was von ihnen gefordert werden könte, zu thun. Sie erwählten insgeheim den Prinz von **Conde** zu ihrem Haupt, und man ward endlich ſchlüßig, daß ſich eine gewiſſe Anzahl Perſonen an einem beſtimten Tage zu **Blois** einfinden, dem König eine Bittſchrift um Abſtellung der bisherigen Verfolgungen übergeben, und ſich des Herzogs von Guiſe und des Cardinals von **Lothringen** bemächtigen ſolte, um dieſen den Proceß nach den Geſetzen des Reichs machen zu laſſen. Der Prinz von **Conde** und **Andelot** hatten nicht ſo bald von dieſer Entſchlieſſung Nachricht, als ſie ſchon wünſchten, an der Spitze einer kleinen Armee zu ſtehen. Doch der Admiral wolte zuvor abwarten, was die Bittſchrift für eine Wirkung haben würde. Indeſſen bekamen die Guiſen, ſowol aus fremden Reichen, als durch den verrätheriſchen Advocat **des Avenelles**, welchem **Renaudie** unvorſichtiger Weiſe das Geheimniß anvertrauet hatte, von dieſer Unternehmung Nachricht; und da ſie wohl wußten, daß die neu angelegten Gerichte gegen die **Hugonotten**, ſo man chambres ardentes nante, weil die Angeklagten ohne weitern Proceß verbrant wurden, die Gemüther auf das äuſſerſte gebracht hatten, ſo beriefen ſie zu ihrer Sicherheit von allen Orten ihre Freunde nach Hofe, errichteten eine Compagnie Muſquetärs zu Pferde, und befahlen den Statthaltern in den Provinzen, ſich aller bewafneten Perſonen, welche den Weg nach **Amboiſe** nehmen wolten, zu verſichern.

Denn

Denn die Guiſen hatten auch, theils um in einem feſtern Orte zu ſeyn, theils den von ihren Gegnern gemachten Entwurf leichter zu zernichten, ſich nebſt dem König von Blois nach Amboiſe begeben. Zu gleicher Zeit erhielten der Prinz von Conde und die Gebrüdere Coligny Befehl, nach Hofe zu kommen. Da die übergebene Bittſchreiben der Hugonotten keine gewünſchte Wirkung gehabt, indem ſie zwar von der Königin Mutter ſehr wohl, deſto ungnädiger aber von dem König, auf Anrathen der Guiſen, aufgenommen worden: ſo blieb es, ohngeachtet man wußte, daß die Sache verrathen wäre, bey dem gefaſſeten Entſchluß, daß Conde und die Coligny die Waffen öffentlich ergreifen wolten, ſo bald la Renaudie ſeine Unternehmung glücklich ausgeführet haben würde. Allein die Veränderung des Hoflagers war hauptſächlich Schuld, daß dieſer Streich fehlſchlug. Da den kleinen Haufen nunmehro ein anderer Ort der Zuſammenkunft zu beſtimmen war, und inzwiſchen in allen Provinzen von den ausgeſchickten Soldaten auf ſie gelauret wurde: ſo fielen ſie denſelben ſämtlich in die Hände; den la Renaudie ſuchte man lebendig zu fangen, um Beweiſe gegen den Prinzen und die Coligny zu haben; dieſer aber wehrte ſich ſo verzweifelt, daß man ihn endlich niederhauen muſte, um ihn nicht gar entrinnen zu laſſen. Diejenigen, welche nicht bey dieſen Scharmützeln blieben, wurden nach Amboiſe gebracht. Zwölfhundert ſolcher Unglücklichen wurden im Märzmonat dieſes Jahres verbrant, geköpft, erſäuft, und vorher alle erdenkliche Martern an ihnen verſucht, um ſie zu dem Geſtändniß zu bringen, daß der Prinz und die Coligny Antheil an dieſem Unternehmen hätten, und daß die Abſicht nicht geweſen, ſich nur der Guiſen, ſondern auch der Perſon des Königes zu verſichern. Kein einziger aber geſtand dieſes, oder ſchob die geringſte Schuld auf dieſe drey Perſonen. Die Königin Mutter ſahe ſelbſt dieſem Blutbad zu Amboiſe aus dem Fenſter zu, und weil ſie glaubte, daß nunmehro der Prinz mit ſeinem Anhang unterliegen würde, ſo ſchlug ſie ſich wieder auf die guiſiſche Parthey; doch verhinderte ſie in dem Geheimenrath durch ihre

darin befindliche Creaturen, daß der Prinz und die beyden Coligny nicht in Verhaft genommen wurden, wie ſolches die Guiſen verlangten. Es ward zwar in dem Palaſt des Prinzen alles durchſucht, allein man fand nichts, woraus man ihm etwas zur Laſt hätte legen können. Einige Briefe waren aufgefangen worden, die darin enthaltenen Umſtände aber waren nicht hinlänglich, ihn zu überzeugen, daß er der Urheber dieſer Unternehmung geweſen. Von dieſem erſchrecklichen Blutbad zu Amboiſe ſo wol, als von allen darauf erfolgten Rathſchlägen, erhielten der Prinz und die Coligny durch ihre Freunde Nachricht, und ſie wurden gewarnet, nicht nach Hofe zu kommen. Weil ſie aber zugleich erfuhren, daß die Hingerichteten nichts auf ſie bekant hätten, und ſie alſo nicht überzeugt werden konten: ſo ſetzten ſie die ſchon angefangene Reiſe fort, und der Prinz verlangte bey ihrer Ankunft zu Amboiſe, daß er ſich in dem geheimen Staatsrath und in Gegenwart des Königes vertheidigen dürfte. Er that dieſes mit ſo vielem Muth und mit einer ſolchen männlichen Beredtſamkeit, daß ſich niemand unterſtand, etwas dagegen zu ſprechen; ja er ſchalt denjenigen einen Lügner, welcher ihm böſe Abſichten gegen den König beymeſſen wolte, und erbot ſich, es mit einem ſolchen in einem öffentlichen Zweykampf auszumachen, wenn derſelbe gleich von geringerm Stande als er, der Prinz, wäre. Der Herzog von Guiſe merkte wohl, daß dieſe Herausforderung ihm gelten ſolte; er verſtellte ſich aber, und erbot ſich ſelbſt, ſeine Unſchuld zu beweiſen. Dieſe tapfere Handlung des Prinzen, und die nicht minder herzhafte Vertheidigung des Admirals bey einer Unterredung mit der Königin Mutter, bewogen die Guiſen, daß ſie dem König den Rath gaben, ſich ihrer Perſonen zu bemächtigen; allein Catharina von Medicis hinderte es wiederum, aus Furcht, daß, wenn der Prinz auf die Seite geſchaft ſeyn würde, die Guiſen gänzlich die Oberhand haben würden. Indeſſen wirkte dieſes Unternehmen auf Amboiſe und die triſtigen Vorſtellungen, welche der Prinz und die Coligny bey ihrem Aufenthalt am Hofe thaten, ſo viel, daß die Verfolgungen der Hugonotten in etwas nachlieſſen,

lieſſen, und die chambres ardentes ein Ende nahmen, an deren ſtatt die Unterſuchung gegen dieſelben den Biſchöfen aufgetragen wurden. Der Prinz von Conde und die Coligny merkten übrigens wohl, daß man gern ſehen würde, wenn ſie wieder nach Hauſe giengen; und da man am meiſten ſich vor der Klugheit des Admirals fürchtete, ſo ward derſelbe unter dem Vorwand, daß er in der Normandie die entſtandenen Unruhen ſtillen möchte, vom Hofe entfernet, und die beyden andern thaten ein gleiches o).

Ehe aber der Admiral ſeine Reiſe in die Normandie antrat, ſo bat er die Königin Mutter gar ſehr, daß ein feyerliches Edict herausgegeben werden möchte, nach welchem den Hugonotten die Gewiſſensfreyheit zugeſtanden würde. Sie hatte ihm ſchon, ehe er nach Amboiſe gekommen, dergleichen Verſprechungen gethan, auch dem Prinzen von Conde verſichert, daß es geſchehen ſolte, und ſie war anjetzt hierbey um ſo mehr verlegen, als ſie keine Parthey gänzlich von ſich abwendig machen, ſondern durch Unterhaltung der Feindſchaft zwiſchen

o) Legenda S. Catharinae Mediceae Reginae matris, vitae, actorum et conſiliorum, quibus vniuerſum regni gallici ſtatum turbare conata eſt, ſtupenda eaque vera enarratio. ſ. l. m. 8. 1575. p. 17 ſeqq. davon der Diſcours merveilleux de la vie, actions et déportemens de Catherine de Medicis, 8. 1575 et 1648. 8. ingleichen in dem III. Theile der Memoires du regne de Charles IX, und in dem recueil de pieces ſervant à l'hiſtoire de Henry II. eine Ueberſetzung ſeyn ſoll. *Mezeray*, T. V. p. 25 ſuiv. welcher ſich nicht ſchämet, den Prinzen und die beyden Coligny bey dieſer Gelegenheit ces miſerables zu nennen. Commentarii de ſtatu reip. et rel. I. P. L. III. p. 31 b ſeqq. Reveille matin oder wacht früh auf! das iſt: ſummariſcher und warhafter Bericht von den verſchienenen auch gegenwärtigen beſchwärlichen Händeln in Frankreich, den Franzoſen und andern genachbarten Nationen zu gutem, Geſprächsweis geſtellet und verfaſſet durch Euſebium Philadelphum Coſmopolitam. Itzunder aber aus dem Franzöſiſchen ins Teutſch gebracht durch Emericum Lebuſium, gedruckt zu Edimburg bey Jacobo Jammero, anno 1575. 8. ohne Anzeige der Seiten, welche teutſche Ueberſetzung vielleicht noch ſeltener als das franzöſiſche Original und die lateiniſche Ueberſetzung zu nennen iſt. Einige halten den Bernand, andere den Beza für den Verfaſſer. *Thuanus*, L. XXIV.

zwiſchen dem Hauſe Guiſe und dem Prinzen und ſeinem Anhange deſto ſicherer zu herrſchen gedachte. Dieſen Rath hatte ſie von dem neuen Canzler, dem klugen Michael l' Hoſpital, empfangen, der an die Stelle des redlichen Olivier gekommen war, nachdem dieſer ſich über die verwirrten Umſtände des Reichs zu Tode gegrämt. Der Admiral ſtellte ihr, um ſie zu dieſem Edict zu bewegen, vor, daß ſie ſich dadurch nicht nur einen ſehr groſſen Theil des Adels, ſondern auch eine noch gröſſere Menge alter tapferer Soldaten höchlich verbinden würde. Dieſe wären ohnehin ſehr ſchwierig, daß ſie, ohne die ihnen verſprochene Belohnungen zu erhalten, ihren Abſchied bekommen, und anjetzo in den Provinzen nicht einmal der Gewiſſensfreyheit genieſſen könten. Catharina von Medicis, die wohl einſahe, wie ſehr ihr in gewiſſen Fällen der Beyſtand verſuchter Soldaten nöthig ſeyn möchte, brachte es alſo auch dahin, daß alles weitere Verfahren wider die Hugonotten im ganzen Königreich aufhörete, und verſprach auch, daß noch ein mehreres geſchehen ſolte. Sie befahl ihm aber dabey, daß er die Urſachen der Unruhen in der Normandie genau unterſuchen, und ſolche ihr ſchriftlich anzeigen ſolte. Der Admiral hatte auch das Glück, daß er die ſchwierigen Unterthanen bald wieder beſänftigte, indem die Hugonotten allen ſeinen Verſicherungen Glauben beymaſſen, und ſich gänzlich auf ihn verlieſſen. Er bat ſie, daß ſie bis zu der Publication des ihm verſprochenen Edicts die öffentlichen Zuſammenkünfte, welche ſie ſeit der neulich erhaltenen Freyheit gehalten hatten, unterlaſſen ſolten, weil eben hierdurch zwiſchen ihnen und den Catholiken viele Unruhen entſtanden waren. Zu gleicher Zeit entdeckte er der Königin Mutter, daß die wahren Urſachen der Empörung der Normandiner allein in den Gewaltthätigkeiten der Guiſen zu ſuchen wären, und daß, wenn ſie das Reich vor innerlichen Kriegen und ſeinem Untergang bewahren wolte, den Hugonotten die völlige Gewiſſensfreyheit zugeſtanden werden müſſe. Indeſſen hatte Catharina von Medicis verſchiedene Geſtalten angenommen gehabt. Anfänglich ſtellte ſie ſich, als ob ſie ſehr gut für die Hugonotten

ten geſinnet wäre, ja ſie trieb ihre Staatsliſt ſo weit, daß viele Perſonen ſich Hofnung machten, ſie würde ſich zur reformirten Religion bekennen, indem ſie ſich reformirte Bücher vorleſen ließ, und an den darin enthaltenen Wahrheiten einen groſſen Gefallen zu tragen ſchien. Doch dieſes währete nur ſo lange, als ſie des Prinzen und der beyden Coligny nöthig hatte, um ſich wider die Guiſen zu ſchützen; ſo bald dieſe nachgaben, und ſie an der Regierung Theil nehmen lieſſen, ſo war ſie auch wieder von derſelben Parthey. Die Guiſen ſahen dieſes nicht ſo bald, als ſie von neuem ihr gering begegneten, da ſie glaubten, daß der Admiral ihr nunmehro nicht weiter trauen würde, weil ſie ihm das Verſprechen wegen eines Edicts zum Vortheil der Hugonotten nicht gehalten, wodurch er doch am meiſten die Unruhen in der Normandie geſtillet hatte. Sie verlohr aber den Muth nicht, ſondern ſuchte von neuem die Freundſchaft des Admirals, welcher ſich nicht eher mit ihr in einige Unterhandlung einließ, als bis ſie die Verſicherung gab, daß zu Fontainebleau eine auſſerordentliche Verſamlung der Vornehmſten des Reichs gehalten, und darin wegen der Gewiſſensfreyheit der Hugonotten gehandelt werden ſolte. Der Admiral drung zwar im Anfang auf eine Zuſammenberufung der Reichsſtände; allein dieſes hielt Catharina von Medicis für zu gefährlich, weil ſie befürchtete, es möchte die guiſiſche Parthey gänzlich unterliegen, und ſie alsdenn von den Prinzen von Geblüt nicht mehr geachtet werden. Dieſe Zuſammenkunft geſchahe den 20ſten Auguſt, währete vier Tage, und wurden die Sitzungen in dem Zimmer der Königin Mutter in Gegenwart des Königes gehalten. Der Connetable, der Admiral und Andelot erſchienen mit einem Gefolge von acht bis neunhundert Edelleuten; der König von Navarra aber und der Prinz von Conde blieben aus, indem ſie in Gaſcogne und Navarra alle Anſtalten vorkehrten, die Guiſen mit Gewalt vom Hofe zu ſchaffen. In der erſten Sitzung trug der Canzler l'Hoſpital in einer Rede die Urſachen der jetzigen auſſerordentlichen Verſamlung und den verwirrten und traurigen Zuſtand des Reichs

vor,

vor; worauf der Herzog von Guiſe wegen des Kriegsſtaats und der Cardinal von Lothringen wegen der Finanzen Rechenſchaft zu geben ſich bemüheten. Bey Eröfnung der zwoten Sitzung zeigte der Canzler den verſamleten Perſonen an, daß der König einem jeden erlaubte, ſeine Meinung frey zu ſagen, und ſolten die geheimen Räthe den Anfang machen, damit die andern mit deſto gröſſerm Zutrauen ihnen nachfolgen könten. Indem aber Johann von Montlüc, Biſchof von Valence, zu reden anfangen wolte, ſo ſtand der Admiral unvermuthet auf, nahete ſich dem König, und übergab ihm zwey Bittſchreiben, welche die Unterſchrift: Chriſtiani Fideles, führten. Beyde wurden auf Befehl des Königs verleſen, und ihr Inhalt gieng dahin, daß ſie ihre bisherige erlittene grauſame Verfolgungen, Ungerechtigkeiten und Drangſale vorſtellten, ihre Treue und Unſchuld an Tag legten, um Unterſuchung ihres Glaubensbekentniſſes baten, und den König um die Freyheit anfleheten, in gewiſſen ihnen einzuräumenden Kirchen ungehindert GOttes Wort anzuhören und das heilige Abendmahl genieſſen zu können. Nach Verleſung derſelben bat der Admiral, daß der König dieſe ſeine Handlung in Gnaden anſehen möchte, da er von Jugend an ſo viele Beweiſe ſeiner Treue gegen das königliche Haus an Tag geleget. Er habe, da er die Urſachen der Unruhen in der Normandie unterſuchet, den Hugonotten verſprochen, dieſe Bittſchreiben dem König zu überreichen, und geglaubt, daß es ſeine Pflicht erforderte, alles zu Wiederherſtellung der innerlichen Ruhe beyzutragen. Der König antwortete ihm, daß er bey der Ueberzeugung von ſeiner Treue gegen ihn, die Ueberreichung dieſer Bittſchreiben nicht auf eine üble Seite auslegte, und befahl, daß nunmehro Montlüc ſein Votum ablegen ſolte. Dieſer ſo wol als der auf ihn folgende Carl Marillac, Erzbiſchof von Vienne, hielten zwo Reden, welche den Einſichten, der Redlichkeit und Frömmigkeit dieſer Prälaten ungemeine Ehre machen. Beyde eiferten wider das unordentliche Leben der römiſchcatholiſchen Geiſtlichen, lobten die Gewohnheit der Hugonotten, die Pſalmen zu ſingen; verdamten die

harten und unchriſtlichen Verfolgungen wider die letztern, und verlangten, daß man die ſtreitigen Glaubensartikel dem Ausſpruch einer Nationalkirchenverſamlung unterwerfen ſolte, da ein allgemeines Concilium nicht zu hoffen wäre. **Marillac** ließ in ſeine Rede noch viel anzügliches gegen die guiſiſche Herrſchſucht und ihre Einrichtung im Reiche einflieſſen, und hiermit ward die zwote Sitzung beſchloſſen. In der dritten machte der Admiral mit Ablegung ſeines Voti den Anfang, und der Cardinal von **Lothringen** den Beſchluß. Der erſtere ſagte unter andern, daß, da er von denenjenigen, ſo ihm die übergebene Bittſchreiben zugeſtellt, dieſelben unterſchreiben laſſen wollen, dieſe ihn verſichert, *wie ſie bereit wären*, ſolches in groſſer oder geringerer Anzahl zu thun; *ja ſie wären willig*, daß, wenn es der König verlangte, ſie auf funfzigtauſend Mann ſtark vor demſelben erſcheinen wolten. Sonſt misbilligte er öffentlich, daß die Guiſen dem Könige üble Begriffe von der Treue ſeiner Unterthanen beybrächten, und, als ob er unter denſelben nicht ſicher wäre, ſeine Leibwacht verdoppelten. Uebrigens bat er, dahin zu ſehen, daß die in die Religion eingeſchlichene Irrthümer abgeſchaft würden, und bey den jetzigen verwirrten Umſtänden wäre nichts nothwendiger, als daß die ſämtlichen Stände des Reichs zuſammen berufen würden. Dieſem widerſetzte ſich der Herzog von Guiſe, und ſuchte zu behaupten, daß die Vermehrung der Leibwacht nothwendig ſey, weil man wider den König und ſeine Miniſter Zuſammenverſchwörungen entdecket. Was die Religion anbeträfe, ſo würde er dem Ausſpruch eines Concilii zu gefallen, nicht den Glauben ſeiner Väter verleugnen; in Anſehung der Zuſammenberufung der Reichsſtände aber hienge es lediglich von dem Willen des Königes ab. Endlich trat der Cardinal von **Lothringen** auf, und bemühete ſich, mit Erhebung ſeiner eigenen Verdienſte, die beyden Biſchöfe und den Admiral zu widerlegen, und die Ausſchreibung eines Concilii durch andere kirchliche Anſtalten weit hinauszuſchieben, ſo wie er der Meinung war, daß die baldige Zuſammenberufung der Reichsſtände ſehr nöthig wäre. Der Schluß dieſer auſſerordentlichen Raths-

ver-

verſamlung war dieſer, daß ſämtliche Reichsſtände den 10ten December dieſes Jahres zu Melun zuſammenkommen ſolten, und daß, wenn keine allgemeine Kirchenverſamlung zu Stande gebracht werden könte, man ein Nationalconcilium halten wolte. Indeſſen ſolte ein jeder ſich wieder nach Hauſe begeben, und nebſt den ordentlichen obrigkeitlichen Perſonen dahin bemühet ſeyn, daß Ruhe und Friede im Reich erhalten würde. Zu dieſem Ende ſolten alle Verfolgungen wider die Hugonotten aufhören, es wäre denn, daß ſie die Waffen ergriffen und ſich empöreten; in welchem Fall ſich doch der König das Recht, ſie zu beſtrafen, vorbehielte p).

So glücklich und erwünſcht der Schluß dieſer Rathsverſamlung für die Hugonotten ausgefallen zu ſeyn ſchien, und ſo groſſe Hofnung ſie ſich zu einer längſt gewünſchten Sicherheit und Ruhe machten: ſo wenig war doch dieſer gute Anſchein von einiger Dauer. Die Guiſen hatten ſich in die Zeiten geſchickt, und nachgegeben, da es anjetzo nicht zu ändern war. Kaum aber hatten ſie wiederum einigermaſſen freye Hände, als ſie ſich von neuem bemüheten, Beweiſe wider den Prinzen von Conde zu finden, daß er an dem Anſchlag auf Amboiſe Theil gehabt, und daß er auch noch ſolchen Maasregeln folgte, welche das Königreich in Unruhe ſetzen würden. Ein gewiſſer Menſch, la Sague, deſſen ſich der Prinz und ſein Anhang bisher zu Ausführung ihrer Anſchläge bedient hatten, gab ihnen hierzu die beſte Gelegenheit. Er hatte vieles von den neuen Unternehmungen deſſelben einem ſeiner Freunde anvertrauet, und der Herzog von Guiſe bekam davon Nachricht; welcher hierauf den la Sague bey ſeiner Rückreiſe nach Gaſcogne nebſt vielen bey ſich habenden Briefen auffangen ließ. Aus dieſen ſo wol als aus der Ausſage des la Sague kam der Herzog von Guiſe hinter alle Anſchläge, und erfuhr die Namen vieler Anhänger. Der Vidame von Chartres, Franz von Vendome, war der erſte, welcher gefangen geſetzt ward, und nunmehr war es

 Zeit,

p) Commentarii de rebus reip. et rel. I. P. L. II. p. 47 ſeqq. *Thuanus*, L. XXV.

Zeit, daß ſie die nöthigen Verfügungen trafen, um ſich ohne groſſes Aufſehen der Perſon des Prinzen zu bemächtigen, beſonders da ſchon in einigen Provinzen wegen neuerlicher Bedrückungen der Hugonotten Unruhen entſtanden. Der Reichstag ward zuförderſt nach Orleans verlegt, wohin ſich auch der König und die Guiſen nebſt einer hinlänglichen Anzahl bewehrter Mannſchaft begab. Dem König von Navarra und dem Prinz von Conde ward nochmals anbefohlen, ſich zu Orleans einzufinden, und zwar nur in Begleitung der nothwendigſten Bedienten. An die Statthalter und andere Befehlshaber aber ergieng der geſchärfteſte Befehl, alle Stöhrer der öffentlichen Ruhe *einzuziehen*, und *keine bewafnete* Mannſchaft mit dem König *von Navarra und dem Prinzen* durchzulaſſen. So bald dieſer Befehl bekant ward, ſo wolte der Prinz losbrechen, und öffentlich die Guiſen angreifen. Er ſuchte den Admiral zugleich zu dieſem Schritt zu bewegen; allein dieſer wolte vorher den Ausgang des Reichstags erwarten, um nicht den Anfang zu einem bürgerlichen Kriege ohne die dringendſte Noth zu machen. Indeſſen mislung des Prinzen Anſchlag auf Lion, welcher Stadt er ſich durch den Maligny zu bemeiſtern gedachte, und um ſo mehr beſtanden die Guiſen darauf, daß er und der König von Navarra nach Orleans kommen ſolten, und ſchickten in dieſer Abſicht den Cardinal von Bourbon, der leztern Bruder, an ſie ab. Sie erſchienen alſo zu Orleans, und zwar ohne die ihnen unter Weges von den Hugonotten angebotene Begleitung von mehr als 2000 bewehrter Mannſchaft, weil ſie ſich zu ſehr auf ihre Unſchuld, ihre hohe Geburt, und den Beyſtand vieler Reichsſtände verlieſſen. Kaum aber hatten ſie dem König aufgewartet, als der Prinz an einen wohlverwahrten Ort in der Stadt als ein Staatsgefangener, und unter dem Vorwand einer neuen von ihm angezettelten Zuſammenverſchwörung, gebracht ward. Die Schwiegermutter des Prinzen, die Frau von Roye, und einige andere hatten ein ähnliches Schickſal. Der *Connetable* war wegen einer vorgeblichen Unpäßlichkeit zu Hauſe geblieben, und Andelot hatte ſich auf die Güther ſeiner Gemahlin

in Bretagne begeben, weil er ſich nicht ſicher zu ſeyn geglaubt. Der Admiral und der Cardinal Chaſtillon aber hatten ſich zu Orleans eingefunden, indem ſie theils an den neuerlichen Unruhen unſchuldig waren, theils auch ſich auf verſchiedener anſehnlicher Reichsſtände Beyſtand verlaſſen konten. Man ſäumte nicht, dem Prinzen von Conde den Proceß zu machen; und ob er gleich die niedergeſetzten Richter nicht erkennen, ſondern von dem verſamleten Parlement in Gegenwart des Königs gerichtet ſeyn wolte, ſo ward doch ſeine Appellation verworfen, und er muſte ſich von den einmal ernanten Richtern vernehmen laſſen. Dieſe groſſe Gefahr, worin er ſich befand, entfernte alle ſeine Freunde von ihm, und ſelbſt ſein Bruder, der König von Navarra, genoß nur noch eine Scheinfreyheit, indem er von der guiſiſchen Parthey genau beobachtet ward. Nur der Admiral und der Cardinal Chaſtillon blieben ihm getreu, und leiſteten ihm öfters Geſellſchaft. Inzwiſchen nahm des Prinzen Sache immer ein gefährlicheres Anſehen, da ſchon den 17ten November der Baillif von Orleans, Hieronymus Grellot, welcher zugleich mit dem Prinzen gefangen geſetzt worden, hingerichtet wurde. Doch an eben dieſem Tage überfiel den König ein heftiges Kopfweh, worauf ſich nach Verlauf von wenig Tagen ein Ohrengeſchwür zeigte, und man glaubte daher, daß die Unreinigkeiten durch dieſen Weg von ſelbſt abgeführt werden würden, und die Krankheit von keinen übeln Folgen ſeyn könte. Da alſo die Gewalt der Guiſen unverrückt blieb, ſo ward endlich dem Prinzen von Conde das Todesurtheil geſprochen, und ſolches förmlich aufgeſetzt. Die Unterzeichnung aber ward noch von verſchiedenen von einer Zeit zur andern verhindert und aufgeſchoben, ſo ſehr auch die Guiſen auf die Vollſtreckung deſſelben trieben. Denn da der Admiral ſahe, daß, wofern der König beym Leben bliebe, es ohne allen Zweifel um den Prinzen von Conde geſchehen ſeyn würde, und daß man allenfals die äuſſerſten Mittel zu deſſen geſchwinder Errettung vorkehren müſte: ſo ließ er des Königs Leibchirurgum, Ambroſium Paré, mit welchem er ſchon vorher in genauerer Bekantſchaft

 ſtand,

ſtand, und der auch heimlich ein Hugonotte war, unter dem Vorwand einiger Unpäßlichkeit zu ſich rufen, und fragte ihn im Vertrauen, was er von der Krankheit des Königes hielt. Dieſer ſagte ihm, daß derſelbe in groſſer Gefahr ſey; daß er aber, aus Furcht ungnädig angeſehen zu werden, ſolches bisher verſchwiegen habe. Der Admiral antwortete ihm hierauf: daß er ſehr unrecht hierin gehandelt hätte, weil darauf das Schickſal des Prinzen beruhete. Paré ſagte alſo bey ſeiner Zurückkunft bey Hofe frey heraus, daß der König in augenſcheinlicher Gefahr wäre, und dieſe Nachricht verurſachte die gröſſte Veränderung in den Gemüthern der Groſſen. Die Guiſen befürchteten, daß ſie unter der nachfolgenden Regierung ihre Gewalt zum Theil verlieren würden; und die Königin Mutter hielt, auf Anrathen des Admirals, für beſſer, den Prinzen zu erhalten, damit ſie ihn allezeit dem Stolz und der Uebermacht des guiſiſchen Hauſes entgegen ſtellen könte. Die Guiſen thaten indeſſen alles, was in ihren Kräften ſtand, damit das Todesurtheil unterſchrieben werden möchte, und ſie bemüheten ſich nicht weniger, die Königin Mutter zu gewinnen. Sie verſprachen ihr, daß ſie zur Regentin während der Minderjährigkeit Carls des neunten erkläret werden ſolte, und dieſe liſtige Dame wußte es ſo einzurichten, daß ſie beyden Parthenen gute Hofnung machte, und es mit keiner verdarb, bis ſie ſehen konte, wie es mit der Krankheit des Königes ablaufen würde. Deswegen ließ ſie nicht nur zu, daß die verſchiedenen Hinderniſſe, welche der Graf von Sancerre, der Canzler Hoſpital und der Präſident Gilles wegen der Unterſchrift des Todesurtheils in Weg legten, ſtatt fanden, ſondern ſie weigerte ſich auch, dem Verlangen der Guiſen, den König von Navarra gefangen nehmen zu laſſen, ein Genügen zu thun; und dieſer hingegen machte ſich ſchriftlich anheiſchig, ihr die Regentſchaft abzutreten, und mit dem Titel eines Generallieutenants des Königreichs zufrieden zu ſeyn. Während dieſer Hofcabalen ſtarb der König den 5ten December 1560 Q).

Dieſer

Q) Commentarii de ſtatu reip. et relig. P. I. L. II. pag. 61. Thua-

Dieſer ſchleunige Tod Franz des zweyten, welchem ſein zehnjähriger Bruder, Carl der neunte, auf dem Thron folgte, war den Guiſen ſo erſchrecklich, als den Häuſern Bourbon, Montmorenci und Chaſtillon erfreulich. Der Prinz von Conde ward ſofort auf freyen Fuß geſtellt; er wolte aber nicht eher aus dem Gefängniß gehen, als bis er vorher ſeine Ankläger wüßte; doch bey den veränderten Umſtänden wolte ſich niemand hierzu finden, und er reiſete dreyzehn Tage nach dem Tod des Königes auf eine Zeitlang nach Han in der Picardie ab. Der Connetable fand ſich auch zu Orleans ein, und ſuchte ſein voriges Anſehen wieder zu erlangen; nur der Admiral war von allen ehrgeizigen Abſichten entfernt, und ſeine einzige Bemühung gieng dahin, den Hugonotten die Gewiſſensfreyheit zu erhalten, und dadurch die Ruhe im Königreich wieder herzuſtellen. Die einander entgegen geſetzten Abſichten der verſchiedenen Hofpartheyen lieſſen anfänglich wenig hoffen. Denn die Guiſen gaben dem Ungewitter nach, und demüthigten ſich vor der Catharina von Medicis, und dieſer ward die Regierung des Reichs, doch nicht unter dem eigentlichen Namen einer Regentin, zugeſtanden, und der König von Navarra ihr als Generallieutenant des Reichs zu

Thuanus, L. XXVI. Vie de *Coligny*, 12. p. 217 ſuiv. *d'Orleans*, T. III. p. 714 ſuiv. *Mezeray*, T. V. p. 45 ſuiv. Der ganz unvermuthete Tod des Königes, welcher beſonders den Hugonotten und dem Prinzen von Conde nicht unangenehm ſeyn konte, machte, daß verſchiedene Perſonen in den Argwohn fielen, als wenn ſie denſelben durch unerlaubte Mittel befördert hätten. Ambroſius Paré wird beſchuldiget, daß er als ein heimlicher Hugonotte aus eigenem Triebe, oder wie andere wollen, auf Bitten der Prinzen von Bourbon, das Pflaſter vergiftet habe. Selbſt der Admiral blieb nicht frey, und man argwohnte, daß er den Paré, welcher eine Creatur des Connetable war, dazu vermocht habe. Andere wollen behaupten, daß die Catharina von Medicis lieber ihres Sohns entbehren, als ſich länger der Gewalt der Guiſen unterworfen ſehen wollen; und mich dünkt, daß, wenn eine Muthmaſſung ſtatt finden ſoll, die letztere wahrſcheinlicher als die erſtere iſt; wenigſtens glaube ich nicht, daß der Admiral fähig geweſen iſt, den Paré zu dergleichen Verbrechen zu bewegen, da er bisher alle gewaltſame Rathſchläge des Prinzen von Conde und des Andelot verworfen hatte.

gegeben. Der alte Connetable ſpielte in den erſten Zeiten ſehr verſchiedene Rollen; allein endlich beſtimte ihn der Marſchal von St. André und ſein zweyter Sohn, der Herr von Damville, daß er die guiſiſche Parthey ergrif, ſo ſehr ihm auch ſein ältſter Sohn, der Marſchal von Montmorenci, ein ungemein kluger Mann, davon abrieth. Der König von Navarra hieng auch bald auf der Catholiken, bald auf der Hugonotten Seite; weil ihm aber die Catharina von Medicis noch eine weitere Ausdehnung ſeiner Generallieutenantswürde zuſtand, ſo erklärte er ſich gegen den Admiral ſehr trocken und faſt in harten Worten, daß er an deſſen Anſchlägen, welche auf die Sicherheit der Hugonotten abzielten, keinen weitern Antheil haben wolte, und der Admiral muſte ſich einzig an den Prinzen von Conde halten, welcher einer gröſſern Entſchloſſenheit fähig war, und der auch nach dem Entwurf des Admirals bey der erſten füglichen Gelegenheit zum Haupt der Hugonotten erkläret werden ſolte. Indeſſen hatten die durch den Tod des Königes unterbrochene Sitzungen der verſamleten Stände zu Orleans wieder ihren Anfang genommen. Den 2ten Januar 1561 wurden drey Reden in der Verſamlung gehalten. Die Bevollmächtigten des Adels und des Bürgerſtandes ſchoben alle Urſachen der bisherigen Unruhen auf die ausſchweifenden Laſter der Geiſtlichkeit; aber der Doctor Quintin, der für dieſe das Wort führte, ſuchte dieſelben zu vertheidigen, und die Hugonotten als die Urheber alles Unheils anzugeben; wobey er hauptſächlich auf den Admiral loszog, als ob derſelbe durch die Uebergebung der Bittſchriften an Franz den zweyten, zu dem Ausbruch der Unruhen das meiſte beygetragen hätte; welchem er auch deswegen bey dem Schluß des Reichstags öffentliche Abbitte thun muſte. Unter den häuſigen Berathſchlagungen verlangten auch die Stände auf Angeben des Königes von Navarra, daß von den Finanzen die Rechnungen abgelegt, und die von Heinrich dem zweyten geſchehene ſtarke Verſchenkungen wieder zurückgegeben werden ſolten. Da nun durch die letztere Forderung der Connetable und der Marſchal von St. André noch

mehr,

mehr, als die Guiſen ſelbſt, ins Gedränge kamen: ſo ward der erſtere hierdurch noch mehr beſtimt, daß er mit dem Herzog von Guiſe und dem Marſchal von St. André ſich auf das genaueſte verband, und dieſes Bündniß ward von den Hugonotten das Triumvirat genant. Da die Regentin befürchtete, daß dieſe drey Perſonen ihr zu mächtig werden möchten, ſo ließ ſie die Stände, um die Wiedererſtattung der Geſchenke nicht weiter betreiben zu können, bis in den Maymonat aus einander gehen, und fand von neuem Mittel, den Connetable auf ihre Seite zu ziehen. Während der Zeit kam auch der Prinz von Conde im Februar nach Hofe, der wieder zu Fontainebleau war, und erhielt zum zweytenmal, daß er für unſchuldig erkläret, und dieſes bey dem Parlement niedergeſchrieben werden muſte. Der Admiral ſahe allen dieſen Unruhen und den ſehr veränderlichen Auftritten am Hofe mit groſſer Gelaſſenheit und Klugheit zu, und ließ niemals ſeinen Endzweck aus den Augen; und da bey der Verſamlung der Provinzialſtände zu Paris die Wiedererſtattung der von Heinrich dem zweyten ertheilten Geſchenke von neuem in Bewegung kam, wodurch dis ſchon vorhin geſchloſſene Triumvirat vollends befeſtiget ward: ſo ward nunmehro das Anſehen des Admirals der Catharina von Medicis unumgänglich nothwendig. Sie wußte ſich gegen beyde Partheyen meiſterlich zu verſtellen; bald befahl ſie den Biſchöfen Montluc und du Val, daß ſie vor dem König den Grundſätzen der Hugonotten gemäſſe Predigten halten muſten; bald aber erregte ſie den eifrig catholiſchen Connetable, daß er ſich über dieſe Neuerungen beklagen muſte. Der Admiral ließ ſich durch alle ihre Griffe nicht in ſeinem Abſehen irre machen; und weil ſie ſeiner zu ihrer Beſchützung gegen das Triumvirat nicht entbehren konte, ſo brachte er ſie endlich ſo weit, daß ſie, ohne die übrigen Groſſen um Rath zu fragen, einen Befehl herausgab, nach welchem alle Hugonotten die völlige Ruhe genieſſen, die Gefangene in Freyheit geſetzt, und die Verbannten wieder zurückgerufen werden ſolten. Da dieſer Befehl nur an die Präſidialgerichte ergangen, und dem Parlement davon nichts kund

gemacht worden war: ſo unterſtand ſich dieſes, einen Gegenbefehl heraus zu geben; worüber der König im Julius ein zweytes Edict herausgehen ließ, nach welchem den Präſidialgerichten die Erkentniß über das Verbrechen des Aufruhrs und über die unerlaubten Verſamlungen, und hingegen der Geiſtlichkeit die Erkentniß über die Ketzereyen, zugeſprochen ward; doch die letztere muſte die beſchuldigten Perſonen, wenn ſie überführt waren, an die weltliche Obrigkeit ausliefern, und dieſe konte ſie nicht härter als mit der Verbannung beſtrafen R).

Die Unbeſtändigkeit und die Abſicht der **Catharina** von **Medicis**, durch die Unterhaltung einer fortwährenden Eiferſucht zwiſchen dem Triumvirat und dem Prinzen von **Conde** und dem Admiral, verurſachten faſt täglich neue Auftritte am Hofe, und jede Parthey ſuchte ſich mit ihr dergeſtalt zu verbinden, daß ſie nicht zu der andern wieder übertreten möchte. Doch dieſes war vergebens, und es würde zu weitläuftig fallen, alle dieſe Umſtände genau zu erzählen. Der König von **Navarra** war ihr hierin ſehr ähnlich. Er hieng bald auf der Guiſen, bald auf ſeines Bruders und des Admirals Seite; wie es nicht weniger dem Connetable anfänglich ſchwer fallen wolte, ſich mit ſeinen Schweſterſöhnen gänzlich zu veruneinigen, da auch der Marſchal von **Montmorenci** alles that, um ihn von den Guiſen wieder abzuziehen; doch ſeine eifrig catholiſche Gemahlin und ſein eigener ſtarker Haß gegen die angeblichen Neuerungen in der Religion, behielten endlich bey ihm die Oberhand. Dieſe Uneinigkeiten und die Abſichten der **Catharina**, den Admiral im Fall der Noth zu ihrer Stütze beyzubehalten, trugen nicht wenig bey, daß, da die Hofnung zu einer Nationalkirchenverſamlung ſehr gering war, das berühmte theologiſche Colloquium in der Abtey zu **Poiſſy** gehalten ward. Viele Catholiken widerriethen es klüglich, weil man dadurch den **Hugonotten** die Freyheit einräumte, über

R) *Mezeray*, T. V. p. 53 ſuiv. la Vie de *Coligny*, p. 222. Commentarii de ſtatu reip. et relig. P. I. L. II. p. 65 ſeqq. *Thuanus*, L. XXVII.

über ihre Glaubenslehren öffentlich diſputiren zu dürfen; allein der eitle Cardinal von **Lothringen**, welcher ſich zu ſehr auf ſeine Beredtſamkeit und Gelehrſamkeit verließ, drang durch, und der Admiral trug alles bey, damit es zu Stande kommen möchte. Es nahm den 4ten September ſeinen Anfang. Der Cardinal **Tournon** bemühete ſich, doch vergebens, es noch bey der Eröfnung rückgängig zu machen. Der Cardinal von **Lothringen** und **Theodor Beza** lieſſen von beyden Theilen vornemlich ihre Beredtſamkeit ſehen. Der Ausgang war der gewöhnliche. Man ward über keinen Hauptpunct einig, und die Gemüther wurden durch die auf beyden Seiten ausgeſtoſſenen harten Ausdrücke noch immer erbitterter gegen einander. Der Admiral ſelbſt hatte ſich einen gröſſern Vortheil von dieſer Zuſammenkunft verſprochen; allein die Königin Mutter war mit dem ſchlechten Ausgang derſelben um ſo zufriedener, als beyde Partheyen ihres Schutzes nöthiger als vorhin hatten. Sie ließ auch ſolchen bald den Catholiken, bald den **Hugonotten** angedeihen, und verurſachte dadurch, daß der Admiral keine Rechnung mehr auf ſie machte, und an deſſen ſtatt ſich von neuem Mühe gab, den König von **Navarra** zu gewinnen, und ihn dahin zu bereden, daß er öffentlich die reformirte Religion annehmen möchte. Er ſtellte ihm die groſſen Vortheile und die Macht, welche ihm hieraus in dem Königreich zuwachſen würde, ſo lebhaft vor, daß er anfieng, ihm geneigtes Gehör zu geben. Dieſes erfuhr **Catharina** von **Medicis** durch ihre Vertraute, ſo ſie um den König von **Navarra** hatte, und wandte alles an, um dieſe Verbindung zu verhindern; und zugleich ſtellte ſie ſich gegen den Admiral, als wenn ſie bereit wäre, zu der reformirten Religion ſelbſt überzugehen. Dieſer ſonſt ſo kluge Mann ließ ſich von der Liſt der Königin Mutter hinters Licht führen, und glaubte ihrem Vorgeben. Damit ſie es ihm aber deſto glaubwürdiger machen möchte, ſo ließ ſie verſchiedene Befehle zum Vortheil der **Hugonotten** und ihrer Sicherheit in die Provinzen ergehen. Die **Guiſen**, der Connetable und der Marſchal von **S. André** beklagten ſich über dieſe neuere Verordnungen ſehr

heftig,

heftig; und da ſie ſahen, daß hierauf nicht geachtet ward, ſo glaubten ſie, daß die Königin Mutter im Ernſt die Parthey der Hugonotten ergriffen hätte, und verlieſſen, um deſto ſicherer ihre Maasregeln nehmen zu können, den Hof. Nunmehro bildete ſich Catharina von Medicis ein, daß ſie die völlige Regierung des Reichs erlangen könte, da ſie nur mit dem König von Navarra und der condeiſchen Parthey zu thun hatte, und es kam allein darauf an, zwiſchen dem erſtern und dem Admiral von neuem Uneinigkeit zu ſtiften. Dieſes glückte ihr gar bald, indem ſie dem König von Navarra vorſtellte, daß der Admiral ihn zum bloſſen Schein zum Oberhaupt der Hugonotten verlangte, um deſto ſicherer ſeine ehrgeitzigen Abſichten erfüllen zu können; und dieſen wußte ſie glaubend zu machen, daß der König von Navarra niemals den feſten Entſchluß gehabt, ſich für die Hugonotten zu erklären, ſondern er hätte dieſes nur vorgegeben, um ſich des Beyſtandes deſſelben gegen die Uebermacht der Guiſen zu verſichern. Der Admiral wolte bey dieſen Umſtänden gern wiſſen, worauf er ſich zu verlaſſen hätte, und drang alſo in den König, daß er das ihm kurz vorher gegebene Wort, öffentlich auf der Hugonotten Seite zu treten, erfüllen möchte. Er erfuhr aber nicht nur, daß er bereits ſeine Meinung auf die Eingebungen der Catharina geändert, ſondern er ward auch bald gewahr, daß dieſelbe mit den Guiſen in geheimen Briefwechſel ſtand. Er ſahe ſich alſo genöthiget, die Gunſt der Catharina noch fernerhin zu erhalten, und er hatte das Glück, daß er einen catholiſchen Prieſter unter Weges aufheben ließ, welcher unter der Geſtalt eines Pilgrims mit Briefſchaften an den König von Spanien von dem Triumvirat abgefertigt war. Aus dieſen erhellete, daß ſie um Schutz baten, und ſonſt auch ſehr verfängliche und gefährliche Vorſchläge thaten. Unter andern hatten ſie, um den König von Navarra in ihre Parthey zu ziehen, den König gebeten, daß er demſelben für das ihm bisher vorenthaltene Theil von Navarra, das Königreich Sardinien geben möchte, welches er ſich als eines der fruchtbarſten und einträglichſten Länder vorſtellen laſſen,

und eben deswegen wieder vom Admiral abgeſetzt hatte. Das Parlement aber fand nicht für gut, dieſe Sache näher zu unterſuchen, da man ſahe, daß ſo viele Groſſen mit darein verwickelt waren, und der Prieſter ward allein für ſeine Perſon beſtraft S).

Bey der Königin Mutter machte indeſſen dieſe Entdeckung einen ſehr groſſen Eindruck. Sie befürchtete, daß ſie zu ſchwach ſeyn würde, dieſer mächtigen Parthey zu widerſtehen, welche durch den König von Navarra ſo ſehr verſtärkt worden war. Sie ſuchte ihn zwar wiederum auf ihre Seite zu ziehen; allein er war zu ſehr von den Guiſen durch die Hofnung des Beſitzes von Sardinien eingenommen. Es blieb ihr alſo kein anderes Rettungsmittel übrig, als daß ſie ſich von neuem an den Admiral wandte. Dieſer ließ es ſich zwar gefallen, daß er in eine erneuerte Verbindung mit ihr trat, allein er vergaß dabey ſeinen beſtändigen Endzweck, nemlich die Sorge für die Sicherheit der Hugonotten, nicht. Es war dieſes um ſo nöthiger, da theils dieſe ſich vermöge des Edicts vom Julio zu viel anmaſſen wollen, theils auch die Papiſten dieſem Edict nicht in allem Folge geleiſtet hatten, worüber an verſchiedenen Orten des Reichs Unruhe entſtanden war. Damit nun die Sachen ein ſichereres und beſſeres Anſehen bekommen möchten: ſo bat er die Königin Mutter um ein neues Edict zum Vortheil ſeiner Glaubensgenoſſen. Er erhielt es auch im Januar des folgenden Jahres 1562, nach welchem zwar den Hugonotten anbefohlen, den Catholiken die abgedrungenen Kirchen wieder einzuräumen, zugleich aber ihnen verſtattet ward, ihren Gottesdienſt an allen Orten des Königreichs, in den Vorſtädten, die geſchloſſenen Städte und vornemlich Paris ausgenommen, frey und ungehindert zu halten. Das Wort: vornemlich, legte der Admiral zu ſeinem Vortheil aus, als wenn ihnen dadurch einigermaſſen erlaubt wäre, in den andern Städten ihren Gottesdienſt zu halten; und er bediente ſich dieſer Gelegenheit, durch Ausſendung ge-

S) Vie de *Coligny*, 12. pag. 232 ſuiv. Commentarii de ſtatu reip. et rel. P. I. L. III. p. 100 ſeqq. *Thuanus*, L. XXVIII.

geſchickter Prediger die reformirte Religion ganz ungemein auszubreiten. Man wird leicht glauben, was dieſes Edict für einen Eindruck bey dem eifrigen Herzog von Guiſe machte. Er wußte faſt nicht mehr an ſich zu halten; und da er ſeinen ehrgeitzigen Abſichten die Ruhe des Reichs aufopferte, ſo ſuchte er nicht nur den König von Navarra noch näher in ſein Intereſſe zu ziehen, ſondern auch von Spanien Hülfe zu erlangen. Der Admiral hingegen blieb auch bey dieſen Umſtänden nicht müßig; er ſahe ſich in Teutſchland und Engeland nach Hülfe um, und die Königin Eliſabeth verſprach ihm ſolche gegen Ueberlieferung der Stadt Havre de Grace. Dem Prinzen von Conde lag er auch ſo lange an, bis er ſich zu der reformirten Religion öffentlich bekante, da ſolches nur bisher eigentlich insgeheim geſchehen war; welches hohe Beyſpiel ſelbſt viele Pariſer bewog, ſo ſehr ſie auch ſonſt den Guiſen geneigt waren, daß ſie Verlangen trugen, ſich in der reformirten Religion unterrichten zu laſſen, und es giengen täglich mehr denn 50000 Menſchen in die Vorſtädte von S. Anton und St. Marcel, welche den hugonottiſchen Predigern zuhöreten. Der Admiral ſelbſt trug durch ſein erbauliches Beyſpiel ein ſehr groſſes zur Ausbreitung der Wahrheit bey. So ordentlich, als ſchon ſeit geraumer Zeit ſeine Lebensart geweſen war, ſo bemühete er ſich doch, auch ſelbſt unter ſeinen Bedienten Frömmigkeit und gute Sitten einzuführen, deswegen ſie täglich, Morgens und Abends, den Betſtunden, welche er von ſeinem Prediger halten ließ, beywohnen muſten. Bey der Königin Mutter ſtand indeſſen der Admiral in völligem Anſehen, und er glaubte daher, daß er um ſo eher der Hülfe des unentſchloſſenen Königs von Navarra entbehren, und nebſt dem Prinzen von Conde den Guiſen allein die Spitze bieten könte. Doch entweder die Furcht, daß ſie zuletzt mehr von der hugonottiſchen Parthey, als dieſe von ihr, abhängen möchte, oder die Vorſtellungen des Königes von Navarra, änderten ihre Geſinnungen. Man will, daß der Admiral ſelbſt hierzu durch ſeine allzugroſſe Redlichkeit und Offenherzigkeit Gelegenheit gegeben habe. Denn da ihn die Catharina von Medicis

dicis gefragt, wie hoch ſich die Macht der Hugonotten erſtrecken möchte, im Fall die Guiſen öffentlich losbrächen? ſo habe er die Anzahl der reformirten Gemeinden in Frankreich auf zweytauſend einhundert und funfzig beſtimmet; und weil ſie ferner verlanget, daß er ihr ein genaues Verzeichniß von der wehrhaften Mannſchaft, welche von denſelben geſtellt werden könte, geben möchte, die Gemeinden aber Bedenken getragen, ſolches an Hof zu ſchicken: ſo habe ſie ſich eingebildet, daß der Admiral es mit Fleiß zurückhalte, um ſich ihr furchtbar zu machen. Dieſer Argwohn ſoll zwar auf einen ſo redlichen Mann, als der Admiral war, nicht fallen; allein die Catharina urtheilte ohne Zweifel andere Menſchen nach ihrem eigenen liſtigen und verſtellten Character. Zu dieſer unangenehmen Veränderung kam noch ein anderer verdrießlicher Zufall, daß es den Guiſen glückte, den Herzog Chriſtoph von Würtemberg von der condeiſchen Parthey abzuziehen, und ihn ſo gar dahin zu bringen, daß er den dem Andelot von Heſſen, und ſonſt in Deutſchland ihm verſprochenen Hülfsvölkern den Durchmarſch zu verſagen verſprach. Während deſſen ſuchte der König von Navarra die Catharina dahin zu vermögen, daß ſie das Triumvirat wieder nach Hofe zurück berufen ſolte, damit ſie der Gegenparthey die Stange halten könte. Der Herzog von Guiſe hatte hiervon nicht ſo bald Nachricht, als er ſich geſchwind auf den Weg machte, um in Paris ſeine Parthey zu unterſtützen, und der überhand nehmenden Macht der Hugonotten ein Ziel zu ſetzen, welche beſonders in der Vorſtadt St. Marcel zu weit giengen, und ſich unter andern der daſigen Kirche mit Gewalt bemächtiget hatten. Zu Joinville nahm er ſeinen Bruder, den Cardinal von Lothringen, mit, und ſie ſetzten zuſammen ihre Reiſe fort. Als ſie den erſten März durch das Städtgen Vaßy, in Champagne, ihren Weg nahmen, ſo hielten eben daſelbſt die Hugonotten in einer Scheune ihren Gottesdienſt, und ſungen Pſalmen. Die guiſiſchen Bedienten konten ſich nicht enthalten, ihrer zu ſpotten, und ſie in ihrer Religionsübung zu ſtöhren; worauf es unter beyden Theilen zu Schlägen kam,

wobey

wobey die armen Hugonotten ſich mit Steinen gegen die bewehrten guiſiſchen Bedienten vertheidigten. Der Herzog kam in Perſon herbey, um den Handel beyzulegen. Da er aber durch einen Stein im Geſicht verwundet ward, ſo wurden ſeine Leute noch erbitterter, hieben über ſechzig dieſer Unſchuldigen nieder, und die übrigen retteten ſich mit der Flucht. Die Nachricht von dieſem Blutbad zu Vaßy ſetzte vollends den Hof in die gröſte Bewegung, da daſſelbe wirklich der thätliche Anfang zu den unſeligen bürgerlichen Kriegen war. Der Admiral forderte ſofort die Beſtrafung dieſer Mordthat, und beklagte ſich bey dem König von Navarra; dieſer aber ſchob die Schuld auf die Hugonotten, und gab vor, ſie hätten den Herzog ums Leben zu bringen geſucht, weil er ſich dem leztern Edict vom Januar widerſetzt. Bey der Königin Mutter war gleichfals nichts auszurichten, weil ſie keine Parthey ganz von ſich abwendig machen wolte. Der Admiral hielt deswegen mit dem Prinzen von Conde und dem Marſchal von Montmorenci, welcher, ohngeachtet er catholiſch war, ſich nicht zu den Guiſen hielt, Rath, was hierbey zu thun wäre. Dieſe beyden waren der Meinung, daß man ſofort zu den Waffen greifen, und den Guiſen zuvor kommen müſte; der Marſchal aber wolte, daß jene den Anfang zum Angrif machen ſolten Σ).

Der Herzog von Guiſe ſetzte indeſſen ſeine Reiſe nach Paris ungehindert fort, wo er mit den gröſten Ehrenbezeugungen empfangen ward. Da die Königin Mutter erfuhr, daß ſeine Abſicht war, ſich der Perſon des Königes, der ſich zu Fontainebleau befand, zu bemächtigen, ſo befahl ſie ihm im Namen deſſelben, ohne ſeine bey ſich habende Bedeckung von mehr als 1200 Reutern nach Hofe zu kommen. Er achtete aber dieſen Befehl ſo wenig, daß, nachdem er die ſeiner Parthey vortheilhafte Veränderungen zu Paris gemacht, und mit dem Prinzen von Conde zum Schein einen Vertrag geſchloſſen, vermöge deſſen beyde die Hauptſtadt verlaſſen wolten,

er

Σ) Vita *Colinii*, p. 32 ſeq. *Thuanus* L. XXIX. Vie de *Coligny*, 12. p. 237 ſuiv. *Mezeray*, T. V. p. 77 ſuiv.

er mit ſeiner Mannſchaft nach Fontainebleau abgieng, ſich der Perſonen der Könige und der königlichen Familie, unter dem Vorwand der für ſie ermangelnden Sicherheit, bemächtigte, und ſie anfänglich nach Melün führte. Catharina von Medicis fand ſich bey dieſen Umſtänden in der äuſſerſten Verlegenheit, indem ſie ſahe, daß ſie alle ihr Anſehen verlohren, und daß ſelbſt der König von Navarra ſo eingenommen war, daß er den Vortheil der Guiſen dem ſeinigen augenſcheinlich vorzog. In dieſer Gefahr ſchrieb ſie von Melün aus einen Brief über den andern an den Prinzen von Conde, welcher ſich zu Ferte-Aucou bey Meaux aufhielt, und bat ihn in den beweglichſten Ausdrücken, daß er und der Admiral ſich ihrer und des Königs annehmen, und ſie aus der Gewalt der Guiſen wieder befreyen möchten. Der Prinz gab auch ihrem Bitten nach, verſamlete ſeine Freunde, und gieng mit denſelben bis nach Ville Neuve St. George, wodurch die Pariſer beſtürzt wurden, und den Guiſen Gelegenheit gaben, die ganze königliche Familie nunmehro nach Paris zu bringen. Bey dieſer gefährlichen Lage der Sachen blieb alſo nichts übrig, als zu dem äuſſerſten zu ſchreiten, und zu den Waffen zu greifen. Der Admiral, welcher bisher zu dieſem Schritt nicht zu bewegen geweſen, ſtieß ſelbſt mit ohngefehr 1500 Edelleuten zu dem Prinzen, und ſie beſchloſſen, den König mit Gewalt aus den Händen der Guiſen zu reiſſen, wenn ſie ihn von Melün nach Paris führten. Doch der Herzog von Guiſe wußte durch ſeine Eilfertigkeit ihren Anſchlag zu vereiteln, und kam durch den Vincenner Wald mit ſeiner Beute glücklich zu Paris an. Dieſes war nicht ſo bald geſchehen, als der Prinz mit 2000 Reutern über die Seine zurückgieng, dem Admiral das Commando über den Reſt der Völker ließ, und ſich den 2ten April der Stadt Orleans bemächtigte, davon ſich ſchon der tapfere Andelot des Tages vorher eines Thors verſichert hatte. Der Prinz und der Admiral glaubten, daß ſie von der Catharina von Medicis betrogen wären, allein dieſesmal hatte ſie der Gewalt weichen müſſen. Inzwiſchen bewog dieſes den Admiral, daß er ohne

weitere Zurückhaltung den Prinzen zum General der hugonottiſchen Armee, und ſich als deſſen Generallieutenant erklären ließ u). Dieſer Entſchluß hatte die vortheilhafteſten Wirkungen für die Sache der Hugonotten. Denn ſo bald es bekant ward, daß der Prinz das öffentliche Haupt derſelben wäre, ſo bemächtigten ſich ſeine vornehmen Anhänger im Reich der Städte Mans, Angers, Vendome, Charité an der Loire, Angouleme, Lion, Bourges, Nimes, Montauban, Valence, Romans, und faſt der ganzen Dauphiné. In der Normandie machten ſie ſich von Rouen, Caen, Dieppe, Havre de grace, Bayeux, S. Lo, Viré, Falaiſe und von noch mehreren Oertern Meiſter. Wie es aber bey innerlichen Unruhen zu ergehen pfleget, ſo gieng es auch hier. Da die Hugonotten ihre Macht einſehen lernten, ſo begnügten ſie ſich nicht mehr mit den Freyheiten des Edicts vom Januar, ſondern griffen weiter um ſich, riſſen die Bilder aus den mit Gewalt an ſich gebrachten Kirchen, und verübten viele Unordnungen, worüber es öfters zwiſchen ihnen und den Catholiſchen zum Handgemenge kam, daß von beyden Theilen viele erſchlagen wurden. Der Prinz und der Admiral waren mit dieſen Ausſchweifungen und Gewaltthätigkeiten ſo wenig zufrieden, daß der erſtere vielmehr verſchiedene Anordnungen machte, wie ſie ſich gegen die Catholiken ruhig und friedfertig verhalten ſolten; ſie waren aber an den meiſten Orten fruchtlos; und daher geſchahe es im Gegentheil, daß in den Städten, wo die Catholiken die Oberhand hatten, mit den Hugonotten oft grauſam umgegangen ward, wozu jene in der Folge durch einen Parlementsbefehl noch mehr angefriſchet wurden. Dieſer übertriebene Religionseifer der Hugonotten fiel dem Prinzen und dem Admiral deſto empfindlicher, als ſie ohnehin alle Klugheit nöthig hatten, den Namen empörender Unterthanen von ſich abzuwälzen, weil ſie eine Parthey angriffen,

u) Auſſer dieſen beyden ward noch dem Graf von Grammont das Commando über die Gaſconier, Joh. von Rohan-Soubiſe über die Delphinater und Languedoker, und dem Andelot über die Truppen aus dem eigentlichen Frankreich anvertrauet. *Henault* ad h. a.

griffen, welche den König in ihrer Gewalt hatten, und ſich deſſelben Namen nach Gefallen bedienen konten. Der Admiral verſuchte deswegen noch einmal, den König von Navarra von den Guiſen abzuziehen, indem er ihm durch den abgeſchickten Grafen von Eſcars die Gefahr vorſtellen ließ, worin er ſich befände, da die Guiſen, im Fall daß die jetzt regierende Linie unbeerbt ausgehen ſolte, dem Augenſchein nach Anſprüche auf die Crone machen würden; und wenn er ſeine Rechte verabſäumen würde, ſo würde es doch nicht der Prinz von Conde thun. Dieſes leztere machte einigen Eindruck bey ihm; wie aber die Guiſen ſeine Wankelmuth bemerkten, ſo wußten ſie ihn durch ſeine Mätreſſen, denen er gänzlich ergeben war, wiederum umzulenken, und ihn zu bereden, daß alles Vorgeben des Grafen von Eſcars ohne Grund wäre; daß alſo dieſer Verſuch umſonſt blieb. Uebrigens war der Admiral äuſſerſt bemühet, die hugonottiſche Armee in guten Stand zu ſetzen, und eine ſtrenge Kriegszucht einzuführen. Bishero hatte ſie meiſtens aus Leuten beſtanden, welche in der erſten Hitze dem Prinzen zugelaufen waren, und gedacht hatten, daß es ſofort zu einer entſcheidenden Schlacht kommen würde. Da aber dieſes nicht geſchahe, giengen viele wieder nach Hauſe, und noch andere wolten nicht länger dienen, weil der Admiral ihre Raubereyen und Grauſamkeiten einſtellte, und in Anſehung der Plünderungen und Brandſchatzungen Ordnung machte. Denn da der Krieg ein weiteres Ausſehen gewann, ſo muſten die Häupter auch bedacht ſeyn, wie ſie in der Länge denſelben aushalten und ihre Völker bezahlen könten. Man fand in den Städten an der Loire und in der Normandie einen groſſen Vorrath von verſchiedenen güldenen und ſilbernen Gefäſſen, welche der Admiral einſchmelzen und Münzen unter des Königes Bildniß und Aufſchrift prägen ließ. Hierdurch machte er den Guiſen ihre ganze Hofnung am meiſten zu nichte, welche ſich eingebildet hatten, daß der Prinz mit ſeinem Anhang aus Mangel des Geldes ſich nicht lange im Felde behaupten würde. **Andelot** muſte auch nochmals nach Deutſchland gehen, um bey den proteſtantiſchen Fürſten um Hülfe zu

 bitten,

bitten, und da Havre de grace in der Hugonotten Hände war, ſo hatte auch die engliſche Hülfe weniger Schwierigkeit x).

Der kluge Canzler, l'Hoſpital, welcher ſein Vaterland redlich liebte, ward von dieſen blutigen Auftritten und von den entſetzlichen Ausſchweifungen beyder Theile unendlich gerührt, die durch das ſcharfe Edict des Parlements zu Paris wider die Hugonotten, vom letzten Junio, noch vergröſſert wurden. Man lieſet nicht ohne Erſtaunen, wie weit man auf beyden Seiten gegangen iſt y). Er bemühete ſich alſo, noch bey dieſem erſten Ausbruch das Feuer der innerlichen Kriege zu dämpfen, und durch eine gütliche Beylegung der Streitigkeiten dem fernern Uebel zuvor zu kommen. Die Königin Mutter war zu des Canzlers Vorſchlägen um ſo bereitwilliger, als ſie kein anderes Mittel ſahe, wenigſtens zu einigem Anſehen wieder zu gelangen, da ſie anjetzt völlig den Guiſen gehorchen muſte. Sie ſchlug daher eine Zuſammenkunft vor, wo beyde Theile ſich unterreden und gütliche Handlungen mit einander pflegen könten. Die Guiſen ſtellten ſich, als ob ſie gern einen Vergleich eingehen wolten, und bey einer Zuſammenkunft billige Vorſchläge anzunehmen bereit ſeyn würden. Ihre Abſicht aber war, den Prinzen und den Admiral an einen Ort hinzulocken, wo ſie ohne groſſes Aufſehen ihrer Perſonen ſich bemächtigen, und dadurch ihre bisherige Gewalt befeſtigen könten, wenn die Hugonotten ohne Haupt wären. Zu dieſem

Ende

x) *Mezeray*, T. IV. p. 83. Vie de *Coligny*, 12. p. 246 ſuiv. Commentarii de rebus reip. et rel. L. IV. p. 7 ſeqq. *Thuanus* L. XXIX.

y) Sarpi erzählet ſelbſt in ſeiner Geſchichte des tridentiniſchen Concilii verſ. lat. ed. Francof. 1621. 4. p. 727. daß an den Orten, wo die Catholiken die Oberhand gehabt, die franzöſiſchen Bibeln verbrant, die Kinder umgetauft, die Eheleute von neuem getrauet, und die reformirten Geiſtlichen auf das grauſamſte und durch die ausgeſuchteſten Martern hingerichtet worden wären, und fügt noch ausdrücklich hinzu, daß die Grauſamkeiten gegen die Geiſtlichen auf der catholiſchen Seite gröſſer als auf der hugonottiſchen geweſen, welche ebenfals der Mönche und der andern Cleriſey nicht ſchonete.

Ende wurden ſehr vortheilhafte Vorſchläge für dieſe gethan, man verſprach ihnen Sicherheitsplätze und die freye Religionsübung. Der Prinz ließ ſich von dieſer Lockſpeiſe fangen, und verſprach, ſich mit der Königin Mutter, an welchem Ort ſie wolte, ſich zu unterreden, wenn der König von Navarra die Gewähr leiſtete, daß ſeine Perſon geſichert ſeyn ſolte. Dieſer machte ſich hierzu ſehr gern anheiſchig, indem er glaubte, daß dis der Weg ſeyn würde, durch welchen er zu der oberſten Gewalt im Reiche gelangen könte, weil er wohl wußte, daß ſein Bruder die Entfernung der ſogenanten Triumvirs vom Hofe verlangen würde. Der Admiral wolte nicht nur dieſer Unterredung nicht beywohnen, ſondern widerrieth es auch dem Prinzen, weil die Königin Mutter niemals zugeben würde, daß die Guiſen nebſt ihrem Anhang den Hof verlaſſen ſolten. Denn in dieſem Fall würde ſie ihre Umſtände nicht verbeſſern, weil ſie alsdenn von dem Willen des Königes von Navarra abhangen müſte. Auf der einen Seite könte man ſagen, daß alsdenn einige Hofnung wäre, den leztern wieder zur Annehmung der reformirten Religion zu bewegen; allein auf der andern könte man nicht trauen, ob nicht eine Verrätherey dahinter wäre, und man ſich ihrer beyden Perſonen bemächtigen wolte; deswegen er auch bey der Armee bleiben würde. Der Prinz beſtand aber auf ſeinem Vorſatz; und da die Königin Mutter verſprochen hatte, ſich mit ihm zu Boisgenci zu unterreden, ſo zog er die darin liegende Beſatzung heraus, und die Königin Mutter traf daſelbſt ein. Man kan für dieſes mal ſagen, daß ſie die aufrichtigſten Geſinnungen hatte, ſich mit dem Prinzen zu vergleichen, ob ſie zwar nicht dabey die Abſichten, welche der König von Navarra hegte, ſondern ihren eigenen Vortheil zum Zweck hatte. Die Guiſen ſahen die Gefahr, welche über ihren Häuptern ſchwebte, und entſchloſſen ſich, wenn ein Vergleich zwiſchen den beyden Brüdern und der Königin Mutter zu Stande kommen ſolte, dieſelben ſofort unter dem Vorwand gefangen zu nehmen, daß auf dieſe Weiſe die catholiſche Religion in der augenſcheinlichſten Gefahr wäre. Unter Weges ſchickte die Königin Mutter und

der König von Navarra nochmals an den Prinzen, und lieſſen ihm wiſſen, daß er ſie zu Boisgenci oder bey der Armee ſprechen könte, er ſolte an beyden Orten gleiche Sicherheit finden. Der Admiral ſuchte vergebens, ihn von dieſer Unterredung abzuhalten; und da der Prinz mit einem kleinen Gefolge wirklich die Reiſe antrat, ſo folgte ihm der Admiral, ohne ihm etwas zu ſagen, mit dem gröſten Theil der Reuterey von ferne nach. Die Guiſen hatten indeſſen wider das gegebene Wort Boisgenci beſetzt, und dabey der Königin Mutter und dem König von Navarra die Erklärung gethan, daß, wofern ſie nicht Antheil an der Empörung der Hugonotten zu nehmen gedächten, ſie nicht verhindern könten, daß man ſich der Perſon des Prinzen von Conde verſicherte. Dieſe Erklärung ſetzte dieſe beyde Perſonen in Erſtaunen, und ſie wußten nicht, wozu ſie ſich entſchlieſſen wolten. Es war aber kaum die Unterredung angegangen, als der Admiral nicht weit von dem Ort mit ſeiner Reuterey erſchien, und die Guiſen fiengen an, aus einem ganz veränderten Ton zu reden. Die Königin war froh, daß ſie ſich aus dieſem gefährlichen Schritt auf eine gute Art herausziehen konte, und gab bey Erblickung der hugonottiſchen Reuterey dem Prinzen zu verſtehen, daß er zu derſelben zurückkehren könte. Der Prinz ließ ſich nicht zweymal dieſe Erinnerung geben, er nahm ſeinen Abſchied, ohne daß alſo das geringſte fruchtbarliche bey dieſer Unterredung zu Stande gekommen, und ritte zu dem Admiral, welchem er die Gefahr, worin er ſich befunden, erzählte, und ihm für ſeine Errettung dankte. Inzwiſchen hatten die Guiſen ihre Reuterey auch aufſitzen laſſen, man trug aber auf beyden Seiten Bedenken, es zu einem ernſthaften Angrif kommen zu laſſen, ſondern man zog ſich zurück; doch war es dem Admiral empfindlich, daß durch dieſe Begebenheit Boisgenci ihm entriſſen worden; er grif alſo dieſen Ort an, und machte ſich wiederum davon Meiſter 3).

Um

3) Vie de *Coligny*, 12. p. 254. *Mezeray*, T. V. p. 90. *Thuanus*, L. XXIX.

Um dieſe Zeit erlitte der Admiral einen ſehr ſchmerzlichen Verluſt in ſeiner Familie, da ſein älteſter Sohn, Caſpar von Coligny, zu Orleans in der Blüte ſeiner Jahre ſtarb. Bey dem Anfang dieſes bürgerlichen Krieges hatte der Admiral Bedenken gehabt, ſeine Gemahlin und Familie zu Chaſtillon zu laſſen, und ſie deswegen nach Orleans, als dem damals ſicherſten Ort der Hugonotten, geſchaft. Hier ſtudirte der junge Coligny mit ausnehmendem Fleiß, und ließ die gröſte Hofnung von ſich blicken. Allein da der Admiral gedachte, ihn ſowol mit Catharinen von Parthenay, Fräulein von Soubiſe, zu vermählen, als auch ihn unter ſich das Kriegshandwerk lernen zu laſſen, ſo ward er von einem hitzigen Fieber hingeriſſen. Die Admiralin empfand dieſen ſchnellen Tod mit aller Zärtlichkeit einer Mutter; und ſo nahe es auch dem Admiral ſelbſt gieng, ſo muſte er doch ſeine Betrübniß verbergen, um nur ſeine Gemahlin zu tröſten, bey welcher dieſer Tod die traurigſten Folgen zu haben ſchien. Sein noch vorhandener Brief an dieſelbe [Z]) zeiget, wie ſehr er ſich überwunden und dem Willen GOttes ergeben hatte; und eben derſelbe that auch bey der betrübten Mutter ſo viel Wirkung, daß ſie ſich endlich zu faſſen anfieng.

Da alſo dieſe Zuſammenkunft zu Boisgenci von Seiten der Königin Mutter fruchtlos abgelaufen, und von den

 Guiſen

Z) Vie de *Coligny*, 12. p. 257. *Annotations* p. 16. Der Brief des Admirals lautet alſo: Ob du zwar vollkommen Urſach haſt, dich über den Verluſt unſers geliebten Sohnes ſehr zu betrüben, ſo bin ich doch verbunden, dich zu erinnern, daß er mehr GOtt als uns zugehörte; und da es ihm gefallen hat, ihn zu ſich zurückzunehmen, ſo müſſen wir beyde ſeinem heiligen Willen gehorchen. Es iſt an dem, daß er ſchon ein Liebhaber des Guten war, und daß wir von einem mit ſo vielen ſchönen Eigenſchaften gebohrnen Sohn uns ſehr groſſe Hofnung machen konten; aber erinnere dich, meine Geliebteſte, daß man nicht leben kan, ohne GOtt zu beleidigen, und daß er glücklich iſt, daß er in einem Alter geſtorben, wo er noch von Verbrechen rein war. Kurz, GOtt hat es gewolt; ich biethe ihm auch noch die andern dar, wenn es ſein Wille iſt; thue desgleichen, wenn du wilſt, daß er dich ſegne; denn auf ihn müſſen wir alle unſere Hofnung ſetzen. Lebe wohl, meine Geliebteſte, ich hoffe dich bald zu meiner einzigen Freude zu ſehen. Gegeben im Feldlager ꝛc.

Guiſen ihre gefährliche Abſichten nicht erreichet worden, ſo nahm der erſte Hugonotten oder bürgerliche Krieg ſeinen wirklichen Anfang. Die Guiſen brachten es dahin, daß das Parlement den 26ſten Junii alle diejenigen, welche ſich der obgemeldeten Städte bemächtiget hatten, für Aufrührer und Majeſtät-verbrecher erklärte, doch mit dem ſehr liſtig ausgedachten Zuſatz, daß der Prinz von Conde davon ausdrücklich ausgenommen ward. Man wolte dadurch theils dem Prinzen die Gelegenheit geben, von der hugonottiſchen Parthey abzugehen; theils auch in den Gemüthern derſelben einen böſen Argwohn erwecken, und vielleicht auf dieſe Weiſe einige Uneinigkeit unter ihnen anrichten. Die beyden Armeen rückten hierauf wirklich ins Feld; die eine lagerte ſich in der Gegend von Orleans, und die andere bey Dün le Roy. Der Admiral ertrug dieſen Parlementsbefehl mit groſſer Gelaſſenheit des Gemüths; er war überzeugt, daß er für die gute Sache und für das Wohl vieler tauſend bedrängter Menſchen fochte. Er war vielmehr dahin bedacht, daß es der Armee nicht an Geld und andern Nothdürftigkeiten fehlte, da ſich die Guiſen neue Hofnung machten, daß der Mangel an beyden die hugonottiſche Armee zwingen würde, von ſelbſt auseinander zu gehen. Bey dem Entwurf des Kriegsſtaats wurden dem Prinzen von Conde jährlich 12000 goldene Thaler ausgeſetzt; der Admiral aber und Andelot nahmen, ohngeachtet die eigentliche Laſt des Krieges auf ihnen ruhete, nicht den geringſten Gehalt, da ſie vor ſich ſehr anſehnliche Güther beſaſſen. Andelot brachte es auch bey dem Herzog von Würtemberg, welchen die Guiſen unter dem Vorwand, daß ſie zur lutheriſchen Religion ſehr geneigt wären, auf ihre Seite zu ziehen ſich bemühet hatten, und an andern Höfen dahin, daß er auf 6000 Teutſche nach Frankreich führte, und die Königin Eliſabeth ſtand nicht weniger den Hugonotten mit Geld und Truppen bey. Dieſe vortheilhaften Umſtände machten den Guiſen nicht geringen Kummer, und die Königin Mutter fand dabey auf das künftige ſo wenig ihre Rechnung, daß ſie von neuem auf eine Unterredung mit dem Prinzen antrug.

Der

Der Admiral und Andelot widerriethen ihm ſolche; allein der Prinz glaubte, daß er dabey nicht, wie bey der vorigen, Gefahr laufen konte, weil er eine ſtarke Begleitung mit ſich nehmen wolte. Die Königin Mutter und der König von Navarra thaten ihm über dis ſehr vortheilhafte Vorſchläge, und letzterer ließ ihm insgeheim zu verſtehen geben, daß er als die Hauptbedingung des Vergleichs die Entfernung der Triumvirs von Hofe verlangen ſolte. Der König gedachte dadurch die Gewalt allein an ſich zu reiſſen, und Catharina von Medicis hoffete ein gleiches zu thun, indem dieſe liſtige Dame bald Gelegenheit gefunden haben würde, den König von Navarra vom Hofe zu entfernen. Die Zuſammenkunft geſchahe alſo zu Talſy. Der Admiral hatte ſie zuletzt aus dem Grunde zugegeben, weil ihm der König von Navarra Hofnung gemacht, daß er ſich zur reformirten Religion bekennen wolte, wenn der Vergleich zu Stande käme. Da aber derſelbe dem Admiral wegen dieſes höchſtwichtigen Puncts keine hinlängliche Verſicherung geben wolte, ſondern ſich hierüber ſehr unbeſtimt ausdrückte, ſo merkte er wohl, daß nur die Abſicht war, die Hugonotten dahin zu bringen, daß ſie ihre Armee auseinander gehen laſſen ſolten. Inmittelſt hatte ſich der Prinz auf den Weg gemacht, und bey der erſten Unterredung gegen die Königin Mutter und ſeinen Bruder ſich erkläret, daß, woſern die Triumvirs den Hof verlaſſen wolten, er ſich auch auſſerhalb des Königreichs begeben wolte. Der Admiral bekam davon noch denſelbigen Tag Nachricht, und bey dieſer dringenden Gefahr der hugonottiſchen Sache überlegte er nicht ſeine eigene, worein er ſich begab, ſondern ſetzte ſich zu Pferde, und ritte nach Talſy. Er traf den Prinzen bey der Königin Mutter an. Der König von Navarra rieth derſelben bey ſeiner Ankunft, daß ſie ſich ſeiner Perſon ſofort verſichern möchte, wodurch allen Unruhen ein Ende gemacht wäre. Allein dieſe ſahe weiter und daß, wenn der Admiral nicht mehr wäre, die Guiſen bald eine unumſchränkte Herrſchaft erlangen würden, da der König von Navarra ihnen keinesweges gewachſen war. Indeſſen hatte der Admi-

ral ſich mit dem Prinzen insgeheim unterredet, und ihm die Folgen vorgeſtellt, welche aus dieſem ſeinem Verſprechen nothwendig entſpringen würden, beſonders da der König von Navarra dieſen Vorſchlag mit ſo vieler Bereitwilligkeit angenommen, weil er dadurch beydes der guiſiſchen und der hugonottiſchen Parthey vom Hofe loswarb. Er rieth ihm alſo, dieſe Unterredung ſofort abzubrechen, und beyde begaben ſich wieder zu ihrer Armee. Man tadelte nachher die Königin Mutter, daß ſie nicht dieſe beyden Häupter der Hugonotten gefangen nehmen laſſen, welches ungeachtet der mitgebrachten Begleitung des Prinzen ſehr leicht zu bewerkſtelligen geweſen; man tadelte aber auch den Admiral, daß er ſo viel gewaget, und ſich den Händen einer Catharina von Medicis anvertrauet hätte. Da aber aus der jetzt angeführten Urſache dieſe wider ihren eigenen Vortheil gehandelt haben würde, wenn ſie dieſes gethan hätte: ſo war auf der andern Seite die augenſcheinliche Gefahr, worin die Sache der Hugonotten ſich befand, wenn der Prinz einmal dieſe Bedingungen eingegangen hätte, welche den Admiral freylich bewegen muſte, alles zu wagen, da alles auf dem Spiel ſtand B).

Da auf dieſe Weiſe alle Hofnung zu einem Vergleich verſchwunden war, ſo wurden auf beyden Seiten die ernſtlichſten Anſtalten zum Kriege getroffen. Die hugonottiſche Sache gewann anfänglich nicht das beſte Anſehen. Die Armee des Prinzen war nicht ſtark genug, die vielen eingenommenen Städte zu beſetzen, und ein Theil derſelben fiel wieder in die Hände der Guiſen, daher der Admiral von neuem ſeinen Bruder und andere ſeiner Anhänger in und auſſerhalb des Reichs ſchickte, um Völker anzuwerben. Die königliche Armee war 25000 Mann ſtark, und bey dem einen Corps derſelben befand ſich der König ſelbſt; die andere hatte der Marſchal von St. André unter ſich. Sie eroberten im Auguſt Poitiers und Bourges. Die letztere Stadt ſuchte der Prinz und der Admiral zu entſetzen; weil ſie aber die Linien anzu-

B) *Mezeray;* T. V. p. 93. la Vie de *Coligny*, 12. pag. 261. *Thuanus*, L. XXX.

anzugreifen zu ſchwach waren, ſo begnügte ſich der Admiral, daß er mit einem fliegenden Corps die Feinde beunruhigte, und ihnen die Zufuhr ſchwer machte. Bey dieſer Gelegenheit ſtieß er auf eine Convoy, welche ein **Lothringer, Chon**, ein Günſtling des Herzogs von Guiſe, commandirte. Dieſer ward nicht ſo bald den Admiral gewahr, als er ſich ihm, um mit ihm einen Gang zu wagen, näherte, und ihm auch ſeine Abſicht überlaut zurief. Der Admiral aber, welcher hier General und kein Zweykämpfer war, antwortete ihm durch einen ſo heftigen Angrif, daß der feindliche Haufen zurückwich. **Chon** verlohr hierbey weder den Muth noch die Ausführung des gefaßten Anſchlages, und ſchrie ſeinen Leuten zu: ihr Zaghaſten, habt ihr mir dieſes verſprochen? Hierauf ſprengten zwey Reuter hervor, welche bis zu dem Admiral ſelbſt durchzubrechen ſich bemüheten. Sie wehrten ſich auch ſo verzweifelt, daß nur der eine, ohngeachtet der Admiral befahl, ſie lebendig zu fangen, ſich ſchwer verwundet ergab, der andere aber niedergehauen ward. Dieſer geſtand endlich nach vielen Drohungen, daß **Chon** ihnen eine ſehr beträchtliche Belohnung verſprochen hätte, wenn ſie dem Admiral das Leben nehmen würden; und weil dieſer mit dem **Chon** niemals etwas zu ſchaffen gehabt hatte, ſo war nichts wahrſcheinlicher, als daß dieſer Anſchlag von dem Herzog von Guiſe herkommen muſte. Der Admiral zog ſich, nachdem er dieſe Convoy in Brand geſteckt, zurück; und weil die neu ausgeſchriebenen Völker ſehr langſam zuſammenkamen, ſo muſte er geſchehen laſſen, daß **Bourges** verlohren gieng. Der Prinz und er waren indeſſen bemühet, **Orleans**, als den Hauptort der **Hugonotten**, hinlänglich zu verſehen, indem ſie befürchteten, die königliche Armee möchte ihre Abſicht auf dieſe Stadt richten; allein der Herzog von Guiſe wolte den **Pariſern** einen Gefallen erweiſen, welche wegen der verſperrten Zufuhre von **Rouen** Noth litten, und brachte es alſo dahin, daß die Belagerung von dieſem Ort den 20ſten September unternommen ward. Der Graf von **Montgomery**, welcher **Heinrich** den zweyten im Turnier verwundet hatte, war Commendant darin, und wehrte

te ſich ungemein tapfer. Ein Theil der engliſchen Hülfsvölker lag auch darin, und trug nicht wenig zu der tapfern Gegenwehr bey. Der Canzler Hoſpital wolte durchaus, daß man der Stadt ſchonen, und ſie nicht mit Sturm zu erobern ſuchen ſolte. Doch endlich behielt der Herzog von Guiſe im Staatsrath die Oberhand, und Rouen ward den 25ſten October durch einen Generalſturm überſtiegen. Die Grauſamkeiten und Ausſchweifungen, welche bey einer achttägigen Plünderung verübt wurden, ſind nicht zu beſchreiben, und übertraffen alles, was bisher in denen von der königlichen Armee eroberten Städten geſchehen war. Der Graf von Montgomery entflohe zu Waſſer, viele andere Vornehme aber muſten die Köpfe hergeben. Um ſolcher Tod zu rächen, ließ der Prinz auch verſchiedene Gefangene hinrichten, und dieſe Repreſſalien giengen von beyden Seiten ſo weit, daß zuletzt die Officiers der königlichen Armee Vorſtellung thaten, daß dieſe Grauſamkeiten unterbleiben möchten, weil ihnen ſonſt ein ähnliches Schickſal, wenn ſie gefangen würden, bevorſtünde. Der gröſte Verluſt, welchen die Gegenparthey erlittte, war, daß der König von Navarra den 25ſten October in den Trenſcheen verwundet ward. Die Wunde war nicht tödtlich, weil er aber ſeine Maitreſſen nicht von ſich ließ, ſo ſtarb er den 17ten November, eben ſo unentſchloſſen in ſeiner Religion, als er gelebet hatte. Dieſer Verluſt von Rouen war nicht der einzige, welchen um dieſe Zeit die hugonottiſche Parthey erlitte. In Guienne hatte der Prinz 5000 Mann anwerben laſſen, welche vom Montluc zwiſchen Perigueux und Sarlat angegriffen und geſchlagen wurden, ſo daß nur ein geringer Theil davon zum Prinzen ſtoſſen konte. In den meiſten Provinzen von Frankreich kam es auch nunmehro zum öffentlichen Ausbruch des bürgerlichen Krieges, wobey gemeiniglich die Hugonotten den kürzern zogen, und die Catholiken alle nur erdenkliche Arten der Grauſamkeiten, Ausſchweifungen und Verwüſtungen ausübten. Da der Prinz und der Admiral weiter keinen Antheil an dieſen häufigen Scharmützeln, Einnahmen und Wiedereroberungen der Städte hatten, als daß ſie die nö-

thigen

thigen allgemeinen Befehle ertheilten, ſo würde es zu weitläuftig fallen, alle dieſe Begebenheiten umſtändlich zu erzählen. So bald Andelot mit ohngefehr 7000 Mann, meiſtens auſſerhalb des Reichs angeworbener Völker, zum Prinzen geſtoſſen war, und deſſen Armee ſich ohngefehr auf 12000 Mann belief, ſo ſezte er ſich mit derſelben in Marſch. Man kan weder von ihm noch von dem Admiral, welcher eigentlich im Namen des Prinzen die ganze Sache führte, glauben, daß, wie der Gegentheil behaupten will, ſie ihre Abſicht auf die Eroberung von Paris gerichtet gehabt. Eine dreyfach ſo ſtarke Armee würde hierzu nicht hingereicht haben, es wäre denn, daß ſie mit den Pariſern ein heimliches Verſtändniß gehabt hätten. Dieſes mochte der Connetable, welcher nach dem Tode des Königes von Navarra wieder zur Armee gekommen war, und der Herzog von Guiſe befürchten, und zogen daher ſo viel Völker, als möglich war, an ſich, um ſich dem annähernden Feind zu widerſezen, nachdem der Herzog dem liſtigen Rathſchlag der Königin Mutter, nemlich Havre de grace zu belagern, und ihn durch dieſe gefährliche Unternehmung zu ſchwächen, nicht folgen wollen. Die hugonottiſche Armee rückte indeſſen den 12ten December gegen die Normandie, um ſo wol die zu Havre de grace angelandete engliſche Hülfsvölker an ſich zu ziehen, als auch die engliſchen Subſiediengelder zu empfangen, um die ſchon wegen des ausbleibenden Solds ſchwierige Teutſchen zu befriedigen. Die königliche Armee aber, welche um 5000 Mann der hugonottiſchen Armee überlegen war, folgte dieſer auf dem Fuſſe nach, und der Prinz war gezwungen, wieder den Rückweg zu nehmen, oder zu ſchlagen. Sein Muth und die Begierde nach Ruhm bewog ihn, das leztere zu ergreifen. Der Admiral hätte zwar lieber geſehen, wenn er ſich hätte zurückziehen wollen, um noch mehrere Völker an ſich zu ziehen; allein dieſes war jezt ſchon zu ſpäte. Der Connetable hatte bereits über die Eure geſezt, und ehe der Prinz die Ebene von Dreux in Isle de France hinter ſich legen konte, ſo war das Vordertreffen des Connetable, welcher das Obercommando hatte, ſchon

ſchon ſo nahe, daß das Hintertreffen des Prinzen in Gefahr ſtand, im Rücken angegriffen zu werden. Es war alſo eine Schlacht unvermeidlich, und ſie geſchahe den 20ſten December bey erwehnter Stadt Dreux. Der Connetable folgte der groſſen Regel: daß ſich das Glück für die Angreifenden zu erklären pflegte; und fiel den Prinzen an, welcher fünfhundert Edelleute bey ſich hatte. Allein er konte dieſe nicht zum weichen bringen, ſondern muſte ſich zurückziehen. Da er dieſes aber nicht in Zeiten that, und die in Unordnung gerathene Truppen wieder zum neuen Angrif bringen wolte, ſo ward er verwundet, und verlohr das Pferd unter ſich. Den Augenblick war er umringet, und muſte ſich gefangen geben. Der Prinz ſetzte hierauf das Treffen mit vielem Vortheil fort, und es iſt kein Zweifel, daß es gänzlich zum Vortheil der Hugonotten ausgeſchlagen ſeyn würde, wenn nicht ſeine Leute, da ſie den Feind allenthalben in Unordnung ſahen, ſich auf das Plündern gelegt und ſelbſt die bey ihm befindlichen von Adel ſich von der Raubbegierde hätten dahin reiſſen laſſen. Es war dem Prinzen nicht möglich, dieſem Uebel zu ſteuern, ſo viel Mühe er auch anwandte, nur einen beträchtlichen Haufen wieder um ſich zu ſamlen. Er ſchickte daher an den Admiral, ihm mit dem Vordertreffen zu Hülfe zu kommen, und das Corps de Reſerve bekam gleichen Befehl. Allein das letztere war kaum angerückt, als es ſich auch von der vor Augen habenden Beute verleiten ließ, Reihe und Glieder zu verlaſſen; und der Herzog von Guiſe, welcher indeſſen herbeygekommen, und den Muth nicht verlohren hatte, fiel mit ſolcher überlegenen Macht auf den Prinzen und den Admiral, daß des letztern herbey geführtes Hintertreffen dem Angrif nicht widerſtehen konte. Der Prinz gerieth hierbey in die feindliche Gefangenſchaft c), und der Admiral muſte ſich, ſo gut als möglich,

c) Die Nacht nach dem Treffen ſchlief der Herzog von Guiſe und der Prinz von Conde in einem Bette. Erſterer ſchlief ſo ruhig und ſo feſt, als ob er bey ſeinem beſten Freunde gelegen hätte; der Prinz aber geſtand, daß er kein Auge ſchlieſſen können. Die Begriffe, welche jeder Theil von dem andern hegte, waren auch ohne Zweifel der Grund von

lich, zurückziehen. Unter ſeinen Truppen hielt ſich das Fußvolk am ſchlechteſten, ſo ein vortrefliches Beyſpiel einer ungemeinen Tapferkeit ſie auch an ihrem Anführer, dem Andelot, hatten, ohngeachtet derſelbe an dieſem Tage den Anfall von einem viertägigen Fieber ausſtand. Dieſe beyde Brüder nahmen alſo mit der geſammelten Reuterey ihren Rückweg, und es würde dem Damville, des Connetable zwetem Sohn, vielleicht nicht ſchwer geworden ſeyn, ſie bey dieſem Rückzug gänzlich über den Haufen zu werfen, indem ſie durch eine von ihm ſchon zum Theil beſetzte Ebene marſchiren muſten; dieſer aber fand nicht für gut, die Lorbern des Herzogs von Guiſe zum Nachtheil ſeines gefangenen Vaters zu vergröſſern. Dieſer letztere wolte ſich hieran, wider Anrathen der andern Generals, noch nicht begnügen laſſen, und verfolgte den Admiral, welcher ſchon ein klein Gehölze vor ſich gewonnen, und zweytauſend Reuter nebſt einigem Fußvolk wieder geſammelt hatte. Bey dieſen gefährlichen Umſtänden überlegte der Admiral die nachtheiligen Folgen von dieſer verlohrnen Schlacht, und befahl dem Andelot, ſich ohne Zeitverluſt in Orleans zu werfen, weil er zum voraus ſahe, daß der Herzog von Guiſe die Belagerung davon unternehmen würde. Er ſelbſt aber marſchirte auf Blainville, wo er den Herzog vor ſich fand; und da er an Reuterey ſtärker als jener, obgleich zehnmal ſchwächer an Fußvolk war, ſo ließ er ſich nochmals in ein Gefechte mit ihm ein. Man ſtritt auf beyden Theilen auf das hartnäckigſte, und der Herzog that alles, um ihn völlig zu Grunde zu richten, oder doch wenigſtens ihm das Leben zu nehmen. Zu dem Ende ſprengte ein Edelmann, der des Herzogs gewöhnliches Pferd ritte, und ſeine Waffen angelegt, hervor, und forderte den Admiral heraus. Doch ehe er ſich weiter nähern konte, ſo ward er niedergeſchoſſen. Der Marſchal von André, einer von den Triumvirs, büßte gleichfals ſein Leben in dieſem Streit ein, welcher ſich nicht eher als mit dem Anbruch der Nacht endigte. Des andern Tages hielt der Admiral

nicht

von des Herzogs ruhigem Schlaf, und des Prinzen ſchlafloſer Nacht. *Henault* ad h. a.

nicht für gut, ſich von neuem einzulaſſen, ſondern zog ſich in guter Ordnung immer weiter zurück, und war bey dieſem unglücklichen Zufall zufrieden, daß Andelot, welchen die Hugonotten und auch der Herzog von Guiſe unter den Todten zu ſeyn geglaubt hatten, glücklich in Orleans angelangt war, und alle Anſtalten zu einer tapfern Vertheidigung traf D).

Die Gefangennehmung der beyderſeitigen Feldherren verurſachte, daß, wie der Herzog von Guiſe im Januar 1563 das Obercommando über die königliche Armee erhielt, die hugonottiſche ſolches dem Admiral auftrug. Dieſer ruhete einige Tage zu Patay aus, rückte hierauf in das Vendomeſiſche, gieng über die Loire bey Beaugency, und verlegte ſeine Leute in das Soulogniſche und Berriſche, welches der Herzog von Guiſe bey der beſchloſſenen Belagerung von Orleans zu beſetzen Willens war. Nachdem er den Andelot mit 2000 Mann Soldaten und eben ſo viel bewafneten Bürgern und mit allen Nothdürftigkeiten verſehen, in dieſer Stadt zurückgelaſſen hatte, ſo gieng er bey Gergeau wieder über die Loire, und nahm ſeinen Weg nach der Normandie, um ſich mit den angekommenen engliſchen Hülfsvölkern zu vereinigen. Er brandſchatzte verſchiedene kleine Städte in dieſer Gegend, und belagerte in dem Schloß von Caen den Herzog von Elboeuf, welcher ſich auch demſelben hätte ergeben müſſen, wenn ihn nicht die wichtigen Veränderungen, ſo bey Orleans vorfielen, zurückgerufen hätten. Der Herzog von Guiſe hatte die Belagerung dieſer Stadt den 6ten Februar unternommen. Die Königin Mutter befand ſich zu Baugency, und der Prinz von Conde ward in dem Schloß Onzain verwahret. Die Belagerung hatte bey den vortreflichen Anſtalten des Herzogs einen ſehr guten Fortgang, ſo tapfer ſich auch Andelot wehrete. Er hatte ſeinem Bruder die Verſicherung gegeben, daß er ſicher nach der Normandie marſchiren und ſich daſelbſt verſtärken könte, indem er ſich wenigſtens drey Monate

D) *Thuanus*, L. XXX et XXXIV, Commentarii de ſtatu reip. et rel. L. V. *Mezeray*, T. V. p. 95 ſuiv. Vie de *Coligny*, 12. p. 260 ſuiv.

Monate halten wolte, und gedachte er dabey, daß die ſtrenge Witterung den Belagerern auch vieles zu ſchaffen machen würde. Allein der Herzog von Guiſe ſchonte keines Volks, er bemächtigte ſich verſchiedener Auſſenwerke, und ſchloß die Stadt ſo enge ein, daß die Bürger bey der vergröſſerten Gefahr anfiengen ſchwierig zu werden. Der Admiral erfuhr aus einem unter Weges aufgefangenen Briefe, welchen der Herzog an einen ſeiner Freunde nach Paris geſchrieben, die ſehr bedenklichen Umſtände, worin ſich ſein Bruder befand; und ob er gleich wußte, daß er eher auf der Breſche mit dem Degen in der Fauſt ſterben, als die Stadt zu früh übergeben würde: ſo war ihm doch der Verluſt ſeines Bruders nicht gleichgültig. Ja er muſte befürchten, daß, wenn man ſich ſeiner lebendig bemächtigen könte, man wider ihn als einen Verbrecher der beleidigten Majeſtät, wozu er ſo wol als der Admiral ſelbſt erkläret worden war, verfahren würde; deswegen er auch deſto mehr dem Schloß zu Caen zuſetzte, um den Herzog von Elboeuf, des Guiſe Bruder, in ſeine Gewalt zu bekommen, damit er ihn gegen den Andelot auswechſeln könte. Denn ſonſt ſahe der Admiral die Unmöglichkeit ein, Orleans zu entſetzen, da die königliche Armee weit ſtärker als die ſeinige war, und es würde ein tollkühnes Unternehmen geweſen ſeyn, mit ſo wenigen Völkern die wohlbefeſtigten Linien vor Orleans überſteigen zu wollen. Doch auf einmal ward er aus dieſen höchſtbedenklichen Umſtänden errettet, da er die Nachricht erhielt, daß der Herzog von Guiſe von einem angoulemiſchen Edelmann, Namens Johann Poltrot de Merey, den 18ten Februar dergeſtalt verwundet worden, daß er den 24ſten Februar im 44ſten Jahr ſeines Alters den Geiſt aufgeben müſſen. Es iſt dieſes ſo wol in Anſehung des Vortheils, welchen die hugonottiſche Parthey daraus erhielt, als auch in Abſicht des groſſen Verdruſſes und der nachtheiligen Beſchuldigungen, ſo auf den Admiral fielen, eine der wichtigſten Begebenheiten, und wir müſſen um deswillen die Sache von ihrem erſten Anfang erzählen. Nach der Schlacht bey Dreux war Poltrot vom Johann von Soubiſe, welcher die Hugo-

notten im Lioniſchen anführte, wegen einiger Geſchäfte an den Prinzen von Conde geſchickt worden; und da dieſer gefangen war, ſo hatte er ſich an den Admiral, als den nunmehrigen Oberfeldherrn, gewandt. Der Admiral fragte ihn um den Zuſtand der hugonottiſchen Sache in dieſer Provinz; und als dieſer geantwortet: daß es nicht in allem nach Wunſch gienge; ſo hatte er noch hinzugefüget: er hätte, weil er befürchtete, daß die Reformirten am Ende unterliegen möchten, den Entſchluß gefaſſet, ſich für dieſelben aufzuopfern. Da nun auſſer Zweifel der Herzog von Guiſe ihr vornehmſter und gefährlichſter Feind wäre, ſo würde er, wenn er das Glück hätte, jemals bey einer Armee zu dienen, welche wider den Herzog zu ſtehen käme, gewiß Gelegenheit ſuchen, mit ihm einen Gang zu wagen, und ſo tapfer auch der Herzog wäre, ſo würde er ſeiner Seits auch nicht unterlaſſen, das äuſſerſte zu thun, um ihm das Leben zu nehmen. Der Admiral hielt dieſes für einen Einfall eines eiteln jungen Menſchen, welcher ohngefehr fünf und zwanzig Jahr alt war; doch weil er wirklich Muth zu beſitzen ſchien, ſo faſſete der Admiral einige Achtung gegen ihn, und machte ihm ein Geſchenk von 400 Franken. Er behielt ihn alſo bey ſich, bis er nach der Normandie abmarſchirte, wo Poltrot zurückblieb, weil er dort keine Gelegenheit haben konte, ſeinen Vorſatz auszuführen, und gieng zu dem Herzog über, mit dem Entſchluß, ihn zu ermorden. Er ließ ſich dem Herzog als einen Menſchen, der die reformirte Religion wieder verleugnen wolte, darſtellen. Da dieſes in den damaligen Zeiten nichts ungewöhnliches war, und der Herzog keinen Argwohn auf ihn zu werfen Urſach hatte, ſo nahm er ihn in Dienſte. Poltrot zeigte anfänglich bey der Belagerung in verſchiedenen Fällen eine ſehr groſſe Herzhaftigkeit, und hierdurch erwarb er ſich ein beſonderes Zutrauen des Herzogs, und nunmehro erwartete er die erſte Gelegenheit, ſeinen Streich auszuführen. Der Herzog ritte den 17ten Februar ſeiner Gemahlin, die ihn bey der Belagerung beſuchen wolte, in Begleitung ſehr weniger Perſonen entgegen. Poltrot gab vor, daß er voran reiten, und der Herzogin die Ankunft ihres Gemahls

mahls vermelden wolte; an deſſen ſtatt aber verbarg er ſich, und paſſete hinter einem Zaun dem Herzog auf. Es war ſchon ſpät, und die weiſſe Huthfeder machte, daß er ihn erkennen konte. Er ſchoß mit der Piſtole nach ihm und die Kugel gieng in die Schulter. Der Herzog erkante ſeine Unvorſichtigkeit, daß er ohne ſtärkere Begleitung geritten, und ſeine Begleiter waren ſo erſchrocken, daß niemand dem Mörder nacheilte, ſondern ſie ſchaften den Herzog in ſein Quartier, wo er ſechs Tage hernach an dieſer Wunde ſtarb, welche nach dem erſten Bericht der Wundärzte nicht tödtlich war; nachher aber ward von ihnen vorgegeben, daß die Kugel vergiftet geweſen ſeyn müſſe. Poltrot hätte ſehr leicht entrinnen können, er war aber ſo beſtürzt über ſeine Handlung, daß er die ganze Nacht herum geritten, und ſich des Morgens nicht weit von dem Ort, wo die Sache geſchehen war, wieder befand, alwo er von einem Secretär des Herzogs gefangen genommen, und ſofort nach Paris geſchaft ward. Dieſe Mordthat machte das gröſte Aufſehen von der Welt. Das guiſiſche Haus ſagte ſofort, daß der Admiral den Poltrot dazu vermocht habe; und ſo vergnügt auch die Königin Mutter über dieſen Tod im Herzen war, ſo wolte ſie doch nicht den geringſten Schein davon haben, beſonders da es o i Tage lag, daß ſie ſeit einiger Zeit wiederum mit ihm ſehr unzufrieden geweſen; daher ſie denn befahl, daß gegen Poltrot als einen Königsmörder verfahren werden ſolte. Das Parlement zu Paris, welches ohnehin die Reformirten und den Admiral äuſſerſt haſſete, ließ an dieſem unglücklichen Menſchen alle nur erdenkliche Martern ausüben, um ihn zu dem Geſtändniß zu bringen, daß der Admiral ihn zu dieſem Mord verleitet habe. Bey der Unterſuchung geſtand Poltrot, daß er dieſe That aus Religionseifer unternommen, und erzählte dabey die vorhin angeführte Unterredung mit dem Admiral, und wie ihm derſelbe 400 Franken geſchenkt hätte. Sonſten waren ſeine Ausſagen nicht gleichförmig. Bald ſagte er, der Admiral habe ihn dazu vermocht, bald ſchob er die Schuld auf einen andern. Bald widerrief er ſeine Ausſagen, weil er ſie unter

den gröſten Schmerzen gethan hätte; bald aber beſtätigte er ſie von neuem, und noch kurz vor ſeiner ſchmählichen Hinrichtung, die zu Paris an ihm vollzogen ward, machte er den Admiral durch ſein Bekentniß verdächtig. Eine ſo wichtige Beſchuldigung muſte demſelben höchſtempfindlich fallen, und er hatte nicht ſo bald Nachricht davon bekommen, daß ihn Poltrot verdächtig gemacht, als er ſich nicht nur in einer an die Königin Mutter gerichteten Schrift wegen dieſer Beſchuldigung zu rechtfertigen ſuchte, ſondern auch bat, daß man die Hinrichtung des Poltrot aufſchieben möchte, damit er mit demſelben confrontiret werden könte. So billig dieſes Geſuch war, und ſo wenig man es ihm nach allen Rechten abſchlagen konte, ſo ward doch darauf nicht geachtet, ob er gleich zu verſchiedenen malen darum bat, und Poltrot ward auf ausdrücklichen Befehl der Königin Mutter hingerichtet. Indeſſen hatte gleichwol der Tod des Herzogs von Guiſe ſehr wichtige Folgen. Denn ob gleich die Königin Mutter noch vor dieſem Zufall mit dem gefangenen Prinzen, durch Vermittelung ſeiner Gemahlin, wegen eines Friedens Vergleich pflog, und ihm zu der Generallieutenantsſtelle von Frankreich, wie ſie ſein Bruder beſeſſen hatte, Hofnung machen ließ: ſo kam doch wegen der von dem Herzog von Guiſe darzwiſchen gelegten Hinderung nichts fruchtbarliches zu Stande. Nach deſſen Tode gewann die Sache ein beſſeres Anſehen, weil auf beyden Seiten die Verbitterung nachzulaſſen ſchien. Der Prinz von Conde und der Connetable muſten ſich beyde unter einer hinlänglichen Bedeckung nahe bey Orleans unterreden; und da der leztere auf die Abſchaffung des Edicts vom Januar, und der Prinz hingegen auf Ertheilung mehrerer Freyheiten drang, ſo ward dem leztern erlaubt, ſich nach Orleans hinein zu begeben, und ſich mit den Hugonotten über die Friedensvorſchläge zu beſprechen. Viele derſelben waren des Krieges und des Elendes ſatt, und dieſes verurſachte, daß, da die Königin Mutter ohne Aufhören dem Prinzen zuſezte, den innerlichen Unruhen ein Ende zu machen, endlich der Friede den 18ten März unterzeichnet, und das darauf beruhende Edict

von

von Amboiſe ausgefertiget ward. In demſelben ward zwar das Edict vom Januar gewiſſermaſſen beſtätiget, doch mit der genauen Beſtimmung, daß den Hugonotten die freye Uebung des Gottesdienſtes in Aemtern, in den Städten, und auf den adelichen Höfen, ſo die Obergerichte haben, zugeſtanden ward. Uebrigens ward auch eine gänzliche Amneſtie und die Vergeſſenheit derer von beyden Theilen geſchehenen Dinge feſtgeſtellt. Als der Admiral von dem Anfang dieſer Friedenshandlungen Nachricht bekam, ſo ſchrieb er öfters an den Prinzen, daß er nicht zu harte Bedingungen eingehen, und die Religionsfreyheit nicht auſſer Augen ſetzen möchte; allein dieſe Vorſtellungen fanden wenig Eingang bey ihm, da man von ihm nicht, wie von dem Admiral, ſagen konte, daß die Beſchützung der Hugonotten ſein Hauptendzweck geweſen, ſondern daß es vielmehr der Vorwand war, unter welchem er ſein Anſehen und ſeine Gewalt zu behaupten ſuchte. Die Königin Mutter eilte auch deswegen mit Vollziehung dieſes Friedens, ehe der Admiral aus der Normandie zurückkommen möchte, damit derſelbe nicht den Prinzen auf andere Gedanken brächte. Da alſo die Sache nicht mehr zu ändern war, ſo unterſchrieb der Admiral die eingegangenen Bedingungen mit groſſem Verdruß; er bemühete ſich aber, ehe der ihm zu Hülfe gekommene Adel wieder nach Hauſe gieng, ihn dergeſtalt durch ſein Bezeigen zu verbinden, daß er ſich, wenn von neuem die Unruhen ihren Anfang nehmen ſolten, ſeiner Neigung verſichert halten konte; wie im Gegentheil der Prinz, durch die voreilige Schlieſſung eines Vergleichs, die Gemüther der meiſten Hugonotten von ſich abwendig gemacht hatte (E).

Das Pacificationsedict vom 19ten März hatte zwar den äuſſerlichen Frieden wieder auf einige Zeit hergeſtellet, aber die innerlichen Unruhen und die feindſeligen Geſinnungen der verſchiedenen Partheyen nicht ſtillen können. Die Königin Mutter gebrauchte ſich zwar aller ihrer Liſt und der ausgeſuchteſten Ränke, die Parthey der Hugonotten in ſolche Um-

(E) Vita *Colinii*, p. 41 ſeq. Commentarii de ſtatu reip. et rel. P. II. L. VI. pag. 127. *Thuanus*, L. XXXIV.

Umſtände zu ſetzen, daß ſie nichts mehr von derſelben zu befürchten haben möchte. Ihre erſte Bemühung gieng dahin, den Prinzen zu bewegen, daß er die Parthey des Admirals verlieſſe, und ſie ſtellte ihm zu dieſem Ende vor, daß die Art und Weiſe, wie derſelbe den ihm zu Hülfe gekommenen Adel beurlaubet, dahin abzielte, um ſein Anſehen zum Nachtheil des Prinzen zu vergröſſern, und daß auch daher die Hugonotten ein weit gröſſeres Zutrauen gegen den Admiral als gegen den Prinzen zeigten. Als aber der letztere ihr hierauf zur Antwort gab, daß der Admiral verbunden geweſen wäre, ſich bey der Beurlaubung gegen die von Adel beſonders gefällig zu erweiſen, weil ſie ihre Familien und Güther verlaſſen, und für ihn ihr Leben gewaget hätten, und er überzeugt wäre, daß der Admiral ſein treueſter und redlichſter Freund ſey: ſo gedachte ſie ihn auf eben dieſe Art, wie ſie den König von Navarra in ihren Stricken hielt, zu fangen. Denn der Prinz war nicht nur dem Frauenzimmer ſehr ergeben, ſondern es kam auch anjetzt der Umſtand hinzu, daß ſeine würdige Gemahlin geſtorben war, welche die Freundſchaft zwiſchen ihm und dem Admiral unterhalten helfen. Es glückte auch der Catharina von Medicis, daß ſich der Prinz in eine ihrer Hofdamen verliebte, und ſie ſchwängerte; wie er denn nicht weniger mit andern Hoffrauenzimmer in einem geheimen Verſtändniß lebte, daß er dadurch den Hugonotten zum groſſen Aergerniß ward. Dieſes bewog den Admiral, daß er ihm wegen dieſer ausſchweifenden Lebensart nachdrückliche Vorſtellung that, welche ſo viel fruchtete, daß er ſich mit Franciſca, der Schweſter des Herzogs von Longueville, einige Zeit hernach vermählte. Da aber die Königin Mutter ſahe, daß ſie durch ihre ausgeſchickten Damen das Gemüth des Prinzen in Abſicht des Admirals nicht ändern konte, ſo hetzte ſie die Herzogin von Guiſe und die Kinder des ermordeten Herzogs von neuem auf. Sie muſten ſich derſelben zu Füſſen werfen, und um Gerechtigkeit wegen des an ihrem Mann und Vater begangenen Mords bitten. Sie antwortete ihnen zum Schein: daß ihnen dieſe durch die Hinrichtung des Poltrot wiederfahren

ren ſey; die Bittenden aber fuhren fort, ihr vorzuſtellen, daß Poltrot den Admiral beſchuldiget, daß er ihn zu dieſem Mord verleitet habe, ſo ſey es auch der Gerechtigkeit gemäß, daß derſelbe entweder ſich hinlänglich vertheidigte, oder daß die auf ſolchen Mord geſetzte Strafe an ihm vollzogen würde. Catharina ſtellte ſich zwar, als ob ſie den Admiral vertheidigen wolte, insgeheim aber ließ ſie dem guiſiſchen Hauſe wiſſen, daß ſie ſich an das Parlement wenden ſolten. Dieſes geſchahe. Und obgleich viele Parlementsräthe der Meinung waren, daß, wenn dieſe Unterſuchung ihren Fortgang haben ſolte, der bürgerliche Krieg von neuem ausbrechen würde, ſo ward doch, weil die Königin Mutter mehrerern ſagen ließ, daß ſie gerne ſehen würde, wenn das guiſiſche Haus mit ſeinem Suchen gehöret würde, dem Admiral anbefohlen, daß er binnen einer gewiſſen Zeit dieſe Anklage hinlänglich von ſich ablehnen, oder gewärtigen ſolte, daß der Generalprocurator wider ihn die Unterſuchung anſtellte. Catharina glaubte hierbey, daß ihr ihre Abſichten auf eine und die andere Art nicht fehlſchlagen könten, und daß entweder der Admiral ſich künftig ihrem Willen gänzlich unterwerfen, oder daß dieſes eine gute Gelegenheit ſeyn würde, ihn von dem Prinzen zu trennen, welcher ſich nach ihrer Hofnung in dieſe verdrießliche Sache nicht einlaſſen ſolte. Sie betrog ſich aber in beyden. Der Admiral verband ſich noch genauer mit dem Prinzen, welcher ſo wol als der vortrefliche Marſchal von Montmorenci von ſeiner Unſchuld überzeugt waren, und ſich anheiſchig machten, den Admiral gegen alle Ankläger vertheidigen zu helfen. Der Prinz übergab deshalb den 15ten May ein Schreiben an den königlichen Staatsrath, worin er ſagte, daß er mit dem Admiral dieſer Beſchuldigung wegen geſprochen, auch den Andelot herbey rufen laſſen, und aus deſſen Vertheidigung überzeugt wäre, daß derſelbe an dem Mord des Herzogs von Guiſe um ſo mehr unſchuldig ſey, als man auf ſein wiederholtes Bitten die Hinrichtung des Mörders nicht aufſchieben wollen, damit er mit demſelben hätte confrontirt werden können, welches um ſo nöthiger geweſen, als derſelbe verſchiedene Perſonen zu-

gleich in Verdacht bringen wollen, und ſeine Ausſagen ſehr verſchieden geweſen. Ueberdem, da dieſer Krieg nicht wider den König, ſondern zu deſſen Befreyung aus den Händen des guiſiſchen Hauſes, geführet worden, und die Ermordung des Herzogs während deſſelben geſchehen, ſo könne um ſo weniger anjetzo wegen dieſes Todes, als einer im Kriege erlaubten Handlung, eine Unterſuchung angeſtellet werden, als ſonſt die in dem Friedenstractat eingeräumte Amneſtie zugleich über den Haufen geworfen würde. Indeſſen erböte ſich der Admiral, ſeine Sache vor unverdächtigen Richtern auszumachen, doch mit der Bedingung, daß, wenn er des beſchuldigten Verbrechens nicht überführt würde, ſeine Ankläger zu eben der Strafe, welche ſie ihm zugedächten, verdamt werden ſolten. Zuletzt erklärt er ſich noch nebſt dem Andelot, daß er es mit allen denjenigen, welche auf einige Art etwas an dem Admiral ſuchen würden, auszumachen bereit wäre, und alles, was wider den Admiral geſchähe, annehmen würde, als wenn es wider ihn ſelbſt verhängt würde. Dieſe Vorſtellung ward noch an demſelben Tage im Staatsrath zum Vortrag gebracht, und dem Prinzen, dem Marſchal von Montmorenci und dem Andelot erlaubt, herein zu treten, und die Sache mündlich vorzutragen; wo dann der Prinz zu den bereits ſchriftlich übergebenen Puncten annoch hinzufügte: daß, wofern wider den Admiral eine Unterſuchung angeſtellt werden ſolte, er verlange, daß ihm ein gleiches in Anſehung der Handlungen des ermordeten Herzogs von Guiſe, als des einzigen Urhebers der innerlichen Unruhen, zugeſtanden würde. Dieſe redliche Herzhaftigkeit des Prinzen und ſeiner Parthey ließ der Königin Mutter keinen andern Weg übrig, als daß vorjetzo die Unterſuchung ausgeſetzt bleiben muſte. Es ward alſo den 16ten May im Staatsrath ein Befehl ausgefertiget, in welchem dem guiſiſchen Hauſe alle weitere Anſuchung in dieſer Sache, beyden Theilen aber alle Feindſchaft und Gewaltthätigkeit, bey Strafe des Ungehorſams gegen den König, ſo lange unterſaget ward, als es die jetzigen Umſtände erforderten, und bis die gänzliche Beruhigung des Reichs erfolgt wäre. Mit dieſem

ſem Ausſpruch waren beyde Theile ſehr übel zufrieden; der Admiral ſahe, daß die Königin Mutter ſich jederzeit dieſer nicht entſchiedenen Sache gebrauchen könte, um ihm neuen Verdruß zu erwecken; und die Herzogin von Guiſe war eben ſo ſehr darüber aufgebracht, daß ſie erſtlich von der Königin Mutter bewogen worden, um die Unterſuchung zu bitten, nunmehro aber von derſelben verlaſſen würde, deswegen ſie auch noch verſchiedene Bittſchriften an den König, welcher in dieſem Jahr vor majoren erkläret ward, doch deſſen ohngeachtet unter der Gewalt ſeiner Mutter blieb, überreichte, vorjetzo aber nichts ausrichtete f).

Auf dieſe Weiſe war zwar der äuſſerliche Friede in **Frankreich** wieder hergeſtellt, aber **Havre de Grace** war noch in den Händen der **Engeländer**, und es blieb kein anderes Mittel übrig, als dieſen wichtigen Hafen denſelben mit Gewalt wieder zu entreiſſen. Da dem Admiral hauptſächlich Schuld gegeben ward, daß er die Urſache von dieſem Verluſt ſey, ſo erbot er ſich, **Havre de Grace** wieder zu erobern. Die Königin Mutter aber gab ihm zur Antwort: daß er ihre Entſchlieſſung ſchriftlich empfangen ſolte. Sie fand nicht für gut, demſelben ein ſo wichtiges Commando anzuvertrauen, und der alte Connetable erhielt ſolches. Indeſſen diente der Admiral und **Andelot** mit einer nicht geringen Anzahl **Hugonotten** bey dieſer Belagerung, welche bis zum 27ſten Julii währete, da ſich der Commendant, Graf von **Warwick**, ergeben muſte. Die **Hugonotten** zeigten ſich hierbey vorzüglich tapfer, und bewieſen hierdurch, daß, ſo bald es nicht ihre Gewiſſensfreyheit betraf, ſie ſo getreue Unterthanen als die Catholiken wären. Ehe es aber noch zu dem Frieden mit **England** kam, welcher den 9ten April des folgenden Jahres unterzeichnet ward, ſo unterließ die Herzogin von Guiſe nicht, immer von neuem die Sache wegen der Ermordung ihres Gemahls rege zu machen; weil jedoch die Königin nicht für

 rathſam

f) *Annotations* p. 134 ſuiv. Vie de *Coligny*, 12. p. 291 ſuiv. *Thuanus*, L. XXXV. Commentarii de ſtatu reip. et rel. P. III. L. VII.

rathſam hielt, den Prinzen von Conde, welcher nebſt ihr und dem Connetable das Reich regierten, aufzubringen: ſo ward der Herzogin und ihren Kindern durch einen neuen Staatsbefehl angedeutet, binnen drey Jahren keine weitere Anſuchung in dieſer Sache zu thun. Der Admiral blieb alſo hierin in einer zweifelhaften Ruhe, und muſte beſtändig gegen die Königin Mutter auf ſeiner Hut ſeyn S). Inzwiſchen ſetzte er ſeine meiſte Beſchäſtigung in der Verbeſſerung und guten Einrichtung der reformirten Kirche. Er ſchrieb verſchiedene Briefe an die Gemeinden, in welchen er ſie ermahnte, die göttlichen Gebote zu beobachten, unter einander und ſelbſt mit den Catholiken einträchtig zu leben, und ſie durch das Beyſpiel eines frommen Lebens zur Erkentniß der Wahrheit zu leiten. Noch einen gröſſern Ruhm erwarb er ſich am Hofe durch ſeine auſſerordentliche Uneigennützigkeit, die er gegen die freygebigen und zugleich gefährlichen Anerbietungen der Catharina von Medicis zeigte, welche alle Mittel anwandte, ihn gänzlich auf ihre Seite zu ziehen. Unter andern drang ſie eines Tages gar ſehr in ihn, daß er ein groſſes Geſchenk von ihr annehmen ſolte, und er war gezwungen, ihr dieſesmal umſtändlicher zu ſagen, daß ſie durch ihre Freygebigkeit bey ihm nichts ausrichten würde, ſondern daß er ohne ſolche jederzeit dem Könige und dem Reiche die treueſten Dienſte zu leiſten bereitwillig wäre. Daher auch die Königin Mutter einſtmals ſagte: daß der Admiral allein ſchwerer zu regieren wäre, als das ganze Reich, weil ſie kein Mittel ausfindig machen könte, um ihn an ihr Intereſſe feſt zu verbinden. Der Admiral hatte auch ein ſolches höchſtvorſichtiges Betragen um ſo nöthiger zu beobachten, als ſchon nicht lange nach dem Frieden häufige Klagen von den Hugonotten bey ihm einliefen, daß ſie an verſchiedenen Orten gedränget würden, und man aus vielen Verbindungen der Catholiken ſchlieſſen konte, daß die denſelben zugeſtandene Gewiſſensfreyheit nicht lange dauren würde. Aus eben dieſem Grunde bemühete er ſich, die genaueſte Verbindung mit dem Prinzen von Conde zu unterhalten,

S) *Mezeray*, T. V. p. 121.

halten, deſſen Anſehen nach der erlangten Volljährigkeit des Königs merklich abzunehmen ſchien; und weil er zugleich gewahr ward, daß der Prinz von ſeinen Ausſchweifungen in Anſehung des weiblichen Geſchlechts nicht abließ: ſo rieth er ihm, daß er den Hof verlaſſen und ſich auf ſeine Güther begeben möchte. Der Prinz folgte auch ſeinem Rath, und begab ſich nach Valeri; der Admiral aber nahm ſeinen Aufenthalt zu Chaſtillon, wo er eine Schule anlegte h).

Die Königin Mutter hatte inzwiſchen ihre Abſicht, die Hugonotten gänzlich zu unterdrücken, nicht auſſer Augen geſetzt, und ſie ward noch überdem durch die Ermunterungen und Anſchläge des ſpaniſchen Hofes dazu angereitzet. Sie ſahe wohl, daß mit offenbarer Gewalt nichts gegen den Prinzen und den Admiral auszurichten ſeyn würde, deswegen ſie auch beyden ungemein gnädig und freundlich begegnete. Sie hielt alſo dafür, daß, um ihren Zweck zu erreichen, vorhero viele Anſtalten getroffen, und die Hugonotten eingeſchläfert werden müſten. Sie wolte aber auch zuvor genaue Erkundigung einziehen, wie hoch ſich die Anzahl und die Stärke derſelben erſtrecken möchte, welches der wahre Grund von der langen Reiſe war, die ſie mit dem König und deſſen ältern Bruder durch die Provinzen des Reichs anſtellte, und welche in dieſem Jahr 1564 ihren Anfang nahm, und ſich erſtlich in dem folgenden endigte. Auf dieſer Reiſe ſprach ſie auch ihre Tochter, die Königin Iſabella von Spanien, zu Bayonne. Der Vorwand war ſehr glaublich, daß der König ein ſonderbares Verlangen trüge, ſeine Schweſter zu ſprechen. In der That aber war die Abſicht, die Austilgung der Hugonotten mit den ſpaniſchen Miniſtern, und vorzüglich mit dem grauſamen Herzog von Alba, der ſich in dem Gefolge der Königin von Spanien befand, zu überlegen. Die Hugonotten behaupten auch mit aller Wahrſcheinlichkeit, daß Catharina von Medicis bey dieſer Unterredung völlig entſchloſſen worden, den ſpaniſchen Rathſchlägen zu folgen, und daß der Herzog von Alba ihr vornemlich den Rath gegeben, den Prinzen,

h) Vie de Coligny, 12. p. 299 ſuiv.

Prinzen, den Admiral und die andern Häupter auf eine Zuſammenkunſt einzuladen, und ſie ſämtlich niederſtoſſen zu laſſen, indem nach ſeinem Ausdruck ein einziger Lachskopf mehr werth wäre, als alle Fröſche in einem Moraſt. So geheim nun auch dieſe Rathſchläge und die unter einander verabredeten Entwürfe gehalten wurden, ſo blieben ſie doch nicht gänzlich verborgen, und man gab dem Gerüchte davon um ſo mehr Glauben, als das im Jahr 1564 publicirte Edict von Rouſſillon ſchon die Religionsfreyheit mehr als das vorhergehende einſchränkte, und an den Orten, wo die Catholiken die Oberhand hatten, gegen die Hugonotten alle Arten von Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten ausgeübt wurden 3). Der Admiral

3) *Mezeray*, T. V. p. 132. *Thuanus*, L. XXXVI. Während dieſer Reiſe ereignete ſich ein Zufall, durch welchen leichtlich der innerliche Krieg wieder angezündet werden können. Der König hatte allen ſeinen Unterthanen verboten, Waffen zu trägen, und der Marſchal von Montmorenci vollſtreckte dieſen Befehl, als Statthalter von Paris, mit der gröſten Genauigkeit Indeſſen kam der Cardinal von Lothringen, oder Guiſe, von der tridentiniſchen Kirchenverſamlung zurück, und wolte mit ſeinem Bruder, dem Herzog von Aumale, und dem ganzen Anhang, den Einzug in Paris bewafnet halten, ob er gleich nur höchſtens die Erlaubniß hatte, eine bewafnete Garde bey ſich zu führen. Montmorenci ließ ihm, den Einzug auf dieſe Art zu halten, durch einen Abgeſchickten verbieten. Da aber der Cardinal dieſem nicht nur hart begegnete, ſondern auch ſeinen Entſchluß, bewafnet einzuziehen, vollſtrecken wolte, ſo gieng ihm der Statthalter mit einiger Mannſchaft auf dem Wege entgegen, und die Guiſiſchen muſten die Flucht ergreifen. Der Cardinal hielt ſich zwar hierauf in ſeinem Palaſt zu Paris ſtille, allein ſein Bruder, der Herzog von Aumale, ſchwärmte mit einem kleinen Corps um Paris herum, und Montmorenci, welcher ſich nicht ſtark genug glaubte, der Gewalt zu widerſtehen, ſchickte einen Courier an den Admiral, daß er ihm zu Hülfe eilen möchte. Dieſer hatte zu viel Freundſchaft von demſelben empfangen, um ihm ſolches verſagen zu können, und er führte ihm binnen zwey Tagen zwölfhundert Edelleute zu Hülfe Dieſe Menge der Bewafneten von zwo Partheyen erweckten in Paris ein nicht geringes Schrecken, und jederman befürchtete die erſchrecklichſten Folgen, da auch ſonſt die Anzahl der Hugonotten daſelbſt nicht gering war. Endlich legte ſich der Cardinal zum Ziel, und gab die Abſchrift von dem erhaltenen Freyheitsbrief heraus.

Admiral empfieng ſelbſt verſchiedene Nachrichten von der vorhabenden Ausrottung der Hugonotten, und dieſe überhäuften ihn mit Klagen, und Bitten, ſich ihres bedrängten Zuſtandes anzunehmen. Gleichergeſtalt fieng er Briefe von einem ſeiner Edelleute, Namens Hambervilliers, auf, worin derſelbe einen ſeiner Freunde verſicherte, daß man ſich nicht lange mehr vor dem Admiral zu fürchten habe, ſondern daß derſelbe bald ſeinen Reſt bekommen ſolte. Anſtatt aber, daß der Admiral dieſen treuloſen Menſchen hätte nach der Strenge der Geſetze beſtrafen laſſen ſollen, ſo vergab ers ihm großmüthig, und befahl ihm nur, ihm niemals wieder unter die Augen zu kommen. Nicht weniger gab die Anwerbung einiger tauſend Mann Schweitzer und anderer Völker, welche der König thun ließ, den Hugonotten ſehr wichtigen Anlaß zum Argwohn, daß dieſe Anſtalten auf ſie gerichtet wären, ob es gleich zum Schein hieß, daß, da der Herzog von Alba mit einem Corps Truppen, um die widerſpenſtigen Niederländer zum Gehorſam zu bringen, die franzöſiſchen Grenzen betreten würde, und man ſolches dem ſpaniſchen Hofe nicht abſchlagen könte, dieſes alles zur Sicherheit des Reichs geſchähe. Der Admiral ließ ſich aber durch alle dieſe ſehr verdächtige Anzeigen noch nicht bewegen, zu den Waffen zu greifen, wie dieſes die Meinung der Admiralin, des entſchloſſenen Andelots und vieler andern war. Er wolte noch weitern Grund vor ſich ſehen, ehe er dieſen äuſſerſten Schritt thäte, und nach der Rückkunft des Königes und ſeiner Mutter unterließ er nicht, alle die von den Hugonotten an ihn einlaufende Klagen anzubringen, und um Abſtellung der Unordnungen zu bitten; wogegen er nichts als ſchöne Worte und die theuerſten Verſicherungen ohne die geringſte Wirkung erhielt. Denn da Catharina von Medicis zuvor ſehen wolte, wie ihr gefaßter

Anſchlag

heraus. Die Sache ward alſo gütlich beygeleget; und da der Herzog von Aumale von neuem Luſt bekam, deswegen Unruhen anzufangen, ſo hatte indeſſen der König Nachricht davon bekommen, welcher in gemeſſenen Ausdrücken beyden Theilen anbefahl, die Waffen niederzulegen; worauf der Admiral ſich wieder nach Chaſtillon begab.

Anſchlag von ſtatten gieng, ſo gedachte ſie während der Zeit den Admiral durch ihre freundliche Begegnung einzuſchläfern, und ſelbſt der König muſte ihm ſo auſſerordentliche äuſſerliche Bezeigungen ſeiner Gnade erweiſen, daß ſie einen jeden andern, nur nicht den klugen Admiral, hätten bethören können k). Mit dem Anfang des 1566ſten Jahres ward die Verſamlung der Groſſen und der erſten Präſidenten der Parlemente nach **Moulins** ausgeſchrieben. Die Königin Mutter hatte dabey ihre vornehmſte Abſicht, den Prinzen, den Admiral und die andern vornehmſten Häupter der **Hugonotten** auf einmal in ihre Gewalt zu bekommen; ſie erſchienen aber mit einem ſo ſtarken Gefolge, daß ſie ihren Anſchlag auszuführen ſich nicht unterſtand. Auf dieſer Verſamlung wurden nicht nur verſchiedene Reichsangelegenheiten in Vortrag gebracht und entſchieden, ſondern es kam auch die Sache der **Hugonotten** und ihre bis anher bedrängte Religionsfreyheit aufs Tapet. Das Edict, ſo den Schlüſſen dieſer Verſamlung zu **Moulins** gemäß aufgeſetzt, und unter dem 10ten Julius zu **Paris** ausgefertiget ward, enthielt ſechs und achtzig Puncte, worunter einige die Beſtätigung des Religionsedicts von **Paris** und die Auslegung des roußilloniſchen betrafen, welchen aber in der Folge ſo wenig als bisher genau nachgelebet ward l).

Das hauptſächlichſte aber, und welches den Admiral am meiſten angieng, war die Scheinverſöhnung, ſo die Königin Mutter zwiſchen dem guiſiſchen und colignyſchen Hauſe ſtiftete. Denn ob ſie gleich ſehr wohl wuſte, daß niemals die Freundſchaft zwiſchen beyden Familien wieder hergeſtellt werden konte, womit ihr auch am wenigſten ein Gefallen geſchehen ſeyn würde: ſo wendete ſie doch alle erdenkliche Mittel an, den Admiral und die **Hugonotten** glaubend zu machen, daß ſie die beſten Geſinnungen gegen dieſelben hegte, und daß ſie keine böſe Abſichten wider ſie auszuführen Vorhabens wäre. Da nun dem Admiral die Endigung dieſer Sache gar ſehr am Herzen

k) Commentarii de ſtatu reip. et relig. L. VII. *Vita Colinii*, p. 55 ſeqq.

l) *Mezeray*, T. V. p. 141.

Herzen lag, ſo glaubte ſie, keinen beſſern Weg als dieſen gefunden zu haben, ihn völlig ſicher zu machen, ja ihn zu überzeugen, wie ſehr ſie ſeine Ruhe zu befördern bemühet ſey. Sie that alſo in dem Geheimenrath in Gegenwart des Königs und der ſämtlichen geheimen Räthe den 12ten Januar dem anweſenden Cardinal von **Lothringen** den Antrag, daß, da gegenwärtige Verſamlung zu **Moulins** gröſtentheils die gänzliche Beruhigung des Reichs zur Abſicht hätte, es hauptſächlich nöthig wäre, die Streitigkeiten, ſo einzelne Groſſen unter ſich hätten, beyzulegen. Hierunter wären nun die beyden vornehmſten diejenigen, welche zwiſchen ihm, dem Cardinal, und dem Marſchal von **Montmorenci**, und zwiſchen dem ganzen guiſiſchen Hauſe und dem Admiral obwalteten. Sie erſuchte ihn alſo im Namen des Königes, ihres zweyten Sohns, für ſich, und für den ganzen Geheimenrath, ſolche Mittel an die Hand zu geben, wodurch dieſe Irrungen gehoben werden könten. Was den Admiral anbeträfe, wider welchen doch die gerichtlichen Beweiſe in Anſehung des Mords des Herzogs von **Guiſe** ermangelten, ſo würde derſelbe alle billige Bedingungen eingehen, und er würde vermittelſt eines ihm vorgeſchriebenen Eydes erhärten, daß er an dieſem Mord auf keinerley Weiſe ſchuldig ſey, noch ſonſt darum weder vor noch nachher gewußt habe, und daß er den Thäter für einen Nichtswürdigen und Böſewicht hielte, und daß, wenn er es ſelbſt gethan hätte, er ſich auch dafür halten würde, ſo wie er übrigens die Erlaubniß verlange, es mit demjenigen, welcher ihn deswegen beſchuldigte, im Zweykampf auszumachen. Der Cardinal antwortete hierauf ſehr umſtändlich; und unter Bezeugung einer äuſſerlichen gänzlichen Unterwürfigkeit gegen die Befehle des Königs, erklärete er ſich, daß, wenn der König ihm und ſeiner Familie befehlen würde, in Anſehung dieſer beyden Sachen einen unangenehmen Vergleich einzugehen, und ihnen nicht erlauben wolte, wegen des Mords des Herzogs den Admiral bey dem Parlement zu verklagen, ſie ſich zwar den Befehlen ohne Widerrede unterwerfen würden; doch würde er in Abſicht ſeines Streits mit dem **Montmorenci**, den ganzen

Vor-

Vorgang an alle chriſtliche Höfe melden: und was die andere Sache anlangte, ſo würde dieſer Vergleich nicht länger dauern, als ſeinen Brüdern und Brudersſöhnen die Hände durch eine höhere Gewalt gebunden ſeyn würden; und fals auch dieſe denſelben nachkämen, ſo würden doch die andern, ſo lange noch ein Blutstropfen in ihnen wäre, ſuchen, wie ſie dem Admiral, wo ſie ihn fänden, das Leben nehmen könten. Auf dieſe Antwort fiel der Schluß des Geheimenraths dahin aus, daß dem Cardinal und dem Admiral anbefohlen ward, nicht die geringſten Feindſeligkeiten gegen einander auszuüben, und ſolte ein jeder für die Sicherheit des andern ſeiner Perſon haften. Dem Marſchal von Montmorenci ward angedeutet, nach Moulin zu kommen, und hingegen den Brüdern des Cardinals, ſo lange vom Hofe entfernt zu bleiben, bis dieſe Streitigkeiten entſchieden wären. Die Herzogin von Guiſe aber erhielt den Befehl, alle zum Beweis der Klage gegen den Admiral erforderliche Ausſagen und Schriften herbey zu ſchaffen, und mit Beyfügung derſelben den König zu bitten, daß ihr erlaubt werden möchte, ihre Klage bey dem Parlement zu Paris anhängig zu machen. Dieſes alles geſchahe. Die Herzogin übergab die Bittſchrift, und ſie wandte nebſt dem Cardinal alles an, um zu erhalten, daß das Parlement die Unterſuchung anſtellen dürfte. Allein die Königin Mutter ließ dieſes nicht zu, weil ſonſt ihr ganzer Anſchlag, den Admiral einzuſchläfern, zu Grunde gegangen wäre. Es ward alſo nochmals eine Geheimerathsſitzung den 29ſten Januar angeordnet, und nachdem man ſo wol die Ausſage des Poltrot laut abgeleſen, und nichts hinreichendes wider den Admiral darinnen gefunden hatte, als auch dieſer vor dem König und der ganzen Verſamlung unter Anrufung des Namens GOttes betheuerte, daß er an dem Mord des Herzogs unſchuldig ſey, davon nichts wiſſe, noch denſelben billige: ſo muſten ſich der Cardinal und Admiral einander zum Zeichen der Verſöhnung umarmen, und durch einen Schluß des Geheimenraths ward der Admiral von dieſer Beſchuldigung auf ewig frey und losgeſprochen; auch wurden alle diejenigen,

welche

welche disfals Klage erheben, und ſolche annehmen würden, für Majeſtätsverbrecher und Friedensſtörer erkläret; nicht weniger ward dieſer Schluß allen Gerichtshöfen in Frankreich bekant gemacht, und ſolchen einzuregiſtriren anbefohlen. Auf dieſe angebliche Verſöhnung erfolgte gleichfals die Beylegung des Streits zwiſchen dem Cardinal und dem Marſchal von Montmorenci m).

So groſſen Schein auch dieſe Verſöhnung zwiſchen dem guiſiſchen und colignyſchen Hauſe hatte, ſo war ſie doch ohne alle fruchtbarliche Folgen, weil die Königin Mutter ſich derſelben nur zum Vorwand gebrauchen wolte, den Prinzen und den Admiral in das Netz zu locken. Inzwiſchen höreten ſo wol in dieſem als in dem folgenden Jahr 1567 die Ungerechtigkeiten und Verfolgungen gegen die Hugonotten nicht auf. Die Klagen, welche von denſelben an die beyden Häupter gebracht wurden, waren unzählich, und die Vorſtellungen der letztern bey dem Könige ohne Wirkung. Es wurden faſt in allen Städten, worin die Hugonotten die Oberhand hatten, Citadellen gebauet, und ein jeder ſahe wohl ein, wohin alle dieſe Abſichten zielten. Allein dieſe Umſtände, und ſelbſt der Meuchelmord, welchen an dem Admiral einer ſeiner Bedienten, Namens de May, auf Befehl des Herzogs von Aumale, auf der Jagd verüben wolte, durch die geſchwinde Entſchlieſſung des Admirals aber fehl ſchlug, konten weder dieſen noch den Prinzen bewegen, zu den Waffen zu greifen. Einen gröſſern Eindruck aber machte bey ihnen die Nachricht, ſo ihnen der Prinz de la Roche ſur Yon gab, daß man am Hofe Willens wäre, ſich beyder zu bemächtigen, den Prinzen zum ewigen Gefängniß zu verdammen, und den Admiral auf dem Schavot ſterben zu laſſen. Hierzu kam noch der Hauptumſtand, daß ſie beyde bemerkten, wie die Königin Mutter in Anſehung der Anwerbung der 6000 Schweitzer hinterliſtig mit

m) *Annotations* ſur la vie de Coligny, p. 1 ſuiv. wo die dem Verfaſſer von dem Staatsrath, du Püy, mitgetheilte Originalactenſtücke befindlich ſind.

mit ihnen verfahren; und da ſie aus redlichen Abſichten dazu gerathen, um das Reich gegen die durchmarſchirenden Spanier ſicher zu ſtellen: ſo merkten ſie nunmehro, daß Catharina mit dem ſpaniſchen Hofe unter einer Decke lag, und dieſe Schweitzer nur zur Unterdrückung der Hugonotten angeworben worden. Sie konten auch nun den Grund einſehen, warum der König ihr Anerbieten, für ihre Perſonen mit einer beträchtlichen Anzahl der Hugonotten gegen die Spanier in Bereitſchaft zu ſtehen, ſo ungnädig und kaltſinnig aufgenommen hatte, weil dadurch der ganze heimliche Anſchlag zernichtet worden wäre. Alle dieſe Urſachen zuſammen genommen, machten endlich ihrer Gedult ein Ende. Der *Prinz*, der Admiral und Andelot *hielten eine Zuſammenkunft, um ſich über* die zu nehmenden Maasregeln zu berathſchlagen. Der *Prinz* war unentſchlüßig, er wolte nicht gern ſeinem Vergnügen und ſeiner angenehmen Lebensart entſagen, und der Admiral ward durch die Betrachtungen der erſchrecklichen Folgen eines bürgerlichen Krieges wankend gemacht. Die Entſchloſſenheit des Andelot aber beſtimte ſie beyde, daß ſie bey der augenſcheinlichen Gefahr den Schluß faſſeten, die Waffen zu ergreifen, und den König zu Monceaux, wo er ſich damals befand, aufzuheben. Der Verſamlungsort des hugonottiſchen Adels war Roſoi in Isle de France. Es iſt kein *Zweifel*, daß dieſe Unternehmung glücklich von ſtatten gegangen wäre, wenn nicht der aus den Niederlanden zurückkommende Caſtelnau der Catharina von Medicis die erſte Nachricht von einer Verſamlung der Hugonotten gegeben hätte. Dieses bewog ſie, den König nach Meaux zu führen, und in Eil die 6000 Schweitzer herbeykommen zu laſſen. Der *Prinz* und der Admiral wolten demohngeachtet den Anſchlag ausführen, und zu dem Ende die auf den Dörfern noch zerſtreuete Schweizer angreifen; da ſie ſich aber durch den von der Königin Mutter abgeſchickten Marſchal von Montmorenci einſchläfern lieſſen, welcher ihnen alle Gnugthuung verſprach, wenn ſie ihre Beſchwerden ſchriftlich übergeben wolten, und Andelot mit ſeinem Mistrauen gegen dieſe Anerbietungen nicht gehöre-

hörer wurde: ſo zogen indeſſen die Schweitzer in Meaux ein, und die Königin bekümmerte ſich nicht weiter um die Klagen der Hugonotten. Indeſſen vergrößerte ſich täglich die Armee des Prinzen, und da man glaubte, in Meaux ſelbſt nicht mehr ſicher zu ſeyn, ſo fiel man darauf, den König nach Paris zu bringen. Der Connetable widerrieth es, weil auf dieſe Weiſe es gewiß zu Thätlichkeiten kommen, und alſo der Anfang zum Krieg gemacht werden würde. Doch der Cardinal von Lothringen beſtand darauf, und der König reiſete, von den Schweitzern umgeben, des Nachts zwiſchen dem 27 und 28ſten September nach Paris ab. Der Prinz und der Admiral kamen theils mit ihren Völkern etwas zu ſpäte nach, theils wußten ſie nicht eigentlich, bey welchem Haufen der König befindlich war; doch wenn die Schweitzer bey den verſchiedenen Angriffen, ſo der Prinz und der Admiral gegen ſie thaten, nicht ſo feſten Stand gehalten, ſo würde es um die Perſon des Königes gefährlich ausgeſehen haben. Er kam alſo nach Paris, und der Cardinal fand hierbey die beſte Gelegenheit, das Gemüth des Königes noch mehr wider die Hugonotten und deren Häupter aufzubringen, daß mithin alle die friedlichen Rathſchläge des Connetable, der Königin Mutter und vieler andern, keine ſtatt fanden. Nunmehro gereuete es den Admiral, daß er ſich von dem Marſchal von Montmorenci einſchläfern laſſen, und ſeinen Entſchluß nicht mit Gewalt ausgeführet hatte. Die hugonottiſche Armee blieb vier Tage zu Claye ſtehen. Man bemächtigte ſich der Zugänge von Paris, vornemlich Montereau, Faux Ponne und St. Denys, und verbrante einige Mühlen vor der Stadt. Dieſes vermehrete noch den Zorn des Königes und den Haß der Pariſer, welche bald anfiengen, durch dieſe Bloquade einer Armee von ohngefehr 5000 Mann, Noth an Lebensmitteln zu leiden. Der Connetable und der Canzler Hoſpital gaben ſich von neuem alle Mühe, dieſes ausbrechende Kriegsfeuer durch gütliche Unterhandlung zu dämpfen. Es geſchahen auch verſchiedene Zuſammenkünfte; der Prinz übergab einige Bittſchriften und Vorſtellungen, und bat darin um Si-

cherheit der hugonottiſchen Religion, um Gnugthuung wegen der ihm von dem guiſiſchen Hauſe geſchehenen Beleidigungen, und um Abſtellung der übermäßigen Auflagen. Da alle dieſe acht Tage lang gedauerten Unterhandlungen ohne die geringſte Frucht waren, und die Gemüther noch mehr gegen einander erbittert wurden, weil insbeſondere der Religionspunct den meiſten Anſtoß litte, ſo war der Krieg unvermeidlich. Der Prinz ließ hierauf noch verſchiedene Poſten dis- und jenſeits der Seine beſetzen, um den Pariſern die Lebensmittel abzuſchneiden. Dieſes verurſachte eine neue Unruhe in Paris, und der Pöbel gab dem Connetable Schuld, er hielte ſich mit der königlichen Armee, ſo auf 16000 Mann ſtark, deswegen ſtille, weil er ein heimliches Verſtändniß mit ſeinen Neffen hätte, und die Hugonotten ſchonen wolte. Hierdurch ward auch derſelbe bewogen, mit ſeinen Völkern den 10ten November auszurücken, und die drey Poſten, welche die Hugonotten zu St. Ouin, Aubervilliers und St. Denis beſetzt hatten, anzugreifen. So bald der Prinz dieſes merkte, befahl er dem Andelot, mit ſeiner Beſatzung von Poißi eilends herbey zu marſchiren, welches aber aus Mangel der Fahrzeuge zu St. Ouin zu ſpät anlangte. Der Connetable glaubte nicht, daß der Prinz Stand halten würde, da dieſer noch nicht 3000 Mann, und er hingegen auf 19000 Mann bey ſich hatte, und jene überdis noch ſchlecht bewafnet, auch von der des Tages vorher ausgeſchickten königlichen Reuterey ſehr beunruhiget worden waren. Allein der Prinz erwartete ihn, und führte den rechten Flügel und der Admiral den linken an. Der Marſchal von Montmorenci warf den erſtern über den Haufen, und der Admiral fieng auch bey dem Angrif des Damville und des Herzogs von Aumale an zu weichen. Der Connetable aber hatte das Unglück, daß er erkant ward, da er ſich zu weit in das Gefechte miſchte, und empfieng ſechs Wunden, vornemlich einen Schuß vom Robert Stuart, woran er den folgenden Tag ſtarb. Dieſes verurſachte eine groſſe Unordnung, und die Hugonotten hielten ſich auf dieſer Seite mit ſo vieler Tapferkeit gegen eine wahrhaftig überlegene

legene Macht, bis endlich die Nacht die Streitenden von einander brachte. Man muß alſo nach der Wahrheit ſagen, daß die Catholiken den Wahlplatz behaupteten, indem die Hugonotten zurückziehend fochten, der Verluſt aber war ziemlich gleich, und die Ehre auf der Seite der Hugonotten. Ja dieſer angebliche Sieg hatte ſo wenig Folgen, daß, da Andelot des andern Tages mit 500 Mann zu dem Prinzen ſtieß, die Hugonotten wieder bis nach Paris ſtreiften. Die Königin Mutter war über dieſe Schlacht am erfreuteſten, weil ſie des Connetable auf eine ſo gute Art loswarb, deſſen Stelle nachher des Königs älterer Bruder erhielt. Weil aber der Prinz ſich nicht ſtark genug glaubte, in die Länge das Feld zu halten, ſo zog er ſich zurück, um die teutſchen Hülfsvölker, welche ihm der Pfalzgraf, Johann Caſimir, zuführte, an ſich zu ziehen. Es hatten zwar noch andere proteſtantiſche teutſche Fürſten den Hugonotten Hülfe verſprochen; weil aber die Königin Mutter durch ihre Geſandten denſelben verſichern ließ, daß gar nicht die Religion der Grund dieſes Krieges wäre, und daß den Hugonotten alle Freyheit hierin verſtattet würde: ſo war das Haus Pfalz das einzige, welches dem Prinzen zu Hülfe kam. Der Tod des Connetable von Montmorenci war die Urſache, warum die königliche Armee die zurückgetriebenen Hugonotten nicht verfolgte, weil noch kein General an deſſen Stelle ernant worden. Der Prinz blieb alſo ganz ruhig zu Montereau vierzehn Tage lang ſtehen, und da die von demſelben angebotene Friedensbedingungen nicht angenommen wurden, ſo muſten die hugonottiſchen Völker, welche aus den verſchiedenen Provinzen Frankreichs zuſammenkamen, eilen, damit er, der königlichen Armee zu widerſtehen, ſtark genug ſeyn möchte. Verſchiedene von dieſen Haufen litten zwar unter Weges etwas von den königlichen Truppen; doch die meiſten hatten das Glück, zu dem Prinzen zu ſtoſſen, und der brave de la Noue, deſſen Tugend und Klugheit auch die Catholiken hochſchätzten, bemeiſterte ſich mit Hülfe des Verſtändniſſes, welches der Admiral mit den Einwohnern von Orleans hatte, dieſer Stadt, wohin hernach

die vornehmſten hugonottiſchen Damen ihre Zuflucht nahmen. Rochelle, dieſer nachmals ſo berühmte Schutzort der Reformirten, ergrif auch um dieſe Zeit die Parthey des Prinzen, wie es nicht weniger einige andere kleinere Städte thaten. Als die hugonottiſche Armee bey einander war, ſo nahm ſie ihren Weg durch Champagne, gieng über die Maas, und drang in Lothringen ein, um ſich mit dem Pfalzgraf Johann Caſimir zu vereinigen, welcher zwar endlich anlangte, aber ſofort 100000 Thaler zur Bezahlung forderte, oder zurück zu gehen drohete. Es hatten ſich zwar der Prinz und der Admiral von neuem an die Königin Eliſabeth gewandt, auch ungeachtet des ihr geſpielten Streichs mit Havre de Grace wirkliche Geldhülfe von ihr erlanget; es war aber dieſe Summe ſchon aufgegangen, und der Admiral verkaufte bey dieſer dringenden Noth ſein Silberwerk, um den Pfalzgraf zu bezahlen; und weil dieſes nicht hinreichte, ſo folgten ſeinem Beyſpiel die andern Officiers; ſelbſt die geringſten Leute bey der Armee trugen etwas zu der geforderten Summe bey, worauf ſich der Pfalzgraf mit dem Prinzen vereinigte. Sie kehrten alſo mit dem Anfang des Jahres 1568 nach Frankreich zurück, und giengen über die Marne, wo ihnen der Herzog von Nevers mit der königlichen Armee den Uebergang nicht verwehren konte. Der Prinz belagerte Chartres, als die Kornkammer von Paris, weil er ſich einmal feſt vorgenommen hatte, die Hauptſtadt ſelbſt einzuſchlieſſen, und ſich Meiſter von derſelben zu machen. Da aber der Admiral, welcher ſich zuerſt dahin begab, nicht ſo geſchwind ankam, daß ſich nicht der tapfere Lignieres hinein werfen konte: ſo zog ſich die Belagerung in die Länge, und es wäre vielleicht nicht zu viel gewagt geweſen, wenn der Prinz mit einer Armee von etlichen zwanzigtauſend Mann gerade auf Paris losgegangen wäre. Indeſſen hatte doch die Belagerung einen guten Fortgang, und die Königin Mutter fieng an, über die anſehnliche Armee der Hugonotten unruhig zu werden. Sie muſte es entweder auf eine Schlacht ankommen laſſen, oder den Frieden wählen, und ſie that das letztere. Der Prinz von Conde war anfänglich

lich nicht zu bewegen, indem er ihren glatten Worten keinen weitern Glauben beymeſſen wolte, und die meiſten vornehmen Hugonotten waren auch dieſer Meinung. Der Admiral aber wolte lieber einen nicht ſehr vortheilhaften Frieden haben, als länger die Uebel des Krieges mit anſehen, welche täglich zunahmen, und wodurch Frankreich verwüſtet ward. Die Unterhandlung geſchahe zu Longjumeau. Von Seiten der Hugonotten war der Cardinal von Chaſtillon, welcher auch zu derſelben übergetreten war; und von Seiten des Königs waren Carl von Gontaud Biron, nachmaliger Marſchal, und der Requetenmeiſter, Heinrich von Meſme. Der Friede ward den 2ten May unterzeichnet, und das 1563 gegebene Edict von Amboiſe nochmals beſtätiget. Uebrigens giengen die teutſchen Völker nach Hauſe, und Orleans, Soiſſons, Blois und andere Oerter wieder in des Königs Hände überliefert; Rochelle aber und einige andere ſperreten ſich, ſolches zu thun, indem ſie glaubten, daß die Königin Mutter bey dieſem Frieden keine andere Abſicht gehabt, als daß nur dieſe anſehnliche hugonottiſche Armee wieder aus einander gehen ſolte, um ſodann von neuem nach Gefallen zu handeln, wie es auch der Ausgang lehrte N).

Um eben dieſe Zeit, da der Friede zu Stande kam, erlitte der Admiral einen höchſt empfindlichen Verluſt durch den Tod ſeiner geliebten Gemahlin. Dieſe Dame hatte durch ihren Verſtand, Entſchloſſenheit und Frömmigkeit ſich einen ganz ungemeinen Ruhm erworben, und ihr Eifer für die Sache der Hugonotten war ſo groß, daß ſie gern und ohne Widerwillen alle Beſchwerlichkeiten des Krieges ausſtand. Sie war mit dem Admiral bey dem Anfang dieſer neuen Unruhe mit zu Felde gegangen; ſo bald aber de la Noue ſich Meiſter von Orleans gemacht hatte, ſo begab ſie ſich mit der Prinzeſſin von Conde und andern vornehmen Frauen dahin. Ihre Menſchenliebe hatte ſie ſo weit getrieben, daß ſie nicht nur überhaupt für die kranken hugonottiſchen Soldaten beſorgt

N) *Mezeray*, T. V. p. 149 ſuiv *Thuanus*, L. XLII. *d'Orleans*, T. III. p. 894 ſuiv.

war, ſondern ſie auch ſelbſt in den Lazarethen beſuchte. Dieſe Bemühung hatte für ſie, wegen des Geſtanks und anderer Unbequemlichkeiten, ſo ſie dabey auszuſtehen hatte, traurige Folgen. Sie verfiel in eine gefährliche Krankheit, und da ſie merkte, daß ſie ohne Hofnung der Wiedergeneſung wäre, ſo ſchrieb ſie an ihren Gemahl den zärtlichſten und beweglichſten Abſchiedsbrief. Der Admiral empfieng ihn, als die Friedensunterhandlungen auf dem Punct des Schluſſes ſtanden. Er muſte die Sache der Religion und ſeines Vaterlandes ſeinen eigenen Anliegenheiten vorziehen; da aber zwey oder drey Tage hernach der Friede geſchloſſen war, ſo reiſete er in der gröſten Eil nach **Orleans** ab, und er fand, daß ſie bereits einen Tag vorher verſtorben war, welches ihm dieſen Verluſt zwiefach empfindlich machte O).

Nachdem dieſer unüberlegte Friede geſchloſſen war, ſo erſchienen der Prinz und der Admiral wieder am Hofe, und verhielten ſich ſo ruhig als nur möglich war. Demohnerachtet erweckten ſie ſchon den Argwohn der Königin Mutter, da **Rochelle** und andere Städte ſich weigerten, wieder unter der Gewalt der königlichen Statthalter und anderer Bedienten zu ſtehen. Man gab dem Prinzen und dem Admiral Schuld, daß ſie an dieſem Ungehorſam Urſach wären; und weil dieſe ſahen, daß wieder Völker angeworben wurden, ſo hielten ſie für das klügſte, ſich vom Hofe zu entfernen P). Der Prinz gieng

O) Vie de *Coligny*, 12. p. 342. **Johann de Serres** erzählet in dem Leben des Admirals, daß er ſeine Gemahlin noch lebend angetroffen habe und bis an ihren Tod bey ihr geblieben wäre. Nachdem er aber ſeine Kinder der Vorſorge ſeiner Freunde anbefohlen, ſo ſey er, da ſeine Gegenwart bey der Armee unumgänglich nothwendig geweſen, wieder zurück gereiſet.

P) Dieſe bedenklichen Umſtände hinderten inzwiſchen den Admiral nicht, ſeine ſchon vor einigen Jahren angefangene Bemühungen, das Seeweſen und die Handlung der Franzoſen nach America in Flor und Aufnehmen zu bringen. Es iſt wol nicht in Abrede zu ſtellen, daß hierbey ſeine Abſicht geweſen, im Fall die Sachen der Hugonotten ein unglückliches Ende haben ſolten, ihnen, und vielleicht ſich ſelbſt, eine ſichere

gieng nach Noyers, und der Admiral nach Chaſtillon. Die Königin Mutter würde vielleicht noch länger den ſo ge-

Zz 5 nanten

ſichere Zuflucht daſelbſt zu verſchaffen; jedoch gehen ſeine Feinde ohne Zweifel zu weit, wenn ſie ihn beſchuldigen, daß er es aus Stolz und Ehrgeitz gethan, um über einen Strich Landes ein Souverain zu werden. Denn auch die Zeitrechnung widerleget ſolches, indem er den Ritter von Villegagnon ſchon vor dem Ausbruch der bürgerlichen Kriege nach Florida geſchickt, welcher ſich gegen ihn als ein Hugonotte anſtellte, und nachher die eingeſchiften Leute von dieſer Religionsparthey ſehr hart hielte. Im Jahr 1562 ſchickte er den Johann Ribaud mit zwey Schiffen nach Florida, der auch nach geſchehener Erbauung einer Schanze, worin er einen Lieutenant mit einem Haufen Soldaten ließ, zurückkehrte und ihnen verſprach, mit Verſtärkung und Lebensmitteln wieder zu kommen. Der bürgerliche Krieg hinderte ihn hieran, und die Hinterlaſſenen ſchiften ſich ein, und langten in Engeland an. Der Admiral, welcher hiervon nichts wußte, ſchickte Renatum Loudonniere mit drey Schiffen nach Florida ab; weil aber ein Theil von ſeinen Leuten wider ſeinen Willen in die ſpaniſchen Grenzen einfielen, ſo wurden ſie zu Gefangenen gemacht, und die Spanier handelten auch gegen die übrigen feindlich. Indem alſo Laudonniere nach Frankreich zurückkehren wolte, ſo erſchienen wiederum ſieben Schiffe unter dem Johann Ribaud, welchem der Admiral das Commando gegeben, weil er ſich auf deſſen Treue ſicher verlaſſen konte. Allein Ribaud hatte das Unglück, daß ſeine Flotte durch einen Orkan zu Grunde gerichtet ward und die meiſten von ſeinen Leuten, welche ſich noch retteten, fielen den Spaniern, die mit einigen Schiffen, um dieſe Colonie zu verwüſten, herbey gekommen waren, in die Hände, und wurden von ihnen, nach ihrem Ausdruck, nicht als Franzoſen, ſondern als Lutheraner, auf eine unerhörte, grauſame Art hingerichtet. Der franzöſiſche Hof ſchwieg zu dieſen Beleidigungen ſtill, weil ſie die Hugonotten betrafen, und von Spanien herrührten. Der tapfere Dominicus von Gourgues aber rächete ſein Vaterland: er rüſtete mit Hülfe einiger Vornehmen einige kleine Schiffe aus, landete in Florida, eroberte das von den Hugonotten erbauete Fort Charles, und ließ alle die Spanier, welche er gefangen bekam, nicht als Spanier, ſondern als Seeräuber, aufknüpfen. Hierüber beklagte ſich der ſpaniſche Geſandte zu Paris, und verlangte, daß man den Gourgues am Leben beſtrafen ſolte; welches gewiß geſchehen ſeyn würde, wenn nicht der Admiral ſich ſeiner angenommen, und ihn bis nach erfolgtem Frieden verborgen gehalten hätte. Einen gleichen Schutz ließ er auch des Blaſius von Montluc Sohn, dem Peter Bertrand, angedeyhen,

welcher

nanten kleinen Frieden zu Longjumeau gehalten haben, wenn ſie nicht über die Ehre, welche dieſe beyden Häupter auf ihren Güthern genoſſen, noch mehr aufgebracht worden wäre. Der ganze umliegende Adel ſtattete in ſehr groſſer Anzahl denſelben ſeinen Beſuch ab, und man berathſchlagete ſich über die gegenwärtigen gefährlichen Umſtände, indem faſt gleich nach dem Schluß des Friedens die Hugonotten bey aller ſich ergebenden Gelegenheit auf das härteſte gedrückt wurden. Dieſer häufige Beſuch verurſachte indeſſen dem Admiral ſehr groſſe Koſten, und wenn gleich der Adel ihm zu Unterhaltung der Tafel öfters Geſchenke machte, die er aber zum Theil nicht annahm, ſo überſtieg ſie doch deſſen Einkünfte; deswegen die hugonottiſchen Gemeinden hunderttauſend Goldcronen zuſammenbrachten, und ſolche dem Prinzen und dem Admiral in gleichen Theilen brachten. Der leztere ſchlug aber nicht nur dieſes Geſchenk überhaupt aus, ſondern verwies es den Abgeordneten, daß ſie bey der Eintheilung keinen Unterſcheid zwiſchen einem Prinzen von Geblüte und ihm, als deſſen Unterbefehlshaber, gemacht hätten; welches dem Prinzen, der auf ſeine Geburt eiferſüchtig war, ſehr wohl gefiel, ſo wie er hingegen lieber geſehen, wenn der Admiral einen Theil des Geſchenkes angenommen hätte, damit er nicht für eigennützig gehalten werden möchte, weil er es angenommen hatte. Dieſe Zuſammenkünfte des Adels zu Noyers und Chaſtillon hatten inzwiſchen ihren ſehr groſſen Nutzen, als man ſahe, daß die Königin Mutter und der Cardinal von Lothringen wirklich damit umgiengen, daß ſie nicht nur Rochelle belagern, welches während der Zeit auf heimliches Anrathen des Admirals ſtärker befeſtiget worden war, ſondern auch zuvor ſich der beyden Häupter der Hugonotten bemächtigen wolten.

welcher einen Handel nach Africa und Oſtindien anlegen wolte, und deswegen mit den Portugieſen auf der Küſte von Madera handgemein ward. Bertrand ſelbſt büßte ſein Leben dabey ein; allein ſeine Gefährten kamen nach Frankreich zurück, und der Admiral und Montluc hatten ihr ganzes Anſehen vonnöthen, um ſie gegen die Klagen des portugieſiſchen Geſandten zu retten. *Thuanus*, L. XLIIII. ab initio.

ten. Der erſte Anſchlag gieng auf den Prinzen, den man zu Noyers aufheben wolte; zu welchem Ende man einen Ingenieur dahin abfertigte, welcher die Gegenden auskundſchaften und die Tiefe des Grabens von Noyers erforſchen ſolte. Dieſer aber ward ertappet, und der Admiral meldete dieſen Vorfall an ſeine Freunde, um ſich auf die erſte Nachricht in Bereitſchaft zu ſetzen. Sie wandten ſich zwar nochmals an die Königin Mutter, und Teligny, welcher nachher des Admirals Schwiegerſohn ward, war nebſt der Schwägerin des Prinzen der Ueberbringer der ſchriftlichen Vorſtellungen über die Bedrängung und Verfolgung der Hugonotten; doch Catharina von Medicis hielt ſie mit guten Worten auf, und ließ inzwiſchen Völker anrücken, welche den Prinzen aufheben ſolten. Der Admiral erhielt hiervon die erſte Nachricht, und machte ſich mit ſeiner Familie auf den Weg nach Tanlay, zu ſeinem Bruder Andelot, von da ſie nach Noyers reiſeten, und den Prinzen, welcher nicht wenig über deren Ankunft in Begleitung ihrer Familien erſtaunte, abholeten. Sie ſetzten ihre Reiſe geſchwind fort, und giengen bey Sancerre über die Loire, wo ſie an einem ſeichten Ort durchreiten konten. Eine Verweilung von einem oder zwey Tagen hätte ſie gewiß in die Hände der ihnen nachgeſchickten Völker geliefert, und, welches allerdings merkwürdig iſt, ſo entſtand wenige Stunden, nachdem ſie die Loire paßiret, ein ſolches Ungewitter, und fiel ein ſo ſtarker Regen, daß das Waſſer auf eine ungewöhnliche Art anlief, und die nachrückenden Völker an dieſem Ort nicht durchkommen konten, dieſe Geſellſchaft aber Zeit hatte, ſich ohngeachtet noch mehrerer Verfolgungen und Nachſetzungen nach Rochelle zu retten, wo ſie den 18ten September eintrafen. Kurz darauf langte die Königin von Navarra mit ihren beyden Kindern und einer Anzahl Völker auch daſelbſt an, und überhaupt waren in wenig Tagen die meiſten vornehmen Hugonotten und eine beträchtliche Menge Völker an dieſem Ort verſamlet, daß man wohl ſahe, wie gut der Admiral ſeinen Entwurf gemacht hatte. Ehe aber der Prinz mit demſelben von ihren Güthern abgereiſet waren, ſo hatte er nochmals

ein

ein langes Schreiben an den König abgehen laſſen, und, um den Hof ſicher zu machen, darinne geſagt, daß er die Antwort zuvor abwarten wolte, ehe er zu etwas weitern ſchreiten würde. Inzwiſchen vergröſſerte ſich die Armee der Hugonotten täglich. Andelot, la Noue und der Graf von Montgommeri führten anſehnliche Verſtärkungen herbey, und waren ſo glücklich, daß ſie ſolches, ohne unter Weges einen groſſen Verluſt von den königlichen Völkern zu leiden, bewerkſtelligten. Wie der Prinz ſich in gutem Stande ſahe, ſo gab er nicht nur ein Manifeſt heraus, worin er ſich erklärte, daß er allein die Waffen wider den Cardinal von Lothringen, als den Urheber aller innerlichen Unruhen, ergriffen, ſondern er ließ auch alle diejenigen, ſo ſeine Parthey hielten, ihm ſchwören, daß ſie ihm treu bleiben, und gegen beſagten Cardinal fechten wolten. Auf der andern Seite erſchien ein Edict im Namen des Königs, worinne alle Hugonotten in ſeinen beſondern Schutz aufgenommen wurden, und ihnen alle Sicherheit verſprochen ward, wenn ſie ſich in ihren Häuſern ruhig verhielten. Da man aber am Hofe gewahr ward, daß dieſes Edict von den Hugonotten als ein Kunſtgrif des Cardinals ausgelegt ward, und dieſe noch häufiger als zuvor ſich zu dem Prinzen begaben: ſo ward ein zweytes und drittes bekant gemacht, in welchen den Hugonotten ihre Religionsübung gänzlich verboten, ihren Prieſtern das Reich zu räumen, und denen, welche von ihnen eine öffentliche Bedienung gehabt, anbefohlen wurde, ſolche niederzulegen. Auſſer dieſem gab der König ſeinem Bruder, dem Herzog von Anjou, anſtatt des Herzogs von Montpenſier, das Commando über die Armee, welche auf 28000 Mann ſtark war. Bey ſeiner Ankunft wolte er ſofort den Prinzen angreifen, der ſich den Monat October hindurch der meiſten Oerter in der Provinz Orleans, ausgenommen Poitiers, bemächtiget, und durch die Ueberbleibſel des Corps verſtärket hatte, welches Dacier an 12000 Mann aus Dauphine, Languedoc und Guienne herbeygeführet, und unter Weges vom Montpenſier und dem jungen Brißac geſchlagen worden. Der Prinz beſtand darauf, daß über

Dacier

Dacier Kriegsrecht gehalten werden ſolte, weil er nicht gnugſam auf ſeiner Huth geweſen war. Doch der Admiral hinderte ſolches, weil er glaubte, daß, ſo gegründet auch dieſe Beſchuldigung war, man dadurch den hugonottiſchen Adel beleidigen würde. Die Armee des Prinzen belief ſich alſo auf 18000 Mann, und beſtand gröſtentheils aus Leuten, welche entſchloſſen waren, für die Religion und die gute Sache ihr Leben zu wagen. Dieſes eben war die Urſache, warum die Generalsperſonen dem Herzog von Anjou widerriethen, es auf eine Schlacht ankommen zu laſſen, ſondern ihm vielmehr vorſtellten, daß den Winter hindurch eine groſſe Anzahl des Adels wieder nach Hauſe gehen würde. Hierin aber betrogen ſie ſich. Der Prinz ward nicht nur noch mehr verſtärkt, ſondern erhielt auch durch die Vorſtellungen des Cardinals von **Chaſtillon**, welcher nach **Engeland** übergegangen war, von der Königin **Eliſabeth** Hülfe an Geld und Geſchütze. Die **Rocheller** leiheten ihm auf 16000 goldene Cronen, und die andern Gemeinden trugen gleichfals das ihrige zu Unterhaltung des Krieges bey. Beſonders aber brachte die Capereÿ, ſo einige **rochelliſche** Schiffe an den feindlichen Küſten verübten, anſehnliche Summen ein. Die auſſerordentliche Kälte, welche in dieſem Winter herrſchete, that beyden Armeen mehr Schaden, als eine Schlacht verurſacht haben würde. Da die beyden Feldherren einander wegen eines Angrifs nicht traueten, und die Armeen nicht in die Winterquartiere verlegt werden konten, ſo rechnet man, daß auf beyden Seiten über 8000 Mann durch die ſtrenge Witterung ihr Leben eingebüßt haben. Der Prinz und der Admiral hatten ſich nicht weniger an die teutſchen proteſtantiſchen Fürſten gewendet, und um Hülfe gebeten, und ſie erwarteten ein anſehnliches Corps unter dem Pfalzgraf **Wolfgang** von **Zweybrück**. Der Herzog von Anjou, welcher anjetzo noch weit ſtärker als die hugonottiſche Armee war, hielt alſo für das rathſamſte, dieſelbe vor der erhaltenen Verſtärkung anzugreifen; er gieng alſo über **Vienne** und **Verteuil**, um ſich dem Prinzen zu nähern, welcher bey **Cognac** ſtand. Ehe er aber den Angrif thun konte,

ſo

ſo muſte er die Charente paßiren, wo alle Zugänge wohl beſetzt waren. Anjou grif alſo den 13ten März Jarnac an. Der Admiral eilte herbey, und trieb die Feinde mit Verluſt zurück. Indeſſen aber hatte ſich ein anderer Haufe von Chauteauneuf bey dem ſchlechten Widerſtand des hugonottiſchen Capitain Meiſter gemacht, und der Admiral muſte, ohngeachtet er ſich ſelbſt dahin begab, und eine Zeitlang auf das hartnäckigſte den Uebergang zu verwehren ſuchte, ſolchen geſchehen laſſen, weil noch überdem der Capitain die Brücke nicht abgebrant hatte, und der Feind bey der Ankunft des Admirals ſchon mit dem Vorderzug auf derſelben Stand gefaßt hatte. So bald die königlichen Völker über die Charente waren, ſo verfolgten ſie den Admiral, der die Arriergarde führte. Dieſer hatte ſchon bey dem Anfang der Sache dem Prinzen ſagen laſſen, daß er ſich mit den übrigen Völkern und dem Gepäcke ſo geſchwind, als möglich, zurückziehen möchte, um bey der Ueberlegenheit des Feindes das Treffen zu vermeiden. Die Nachläßigkeit einiger Haufen Reuterey aber, welche einige Stunden ſpäter, als anbefohlen worden, zu Pferde geſtiegen, verhinderte ſolches; und weil der Admiral dieſe Verſpäteten nicht im Stich laſſen wolte, und darüber einige Stunden verlieſen, ſo hatten inzwiſchen die königlichen Völker Baßac beſetzt, welcher Poſten ſeinen Rückzug noch beſchwerlicher machte. Der Admiral hielt alſo bey dieſen Umſtänden für beſſer, lieber in einer förmlichen Schlacht unterzuliegen, als auf einer Flucht noch mehr Leute einzubüſſen. Er wandte ſich alſo gegen den Feind, und der Prinz von Conde kehrte ebenfals wieder um. Bey dem erſten Angrif hatte Anjou das Glück, daß er einige hugonottiſche Reuterey über den Haufen warf, und Andelot hatte mit ſeinen herbeygeführten friſchen Völkern alle Mühe, ſie wieder in Ordnung zu bringen. Bey dieſer Gelegenheit gerieth der tapfere la Noue in die feindliche Gefangenſchaft, deſſen Verluſt dem Admiral höchſt empfindlich fiel, welcher gleichwol ſo lange als möglich, den immer ſtärker anrückenden Feind aufhielt, bis der Prinz mit ſeinem Haufen zu Hülfe kam. Allein dieſer Herr hatte

das Unglück, daß, da er ſich zu tief unter die Feinde wagte, er nicht nur ſelbſt, ſondern auch ſein Pferd verwundet ward, und als das letztere ſtürzte, in die feindlichen Hände fiel. Er ergab ſich zwar ſofort an zwey Edelleute, St. Jean und Argence, welche ihn, weil ſein einer Fuß von dem Pferde des Grafen von Rochefaucault zerſchlagen war, an einem Gebüſch niederſetzen lieſſen; aber der Baron von Monteſquiou, Capitain von der Garde des Herzogs von Anjou, kam herbeygeritten, und ſchoß ihn mit einer Piſtolenkugel durch den Kopf. Man kan mit der gröſten Wahrſcheinlichkeit ſagen, daß dieſer Mord auf Befehl des Herzogs geſchehen iſt, und man wird ihn niemals als eine erlaubte Handlung im Kriege, da ſich der Prinz bereits als ein Gefangener ergeben hatte, vertheidigen können. Dieſe unglückliche Nachricht bewog den Admiral, ohne weitern Zeitverluſt ſich gänzlich zurückzuziehen, und den Wahlplatz dem Feind zu überlaſſen. Er deckte mit der Reuterey den Rückzug, und zog ſich noch denſelbigen Tag nach St. Angeli, und von da nach Cognac, wohin das Fußvolk nach abgebrochener Brücke bey Jarnac ſeinen Weg genommen hatte. Der Verluſt an Leuten war allerdings auf der Seite der Hugonotten beträchtlicher, als bey der königlichen Armee. Sie verlohren über 600 Mann an Todten, und eine gröſſere Anzahl derſelben ward gefangen. Die Freude über dieſen Sieg des Herzogs von Anjou war am Hofe auſſerordentlich, und der König ſtand noch um Mitternacht bey dem Empfang der Nachricht auf, und ließ den ambroſianiſchen Lobgeſang ſingen. Der Admiral verlohr durch dieſen unglücklichen Zufall ſeinen Muth nicht. Die Königin von Navarra kam mit ihrem Prinzen, Heinrich, und dem älteſten Prinz des ermordeten Prinzen von Conde, welcher auch Heinrich hieß, nach Cognac, von da ſie ſich mit dem Admiral nach Xaintes begab. Ihre Ankunft trug ſehr viel bey, daß die erſchrockenen Gemüther der Hugonotten wieder beruhiget wurden. Der Admiral ſtellte dieſe beyden jungen Prinzen, von denen man zwar wegen ihrer groſſen Jugend, auſſer ihrer Geburt, nichts erwarten konte, der Verſamlung vor, und der

Prinz Heinrich von Bearn, welcher bis an den Tod ſeiner Mutter dieſen Titel führte, ward zum Haupt der Hugonotten in Frankreich erkläret. Der Admiral aber war nunmehro die Perſon, auf deſſen Klugheit und Tapferkeit alles beruhete. Er ließ hier bey Xaintes ſeine Völker ausruhen, ſuchte ſich wiederum zu verſtärken, und erwartete, welchen Ort der Herzog von Anjou zu belagern ſich entſchlieſſen würde Q).

Die Früchte dieſes Sieges waren von keiner Wichtigkeit. Der Herzog von Anjou belagerte Cognac vergebens, und ſein Anſchlag auf Angouleme mislung nicht minder. Mucidan war der einzige Ort, deſſen ſich die königlichen Völker bemächtigten, und wo ſie wider das gegebene Wort die Beſatzung niederhieben, weil ſie den jungen Brißac und den von Pompadour davor eingebüſſet hatten. Hingegen that Andelot mit 4000 Pferden eine Streiferey in die Landſchaft Pergord; bey ſeiner Wiederkunft zu Xaintes aber überfiel ihn ein hitziges Fieber, woran er den 29ſten May ſtarb. Der Admiral wolte bey dieſer gefährlichen Krankheit das Bette ſeines geliebten Bruders nicht verlaſſen, bis ihm ſein Prediger vorſtellte, daß er ſein Leben für die Religion, welche in Frankreich nach dem Tode des Prinzen und bey der Todesgefahr des Andelot, auſſer ihm, keine Hülfe hätte, erhalten müſte; welches ihn zuletzt bewog, von ſeinem ſterbenden Bruder mit weinenden Augen und auf das beweglichſte Abſchied zu nehmen; und in Wahrheit war dieſer Verluſt einer der gröſten, welchen der Admiral erleiden konte R). Nunmehro beruheten alle wichtige Geſchäfte auf ihm, und er muſte allein ſowol für den Unterhalt ſeiner Völker, als auch für die Verſtärkung derſelben ſorgen. Zu dem erſtern trugen bey dieſen dringenden Umſtänden die Gemeinden groſſe Summen bey, und durch dieſe hatte er den Marſch der anſehnlichen Armee, welche ihm der Pfalzgraf

Q) Vie de *Coligny*, 12. p. 347 ſuiv. *Thuanus*, L. XXXXIV et XXXXV. Commentarii de ſtatu reip. et rel. L. IX. p. 238 ſeqq. *Mezeray*, T. V. p. 175 ſuiv.

R) *Annotations* p. 19.

graf Wolfgang von Zweybrück zuführte, ſehr beſchleuniget. Der Herzog von Aumale hatte zwar geſucht, denſelben von der Vereinigung mit dem Admiral abzuhalten; doch der Pfalzgraf wußte ſich mit ſeinen bey ſich habenden 14000 Mann allenthalben Luft zu ſchaffen, und nahm ſeinen Weg, ohne einigen Schaden zu leiden, durch Elſaß und Lothringen nach Frankreich, bis in die Gegend von Limoges, wohin der Admiral auch marſchirte. Ehe aber die Vereinigung geſchahe, ſo erkrankte der Pfalzgraf, und ſtarb den 18ten Junii zu la Charite. Das Commando übernahm der Graf Volrad von Mansfeld, und vier Tage hernach geſchahe die Vereinigung beyder Armeen acht Meilen jenſeit Limoges. Der Herzog von Anjou, deſſen Armee durch ein allgemeines Aufgebot des Adels ſehr ſtark war, bezeigte groſſe Luſt, noch einmal mit dem Admiral anzubinden, und Mansfeld war hierzu ebenfals ſehr bereit; allein der Admiral ſetzte ſich darwider, weil er glaubte, daß ſeine Völker den erſten heftigen Angrif des Adels nicht aushalten würden, und da ihm bekant war, daß dieſer bald um Erlaubnis bitten würde, nach Hauſe zu gehen, wie ſolches auch hernach geſchahe. Der Herzog legte dieſe Klugheit des Admirals als eine Feigherzigkeit aus, und ließ die Vorpoſten angreifen; er wurde aber ſo übel empfangen, daß er ſich mit Verluſt einiger hundert Mann und Hinterlaſſung etlicher vornehmen Gefangenen zurückziehen muſte. Bey dem Admiral hatte indeſſen die Liebe zu dem Vaterlande beſtändig die Oberhand; und ob er gleich anjetzo bey der erhaltenen Verſtärkung ſich weniger als jemals vor dem Herzog von Anjou zu fürchten hatte: ſo bemühete er ſich doch, die Königin Mutter zum Frieden zu bewegen, an welche er ein weitläuftiges Schreiben abſchickte, in welchem er ihr das Elend des Reichs und die noch mehr bevorſtehende Verwüſtung der Länder lebhaft vor Augen ſtellte; dieſe aber würdigte ihm auf Anſtiften des ruhmbegierigen Herzogs von Anjou und des Cardinals von Lothringen nicht einmal einer Antwort. Nachdem während der Zeit die hugonottiſchen Unterbefehlshaber ſich von verſchiedenen wichtigen Oertern, und unter andern Teligny

ligny von Luſignan Meiſter gemacht hatten, ſo wolte der Admiral nicht länger ſtehen bleiben, und entſchloß ſich, Saumur an der Loire wegzunehmen, und alsdenn gerade auf Paris loszugehen; allein ſein Unglück wolte, daß er denjenigen folgte, welche riethen, zuvor Poitiers zu erobern, wozu ſich denn auch der Admiral Mirabeau und Maixent bemeiſterte. Der Herzog von Anjou merkte dieſe Abſicht, und der junge Herzog von Guiſe warf ſich, nebſt dem Grafen von Lüde, mit mehr als 6000 Mann hinein. Dieſes alles ſchreckte den Admiral nicht ab, und die Belagerung von Poitiers nahm den 25ſten Julii ihren Anfang. Er hatte ſich darauf groſſe Hofnung gemacht, daß der Mangel an Lebensmitteln eine ſo zahlreiche Beſatzung bald nöthigen würde, ſich zu ergeben. Doch die guten Anſtalten, ſo der Herzog von Guiſe traf, verringerten in etwas dieſen Fehler, und der Admiral fand auſſerdem einen ſo heftigen Widerſtand, daß er ſich wenig fruchtbarliches von dem Ausgang dieſer Unternehmung verſprechen konte. Da nun inzwiſchen der Herzog von Anjou, auf Anrathen des alten erfahrnen Marſchals von Tavannes, Chaſtelleraud belagerte, ſo diente dieſes dem Admiral zu einem guten Vorwand, den 7ten September die Belagerung von Poitiers wieder aufzuheben, um Chaſtelleraud zu entſetzen. Er gedachte zu gleicher Zeit den Herzog durch ſeine geſchwinden Märſche zu überfallen; allein ein Ueberläufer hatte ſeinen Anmarſch verrathen, und der Herzog verließ ſo eilend ſein Lager, daß er ſchon ſechs Meilen von Chaſtelleraud entfernt war, ehe als der Admiral daſelbſt anlangte. Dieſer ließ ſich dadurch noch nicht abſchrecken, ſondern gieng ihm auf dem Fuſſe nach; er fand aber, daß Tavannes ein ſo vortheilhaftes Lager genommen hatte, welches anzugreifen eine Verwegenheit geweſen ſeyn würde; daher auch der Admiral wieder zurück marſchirte, und ſich zu Faye la Vineuſe ſetzte. Der Herzog von Anjou war mit den bisherigen Maasregeln des Tavannes, welchen er folgen müſſen, ſo wenig zufrieden, daß, da der aufgebotene Adel ſo wol als die Beſatzung von Poitiers zu ihm geſtoſſen war, er ſich entſchloß, den Admiral

auf-

aufzuſuchen. Dieſer war auf ſolche Nachricht um ſo weniger darüber verlegen, als er in der That eine beträchtliche Armee beyſammen hatte, nur ward er von einer länger als vier Wochen anhaltenden Dyſenterie geplagt, welche ihn zu allen Geſchäften untüchtig machte, so daß er oft ſagte: es könte ihm bey den jetzigen Umſtänden nichts angenehmers begegnen, als wenn ihn GOtt dieſem Elend und dieſer Verwüſtung ſeines Vaterlandes durch den Tod entriſſe. Endlich fand ſich ein Edelmann aus der Gegend, wo ſeine Armee ſtand, der ihn zu ſeiner und aller Hugonotten Freude von dieſer Krankheit binnen wenig Tagen befreyete. Der Herzog von Anjou bekam während der Zeit noch ſo anſehnliche Verſtärkungen, daß er dem Admiral um 8000 Mann überlegen war, welcher ſich gleichwol entſchloß, ein Treffen nicht zu vermeiden, indem ſolches vielleicht eher den Frieden herbeybringen könte, als wenn der Krieg noch länger dauerte. Ueberdem fehlte es dem Admiral an Gelde, die Völker in die Länge zu unterhalten, und der bey ihm befindliche Adel ward des langen Feldzuges auch überdrüßig, weil deren Güther inzwiſchen zum Theil verheeret worden waren. Er ließ bey ſeiner Armee einen feyerlichen Bußtag halten, wobey er GOtt für ſeine Wiedergeneſung und Erhaltung vor der Nachſtellung eines ſeiner Bedienten, Namens Auby, insbeſondere dankte, welcher ihn auf Anſtiften des Capitains la Riviere von der Garde des Herzogs von Anjou, mit Gift hinrichten wollen, und man glaubet mit Grund, daß der Herzog ſelbſt und der Cardinal von Lothringen Antheil an dieſer Sache gehabt. Da er bishero ſolchen Böſewichtern die That vergeben hatte, ſo hielt er es jetzo für beſſer, ihn aufhenken zu laſſen, damit andere dadurch eher abgeſchreckt würden. Er gieng mit ſeiner Armee gegen Mirabeau zu, um ſich ein vortheilhaftes Lager auszuſuchen; Tavannes aber hatte den Herzog ſchon voran geſchickt, welcher die Vortruppen des Admirals verhindern ſolte, ſolches zu beziehen. Dieſe trafen ihn nahe bey Montcontour, einem auf einer Anhöhe gelegenen Schloſſe an, an deſſen Abhang ein Städtgen gebauet iſt, woran die Dive, ein ſchmaler aber tie-

ſer Fluß, vorbeyfließſet. Zwiſchen dieſem und der Thoue ſtand der Admiral, und ſeine Armee erſtreckte ſich bis an das Städtgen Ervaux. Die beyderſeitigen Vortruppen geriethen unvermuthet in ein Gefechte, und da die Hugonotten wichen, ſo ſprengte der Admiral ohne Cüraß herbey, und ſeine Ankunft wirkte ſo viel, daß die königlichen Truppen den Fluß nicht paßiren konten, bey welcher Gelegenheit er einen Schuß durch den Huth, und einen in den Rock, doch beyde ohne Schaden, empfieng. Des Nachts wolte er in der Stille ſich zurück ziehen, doch der Herzog hatte ſich weiter an dem Fluß hinauf gezogen, und darüber geſetzt, daß alſo bey dem anbrechenden Morgen das Treffen unvermeidlich war. Beyde Armeen ſtanden in einer ſo groſſen Ebene, die von verſchiedenen Höhen und Thälern durchſchnitten war, daß ſämtliche Haufen auf einmal zum Gefechte kommen konten. Das Gefechte nahm den 3ten October Morgens um acht Uhr ſeinen Anfang, und dauerte nur zwo Stunden; das hugonottiſche Fußvolk ergrif ſofort die Flucht, und die Reuterey hatte nicht auf eine ſehr vortheilhafte Art geſtellt werden können. Es erfolgte alſo eine gänzliche Niederlage der Hugonotten. Von der Reuterey blieben zwar nur 300 Mann; hingegen verlohr der Admiral an Todten und Gefangenen 4000 teutſche Landsknechte und 5000 franzöſiſche Fußgänger, auſſer dem Troß, der ganzen Artillerie und dem gröſten Theil des Gepäckes. Dahingegen der Verluſt bey der königlichen Armee in einigen hundert Mann, meiſtens Reutern, beſtand. Der Graf Volrad von Mansfeld und Graf Ludwig von Naſſau thaten mit der teutſchen Reuterey noch das beſte; ſie deckten den Rückzug in guter Ordnung, und zogen ſich nach Parthenay, ſechs Meilen von Montcontour. Der Oberſte Dacier ward gefangen, und der Admiral befand ſich dieſen Tag in der gröſten Gefahr. Der Riem von ſeinem Cüraß ward ihm, doch ohne ihn zu verletzen, entzwey gehauen; indem aber ſeine Leute ihn vertheidigten, damit er denſelben wieder befeſtigen konte, ſo ward er durch einen Piſtolenſchuß im Geſicht verwundet, und das Blut hinderte ihn, ſich zu beſchützen. Dieſes wurden

zwey

zwey Edelleute gewahr, welche ihm deswegen nachſetzten; doch einer von ſeinen Leuten ſtellte ſich denſelben entgegen, und hieb den einen nieder, verlohr aber durch des andern Schuß das eine Auge, weswegen ihm der Admiral, ſo lange er lebte, jährlich 800 Franken zahlen ließ. Hierdurch bekam er Zeit, zu der Cavallerie zu gelangen, und ſich zu retten S).

Bey dieſen unglücklichen Umſtänden leuchtete der groſſe Geiſt des Admirals am meiſten hervor. Dieſe Niederlage war nicht im Stande ihn niederzuſchlagen, oder ſeinen Muth zu verkleinern. Wie er ſich zu Parthenay verbinden laſſen, ſo ſchrieb er ſofort an ſeine Freunde nach Teutſchland, Engeland, Schottland und Dännemark, wie nicht weniger an die vornehmſten hugonottiſchen Gemeinden, und bat theils um Hülfe und Beyſtand, theils ſuchte er die letztern über dieſen betrübten Zufall zu tröſten, der allein durch die Zaghaftigkeit des Fußvolks geſchehen war, welches den hitzigen Angrif des franzöſiſchen Adels nicht aushalten können. Eben ſo wenig ward er durch die wiederholen Parlementsedicte wider ihn und ſeine Freunde, erſchreckt. Schon den 13ten September ward er vom Parlement als ein Majeſtätsverbrecher zum Tode verdamt, und 50000 Goldcronen darauf geſetzt, wer ihn lebendig einbringen würde. Den 28ſten September aber ward dieſer Befehl mit dem Zuſatz wiederholet, daß wer ihn tödtete, auch dieſe Belohnung empfangen, und zugleich, wenn er ſonſt einen andern Mord verübt hätte, Verzeihung haben ſolte. Der Graf von Montgommery und der Vidame von Chartres wurden ebenfals in die Acht erkläret, und dieſer drey groſſen Männer Bildniſſe zu Paris öffentlich an den Galgen gehänget. Hierzu kam noch, daß, da man bisher die colignyſchen Güther geſchonet hatte, ſolche ſowol, als des Cardinals und des Andelots ſeiner Kinder ihre ausgeplündert, und ſonſt alle ſeine Einkünfte eingezogen wurden, weswegen auch die hugonottiſchen Gemeinden ihm, bis zu dem erfolgten Frieden, monatlich 2000 Thaler zu ſeinem Unterhalt bewilligten. So groß und

S) Vie de *Coligny*, p. 361. *Mezeray*, T. V. p. 189. *Thuanus*, L. XXXXV. et XXXXVI.

und hart auch dieſe Verfolgungen waren, ſo hielten ſie ihn doch nicht ab, fernerhin alles für die Religionsfreyheit zu wagen. Er zog ſich den Tag nach der Schlacht mit dem Reſt ſeiner Völker nach Xaintogne, Aunis und Gaſcogne, und verſahe die umliegenden Städte mit allen Nothwendigkeiten, damit die königliche Armee dadurch aufgehalten würde, bis er ſich wieder erholen konte. Es giengen zwar die meiſten von dieſen Oertern verlohren; doch machten ſich auch hingegen die Hugonotten von verſchiedenen Städten in Berry, Nivernois, Soulogne, Beauſſe und Bourgogne, vornemlich von Nismes in Languedoc, Meiſter. Der Herzog von Anjou aber begieng den gröſten Fehler. Anſtatt daß er dem Admiral auf dem Fuſſe hätte nacheilen ſollen, ſo belagerte er St. Jean d'Angely, in der Hofnung, daß er bald damit zu Stande kommen würde. Er fand aber von dem Capitain Piles, der mit 2000 Mann darin lag, den tapferſten Widerſtand, und der König ſelbſt langte den 16ten October in dem Lager an. Seine Ankunft konte den Verluſt, welchen ſeine Armee täglich bey dieſer Belagerung litte, nicht vermindern, und man fieng deswegen von Seiten des Hofes von neuem an, vom Frieden zu reden, wobey die Königin Mutter die Abſicht hatte, daß, da ſie auſſerhalb des Reichs ausſprengen ließ, daß der Friede ſchon ſo gut als geſchloſſen wäre, die Freunde des Admirals weiter an keine Hülfe von Geld und Völkern gedenken würden. Allein der letztere merkte gar bald, daß es kein Ernſt mit dem Frieden war, und die Beſatzung ergab ſich erſt gegen den Ausgang des Jahres. Der König ſtand ihr den freyen Abzug mit ihrem Geräthe und unter der Bedingung zu, daß ſie in 4 Monaten nicht wider ihn dienen ſolte. Da ſie aber dem ohngeachtet von den Völkern des Herzogs von Aumale ausgeplündert wurde, ſo hielt ſie auch ſich an ihr Verſprechen nicht gebunden, ſondern ſtieß ſofort zu dem Admiral. Dieſer hatte ſich ſchon den 18ten October von Xaintes in Marſch nach Bearn geſetzt, um den Grafen von Montgommery an ſich zu ziehen. Von da gieng er durch Gaſcogne, Languedoc und Dauphine, wo er ſich anſehnlich verſtärkte, und durch Bour-

gogne

gogne nach la Charite den Weg nahm. An dieſem Ort hielt er ſich ſo lange auf, bis die Verſtärkung von pfälziſchen und andern teutſchen Völkern, die ihm der Prinz von Oranien verſprochen hatte, anlangte. Hierauf paßirte er die Drone bey Brantome, die Jsle bey Mucidan, die Veſcere über die darüber geſchlagene Brücke, hernach die Dordogne bey Bourg, welchen Ort er unverſehens einnahm, und die Abſicht des Grafen von Eſcars, der das Ufer mit vielen Truppen beſetzt hatte, vereitelte, und endlich den Lot bey Cadenac. Auf dieſe Weiſe befand er ſich in der Mitte des Novembers in der Gegend von Montauban, wo er ſeine Völker einige Tage ausruhen ließ. Die Hugonotten hatten zwar an allen Orten, durch welche er gegangen war, ihm groſſe Ehre erwieſen, und viele tauſend hatten ihm durch Freudenthränen ihr Vergnügen an Tag geleget, daß ſie ihn nach ſo groſſen Gefahren an der Spitze einer Armee zu ihrer Vertheidigung ſehen konten. Von Montauban aber wurden dem Admiral auf vier Meilen weit Abgeordnete entgegen geſchickt. Die Eitelkeit vermochte ſo wenig bey ihm, daß er vielmehr denſelben ſagte: wie ſie das Geld zu dieſer Abſchickung beſſer angewandt haben würden, wenn es zu Bezahlung der teutſchen Völker, denen er einige Monate Sold ſchuldig wäre, hätte gebraucht werden können. Die Einwohner von Montauban wurden hierdurch ſo gerühret, daß ſie eine anſehnliche Summe zuſammenbrachten, mit welcher denn ein Theil des rückſtändigen Soldes bezahlt werden konte. Nachdem er ſich mit einigen nöthigen Sachen zum Feldzug verſorgt hatte, ſo gieng er zu Ende des Novembers auf Aiguillon los, welches wegen ſeiner Lage bey dem Zuſammenfluß des Lots und der Garonne beträchtlich iſt. Seine Abſicht war hierbey, ſich mit dem Grafen von Montgommery zu vereinigen, welcher jenſeits der Garonne geblieben war, und durch Brandſchatzungen der catholiſchen Oerter und Einwohner ſehr groſſe Summen zuſammen gebracht hatte. Damville und Montluc, die Statthalter von Languedoc und Guienne, ſolten ſich alſo dieſem Uebergang, ſo viel als möglich, wider-

 ſetzen;

ſetzen; ihre Uneinigkeit aber verurſachte, daß der Admiral in dieſen Gegenden that, was er wolte; und obgleich Montluc die Brücke bey Aiguillon durch Loslaſſung der oberwärts vorhandenen Schifmühlen zu Grunde richtete, ſo ließ der Admiral doch eine andere bauen, und vereinigte ſich glücklich mit Montgommery bey Condom, worauf er wieder die Garonne hinauf marſchirte, und ſein Lager bey Thoulouſe ſchlug. Das Parlement dieſer Stadt und der darin mit 8000 Neugeworbenen befindliche Joyeuſe hinderten, daß der Admiral ſich nicht Meiſter davon machen konte, obgleich Joyeuſe ſich nicht getrauete, mit ſeiner Mannſchaft auszurücken. Die unerhörten Grauſamkeiten, welche dieſes Parlement gegen die Hugonotten verübt hatte, da insbeſondere auf ihren Befehl einige derſelben lebendig verbrant worden waren, veränderten die ſonſt ſo menſchlichen Geſinnungen des Admirals. Er ließ alle vor der Stadt liegende Häuſer der Parlementsräthe anſtecken, und drohete, daß er allen denen, ſo ihm jemals in ſeine Hände fallen würden, das Leben würde nehmen laſſen. Der Marſch gieng hierauf nach Niederlanguedoc, und unter Weges ſtieß ſowol Piles als Baudiné und Renty mit nicht geringen Verſtärkungen zu ihm. Der Admiral kam mit dieſer Armee bis an den Fuß der pyrenäiſchen Gebirge, und nachdem er längſt der Seeküſte hinmarſchirt war, ſo gieng er wieder über die Aude, und blieb in den Gegenden von Narbonne bis zu Ende des Januar 1570 ſtehen. So bald es die Witterung wieder erlaubte, marſchirte der Admiral über Beziers, Pezenas und Montpellier nach Lünel, welches er vergebens belagerte; zu Nismes aber verſorgte er ſich mit Geld und Lebensmitteln, und rückte in die Landſchaft Vivarois ein. Nach einigen Raſttägen, die er zu Aubenes hielt, gieng er bey Poußin über die Rhone, grif ohne Wirkung Montelimar an, und nachdem er ſich einige Zeit in Dauphiné aufgehalten, ſo machte er ſich gegen den Monat May unverſehens von St. Etienne im Lionneſiſchen Meiſter. Die Abſicht des Admirals war nunmehro auf Paris ſelbſt gerichtet, und die Königin Mutter hatte bey dieſen bedenklichen

Um-

Umſtänden ſchon ſeit der Eroberung von St. Angeli, welche mehr denn 10000 Mann gekoſtet, Friedensunterhandlungen zu pflegen ſich erboten; ihre Vorſchläge aber waren ſo beſchaffen, daß ſie nicht angenommen werden konten, eine ſo groſſe Begierde auch der Admiral zum Frieden hatte, und deswegen er ſehr oft an den König und die Königin Mutter die triftigſten und beweglichſten Vorſtellungen ergehen laſſen. Das Fieber, welches den Admiral zu St. Etienne überfiel, und woran er drey Wochen lang oft ſehr gefährlich lag, hinderte den Fortgang der Friedensunterhandlungen, indem die Königin Mutter hoffete, daß der Admiral nicht wieder geneſen würde, in welchem Fall ſie ſich einen weit vortheilhaftern Frieden versprechen konte. Indeſſen ward er bey dieſer Gelegenheit von der ganz auſſerordentlichen Liebe und Neigung der Officiers und Soldaten gegen ihn vollkommen überzeugt. Sie verlieſſen ſein Gezelt faſt weder Tag noch Nacht, und jede Nachricht von ſeinem Befinden erweckte in ihnen entweder den bitterſten Schmerz oder die lebhafteſte Freude. Als es ſich wieder mit ihm zur Geneſung anließ, ſo bemächtigte ſich S. Jean, des Montgommery Bruder, der Brücke bey St. Rambert an der Loire, und Briquemaut ſtieß von la Charite mit 1500 Reutern und 2000 Fußgängern zu ihm. Mit dieſer verſtärkten Armee drang er in Bourgogne ein, und nahm Arnay le Dúc hinweg. Dieſe weitere Annäherung des Admirals ſetzte den Hof in nicht geringes Schrecken, und Paris und das Parlement fürchtete das härteſte Verfahren von dem aufgebrachten Admiral. Seine Feinde ſelbſt muſten ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er nie gröſſer geweſen, als ſeit ſeiner bey Montcontour erlittenen Niederlage. Der Marſch, welchen er ſeit dieſer Zeit in dem gröſten Theil von Frankreich mit ſeiner Armee gethan hatte, und worin ihm weder die königlichen Beſatzungen in den Städten, noch die ihm entgegen geſtellten Truppen hindern können, bleibt allezeit der vollkommenſte Beweis von ſeiner groſſen Kriegserfahrenheit, Klugheit und Entſchloſſenheit. Er verdienet, daß er von einem Mann beſchrieben würde, welcher aus der Er-

fahrung weiß, was für Anſtalten, Einſichten und Ueberlegungen dazu erfordert werden, mit einer Armee ganze Landſchaften, davon die feſteſten Städte in den Händen des Feindes ſind, zu durchſtreichen, die Schwierigkeiten der ſchlimmen und gefährlichen Wege zu überſteigen, ſo viele Flüſſe zu paßiren, der Armee in einem verheerten Lande Lebensmittel zu verſchaffen, und, ohne ſichere und gewiſſe Einkünfte zu haben, ſolche zu bezahlen. Es iſt nicht zu leugnen, daß ſeine Armee auf dieſem faſt acht monatlichen Marſch theils durch Deſertion, theils durch Sterben, theils durch den Feind, wenn ſie einzeln nach Beute ausgiengen, viel verlohren hatte, und daß ganze Haufen bis auf eine geringe Anzahl heruntergekommen waren. Nicht weniger war ein groſſer Theil derſelben von dieſem höchſt beſchwerlichen Marſch ſehr ermattet, die Reuterey hatte ausgemergelte Pferde, und das äuſſerliche Anſehen derſelben war überaus ſchlecht. Doch der Abgang ward immer von Zeit zu Zeit wieder erſetzet, und das letztere war zum Fechten nicht nothwendig. Der Marſchal von Coſſe erfuhr die Wahrheit davon. Denn da er Befehl erhielt, die königlichen Völker bey Orleans zu verſamlen, und das weitere Eindringen des Admirals zu verwehren, ſo gieng er bey Deſiſe über die Loire, und der hugonottiſchen Armee gerade entgegen, in der Meinung, es würde ihm leicht ſeyn, ausgehungerte und ermattete Truppen über den Haufen zu werfen. Er fand aber bey Arnay le Dûc, wo es zu einem heftigen Scharmützel kam, das Gegentheil, indem er ſich mit Verluſt zurückziehen, und ſich begnügen muſte, den Admiral auf ſeinem Marſch nach la Charite auf der rechten Seite zu begleiten. Um eben diſe Zeit ſtellte auch la Noue in den Gegenden von Rochelle die Sache der Hugonotten ſehr gut wieder her, und der Admiral nahm, nachdem er über die Loire gegangen war, ſein Lager zwiſchen Montargis, Bleneau und Chaſtillon ſûr Loing. Der Weg nach Paris ſtand ihm alſo offen, nur daß noch die königlichen Völker in der Ebene von Aillan ſich gelagert hatten, und verſuchen wolten, ob ſie ihn von der Hauptſtadt abhalten könten. Es waren zwar ſchon wiederum

Friedensunterhandlungen gepflogen worden; weil aber die Königin Mutter durch ein angebotenes Geſchenk von 200000 Thalern, welches der Admiral unter dem Namen der Wiedererſtattung für das auf ſeinen Güthern verlohrne Geräthe haben ſolte, ihn nicht bewegen konte, nur etwas von den verlangten Bedingungen des Friedens aufzugeben, vielmehr der Admiral ſich erklärete, daß er keine Wiedererſtattung begehre, wenn man den Hugonotten nur die vorgelegten Bedingungen bewilligte, ſo waren die Unterhandlungen abgebrochen worden, und eine neue Krankheit, worein der Admiral einige Tage lang verfiel, verurſachte, daß indeſſen dieſes wichtige Geſchäfte liegen blieb. Die Königin Mutter ſo wol, als viele von der hugonottiſchen Armee, welche vor andern den Frieden wünſchten, glaubten anfänglich, es ſey dieſe Krankheit eine bloſſe Verſtellung. Der Admiral ward von der leztern unrichtigem Begriffe, welche ſie von ſeiner Denkungsart hatten, ſehr gerührt; er ließ ſie zu ſich kommen, und bat ſie, ihm nach ſo groſſen ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten nur einige Tage die Ruhe zu gönnen; wodurch dieſe auch ſo beſchämt wurden, daß ſie, ohne ein Wort zu ſagen, das Zelt verlieſſen. Nach der Wiedergeneſung des Admirals nahmen die Unterhandlungen von neuem ihren Anfang. Der ſpaniſche Abgeſandte that zwar ſein möglichſtes, den Fortgang derſelben zu hindern, und verſprach ſo viel Hülfe von Seiten ſeines Herrn, als nöthig wäre, die Hugonotten gänzlich auszurotten. Allein die Königin Mutter war theils zu einſehend, daß ſie nicht merken ſolte, wie die Abſicht von Spanien war, die innerlichen Unruhen in Frankreich zu unterhalten; theils hatte ſie auch zu Unterdrückung der Hugonotten ſchon andere Entwürfe gemacht, wobey ſie des ſpaniſchen Beyſtandes nicht nöthig hätte. Denn man kan, ohne die Sache zu übertreiben, ſagen, daß Catharina nicht nur wegen der augenſcheinlichen Gefahr, ſondern auch gröſtentheils deswegen anjezo ſo ſehr auf den Frieden drang, weil ſie die Entſchlieſſung gefaſſet, durch Bemächtigung und Hinrichtung der vornehmſten Häupter der Hugonotten dieſe Parthey gänzlich zu ſchwächen. Der Friede

kam

kam alſo den 15ten Auguſt zu Stande, und ward von dem König, der Königin Mutter, den Prinzen von Geblüte und allen Groſſen, zu St. Germain en laye, davon er auch die Benennung führet, beſchworen. Von den Hugonotten aber geſchahe es den 21ſten deſſelben Monats, an welchem Tage er bey derſelben Armee bekant gemacht ward. In den Friedensartikeln ward ihnen, auſſer den ſchon in andern Edicten gegebenen Freyheiten, annoch hauptſächlich eingeſtanden, daß ſie in den Vorſtädten zweyer Städte in jeder Provinz ihren Gottesdienſt halten durften: und auſſer dem, daß ſie in Anſehung der Bedienungen und andern ſolchen Rechten, gleiche Vorzüge mit den Catholiken erhielten, ſo wurden ihnen zum erſtenmale vier Sicherheitsplätze, nemlich Rochelle, la Charité, Montauban und Cognac auf zwey Jahre lang eingeräumet ᵀ).

Nach geſchloſſenem Frieden giengen die Armeen aus einander, und die fremden Völker nach Hause, der Admiral aber begab ſich nach Rochelle, wo er in ſo groſſen Ehren lebte, als wenn er der Herr von dieſem Ort geweſen wäre. Da er mit Recht einiges Mistrauen in die redlichen Geſinnungen des Hofes gegen die Hugonotten ſetzte, ſo bewog er einige proteſtantiſche teutſche Fürſten, daß ſie an den König eine Geſandtſchaft abſchickten, welche ihm ihr Vergnügen über den geſchloſſenen Frieden bezeugen, und zugleich alle dienliche Vorſtellungen thun muſten, um denſelben zu unterhalten. Im Anfang des folgenden Jahres 1571 verheyrathete ſich der Admiral mit Jaquelinen Monbel, einer Tochter des Grafen von Entremont und Witwe des Freyherrn von Anthon; und nicht lange hernach gab er ſeine Tochter Louiſe an Carl, Herrn von Teligny, einen Edelmann von groſſen Eigenſchaften. Er lebte alſo nach ſo vieljährigen Beſchwerlichkeiten hier in einer ziemlichen Ruhe, und beſorgte dabey, nicht ohne einige Eiferſucht der Königin von Navarra, die Sache der Hugonotten, welche ſich jetzo mehr als jemals an ihn wandten,

T) *Thuanus*, L. XXXXVI et XXXXVII. Vie de *Coligny*, 12. p. 375 ſuiv. *d'Orleans*, T. III. p. 991 ſuiv.

ten, als Catharina von Medicis nunmehro ihre Abſichten, ſo ſie bey Schlieſſung des leztern Friedens gefaſſet hatte, wirklich auszuführen gedachte. Es hatte der Admiral noch während des Krieges dem Könige in ſeinen Bittſchreiben vorgeſtellet, wie unendlich zuträglich es wäre, wenn anſtatt, daß Frankreich durch innerliche Unruhen verwüſtet würde, der König die Kräfte des ganzen Reichs anwendete, die Uebermacht von Spanien zu dämpfen, und zu dem Ende die vereinigten Niederländer gegen Philipp den zweyten beſchützte. Catharina von Medicis wußte, daß dieſes ſein Lieblingsſyſtem war, und daß er nichts mehr wünſchte, als ſich ſowol wegen St. Quintin an Spanien zu rächen, als auch ſeinem Freund, dem Prinzen Wilhelm von Oranien, zu Hülfe zu kommen. Man wird öfters in den Geſchichten bemerken, daß die klügſten und ſcharfſinnigſten Perſonen, wenn ſie dabey in ihren Handlungen redlich und großmüthig zu verfahren gewohnt ſind, vor der Liſt und den Ränken minderer klugen Leute unterliegen. So ergieng es hier dem Admiral. Catharina von Medicis bediente ſich dieſes Mittels, endlich den Admiral gänzlich einzuſchläfern, und ihn aus dem Wege zu räumen; wozu noch die von ihr vorgeſchlagene Heyrath zwiſchen Heinrich, Prinzen von Bearn, und der Prinzeßin Margaretha, Carl des neunten Schweſter, kam. Da ungeachtet des Friedens in verſchiedenen Gegenden des Reichs neue Unruhen zwiſchen den Catholiken und Hugonotten entſtanden, ſo ſchickte der König den Marſchal von Coſſe gegen das Ende dieſes Jahres ab, nicht nur um ſolche beyzulegen, damit der Admiral keinen neuen Argwohn faſſen möchte, ſondern auch um denſelben zu bewegen, daß er auf das ſchon geſchehene Verlangen des Königes nach Hofe käme, um den Berathſchlagungen wegen des Krieges mit Spanien beyzuwohnen. Teligny kam um eben dieſe Zeit nach Rochelle, und da dieſer feſt überredet war, daß die Meinung des Königes aufrichtig ſey, ſo ſuchte er auch ſeinen Schwiegervater dahin zu bewegen, daß er nach Hofe reiſen möchte. Dieſesmal

ließ

ließ er die Bitte und Vorſtellungen ſeiner Gemahlin ſtatt finden, daß er, anſtatt ſelbſt nach Hofe zu reiſen, den Teligny wieder nebſt zween hugonottiſchen Abgeordneten zurückſchickte. Der König erfüllete nicht nur das Verlangen der letztern, überhäufte den Teligny ſelbſt mit vieler Gnade, ſondern ſchrieb auch zum Vortheil der Admiralin an den Herzog von Savoyen, welcher ihre Güther, weil ſie ſich ohne ſein Wiſſen verheyrathet, eingezogen hatte. Dieſes alles würde den Admiral noch nicht ſicher gemacht haben; allein der König ließ ihm ſagen: wie er der Gewalt ſeiner Mutter, welche ſie über ihn ausübte, und des Vorzugs, den ſie dem Herzog von Anjou in allem gäbe, überdrüßig wäre, und beyde gern von ſich entfernen wolte, wenn er nur treue Diener um ſich hätte. Er bat ihn zugleich um ſeinen guten Rath in dieſen Sachen, und wenn er nicht ſelbſt nach Hofe kommen könte, ſo möchte er wenigſtens jemand dahin ſchicken, mit welchem er wegen des Krieges mit Spanien ſich unterreden könte. Die Wahl des Admirals fiel auf den Graf Ludwig von Naſſau, der bey ſeiner Rückkunft nach Rochelle von der Gnade und den Liebkoſungen des Königes, welcher ihm verſprochen, die Spanier von der Seite von Flandern anzugreifen, und mit ihm zum Schein den ganzen Feldzug entworfen hatte, ſo ſehr betäubt war, daß er den Admiral überredete, wider die nochmaligen Vorſtellungen ſeiner Gemahlin, nach Hofe zu reiſen, der damals zu Blois war. Der Admiral war indeſſen doch ſo vorſichtig, daß er ſich die Erlaubniß ausbat, mit 50 Mann zu ſeiner Bedeckung gegen das guiſiſche Haus, daſelbſt zu erſcheinen; und der König geſtand ihm hundert Mann zu. Bey ſeiner Ankunft, die im September geſchahe, begegnete ihm der König ſo auſſerordentlich gnädig, daß alle andere Groſſen, welche von dieſem verdeckten Spiel keine Wiſſenſchaft hatten, eiferſüchtig wurden. Er erhielt alle ſeine vorhin genoſſenen Einkünfte wieder, und zugleich hunderttauſend Franken zur Entſchädigung der Verwüſtung ſeiner Güther. Selbſt in dem Geheimenrath zog der König den Rath des Admirals den

Stim-

Stimmen aller andern vor, und unterhielt ſich mit ihm öfters ganz allein wegen der Heyrath des Prinzen von Bearn, des ſpaniſchen Krieges, und der Bedrückungen, ſo er von ſeiner Mutter und dem Herzog von Anjou ausſtehen müſte. Dieſes alles machte den Admiral ſo ſicher, daß er glaubte, ohne Gefahr nach Chaſtillon reiſen zu können, und der König erlaubte ihm ſogar, eine Beſatzung zu Beſchützung gegen ſeine Privatfeinde daſelbſt zu halten. Während deſſen Aufenthalt empfieng er verſchiedene Briefe von Rochelle und andern Orten, worin er gewarnet wurde, ſich vor den Nachſtellungen des Hofes in Acht zu nehmen. Doch dieſe machten bey ihm keinen Eindruck, weil er glaubte, daß ſie theils von unruhigen, theils von argwöhniſchen Perſonen herkämen, und er reiſete vielmehr nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalt wieder nach Hofe, weil der König ſolches verlangte, um mit ihm, dem Vorgeben nach, ſich wegen eines Bündniſſes mit Engeland und einigen teutſchen Fürſten zu berathſchlagen, damit er während der Zeit, da er mit Spanien in Krieg verwickelt wäre, von dieſen Seiten her ſicher ſeyn könte. Gegen das Ende dieſes Jahres wurden dieſe ſcheinbaren glücklichen Umſtände des Admirals durch den Tod ſeines ältern Bruders, Odet, unterbrochen, welcher, da er aus Engeland nach Frankreich zurückkehren wolte, ohne Zweifel auf Anſtiften der Königin Mutter und des guiſiſchen Hauſes, durch ſeinen Cammerdiener vergiftet wurde. Bey dieſem zwoten Aufenthalt am Hofe ward er nicht minder mit allen nur erdenklichen Gnadenbezeigungen vom König überhäuft, und es ſchien, als ob derſelbe allein über des Königs Gemüth herrſchete. Die beyden Hauptpuncte, welche in Berathſchlagung gezogen wurden, waren der flandriſche Krieg und die Heyrath des Prinzen von Bearn. Der Admiral fand ſehr viele Schwierigkeit, die Königin von Navarra zu der Einwilligung zu vermögen, weil theils die Prinzeßin Margaretha von einer ſehr buhleriſchen Gemüthsart war, theils auch, weil dieſe kluge Königin dieſen ſchönen Vorſpieglungen

keinen Glauben beymeſſen wolte. Endlich gab ſie den Vorſtellungen des Admirals nach, welcher im Anfange des Jahres 1572 nach Rochelle ſehr zufrieden zurückkehrte, und die Vollziehung dieſer Heyrath ward auf den 18ten Auguſt zu Paris feſt geſetzt, zu dem Ende die Königin von Navarra ſich bewegen ließ, daß ſie im Frühling dahin abreiſete. So ſehr auch der Admiral von der Aufrichtigkeit der Geſinnungen des Königes gegen ihn überredet war, ſo wolte er ſich doch nicht entſchlieſſen, nach Paris zu reiſen, weil er befürchtete, er möchte etwa bey einem Aufruhr, ſo das Haus Guiſe leicht unter dem unruhigen Pöbel anzetteln könte, Gefahr laufen. Doch da der König ſeine Verſtellung ſo weit trieb, daß Graf Ludwig von Naſſau nebſt dem la Noue und Genlis nach den Niederlanden abreiſen durften, um ſich durch heimliche Verſtändniſſe einiger ſpaniſchen Oerter zu bemächtigen, Genlis auch die Erlaubniß erhielt, 4000 Mann in Frankreich zu dieſer Unternehmung anzuwerben, ſo ließ er ſich endlich vom Teligny, dem der König die theureſten Verſicherungen wegen der Sicherheit ſeines Schwiegervaters gegeben, bereden, im Julio die Reiſe nach Paris anzutreten. Dieſem Beyſpiel folgten die meiſten vornehmen Hugonotten. Der Prinz von Conde und der Bräutigam, Prinz von Bearn, welcher nach dem inzwiſchen erfolgtem Tode ſeiner Mutter König von Navarra ward, langten nebſt einem anſehnlichen Gefolge den 20ſten Julii an. Nunmehro erſchien alſo der längſt gehofte Zeitpunct, da man die ſchon zu Blois und St. Cloud gefaßte blutige Anſchläge auszuführen hoffete, ob man gleich noch nicht über die eigentliche Art einſtimmig werden konte. Den 18ten Auguſt gieng die Vermählung des Königes von Navarra mit der Prinzeßin Margaretha wirklich unter ſehr groſſem Gepränge vor ſich, und jedermann glaubte, daß er ſich mit gänzlicher Sicherheit den verſchiedenen Luſtbarkeiten, die einige Tage hindurch währeten, ergeben könte. Der Admiral ſelbſt ſcheinet noch in einem Briefe vom 18ten Auguſt, ſo er

an

an ſeine zu Rochelle hinterlaſſene ſchwangere Gemahlin geſchrieben, ohne Argwohn geweſen zu ſeyn, und er nebſt allen anweſenden Hugonotten waren von den übertriebenen Gnadenbezeigungen des Königes und der Gegenparthey ſo verblendet, daß alle Warnungen, welche der Admiral von Rochelle her bekam, ihn nicht auf ſorghafte Gedanken zu bringen vermochten. Da der Hof ſich am meiſten vor deſſen Klugheit und Entſchloſſenheit fürchtete, und es bey einer angeſtellten Niedermetzelung der Hugonotten hätte geſchehen können, daß durch gute Anſtalten deſſelben die Sache einen übeln Ausgang für die Catholiken haben konte, ſo ward man einig, daß zuerſt der Admiral aus dem Wege geräumt werden ſolte. Zu dem Ende ward der bekante Mörder Morevel von dem Herzog Heinrich von Guiſe beſtellt, welcher des Freytags den 22ſten Auguſt ſich in dem Cloſter von St. Germain l'Auxerrois in die Stube des Canonici Villemur ſtellte, und als der Admiral nach ſeiner Gewohnheit zu Fuß nach Hauſe gieng, und eben einige Briefe im Gehen las, ſo ſchoß derſelbe aus der Stube nach ihm; die eine Kugel ſchmetterte ihm den Daumen an der rechten Hand entzwey, und die andere verwundete ihn an dem linken Arm. Der Admiral kam hierbey nicht auſſer ſeiner Verfaſſung, er ſahe ſich um, wo der Schuß hergekommen war; ſeine Leute drangen in das Haus ein, wo ſie nur einen Bedienten und eine Magd antrafen, der Mörder aber hatte ſich ſchon durch die Hinterthüre davon gemacht, und war auf einem bereit geſtandenen Pferd entflohen. Der Verwundung ohngeachtet gieng der Admiral den übrigen Weg noch zu Fuß. Dieſer Vorfall ward ſofort dem König, welcher eben mit dem Herzog von Guiſe Ball ſpielte, gemeldet, und er ſchien, als wenn er auf das heftigſte über dieſen verſuchten Mord entrüſtet wäre, in der That aber befürchtete er, daß nunmehro der ganze Anſchlag zu Grunde gehen würde, wenn der Admiral und die andern Groſſen Paris verlaſſen ſolten. Er ſchickte ohne Anſtand den Chirurgus Paré ab, daß er den Admiral verbinden möchte, und dieſer nahm

ihm den zerſchmetterten Daum durch eine dreyfache Operation ab, wobey er ſich ungemein ſtandhaft bewies. Wie die Verbindung geſchehen war, ſo hielt der Admiral mit ſeinen Freunden Rath, was bey dieſen Umſtänden zu thun wäre. Die meiſten und er ſelbſt waren der Meinung, daß ſie ſofort Paris verlaſſen wolten; welches auch geſchehen ſeyn würde, wenn nicht Teligny dazu gekommen wäre, den der König durch verdoppelte Liebkoſungen und durch die ihm gewöhnlichen Eidſchwüre ſo ſicher gemacht hatte, daß er den Admiral in Paris zu bleiben überredete. Der König beſuchte ihn auch noch denſelben Tag nach der Tafel nebſt der Königin Mutter, den Herzogen von Anjou und Guiſe, und einigen andern, und unterhielt ſich auf eine Stunde lang mit dem Admiral, daß die Königin Mutter darüber Argwohn ſchöpfte, und befürchtete, ihr Sohn möchte auf andere Gedanken gebracht worden ſeyn, da ihm der Admiral eine überhaupt gute Lehre ertheilet, und mit ihm von dem flandriſchen Krieg geſprochen hatte. Der König aber beharrete auf ſeinem blutgierigen Vorſatz. Er ließ unter dem Vorwand, daß der Mörder nicht entfliehen möchte, die Thore von Paris ſperren; in der That aber, um die Hugonotten zu hindern, die Flucht zu ergreifen. Auſſer dieſem wurden noch mehrere Soldaten in die Stadt herein gezogen, und des Admirals Haus muſte deſſen geſchworner Feind Coſſeins, mit 50 Mann beſetzen, um angeblich den Pöbel abzuhalten, weil der Admiral Bedenken getragen, ſich nach dem Anerbieten des Königs in das Louvre zu begeben. Der Admiral ließ hierauf den 22 und 23ſten Auguſt noch zweymal ſeine Freunde zuſammen berufen, und der Vidame von Chartres, welcher ſchon einige Bewegungen gemerkt hatte, drang darauf, daß man ſich allenfals mit Gewalt den Weg durch das annoch nicht bewafnete Volk bahnen, und nach Chaſtillon flüchten ſolte. Doch beydemal widerſetzte ſich Teligny, der ein zu groſſes Vertrauen auf die Verſicherungen des Königs geſetzt hatte, und nicht wußte, daß auch über ihn das Todesurtheil gefället

wäre.

wäre. Als Catharina von Medicis und der Herzög von Guiſe höreten, daß die Hugonotten, und ſelbſt der König von Navarra und der Prinz von Conde, ſtarken Argwohn faſſeten, ſo beſchleunigten ſie die Ausführung ihrer verfluchten Anſchläge. Auſſer dieſen beyden waren bey dem Blutrath noch der König, der Herzog von Anjou, der Herzog von Nevers, Heinrich von Angoulesme, Caſpar von Saulx, der Marſchal von Tavannes, und der nachmalige Marſchal Rhets, Albrecht Gondy, gegenwärtig. Der König ward mit Mühe zu der Einwilligung bewogen; als er aber ſein Wort von ſich gegeben, ſo nahm er den König von Navarra und den Prinzen von Conde, um ſolche zu retten, in das Louvre, und die ganze Ausführung dieſer unerhörten Grauſamkeit ward dem Herzog von Guiſe aufgetragen, welcher ſolche mit Vergnügen, um ſeines Vaters Tod zu rächen, übernahm. Nachdem alſo dieſe erlauchte Henker ſo vieler tauſend unſchuldiger Menſchen alle Anſtalten gemacht, ſo ward den 24ſten Auguſt das Zeichen mit der Glocke zu St. Germain l'Auxerrois des Nachts um ein Uhr, da ſolche ſonſt um zwey Uhr geläutet zu werden pflegt, auf ausdrücklichen Befehl der Königin Mutter gegeben, welche befürchtete, es möchte den König ſeine Entſchlieſſung gereuen. So bald dieſes geſchehen, klopſte Coſſeins mit ſeinen Mördern an die Thüre des Admirals, und ſagte, daß jemand im Namen des Königs mit ihm ſprechen wolte. Derjenige, ſo die Thür öfnete, wurde niedergeſtoſſen, und die fünf Schweitzer, ſo der König von Navarra zur Beſchützung des Admirals hinein gelegt hatte, wurden auch ermordet. Dieſes Geräuſch und einige Piſtolenſchüſſe erweckten den Admiral aus dem Schlafe, welcher aufſtand, ſeinen Schlafrock anlegte, und ſo wol zu ſeinem bey ihm befindlichen Prediger Merlin, als den herbey gelaufenen Bedienten ſagte, daß ſie ſich, ſo gut als möglich, retten ſolten; ſeine Stunde wäre gekommen, und er hätte ſich ſchon längſt dazu bereitet. Er kniete hierauf nieder und betete,

indeſſen war Coſſeins bis an ſein Zimmer gekommen, und ein teutſcher Soldat aus dem Würtenbergiſchen, Namens Böhme, trat zuerſt hinein. Er kante den Admiral nicht, und fragte ihn daher, wer er wäre? Dieſer antwortete ihm: Ich bin, den du ſucheſt; wenn du aber ein Soldat biſt, ſo lerne an mir vor einem alten Feldherrn Ehrfurcht haben. Kaum hatte er dieſes geſagt, ſo gab ihm Böhme einen Hieb über den Kopf, und Coſſeins nebſt den andern Mördern thaten ein gleiches, daß alſo der Admiral durch ſehr viele Wunden hingerichtet ward. Der Herzog von Guiſe hatte während der Zeit unten vor dem Hauſe geſtanden; und als der Mord geſchehen war, ſo ward der Körper des Admirals durch ein Fenſter hinunter geworfen, und Guiſe trat ihn nicht nur mit dem Fuß, um zu ſehen, ob er auch todt wäre, ſondern nahm auch ſein Schnupftuch, und wiſchte das durch Koth und Blut verunſtaltete Geſicht des Admirals ab, aus Furcht, daß man ſich in ſeiner Perſon geirret haben möchte. Als er ihn erkante, ſo gieng er fort, um dieſes entſetzliche Trauerſpiel weiter auszuführen, deſſen Beſchreibung hier nicht weiter hergehöret, welches aber ein ewiger Schandfleck der franzöſiſchen Nation und der catholiſchen Kirche bleiben wird. Ein Italiäner ſchnitt dem Admiral den Kopf ab, und brachte ihn der Königin Mutter, welche ihn einbalſamirt an den Papſt, oder wie andere wollen, an den König von Spanien ſchickte. Der Pöbel fiel ſodann über den übrigen Körper her, hieb ihm die Hände und das männliche Glied ab, und ſchleppte ihn alſo auf einen Miſthaufen. Den Nachmittag kamen dieſe raſenden Leute wieder herbey, und ſchleppten ihn drey Tage lang in dem Koth durch die ganze Stadt herum, und hierauf an das Ufer der Seine, doch ohne ihn hinein zu werfen. Endlich nahmen ſie ihn vom Waſſer weg, hiengen ihn an den vor der Stadt befindlichen Galgen von Montfaucon mit einer eiſernen Kette, und machten ein Feuer unter ihm an, wodurch der

Reſt

Reſt des Körpers halb gebraten ward. Hiermit hatten die Grauſamkeiten gegen dieſen groſſen Mann, den wahren Freund ſeines Vaterlandes, ein Ende. Denn der Marſchal von Montmorenci, welcher ſich in Zeiten aus dem Staube gemacht, ließ ihn einige Tage hernach des Nachts abnehmen, und dieſen zerſtümmelten Körper zu Chantilli beyſetzen. Es war noch nicht genug, daß man auf ſolche unerhörte Art mit dem Admiral umgegangen, ſondern damit dieſe unmenſchliche That einigen Schein haben möchte, ſo ließ der König den Admiral als einen Verbrecher der beleidigten Majeſtät und Haupt einer Zuſammenverſchwörung wider den Staat erklären, und an ihm im Bilde, und an ſeiner Familie die auf dieſes Verbrechen geſetzte Strafen vollziehen u); welches Verfahren aber nicht nur durch das Edict von 1577, 1594 und 1598 für null und nichtig geachtet ward, ſondern es muſten auch auf Befehl Heinrichs des vierten alle wider ihn ergangene Urtheile, vermöge eines Befehls vom 10ten Junii 1599, in den Gerichten und Parlementern gänzlich caßirt werden x). Seine auſſerordentlichen Gemüthseigenſchaften und wahrhaftig groſſen Geiſt beweiſen ſeine Handlungen gnugſam; was aber ſeinen Körper anbetrift, ſo war er von mittelmäßiger Länge,

u) *Mezeray*, T. V. pag. 215 ſuiv. *Thuanus*, L. L. LI. et LII. Commentarii de ſtatu reip. et rel. P. IV. L. X. Vie de *Coligny*, 12. p. 386 ſuiv. De furoribus gallicis horrenda et indigna Amiralli Caſtillionei, Nobilium atque illuſtrium virorum caede, ſcelerata ac inaudita piorum ſtrage ſparſim edita per complures Galliae ciuitates ſine vllo diſcrimine generis, ſexus, aetatis et conditionis hominum vera et ſimplex narratio Erneſto Varamundo Friſio Auctore, 4. Edimburgi 1573. pag. 39 ſeqq. welche Schrift, davon nicht Beza oder Languet, ſondern Franz Hotman der Verfaſſer iſt, hernach des ſo genanten Erneſti Eremundi Werke: Origo et hiſtoria belgicorum tumultuum, ob zwar unvollſtändig, angehänget worden.

x) *Annotations* p. 17 ſuiv. wo die disfalls ergangenen Befehle zu leſen ſind.

[library stamp]

und wohlgewachſen. Die Farbe ſeines Geſichts war lebhaft, und die Züge deſſelben zeugten von einer gemäßigten und ruhigen Gemüthsart. Seine Stimme war gelinde und angenehm, doch pflegte er etwas langſam zu ſprechen, und ſein ganzes Betragen war, wie ſein Gang, artig und wohlanſtändig. Sein Alter brachte er auf 53 Jahr, ſechs Monate und acht Tage. Von ſeiner erſten Gemahlin hatte er bey ſeinem Tode noch zwey Söhne, **Franzen**, Grafen von **Coligny**, und **Carl** von **Coligny**, Marquis von **Andelot**, und eine Tochter, **Louiſen**, welche, da ihr Gemahl **Teligny** auch in dem Blutbad umkam, ſich hernach mit dem Prinzen **Wilhelm** von **Oranien** vermählte. Die zwote Gemahlin hinterließ er ſchwanger, und die vier Monate nach des Vaters Tode zur Welt gebohrne Tochter, **Beatrix**, heyrathete nachmals den Baron von **Meullon** y).

y) Vita *Colinii*, p. 137 ſqq.

Regiſter

Bayerische Staatsbibliothek München

Regiſter
der merkwürdigſten Perſonen und Sachen.

Der eingeſchloſſene Buchſtabe neben der Seitenziffer bezeichnet die Anmerkungen.

A.

Addiſon, deſſen Hochachtung für den Congreve 378. ſeine lateiniſche Ode auf den Burnet bey Gelegenheit ſeiner Theorie 490 A)
Ager, Anna, Humphrey Gilberts Frau 461
Airmine, Anna, des Arthur Herbert zweite Gemalin 297
Albrecht, Graf von Orford, Befelshaber der königlichen Leibwache 74
Alby, wil den Admiral Coligny mit Gift vergeben 739
Alfred, ein engliſcher Prinz, deſſen Ermordung 551 f.
Algierer, werden vom Arthur Herbert zum Gehorſam gebracht 250
Alwin, Biſchof von Wincheſter 561
Amboiſe, Blutbad der Hugonotten daſelbſt 668
Ambroſius, Graf von Warwick 428 D)
Andelot, ſ. Franz von Coligny.
von Andre, ein hugonottiſcher General, komt in einer Schlacht ums Leben 703
de l'Angle, Prediger der proteſtantiſchen Kirche zu Charenton 78
Anna, eine Nichte Carls des zweiten 77. wird Königin von England 92
Anolles, Robert, mus einen Aufrur der Geiſtlichkeit in London dämpfen 130
Arlon, eine Stadt im Luxemburgiſchen, wird vom Chaſtillon erobert 590
Arthur, Theodoſia, des Heinrich Hyde erſte Gemalin 71 H)
Atkin, Robert, Ritter vom Bade, deſſen Antwort auf Eduard Herberts Schutzſchrift 266 G)
Atterbury, Franz, Biſchof von Rocheſter 217 M)
Atwood, Wilhelm, ein Advocat, deſſen Antwort auf Eduard Herberts Schutzſchrift 265 G)
Aubigney, Grosalmoſenirer bey der Königin von England 36 T)
Aylesbury, Franciſca, des Eduard Hyde zweite Gemalin 67
Aylmer, ein engliſcher Schifscapitain 368
Ayloffe, Anna, des Eduard Hyde erſte Gemalin 67

B.

Backhouſe, Flora, des Heinrich Hyde zweite Gemalin 71 H)
Baillie, Johann, vertheidiget den le Clerc gegen den D. Freind 229 f.
Bampfield, Auszug aus einer Schrift deſſelben 27 O)
Bank, Johann, Oberrichter bey den gemeinen Proceſſen 244 N)
Bardſa, des Congreve Geburtsort 344
Bathurſt, ein Arzt zu London 532 L)
Bealing, Richard, ein berümter Papiſt 57 T)
von Bearn, Heinrich, wird zum Oberhaupt der Hugonotten in Frankreich erklärt 736
Beaufort, Heinrich, Biſchof von Winchester 163
Beaumont, Johann, deſſen Schrift wider Burnets Theorie 492 A)
Bellende Mädgen zu Blackthorn, Freinds Nachricht davon 173 C)
Bennet, Heinrich, wird Staatsſecretair 36 T)
Berauld, Nicolaus, des Odet von Coligny Lehrmeiſter 586
Berkley, Robert, Nachricht von ihm und ſeiner Frau 532 K)
Bertrand, Peter, deſſen unglückliche Unternemung auf Florida 729 P)
Bilſington, ein Landgut in Kent, Streitigkeiten darüber 125 H)
Binche, eine Stadt in Hennegau, wird von den Franzoſen belagert 595
Blake, Richard, Nachricht von ihm 532 K)
Blanca von Lancaſter, derſelben Liebeshändel mit dem Gaunt 110 D)
Blandford, Biſchof von Worceſter 76
Blunsden, ein Landgut in Wilſhire, daſſelbe wil Hyde an ſich kaufen 34 R)
Böhme, ein teutſcher Soldat, deſſen Antheil an der Ermordung des Admirals Coligny 756
Boisgenci, daſelbſt wil ſich Catharina von Medicis mit dem Prinzen von Conde wegen der hugonottiſchen Streitigkeiten unterreden 693
Boulogne, wird von den Engländern erobert 600. die Franzoſen müſſen davon abziehen 601. 604. wird den Franzoſen zurück gegeben 618
du Bourg, Annas, ein Hugonotte, wird hingerichtet 660
Bourges, wird von den Guiſen erobert 699
Breul, franzöſiſcher Befelshaber in S. Quentin 645
von Briſtol, Graf, beſchuldiget den Hyde des Hochverrats 36
Brusquet, Hofnarre Heinrichs des zweiten 640
von Buckingham, Herzog, ſucht den Hyde beim König lächerlich zu machen 48 Y)
Burleigh, Grosſchatzmeiſter von England 311
Burnet, Alexander, Gilberts Vater 498

Burnet, Gilbert, Biſchof von Salisbury, deſſen Lebensbeſchreibung 496 = 544. ſeine Geburt, Erziehung und Unterricht 496 f. ſeine Beförderung zu Ehrenſtellen 497. 498. 501. 504 507. 510. 527. 532. ſeine Bekantſchaft mit berümten Gottesgelehrten 499. ſeine gelehrte Reiſen 506. 520. ſeine beſondere Geſchicklichkeit im Predigen 50 G). er macht einen Aufſatz von den Misbräuchen der ſchottländiſchen Biſchöfe 502. Plan ſeiner öffentlichen theologiſchen Vorleſungen 504 J). er komt bey dem König und dem Herzog von York in groſſe Gnade 507. verliert die Gunſt des Hofes 509. legt ſeine Profeſſorſtelle nieder 510. Verhör deſſelben wegen des Herzogs von Lauderdale 510 R). ſein merkwürdiger Beſtrafungsbrief an den König Carl 516 W). es wird ihm das Predigen in der Kanzleykapelle unterſagt 518. er gehet nach Frankreich und Italien 518. 520. ſein Antheil an den Beratſchlagungen im Haag wegen der engländiſchen Angelegenheiten 521. es wird ihm Hochverrats halber nachgeſtellet 522. ſein Antheil an einer Revolution 526. Vorſtellung ſeines Betragens als Biſchof 529 H). ſein Entwurf zur Verbeſſerung armer Pfarren 535 O). ſeine Krankheit, Tod und Begräbnis 538 f. Schilderung ſeines Characters 541 f. ſeine Heiraten 497 A). 506 525. 532. Nachricht von ſeinen Schriften 502. 505 f. 506. 512. 513. 517. 518 f. 521. 528. 530. 534. 536. 537 P). 538 f. gelerte Gegner deſſelben 514 T). 534 N). 540 R).

— — Thomas, ein gelerter Schriftſteller, deſſen Leben 485 = 495. ſeine Erziehung und Unterricht 485. ſeine Beförderung zu Ehrenſtellen 485. 486. 488. verliert die Würde eines Cabinetsſecretairs und ſtirbt 493. Nachricht von ſeinen Schriften 485 A). 489. 493 B). 491 A). 493. 494. Streitſchriften über ſeine Theoria telluris ſacra 491 A)

— — — Gilberts Sohn 540

Buſby, Richard, Vorſteher der Weſtminſterſchule zu Croton 166

Byng, George, Graf von Torrington, Nachricht von ihm 299

C.

Caen, ſ. Elboeuf.

Calais, wird von den Franzoſen eingenommen 654

Camberton, Johann, Major von London, wil dieſe Stadt reformiren 130. 131 K)

Cambray, wird von den Franzoſen belagert 626

Camden, ſchildert den Character des Gilbert 457

Canutus, erſter König der Dänen und Engländer 549 B). deſſen Krieg mit den Vandalen oder Schweden 547 f. ſeine Gemalin 549 B). er ſtirbt 551. die Engländer empören ſich gegen ſeine Familie 556

Caraffa, päpſtlicher Legat zu Paris, ſtiftet Unruhen zwiſchen Frankreich und Spanien 642
Carew, Peter, ein engliſcher Befelshaber gegen die Irländer 429
Carignan, eine Stadt in Piemont, wird von den Franzoſen belagert 596. und erobert 597 f.
Carl der zweite, König von Grosbritannien, deſſen Friedenstractat mit den Algierern 251 C)
— der fünfte, römiſcher Kaiſer, deſſen Krieg mit König Franz dem erſten 589 f. ſeine Armee in Italien wird von den Franzoſen geſchlagen 597. er dringt in Frankreich ein 598. belagert Metz vergeblich 621 f. ſeine Unternemung auf Artois 624. er ſchlieſt mit Heinrich dem zweiten einen Waffenſtilſtand 639
— der neunte, wird König von Frankreich 679. vom Herzog von Guiſe gefangen genommen 689 f.
Cary, Lucius, Vicomt von Falkland, deſſen Lebensbeſchreibung 465-484 ſeine Geburt, Erziehung und Unterricht 465 f. ſeine beſondere Geſchicklichkeit 467 f und unermüdeter Fleis in Erlernung der griechiſchen Sprache 468. ſeine Beförderung zu Ehrenſtellen 469. 471. 477. 478. er wohnt dem Feldzuge gegen die Schotten bey 469. ſein Verfaren gegen den Lord Finch und Grafen von Strafford 471 f. Beweis ſeiner Gelindigkeit 473. ſeine Zwiſtigkeit mit dem Erzbiſchof Laud 473. Gründe, welche ihn zur Annemung des Siegels bewogen 477 M). er begleitet den König in einigen Feldzügen 478 f. wird ſehr betrübt und niedergeſchlagen 479 f. wird in einem Treffen verwundet und ſtirbt 481. ſein Begräbnis 484. Abbildung ſeiner Perſon 484. Schilderung ſeines Characters 481 f. Nachricht von ſeinen Schriften 482 O). ſein Antheil an Chillingworths Buche von der proteſtantiſchen Religion 483
Caſimir, Johann, Pfalzgraf, füret den Hugonotten Hülfstruppen zu 725 f.
Catharina von Medicis, ſ. Herzog von Guiſe. Heinrich der zweite.
Chambres ardentes, die Gerichte gegen die Hugonotten 667
Champernon, Catharina, Gilberts Mutter, Nachricht von ihr 424 B)
Charri, Oberſter der Garde Franz des erſten, duellirt ſich mit dem Andelot 599
Charteris, ein gelerter Freund des Gilbert Burnet 499 D)
Chartres wird von den Hugonotten belagert 726
Chaſtelleraud wird vom Herzog von Anjou belagert 738
von Chaſtillon, ſ. von Coligny.
Chateauneuf wird vom Herzog von Anjou erobert 734
Chateau-Renault, ein franzöſiſcher Admiral 268

Chaucer,

Chaucer, Galfried, ein engliſcher Dichter, deſſelben Leben 101-165. ſeine Eltern und Geburtsort ſind ungewis 101 f. Zeit ſeiner Geburt 104 f. Ort ſeines Unterrichts 106 f. ſeine groſſe Wiſſenſchaft und gelerte Reiſen 109. ſeine Beförderung zu Ehrenſtellen 110. 112. 115. 116 f. 118. 124. er wird in die Familie der Herzoge von Lancaſter aufgenommen 113 f. wird von Eduard dem dritten begnadiget 115. 116. und zur Unterhandlung mit der Republik Genua bevolmächtiget 115 f. ſein Antheil an den wicleſiſchen Unruhen in England 120 f. 130 f. mus flüchten 131 f. wird ins Gefängnis geſetzt 133. begiebt ſich nach Woodſtock zur Ruhe 135. wird wieder begnadiget 141. 143. ſein Tod 144. Begräbnis 146 f. Grabmal 148 Q). ſein Character 149 f. ſeine Gönner und Freunde 155 f. ſeine Schüler 157 T) ſeine Feinde 160. ſeine Heirat 114 und Familie 162. Nachricht von ſeinen Schriften 106. 110 D). 112 E). 118 F). 121 G). 133 L). 138 u. N). 144 P). 149 Q). 151 R). 153

— — Jlſe, des Thomas Tochter, Nachricht von ihr 164

— — Johann, der Jlſe Sohn 164

— — Richard, ein Weinſchenke in London, kan nicht Galfrieds Vater ſeyn 102 A)

— — Thomas, des Galfried älteſter Sohn, merkwürdigſte Lebensumſtände deſſelben 162 f. 126

Chillingworth bedient ſich des Beiſtandes des Cary bey ſeinem Buch von der proteſtantiſchen Religion 483 P)

Chon, Befelshaber unter dem Herzog von Guiſe, fordert den Admiral von Coligny zu einem Zweikampf auf, wird aber geſchlagen 699

Churchill, ein engliſcher Schifscapitain, gehet in holländiſche Dienſte 262

St. Clair, Robert, deſſen Schrift wider Burnets Theorie 492 A)

Clarendons Houſewarming, ein ſatyriſches Gedicht, Nachricht davon 43 W)

Clarke, Eduard, Samuels Vater 383 A)

— — Johann, Dechant von Sarum 384 B). 418

— — Samuel, ein Gottesgelerter, deſſen Lebensbeſchreibung 383-422. ſeine Eltern, Geburt und Erziehung 383. ſeine Beförderung zu Ehrenſtellen 386. 391. 398. 400. ſchlägt die Würde eines Münzmeiſters aus 416. ſein Streit mit dem Dodwell 398 M). komt wegen ſeiner ſchriftmäßigen Lehre von der Dreieinigkeit in groſſe Verlegenheit 404. 407 T). vertheidiget ſich dagegen 408 T). ſeine Unterredung mit dem Smalridge 411. ſein Streit mit Leibnitzen 412. Streitigkeit über ſeine in den Doxologien der zum Singen beſtimten Pſalmen vorgenommene Aenderung 414. ſein Tod 417. ſeine Heirat und Kinder 418. Abbildung ſeines Characters

racters 419 C). Nachricht von ſeinen Schriften 384 B). 387. 388. 391 H). 392. 398 M). 399. 402. 403 f. 416. 418. Auszug aus ſeiner öffentlichen Diſputation 401 P). Streitſchriften über ſeinen Beweis von dem Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes 396 J). ingleichen über ſeine ſchriftmäßige Lehre von der Dreieinigkeit 407 S). und Auslegung des Kirchencatechiſmus 418 B)

Claude, ein franzöſiſcher Gottesgelerter 78

le Clerc, Daniel, deſſen Streit mit dem D. Freind 224 f.

Cognac wird vom Herzog von Anjou belagert 736

Coleman, Secretair bey der Herzogin von York 512 S)

von Coligny, Beatrix, des Admirals Tochter 758

— — Carl, des Admirals Sohn 758

— — Caſpar, Marſchal von Frankreich, Nachricht von ihm 584 f. ſeine Gemalin und Söhne 585. ſein Tod 586

— — — Admiral von Frankreich, deſſen Leben 584-758. ſeine Vorfaren und alter Adel 584 f. ſeine Geburt 585. Erziehung und Lehrmeiſter 586 f. er bekomt den Beinamen Chaſtillon 587. begiebt ſich an den franzöſiſchen Hof 588. richtet eine genaue Freundſchaft mit dem Joinville auf 588. marſchirt mit einer Armee in das Luxemburgiſche, und erobert einige Städte 590. Probe ſeiner Unerſchrockenheit bey der Belagerung von Montmedy 591. er wird von der Armee zurückberufen 592. gehet unter dem Commando des Herzogs von Vendome nach Flandern 592. kehrt an den franzöſiſchen Hof zurück, und findet zwey widerwärtige Parteien 593. hält es mit dem Dauphin 594. 602. wonet dem Feldzug gegen Hennegau bey, und wird bey der Belagerung von Binche verwundet 595. ſein Feldzug nach Italien 597. er wird Oberſter eines Regiments, welches er in gute Ordnung bringt 599. iſt bey Boulogne unglücklich, und kehrt nach Paris zurück 601. gehet wieder mit vor Boulogne 602. ſeine Unterredung mit Franz dem erſten wegen der ſmalcaldiſchen Bundesgenoſſen 605. ſtelt die Kriegszucht in Frankreich wieder her 606. wird Colonelgeneral des franzöſiſchen Fusvolks, und Ritter vom Michaelsorden 610. es wird ihm eine Heirat angetragen, die er aber ausſchlägt 611. Verſuch ihn der Gnade des Königs verluſtig zu machen 612. welches aber fehlſchlägt 614 er wird Generallieutenant 615. Urſachen ſeiner Feindſchaft mit dem Prinz von Joinville 615. er gehet mit Heinrich dem zweiten vor Boulogne 618. ſeine Feldzüge in die Picardie 619. 628. er erobert Metz 620. wird Admiral von Frankreich 622. vertheidiget Dourlens gegen die Kaiſerlichen 625. bekomt eine Compagnie von hundert Geharniſchten 627. erobert Marienburg und Dinant 628. ſchlägt den Ferdinand Gonzaga

Jaga 631. ſeine dabey bewieſene Tapferkeit wird ihm ſtreitig gemacht 633. er wird Statthalter von Isle de France 636. ingleichen von der Picardie und Artois 638 f. ſein Antheil an dem Waffenſtilſtande zwiſchen Heinrich dem zweiten und Carl dem fünften 639. ſeine Unternemungen in den Niederlanden 644. er übernimt das Commando in St. Quentin 645. komt in die ſpaniſche Gefangenſchaft 651. wird krank, und legt ſich auf die Unterſuchung der Religionswarheiten 653. wird ſeiner Gefangenſchaft entlediget 658. ſein Antheil an den hugonottiſchen Unruhen in Frankreich 662. 666 f. 681 f. er legt die Statthalterſchaft von der Picardie nieder 663. erklärt ſich für die Reformirten 664 f. empfängt das heilige Abendmal in ihrer Kirche 665. wird in die Normandie geſchickt, die dortigen Unruhen zu dämpfen 670. dringt auf ein Edict von der Gewiſſensfreiheit der Hugonotten 671. läſt ſich zum Generallieutenant der Hugonotten erklären 690. macht gute Einrichtung bey ihrer Armee 691. gehet gegen die Guiſen zu Felde 696. Thätlichkeiten zwiſchen ihnen 698 f. 703 f. er mus ſich zurückziehen 704. bekomt das Obercommando über die hugonottiſche Armee 704. geht über die Loire und in die Normandie, wo er Feindſeligkeiten ausübt 704. wird beſchuldiget, daß er an dem Mord des Herzogs von Guiſe Antheil habe 707 711. nachher aber davon freigeſprochen 719. verſönt ſich mit dem Cardinal von Lothringen 720. erobert Havre de Grace 713. beſchäftiget ſich mit der Verbeſſerung der Kirche 715. legt eine Schule zu Chaſtillon an 715. ſeine Unternemung auf Paris 725 f. er begiebt ſich wieder an den Hof 728. und von da nach Chaſtillon 729. wird vom Herzog von Anjou geſchlagen 734 f. 740. ſuchet Friede zu machen 737. belagert Poitiers vergeblich 738. iſt in einer Schlacht mit dem Herzog von Anjou unglücklich 740. wird vogelfrey erklärt, und ſeine Güter werden confiſcirt 741. marſchirt nach Bearn, und erobert einige Städte 742. es werden ihm von Montauban Abgeordnete entgegen geſchickt 743. er vereiniget ſich mit dem Graf von Montmorency, und lagert ſich bey Thoulouſe 744. gehet nach Niederlanguedoc 744. marſchirt mit der gröſten Klugheit auf Paris los 745 f. ſchlägt die angebotenen Friedensbedingungen aus 747. ſchlieſt mit dem franzöſiſchen Hofe Frieden 748 f. begiebt ſich nach Rochelle zur Ruhe 748. ſeine Unterhandlung mit dem franzöſiſchen Hofe 749 f. ſeine Reiſe nach Paris 752. es wird ihm nach dem Leben getrachtet 721. 739. iſt verſchiedenemal krank 739. 745. 747. wird von einem beſtelten Meuchelmörder verwundet 753. neuer Mordanſchlag wider ihn 754 f. welcher auch ausgeführet wird 756. wird nach ſeinem Tode für einen Majeſtätsverbrecher erklärt 757. ſein ermordeter

Körper

Körper wird ſehr gemishandelt 756 f. Abbildung ſeiner Perſon 757. ſein Alter 758. Schilderung ſeiner jugendlichen Lebensart 607. Probe ſeiner ausnemenden Gutthätigkeit gegen die Armen 608. Beweiſe ſeiner auſſerordentlichen Uneigennützigkeit 714. 780. Nachricht von ſeinen Bemühungen, das Seeweſen und die Handlung der Franzoſen nach America in Aufnam zu bringen 728 P). ſeine erſte Vermälung mit Charlotte von Laval 612. 758 ſein Troſtſchreiben an ſie, wegen des Abſterbens ſeines älteſten Sohns 695 X). ſeine zweite Vermälung mit Jaqueline Monbel 748. 758. Nachricht von ſeinen Brüdern 585 f. ſeine Kinder 758. Vermälungen ſeiner Tochter Louiſe 748. 758. ſ. auch Andelot. Ludwig von Conde. Hugonotten.

von Coligny, Caſpar, des Admirals älteſter Sohn, ſtirbt 695

— — Franz, des Admirals Bruder 587. wohnt dem Feldzug in Italien bey 597. duellirt ſich mit dem Oberſten Charri 599. vermält ſich mit der Claude von Rieux 611. bringt ſeinen Bruder zur wahren Religion 653. wird darüber beim König verklagt und bedrohet 658. mus ſein Glaubensbekentnis widerrufen 659. erklärt ſich für die Hugonotten 667. wird im Namen der Hugonotten an die teutſchen proteſtantiſchen Fürſten geſandt 691. komt mit einer Armee wieder zurück 701. wird Commandeur in Orleans 704. ſtirbt 736. ſ. auch Hugonotten.

— — — des Admirals Sohn 758

— — Humbert, deſſen Zug ins gelobte Land 584 A)

— — Louiſe, des Admirals Tochter 758. 748

— — Odet, des Admirals Bruder 586. wird Cardinal 636. 587. ſein Tod 751

Collier, Jeremias, ein Gegner des Congreve 358 f.

Collins, Anton, ein Gegner des Clarke 399 M)

Compton, Heinrich, Biſchof von London, deſſen Lebensbeſchreibung 73=100. Geburt, Erziehung und Unterricht 73 f. geht auf Reiſen 74. wird Cornet unter der königlichen Leibwache 74. begiebt ſich in den heiligen Orden 75. ſeine Beförderung zu Ehrenſtellen 75 f. er unterrichtet zwey Nichten des Königs Carls des zweiten im Chriſtentum 77. bey deren Vermälung er auch die Trauung verrichtet 78. ſeine Bemühung, die Diſſenters mit der Kirche zu vereinigen 78. 90. 93. 94 ſein Streit mit den Papiſten 79. er wird von Jacob dem zweiten verfolgt 80 wird des Ungehorſams gegen dieſen beſchuldiget 82. ſeine Vertheidigung dagegen 8 f. er wird von ſeinem biſchöflichen Amte ſuſpendiret 85 f. ſein Antheil an einer Revolution 87 f. er krönt den König Wilhelm 89. wird zum Bevolmächtigten über die Kirchen in den Pflanzſtädten ernant 91. Verſuche ihn bey Hofe anzuſchwärzen 92. ſein Briefwechſel mit

mit der hohen Schule zu Genev 93. ſeine Krankheit 94. Tod und Begräbnis 95. ſein Grabmal 95 Z). Schilderung ſeines Characters 96 f. Nachricht von ſeinen Schriften 96 A)

von Conde, Ludwig, ein heftiger Gegner der Guiſen 662 f. wirft ſich zum Haupt der Reformirten auf 664 f. mus ſich zu Orleans ſtellen 676. es wird ihm das Todesurtheil geſprochen 677. er wird zum General der hugonottiſchen Armee erklärt 690. wil ſich mit der Catharina von Medicis unterreden 693 f. welches fruchtlos iſt 695. hernach aber doch geſchiehet 696 f. wird von den Guiſen geſchlagen und gefangen genommen 702. ſ. auch Herzog von Guiſe. Hugonotten.

Congreve, Wilhelm, ein Dichter, deſſen Lebensbeſchreibung 344 - 382. ſeine Herkunft und Eltern 344. Zeit und Ort ſeiner Geburt 344 f. ſeine Erziehung und Unterricht 346. ſeine Beförderung zu Ehrenſtellen 352. 378. er wird vom Collier angegriffen 358. vertheidiget ſich dagegen 359. ſein Antheil an Drydens Ueberſetzung des Virgils 367. ſeine Verehrer und Freunde 378. Voltaire Schilderung deſſelben 380 O). ſeine Krankheit 381. Tod, Begräbnis und Grabmal 382. Nachricht von ſeinen Schriften 347 u. B). 349. 353 D). 356. 357. 359 G). 361. 364. 369. 370. 372. 375

Connor, Bernhard, ein Arzt und Schriftſteller, deſſen Leben 318 - 343. ſeine Erziehung, Unterricht und Reiſen 318. wird Leibarzt des polniſchen Königs Sobieski 319. kehrt nach England zurück 324. hält öffentliche Vorleſungen 325. 328. wird Mitglied des königlichen Collegii der Aerzte 327. komt in den Verdacht der Gotesverleugnung 329. ſein Tod und Character 339 f. Auszug aus Hayleys Leichenpredigt auf ihn 339 F). Nachricht von ſeinen Schriften 326 B). 328. 329 C). 335 D)

Conſtantia, Herzogin von Lancaſter 139

de Conti, Hieronymus Albert, venetianiſcher Miniſter am polniſchen Hofe 319

Cornbury, des Eduard Hyde älteſter Sohn 53

Coſſeins, demſelben wird die Ermordung des Admirals Coligny aufgetragen 754. die er auch bewerkſtelliget 755 f.

von Coucy, Jacob, übergiebt Boulogne an die Engländer 609

Courtney, Erzbiſchof von Canterbury 131 K)

Cowley, deſſen Gedicht an den Cary 470 H)

Cox, Richard, ein Biſchof, deſſen Leben 300 - 317. ſeine Geburt und Erziehung 300. ſeine Beförderung zu Ehrenſtellen 300. 301. 302. 308. er wird ins Gefängnis geſetzt 301. 303. flüchtet nach Teutſchland 304. fürt die engliſche Liturgie in Frankfurt ein 304. begiebt ſich wieder nach England 307. ſein Streit mit den Puritanern 311. man ſucht ihn zu verleumden 312. ſein Tod und Be-

Begräbnis 314. ſeine Kinder 314 J). ſein Character 315 f. 309. Nachricht von ſeinen Schriften 315 L)
Creſſy, deſſen Lebensumſtände und Schriften 63 G)
Crew, Biſchof von Durham, legt ſein Amt nieder 526
Crofts, Herbert, deſſen Streitſchrift wider Burnets Theorie 492 A)
Crowther, Kaplan beim Herzog von York 36 S)
Cunigunda, Thereſa, des Königs Sobieski Tochter, wird mit dem Churfürſten von Baiern vermälet 324

D.

Dacier, ein hugonottiſcher Oberſter 740
Dampierre ſucht den Chaſtillon zu ſtürzen 613. mus aber ſelbſt den Hof meiden 614
Daniel entdeckt ein Silberbergwerk in Newfoundland 447
Danvilliers wird von den Franzoſen erobert 621
Davenant, Thomas, Aufſeher der königlichen Schaubühne in Drury Lane 349
von Desmond, Graf, Unruhen in Irland wegen ſeiner Gefangenſezung 429 D)
Dey, Gouverneur von Algier 251 C)
Diaz, Franz, nimt den Chaſtillon gefangen 651
Dinant, wird von den Franzoſen erobert 628
Diſſenters, Streitigkeit derſelben mit den engliſchen Proteſtanten 78
Dive, ein Flus 739
Dodwell, deſſen Streitſchrift wider den Samuel Clarke 398 M)
Douay wird von den Franzoſen vergeblich angegriffen 644
Dreux, Schlacht zwiſchen den Guiſen und Hugonotten bey dieſer Stadt 702
Dryden, deſſen Schilderung vom Character des Galfried Chaucer 152 R). Nachricht von deſſen Ueberſetzung des Virgils 367. 368 K)
Dunnington, ein Schlos in England, Beſchreibung deſſelben 142 O)

E.

Eadmerus, ein engliſcher Geſchichtſchreiber 552 C)
Eadſig, Erzbiſchof, hält die Krönungspredigt auf Eduard den Bekenner 557 f. trit ſeinen Siz ab 561. ſtirbt 563
Eccles, Johann, ein engliſcher Componiſt 364
Edmund Ironſides, König der Dänen und Engländer 549 B)
— — de la Pole, Herzog von Suffolk, Nachricht von ihm 165
Eduard der dritte, König von England 111
— — der ſechſte, König von England, trit Boulogne an Frankreich ab 618. ſtirbt 625
— — der Bekenner, König von Dännemark und England 553 C). Rebellion wegen ſeiner Wahl 556. ſeine Krönung 556. Antheil des Godwin daran 557 E). er gehet gegen däniſche Seeräuber 562

Egitha,

Egitha, des Grafen Godwin Tochter 562. 581 J)
Egiva, Aebtißin von Leomünſter 57 J)
von Elboeuf, des Herzogs von Guiſe Bruder, wird vom Admiral Coligny in Caen belagert 704. 705
Elfgare, Godwins ſiebenter Sohn 580 J)
Emma, des Ethelred und Knute Gemalin 551. wird verbannet 553. ſtirbt 567
von Enghien, Graf, deſſen Unternemungen in Italien 596 f.
Engländer landen in Frankreich 598. erobern Boulogne 600
Eraſmus von Rotterdam, Urtheil von deſſen Erklärung des neuen Teſtaments 390 H)
d'Eſſe, Andreas Montalembert, ein tapferer Edelmann 624
Ethelred, König von England 551
Euſtachius, Graf von Bologne, iſt an einem Tumult in Dover ſchuld 563
Evreux, eine Stadt an der Seine, daſelbſt wird Hyde meuchelmörderiſcher Weiſe überfallen 57

F.

Falkland, Heinrich, Lord Lieutenant der Grafſchaft Oxford 31
— — Lucius, Staatsſecretarius, Nachricht von demſelben 63 G)
Fell, Johann, Dechant des Chriſtcollegii in Oxford 75
Finch, Joh. Grosſiegelbewarer, wird Aufrurs wegen verklagt 471 J)
Fitzmorris, Jacob, ſtiftet einen Aufrur in Irland 429 D)
Flamſtead, königlicher Aſtronomus, ein Gegner des Thomas Burnet 492 A)
Fontainebleau, Verſamlung der Reichsſtände daſelbſt wegen der Gewiſſensfreiheit der Hugonotten 672
Forant, ein franzöſiſcher Admiral 368
Fox, Eduard Herberts Gemalin 265 G)
Franz der erſte, König von Frankreich, gehet gegen Kaiſer Carl den fünften zu Felde 589. Unruhen an ſeinem Hofe 593. er ſchlieſt Frieden mit dem Kaiſer 600. und mit Heinrich dem achten, König von England 604. er ſtehet den ſmalcaldiſchen Bundesgenoſſen bey 606. ſtirbt 609
— — der zweite, wird König von Frankreich, und es entſtehen innerliche Unruhen 661. ſtirbt 678
Franzoſen werden vom Arthur Herbert geſchlagen 267. 275
Freak, Biſchof von Norwich 314
Fregoſa, Cäſar, ein franzöſiſcher Geſandter 589
Freind, Johann, ein Weltweiſer und Arzt, deſſen Lebensbeſchreibung 166-241. ſeine Geburt und Erziehung 166 f. Nachricht deſſelben von einem Hydrocephalus 169 B). und von bellenden Mäd-

Mädgen 173 C). ſeine Beförderungen zu Ehrenſtellen 177. 184. 194. 198. 212. 216. 235. begleitet den Graf von Peterborough bey ſeiner Unternemung auf Spanien 180. vertheidiget denſelben in einem Werke 182. gehet mit dem Herzog von Ormond nach Flandern 193. komt mit gelerten Männern in Bekantſchaft 195. ſein Streit mit dem Johann Woodward 201 f. mit Daniel le Clerc 224. und mit andern Gegnern 177 D). 204 f. ſeine öffentlichen Vorleſungen 185. 211. ſeine Gedächtnisrede vor dem Collegio der Aerzte 214. wird vorgegebenen Hochverrats wegen ins Gefängnis gebracht 216. ſeine Krankheit und Tod 236. ſein Begräbnis und Grabmal 237. ſein Character 239 R). Nachricht von ſeinen Schriften 167 A). 168 A). 169 B). 176. 177 D). 183 E). 186. 191 F). 192 G). 198. 199 H). 204 J). 210 L). 213 L). 220 N). 221. 222 O)

Freind, Robert, des vorigen Bruder 241

Freſart, Peter, Nachricht von deſſen Emmenologia 178 D)

G.

Gabato, Sebaſtian, wil eine unbekante Inſel entdecken 444 F)

Gaberet, ein franzöſiſcher Admiral 268

von Gaunt, Johann, Herzog von Lancaſter, deſſen Liebeshändel mit der Blanca von Lancaſter 110 D)

Gilbert, Adrian, Humphreys Bruder 437

— — Ager, Raleighs Sohn, Nachricht von ihm 462

— — Humphrey, ein Seefarer und Held, deſſen Leben 423 - 464. ſeine Herkunft und Eltern 423 f. ſeine Geburt 425. Erziehung und Fähigkeiten 426. ſeine Unternemung auf Newhaven 427. ſeine Beförderung zu Ehrenſtellen 428. 430 D). 431. er bringt die Irländer zum Gehorſam 428 f. wird dem Morgan zu Hülfe geſchickt 432. ſein Entwurf engliſche Pflanzſtädte in America zu errichten 438 f. er wird von der Königin Eliſabeth beſchenkt 444. ſeine Unternemung auf Newfoundland 446 f. Beſchreibung ſeiner Flotte 446. gehet mit ſeinem Schif zu Grunde 451. Haies Nachricht davon 452 H). Abbildung ſeiner Perſon 452 f. Schilderung ſeines Characters 456 f. grosmütiger Grundſatz deſſelben 463. Beſchreibung ſeines Petſchafts 427 C). ſeine Heirat und Kinder 432. 461. Beſchreibung eines Gemäldes von ihm 462. Nachricht von ſeinen Schriften 432

— — Johann, Humphreys Bruder, merkwürdigſte Lebensumſtände deſſelben 425 B)

— — — Humphreys älteſter Sohn, Nachricht von ihm 461

— — Otto, des Humphrey Vater 424. 427 C)

— — Raleigh, Humphreys Sohn, Nachricht von ihm 462

Gilbert,

Gilbert, Richard, Humphreys Bruder, Nachricht von ihm 425 B)
Githa, Godwins Gemalin, Nachricht von ihr 577 J). ſie beſchenkt die Kirche zu Winchester 573
Godolphin, Grosſchatzmeiſter von England 364
Godwin, Graf von Kent und Herzog der Weſtſachſen, deſſen Lebensbeſchreibung 545-583. ſeine Abſtammung 546. gehet unter dem Canutus gegen die Vandalen 547. und ſchlägt ſie 548. ob er die Tochter des Königs Canutus geheiratet iſt ungewis 548 f. er widerſetzt ſich der Wahl Harolds des Haſenfuſſes zum König 551. ſein Antheil an der Regierung dieſes Königs 553. er ſol den Alfred ermordet haben 552. 554. iſt Eduard dem Bekenner auf den Thron behülflich 558 E). ſeine Händel mit den Walliſern 564. er wird vor Gericht gefordert, flüchtet aber nach Flandern 565. ſeine Unternemung auf England 567. er wird wieder begnadiget 568. ſein Tod und Begräbnis 572 f. ſein Character 578 f. Verzeichnis der Güter die er beſeſſen 577. Nachricht von ſeiner Witwe und Nachkommenſchaft 577 J)
Gonzaga, Ferdinand, ein kaiſerlicher General 630 f.
von Gourgues, Dominicus, deſſen Unternemung auf Florida 729 P)
Gower, Johann, Rechtsgelehrter, ein Freund des Chaucer 157 T)
Granvella verklagt den Andelot ſeiner Religion wegen 658
Greenway, der Familienſitz der Gilberte 423 A)
Grellot, Hieronymus, ein Hugonotte, wird hingerichtet 677
von Guiſe, Herzog, ſtiftet Unruhen in Frankreich 661. ſeine Unternemungen gegen die Hugonotten 667 f. 687 f. gehet gegen dieſelben zu Felde 696 f. und ſchlägt ſie 702. erobert Rouen 699 f. belagert Orleans 704. wird verwundet 707. 705. und ſtirbt 705. ſ. auch Ludwig von Conde. Heinrich der zweite. Hugonotten.
Gyrth, Godwins fünfter Sohn, Nachricht von ihm 580 J)

H.

Hadley, Anna, des Arthur Herbert erſte Gemalin 297
Hacun, des Grafen Swaine Sohn 579 J)
Haies, Eduard, giebt Nachricht von Gilberts Unglück auf ſeiner Seereiſe 451 f.
Hall, Beurtheilung ſeiner Erklärung über ſchwere Stellen der heiligen Schrift 390 H)
Hambervilliers wil den Admiral Chaſtillon verraten 717
Hammond, Heinrich, beruft den Creſſy nach England 64 G). Urtheil von ſeiner Erklärung des neuen Teſtaments 390 H)
Hannes, Eduard, ein engliſcher Arzt 168 A)

Hardecnute, König von England 554 f.

Hare, Biſchof von Chicheſter, ſchildert den Character des Samuel Clarke 419 C)

Harley, Eduard, Gouverneur von Dünkirchen 61 F)

Harold, Godwins zweiter Sohn 579 J)

— — der Haſenfus, wird König von England 551. ſtirbt 554

Havre de Grace wird von den Franzoſen den Engländern weggenommen 713

Hayley Wilhelm, ein engliſcher Gottesgelerter, Auszug aus deſſen Leichenpredigt auf den Bernhard Connor 339 F)

Heinrich, Prinz von Bearn, Unterhandlung wegen ſeiner Vermälung mit der Margaretha 749 f. wirkliche Volziehung derſelben 752

— — von Albret, König von Navarra, ſtirbt 638

— — der zweite, König von Frankreich 609. erobert Boulogne 618. belagert Cambray 626. marſchirt gegen die Maas 628 f. belagert Renty 630. ſchlieſt mit Carl dem fünften einen Waffenſtilſtand 639. bricht denſelben 642. macht wieder Friede 657. fängt an die Reformirten zu verfolgen 660. ſtirbt 660. ſ. Herzog von Guiſe.

— — der achte, König von England 604. ſ. Engländer.

Herbert, Arthur, Graf von Torrington 298. deſſen Lebensbeſchreibung 242:299. ſeine Abſtammung und Vorfaren 242 f. er wird Befelshaber über ein Schif in dem Kriege gegen die Holländer 246. 247. Beiſpiel ſeiner Tapferkeit 246 B). ſein Gefecht mit franzöſiſchen Schiffen 248. und mit einem algieriſchen Raubſchif 249 er wird Admiral einer Flotte 249. entſetzet Tangier und bringt die Algierer zum Gehorſam 250. ſchlieſt Frieden mit den Algierern 251 C). gehet nach England zurück 251 wird Viceadmiral von England und Kämmerer 252. geht in holländiſche Dienſte 255. mus eine Flotte zuſammen bringen 257. ſeine Unternemung auf England 260. wird engliſcher Admiral 266. ſein Treffen mit einer franzöſiſchen Flotte 267 f. er wird zum Baron von Torbay und Graf von Torrington ernant 269. liefert den Franzoſen abermals ein Seetreffen 275. wird in den Tower gefangen geſetzt 281. ſein Verhör 286. er ſtirbt 297. ſeine Gemalinnen 297

— — Carl, des vorigen Bruder, wird in einem Treffen gefangen und ermordet 294

— — Eduard, Arthurs Vater, merkwürdigſte Lebensumſtände deſſelben 243 A). 263 G). deſſen Schutzſchrift 265 G)

— — Richard, Nachricht von ihm 242

Herelius, Joh. Friedrich, Arzeneigelerter zu Nürnberg, Nachricht von deſſen: exercitatio adEmmenologiam Freindianam 180 D)

Hoadly,

Hoadly, deſſen Urtheil von Clarkes Beweis des Daſeyns und der Eigenſchaften Gottes 394 J)
Holländer, fallen bey Chatham in England ein 45 X). ſind bey einem Seetreffen mit den Franzoſen unglücklich 277
l'Hoſpital, Michael, Kanzler bey der Catharina von Medicis 671. ſucht die hugonottiſchen Streitigkeiten in der Güte beizulegen 692. 723
Hough, Biſchof von Worceſter 38 T)
Howard, Cardinal zu Rom 520 Z)
— — ein Irländer, überfält den Eduard Hyde meuchelmörderiſcher Weiſe 57 D)
Hugonotten, heiſſen die Proteſtanten in Frankreich 666. werden von Heinrich dem zweiten verfolgt 660. empören ſich wider die Guiſen 667. werden von dieſen geſchlagen und gemishandelt 668. die Verfolgung derſelben höret auf 669. ſie bekommen ihre Gewiſſensfreiheit 671. 685. Verſamlungen der Reichsſtände deswegen 672. 676. 680. 682 f. 718. die Unruhen fangen wieder an, ſie nemen viele Städte weg 690. ſcharfer Parlementsbefel wider ſie 696. ſie gehen gegen die Guiſen zu Felde, und erhalten von auswärtigen Mächten Beiſtand 696 f. ziehen aber meiſtens den Kürzern 699 f. werden förmlich geſchlagen, und der Prinz von Conde komt in die Gefangenſchaft 702. ſie machen Friede mit dem König 708. 727. nemen den Engländern Havre de Grace weg 713. neue Anſchläge ſie zu unterdrücken 715 f. ihre Religionsfreiheit wird eingeſchränkt und ſie werden verfolgt 716 f. 721 f. Zuſammenkunft derſelben zu Roſoi 722. ſie belagern Paris 723. werden aber mit Verluſt zurück geſchlagen 725. verlieren eine Schlacht mit dem Herzog von Anjou 734 f. leiden eine völlige Niederlage von demſelben 740. erlangen Frieden und es werden ihnen Sicherheitsplätze eingeräumt 748. neue Unruhen zwiſchen ihnen und den Catholiken 749 f. ſ. auch Andelot. Coligny, Admiral von Frankreich. Ludwig von Conde.
Hungerford, Walter, Groshofmeiſter des Königs von England 163
Hyde, Anna, Eduards Tochter, derſelben Verheiratung und Character 67 H)
— — Eduard, Graf von Clarendon und Groskanzler von England, deſſen Lebensbeſchreibung 1 ≠ 72. Nachricht von ſeinen Vorfaren 1 A). ſeine Geburt, Erziehung und Unterricht 1 f. ſeine Beförderung zu Ehrenſtellen 3. 5. 7. 9. 12. 20. 26. 29. 30. 31. 32. iſt ein Gegner der hohen Gerichte zu York 7. Beweis ſeines Eifers für den König 8 F). eine Rede deſſelben bey der Anklage des Grafen von Strafford 11 H). er vertheidiget die Kirche 18 J). komt in genaue Freundſchaft mit dem Ormond 21. Briefe von ihm an dieſen Marquis 21 L). 22 M). 49 Z). ſeine Bemühung, den König

König Carl den zweiten wieder herzuſtellen 27. verſchiedene feindſelige Angriffe gegen ihn 28. 30. 31. er wird vom König ausnemend beſchenkt 32. wird des Hochverrats beſchuldiget 36. 47 X). durch neue Verleumdungen wegen vorgenommener Erbauung eines Hauſes wird des Königs Gnade gegen ihn vermindert 42. beſondere Handgriffe ihn lächerlich zu machen 48 Y). er wird abgeſetzt 49. abermals des Hochverrats beſchuldiget und aus dem Lande gejagt 51. ſeine Vertheidigungsſchrift dagegen 59 Beſchreibung ſeiner Abreiſe 51 B). er gehet in die Normandie, und von da nach Paris 56. wird zu Evreux von Meuchelmördern überfallen 57. begiebt ſich nach Montpelier 58. und endlich nach Rouen 65. wo er ſtirbt und begraben wird 66 Schilderung ſeines Ehrgeitzes 7 E). ſeine Gemalinnen und Kinder 67 H) Vermälung einer Tochter deſſelben mit dem Herzog von York 35 S). Nachricht von ſeinen Schriften 3 C). 6 (*). 7 D). 23 f. 25 f. u. N). 26. 58 u. E). 61. 63. 64. 65

Hyde, Eduard, Heinrichs einiger Sohn, Nachricht von ihm 71 H)

— — ein Sohn des vorigen, Nachricht von ihm 72 H)

— Heinrich, Eduards älteſter Sohn 67. merkwürdigſte Lebensumſtände deſſelben 68 H). deſſen Brief an den Marquis von Ormond 69 H)

— Jacob, Eduards jüngſter Sohn, ertrinkt 68 H)

— Johann, Ritter, Nachricht von ihm 1 A)

— Laurentius, deſſen Kinder 2 A)

— Thomas, Nachricht von ihm 2 A)

Hydrocephalus, Beſchreibung eines merkwürdigen 169 B)

J.

Jackſon, Johann, Senior des Benedictinerordens in England 65 G) vertheidiget den Samuel Clarke 396 J)

Jacob der zweite, König von England, verfolgt den Heinrich Compton 80

James, Profeſſor der Gottesgelartheit, deſſen Einwürfe wider Clarkes Diſſertation 401 P)

St. Jean d'Angely, wird vom Herzog von Anjou belagert 742

Innocentius der zweite, römiſcher Papſt 520 Z)

Johnſon, Benjamin, deſſen gutes Urtheil vom Cary 467 D)

Joinville wird bey der Belagerung von Boulogne gefärlich verwundet 603 R)

Irländer werden vom Gilbert zum Gehorſam gebracht 428 f.

K.

Keil, Johann, deſſen Streitſchrift wider Burnets Theorie 492 A)

Kennedy, Margaretha, des Gilbert Burnet Frau 506

L.

von Laval, Charlotte, des Admiral Chaſtillon erſte Gemalin 612.
ihr Tod und Character 727 f.
Law, Edmund, ſchreibt wider den Samuel Clarke 396 J)
Leibnitz, deſſen gelerte Streitigkeit mit dem Clarke 412
Leightoan, Biſchof, deſſen Freundſchaft mit dem Gilbert Burnet 499 D)
Lens wird vom Chaſtillon erobert 644
Lewis, Wilhelm, Vorſteher des Hoſpitals St. Croſſe 75
Lignieres, deſſen Zweikampf mit Spinola 641
Liturgie, engliſche, Streitigkeit wegen derſelben Einfürung in Frankfurt 305 E)
Lockwood, Catharina, des Samuel Clarke Frau 417
Long, Robert, Staatsſecretarius, wird abgeſetzt 29
Longjumeau, daſelbſt wird ein Friede zwiſchen dem König und den Hugonotten geſchloſſen 727
De Lorris, Wilhelm, Nachricht von ihm 121 G)
Loudonniere, Renatus, wird vom Admiral Chaſtillon mit Schiffen nach Florida geſchickt 729 P)
Lowth, ſchreibt wider den Gilbert Burnet 514 T)
Ludwig der vierzehnte, König von Frankreich, rüſtet eine Flotte gegen England aus 272 f.
Luſhington mus eine Widerrufungspredigt halten 6 C)
Luſignon wird von den Hugonotten erobert 738
Lutheraner ſ. Hugonotten.
Lydgate, Johann, ein Mönch von Bury, iſt Chaucers Schüler geweſen 157 T)
von Lynne, Nicolaus, Carmelitermönch, ein Freund des Galfried Chaucer 156 T)

M.

von Mailly, Friedrich, ein picardiſcher Edelmann 585 B)
le Maiſtre, Gilles, erſter Parlementspräſident zu Paris 660
Mallet, Gregorius, Senior des Benedictinerordens in England 65 G)
Marienburg wird von den Franzoſen erobert 628
Marillac, Carl, Erzbiſchof von Valence 673
Maſſon, Johann, erſter reformirter Prediger zu Paris 654
Mathildis, des Thomas Chaucer Frau, Nachricht von derſelben 127 J). 163
de May wil den Admiral Coligny ermorden 721
de Menug, Johann, Nachricht von ihm 121 G)
Monbel, Jaqueline, des Admirals Coligny zweite Gemalin 748

Monk, Chriſtoph, Graf von Torrington, Nachricht von ihm 298
Montague, Carl, ein Gönner des Congreve 352
Montauban, deſſen Einwoner ſchicken Abgeordnete an den Admiral Coligny 743
Montcontour, ein franzöſiſches Bergſchlos 739
Montmedy, eine Stadt im Luxemburgiſchen, wird vom Herzog von Orleans erobert 591
von Montmorenci, Louiſe, des Marſchal von Chaſtillon Gemalin 585 B)
Montpezat, ein franzöſiſcher Oberſter 629
Mordaunt, Carl, Graf von Peterborough und Monmouth, deſſen Unternemung auf Spanien 180. 183 E)
— — Lady nimt ſich des vertriebenen Eduard Hyde an 58 E)
Morevel wird beſtelt, den Admiral Coligny zu ermorden, welches aber fehlſchlägt 753
Morgan, Thomas, Oberſter der engliſchen Truppen in Flandern 432
Moulins, daſelbſt wird eine Verſamlung wegen der hugonottiſchen Angelegenheiten veranſtaltet 718
le Moyne, Lehrer der Gottesgelartheit zu Leiden 78
Mucidan wird vom Herzog von Anjou erobert 736

N.

Nairn, Prediger zu Edinburg, ein Vertrauter des Gilbert Burnet 499 D)
Newfoundland, Beſchreibung davon 448 G). wird vom Humphrey Gilbert in Beſitz genommen 447
Newport, Thomas, Graf von Torrington, Nachricht von ihm 298
Newtoniſche Philoſophie, derſelben Einfürung auf der Univerſität zu Cambridge 384 D)
North, ſucht den Richard Cox bey Hofe zu ſtürzen 312 f.
de la Noue, ein Hugonotte, erobert Orleans 725. iſt in einer Schlacht unglücklich, gerät in die Gefangenſchaft und wird ermordet 734 f.

O.

Occleve, Thomas, ein Dichter, deſſen Freundſchaft mit dem Chaucer 157 T)
Ochther, Nachricht von deſſen Schiffart nach Oſtindien 434 E)
Oldmixton macht ſich bey einer Committee lächerlich 10 G)
Oliver, Johann, Nachricht von dieſem Geleerten 2 B)
Orleans, daſelbſt wird ein Reichstag wegen der Hugonotten gehalten 676. 680. wird von den Guiſen belagert 704 f. von den Hugonotten erobert 725

von

von Ormond, Marquis, ein Brief deſſelben an den Hyde 24 M). Briefe des Hyde an ihn 21 L). 22 M)
Oſtindien, Gilberts Beweis, daß es eine nordweſtliche Durchfart dahin gebe 433 E)

P.

Pannetier, deſſen Geſandſchaft an den König von England 248
Paré, Ambroſius, ein königlicher Leibchirurgus 603 R). 677. 753
Paris, wird von den Hugonotten belagert 723 f.
Patrik, Biſchof von Ely, deſſen Umſchreibung einiger Bücher des alten Teſtaments wird beurtheilt 390 H)
Paul der vierte, Papſt, ſchlieſt mit Frankreich ein Bündnis 637
Perrin, reformirter Prediger zu Watteville 665
Perrot, Johann, Präſident von Münſter 432
Philibert, Emanuel, ein ſpaniſcher General gegen die Franzoſen 645
Philip der zweite, König von Spanien, wird von Heinrich dem zweiten bekriegt 643. ſeine Unternemung auf St. Quentin 645. ſchlägt die Franzoſen 648. macht Friede mit ihnen 657
Piles, hugonottiſcher Befelshaber in St. Jean d'Angely 742
Piſtorini, Leibarzt des Churfürſten von Baiern 325
Pits Leben des Humphrey Gilbert 445 F)
Poiſſy, in dieſer Abtey wird eine Nationalkirchenverſamlung wegen der Hugonotten gehalten 682 f.
Poitiers, wird vom Admiral Coligny belagert 738
Poltrot de Merey, Johann, ein angoulemiſcher Edelmann 705 f. ermordet den Herzog von Guiſe 706. ſein Verhör deswegen 707. und Hinrichtung 708
Pope, deſſen Hochachtung für den Congreve 378
Popham, Andreas, ein papiſtiſcher Penſionair im Charterhauſe zu London 485
Prince, deſſen Nachricht vom Humphrey Gilbert wird verbeſſert 442 F)
Probatianer in England, Nachricht von denſelben 498 C)
Proteſtanten, werden in Frankreich verfolgt 605 T). ſ. Hugonotten.
von Prünelay, Wilhelm, Hofmeiſter bey den Söhnen des Marſchals von Chaſtillon 587
Prynne, deſſen Buch: Hiſtriomaſtix, wird verdamt 6 f.
Puritaner in Frankfurt, widerſetzen ſich der engliſchen Liturgie 307 E)

Q.

St. Quentin wird von den Spaniern belagert 645. und erobert 650

Quincy, deſſen Streit mit dem Johann Woodward 206 K)

R.

Reformatio Legum eccleſiaſticarum, Nachricht von dieſem Buche 310 G)

Reformirte, werden von Heinrich dem zweiten verfolgt 660. ſ. Hugonotten.

la Renaudie, Georg Bory, ein angoulemiſcher Edelman, *deſſen* Antheil an der Verfolgung der Hugonotten 668

Renty, wird von den Franzoſen belagert 630

Ribaud, Johann, wird vom Admiral Chaſtillon mit Schiffen nach Florida abgeſchickt 729 P). iſt das zweitemal unglücklich 729 P)

Richard der zweite, König von England 124

von Rinco, Anton, ein franzöſiſcher Geſandter 589

Robert, wird Erzbiſchof 563. gehet ſeiner Würde verluſtig 569

Rochelle, trit zur hugonottiſchen Partey 726 f.

Rocheller, empören ſich wider Franz den erſten 594

Rodemachern, wird von den Franzoſen erobert 620

Rohault, Jacob, Nachricht von deſſen Phyſik 384 B)

Roſoi, daſelbſt hält der hugonottiſche Adel eine Zuſammenkunft 722

Rouen, wird von den Guiſen belagert 699. und erobert 700

Rouet, Philippa, wird an den Galfried Chaucer verheiratet 114. 128 J)

Ruſſel, ein engliſcher Admiral, wird verklagt und abgeſetzt 295. deſſen Hinrichtung 518

S.

la Sague, ein Spion des Conde 675

Salzgruben bey Krakau, Connors Bericht davon 337 E)

Scott, Maria, ein holländiſches Frauenzimmer, derſelben Vermälung mit dem Burnet 525. ihr Tod 531

Seele, Meinungen vom eigentlichen Sitze derſelben im menſchlichen Körper 320 A)

Sharp Johann, Rector von St. Aegidii zu London, prediget wider das Papſttum 81 f.

Simſon, Thomas, Doctor der Arzeneigelartheit zu St. Andrews, deſſen Syſtem of the Womb 179 D)

Siward, wird Erzbiſchof 561. ſtirbt 563

Smalridge, deſſen Unterredung mit dem Clarke 411

Snellen, Thomas, ein holländiſcher Chymicus, ſchreibt wider den D. Freind 178 D)

Sobieski, Johann, König von Polen 319. deſſen Character und Denkungsart 320 A). er ſtirbt 334

Some, Johann, Carmelitermönch, ein Freund des Galfried Chaucer 156 T)
Sortes Virgilianae, eine in den vorigen Zeiten gewönliche Art der Wahrſagerey 479 N)
Spencer, Graf von Northampton, des Heinrich Compton Vater 73
Spinola, deſſen Zweikampf mit dem Lignieres 641
Steele, Richard, deſſen Hochachtung für den Congreve 378
von Strafford, Graf, Nachricht von ihm, 10. des Lucius Cary Klagſache wider denſelben 472 f.
Strode, Radulph, Weltweiſer und Dichter zu Oxford, Nachricht von deſſen Freundſchaft mit dem Chaucer 156 T)
Strouppe, ein proteſtantiſcher Officier in franzöſiſchen Dienſten 520
Stuart, ein Fräulein, ſol an den König von England verheiratet werden 39 T)
Suckling, Johann, deſſen gutes Urtheil vom Cary 467 D)
Surigonius, Stephanus, ein mayländiſcher Dichter 148 Q)
Swaine, Lieutenant einer meuchelmörderiſchen Bande 58 D)
Swayn, Godwins älteſter Sohn, Nachricht von ihm 550 B). 565 578 J)

T.

Talſy, daſelbſt wird eine Unterredung wegen der hugonottiſchen Streitigkeiten gehalten 697
Tangier, wird vom Arthur Herbert entſetzt 250
Tavannes, ein franzöſiſcher Marſchal 738
von Teligny, Carl, ein hugonottiſcher Unterbefelshaber 737. heiratet des Admirals Coligny Tochter 748
Teroanne, eine Feſtung in Artois, wird von Carl dem fünften erobert 624
Terwhit, Wilhelm, ein Papiſt, deſſen Vermälung mit einer Proteſtantin 512 S)
Teſtacte, Streit wegen Aufhebung derſelben in England 252
Thurloe, Stellen aus einigen Briefen deſſelben 27 O). 29 P)
Toland, deſſen Amyntor wird vom Clarke widerlegt 388 G)
Torrington, Graf von, Geſchichte dieſer Würde 298
Toſti, Godwins vierter Sohn, merkwürdigſte Lebensumſtände deſſelben 579 J)

V.

Vandalen, greifen die Dänen an 547. werden von dieſen geſchlagen 548
Vaſſy, eine Stadt in Champagne, daſelbſt erleiden die Hugonotten ein Blutbad 688

von

von Vendome, Franz, ein Hugonotte, wird gefangen geſetzt 675
von Villegagnon, Ritter, wird vom Admiral Coligny mit Schiffen nach Florida geſchickt 729 P)
Volrad, Graf von Mansfeld, füret den Hugonotten Hülfsvölker zu 737
Voltaire, deſſelben Schilderung des Congreve 380 O)
Vota, ein Jeſuit beim König Sobieski 320 A)

W.

Walker, deſſen Gedicht an den Cary 469 G)
Walliſer, thun einen Einfal in Herefordſhire 564
Walter von Hemingford, ein engliſcher Geſchichtſchreiber 552 C)
Warren, Eraſmus, Rector von Worlington, deſſen Streitſchriften wider den Thomas Burnet 491 A)
Waterland, ſchreibt wider Clarkes Auslegung des Kirchencatechiſmus 418 B)
Whiſton, deſſen Urtheil von Clarkes Beweis des Daſeyns und der Eigenſchaften Gottes 395 J)
Wiclef, Unruhen in England wegen ſeiner Lehre 120 f. 129 f.
Wilhelm de la Pole, Herzog von Suffolk, Nachricht von ihm 164
Wilmot, Eduard, deſſen Schilderung vom Johann Freind 239 R)
Woodward, Johann, ein Arzeneigelerter, Auszug aus deſſen Buche wider den D. Freind 203 J). ſein Streit mit dem Quincy 206 K)

Y.

Yonge, deſſen Klagſache wider den Franz Atterbury 217 M)

Ende des ſiebenten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baumgarten, Siegmund Jakob, 1706-1757

Samlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen

Bd.: 7

Halle (1762)

Biogr.c. 436 d-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10071411-0
VD18 90096924